

***Jahresbericht 2005***  
*mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege*





Herausgeberin:  
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt  
Basel 2007

Redaktion: Toni Rey  
Bildredaktion und Gestaltung: Catrin Glaser

Verlag und Bestelladresse:  
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt  
Petersgraben 11  
CH-4001 Basel  
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch  
www.archaeobasel.ch

Druck: Werner Druck AG, Basel

© 2007 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt  
CC BY 4.0

Auflage: 850 Exemplare

ISBN 978-3-905098-45-7      <https://doi.org/10.12685/jbab.2005>  
ISSN 1424-4535              ISSN 2673-8678 (Online)

Die Abbildungen auf den Seiten 36, 37, 40, 41, 60, 95, 97, 99, 101, 103, 105, 167, 171, 177, 185, 228, 239, 286, 306, 316 und 323 sind reproduziert mit Bewilligung der kantonalen Vermessungsämter Basel-Stadt und Basel-Land vom 31.5.2007. Alle Rechte vorbehalten.

*Titelbild: Die Stützmauer des Martinskirchsporns am Rheinsprung, Detail. – Zeichnung: Stephan Tramèr, Denkmalpflege.  
Gestaltung: Catrin Glaser.*



**Archäologische Bodenforschung  
des Kantons Basel-Stadt**

***Jahresbericht 2005***

**Basel 2007**

# Inhalt

## **Tätigkeitsbericht für das Jahr 2005**

- 5** Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2005  
*Guido Lassau*
- 35** Ausgrabungen und Funde im Jahr 2005  
*Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Christoph Ph. Matt, Udo Schön, Norbert Spichtig und Christian Stegmüller*
- 59** Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik  
*Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig*

## **Beiträge zur Archäologie**

- 93** Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel  
*Katrin Leuch-Bartels*

## **Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege**

- 163** Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2005  
*Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr*

# Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2005

Guido Lassau

## Inhalt

5	<b>1. Das Jahr 2005 im Überblick</b>
6	<b>2. Kommission für Bodenfunde</b>
7	<b>3. Organisation</b>
7	3.1 Bereinigung des strukturellen Defizits und Umsetzung Sparauftrag 2004
8	3.2 Mitarbeitende
10	3.3 Infrastruktur
11	3.4 Informatik
12	<b>4. Sicherstellen und Dokumentieren</b>
12	4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick
	4.1.1 Ressort Gasfabrik
	4.1.2 Ressort Münsterhügel
	4.1.3 Ressort Innerstadt
	4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen
16	4.2 Dokumentation und Auswertungen
17	4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften
	4.3.1 Anthropologie
	4.3.2 Archäobotanik
	4.3.3 Archäozoologie
	4.3.4 Archäogeologie
	4.3.5 Numismatik: römische Fundmünzen
	4.3.6 Numismatik: keltische Fundmünzen
	4.3.7 Untersuchungen des Geochemischen Labors (MPI)
22	<b>5. Bewahren und Pflegen</b>
22	5.1 Fundabteilung
24	5.2 Archiv
25	5.3 Bibliothek
25	<b>6. Vermitteln</b>
25	6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick
29	6.2 Publikationen
30	6.3 Agenda

## 1. Das Jahr 2005 im Überblick

Die Grabungsressorts konnten 2005 insgesamt 32 neue Fundstellen dokumentieren. In acht weiteren Fällen wurden weder Befunde erhoben noch Funde geborgen, so dass sich eine Dokumentation erübrigte. Neun Untersuchungen waren bereits im Jahr 2004 in Angriff genommen worden und wurden 2005 abgeschlossen. In der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik wurden elf, auf dem Münsterhügel neun und in der Altstadt sechs Untersuchungen durchgeführt. Seit der Personalreduktion können die Landgemeinden Riehen und Bettingen sowie die Aussenquartiere nur noch reduziert betreut werden: Dennoch wurden hier elf Einsätze geleistet. Das Grabungsaufkommen war – gemessen an der Grösse der Rettungsgrabungen im Vorjahr – im Gebiet der Altstadt und auf dem Münsterhügel vergleichsweise klein. Am St. Alban-Rheinweg konnte die Kontermauer der mittelalterlichen Stadtmauer auf einer Länge von zirka 150 m dokumentiert werden. Das Umbauprojekt der Novartis AG im Gebiet der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik hat auch 2005 sehr grosse personelle und finanzielle Mittel gebunden. Um der Novartis das Bauprogramm – besonders bei der Tiefgarage, bei den Umgebungsarbeiten für das neue Gebäude von Diener und Diener sowie bei der Realisierung des Auditoriums – garantieren zu können, und unter Berücksichtigung der knappen Kantonsfinanzen, wurden die zu untersuchenden Flächen nach vier Stufen mit unterschiedlichen Untersuchungsqualitäten eingeteilt. Bei den Ausgrabungen auf dem Novartis-Areal kam ein bisher unbekanntes keltisches Gräberfeld ans Tageslicht. Die spektakuläre Entdeckung ist von internationaler Bedeutung. Sie wird viele neue Aufschlüsse über die noch ungenügend bekannten Bestattungssitten der Kelten vor 2100 Jahren bringen.

Die 2003 bzw. 2004 wegen des strukturellen Defizits leider unvermeidbaren Personalmassnahmen brachten für die Rechnung 2005 den erwarteten Effekt. Der Auftrag zur Sanierung der finanziellen Situation der Archäologischen Bodenforschung konnte erfolgreich umgesetzt werden: Die Rechnung 2005 der Archäologischen Bodenforschung ist unter Berücksichtigung der regierungsrätlichen Bewilligung zur Kreditüberschreitung für die Grabungen auf dem Campus der Novartis ausgeglichen resp. konnte sogar mit einem leichten Überschuss abgeschlossen werden.

In der Nähe des Gewölbekellers am Petersgraben 11, der als Grabungsarchiv dient, wurde im ehemaligen Fotolabor ein Bildarchivraum eingerichtet. Angesichts der Bedeutung der hier ar-

chivierten Dokumente für das kulturelle Erbe Basels müssen die räumlichen Voraussetzungen jedoch als ungenügend bezeichnet werden. Rund 6600 Dias wurden mittels Hybrid-Verfahren digitalisiert und auf Mikrofilmen gesichert. In den nächsten Jahren werden jeweils ähnlich grosse Tranchen der Diabestände mit dem gleichen Verfahren gesichert. Das Grabungsarchiv mit seinen umfangreichen Beständen zu den Basler Fundstellen konnte durch eine intensive Betreuung und das konsequente Durchsetzen von strengen Archiv-Richtlinien auf ein Niveau gebracht werden, welches hohen Ansprüchen genügt. Auch hier wird die Langzeitsicherung der wertvollen Bestände mittels Mikrofilmen kontinuierlich verwirklicht.

Anlässlich der Museumsnacht 2005, an der die Archäologische Bodenforschung unter dem Motto «Un(t)ergründliches bei St. Alban» teilnahm, erschien Heft 4 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» mit dem Titel: «In der St. Alban-Vorstadt». Guido Lassau publizierte in der Ausgabe 2004 des Basler Stadtbuchs einen Artikel über die Situation der Archäologie in Basel. Im Spätherbst konnte anlässlich einer Buchvernissage der Jahresbericht 2003 (enthaltend u. a. einen längeren Aufsatz über die Grabung beim letzten Kleinhüninger Fischerhaus) und der Band 19 der «Materialhefte zur Archäologie in Basel» präsentiert werden. Das neue Materialheft mit dem Titel «Bestattet oder entsorgt?» widmet sich einem speziellen Ausgrabungsbefund in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik.

Am von 20 000 Personen besuchten Family Day der Novartis war die Archäologische Bodenforschung mit einer Kindergrabung, einer Münzprägestätte und mit diversen Informationstafeln präsent. Zudem konnten wir ein keltisches Grab zeigen. Die Entdeckung des unbekanntenen keltischen Gräberfelds auf dem Campus stiess auf enormes Interesse. Die Firmenzeitung

«Novartis Live» berichtete in mehreren Ausgaben ausführlich über die Ausgrabungen. Zusammen mit den bekannten Gestaltern von Stauffenegger & Stutz aus Basel wurde auf dem Areal der «goldenen» Kelten-Container «Underneath the Campus» mit Fundobjekten und Informationen in Deutsch und Englisch zur keltischen Vergangenheit des Ortes realisiert. Die Sendung MTW des Schweizer Fernsehens brachte einen Bericht über die keltischen Gräber. Eine am 2. November angesetzte Medienorientierung fand sehr grosses Echo in den elektronischen Medien und in der Presse.

## 2. Kommission für Bodenfunde

Die Kommission für Bodenfunde, unter Leitung der Präsidentin Frau Dr. Fabia Beurret-Flück, trat am 28. Februar, am 18. März und am 22. August zu ihren Sitzungen zusammen. Zentrales Geschäft im Jahr 2005 war die Neuwahl der Kommissionsmitglieder für die nächste Legislaturperiode.

Nach den Regierungswahlen im Oktober 2004 musste die Kommission für Bodenfunde neu resp. wieder gewählt werden. Die vierjährige Amtsperiode lief per 30. Juni 2005 ab. Gemäss der Verordnung zum Gesetz über den Denkmalschutz muss das Erziehungsdepartement die Mitglieder dem Regierungsrat zur Wahl vorschlagen. Die Kommission besteht aus sieben Mitgliedern. Insbesondere sollen das Historische Museum, das Baudepartement und das Seminar für Ur- und Frühgeschichte vertreten sein. Basierend auf der Verordnung erhielt die Archäologische Bodenforschung vom Ressort Kultur den Auftrag, bis Ende Mai 2005 gemeinsam mit der Kommission die Mitglieder vorzuschlagen. Mit der Erteilung dieses Auftrags verwies das Ressort Kultur auf einen Regierungsratsbeschluss, wonach zur



**Abb. 1** Im «goldenen» Kelten-Container mit der Ausstellung «Underneath the Campus». – Foto: Philippe Saurbeck.

Wiederwahl vorgeschlagene Mitglieder das 70. Altersjahr noch nicht erreicht haben sollen. Aufgrund dieser regierungsrechtlichen Verordnung sollten Prof. em. Dr. Werner Meyer und auch Prof. em. Dr. Ludwig Berger dem Regierungsrat nicht mehr zur Wiederwahl vorgeschlagen werden.

Am 18. April 2005 erfolgte die Ernennung der Kandidatinnen und Kandidaten zur Erneuerungswahl der Kommission für die Amtsdauer vom 1. Juli 2005 bis 30. Juni 2009:

Frau Dr. Fabia Beurret-Flück, Frau Dr. Bernadette Schnyder und Herr Dr. Rodolfo Lardi stellten sich wieder zur Wahl. Nachdem die Kommission beschlossen hatte, für Herrn Prof. em. Dr. Ludwig Berger, der ein hervorragender Kenner der Basler Archäologie und zudem Vertreter des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel ist, eine Ausnahmeregelung beim Regierungsrat zu beantragen, wurde auch Herr Berger zur Wiederwahl vorgeschlagen.

Bezüglich der Neuwahl von Mitgliedern erachtete die Kommission es als sehr wichtig, dass das Historische Museum Basel (HMB), zu dem die Archäologische Bodenforschung zahlreiche Schnittstellen besitzt, vertreten ist. Zusätzlich strebte sie durch die Neuwahl eine breitere Abstützung der Archäologischen Bodenforschung bei weiteren Nachbarinstitutionen, wie dem Naturhistorischen Museum Basel (NMB) oder dem Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) an.

Am 24. Mai 2005 hat der Regierungsrat folgende Mitglieder der Kommission für Bodenfunde für die Amtsdauer vom 1. Juli 2005 bis 30. Juni 2009 gewählt:

- Präsidentin: Fabia Beurret-Flück, Dr. iur., Vorsitzende Zivilgericht Basel
- Bernadette Schnyder, Dr., Konrektorin Gymnasium Liestal
- Ludwig Berger-Haas, Prof. em. Dr.
- Rodolfo Lardi, Dr., stv. Leiter Tiefbauamt
- Burkard von Roda, Dr., Direktor Historisches Museum Basel
- Jörg Schibler, Prof. Dr. phil. nat., Vorsteher des IPNA der Universität Basel
- Christian A. Meyer, PD Dr. phil. nat., Direktor Naturhistorisches Museum Basel

Die neue Kommission traf sich am 22. August 2005 zu ihrer ersten Sitzung. Dabei wurden die Neumitglieder begrüsst und in Abwesenheit dem langjährigen Mitglied Prof. em. Dr. Werner Meyer, der sich wegen eines Forschungsaufenthaltes in Syrien entschuldigen musste, für seinen Einsatz in der Kommission gedankt. Wie üblich informierten Guido Lassau und der Leiter des Ressorts Gasfabrik, Norbert Spichtig, ausführlich über die Ausgrabungen und über die geplanten Aktivitäten im Bereich der Vermittlung. Anschliessend fand im Restaurant «Vierter König» ein gemeinsames Nachtessen zu Ehren der bestätigten und neu gewählten Mitglieder statt.

### 3. Organisation

#### 3.1 Bereinigung des strukturellen Defizits und die Umsetzung des Sparauftrags 2004

Nach der Einführung des neuen Personalgesetzes im Jahr 2001 erhielten praktisch alle der damaligen Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung unbefristete Arbeitsverträge, was zu hohen fixen Personalkosten führte, die nicht vollumfänglich über die ordentlichen Budgetmittel gedeckt waren. Ein Teil der Personalkosten war über Bundesgelder im Zusammenhang mit dem Nationalstrassenkredit für die Nordtangente finanziert worden. Für 2004 zeichnete sich das allmähliche Ende der Ausgrabungsarbeiten auf der Nordtangente ab. Im Spätherbst 2002 haben der Kantonsarchäologe und sein Stellvertreter das Ressort Kultur ausführlich über das drohende strukturelle Defizit der Archäologischen Bodenforschung orientiert. Im Januar 2003 kam der Auftrag vom ED, Spar- resp. Personalmassnahmen in die Wege zu leiten, um die ab 2004 allmählich abnehmenden Bundesgelder für die Nordtangente-Grabung zu kompensieren und ein Defizit zu verhindern. Per Ende 2003 und im Januar 2004 wurden im Zusammenhang mit der Bereinigung des strukturellen Defizits die ersten notwendigen Personalmassnahmen umgesetzt. Leider waren in diesem Zusammenhang Kündigungen aufgrund von Stellenaufhebungen unvermeidlich. Per Ende Dezember 2004 waren die Massnahmen mit der Nichtverlängerung von befristeten Arbeitsverträgen (wie geplant) abgeschlossen. Die Umsetzung des Auftrages ist am sinkenden Personalbestand und an den geringeren Personalkosten in den Jahren 2003 bis 2005 erkennbar. Die Personalkosten der kommenden Jahre sind nun durch die ordentlichen Budgetmittel gedeckt, allerdings unter der Bedingung eines rigiden Sparregimes bei den budgetierbaren Sachkosten. Da bei den Sachkosten praktisch kein Sparpotential mehr besteht, führte der zusätzliche Sparauftrag vom Juni 2004 im Rahmen der zweiten Abbaurunde von staatlichen Aufgaben und Leistungen dazu, dass per Januar 2006 nochmals zwei Stellenaufhebungen bzw. vorzeitige Teilpensionierungen zu 50 % resp. 42 % vorgenommen werden müssen.

Von 2002 bis Anfang 2006 wurden somit insgesamt 20,64 % des gesamten Personalbestandes der Archäologischen Bodenforschung abgebaut. Bei den Personalkosten führte das aber nur zu einer Reduktion von 13,75 %. Diese unterschiedliche Abnahme von Personalbestand und Personalkosten widerspiegelt die kantonale Praxis der letzten Jahre, dass vom Regierungsrat verabschiedete Lohnanpassungen teilweise in den Dienststellen zu kompensieren sind. Da diese Budget-Belastungen nur über die Sachmittel zu kompensieren waren, hat sich der Handlungsspielraum der Archäologischen Bodenforschung nicht nur bezüglich des Personalbestandes, sondern auch bezüglich der zu Verfügung stehenden Sachmittel dramatisch verringert. Über die Entwicklung des Personalbestandes bzw. der Personalkosten ab 2002 gibt Abbildung 2 Auskunft. Aufgeführt sind jeweils die Zahlen per Ende Jahr.

	Rechnung 2002	Rechnung 2003	Rechnung 2004	Rechnung 2005	Budget 2006
Personalkosten CHF	3'443'500	3'417'400	3'186'385	3'047'354	2'970'071
Stellen in 100%	29,75	29,50	25,93	24,54	23,61
Mitarbeitende	41 Pers.	40 Pers.	34 Pers.	33 Pers.	33 Pers.

**Abb. 2** Personalentwicklung (inkl. befristete Stellen und Praktikumsstellen) der Archäologischen Bodenforschung von 2002 bis 2005.

Per Ende 2005 konnte die erste Rechnung nach der Sanierung des Defizits vorgelegt werden. Zwar musste beim Regierungsrat noch im Juni 2005 eine Kreditüberschreitung von CHF 557'000 wegen der Rettungsgrabungen auf dem Areal der Novartis (dritte Etappe Masterplan) beantragt werden. Die Kompensation der Mehrausgaben erfolgte zu Lasten des Investitionsbereichs Bildung. Nach Abzug dieser vom Regierungsrat bewilligten Kreditüberschreitung konnte die Rechnung sogar mit einem kleinen Überschuss abgeschlossen werden. Das positive Ergebnis der Rechnung 2005 liess sich aber nur aufgrund konsequenter Sparbemühungen aller Mitarbeitenden bei den Sachmitteln und durch zeitweilige freiwillige Pensenreduktionen sowie unbezahlten Urlaub erreichen. Soll in den nächsten Jahren dieser Zustand ohne entsprechende Budgetanpassungen weiterhin erreicht werden, so werden kontinuierlich grosse Sparanstrengungen notwendig sein. Dies wird unausweichlich, da die nicht beeinflussbaren Personalkosten, z. B. der Stufenanstieg, teilweise über die Sachmittel in den Budgets kompensiert werden müssen. Diese kontinuierliche Abnahme der Sachmittel wird den Handlungsspielraum in Zukunft immer stärker einschränken.

### 3.2 Mitarbeitende

Nachdem die Sanierung des Budgets der Archäologischen Bodenforschung zu einer grossen psychischen Belastung bei den Mitarbeitenden geführt hatte, löste der zusätzliche Sparauftrag vom Juni 2004 im Rahmen der zweiten Abbaurunde von staatlichen Aufgaben und Leistungen nochmals grosse Ängste aus. Nach den harten Personalentscheiden im Jahr 2003 war es von Anfang an klar, dass der Auftrag nur mit sozialverträglichen Massnahmen umgesetzt werden darf. Nur wenige Tage nach dem Sparbescheid konnte den Mitarbeitenden mitgeteilt werden, dass sich eine sozialverträgliche Lösung bei der Umsetzung abzeichnet. Der Sparauftrag wird nun definitiv über zwei vorzeitige Teilpensionierungen, die im Jahr 2005 durch den Regierungsrat bewilligt worden waren, in den Bereichen EDV und Archiv umgesetzt. Die Deckungsbeiträge an die PKBS sind zentral durch das Finanzdepartement eingestellt. Die beiden betroffenen Mitarbeitenden, Peter Thommen (EDV) und Isolde Wörner (Archiv), wurden in den Entscheidungsprozess eng mit einbezogen. Im Bereich EDV erfolgte eine statistische Erhebung der einzelnen Tätigkeitsfelder, damit der Verlust von Stellenprozenten durch Verlagerungen kleinerer Aufgabenbereiche in

andere Ressorts aufgefangen werden kann. Da das Archiv sehr gut erschlossen und die langfristige Sicherung der Bestände durch Mikrofilme gewährleistet ist, kann der Verlust von 50 Stellenprozenten im Archiv verkraftet werden.

In der Archäologischen Bodenforschung waren 2005 insgesamt 33 Personen beschäftigt. Mit 13 Frauen liegt deren Anteil bei knapp 40% aller Beschäftigten. Der Zufall wollte es, dass im Jahr 2005 drei Frauen Mütter wurden. Durch StellvertreterInnen-Regelungen und Pensenreduktionen, die es erlaubten, eine Neueinstellung mit einem Pensum von 60% vorzunehmen, konnten die Interessen des Betriebs und diejenigen der drei Mütter gut in Einklang gebracht werden. Mit Dagmar Bargetzi konnten wir eine äusserst vielseitig begabte Archäologin als neue Mitarbeiterin gewinnen. Sie hat ihre Lizentiatsarbeit mit dem Titel «Leben am Abgrund» über die spätkeltischen und frühromischen Funde und Befunde am Münsterplatz 7 (1984/6) verfasst. Von September 2004 an hatte sie die Co-Leitung der Ausgrabung «Trafostation» am Münsterplatz (A) 20 inne, und während des Mutterschaftsurlaubs von Andrea Hagendorn war sie für die Betreuung der Ressorts «Münsterhügel» und «Publikationen» mitverantwortlich.

Vom 9. August 2005 bis zum 18. Januar 2006 hat Samuel Kahn, Auszubildender im 2. Lehrjahr, einen Teil seiner kaufmännischen Lehre in der öffentlichen Verwaltung im Sekretariat der Archäologischen Bodenforschung absolviert. Mit Samuel war zum ersten Mal im Rahmen einer Rotation innerhalb des Erziehungsdepartements ein Auszubildender in der Bodenforschung tätig. Für die Betreuung von Samuel Kahn war Renate Becker zuständig. Sie eignete sich die Fähigkeiten als Berufsbildnerin in einer Grundausbildung an. Während seiner Ausbildungszeit war Samuel Kahn u. a. für das Erledigen der Post, für den Telefondienst, das Bestellen von Büromaterial sowie für dessen Verwaltung zuständig. Durch seine engagierte Arbeit und sein initiatives Mitdenken war Samuel Kahn eine grosse Bereicherung für den ganzen Betrieb.

#### *Regiepersonal und Zivildienst Leistende*

In den Ressorts Münsterhügel und Innerstadt stand nach dem Ende der Grabung Münsterplatz (A) 20, Trafostation, während des ganzen Jahres kein Regiepersonal im Einsatz. Im Ressort Gasfabrik mussten auch 2005 wiederum sehr grossflächige Gra-



**Abb. 3** An der Buchvernissage der Archäologischen Bodenforschung im Einsatz: Samuel Kahn und Dagmar Bargetzi. – Foto: Philippe Saurbeck.

bungen und Untersuchungen im Areal der Novartis AG durchgeführt werden. Um die Kosten für die Grabungen möglichst niedrig zu halten, wurden deutliche Abstriche an der Grabungsqualität vorgenommen bzw. gezielt Schwerpunkte gesetzt. Dies hatte zur Folge, dass die im Vorjahr durchgeführte einschneidende Personalreduktion weiterhin wirksam war. Insgesamt konnten 33 Personen über Regiefirmen angestellt werden, wobei gleichzeitig zwischen 16 bis maximal 26 Mitarbeitende – einige davon mit Teilzeitpensen – die sechs Kantonsangestellten im Feld verstärkten. Gegen Ende Jahr unterstützten ausserdem Christian Stegmüller, Udo Schön und Roman Rosenberger aus den Ressorts Münsterhügel und Innerstadt die Untersuchungsequipen auf dem Novartis-Areal, um die Ballung zeitlich paralleler Grabungen bewältigen zu können.

2005 leisteten insgesamt 13 Personen einen Zivildienst bei der Archäologischen Bodenforschung. Sie waren total 996 Tage im Einsatz. Aufgrund einer neu vom Bund eingeführten Abgabe an die Zivildienststelle und der Ausrichtung von Spesenentschädigungen an die Zivildienst Leistenden entstehen pro Tag Kosten von durchschnittlich CHF 46.50 für einen Zivildienst Leistenden. Die Archäologische Bodenforschung ist seit 1999 als Einsatzbetrieb für den Zivilen Ersatzdienst anerkannt. Am 16. Juni erfolgte eine Inspektion durch den Leiter der Zivildienststelle «Regionalzentrum Windisch», Willy Loretan, und den Prozessverantwortlichen «Einsätze / Inspektorat», Christoph Niederhäuser. Die Inspektion verlief ohne Probleme: Die Inspektoren und die befragten Zivildienst Leistenden zeigten eine hohe Zufriedenheit mit der Archäologischen Bodenforschung als Einsatzbetrieb. Die Personalreduktion um 20,64 % in der Archäologischen Bodenforschung wegen des Abbaus des strukturellen Defizits hat zur Folge, dass die maximale Anzahl der gleichzeitig im Einsatz stehenden Zivildienst Leistenden von vier auf drei reduziert werden musste. Dabei stehen zwei unterschiedliche Pflichtenhefte zur Auswahl: A) Einsatz auf den Grabungen,

d. h. Mithilfe beim Erstellen der Infrastruktur für Ausgrabungen, Abbau und Freilegen von Grabungsflächen und -profilen. B) Einsatz im Archiv, d. h. Aufbereiten von Grabungsdokumentationen zur archivgerechten Ablage, Inventur- und Lagerarbeiten, Mithilfe im Bildarchiv, Fundmaterial Sortieren, Waschen, Beschriften, Erfassen in einer Datenbank und Versorgen im Depot. Es ist vorgesehen, dass 2006 die Pflichtenhefte modifiziert werden.

#### *Betriebsanlässe*

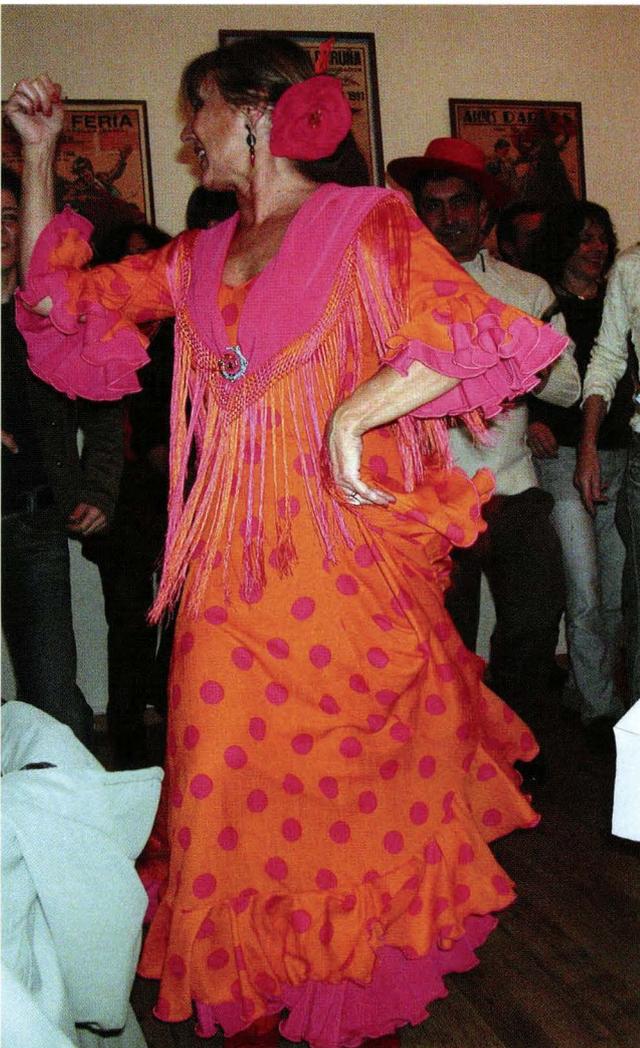
Am 8. Februar wurde der gesamte Betrieb zu einer Informationsveranstaltung eingeladen. Da am Petersgraben keine geeigneten Räume für eine Veranstaltung dieser Grössenordnung zur Verfügung stehen, wurde der Anlass (wie schon im Jahr 2004) am Hauptsitz des Erziehungsdepartements an der Leimenstrasse 1 durchgeführt. Der Kantonsarchäologe informierte über die Jahresziele für 2005, die finanzielle Situation der Archäologischen Bodenforschung und die neuen kantonalen Verordnungen über die Arbeitszeit und die Ferien.

Am 2. September fand der Betriebsausflug statt. Schon fast traditionsgemäss führte er in die nähere Umgebung. Diesmal stand der Besuch der Rheinsalinen von Schweizerhalle auf dem Programm. Nach einer Einführung in die Salzgewinnung folgte ein äusserst informativer Rundgang mit sachkundigen Führerinnen durch das Werkareal. Seit 1837 versorgt die Saline Schweizerhalle die Schweiz mit Salz, dem «weissen Gold». Wir konnten die Salzgewinnung «von der Sole bis zum Salzkristall» direkt vor Ort verfolgen. Äusserst eindrücklich waren der Abfüllbetrieb und ein modernes Hochregallager. Nach einem Marsch von den Rheinsalinen nach Pratteln stand nach dem Mittagessen der Besuch des Schlosses Pratteln auf dem Programm. Das Weicherschlössle wurde um 1275 durch die Herren von Eptingen erbaut. Nach einer wechselvollen Geschichte – u. a. wurde das



**Abb. 4** Der Betriebsausflug der Bodenforschung führte u. a. in die Rheinsalinen von Schweizerhalle. – Foto: Peter Thommen.

**Abb. 5** Der Flamenco-Workshop für die Bodenforschung, im Rahmen des Weihnachtssessens im Club «Taurino» in Pratteln. – Foto: Philippe Saurbeck.



Schloss 1356 beim Basler Erdbeben zerstört – war es ab 1549 Basler Herrnsitz. Dieser informative und abwechslungsreiche Betriebsausflug war einmal mehr durch Catrin Glaser und Hansjörg Eichin perfekt organisiert worden.

Die Archäologische Bodenforschung kehrte auch zum Jahresabschluss-Essen wieder nach Pratteln zurück. Das Essen fand im «Taurino», dem «Club Español de Pratteln» statt. Nach einer wunderbaren Paella mit Meeresfrüchten und Fleisch gab es für alle einen Flamenco-Workshop, der dank des temperamentvollen Charmes der spanischen Flamenco-Tänzerinnen grossen Zuspruch fand. Zu dieser spanischen Stippvisite kurz vor Weihnachten haben Antonio Ferreira, Catrin Glaser, Shona Waddington und Jan von Wartburg alle Mitarbeitenden inkl. Ehrenamtliche, Zivis und Regieangestellte sowie die Pensionierten geladen.

### 3.3 Infrastruktur

Die Situation am Petersgraben und an der Elsässerstrasse ist bezüglich der Arbeitsräume unverändert prekär. Besonders für Zivildienst Leistende, Auszubildende und Studierende fehlen geeignete Arbeitsplätze. Zusätzlich zu den bestehenden Depoträumen gelang es, in einer Zivilschutzanlage 64 m<sup>2</sup> Lagerfläche zu mieten. Dort werden zur Entlastung des Depots an der Elsässerstrasse, das (mit einer Grundfläche von 159 m<sup>2</sup>) aus allen Nähten platzt, Funde aus der spätkeltischen Siedlung Gasfabrik zwischengelagert. Angesichts hunderttausender Fundgegenstände, die bei den umfangreichen Ausgrabungen im Zusammenhang mit dem Projekt Novartis-Campus geborgen werden, bedeuten diese 64 m<sup>2</sup> einen Tropfen auf den heissen Stein. Um eine ökonomische Bewirtschaftung der Depots der Archäologischen Bodenforschung und vor allem um ein für die Erhaltung der Funde angemessenes Raumklima zu gewährleisten,



**Abb. 6** Auch nur ein Provisorium: Im Depot in der Nähe der Flughafenstrasse zwischengelagerte Funde aus der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. – Foto: Philippe Saurbeck.

muss möglichst bald eine Gesamtlösung der höchst virulenten Depotproblematik in Bezug auf die archäologischen Funde, die menschlichen Skelette, Tierknochen und Bodenproben möglich sein. Die Lösung der Depot-Misere durch ein vom Ressort Kultur angestrebtes Grosslager, welches von mehreren Museen gemeinsam genutzt werden könnte, lässt sich nicht mehr lange aufschieben.

### 3.4 Informatik

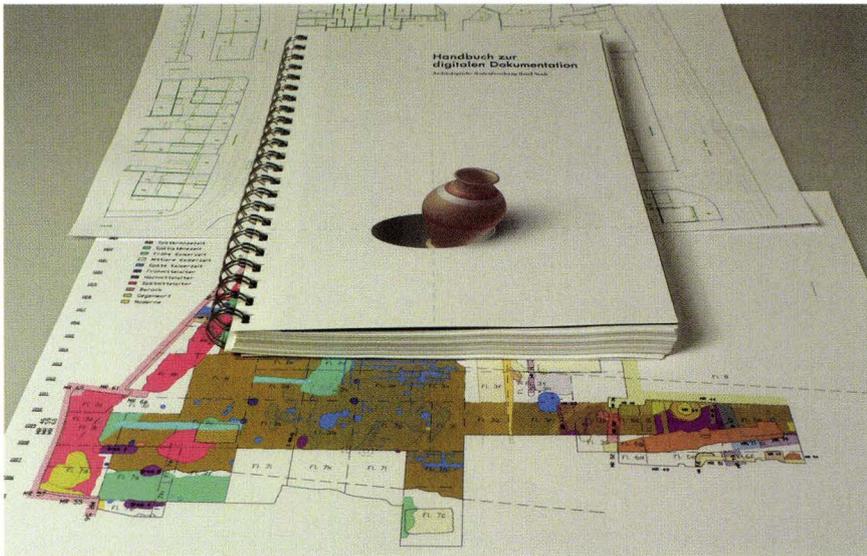
Der Bereich Informatik wurde im Berichtsjahr sowohl im Ressort Gasfabrik als auch am Petersgraben anspruchsvoller. Neben Pflege, Administration, User-Unterstützung und Neuinstallation bzw. Einspielen von Updates wurden auch die verschiedenen Datenbank-Applikationen sowie die auf die Betriebsbedürfnisse zugeschnittenen Routinen in AutoCAD permanent weiterentwickelt.

Der Wechsel des alten Mailsystems LinkWorks auf die Oracle Collaboration Suite (OCS) zog umfangreiche Neuinstallationen nach sich. Seitens ZID war die – von allen Dienststellen der Verwaltung sehnlichst gewünschte – Umstellung lange geplant und nach mehreren Aufschüben nun endlich umgesetzt worden. Alle Mitarbeitenden wurden im Hinblick auf das neue Mailsystem geschult. Der Wechsel bedingte die Ablösung der bislang verwendeten Version 97 von Microsoft Office Pro durch Office XP auf allen Geräten, die mit dem Datennetz Basel (DANEBS) verbunden sind. Aufgrund fehlender Lizenzen konnten die Computer auf den Grabungen noch nicht umgestellt werden, was bei den AnwenderInnen zu erheblichen Arbeitsbehinderungen führte.

Die im archäologischen Grabungsalltag in zunehmendem Mass eingesetzten rein digitalen Dokumentationsmethoden erhöhen die Bedeutung der permanenten Verfügbarkeit und Funktionsfähigkeit der EDV-Infrastruktur, der Datensicherung sowie der User-Schulung. Aber auch die Kombination von digitalen und analogen Erfassungsmethoden erfordert einen permanenten Ausbau der EDV im Grabungsbereich. Zum Beispiel wurden im Ressort Gasfabrik im Berichtsjahr insgesamt etwa 23 000 Dateien mit einer Gesamtgrösse von 15 GByte erzeugt. Diese grossen Datenmengen sind zu verwalten und zu sichern. Wegen der begrenzten Kapazität musste das alte DLT-Drive an der Elsässerstrasse gegen ein leistungsfähigeres SDLT-Laufwerk ausgetauscht werden.

Im Zusammenhang mit der langfristigen Sicherung der Bildbestände mittels Mikroverfilmung ab digitalen Daten kommen seit 2005 mobile Festplatten (LaCie) für den Transport der digitalen Daten von der Firma Gubler nach Basel zum Einsatz. Der Anschluss erfolgt über USB 2.0. Somit kann die mobile Festplatte an verschiedenen PCs angeschlossen werden, wodurch ein schnelleres Abrufen der Daten und eine Entlastung des Netzwerks ermöglicht wird. Für das Jahr 2006 ist geplant, diese Festplatten auch als weiteres Speichermedium für die mittelfristige Sicherung der Daten zu verwenden. Damit soll die Sicherstellung über DVD und/oder CD für die digitale Nutzung abgelöst werden.

Das von mehreren Mitarbeitenden verfasste CAD-Handbuch konnte 2005 vorgelegt werden und steht dem Betrieb und auch externem Personal nun zur Verfügung. Es liegt in gedruckter, aber auch in digitaler Form als pdf-file vor. Das Handbuch um-



**Abb. 7** Das CAD-Handbuch, verfasst von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. – Foto: Philippe Saurbeck.

fasst ca. 130 Seiten und befasst sich mit Themen, die nicht nur auf das CAD im engeren Sinn beschränkt sind, sondern die ganze Breite der digitalen Vermessung und Dokumentation auf den Ausgrabungen der Archäologischen Bodenforschung sowie die spätere Datenbearbeitung und Datenablage abdecken. Das Handbuch stellt ein hervorragendes Arbeitsinstrument dar und wurde schon der Basler Denkmalpflege und dem Ausgrabungsteam von Augusta Raurica zur Verfügung gestellt.

#### 4. Sicherstellen und Dokumentieren

##### 4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick

Nach einem äusserst grabungsintensiven Jahr 2004 war es in den Gebieten «Innerstadt» und «Münsterhügel» vergleichsweise ruhig. Darum konnten sich die betreffenden beiden Ressorts den dringlichen Aufgaben der Dokumentationsbereinigung und Inventarisierung der Grossgrabungen Martinsgasse 6+8 und Münsterplatz (A) 20, Trafostation, widmen. Hier konnten wertvolle Fortschritte bei der Aufbereitung der Grabungsergebnisse für eine wissenschaftliche Auswertung der Funde und Befunde erreicht werden. Im Vergleich zum Jahr 2004 wurden zehn Fundstellen weniger untersucht. Am meisten personelle und finanzielle Ressourcen band das Ressort Gasfabrik mit den umfangreichen Grabungen im Zusammenhang mit dem Campus-Projekt der Novartis. Dieser Zustand wird in den kommenden Jahren andauern.

##### 4.1.1 Ressort Gasfabrik

Mit der Freilegung eines bisher unbekanntes Gräberfeldes der spätkeltischen Siedlung sorgten die Grabungen auf dem Areal der Novartis in der Öffentlichkeit für grosses Aufsehen und fanden in der Fachwelt viel Beachtung. Im Ressort Gasfabrik (Lei-

tung Norbert Spichtig) wurden 2005 sieben bereits im Vorjahr begonnene Grabungen abgeschlossen. Vier Grabungen, die 2005 starteten, werden im Jahr 2006 fortgesetzt. Insgesamt konnten 18 Untersuchungen – zur Hauptsache auf dem Firmenareal der Novartis – ausgeführt werden. Nur eine baubegleitende Untersuchung fand noch statt auf dem Trasse der Nordtangente, der Autobahnverbindung nach Deutschland und Frankreich. Sonst standen die Grabungen ausschliesslich in Zusammenhang mit der Realisierung der ersten Etappe des ambitionierten Projektes der Umwandlung des Werks St. Johann der Novartis zum «Campus des Wissens». Insgesamt wurde im Vorfeld von Bauarbeiten oder den Bau begleitend eine Fläche in der Grösse von etwa anderthalb Fussballfeldern erforscht.

Damit auf in der Regel nicht vorhersehbare kurzfristige Planungsänderungen der Novartis, die oft zu zusätzlichen Untersuchungsflächen führen, flexibel reagiert werden kann und trotzdem der Novartis AG die Einhaltung der Bautermine garantiert ist, hat die Archäologische Bodenforschung die Ausgrabungs-Strategie modifiziert. Seit Anfang August 2005 werden zu untersuchende Flächen in Zonen mit unterschiedlicher Grabungsqualität eingeteilt. Diese Qualitätsstufen, die unter Umständen Abstriche an der Grabungsqualität bedeuten, richten sich einerseits nach der Wichtigkeit der archäologischen Befunde sowie den finanziellen resp. personellen Ressourcen, und andererseits nach den Terminvorgaben der Novartis AG. Die Konzentration auf sogenannte Schwerpunktflächen, die nach der Einteilung aller zu untersuchenden Flächen in vier Qualitätsstufen erfolgte, hat sich bei der Bewältigung des riesigen Grabungsprogramms äusserst gut bewährt. Mit diesem Vorgehen konnten angesichts der grossen Flächen gleichzeitig sowohl ein in wissenschaftlicher Hinsicht vertretbarer Untersuchungsstandard als auch die Einhaltung des Bauprogramms der Novartis garantiert werden.

Neben einzelnen Grabungen im Südteil fanden die Untersuchungen nun im archäologisch wesentlich schlechter bekannten nördlichen Teil der spätkeltischen Siedlung statt. Der geplante Bau des Architekten Frank O. Gehry, der u. a. ein grosses unterirdisches Auditorium aufweisen soll, löste die archäologische Untersuchung von mehreren tausend Quadratmetern im Bereich des 2004 entdeckten Gräberfeldes aus. Nach der partiellen Untersuchung des Gräberfeldes im Nordosten der Siedlung durch Karl Stehlin in den Jahren 1915 und 1917 besteht nun nach 90 Jahren wieder die Möglichkeit, Bestattungen aus einer weiteren zur Siedlung gehörenden Nekropole zu erforschen. Bis Ende 2005 waren 15 Bestattungen ausgegraben worden. Sie waren überwiegend Nord-Süd ausgerichtet. Der Kopf der Toten lag dabei in der Regel im Süden, so dass der Blick nach Norden ging. Bei mehr als der Hälfte der Bestatteten handelte es sich um Neugeborene oder Säuglinge. Nur bei etwa einem Drittel der Toten fanden wir Beigaben, so eine Silbermünze, die einem Kind als «Charonspennig» in den Mund gelegt worden war, Perlen aus Glas und Knochen sowie Fibeln (Gewandverschlüsse). Es wurden zudem mehrere spätlatènezeitliche Gräben entdeckt, die teilweise gleichzeitig mit dem Gräberfeld angelegt worden waren und dieses in verschiedene Bereiche unterteilt haben, bzw. welche Gebäude – vielleicht Heiligtümer – eingefasst haben könnten. Ferner wurden auch,

im Vergleich zu den keltischen Hinterlassenschaften etwa um 1000 Jahre ältere, spätbronzezeitliche Strukturen angetroffen. Spätkeltisch oder frühneuzeitlich ist dagegen eine Pflasterung aus Grobkies mit noch erkennbaren Fahrspuren von Wagen. Die stark ausgefahrenen Karrengeleise verweisen auf einen Radabstand von ca. 1,20 m. Ein wichtiges Ziel der Grabung wird es sein, diesen wichtigen Befund zeitlich noch besser zu fassen.

Gräberfelder der späten Latènezeit werden generell eher selten entdeckt. Zudem handelt es sich im Fall von Basel-Gasfabrik um Körpergräber. Bei zeitgleichen Bestattungen an andern Orten wurden die Toten hingegen meist verbrannt. Weil dies in Basel-Gasfabrik nicht der Fall war, ist die Aussagekraft der anthropologischen Untersuchungen enorm. Ausserdem sind in Basel zur Siedlung gleich zwei zugehörige Gräberfelder bekannt. Dank dieser Faktoren kann das Potential, welches hier für die wissenschaftliche Erforschung der jüngeren Eisenzeit besteht – nicht nur in Bezug auf Basel, sondern auch im internationalen Vergleich – nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn durch die seit 1988 fast ununterbrochen andauernden Grossgrabungen wurden zehntausende von Quadratmetern der Siedlungszone modern erforscht. Die Ausgrabungen werden – zusammen mit den Resultaten der früheren Untersuchungen seit 1911 – zu wesentlichen neuen Erkenntnissen über die spätkel-

**Abb. 8** Das Areal der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik im Jahr 2004. – Luftaufnahme des berühmten Fotografen Georg Gerster für die Ausstellung im Landesmuseum im Jahr 2005.



tische Gesellschaft führen. Es wird deshalb Aufgabe der nächsten Jahre sein, einen Weg zu finden, dieses grosse Potential für die Forschung zu nutzen, und die Resultate auch der breiteren Öffentlichkeit adäquat zu vermitteln.

Die Planung der Grabungen für die Jahre 2006 und 2007 sieht nach heutigem Stand – die Projektierung der Novartis verläuft sehr dynamisch – Folgendes vor: Bis ins Frühjahr 2006 wird das im Zusammenhang mit dem Gehry-Bau entdeckte Gräberfeld ausgegraben. Die Untersuchung des Gräberfelds hat für die Archäologische Bodenforschung allerhöchste Priorität. Anschliessend werden die Flächen für zwei Neubauten auf der gegenüberliegenden Seite der Fabrikstrasse untersucht, die wegen der äusserst wichtigen Untersuchungszone des Gräberfeldes zurückgestellt wurden. Zusätzlich werden im Ostteil des Areals wegen des Baus eines unterirdischen Leitungstunnels sowie dreier Neubauten weitere Untersuchungen resp. Abklärungen notwendig. Ausserdem besteht eine Zusage der Novartis, dass in den beiden kommenden Jahren der letzte noch nicht überbaute Teil des 1915 entdeckten Gräberfelds im Osten des Areals untersucht werden kann, da auch diese Zone durch Umbauarbeiten gefährdet ist. Dieser Ausgrabung wird wiederum allerhöchste Priorität eingeräumt, weshalb mit der Novartis das Vorziehen der Untersuchung vereinbart wurde, obwohl sie erst in den kommenden Jahren notwendig wäre. Dadurch ist jedoch die Auslastung des Grabungsteams gewährleistet. Für die Jahre nach 2007 liegt noch kein definitives Terminprogramm für den Umbau zum «Campus des Wissens» vor. Gemäss heutiger Kenntnis wird die Grabungsintensität auf dem Novartis-Areal vermutlich jedoch geringer ausfallen als in den Jahren zuvor.

Allerdings wird der Verkauf des Rheinhafens St. Johann an die Novartis und der damit verbundene Rückbau nach heutigem Wissensstand in den Jahren ab 2008 archäologische Untersuchungen auslösen, denn der Hafen liegt fast vollständig auf dem Gebiet der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Je nach Vorgehen bei der geplanten Bodensanierung und entsprechend des Umfangs der Bodeneingriffe werden die Ausgrabungen geringer oder intensiver sein. Die Finanzierung ist in einer Vorlage im Rahmen des Ratschlags zum Verkauf des Rheinhafens St. Johann gesichert.

#### 4.1.2 Ressort Münsterhügel

Das Team vom Ressort Münsterhügel konnte im Jahr 2005 wegen des im Vergleich zu den früheren Jahren geringeren Grabungsaufkommens den Abbau der äusserst grossen Pendenzen bei der Bereinigung der Grabungsdokumentationen der letzten Jahre in Angriff nehmen. Daneben war es sporadisch mit der archäologischen Begleitung von Leitungsbauten beschäftigt.

Nach rund vier Monaten Untersuchungsdauer konnten im Januar 2005 die Ausgrabungsarbeiten für die Trafostation vor den Liegenschaften Rollerhof und Schürhof am Nordende des Münsterplatzes (unter der örtlichen Leitung von Dagmar Bargetzi und Hannes Flück) fristgerecht und erfolgreich abgeschlossen werden. Die Grabung mit der Laufnummer 2004/38 war für die Öffentlichkeit gut zugänglich: Im Rahmen der offiziellen Führungen resp. Besichtigungszeiten während jeweils ein bis zwei Stunden pro Tag besuchten ca. 850 Personen die Ausgrabung. Neben römischen Funden und Befunden aus dem 1. Jahrhun-

**Abb. 9** In diesem Bereich des Münsterplatzes musste die Archäologische Bodenforschung wegen diverser Tiefbauarbeiten in letzter Zeit oft aktiv werden. – Foto: Philippe Saurbeck.





**Abb. 10** Stadtmauer mit Kontermauer und Neubauten im Dalbeloch. – Foto: Philippe Saurbeck.

dert n. Chr. kamen aus spätrömischer Zeit eine mächtige Vorratsgrube und der Einfeuerungskanal eines Ofens zum Vorschein. Aus dem Frühmittelalter stammen mindestens 15 Webgewichte, die zu einem Webstuhl gehörten, der in einem Webkeller stand. Etwas später, im 9. bis 11. Jahrhundert, wurde der Ort als Friedhof genutzt. Dieser hochmittelalterliche Friedhof muss zu einem bisher noch unbekanntem Vorgängerbau der während des Umbaus der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 entdeckten St. Johannes-Kirche gehört haben. Aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit stammen Eisenringe, die als Verbindungselemente von Holzröhren (von Teucheln) für die Wasserversorgung auf dem Münsterhügel dienten. Nach Baubeginn, bei den durch die IWB ausgeführten Aushubarbeiten, kamen noch weitere mittelalterliche Skelette ausserhalb der Grabungsfläche zum Vorschein. Zudem konnten die Unterkanten des Kernbaus des Schürhofs und von dessen Erweiterung eingemessen werden.

Im Zusammenhang mit dem Bau der Trafostation wurden im Jahre 2005 von den IWB auch mehrere Leitungen erneuert (vgl. im vorliegenden Band den Aufsatz «Ausgrabungen und Funde im Jahr 2005» mit den Abschnitten zu 2005/10, 2005/11 und 2005/15). Solche relativ kleinen Bodeneingriffe sind zwar in der archäologischen Betreuung verhältnismässig aufwendig, sie ermöglichen aber immer wieder unverhoffte Einblicke in die frühen Epochen des Münsterhügels. Zum Beispiel wurden vor der West- und Südfassade der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 die bestehenden Leitungstrassees an drei Punkten freigelegt. Grösstenteils waren nur Störungen anzutreffen; vor der Südfassade fanden sich jedoch noch Reste ungestörter Schichten, u. a. die bereits bekannte römische Strasse (siehe: Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz, in: JbAB 2002, 84). Vor der Westfassade konnten das Eckfundament der romanischen Kirche und einige Skelette dokumentiert werden.

#### 4.1.3 Ressort Innerstadt

Anfang 2005 führte das unter der Leitung von Christoph Ph. Matt stehende Ressort Innerstadt im Hinterhaus der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 16 (2005/1) eine grössere Ausgrabung im Bereich eines geplanten neuen Kellers durch. Dort liess sich die Fortsetzung der früher schon im Nachbarhaus untersuchten Vorstadtbefestigung aus dem späten 13. Jahrhundert feststellen. Zwar war der untersuchte Bereich durch jüngere Kellerbauten stark gestört, doch ist der Befund an der am weitesten stadteinwärts liegenden Fundstelle für die Kenntnis des genauen Mauerungsverlaufs der Vorstadtbefestigung wichtig. Aufgrund des Befundes lässt sich nun die historische Topographie des Geländes besser verstehen: Der ursprünglich tiefer liegende Bereich hinter dem Hauptgebäude wurde vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau der Vorstadtbefestigung und dem Grabenaushub stark aufgeschüttet und ausgeebnet. Ursprünglich muss das Gebiet, in dessen Umgebung auch ein römischer Friedhof lag, relativ uneben bzw. leicht hügelig gewesen sein.

Zwei weitere Untersuchungen des Ressorts Innerstadt widmeten sich der Äusseren Stadtmauer. Die erste Untersuchung galt der Stadtgrabenmauer des Mühlegrabens im «Dalbeloch» (St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5). Dieses prominente Teilstück der mittelalterlichen Stadtbefestigung wurde wegen einer Grossüberbauung auf der ehemaligen Feindseite vollständig freigelegt. Auf der ganzen Länge von 150 m konnte die Rückseite der 1362 bis 1383/98 erbauten sog. Kontermauer untersucht werden. Besonders eindrücklich zu erkennen war der Bauvorgang: Das Befestigungswerk entstand in mehreren Etappen und in wenigstens vier oder fünf Bauphasen. Genau dasselbe Mauerbild und das gleiche Vorgehen liessen sich auch an der Mauer im Bereich eines Neubaus am St. Johanns-Rheinweg 115 (2005/29) feststellen. Dort kam zwar nur ein kurzes Stück des rheinseitigen Stadtmauerfundamentes zum Vorschein, doch waren die Cha-

rakteristika absolut identisch mit denjenigen am Mühlegraben. Diese zwar sehr weit voneinander entfernt liegenden Befunde lassen schon fast vermuten, dass ein und dieselbe Bauequipe an beiden Orten im Einsatz war.

#### 4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen

Auch 2005 konnte sich die Archäologische Bodenforschung auf die tatkräftige Mithilfe der beiden freiwilligen Mitarbeiter, Hans Jürg Leuziner und Ingmar Braun, bei der archäologischen Betreuung der Landgemeinden Riehen und Bettingen stützen: Bei der Begehung eines gepflügten Ackers im Bereich eines römischen Gebäudes in der Flur «Im Hinterengeli» der Gemeinde Riehen konnte Hans Jürg Leuzinger erneut Oberflächenfunde römischer Zeitstellung bergen. Es handelt sich dabei um mehrere Fragmente von römischen Gefässen. Zudem entdeckte er bei Kontrollgängen auf einer Baustelle an der Morystrasse 42 im Aushub mehrere neolithische Silexabschläge, einen Bohrer und ein zugeschlagenes Quarzsandstein-Geröll. Zwei Kontrollgänge im Bereich einer neolithischen Fundstelle in Bettingen durch Ingmar Braun verliefen ergebnislos.

#### 4.2 Dokumentation und Auswertungen

Für die Ausgrabungen Martinsgasse 6 und 8 (2004/1) und Münsterplatz (A) 20 (2004/38) sind der Archäologischen Bodenforschung Bundessubventionen zugesprochen worden. Gemäss den Subventionsrichtlinien, die eine archivgerechte Aufbereitung der Grabungsdokumentationen vorsehen, werden die Gelder objektbezogen für die Auswertung resp. Teilauswertung der Grabungen eingesetzt. Die Auswertungsprojekte zu beiden Ausgrabungen begannen bereits im Jahr 2005. Dank der Unterstützung durch die Mitarbeitenden in der Restaurierungswerkstätte des Historischen Museums, Franziska Schillinger und Barbara Ihrig, sowie durch Christine Gugel, Jacqueline Wininger und Brigitte Andres in der Fundabteilung am Petersgraben

konnten die hierfür benötigten Funde noch während der Ausgrabung vorinventarisiert und nach der abschliessenden Inventarisierung rechtzeitig für die Auswertung bereitgestellt werden.

Die Befunde und Funde der Ausgrabungen an der Martinsgasse 6 und 8 (2004/1) sollen im Rahmen von Lizentiatsarbeiten und weiteren wissenschaftlichen Projekten interdisziplinär ausgewertet und vorgestellt werden. 2005 hat Regula Ackermann im Rahmen ihrer Diplomarbeit die Befunde und Funde zweier Gruben bearbeitet, welche zu Beginn der spätkeltischen Besiedlung des Münsterhügels angelegt worden waren. Die am 30. August 2005 am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel eingereichte Arbeit trägt den Titel: «Grubengeflüster. Zwei spätlatènezeitliche Gruben vom Basler Münsterhügel – eine interdisziplinäre Auswertung». Sophie Stelzle-Hüglin hat mit einem breit angelegten Auswertungsprojekt zu den jüngeren Epochen begonnen. Sie hat sich als Ziel gesteckt, die hochmittelalterlichen, spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde und Funde vorzulegen. Christoph Matt wird zu diesen mittelalterlichen Befunden die entsprechenden historischen Quellen bearbeiten. Diese Auswertungsarbeiten zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen Funden und Befunden stehen bereits unmittelbar vor dem Abschluss. Bezüglich der wichtigen spätrömischen und frühmittelalterlichen Befunde zeichnet sich ab, dass diese durch Markus Asal von 2006 an – möglicherweise im Rahmen einer Dissertation – ausgewertet werden. Die Bearbeitung der spätbronzezeitlichen Funde und Befunde ist noch offen. Ideal wäre auch hier eine Auswertung im Rahmen einer universitären Arbeit. Ebenfalls noch nicht endgültig bestimmt ist, in welcher Form die Resultate der Auswertungen der einzelnen Epochen publiziert werden.

Mit grossem Elan wurde gleich im Anschluss an die Grabung Münsterplatz (A) 20 die Dokumentation aufbereitet und ausge-



**Abb. 11** Die Funde der Grabung Martinsgasse 6+8 werden im Hinblick auf eine wissenschaftliche Bearbeitung gesichtet. – Foto: Philippe Saurbeck.



**Abb. 12** Ein 2005 freigelegtes Grab des im Jahr zuvor entdeckten Bestattungsortes neben der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik. – Foto: Michael Wenk.

wertet. Somit kann bereits im nächsten Jahresbericht 2006 die Auswertung publiziert werden. Darin stellen Hannes Flück und Dagmar Bargetzi die Befunde und Funde aller Epochen vor und werten diese interdisziplinär aus.

Die beiden Ausgrabungen auf dem Münsterhügel haben gezeigt, dass eine frühzeitige Sichtung (Vorinventarisierung) resp. Inventarisierung der Funde und ein von spezifischen Fragestellungen geleitetes Procedere bei der Grabung – die Fragestellungen ergeben sich u. a. aus einer frühzeitigen Vorinventarisierung – sehr grosse Vorteile für die spätere Auswertung bringen. Auch die Zusammenarbeit mit dem IPNA war wie immer effizient und fruchtbar und führte zu interessanten Resultaten. Die Archäogeologie ist für das Verständnis der Befunde auf dem Münsterhügel enorm wichtig. Philippe Rentzel ist es zu verdanken, dass die geoarchäologischen Proben in der kurzen Zeitspanne zwischen Abschluss der Ausgrabung und Beginn der Auswertungsprojekte aufbereitet und die Resultate den Bearbeitern und Mitarbeiterinnen zur Verfügung gestellt werden konnten.

Am 18. Oktober 1356 ereignete sich das bis heute stärkste aller bekannten Erdbeben im Gebiet der Schweiz. Sein Epizentrum lag südlich von Basel. Aus Anlass des 650. Jahrestages dieses für die Gegend von Basel einschneidenden Ereignisses soll im Rahmen eines interdisziplinären Projekts eine Neubewertung des Erdbebens vorgenommen werden. Das Projektteam steht unter der Leitung von Donat Fäh und Monika Gisler, Schweizerischer Erdbebendienst, ETH Höggerberg, Zürich. Neben der Münsterbauhütte und der Basler Denkmalpflege ist auch die Archäologische Bodenforschung am Projekt beteiligt. Dagmar Bargetzi und Christoph Ph. Matt haben die Befunde aus dem fraglichen Zeitraum gesichtet und diejenigen mit Brandspuren und aus Zerstörungshorizonten zusammengestellt. Die Informationen

wurden mit Hilfe eines Standardformulars in einer Datenbank aufgenommen. Die Aufnahme verfolgt das Ziel, eine Übersicht über die Spuren möglicher Auswirkungen (inkl. Feuerspuren) des Erdbebens an mittelalterlichen Gebäuden zu gewinnen und diese Befunde zu kartieren. Die Ergebnisse des Projekts werden am 18. Oktober 2006 publiziert und öffentlich präsentiert.

#### 4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften

##### 4.3.1 Anthropologie

2005 stand die Bergung der Gräber im 2004 entdeckten Bestattungsort der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik im Zentrum. Wegen der schlechten Erhaltung der Skelette und der vielen Kinderbestattungen kommt der anthropologischen Datenerhebung noch auf der Grabung eine sehr grosse Bedeutung zu: Die anthropologische Aufnahme und die Vorbestimmung der Gräber im Feld wurden von Cornelia Alder und Gerhard Hotz vom Naturhistorischen Museum Basel – teilweise mit Unterstützung durch Liselotte Meyer – ausgeführt. Gerhard Hotz und Liselotte Meyer vertraten Cornelia Alder während ihres Mutterschaftsurlaubs.

Nach sorgfältiger manueller Freilegung der Körpergräber und Dokumentation mittels digitaler Techniken wurden die wesentlichen anthropologischen Merkmale, aber auch Besonderheiten erfasst und die Skelette durch die Spezialistin bzw. den Spezialisten geborgen. Einzelne Kleinkinderbestattungen wurden gar en bloc geborgen, da eine adäquate Untersuchung im Feld nicht möglich gewesen wäre. Damit besteht die Möglichkeit, diese äusserst heiklen Gräber unter optimalen Laborbedingungen sorgfältig untersuchen und dokumentieren zu können.

Auch auf dem Münsterhügel wurden in der ersten Hälfte von 2005 Gräber durch kleinere Bodeneingriffe tangiert; Cornelia Alder führte die anthropologische Untersuchung und Dokumentation durch. Bei Leitungsgrabungen auf dem Münsterplatz im Frühjahr 2005 kamen gleich neben dem Areal der Grabung 2004/38 Münsterplatz (A) 20 vor dem Rollerhof vier weitere Gräber zutage. Leitungsgräben vor der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2, dem ehemaligen Sitz des Erziehungsdepartements, brachten wenige Reste zum Teil gestörter Bestattungen zum Vorschein. Beide Zonen gehörten zu einem grösseren Friedhofareal auf dem Münsterplatz: Der Friedhof dürfte einen Zusammenhang mit der St. Johannes-Kirche haben. Die neuen Funde liefern weitere Hinweise zur räumlichen und zeitlichen Nutzung dieses Bestattungsareals. Diesbezüglich genauere Aufschlüsse werden auch die an der Universität Utrecht in Auftrag gegebenen <sup>14</sup>C-Datierungen von Menschenknochen bringen.

#### 4.3.2 Archäobotanik

(Text nach Angaben von Christoph Brombacher, IPNA)

Im Berichtsjahr wurden am IPNA (Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel) archäobotanische Untersuchungen von Proben aus verschiedenen Basler Fundstellen durchgeführt.

Die umfangreichsten Analysen betrafen Erdproben von der Grabung Martinsgasse 6 und 8 (2004/1). Danièle Martinoli untersuchte total 12 Proben, von denen fünf spätlatènezeitlich datiert sind, zwei aus einer römischen Planierschicht und weitere fünf Proben aus mittelalterlichen Befunden stammen. Diese Analysen erfolgten parallel zur archäologischen Bearbeitung (Liz-Arbeit von Regula Ackermann und Auswertung von Sophie Stelzle-Hüglin). Am reichhaltigsten waren die spätlatènezeitlichen Proben mit mehr als 3400 Pflanzenresten, darunter viel Getreide, wobei Gerste, Rispenhirse, Nacktweizen, Emmer und Dinkel bestimmt werden konnten. Bemerkenswert ist auch der Nachweis von Samen des Leins. Nur wenige Pflanzenfunde (97 Stück) lieferten die beiden Proben aus einer römischen Planierschicht mit Getreideresten von Gerste, Rispenhirse, Emmer und Dinkel. Die fünf Proben aus dem mittelalterlichen Kontext waren etwas fundreicher (232 Reste). Dort konnten neben vier Getreidearten (Hirse, Roggen, Nacktweizen, Dinkel) weitere Kulturpflanzen wie Linse, Walnuss und Weintraube, und auch gesammelte wilde Arten (Haselnuss, Holunder) nachgewiesen werden.

Weitere Bestimmungen und Auswertungen durch Danièle Martinoli betrafen Proben der Ausgrabung Münsterplatz 20, Trafostation (2004/38). Aus vier Proben von einer spätrömischen Grube (Struktur 178) wurden die Makroreste analysiert. Wegen der Menge an Pflanzenresten – bereits anlässlich der Bergung waren reichlich Holzkohle und verkohlte Getreide erkennbar – mussten Stichproben gezogen werden. Die Hauptkomponente des archäobotanischen Fundgutes bildeten Körner von Gerste (*Hordeum vulgare*), wobei es sich wohl grösstenteils um Spelzgerste handeln dürfte. Einzelne Hafer-, Nacktweizen-, Hirse- und Dinkelkörner konnten ebenfalls bestimmt werden. Der

reiche Getreidefund legt nahe, dass es sich hier um die verkohlten Überreste eines Getreidevorrates handelt, der mit einigen Unkrautsamen verunreinigt war.

Im Rahmen einer Voruntersuchung überprüfte Christoph Brombacher neun geschlammte Proben von der Grabung an der Hünningerstrasse (2005/9) auf den Gehalt an organischen Resten. Die Sedimente aus spätlatènezeitlichen Gräbern enthielten zwar einzelne Holzkohle-Fragmente; die Funddichte des organischen Materials war aber äusserst gering, und sicher bestimmbare verkohlte Samen und Früchte, die uns Näheres zu möglichen Beigaben, aber auch zur Vegetation im Umkreis des Bestattungsplatzes gegeben hätten, wurden keine gefunden.

#### 4.3.3 Archäozoologie

(Text nach Angaben von Jörg Schibler, IPNA)

Am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel wurden für die Archäologische Bodenforschung 2005 folgende wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt:

- Barbara Stopp begutachtete die Tierknochen aus der Grabung Münsterplatz 7 (1984/6) im Zusammenhang mit der geplanten Publikation der Lizentiatsarbeit von Dagmar Bargetzi.

- Für die zeichnerische Rekonstruktion eines Schlittens mit Kufen aus Tier-Unterkiefern, der in der latènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik nachgewiesen werden konnte, erfolgte durch das IPNA eine wissenschaftliche Beratung.

- Jörg Schibler begleitete als Referent den archäozoologischen Teil der Diplomarbeit von Regula Ackermann und nahm die Beurteilung der Arbeit vor: Die am 30. August vorgelegte Diplomarbeit trägt den Titel: «Grubengeflüster. Zwei spätlatènezeitliche Gruben vom Basler Münsterhügel – eine interdisziplinäre Auswertung. Die Ausgrabung an der Martinsgasse 6+8 (2004/1)». Sabine Deschler-Erb und Barbara Stopp betreuten Bestimmung und Auswertung der Grosstierknochen, Heide Hüster Plogmann die Bearbeitung der Kleintierreste aus den Schlammfunden.

- Im Rahmen des Auswertungsprojekts der Grabung Martinsgasse 6+8 (2004/1) untersuchte Heide Hüster Plogmann die Grosstierknochen und die zoologischen Kleinreste der Schlammproben mittelalterlicher Befunde des 13. Jahrhunderts. Die wissenschaftliche Auswertung ist abgeschlossen und ein Manuskript liegt vor. Die Publikation der Ergebnisse wird in der geplanten Gesamtvorlage der Befunde und Funde dieser Grabung erfolgen. Das Erscheinungsdatum ist noch offen.

- Im Rahmen einer freien Seminararbeit am IPNA wurden durch Ines Winet Tierknochen aus einer tiberischen Grube aus der Fernheizungsgrabung 1978/13 auf dem Basler Münsterhügel bestimmt und ausgewertet. Die Betreuung dieser Arbeit erfolgte durch Sabine Deschler-Erb, Barbara Stopp und Jörg Schibler. Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen.

- Jörg Schibler bestimmte den an der St. Alban-Vorstadt 16 zum Vorschein gekommenen Hornzapfen als den eines Auerochsen

(*Bos primigenius*). Siehe dazu: 2004/15 St. Alban-Vorstadt 16 (Vorderhaus), in: JbAB 2004, 50f.

- Die Bestimmung der Grosstierknochen aus einer spätrömischen Grube (Grube 178 SR) der Grabung 2004/38 Münsterplatz (A) 20, Trafostation, erfolgte durch Petra Plüss.
- Im Rahmen ihrer Dissertation wertet Barbara Stopp weiterhin die Tierknochen der Grabungen 1978/13 und 1978/26 wissenschaftlich aus. Der Arbeitstitel lautet: «Archäozoologische Untersuchung des spätlatènezeitlichen bis frühromischen Materials vom Münsterhügel in Basel. Auswertung der Grabungen von 1978/13 und 1978/26».

#### 4.3.4 Archäogeologie

(Text nach Angaben von Philippe Rentzel, IPNA und Archäologische Bodenforschung)

Philippe Rentzel war im Rahmen seines Teilzeitpensums (25%) bei der Archäologischen Bodenforschung verantwortlich für die geowissenschaftliche Begleitung der archäologischen Ausgrabungen im Gebiet des Kantons Basel-Stadt.

Ähnlich wie in den Vorjahren betraf das Schwergewicht der Feldeinsätze die Ausgrabungen auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Fundstelle von Basel-Gasfabrik. Die durch das Campus-Projekt der Firma Novartis ausgelösten archäologischen Untersuchungen ermöglichten einen Einblick in den geologischen Untergrund in der nördlichen Zone der Fundstelle, d.h. im Bereich der Lichtstrasse (Ausgrabung 2004/18, Lichtstrasse 35) sowie der Hünigerstrasse (Ausgrabung 2005/9, Hünigerstrasse 84, Bau des neuen Novartis-Auditoriums). Mittels grosser Profilaufschlüsse liess sich die geologische Situation der natürlichen, vor-latènezeitlichen Schwemmsedimente des Rheins dokumentieren. Im Feld wurden die Profile begutachtet und fotografiert, anschliessend Sedimentproben geborgen und diese im Labor des IPNA untersucht. Ferner wurden auch die an der Lichtstrasse z.T. ausgezeichnet erhaltenen Befunde von latènezeitlichen Gruben vor Ort beurteilt und die Strategie bezüglich der Probenentnahme mit den Grabungsleitern festgelegt. Im Hinblick auf einen effizienten Einsatz der Ressourcen wurden besonders interessante Gruben ausgewählt und deren Verfüllschichten möglichst durchgehend mit Sedimentblöcken beprobt. Gleichzeitig wurde darauf geachtet, dass auch Lockersedimentproben im Hinblick auf weitere naturwissenschaftliche Analysen (z.B. Archäobotanik) geborgen wurden. Die von den Ausgräbern mit Hilfe von Gipsbinden entnommenen Sedimentblöcke für mikromorphologische Bodenanalysen gelangten anschliessend ins Sedimentlabor am IPNA, wo die beiden Mitarbeiter Matthias Flück und Christoph Rösch die Blöcke präparierten und mit einem dünnflüssigen Kunstharz tränkten. Diese Arbeiten konnten bereits im Berichtsjahr begonnen werden. Nach dem Auftrennen der gehärteten Bodenproben mittels einer Diamantsäge werden dann sog. Anschliffe zur Verfügung stehen, die gemeinsam mit den verantwortlichen Archäologinnen und Archäologen zu sichten und im Hinblick auf weitere Analysen zu beurteilen sind.

Über die Ergebnisse solcher mikromorphologischer Analysen an bereits präparierten Proben aus den Vorjahren wurde das Leitungsteam des Ressorts Gasfabrik im Herbst 2005 informiert. Vorgestellt wurden dabei unter anderem auch geologische Befunde an der Voltastrasse (Grabung 1998/22), wo erstmals der Nachweis von Tonabbau-Gruben gelang, die sich interessanterweise in der Nähe der spätkeltischen Töpferöfen befanden. Vom gut erhaltenen Töpferofen der Ausgrabung Voltastrasse (A), Deckel Nord, Etappe 3 (2000/18) wurden im Jahr 2005 ebenfalls Dünnschliffe hergestellt und mikroskopisch untersucht.

Ein zweiter Forschungsschwerpunkt bildete der Basler Münsterhügel, wo in den vergangenen Jahren Feldarbeiten an der Bäumleingasse 14, am Münsterplatz 20 und an der Martinsgasse 6+8 ausgeführt worden waren. An allen drei Fundstellen wurden Profile aufgenommen und Proben geborgen, und anschliessend Laboranalysen durchgeführt sowie Vorberichte erstellt. Besonders hervorzuheben sind die reichhaltigen archäologischen Befunde von der Martinsgasse 6+8, wo die geologischen Arbeiten zur Hauptsache den bronzezeitlichen Graben, zwei spätlatènezeitliche Gruben, den römischen Bauplatz, das mächtige dunkle Schichtpaket aus dem Frühmittelalter («dark earth») sowie die mittelalterlichen Kellerböden betrafen. Die beiden Grubenfüllungen aus spätkeltischer Zeit wiesen eine für Trockenbodensiedlungen ausgezeichnete Konservierung auf und erlaubten u.a. den Nachweis von Dungschichten. Es scheint, dass man nach Aufgabe der ursprünglich wohl für die Vorratshaltung angelegten Gruben diese rasch mit viel organischem Material (wie Streu, Stroh und Mist) eingefüllt hat. Diese ersten Resultate fanden bereits Eingang in die archäologische Auswertung im Rahmen der Diplomarbeit von Regula Ackermann.

Ferner wurden unter Mithilfe von Christine Pümpin zwei weitere archäologische Fundstellen in der Basler Altstadt ausgewertet. Einerseits wurden die an der Petersgasse 36 dokumentierten Flussablagerungen analysiert und die Ergebnisse in einem Kurzbericht vorgelegt (siehe dazu 2003/64, Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8, in: JbAB 2004, 43–46). Andererseits erfolgten Analysen an den als «Erdkissen» angesprochenen Strukturen, die sich in den jüdischen Gräbern am Petersplatz 1 (2002/38) fanden. Im Kopfbereich der Bestattungen zeichneten sich jeweils dunkle humose Zonen ab, die sich deutlich vom umgebenden natürlichen Kies abhoben. Hier stellte sich aus archäologischer Sicht die Frage nach der Herkunft des Sedimentes, speziell, ob es sich um ortsfremdes, beispielsweise aus Palästina stammendes Material handelt, das gemäss jüdischem Brauch ins Grab mitgegeben wird (s. dazu 2002/38 Petersplatz 1, Kollegiengebäude der Universität, in JbAB 2003, 41–46). Sedimentologische Untersuchungen mit anschliessender Sichtung der Siebrückstände von insgesamt 18 solcher «Erdkissen» erbrachten den Nachweis von lokalem holzkohlehaltigem Sediment, das auch Kulturschichtmaterial enthält. Die geologischen Untersuchungen zeigten weiter, dass keine Beimischung einer grösseren Menge von ortsfremdem Sediment nachweisbar ist.

Weitere Feldbesuche galten der mittelalterlichen Stadtbefestigung im St. Albantal (2005/05), wo die Gesteinszusammensetzung der freigelegten Kontermauer zu begutachten war. In den quer zu dieser Stadtbefestigung verlaufenden Bodenprofilen zeichnete sich eine mehrere Meter breite Mulde ab, an deren Sohle sich Feinsedimente eines Fließgewässers fanden. Aufgrund dieser geologischen Beobachtungen liess sich zeigen, dass beim Bau der Stadtbefestigung der hier am Hangfuss entlang fließende St. Alban-Dych wohl temporär umgeleitet und offenbar vor dem Bauplatz der Stadtmauer vorbei direkt in den Rhein geführt worden war. Siehe dazu auch im vorliegenden Band im Aufsatz «Ausgrabungen und Funde im Jahr 2005» den Beitrag zu: 2005/5, St. Alban-Rheinweg 108–120.

Im Frühjahr 2005 erfolgte der Abschluss der Feldarbeiten in Sierentz (F), wo das IPNA am Monenberg den Elsässer Kollegen nachbarschaftliche Hilfe bei der Dokumentation und Beprobung eines rund 80 m langen Bodenprofils leistete. Dank der Mithilfe von Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitern der Universität Basel sowie technischer Unterstützung durch die Archäologische Bodenforschung konnten die Arbeiten innerhalb eines Tages abgeschlossen werden. Nützliche Dienste leistete auch hier wiederum der von der Bodenforschung zur Verfügung gestellte Bus. In diesem für die Kenntnis der regionalen Landschaftsentwicklung in den letzten rund 300 000 Jahren wichtigen Projekt konnte 2005 mit den Laboranalysen und den radiometrischen Datierungen (OSL-Methode) begonnen werden. Ferner wurde zusammen mit Jean-Jacques Wolf ein Bericht abgefasst, der in JbAB 2004, Seite 115–127 nachzulesen ist.

Im rückwärtigen Bereich der Abteilung Geoarchäologie am IPNA konnte 2005 der Aufbau einer Sammlung von Bodenproben fortgesetzt werden. Von den seit 1990 entnommenen mikromorphologischen Bodenproben existieren jeweils polierte Anschliffe, die als rund einen Zentimeter dicke Schnitte von den gehärteten Sedimentblöcken abgesägt werden. Diese Anschliffe, die einerseits die Grundlage für die weitere Herstellung der mikroskopischen Präparate (Dünnschliffe) sind, stellen andererseits ein originales Abbild der Schichtabfolgen dar und sind somit ein interessanter Beleg für viele wichtige archäologische Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. Entsprechende Proben erwiesen sich als hilfreich im Rahmen von archäologischen Auswertungen und Präsentationen. Sie sind aber auch für museale Zwecke oder als Illustrationsmaterial in Forschung und universitärer Lehre nützlich. Um die grosse Menge an Basler Proben besser zugänglich zu machen, wurde im Berichtsjahr gemeinsam mit Beatrice Ritter und Christine Pümpin die Sammlung der Anschliffe am IPNA systematisch verbessert und ausgebaut. Ferner wurden Proben-Doppel – nicht zuletzt auch aus Sicherheitsüberlegungen – am Petersgraben magaziniert.

Im Dezember 2005 führte eine Exkursion im Rahmen eines Keramik-Seminars des IPNA unter der Leitung von Brigitte Röder in die Gasfabrik, wo den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Hünigerstrasse von Sophie Stelzle-Hüglin diverse Befunde

sowie auch die geologischen Verhältnisse erläutert wurden. Im Rahmen dieses Seminars wurde zudem auch über die petrographischen Untersuchungsmethoden an Keramik mit Fallbeispielen aus Basel referiert. Hierfür wurde vorgängig auch eine Sichtung aller Keramikfragmente aus den mikromorphologischen Bodenproben von Basel-Gasfabrik durchgeführt und die potentiellen Rohmaterialvorkommen für Töpferei im Stadtgebiet und im weiteren Umland wurden kartiert. Ein weiterführendes Auswertungsprojekt mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen an spätlatènezeitlicher Keramik ist in Vorbereitung.

#### 4.3.5 Numismatik: römische Fundmünzen (Text nach Angaben von Daniel Keller)

Im Jahr 2005 wurden insgesamt 178 römische Fundmünzen der Grabung Martinsgasse 6+8 (2004/1) bearbeitet. Davon war eine Münze nicht mehr bestimmbar und eine weitere nur allgemein dem 3. und 4. Jh. n. Chr. zuzuweisen. Unter den 176 genauer bestimmbar römischen Münzen dominieren Prägungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. ganz deutlich mit über 70% (126 Exemplare), gefolgt von Münzen des 4. Jahrhunderts n. Chr. mit etwas mehr als 25% (45 Exemplare), während Prägungen der frühen und mittleren Kaiserzeit (spätes 1. Jh. v. Chr. bis Ende 2. Jh. n. Chr.) nur mit 5 Exemplaren vertreten sind.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass nur wenige Münzen der Grabung 2004/1 vor 260 n. Chr. geprägt wurden, weshalb für die Zeit bis ins mittlere 3. Jh. n. Chr. wegen der lückenhaften Münzreihe eine sehr beschränkte numismatische Basis besteht. Von den 126 Münzen des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurden 113 in den Jahren zwischen 260 bis 276 n. Chr. geprägt. Sie bilden im römischen Münzspektrum der Grabung 2004/1 einen klaren Schwerpunkt. Diese Prägungen lassen sich in die von Markus Peter definierten Phasen des lokalen Münzumschlags des späten 3. und frühen 4. Jahrhunderts n. Chr. in Augst und Kaiseraugst einteilen. So bilden 11 Antoniniane des Gallienus (253–268 n. Chr.) und 25 offizielle Prägungen der Kaiser des Gallischen Sonderreiches (260–274 n. Chr.) den Münzumschlag der Jahrzehnte nach 260 n. Chr. Deutlich stärker vertreten sind dann die Imitationen der Antoniniane der Kaiser des Gallischen Sonderreiches mit 45 Exemplaren, die zusammen mit 10 Antoninianen des Claudius II. Gothicus (268–270 n. Chr.) und drei Imitationen ebensolcher Prägungen hauptsächlich im ausgehenden 3. Jh. n. Chr. zirkulierten. Erst zum Münzumschlag am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. gehören die 13 unter den Nachfolgern des Claudius II. Gothicus geprägten Konsekrationmünzen für Divus Claudius und wohl auch drei Prägungen des Aurelianus (270–275 n. Chr.) und des Tacitus (275–276 n. Chr.).

Diese Münzreihe des späten 3. Jahrhunderts n. Chr. lässt sich also gemäss den von Markus Peter für Augst und Kaiseraugst definierten Phasen folgendermassen interpretieren: Ein erster beträchtlicher Münzumschlag ist im Umfeld des Grabungsplatzes an der Martinsgasse mit den Antoninianen des Gallienus und den offiziellen Prägungen der Kaiser des Gallischen Sonder-

reiches für die Jahrzehnte nach 260 n. Chr. zu postulieren. Am meisten Münzen dürften sich dort aber im ausgehenden 3. Jh. n. Chr. mit den zahlreichen Imitationen der Kaiser des Gallischen Sonderreiches im Umlauf befunden haben. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. ist mit den weniger stark vertretenen Konsekrationsprägungen für Divus Claudius bereits wieder ein Rückgang im Münzumlaufl festzustellen.

Prägungen des 4. Jahrhunderts n. Chr. sind mit 45 Exemplaren auch noch einigermaßen zahlreich vertreten. Sie verteilen sich über das ganze Jahrhundert. Zwei Schwerpunkte sind erkennbar, einer mit 16 konstantinischen Münzen aus den Jahren 330–341 n. Chr., der zweite mit 9 valentinianischen Prägungen der Jahre 364–378 n. Chr. Auf beide Schwerpunkte in der Münzreihe des 4. Jahrhunderts n. Chr. folgen etwas kleinere Konzentrationen in den jeweils auf die genannten Perioden anschliessenden Prägeperioden der Jahre 341–348 n. Chr. mit fünf bzw. der Jahre 378–408 n. Chr. mit 4 Münzen. Somit zeichnen sich zwei Höhepunkte im Münzumlaufl des 4. Jahrhunderts n. Chr. ab: einerseits im mittleren 4. Jh. n. Chr. und andererseits im späten 4. Jh. n. Chr., wobei die Münzen der zweiten Gruppe ohne weiteres auch noch im frühen 5. Jh. n. Chr. im Umlauf gewesen sein können.

Diese Feststellungen basieren allerdings lediglich auf einer vom Grabungsbefund und den Fundkontexten unabhängigen Interpretation der vorliegenden Münzreihe. Für weiterführende Aussagen zu den Münzen und zum Münzumlaufl sowie zur Ablagerungsgeschichte der Münzen müssten die Kontexte unbedingt miteinbezogen werden. Nur so können die Münzen neben dem numismatischen auch einen archäologischen Beitrag liefern. Weil die Grabung 2004/1 eine grosse Anzahl Münzen ergab und interessante Grabungsbefunde zutage kamen, wären diese Fundmünzen für eine solche weiterführende Auswertung prädestiniert. Daneben sollte aber für die Zukunft ein grösseres Projekt zur Auswertung aller spätrömischen Münzen vom Münsterhügel im Vergleich zu den bekannten Daten aus Augst und Kaiseraugst ins Auge gefasst werden. Wenn der spätrömische Münzumlaufl auf dem Münsterhügel so im Detail untersucht wird, ergeben sich weiterführende Anhaltspunkte zur Geschichte dieses wichtigen Orts.

#### 4.3.6 Numismatik: keltische Fundmünzen (Text nach Angaben von Michael Nick)

Für die Betreuung der latènezeitlichen Fundmünzen konnte mit Michael Nick als Nachfolger von Andreas Burkhardt, der zuvor über lange Jahre für die numismatische Betreuung zuständig war, wiederum ein ausgewiesener Kenner gewonnen werden. Sein wissenschaftlicher Werdegang umfasst folgende Stationen:

- 1989–1995 Studium der Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömischen Archäologie und Alten Geschichte an der Universität Freiburg/Brsg. sowie der Numismatik an der Universität Wien. Magisterarbeit mit dem Thema «Untersuchungen zur

Chronologie und den Herstellungsorten der keltischen Münzen vom Typ Sequanerpotin».

- 1997–1999 Lehraufträge an der Universität Freiburg/Brsg.
- 2001 Promotion über «Gabe, Opfer, Zahlungsmittel – Zu den Strukturen keltischen Münzgebrauchs in Mitteleuropa».
- 2001–2003 wiss. Assistent am Münzkabinett des Historischen Museums Basel.
- 2002 wiss. Mitarbeiter beim SNF-Projekt «Turicum» (Teilprojekt «Potinklumpen von Zürich»).
- 2004 wiss. Volontär beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in der Archäologischen Denkmalpflege (Esslingen a. N.).
- Seit 2005 wiss. Mitarbeiter beim «Inventar der Fundmünzen der Schweiz» (IFS) der SAGW in Bern.

Seit August 2005 konnte sich Michael Nick einen Überblick über den Stand der Bearbeitung des grossen Bestandes an keltischen Münzen von Basel verschaffen. Er nahm im Berichtsjahr eine Vorbestimmung von 58 Münzen in unrestauriertem Zustand vor. Vorbestimmungen haben den Sinn, die zuständigen Restauratorinnen und Restauratoren des HMB auf Besonderheiten der Münzen hinzuweisen, die gegebenenfalls eine spezielle Behandlung erforderlich machen. Solche Massnahmen sind nötig, wenn etwa subaerate Prägungen vorliegen. Da derartige Stücke nur einen dünnen Edelmetallüberzug besitzen, das Innere der Münze, die Anima, aber aus unedlem Material besteht, muss die Restaurierung ganz besonders behutsam erfolgen, damit das Münzbild nicht zerstört wird. Zwar kann die abschliessende Bestimmung der Münzen wegen Überlastung der Restaurierungsabteilung des HMB erst 2006 vorgenommen werden, doch lassen sich bereits jetzt einige Aussagen zu den Stücken machen.

41 Münzen stammen aus der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik, Grabung Fabrikstrasse 40, Bau 441 (1994/16). Die Münzreihe fügt sich gut in das bisher bekannte Spektrum ein. Das Gros stellen wiederum mit rund drei Vierteln der Funde die Potinmünzen, von denen der überwiegende Teil dem Sequanertyp A1 und A2 und nur wenige Stücke dem Leukertyp zuzuweisen sind<sup>1</sup>. Unter den Silbermünzen finden sich am häufigsten Obole und nur ein Quinar. Bei zwei schüsselförmigen Bronzen könnte es sich um die unedlen Kerne subaerater «Goldnominale» handeln, wozu aber erst nach der Restaurierung Aussagen möglich sein werden. Neben den keltischen Münzen lieferte die Grabung auch zwei frühneuzeitliche Prägungen. Es handelt sich um zwei einseitig geprägte Rappen. Einer davon ist bereits in unrestauriertem Zustand der Stadt Basel zuzuweisen.

Die übrigen 17 Münzen stammen aus der spätlatènezeitlichen Siedlung auf dem Münsterhügel, Grabung Martinsgasse 6+8 (2004/1). Es handelt sich dabei um 14 Potinmünzen bzw. Kleinbronzen sowie drei Quinare. Zwei der Silbermünzen lassen sich bereits in unrestauriertem Zustand genauer als Häduer- bzw. Kaletedou-Quinare identifizieren, während das dritte Exemplar bisher noch nicht genauer angesprochen werden kann. Bei den

identifizierbaren Potinmünzen handelt es sich zumeist um Vertreter des Sequanertyps. Hier sind neben der frühen Gruppe A auch solche der späten Gruppen C und D vorhanden<sup>2</sup>. Weiterhin umfasst die Münzreihe wahrscheinlich auch Münzen vom Typ «TVRONOS CANTORIX».

Genau wie bei den Funden von Basel-Gasfabrik fügen sich ebenso die Münzen vom Münsterhügel in das bekannte Spektrum ein. Gleichwohl sind die Neufunde geeignet, die Münzreihen der beiden keltischen Fundplätze, deren europaweite Bedeutung ausser Frage steht, weiter statistisch abzusichern und zu verfeinern, denn seit den letzten grösseren Publikationen von 1976 und 1994 hat sich der Fundanfall an Münzen mehr als verdoppelt<sup>3</sup>.

#### 4.3.7 Untersuchungen des Geochemischen Labors (MPI) (Text nach Angaben von Yvonne Gerber)

Das Geochemische Labor der Universität Basel hat mehrere Objekte aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik analysiert. So wurde eine Fibel und ein Ring mit der zerstörungsfreien Methode ED-XFA (energiedispersive Röntgenfluoreszenzspektrometrie) in den oberflächennahen Bereichen untersucht.

In einem der 2005 entdeckten Gräber im Bereich von Basel-Gasfabrik fand sich eine Fibel (Inv. Nr. 2005/9.16) mit mehreren Zierperlen am Bügel. Es stellte sich die Frage nach dem Material der Perlen. Das Material des Fibelbügels ist Eisen, doch zeigen kleinere Fragmente des Bügels auch Kupfer- und Zinnanteile, was zur Frage führte, ob Teile des Bügels «mit einer Art Bronze» beschichtet waren. Die Fibel ist momentan für weitere Abklärungen bei Herrn K. Paulus, Leiter des Mikroskopielabors von CHAD (Chemical and Analytical Development), Firma Novartis. Die weiss-beige wirkenden Perlen der Fibel weisen vor allem die Elemente Aluminium, Silicium ( $\text{SiO}_2 > \text{Al}_2\text{O}_3$ ) und Calcium auf. Da Phosphor nur in geringen Mengen auftritt, kann Knochen als Ausgangsmaterial ausgeschlossen werden. Die Zusammensetzung der Elemente deutet eher auf Feldspat, d.h. Anorthit oder Labradorit. Anorthit bzw. Labradorit sind auch noch in der Neuzeit verwendete Schmucksteine. Muschel-

kalk oder Koralle kann als Material zur Herstellung der Perlen ausgeschlossen werden.

Als zweites Objekt wurde ein spätlatènezeitlicher Ring mit Edelmetall-Folie und einer Schmuckauflage analysiert (Inv. Nr. 2002/13.322). Die Schmuckauflage zeigt die typische chemische Zusammensetzung von Natron-Glas; es handelt sich somit um eine Glaspaste in römischer Tradition. Der relativ hohe Anteil von Antimon könnte die Weissfärbung erklären. Kupfer, Gold und Silber sind in der Unterlage des Glas-Schmucksteins nachweisbar. Das dominierende Eisensignal verweist auf das Metall des Ringes (Eisen, mit Blei im Spurenbereich). Damit handelt es sich um einen Eisen-Fingerring mit einem Schmuckstein in sog. Simili-Technik, d.h. dem Glasstein wird eine Folie aus Edelmetall (in unserem Fall: aus Gold und Silber) hinterlegt, die als Reflektor wirkt. Es soll dadurch der Eindruck eines funkelnenden Edelsteins entstehen.

## 5. Bewahren und Pflegen

Auch im Jahr 2005 konnten im rückwärtigen Bereich trotz der nur geringen personellen Ressourcen grosse Fortschritte in der Fundabteilung, bei der Sicherung der Grabungsdokumentationen im Archiv der Archäologischen Bodenforschung und in Bezug auf die Bibliothek erzielt werden. Einzig die Inventarisierung der Funde aus den Grabungen von Basel-Gasfabrik bereitet Sorgen: Bedingt durch die umfangreichen Ausgrabungen auf dem Areal der Novartis und der damit verbundenen Konzentration der personellen und finanziellen Ressourcen für die Sicherstellung des archäologischen Erbes im Feld, hat sich ein sehr grosser Rückstand bei der Fundinventarisierung ergeben. Hier zeichnet sich für die nächsten Jahre ein akuter Handlungsbedarf ab.

### 5.1 Fundabteilung

Für die Fundabteilung des Ressorts Gasfabrik haben Cosimo Urso sowie – neben seinen anderen Aufgaben – Marc Blind den Rückstand beim Waschen der Funde aus den umfangreichen Grabungen auf dem Trasse der Nordtangente markant abbau-



**Abb. 13** Der Fingerring mit einem Schmuckstein aus Glas auf einer Folie aus Gold und Silber aus der Grabung 2002/13 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. – Foto: Philippe Saurbeck.

en können, so dass nun bereits ein grosser Teil dieser Funde zur Inventarisierung bereitsteht.

Nach ihrem Mutterschaftsurlaub hat Susan Steiner das Inventar der Gasfabrik-Grabung 1993/13 abgeschlossen und danach mit dem Inventar der Ausgrabung 2000/18 begonnen. Dabei wurde sie im Wintersemester durch die Studentin Annina Banderet unterstützt, die ein Praktikum im Rahmen ihres Ur- und Frühgeschichtsstudiums an der Universität Basel absolvierte. Ausgewählte Funde wurden ausserdem bereits durch die jeweiligen Verantwortlichen der Fundabteilung auf den verschiedenen Grabungen vorinventarisiert. Obschon insgesamt fast 7000 Objekte inventarisiert werden konnten, liess sich der grosse Rückstand in der Inventarisierung, bedingt durch die enormen Fundmengen der neuen Grabungen, nicht verkleinern. Neben der Hauptarbeit wurde die Fundabteilung des Ressorts Gasfabrik durch die Ausleihe von Keramik für eine Übung am IPNA unter Leitung von Brigitte Röder, sowie durch die Zusammenstellung einer Sammlung ausgewählter Objekte, die bei Führungen und anderen öffentlichen Anlässen gezeigt werden können, zusätzlich belastet.

Da 2005 auf dem übrigen Stadtgebiet ausserhalb der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik keine grösseren Grabungen stattfanden, konnten in der Fundabteilung am Petersgraben grosse Mengen an Funden von Ausgrabungen auf dem Münsterhügel der letzten Jahre inventarisiert werden. Dabei wirkte sich posi-

tiv aus, dass bei der Budgetierung der Grabungskosten bereits die Fundinventarisierung mit berücksichtigt worden war. Christine Gugel und Jacqueline Winger (bis zu ihrem Mutterschaftsurlaub im Herbst 2005) inventarisierten tausende Fundobjekte aus der Grabung 2004/1, Martinsgasse 6+8: Sie vergaben dabei insgesamt 10 883 Nummern. In der ersten Jahreshälfte forcierten sie die Inventarisierung der Funde aus dem Mittelalter, die dadurch für die wissenschaftliche Auswertung durch Sophie Stelzle-Hüglin frühzeitig zur Verfügung standen.

Die Archäologische Bodenforschung gibt seit Jahren Studierenden der Universität die Möglichkeit, im Rahmen von befristeten Teilzeitanstellungen oder projektbezogenen Arbeitseinsätzen über Regiefirmen erste wichtige Berufserfahrungen in der Archäologie zu sammeln. Die letzten Jahre haben gezeigt, dass dies die Berufschancen der Studierenden beträchtlich vergrössert. Die Förderung praktischer Tätigkeit während des Studiums hat auch viele Vorteile für die archäologischen Fachstellen.

Brigitte Andres, Studentin an der Universität Basel, bearbeitete das Fundmaterial der Grabung 2004/38, Münsterplatz 20 (Trafostation). Sie schloss dieses Inventar, welches 2808 Nummern umfasst, Anfang Dezember 2005 ab. Diese Funde konnten somit für die wissenschaftliche Auswertung durch Dagmar Bargetzi und Hannes Flück zur Verfügung gestellt werden. Sven Straumann, Student an der Universität Basel, erledigte etliche

#### Inventarisierte Grabungen und Nachinventare 2005

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis	Nachinventare
1964/7	Freie Strasse 27/29	1964/7.330	1964/7.333	Nachinventar
1972/23	Rittergasse 5/III	1972/23.6200	1972/23.6200	Nachinventar
1978/13	FH Mühü	1978/13.19497	1978/13.19548	Nachinventar
1978/26	TEW Mühü	1978/26.5822	1978/26.6261	Nachinventar
1984/6	Münsterplatz 6/7	1984/6.1985	1984/6.1999	Nachinventar
2003/39	Münsterplatz 16	2003/39.1	2003/39.157	
2003/40	Riehen, Kohlistieg	2003/40.1	2003/40.8	
2003/48	St.Johanns-Vorstadt 17	2003/48.1	2003/48.73	
2004/15	St. Alban-Vorstadt 16	2004/15.1	2004/15.4	
2004/17	Münsterplatz 20	2004/17.1	2004/17.2	
2004/38	Münsterplatz 20, Trafo	2004/38.141	2004/38.2808	
2004/45	Lindenberg 12	2004/45.1	2004/45.4	
2005/1	St. Alban-Vorstadt 16	2005/1.1	2005/1.100	
2005/7	Riehen, Maienbühlsträsschen 31	2005/7.1	2005/7.24	
2005/18	Schwarzw.allee 200	2005/18.1	2005/18.1	
2005/21	Riehen, Hellring/Wenkenmattweg	2005/21.1	2005/21.4	
2005/22	Riehen, Hinterengeliweg	2005/22.1	2005/22.8	
2005/27	Riehen, Morystrasse 42	2005/27.1	2005/27.7	

**Abb. 14** Oben: 2005 inventarisierte Funde. Unten: noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen (ohne Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik). – Zusammenstellung: Toni Rey.

#### Noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis	
1974/29	Münsterplatz 9	1974/29.423	1974/29.722	
2001/46	Münsterplatz 1+2	2001/46.1535	2001/46.1627	Metall ist inv.
2004/1	Martinsgasse 6+8	2004/1.3656	2004/1.14539	

kleinere Inventare und Nachinventare. Er stellte das in der Archäologischen Bodenforschung eingelagerte Fundmaterial aus einer Grabung der 70er Jahre in der Barfüsserkirche bereit für die definitive Übergabe an das Historische Museum Basel. Seit dem Herbst 2005 kümmert sich Sven Straumann um das umfangreiche Fundmaterial, welches aus der wichtigen Ausgrabung in den 70er Jahren im Basler Münster durch Hans Rudolf Sennhauser stammt. Seit einiger Zeit lagen diese Funde, noch in alten Kartonschachteln verpackt, in einem der Depots der Archäologischen Bodenforschung. Es geht nun darum, dieses für die Stadt- und Münstergeschichte höchst wertvolle Material zu inventarisieren, in die Datenbank aufzunehmen und in die Bestände des Historischen Museums zu integrieren.

Peter Briner arbeitete hauptsächlich in den Aussendepots, u. a. im Depot am Wiesendamm, wo er die Bestände ordnete, Rako-Kisten beschriftete und deren Standort in einer Datenbank erfasste. Zudem organisierte er das Funddepot der Grabungen von Basel-Gasfabrik an der Elsässerstrasse neu und richtete ein weiteres Depot in der Nähe der Flughafenstrasse ein. Daneben kümmerte er sich – wie schon in den vergangenen Jahren – um viele weitere wichtige Bodenforschungs-Belange, u. a. die Organisation der vielen Transporte und die Wartung der diversen archäologische Infostellen, wie z. B. im Teufelhof und beim Murus Gallicus an der Rittergasse 4. Marc Blind betreute die Fundwäscherei. U. a. bereitete er das Fundmaterial (inkl. Knochen), welches Sophie Stelzle-Hüglin für ihre Auswertung benötigte, sowie das Material der Grabung 2004/38 (Trafostation) und Funde aus Gasfabrik-Grabungen für die Inventarisierung vor. Als Allrounder sanierte er auch Räume im Untergeschoss am Petersgraben, damit darin Archive eingerichtet werden können.

Eine höchst anregende Fortbildungsveranstaltung führte die Mitarbeitenden der Fundabteilung am 9. August 2005 nach Augst. Auf dem Programm stand die Besichtigung der Fundabteilung und der imposanten Depots der Römerstadt Augusta Raurica. Die Erläuterungen zum Inventarisierungsprocedere durch Sandra Ammann und die neue Software der Augster KollegInnen mit unzähligen Integrations- und Verknüpfungsmöglichkeiten stiessen auf grosses Interesse.

## 5.2 Archiv

Ein grosser Teil der Arbeit von Peter von Holzen bestand im Bereinigen und im archivgerechten Ablegen der umfangreichen Dokumentationen der jüngst abgeschlossenen Grossgrabungen für das Grabungsarchiv des Ressorts Gasfabrik. Zusätzlich hat Peter von Holzen die Grabung 1989/5 sowie Untersuchungen der Jahre 1999 bis 2001 des Ressorts Gasfabrik für die Mikroverfilmung aufbereitet, an die WWB geliefert, anschliessend wieder ins Archiv integriert und die Mikrofilmdaten geordnet. Weiter konnte er (zumeist mittels CAD) zahlreiche Publikationsabbildungen erstellen sowie von diversen Grabungen Befundgesamtpläne ausarbeiten. Zudem führte Peter von Holzen auch die Organisation, die Kontrolle und den Einkauf von Grabungs- und Verpackungsmaterial aus.

Vom durch Cornelia Alder betreuten Bildarchiv am Petersgraben wurden insgesamt 6 586 Dias zur Digitalisierung/Mikroverfilmung an die Firma «Gubler Imaging» übergeben. Bedingt durch den Mutterschaftsurlaub von Cornelia Alder ab Spätsommer 2005 mussten die Arbeiten auf das Notwendigste reduziert werden. Die Aufgaben übernahm nun der Fotograf, Philippe Saurbeck, und der Ressortverantwortliche, Guido Helmig. Bei der Sicherstellung der Grabungsdiass werden zwei Ziele verfolgt: Einerseits sollen die ältesten, vom Zerfall bedrohten Dias durch Mikroverfilmung gesichert werden, andererseits sollen gerade die Dias der rezenten grossen Grabungen schnell sicher gestellt und gleichzeitig digital aufbereitet werden, um so die Bilddaten für Auswertungen von Grabungen durch Drittpersonen bereit zu halten, ohne dass dabei auf die Originale zurückgegriffen werden muss. Am Petersgraben 11 wurde durch Marc Blind ein bisher als Fotolabor eingerichteter Raum umgebaut zum Bildarchivraum. Der Raum ist abgedunkelt und mit einem Luftentfeuchter klimatisiert. Hier lagern alle originalen Diabestände der Archäologischen Bodenforschung sowie die Schwarz-Weiss-Negative und einige wenige Glasplatten-Negative, und zudem (aus Sicherheitsgründen) die Duplikate der Dias von Ausgrabungen im Bereich der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik.

Begleitend zu den Sicherstellungsmassnahmen wurde auch die Erschliessung der Thematischen Diasammlung mit der Datenbank-Software «Dossier» des Informatikateliers Thomas Arnold vorangetrieben. Die Kontrolle und Erfassung der zu den Bildinhalten gehörenden Meta-Daten sowie die Vergabe sinnvoller Stichwörter nimmt viel Zeit in Anspruch und wurde in kleinen Schritten weiterverfolgt. Die Bilddatenbank steht ab 2005, nach einer Schulung durch Cornelia Alder, allen Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung über Intranet zur Verfügung.

Isolde Wörner, die für das Archiv der Grabungsdokumentationen und die Fundstellen-Datenbank verantwortlich ist, wird ab 1. Januar 2006 im Rahmen der kantonalen Sparmassnahmen (Abbau von staatlichen Aufgaben und Leistungen, 2. Runde) teilpensioniert: Sie wird ab diesem Datum nur noch zu insgesamt 50 % für ihre Tätigkeitsbereiche in Archiv und Sekretariat (max. 10 %) zur Verfügung stehen. Unter diesem Vorzeichen wurde die Kontrolle der weniger umfangreichen Dokumentationen (sog. Fundmäppchen) mit Vorrang durchgeführt und die Fundstellen-Datenbank parallel dazu gepflegt. Bis zum Ende des Berichtsjahres konnte die Datenbank nahezu vollständig aufbereitet werden. Die Datenerfassung wird laufend angepasst. Die neuen Richtlinien betreffend der zu verwendenden unterschiedlichen Trägermaterialien der Archivalien wurden und werden konsequent umgesetzt. Das Grabungsarchiv befindet sich in einem aktualisierten, ausgezeichneten Zustand, womit die Teilpensionierung von Isolde Wörner für den Betrieb einigermassen verkraftbar ist.

Das Zeitalter der elektronischen Datenerfassung schlägt sich auch in den Beständen des Planarchivs nieder. Die Erfassung von Vermessungs- und Zeichnungsdaten erfolgt heute auf den

Grabungen nahezu ausschliesslich digital. Dadurch hat zwar das traditionelle Planarchiv, wo grossformatige Pläne auf unterschiedlichen Trägermaterialien eingelagert sind, nicht ausgedient, aber dieser Bereich erfährt keine Erweiterungen mehr. Das Vorhandene muss nun nach neuen Kriterien digital erfasst werden, damit es für die weitere Bearbeitung mit aktuellen Plänen und Vermessungsdaten am Bildschirm genutzt werden kann. Begonnen wurde die Sichtung und Bewertung aller vorhandenen Plangrundlagen anhand des Inhaltes eines ersten Planschranks. Das Planarchiv soll nach diesem Pilotprojekt in einer Datenbank erfasst und besser erschlossen werden. Das Vorgehen bei der Digitalisierung der Pläne wird derzeit abgeklärt. Hierbei soll auch geprüft werden, ob und in welcher Qualität Rückdigitalisierungen ab Mikrofilm möglich sind.

### 5.3 Bibliothek

Im Berichtsjahr wurde die Bibliotheksbewirtschaftung reduziert, da Annegret Schneider (Bibliothek) wegen ihres Lizentiatsabschlusses das ganze Jahr aussetzte und Jacqueline Winger (Schriftentausch) vom Oktober 2005 bis Februar 2006 ihren Mutterschaftsurlaub bezog. Die neu zu beschaffende Literatur wurde stellvertretend durch den Leiter des Ressorts Archiv/Bibliothek, Guido Helmig, gemäss den Vorschlägen des Bibliotheksausschusses erworben und in ALEPH (Bibliothekssystem der Universitätsbibliothek Basel) erfasst. Hierfür wurde bis zum Herbst 2005 die Zuteilung der Signaturen durch Jacqueline Winger vorgenommen. Das Erfassen der übrigen Neueingänge im ALEPH und die Fortsetzung der Rekatalogisierung der bisherigen Bestände wurde durch Heinke Poser, wissenschaftliche Bibliothekarin der Universitätsbibliothek Basel, stellvertretend für Annegret Schneider ausgeführt.

Aus Anlass des Versandes des im November erschienenen Jahresberichts 2003 wurde der Schriftentausch mit den in- und ausländischen Tauschpartnern einer Kontrolle unterzogen. Die Kontrolle hatte zum Ziel, nicht gemeldete Adressmutationen zu

erfassen und gleichzeitig die Bedürfnisse und Gegenleistungen der Tauschpartner abzuklären. Zusätzlich haben Samuel Kahn (Auszubildender) und Giacun Schmid (Zivildienst Leistender) das Publikationsmagazin einer Revision unterzogen.

Die Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung erfuhr 2005 einen Zuwachs von 77 Monographien und 138 Zeitschriftenbänden (inkl. Abonnements) sowie 8 Sonderdrucken und Broschüren. Gekauft und abonniert wurden 49 Bücher und im Schriftentausch erhielt die Archäologische Bodenforschung 146 Publikationen; 20 Einheiten wurden geschenkt. Die Bibliothek des Ressorts Gasfabrik vergrösserte ihren Bestand um 49 Publikationen. Das Gesamtvolumen der Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung Ende 2005 umfasste 8805 Monographien und Zeitschriften sowie 1573 Sonderdrucke.

## 6. Vermitteln

### 6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick

Ein Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit im Jahr 2005 bezog sich auf die späteltische Siedlung Basel-Gasfabrik. Die Entdeckung eines bisher unbekanntes Gräberfeldes auf dem Gelände der Novartis sorgte schon in der ersten Jahreshälfte für viel Aufsehen unter den Mitarbeitenden der Novartis und den Besuchern des Campus-Geländes. Nachdem in der Firmenzeitung «Novartis Live» verschiedentlich über die spektakulären Gräber berichtet worden war, wurde die Archäologische Bodenforschung von Novartis betreffend einer Mitwirkung am alljährlichen Family Day der Firma angefragt. Der Family Day war für die Archäologische Bodenforschung eine einmalige Gelegenheit, sich als eine Institution des Ressorts Kultur des Erziehungsdepartements zu präsentieren und die Resultate ihrer Arbeit einem grossen Publikum vorstellen zu können. Der Grossanlass wurde von rund 20 000 Personen besucht. Die Archäologische Bodenforschung war im neu entstehenden Visi-



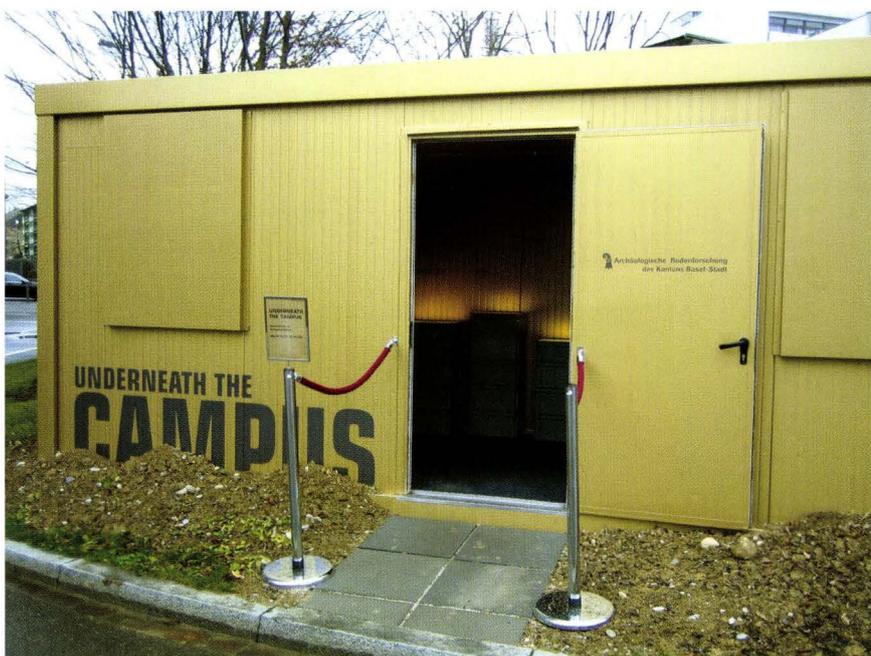
**Abb. 15** Die «Grabung» für Kinder am Family Day der Novartis war eine grosse Attraktion. – Foto: Philippe Wernher.

tor-Center und beim zukünftigen Gehry-Building mit diversen Informationstafeln zur keltischen Siedlung präsent. Die Besucher konnten ein spätkeltisches Grab besichtigen und erhielten von Norbert Spichtig und Guido Lassau aus erster Hand Informationen zum vor wenigen Monaten entdeckten Gräberfeld. Für die vielen Kinder waren eine Münzprägestätte, wo sie (unter Anleitung von als Kelten verkleideten Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung) selber Münzen schlagen durften, und eine grosse Kindergrabung mit «richtigen» Funden die Attraktion. Bei der Kindergrabung konnte jedes Kind ein Grabungsfeld von einem Quadratmeter systematisch nach Funden absuchen. Die Funde mussten dann abgepackt und beschriftet werden. Bei Abgabe des Fundsäckchens in der «Fundabteilung» erhielten die Kinder zur Belohnung einen Fanartikel des FC Basel. Für die Eltern und die übrigen Erwachsenen gab es neben der Münzprägestätte die Möglichkeit, sich über keltische Münzen zu informieren.

Der grosse Erfolg am Family Day und das starke Interesse der Novartis-Mitarbeitenden an der im Boden verborgenen, über 2000 Jahre alten keltischen Vergangenheit des Campus, sowie die bereitwillige Unterstützung der archäologischen Anliegen durch Novartis-Verantwortliche, namentlich durch die Herren Michael Plüss, Leiter Novartis Schweiz, Markus Oser, Plant & Site Planning, und Felix Räber, Head Corporate Affairs, veranlassten die Archäologische Bodenforschung, das Vermittlungsangebot auf dem Firmenareal der Novartis auszubauen. Die visuellen Gestalter der Firma Stauffenegger & Stutz aus Basel erarbeiteten zusammen mit Dagmar Bargetzi, Norbert Spichtig und Guido Lassau ein Konzept für eine kleine Ausstellung auf dem Areal. Leitmotiv für die Umsetzung der Idee einer temporären Ausstellung war der Gedanke, dass sich auf dem Areal

«Schätze der Vergangenheit» im Boden befinden und diese vor oder während der Bauarbeiten im Rahmen des Campus-Projekts geborgen werden müssen. Deshalb wurde ein Baucontainer der Archäologischen Bodenforschung innen und aussen golden gestrichen und mit der Aufschrift «Underneath the Campus» versehen. Das Innere des Containers wurde mit Spannteppich ausgelegt, und Stapel von grauen Rakoboxen dienten als von innen beleuchtete Fundvitrinen. Flachere Rakoboxen wurden zu beleuchteten Schaukästen mit Informationen zur keltischen Siedlung umfunktioniert. Schliesslich wurde ein Video über die Entdeckungsgeschichte, die Ausgrabungen und über die wissenschaftlichen Resultate produziert. Als Sprecher der Texte stellte sich der Leiter des Ressorts Kultur, Michael Koechlin, der eine grosse Radioerfahrung besitzt, zur Verfügung. Der goldene Kelten-Container «Underneath the Campus» mit Fundobjekten und Informationen zur keltischen Vergangenheit in Deutsch und Englisch wurde am 19. September 2005 feierlich eingeweiht und steht seither – mit grossem Erfolg – Mitarbeitenden und Besuchern der Novartis täglich zur Besichtigung offen.

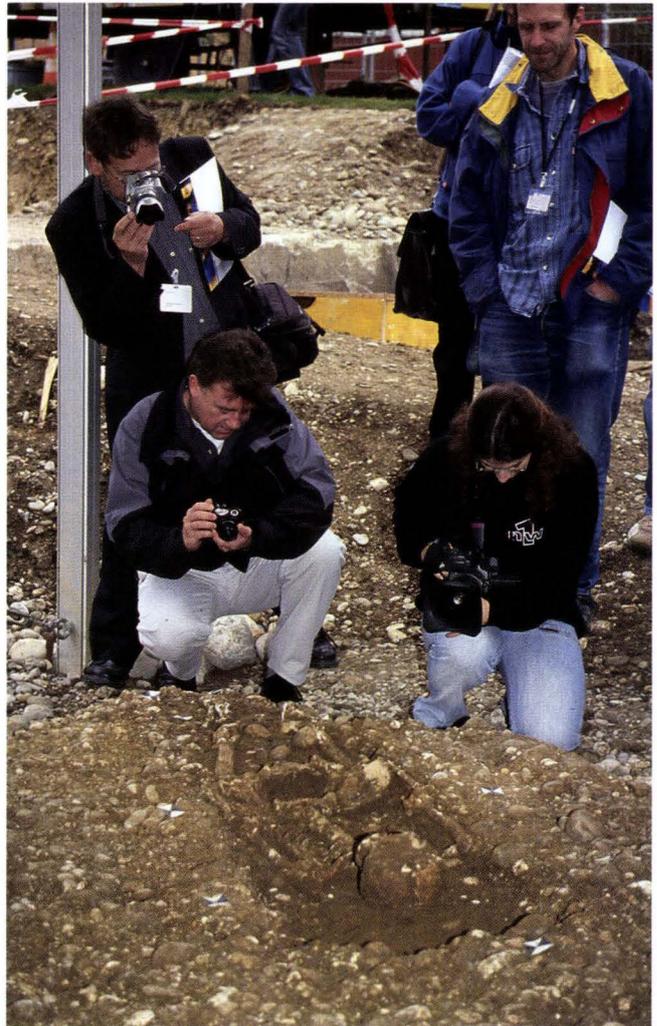
In den Monaten September und Oktober wurde für das Schweizer Fernsehen durch Roland Blaser (SF DRS) auf dem Areal der Novartis ein Beitrag über die Bergung der keltischen Gräber und deren anthropologische Untersuchung realisiert. Der Beitrag wurde am 20. Oktober 2005 unter dem Titel «Der Keltenfriedhof Basel-Gasfabrik» in der Rubrik «Fokus Schweiz» des Wissenschaftsmagazins «Menschen-Technik-Wissenschaft» vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt. Der Beitrag kann auf der Webseite der Archäologischen Bodenforschung unter <http://www.archaeobasel.ch/vermitteln/multimedia> heruntergeladen werden.



**Abb. 16** Das temporäre Museum im Bereich der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik, der Kelten-Container mit der Ausstellung «Underneath the Campus». – Foto: Norbert Spichtig.

Den Abschluss der Öffentlichkeitskampagne über die Ausgrabungen an der Fundstelle von Basel-Gasfabrik bildete am 2. November 2005 eine Medienorientierung für Zeitungen, Radio und TV am Ort der Ausgrabung im Novartis-Areal. Der von der Bodenforschung zur Verfügung gestellte Medientext, der zusammen mit den Bildern im Archiv der Medientexte unter <http://www.archaeobasel.ch/vermitteln/presse> abrufbar ist, trug den Titel «Keltengräber auf dem Campus der Novartis». Den Journalistinnen und Journalisten wurden freipräparierte Gräber in situ gezeigt. Sophie Stelzle-Hüglin, Norbert Spichtig und Guido Lassau erläuterten die neusten Ausgrabungsergebnisse und gaben verschiedene Interviews. Die Medienorientierung war ein grosser Erfolg: Praktisch alle Nordwestschweizer Medien und Zeitungen aus dem benachbarten Elsass und Südwestdeutschland sowie einige der grossen Schweizer Zeitungen berichteten über die spätkeltischen Gräber von Basel.

An der Museumsnacht 2005 nahm die Archäologische Bodenforschung unter dem Motto «Un(t)ergründliches bei St. Alban» teil. Im Zentrum stand eine Entdeckungsreise zu unterirdischen Zeugnissen der Stadtgeschichte bei der St. Alban-Kirche. Die Besucherinnen und Besucher konnten hinuntersteigen zu den sonst nicht zugänglichen Quellen im unter der heutigen Strasse noch erhaltenen Lindenturm, einem einst wuchtigen und repräsentativen Turm der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Dort erfuhren sie viel Wissenswertes über die Wasserversorgung der Stadt Basel vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Vom Lindenturm aus konnten sich die an Archäologie Interessierten über den von Kerzen beleuchteten Gottesacker zur St. Alban-Kirche begeben. In der Kirche wurden mittels einer PowerPoint-Präsentation die wichtigsten Aspekte der Vorstadtgeschichte, der Geschichte des St. Alban-Klosters und des Lindenturms sowie das St. Alban-Brunnwerk vorgestellt. Schliesslich konnten im zugänglichen Untergeschoss der Klosterkirche die Funda-



**Abb. 17** Die Medienorientierung «Keltengräber auf dem Campus der Novartis» stiess bei der Presse auf grosses Echo. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 18** Schlagzeile der Basler Zeitung nach der Medienorientierung zu «Keltengräber auf dem Campus der Novartis». – Foto: Philippe Saurbeck.



**Abb. 19** Eine Impression von der Museumsnacht 2005 in der St. Alban-Vorstadt: Der Zugang zum Lindenturm ist für einmal hell erleuchtet. – Foto: Philippe Saurbeck.



**Abb. 20** Neue Schilder in der Stadt weisen auch auf archäologische Fundstellen hin. – Foto: Philippe Saurbeck.

mente eines karolingischen Vorgängerbaus besichtigt werden. Dieses reichhaltige Programm stiess auf grosses Interesse.

Die Archäologische Bodenforschung lieferte im Jahr 2005 verschiedene Beiträge zu wichtigen Ausstellungen: Texte und Abbildungen über die keltische Siedlung von Basel-Gasfabrik wurden in der Ausstellung «Kelten am Oberrhein» im Regierungspräsidium Freiburg / Brsg. präsentiert. In der grossen Ausstellung «Europas Juden im Mittelalter» im Historischen Museum der Pfalz in Speyer war Basel mit Fotos von der Grabung im jüdischen Friedhof unter dem Kollegiengebäude der Universität Basel vertreten. In der Ausstellung «Weltkulturerbe aus der Vogelperspektive» im Landesmuseum Zürich waren zwei Luftbildaufnahmen des weltberühmten Fotografen Georg Gerster von Basel-Gasfabrik und vom Basler Münsterhügel sowie Texte über die beiden Fundstellen von nationaler Bedeutung zu sehen resp. zu lesen. In der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 fanden die Arbeiten der Archäologischen Bodenforschung vor Ort mit einer Beschriftung der einzelnen erhaltenen Mauerteile des römischen Gebäudes, der romanischen Kirche und der gotischen Kapelle ihren Abschluss.

Wie jedes Jahr wurden von der Archäologischen Bodenforschung zahlreiche Führungen zu bestimmten Themen der Stadtgeschichte oder auf Ausgrabungen angeboten. Im Jahr 2005 gab es mehr als 40 derartige Veranstaltungen für die verschiedenen Zielgruppen der Archäologischen Bodenforschung. Für das Jahr 2006 ist geplant, einen Stadtrundgang durch die Geschichte Basels anzubieten. Der Stadtrundgang wird zu drei oder vier archäologischen Infostellen führen und soll – in Schritten von 400 Jahren – die Stadtgeschichte des ersten Jahr-

tausends nach Christus abdecken. Eine erste Etappe im Zusammenhang mit diesem Projekt wurde bereits 2005 realisiert: Christoph Ph. Matt setzte sich mit Erfolg dafür ein, dass auf den städtischen Wegweisern im Zentrum Hinweise zu den archäologischen Infostellen «Murus Gallicus», «Aussenkrypta» und «Teufelhof» angebracht werden.

## 6.2 Publikationen

Anlässlich der Museumsnacht 2005 erschien Heft 4 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» mit dem Titel «In der St. Alban-Vorstadt». Guido Helmig und Christoph Ph. Matt verfassten damit einen reich bebilderten Führer zur vielfältigen Geschichte dieses Stadtteils. Schon fast traditionsgemäss steuerte die Archäologische Bodenforschung wiederum einen Beitrag zum Basler Stadtbuch bei: Guido Lassau publizierte in der Ausgabe 2004 des Basler Stadtbuchs einen Artikel über die Situation der Archäologie in Basel. Aus Anlass des Erscheinens des Jahresberichts 2003 und des neuen Materialhefts fand am 8. November 2005 an der Elsässerstrasse eine kleine Buchvernissage mit Apéro statt. Der Ort wurde wegen des Themas des neuen Materialhefts gewählt: Band 19 der «Materialhefte zur Archäologie in Basel» mit dem Titel «Bestattet oder entsorgt?» widmet sich einem Aufsehen erregenden Befund einer Ausgrabung in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In einer Grube entdeckten die Ausgräber dort 1975 das fast vollständige Skelett einer Frau. Der Schädel fehlte jedoch. Neben der Toten kamen spezielle Funde zum Vorschein. Die Archäologin Nathalie Schaer und die Archäozoologin Barbara Stopp brachten nun mit kriminalistischem Spürsinn Licht ins Dunkel der komplexen Bestattungssitten der Kelten vor 2100 Jahren.

Der Jahresbericht 2003 enthält neben dem Überblick über das archäologische Geschehen in Basel u. a. einen umfangreichen Aufsatz von Anita Springer über die Grabungen beim Fischerhaus in Basel-Kleinhüningen, das einem Neubau Platz machen musste. Die Grabungsauswertung bringt Einblicke in die Lebensumstände der ländlichen Bevölkerung am Rhein vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.

Diese drei Neuerscheinungen und viele andere Publikationen der Archäologischen Bodenforschung können unter <http://www.archaeobasel.ch/vermitteln/publikation> online bestellt werden.

### *Bibliographie zur Archäologie in Basel für das Jahr 2005*

Die folgende Zusammenstellung umfasst alle Veröffentlichungen der Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung, unabhängig davon, ob sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der ABBS oder anderswo entstanden sind.

Aufgeführt sind ferner Veröffentlichungen externer Autorinnen und Autoren zur Archäologie in Basel, soweit sie von der ABBS publiziert oder ihr durch das Überlassen von Beleg-Exemplaren zur Kenntnis gebracht wurden.

- Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Baugeschichtliche

Untersuchungen im Jahre 2003. *JbAB* 2003 (Basel 2005) 269–309.

- Eckhard Deschler-Erb, Guido Helmig, Peter-Andrew Schwarz, Norbert Spichtig, Regio Basiliensis im Vergleich. In: *Colloquium Turicense. Cahiers d'Archéologie Romande* 101 (Lausanne 2005) 155–169.
- Andrea Hagendorn, Heidemarie Hüster Plogmann, Stefanie Jacomet, Unspecified early Roman pits: an interdisciplinary excursion to identify the use of pits in Vindonissa (Windisch), Switzerland. In: *Integrating Zooarchaeology* (Oxford 2005) 92–97.
- Andrea Hagendorn, Thomas Pauli-Gabi, Holzbauweise in den Provinzen, ein Produkt römischer Innovation? Ein Vergleich zwischen Vindonissa und Vitodurum. In: *Colloquium Turicense. Cahiers d'Archéologie Romande* 101 (Lausanne 2005) 99–118.
- Andrea Hagendorn, Sophie Stelzle-Hüglin, Christian Stegmüller, Fundbericht 2004: Römische Zeit, Basel BS, Martinsgasse 6 und 8 (2004/1). *JbSGUF* 88 (Basel 2005) 349–350.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Fundbericht 2004: Eisenzeit, Basel BS, Gasfabrik (2004/2, 2004/3, 2004/4, 2004/6, 2004/9, 2004/14, 2004/18, 2004/19, 2004/20, 2004/29, 2004/30, 2004/31, 2004/33, 2004/35, 2004/36, 2004/37, 2004/40, 2004/47). *JbSGUF* 88 (Basel 2005) 335–336.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlätènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. *JbAB* 2003 (Basel 2005) 67–85.
- Guido Helmig, Regesten zu Basel. In: *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter VI. Frühmittelalter* (Basel 2005) 376–378.
- Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, In der St. Alban-Vorstadt, ein archäologisch-historischer Streifzug. *Archäologische Denkmäler in Basel* 4 (Basel 2005).
- Walter Higy, Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: die Hafnerei Hug und ihre Produkte. Mit einem Beitrag zum konservierten Brennofen im Haus Klosterberg 21 von Christoph Philipp Matt. *JbAB* 2003 (Basel 2005) 87–110.
- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2003. *JbAB* 2003 (Basel 2005) 5–34.
- Guido Lassau, Der Münsterhügel von Basel. In: *Blicke auf die Schweizer Vergangenheit* (Basel 2005) 113.
- Guido Lassau, Andrea Hagendorn, Christoph Ph. Matt, Guido Helmig, Cornelia Alder, Liselotte Meyer, Urs Leuzinger, Norbert Spichtig, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2003. *JbAB* 2003 (Basel 2005) 35–66.
- Guido Lassau, Die keltische Siedlung von Basel-Gasfabrik. In: *Blicke auf die Schweizer Vergangenheit* (Basel 2005) 24.
- Urs Leuzinger, Fundbericht 2004: Jungsteinzeit, Riehen BS, Bischoffweg (2004/39). *JbSGUF* 88 (Basel 2005) 321.
- Cornelia Alder, Schlaglicht: Archäologische Ausgrabungen auf dem ersten Basler Judenfriedhof. In: *Acht Jahrhunderte Juden in Basel* (Basel 2005) 57–60.

- Christoph Ph. Matt, Verschwundene Basler Stadttore. In: Grenzen überwinden. Geschäftsbericht der Basler Kantonalbank (Basel 2005).
- Christoph Ph. Matt, Dölf Wild, Zeugnisse jüdischen Lebens aus den mittelalterlichen Städten Zürich und Basel. In: Kunst + Architektur in der Schweiz (Bern 2005) 14–20.
- Christoph Ph. Matt, Fundbericht 2004: Mittelalter, Basel BS, Blumenrain 8. JbSGUF 88 (Basel 2005) 371–372.
- Nathalie Schaer, Barbara Stopp, Bestattet oder entsorgt? Das menschliche Skelett aus der Grube 145/230 von Basel-Gasfabrik. Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 19 (Basel 2005).
- Anita V. Springer, Die Archäologie macht Kleinhüninger Dorfgeschichte. Eine interdisziplinäre Auswertung der Grabung Kleinhüningen - Fischerhaus (1999/47). Mit Beiträgen von Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster Plogmann und Christoph Brombacher. JbAB 2003 (Basel 2005) 111–265.
- 21./22.04.05: Teilnahme als Experte an der mündlichen Prüfung der GrabungstechnikerInnen in Liestal BL (Christoph Matt).
- 30.04.05: Jahrestagung 2005 der Arbeitsgemeinschaft für Historische Anthropologie der Schweiz AGHAS und der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie SGA. Zwei Vorträge mit Basler Fundmaterial (Cornelia Alder).
- 10.05.05: «Erdbebenrundgang» anlässlich des Projektes «Basler Erdbeben 1356», zur Befundbesprechung mit mehreren Fachleuten (Christoph Matt).
- 20./21.05.05: Generalversammlung 2005 der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz VATG in Brugg (Hansjörg Eichin, Catrin Glaser, Roman Rosenberger, Philippe Saurbeck, Udo Schön, Christian Stegmüller).
- 28.08.05: Teilnahme als Ehrengast beim Römerfest in der Römerstadt Augusta Raurica (Guido Lassau).
- 24.09.05: Führung zu den archäologischen Denkmälern auf dem Münsterhügel sowie zu den hochmittelalterlichen Stadtmauern am Leonhardsgraben mit den Infostellen: Pfalz/Aussenkrypta, Murus Gallicus, Münsterplatz/Haus zur Mücke (Lapidarium), Lohnhofekturm und Teufelhof, für 15 Besucher des Colloque «Topographie chrétienne des Cités de la Gaule» mit Charles Bonnet (Guido Helmig).

### 6.3 Agenda

Führungen, Vorträge und wissenschaftliche Kontakte für ein Fachpublikum

- 13.01.05: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für 10 Personen des Teams Basel-Gasfabrik (Dagmar Bargetzi / Udo Schön).
- 04.02.05: Besuch der Mitgliederversammlung 2005 der Schweiz. Interessengemeinschaft zur Erhaltung von Grafik und Schriftgut SIGEGS, mit Besichtigung des Archivs des Verkehrshauses der Schweiz in Luzern. Am Nachmittag öffentliche Tagung: Memopolitik – Lösungsansatz zur Sicherung unseres kulturellen Erbes, mit Gastreferent Dr. Jean-Frédéric Jauslin, Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek, designierter Direktor des Bundesamtes für Kultur (Guido Helmig / Isolde Wörner).
- 11.03.05: Vortrag «15 Jahre Ausgrabungen von Basel-Gasfabrik und der Versuch, die Datenflut zu organisieren» an der Tagung der AGUS (Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz) in Bern (Norbert Spichtig).
- 01.04.05: Besuch der Fachtagung des Schweizerischen Arbeitskreises für Stadtgeschichte in Bern zum Thema «Brunnen in der Geschichte» (Christoph Matt).
- 04.04.05: Rundgang zur Weiterbildung der FremdenführerInnen von Basel-Tourismus, durch das St. Albantal mit Besuch des Lindenturms (als Nachbereitung der Museumsnacht 2005, zusammen mit Herrn Werner Betz), ins Souterrain der St. Alban-Kirche, zum Wasserreservoir des St. Alban-Brunnwerks (St. Alban-Vorstadt 81) und in die Aula im Keller des Wildensteinerhofes. PowerPoint-Präsentation und Apéro (Guido Lassau, Guido Helmig).
- 05.04.05: Workshop zum Thema «Basler Erdbeben 1356» – Vorbereitung der Arbeiten im Rahmen des interdisziplinären Projektes des Schweizerischen Erdbebendienstes in Zürich (Christoph Matt / Dagmar Bargetzi).
- 21.04.05: Tagung zum Thema «Digitalisierung und Urheberrecht» der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften SAGW (Guido Lassau / Guido Helmig).
- 21.10.05: Besuch der Landesausstellung Baden-Württemberg in Karlsruhe: «Imperium Romanum – Römer, Christen, Alamannen – die Spätantike am Oberrhein» (Guido Lassau).
- 28./29.10.05: 31. Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM in Zürich (Guido Lassau / Christoph Matt / Dagmar Bargetzi / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 29.10.05: Referat «Neue Erkenntnisse zur Besiedlung des Martinkirchsporns in Basel im hohen Mittelalter» an der 31. Jahrestagung der SAM in Zürich (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 29.10.05: Referat «Der Salzturm in Basel» an der 31. Jahrestagung der SAM in Zürich (Christoph Matt).
- 03.11.05: Herbsttagung der Schweizerischen Interessengemeinschaft zur Erhaltung von Grafik und Schriftgut SIGEGS in Bern, mit dem Thema: «Konservieren mit Konzept – Konservierungskonzepte im Spiegel sammlungspolitischer Überlegungen» (Guido Helmig / Isolde Wörner).
- 04.11.05: Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für römische Archäologie der Schweiz ARS in Fribourg (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Yolanda Hecht / Dagmar Bargetzi).
- 10.11.05: Abklärung bezüglich Mikroverfilmung (Scan, digitale Ausbelichtung, Hybridverarbeitung) an einem Kundenanlass der WWB (Guido Helmig / Norbert Spichtig / Isolde Wörner).
- 18.11.05: Buchprojekt «Burgen im südlichen Breisgau» – Beratung der Sachbearbeiter Boris Bigott, Martin Strotz, Christopher Schmidberger (Christoph Matt).
- 24.11.05: Führung im Historischen Archiv der Fa. Roche, Basel, im Rahmen einer SIGEGS-Veranstaltung (Isolde Wörner).
- 15.12.05: Betriebsausflug der Kantonsarchäologie Aargau, mit Führung über den Basler Münsterhügel und Besuch von Münster, Aussenkrypta, Murus Gallicus sowie der Infostellen Lohnhofekturm und Teufelhof (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Dagmar Bargetzi / Christoph Matt).

- 19.12.05: Besuch von Othmar Wey, Archäologe im Kanton Jura, zum Kennenlernen der Spätlatènekeramik von Basel Gasfabrik, mit Grabungsbesichtigung (Susan Steiner).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

- 25.01.05: Zweistündige Lehrveranstaltung im Rahmen des Seminars: «Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz», für StudentInnen am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Uni Basel (IPNA). Titel des Vortrags: «Von Gaumenfreuden und Augenweiden: Fischbecken in römischer Zeit» (Andrea Hagendorn).
- 08.04.05: Allgemeine Einführung mit Fundpräsentation zu Basel-Gasfabrik für Tessa Nerini, Studentin der Ur- und Frühgeschichte, Universität Basel (Norbert Spichtig).
- 03.06.05: Führung zum Thema «Basel: städtische Topographie – Entstehung und Entwicklung einer Stadt», mit Informationen zur Stadtmauersituation vom Bahnhof bis St. Albantor, sowie zum Dalbeloch mit Mühlegraben, und zu Murus Gallicus, Barfüsserplatz, Lohnhof und St. Leonhardskirche, für 25 Geschichtsstudenten der Universität Bern, unter Leitung von Armand Baeriswyl, Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Christoph Matt).
- 09.09.05: Beantwortung einer Anfrage von Katja Hunger, Schweizerisches Landesmuseum Zürich – im Rahmen einer Dissertation – bzgl. Basler Gräberfelder des frühen Mittelalters (Guido Helmig).
- 29.11.05: Grabungsbesuch im Rahmen eines Seminars von Brigitte Roeder: Erläuterung des Schichtaufbaus der laufenden Grabungen in Basel-Gasfabrik, für 13 Studenten und Lehrende aus den archäologischen bzw. geoarchäologischen Seminaren am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA, unter Leitung von Philippe Rentzel (Norbert Spichtig / Hannele Rissanen / Sophie Stelzle-Hüglin).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche

- 21.–25.02.05: «Schnupperwoche» für den Gymnasiasten Jonas Valet aus Unterwörth (Christoph Matt / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 04.03.05: Führung zum Thema: «An der Schneidergasse», für 16 Personen einer Berufsschule (Christoph Matt).
- 31.03.05: Führung: «Vom Münsterhügel zum Leonhardskirchsporn» für Lehrkräfte der Sekundarschule Oberwil (Guido Lassau / Christoph Matt / Toni Rey).
- 09.04.05: Interview durch Olivia Weiss und Christine von Arb im Rahmen schulischer Projektarbeit, sowie Präsentation von Funden von Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig).
- 10.06.05: Führung zum Murus Gallicus und Einblick in die laufende Ausgrabung am Münsterplatz 1 (Leitungsgraben) für eine Schulklasse mit ca. 30 Personen der Rudolf-Steiner-Schule am Jakobsberg (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück / Udo Schön).
- 11.10.05: Grabungsführung auf dem Gelände der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik mit Erläuterung archäologischer

Fachbegriffe, für Samuel Kahn, Absolvent einer Kaufmännischen Lehre, z. Zt. bei der Archäologischen Bodenforschung (Sophie Stelzle-Hüglin).

- 21.10.05: Führung mit Erläuterungen zur Archäologie in Basel, insbesondere zur Frühgeschichte der Stadt auf dem Basler Münsterhügel, im Rahmen des Lehrkräftebildungstages, für 45 Personen der DMS / FMS, mit Besichtigung von Pfalzterrasse, Aussenkrypta des Münsters und Murus Gallicus (Guido Lassau / Guido Helmig) sowie Besuch der Grabungen auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 22.11.05: Führung zu Pfalzterrasse, Murus Gallicus, Lohnhof-Eckturm und Infostelle Teufelhof für eine Schulklasse mit 25 Schülern der Primarschule Niederholz (Christoph Matt).
- 16.12.05: Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes, mit Erläuterung des Fundmaterials für eine Schulklasse der OS Dreirosen (Yolanda Hecht / Sophie Stelzle-Hüglin).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit

- 14.01.05: Führung auf der Grabung Münsterplatz 20 für 8 Personen der IWB (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 28.01.05: Führung mit Besichtigung von Andreaskapellen-Spuren, St. Andreassgässlein und Schneidergasse 12, für den Vorstand der Schuhmachernzunft (Christoph Matt).
- 10.02.05: Führung durch die Ausgrabung im Hotel Drei Könige zum Salzturm, für New Identity und weitere Personen (Christoph Matt).
- 16.03.06: Englischsprachige Stadtführung zu archäologischen Denkmälern mit Besuch von Münsterhügel, Pfalzterrasse, Aussenkrypta, Schneidergasse und Teufelhof, als Event im Vorfeld des Workshops der Actelion AG Allschwil (Guido Helmig).
- 02.04.05: Führung «Sankt Leonhard von Kopf bis Fuss», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für ca. 20 Personen (Christoph Matt).
- 13.04.05: Führung zum Thema: «Die Spuren der ältesten Kirche», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für 8 Personen (Christoph Matt).
- 23.04.05: Französischsprachige Führung zu den archäologischen Denkmälern auf dem Münsterhügel, für Union Française & Francophone (Régio de Bâle), Christoph Kurz mit 28 Personen (Guido Helmig).
- 27.04.05: Führung zu: «Schloss oder Kapelle – vom Geheimnis der technischen Räume», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für 7 Personen (Christoph Matt).
- 27.04.05: Führung «vom Spiegelhof zum Lohnhof» mit Informationen zu: Petersberg-Bauten, Fischmarkt, Totengässlein, Schneidergasse, Rümelinsplatz, Grünpfahlgasse, ELT Gerbergasse (Eselsturm), Lohnhof-Eckturm und Leonhardskirche, für 12 Polizisten des Alarmpiketts (Christoph Matt).
- 21.05.05: Führung «an der Schneidergasse», anlässlich der Jahresversammlung der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, mit 25 Teilnehmern (Christoph Matt).

- 04.06.05: Führung «Sankt Leonhard von Kopf bis Fuss», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für ca. 27 Personen (Christoph Matt).
  - 08.06.05: Führung zu: «Die Spuren der ältesten Kirche», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für 10 Personen (Christoph Matt).
  - 22.06.05: Führung zu: «Vom heiligen Oswald und vom Tüfelin», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für 10 Personen (Christoph Matt).
  - 18.06.05: Rundgang zu den archäologischen Denkmälern auf dem Münsterhügel, in der oberen Talstadt und am Leonhardsgraben, mit Lohnhof-Eckturm und Teufelhof, für die Gewinnerin eines Hauptpreises der Grossrats-Jassrunde 2004, Katharina Herzog, mit 5 Freundinnen (Guido Lassau / Guido Helmig).
  - 22.09.05: Führung auf dem Münsterhügel (Murus Gallicus und Aussenkrypta) und Besichtigung der laufenden Grabung von Basel-Gasfabrik und des Kelten-Containers. Betriebsausflug des Regierungspräsidiums Freiburg i. Br., Andrea Bräuning, Ref. 25 FB Archäologie, mit 22 Personen aus verschiedenen Verwaltungseinheiten (Guido Lassau / Dagmar Bargetzi / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 10.10.05: Englischsprachige Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes für Gilles Feutren und Günter Engel von der Novartis AG mit mehreren Kollegen (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 12.10.05: Führung zu: «Schloss oder Kapelle – vom Geheimnis der technischen Räume», anlässlich des «Leo-Joor 2005» für 8 Personen (Christoph Matt).
  - 15.10.05: Führung in der archäologischen Informationsstelle Aussenkrypta für die Gesellschaft für Höhlenforschung, AGS Liestal (Dagmar Bargetzi).
  - 01.11.05: Englischsprachige Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes für Günter Engel von der Novartis AG mehreren Kollegen (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 05.11.05: Führung «Sankt Leonhard von Kopf bis Fuss» anlässlich des «Leo-Joor 2005» für ca. 26 Personen (Christoph Matt).
  - 08.11.05: Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes, für Armin Frick (ehrenamtlich für die ABBS engagiert) und Begleitung (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 10.11.05: Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes, anlässlich des Tochtertages, für Vera Stegmüller / Tochter des Grabungstechnikers Christoph Stegmüller (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 16.11.05: Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes, sowie Besichtigung des Kelten-Containers, für die Schauspieler und Künstler Ernesto Schmid und Dieter Zimmer (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 25.11.05: Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes für Maya Meisel, Johnson Controls (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 26.11.05: Französischsprachige Führung zu den archäologischen Denkmälern auf dem Münsterhügel, für Union Française & Francophone (Régio de Bâle), Christoph Kurz mit 18 Personen (Guido Helmig).
  - 06.12.05: Vortrag «Die Siedlung und die Gräberfelder von Basel-Gasfabrik», für Christine Kalbermatten, Novartis AG, mit ca. 10 Teilnehmenden (Norbert Spichtig).
  - 09.12.05: Vortrag «Das neu entdeckte Gräberfeld zur spätlatènezeitlichen Siedlung von Basel-Gasfabrik», für den Stammtisch des Geschichts- und Museumsvereins Vorderes Kandertal e.V. / Schallbach (D) in der Alten Post (Sophie Stelzle-Hüglin).
  - 13.12.05: Grabungsführung auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik im Bereich des Gräberfeldes, sowie Besichtigung des Kelten-Containers für 8 Führe-rinnen des VIP-Services der Novartis (Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- Sonstige Anlässe / Ausstellungen
- 21.01.05: Museumsnacht 2005 unter dem Motto: «Un(t)ergründliches bei St. Alban» mit Führungen im Lindenturm und unter die St. Alban-Kirche, sowie mit einer Power-Point-Präsentation, zudem einer Zeltbar «BarBarossa» (Guido Helmig / Guido Lassau / Cornelia Alder / Dagmar Bargetzi / Christoph Matt / Toni Rey – Team BarBarossa: Cornelia Alder / Catrin Glaser / Hansjörg Eichin / Evelyne Pretty / Jacqueline Wininger – Zeltbauequipe und Technik: Carmelo Middea / Mike Kohler / Dani Good / Manuel Babbi / Antonio Ferreira / Carlos Alegria und zahlreiche weitere MitarbeiterInnen).
  - 21.01.05: Museumsnacht 2005 im Basler Münster unter Beteiligung der Archäologischen Bodenforschung als «Gast eines Gastes» – 3 Führungen mit ca. 100 Besuchern zur Infostelle Aussenkrypta (Christoph Matt).
  - März 2005: Die offiziellen Info-Tafeln von Basel-Stadt wurden mit Hinweisen auf die Archäologischen Infostellen Murus Gallicus, Aussenkrypta und Teufelhof ergänzt (Christoph Matt).
  - 22.04.05: Vernissage der Ausstellung «Europas Juden im Mittelalter» im Historischen Museum der Pfalz, Speyer (23.04.–28.08.05). Zur Ausstellung wurden von der Archäologischen Bodenforschung einige Fotos der Grabung im Bereich des jüdischen Friedhofs unter dem Kollegiengebäude am Petersplatz 1 zur Verfügung gestellt (Christoph Matt).
  - Mai 2005: Die konservierten Baubefunde der ehemaligen Ausgrabungsstelle Münsterplatz 1 und 2 wurden mit Infotafeln versehen (Andrea Hagendorn).
  - Juni bis Dezember 05: Wissenschaftliche Dienstleistung (Verfassen von Texten und Aufbereitung von Abbildungen) für die Ausstellung «Kelten am Oberrhein» im Regierungspräsidium Freiburg / Brsg. (Norbert Spichtig / Philippe Saurbeck).
  - 18.06.05: «Family Day» der Novartis AG unter Beteiligung der Archäologischen Bodenforschung, mit diversen Aktivitäten für Kinder und Demonstration der Fundverarbeitung. (Organisation: Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Shona Waddington, Eva Weber. Am Anlass haben mitgearbeitet: Antonio Ferreira, Carlos Alegria, Carmelo Middea, Patrick Carroz, Pino Vilardo, Thomas Klarer,

Philippe Wernher, Jan Bussmann, Jonas Mummenthaler, Simone Meier, Antonio Ligorio, Susanne Afflerbach).

- 08.07. bis 03.11.05: Ausstellung «Weltkulturerbe aus der Vogelperspektive» im Landesmuseum Zürich, mit Luftbilddaufnahmen von Basel-Gasfabrik und vom Basler Münsterhügel (Andrea Hagendorn, Norbert Spichtig, Guido Lassau).
- 10.09.05: Anlässlich des eidgenössischen Denkmaltages und veranstaltet durch die Basler Denkmalpflege, wurden 4 Führungen im Lohnhofareal unter Beteiligung der Archäologischen Bodenforschung angeboten (Christoph Matt).
- 15.09.05: Inszenierung eines archäologischen Grabungsein-satzes mit Bergung und Dokumentation eines Fundes (Unterkiefer eines Pferdes) beim Leitungsbau in der Klybeckstrasse – für eine Theateraufführung im BauTheater durch Ernesto Schmid / Dieter Zimmer (Dagmar Bargetzi / Christian Stegmüller).
- 16.09. bis 28.09.05: Ausstellung «Basel Nord / Stadtentwicklung» in der Voltahalle Basel, mit Keramikreplik von Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig).
- 19.09.05: Eröffnung des Kelten-Containers «Underneath the Campus» auf dem Novartis-Areal (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Dagmar Bargetzi).
- 27.10.05: Wissenschaftliche Dienstleistung für Ausstellungskatalog «Pro Deo»: Bildvorlage von der Archäologischen Bodenforschung zum Thema Burkhardtsche Stadtmauer z.H. von Jürg Tauber, Kantonsarchäologe BL (Christoph Matt).
- 08.11.05: Buchvernissage und Apéro an der Elsässerstrasse. Präsentiert wird der Jahresbericht 2003 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt sowie das Materialheft MH 19 von Nathalie Schaer und Barbara Stopp mit dem Titel: «Bestattet oder entsorgt?». Ca. 40 Personen besuchten die Veranstaltung.

#### Medien

- 14.01.05: Artikel im Magazin «20 Minuten»: «Raucherspuren an Skeletten?» über eine anthropologische Untersuchung an der Universität Basel an Skeletten vom Friedhof der Theodorskirche.
- 24.02.05: Interview zum Thema: «Schätze aus dem Basler Boden?» mit dem Kantonsarchäologen Guido Lassau für den Baslerstab.
- März 05: musée suisse – Kulturmagazin der Schweizerischen Nationalmuseen – mit grossformatigem Luftbild von Basel-Gasfabrik.
- 19.04.05: Berichterstattung der Basler Zeitung (BAZ) unter dem Titel: «Wahre Fundgrube beim Rollerhof» über die Ausgrabungen auf dem Münsterhügel.
- Juni 05: Artikel in Novartis Live – Magazin für die Mitarbeitenden von Novartis in der Schweiz: «Ein rundum gelungenes Fest», mit Erwähnung der Aktivitäten der Archäologischen Bodenforschung am Family Day 2005.
- Juni 05: Artikel der Rhy Möwe unter der Überschrift: «Heimlicher Gast am Family Day» mit Erwähnung der Aktivitäten der Archäologischen Bodenforschung am Family Day 2005 der Novartis.
- 23.06.05: Bericht im Baslerstab unter der Überschrift: «Eine Burg muss es sein» über den Mittelalter-Archäologen Christoph Matt.
- 23.07.05: Artikel im Oltenener Tagblatt unter dem Titel: «Ein uraltes Rätsel harrt noch seiner Lösung». Erwähnung von Norbert Spichtig und den Grabungen in Basel-Gasfabrik.
- August 05: Bericht in Novartis Live – Magazin für die Mitarbeitenden der Novartis in der Schweiz – unter dem Titel: «Keltische Grabstätten entdeckt», über die Auffindung keltischer Gräber im Bereich des künftigen Campus-Areals.
- 24.09.05: Berichterstattung der Basler Zeitung (BAZ) unter dem Titel: «Die Altlasten werden weiter lasten. Campus Plus begnügt sich mit Teilsanierung der verschmutzten Böden» (im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik).
- 28.09.05: Beitrag im Tages-Anzeiger über das Phänomen des Alterns. Unter der Überschrift: «Das Skelett eines Adligen im Erdgeschoss» wird die Spitalfriedhofgrabung der Archäologischen Bodenforschung im Jahr 1988 erwähnt.
- 28./29.09. und 05.10.05: TV-Aufnahmen für einen Beitrag über: «Der Keltenfriedhof Basel-Gasfabrik», durch Roland Blaser (SF DRS) für «Fokus Schweiz» der Sendung «Menschen-Technik-Wissenschaft». Beteiligt sind: Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin / Shona Waddington / Gerhard Hotz / Liselotte Meyer.
- 01.10.05: Artikel in Novartis Live – Magazin für die Mitarbeitenden von Novartis in der Schweiz – unter der Überschrift: «Eindrucksvolle Knochenarbeit», zur Eröffnung des Kelten-Containers im Novartis-Areal.
- 20.10.05: TV-Sendung «Der Keltenfriedhof Basel-Gasfabrik» von Roland Blaser (SF DRS) für «Fokus Schweiz» der Sendung «Menschen-Technik-Wissenschaft».
- 02.11.05: Medienorientierung für Zeitungen, Radio und TV über: «Grabungen im Baufeld Gehry im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik» (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 02.11.05: Berichterstattung von Telebasel zum Thema: «Auf Novartis-Areal Gräberfeld entdeckt», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 02.11.05: Berichterstattung von TV NordWest 1 zum Thema: «Auf Novartis-Areal Gräberfeld entdeckt», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 02.11.05: Berichterstattung von TV Südbaden zum Thema: «Auf Novartis-Areal Gräberfeld entdeckt», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 02.11.05: Berichterstattung von Schweizer Radio DRS, Regionaljournal, zum Thema: «Auf Novartis-Areal Gräberfeld entdeckt», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 02.11.05: Berichterstattung von Radio Basilisk zum Thema: «Auf Novartis-Areal Gräberfeld entdeckt», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 03.11.05: Berichterstattung der Basler Zeitung (BAZ) unter dem Titel: «Campus auf rätselhaftem Untergrund», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 03.11.05: Berichterstattung im Baslerstab zum Thema: «Auf Novartis-Areal Gräberfeld entdeckt», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.

- 03.11.05: Artikel im Magazin «20 Minuten» zum Thema: «Keltengräber auf Novartis-Campus».
- 03.11.05: Bericht in der Badischen Zeitung (D) unter der Überschrift: «Tote Kelten auf Novartis-Boden».
- 04.11.05: Berichterstattung im Dreilandmagazin der Basler Zeitung (BAZ) unter der Überschrift: «Campus war Friedhof der Kelten», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- 05.11.05: Bericht in der französischen Zeitung «L'Alsace» unter der Überschrift: «Quinze tombes celtes sous le campus Novartis».
- 08.11.05: Kurzpräsentation von JbAB 2003 und Materialheft MH 19 durch Norbert Spichtig im TV-Lokalsender NordWest 1.
- 09.11. bis 11.11.05: Interview unter der Überschrift: «Das Geheimnis in Grab Nummer 10», mit Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, für das Magazin «Schweizer Familie», über Grabfunde im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.
- November 2005: Bericht in Novartis Live – Magazin für die Mitarbeitenden von Novartis in der Schweiz – unter dem Titel: «Keltengräber voller Geheimnisse», über die Medienorientierung zur Entdeckung des spätlatènezeitlichen Gräberfeldes im Gelände des Novartis-Campus.
- 22.11.05: Radiointerview in französischer Sprache mit Norbert Spichtig (Unterstützung durch Philippe Wernher), für den Sender idfm Radio Enghien/Paris, zum Gräberfeld im Baufeld Gehry.

## Anmerkungen

- 1** Typologie nach A. Furger-Gunti/H.-M. von Kaenel, Die keltischen Fundmünzen aus Basel. Schweizer. Num. Rundschau 55, 1976, 35–76 Taf. 2–8; verfeinert und ergänzt bei M. Nick, Die keltischen Münzen vom Typ «Sequanerpotin». Eine Studie zu Typologie, Chronologie und geographischer Zuweisung eines ostgallischen Münztyps. Freiburger Beitr. zur Arch. u. Gesch. des ersten Jahrtausends Bd. 2 (Rahden/Westf. 2000). – Gruppe A entspricht weitgehend Typ 1 bei A. Burkhardt/W. B. Stern/G. Helmig, Keltische Münzen aus Basel. Numismatische und metallanalytische Untersuchungen. Antiqua 25. Veröff. SGUF (Basel 1994).
- 2** Typologie nach Nick (Anm. 1). Die Gruppen C und D entsprechen den Gruppen 3 bzw. 4 bei Burkhardt et al. (Anm. 1).
- 3** Furger-Gunti/von Kaenel (Anm. 1) sowie Burkhardt et al. (Anm. 1).

# Ausgrabungen und Funde im Jahr 2005

Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Norbert Spichtig, Christian Stegmüller

## Schlüsselwörter

Basel (BS), Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

## mots clefs

Bâle (ville), Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

## key-words

Basle (city of), Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tene period.

### 2004/18 Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mai 2004 bis Juli 2005

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Herbert Kessler, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 61–65 im vorliegenden Band).

### 2004/31 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: August 2004 bis Ende März 2005

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Herbert Kessler, Jan von Wartburg, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–72 im vorliegenden Band).

### 2004/38 Münsterplatz (A) 20, Trafostation IWB

Anlass: Bau einer Transformatorstation durch die IWB

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2004 bis Januar 2005

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön

Ein ausführlicher Bericht wird im JbAB 2006 erscheinen.

### 2004/40 Fabrikstrasse 60, Novartis Abbruch Bauten WSJ-100 und 102

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit, unbestimmte Zeit

Untersuchungsdauer: Oktober 2004 bis September 2005

**Abb. 1** Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige), 2004/42. Blick vom Blumenrain Richtung Rhein auf die Baustelle: Unten in der Wand rechts sind die Salzturm-Fundamente zu erkennen. – Foto: Christian Stegmüller.



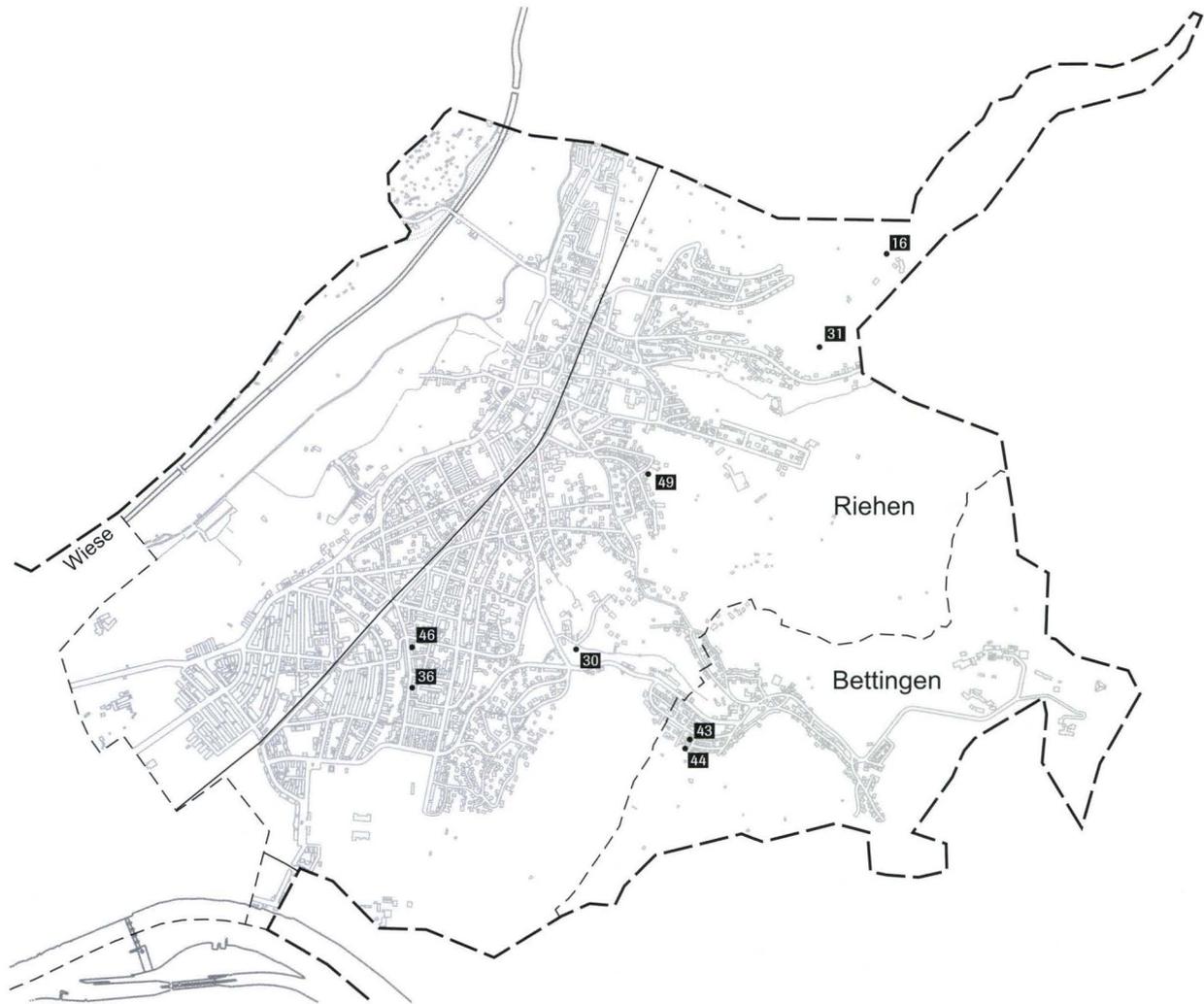


Frankreich

Deutschland



0 500 1000 Meter



**Abb. 2** Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2005. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 4 und Abb. 5. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Catrin Glaser. – Massstab 1:35 000.

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Shona Waddington, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 72 im vorliegenden Band).

**2004/42 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige)**

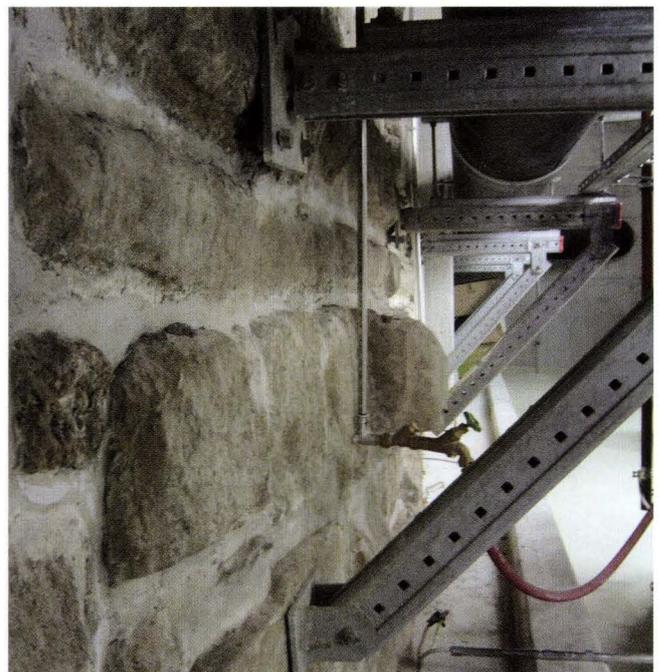
Anlass: Totalumbau des Gebäudekomplexes

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2004 bis Februar 2005

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

**Abb. 3** Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige), 2004/42. Ein Blick in den Raum für die Gebäudetechnik mit dem konservierten Salzturm-Fundament. – Foto: Christoph Matt.





Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	unbestimmte Zeit	geologischer Befund	ohne Befund/Funde
<b>Basel</b>														
Breisacherstrasse 1	33	2005/24									□			
Claramatte (A)	47	2005/38									■			
Dufourstrasse 36	23	2005/14									□			
Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 6	15	2005/6					■							
Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-74, Sondierungen	17	2005/8											●	
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-93	12	2005/3					■				■			
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94	26	2005/17												●
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 2	42	2005/33					□				■	■		
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Sondierungen	45	2005/36											●	
Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium	18	2005/9					■				■	■		
Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2	40	2005/31					■				■	□		
Hünigerstrasse (A), Novartis, Auditorium, Etappe 3	41	2005/32					■				■	■		
Im Wasenboden 4	35	2005/26									■			
Klybeckstrasse (A) 1	32	2005/23									□			
Leonhardsstapelberg (A)	39	2005/30									□			
Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2	37	2005/28									■			
Martinsgasse 22	28	2005/19												●
Münsterplatz (A) 1+2	19	2005/10						□		□				
Münsterplatz (A) 18	25	2005/16												●
Münsterplatz 19	22	2005/13								□	□			
Rheinsprung (A) 24	20	2005/11									□			
Rheinsprung 10	21	2005/12									□			
Schlüsselberg (A) 3	34	2005/25									□			
Schlüsselberg (A) 17	24	2005/15								□				
Schwarzwaldallee 200	27	2005/18									◆			
St. Alban-Rheinweg 108-120	14	2005/5								□	□			
St. Alban-Vorstadt 16	10	2005/1								■	■			
St. Johanns-Rheinweg (A)	48	2005/39												●
St. Johanns-Rheinweg 115	38	2005/29								□				
Stapelberg (A)	29	2005/20								□	□			
Totengässlein 1/3	13	2005/4								□	□			
Voltastrasse (A), TJO Süd, Tunnelbau	11	2005/2									□			
<b>Bettingen</b>														
Im Speckler 26	43	2005/34												●
Im Speckler 30	44	2005/35												●
<b>Riehen</b>														
Dinkelbergstrasse 47	49	2005/40												●
Hellring/Wenkenmattweg (Flur)	30	2005/21								◆	◆			
Hinterengeliweg, Flur «Im Hinterengeli»	31	2005/22						◆						
Maienbühlsträsschen 31	16	2005/7						◆			◆			
Morystrasse 22	46	2005/37												●
Morystrasse 42	36	2005/27	◆											

**Abb. 5** Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2005 nach Adressen. – Zusammenstellung: Toni Rey und Catrin Glaser.  
□ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.



**Abb. 6** Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige), 2004/42. Die Fundamente unmittelbar neben dem Salzturm bestehen ebenfalls aus grossen bossierten Steinen. Sie gehörten zur Gewerbehalle des 19. Jahrhunderts (links des roten Strichs die westliche Salzturmecke, rechts die Fundamente der Gewerbehalle). – Foto: Christoph Matt.

Der bestehende Grand-Hotel-Komplex entstand durch den Zusammenschluss von zwei Gebäuden aus der Zeit um 1842/44 und 1902 (Hotel Drei Könige und ehemalige Kantonalbank). Diese beiden Bauten wiederum stehen am Platz älterer Vorgänger, wovon im Winter 2004/05 Reste dokumentiert werden konnten. Den bereits publizierten Fundmeldungen ist wenig Neues anzufügen, haben wir doch den zum Vorschein gekommenen nördlichen Teil des Fundaments des mittelalterlichen Salzturms bereits in Wort und Bild vorgestellt (Abb. 1)<sup>1</sup>. – An dieser Stelle sei jedoch ergänzt, dass weitere, beim Baumeisteraushub zu Tage geförderte lose Sandsteinquader, die vom Salzturm stammen und bei dessen Abbruch im Jahre 1829 bzw. beim Neubau des Hotels Drei Könige im Jahr 1842/44 im Boden liegen

blieben, der Basler Münsterbauhütte übergeben wurden. Dort dienen sie jetzt als Übungsmaterial für Lehrlinge oder können als Ersatzsteine bei Restaurierungsarbeiten am Münster verwendet werden.

Die im 2. Untergeschoss des Hotels erhaltene Salzturm-Mauer konnte bleiben; sie wurde nicht verputzt. Zu einer weiteren der Öffentlichkeit zugänglichen Archäologischen Informationsstelle konnte der betreffende Raum allerdings nicht ausgebaut werden, war er doch zwingend für die Installation der Haustechnik notwendig. Immerhin sind die Bauleute schonend mit der mittelalterlichen Mauer umgegangen: Die Leitungen, Boiler usw. wurden nach Möglichkeit von der «Bossenquader-Wand» ferngehalten, so dass sie von der Haustechnik nicht völlig verdeckt wird (Abb. 3)<sup>2</sup>.

Auf ein Kuriosum sei auch noch hingewiesen: Die Bossenquader des Salzturms und die verstreut gefundenen Bossenquader waren nicht die einzigen. Nach dem Abbruch des Salzturms im 19. Jahrhundert war das Rhein-Lagerhaus (ehemaliges Salzhaus) nach Norden erweitert worden. Später hiess das Gebäude Gewerbehalle<sup>3</sup>. Davon blieb unmittelbar neben dem Salzturm die Brandmauer erhalten, deren Basis aus mächtigen (Kalk-)Quadern mit kissenförmigen Bossen bestand (Abb. 6).

Christoph Philipp Matt

#### 2005/1 St. Alban-Vorstadt 16 (Hinterhaus)

Anlass: Umbau, Neuunterkellerung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar bis Juli 2005

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Matt

Innert kurzer Zeit konzentrierten sich verschiedene Umbauprojekte auf engstem Raum in der oberen St. Alban-Vorstadt. Die



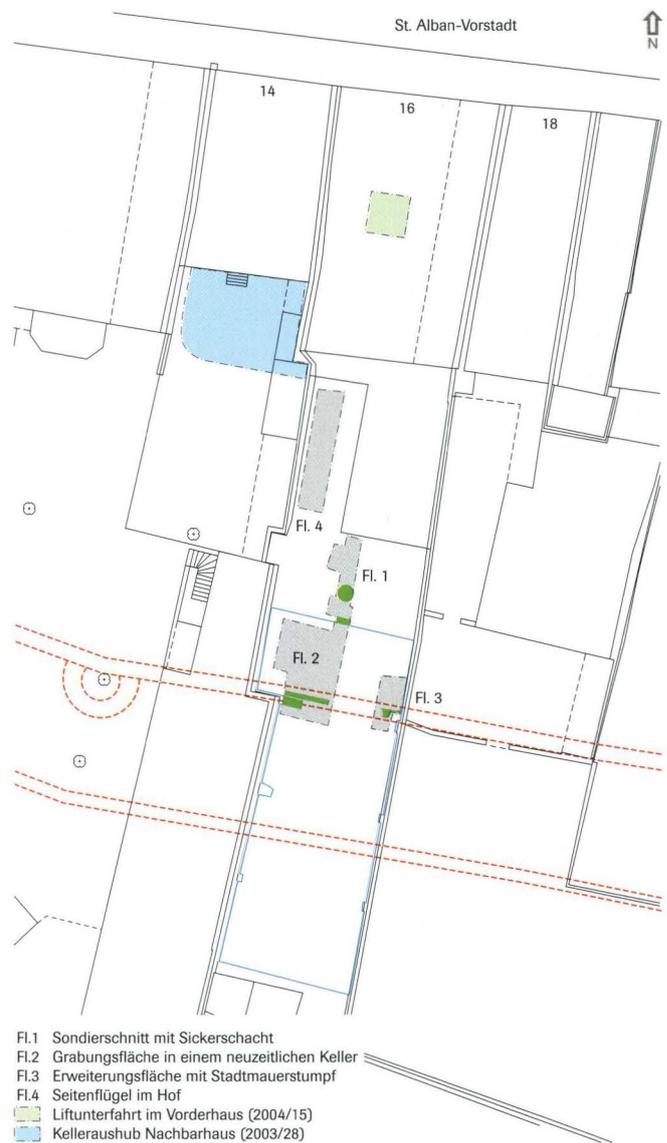
**Abb. 7** St. Alban-Vorstadt 16, 2005/1. Situationsplan mit den bekannten Teilstücken der Vorstadtbefestigung (rot ausgezogen: gefunden) und des zugehörigen Grabens. In der Parzelle St. Alban-Vorstadt 16 liegt das westlichste der bisher gefundenen Teilstücke. Die im Text genannten Fundstellen sind durch den Eintrag der Hausnummern hervorgehoben. Die Fragezeichen verweisen auf mögliche weitere Turmstandorte. – Zeichnung: Catrin Glaser.

damit verbundenen Untersuchungen erlaubten, die frühere Topographie besser zu verstehen. Gleich mehrere Aktionen fanden in der hier zu behandelnden Liegenschaft statt: Der Aushub für eine Liftunterfahrt im Keller des Vorderhauses lieferte erste wichtige Hinweise zum Niveau des Geländes in römischer Zeit, und eine Sondierung im Hinterhaus hätte erste Aufschlüsse im Hinblick auf die vorgesehenen Ausgrabungen im hinteren Bereich der Parzelle liefern sollen, konnte dann aber nicht in die nötige Tiefe vorgetrieben werden<sup>4</sup>. Weitere römische Funde oder Befunde wie im Haus 17 gegenüber kamen bei der neuen Ausgrabung jedoch kaum mehr zum Vorschein<sup>5</sup>.

Der aktuelle Umbau war Teil einer Gesamterneuerung dieser Liegenschaft. Mit dem Umbau des ehemaligen Druckereigebäudes wurde die Erneuerung abgeschlossen<sup>6</sup>. Die alte Druckereihalle wurde im vorderen Teil unterkellert. In der Halle soll eine Galerie Einzug halten. – Die Hauptfrage beim aktuellen Umbau betraf die historisch und auch archäologisch seit längerem bekannte Vorstadtbefestigung des ausgehenden 13. Jahrhunderts. Es sei vorweggenommen, dass ein (wenn auch bescheidenes) Teilstück tatsächlich an der vermuteten Stelle zum Vorschein kam. An einem Abschnitt weiter östlich wurde diese Befestigung schon vor Jahren untersucht und dabei auch ein Mauerturm gefunden (im Wildensteinerhof und in einer Liegenschaft an der Malzgasse); kürzlich wurden Reste des Törleins wieder bei Leitungsbauten auf Allmend angeschnitten<sup>7</sup>. Der Verlauf der Befestigung auf der Ostseite der Vorstadt ist bekannt, auf der Südseite im Prinzip auch, doch liegt das westlichste der bisher gefundenen Teilstücke etwa in der Mitte der Vorstadt (bei Haus 30/32). Das neu entdeckte Mauerstück präzisiert somit den Verlauf der Stadtmauerflucht, ohne allerdings die Frage nach der Anbindung an die Innere Stadtmauer entscheidend klären zu helfen (Abb. 7).

Eine weitere wichtige Frage betraf die «Mikro-Topographie»: Die beiden Bodenuntersuchungen im Vorderhaus und in der Nachbarparzelle St. Alban-Vorstadt 14 zeigten bzw. liessen vermuten, dass das ursprüngliche Bodenniveau rund 2,5 m tiefer lag als heute; dies steht im Gegensatz zu Befunden im gegenüberliegenden Haus Nr. 17 und zum Niveau der östlich der Malzgasse gefundenen römischen Gräber<sup>8</sup>. Und die dritte Frage galt allfälligen römerzeitlichen Funden und / oder Befunden: Eine römische Strasse im Bereich der heutigen St. Alban-Vorstadt (-Strasse) ist anzunehmen<sup>9</sup>, und damit sind im Bereich der hier zur Diskussion stehenden Parzelle auch Befunde möglich, die entweder noch zum Siedlungsgebiet gehören, oder dann zum Gräberfeldbezirk davor. Diesbezügliche Funde (welcher Art auch immer) dürften im strassennahen Bereich grundsätzlich dichter sein als am südlichen Rand der Parzelle.

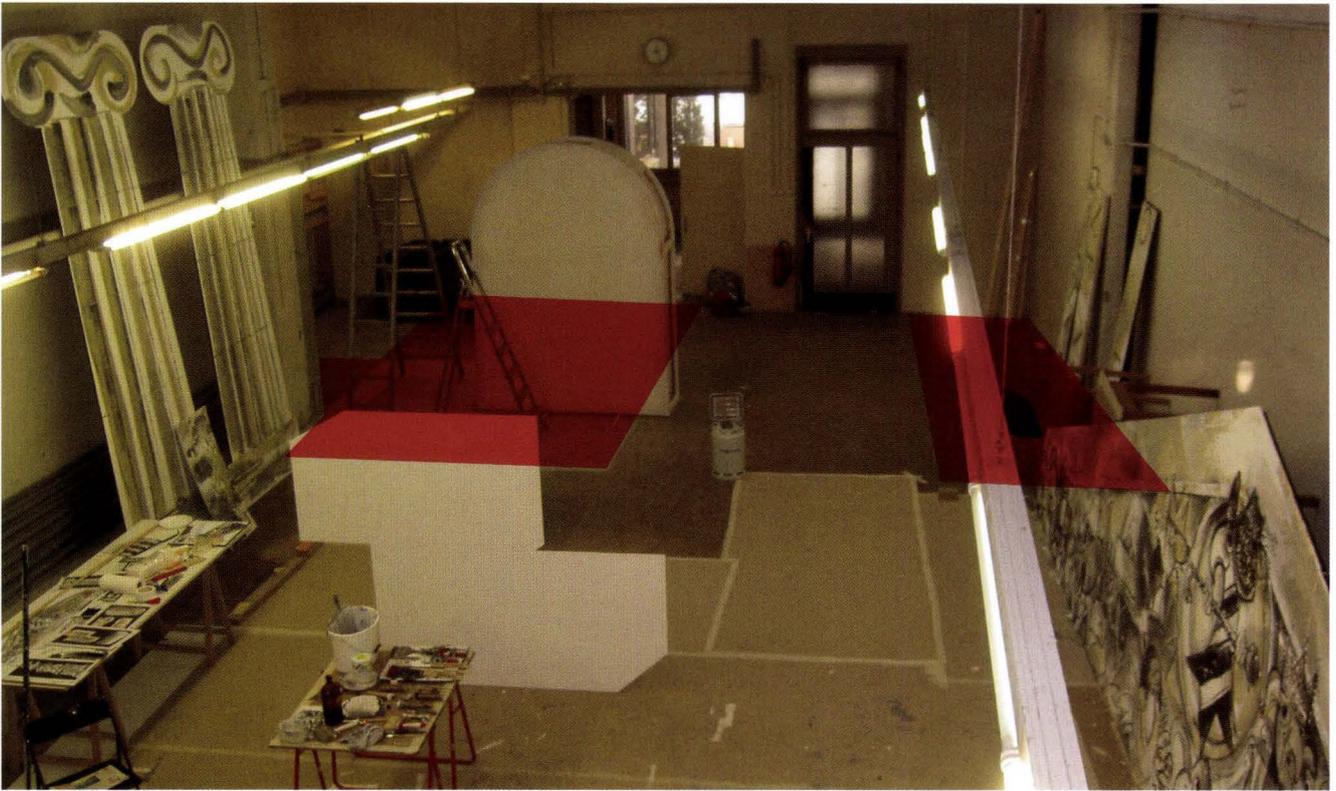
Begonnen haben wir die Ausgrabung mit der Sondierschnittartigen Fläche Fl. 1 im Vorraum der Druckerei (Abb. 8), weil die Ausgrabung im Druckereigebäude anfänglich noch auf eine Zwischennutzung des Raums als Malatelier Rücksicht nehmen musste (Abb. 9). In knapp 2 m Tiefe war der natürliche Untergrund noch nicht erreicht, und trotz einzelner spätmittelalter-



- Fl. 1 Sondierschnitt mit Sickerschacht
- Fl. 2 Grabungsfläche in einem neuzeitlichen Keller
- Fl. 3 Erweiterungsfläche mit Stadtmauerstumpf
- Fl. 4 Seitenflügel im Hof
- Liftunterfahrt im Vorderhaus (2004/15)
- Kelleraushub Nachbarhaus (2003/28)

**Abb. 8** St. Alban-Vorstadt 16, 2005/1. Überblick über die Grabungsflächen. Die Vorstadtbefestigungen sind rot ausgezogen (Stadtmauer mit hypothetischem halbrundem Turm, Grabenmauer, dazwischen der Vorstadtgraben). Massstab: 1:500. – Zeichnung: Catrin Glaser.

licher Scherben war eben auch noch ein Stück einer neuzeitlichen Ofenkachel<sup>10</sup> zu vermelden (vielleicht ein Irrläufer?) – mit römerzeitlichen Befunden war im Bereich dieser spätmittelalterlich / neuzeitlichen Planierschichten nicht mehr zu rechnen. Als Resultat der Untersuchung dieser Fläche Fl. 1 haben sich somit die umfangreichen Geländeplanierungen bzw. das ursprünglich bedeutend tiefer liegende natürliche Oberflächen-Niveau bestätigt. Dazu wurde ein wohl als Sickergrube zu interpretierender runder Schacht gefunden, in den zwei Zuleitungen mündeten (wohl fürs Regenwasser von Hinterhausdächern und Hinterhof). – Diese Planierschichten kamen auch nach dem Abbruch eines Seitenflügels im Hof beim Aushub für die Zuleitungen (Fl. 4) zum Vorschein.



**Abb. 9** St. Alban-Vorstadt 16, 2005/1. Blick über die hintere Grabungsfläche bei der Vorstadtmauer unmittelbar vor Beginn der Ausgrabung, als der Raum noch als Malatelier für Kulissen benutzt wurde. Die roten Felder bezeichnen die Grabungsflächen. – Foto: Catrin Glaser.

Die Ausgrabung der Hauptfläche Fl. 2 in der Druckereihalle entsprach etwa der westlichen Hälfte des zukünftigen Kellers. Die östliche Begrenzung nahm Rücksicht auf die durch die Fabrikhalle führende Kanalisationsleitung, deren Trasse den Boden tiefgreifend störte. Die hintere Kellermauer lag genau auf der vermuteten Flucht der Vorstadtmauer. Grabarbeiten über die Stadtmauerlinie hinaus waren nicht vorgesehen, so dass weder zur Stadtgrabenverfüllung noch zum Vorgelände Aussagen ge-

macht werden können<sup>11</sup>. – Anstelle der erwarteten Stadtmauer zeigte sich in Fläche Fl. 2 (Südseite) jedoch eine von der Mauertechnik her offensichtlich jüngere Mauer mit vielen roten Sandsteinen und mit Baukeramik. Diese Mauer sowie weitere Fundamente und ein in 1,4 m Tiefe liegender Kieselwacken-Boden gehörten zu Hintergebäuden, die mangels klarer historischer Quellen und aussagekräftiger Funde nicht näher denn als «neuzeitiglich» datiert werden können. Das heutige Vorderhaus wurde



**Abb. 10** St. Alban-Vorstadt 16, 2005/1. Das Fundament der Vorstadtmauer aus dem späten 13. Jahrhundert. Blick gegen Süden. Auf dem mittelalterlichen Mauerfragment steht eine jüngere Mauer mit roten Backsteinen, auf der rechten Seite zieht eine Abwasserleitung vorbei, links das Fundament des Druckereigebäudes. – Foto: Catrin Glaser.



**Abb. 11** St. Alban-Vorstadt 16, 2005/1. Fläche Fl. 3: Blick auf die Substruktion für einen Ofen unbekannter Funktion. Am rechten Bildrand zeichnen sich die obersten Steinlagen der Vorstadtmauer ab. – Foto: Catrin Glaser.

1848 anstelle älterer Bauten errichtet<sup>12</sup>. Eine der festgestellten Bruchsteinmauern sass auf einer Magerbetonbasis – ein Indiz für eine Datierung ins fortgeschrittene 19. Jahrhundert. Andere Fundamente werden etwas älter sein, sind doch Hintergebäude hier seit dem 17. Jahrhundert bekannt<sup>13</sup>. – Aus den unteren Schichten, die sonst nur Funde des 13. Jahrhunderts enthielten, stammt auch der einzige römische Fund dieser Grabung: eine Amphoren(wand)scherbe<sup>14</sup>.

Die Suche nach der Vorstadtmauer war endlich in Fläche Fl. 3 erfolgreich (Abb. 10): In der Annahme, dass ein Hinterhaus nicht die ganze Parzellenbreite und damit den Zugang zum hinteren Teil des tiefen Areals abriegelt, haben wir östlich der modernen Leitungsstörung ebenfalls sondiert. Tatsächlich zeigte sich hier zunächst zwar die Fortsetzung der neuzeitlichen Südmauer, die schon in der Fläche Fl. 2 festgestellt worden war, doch bald wurde klar, dass diese Mauer hier nur in den obersten Lagen vorhanden war, und dass sie auf der Befestigungsmauer des späten 13. Jahrhunderts aufsass. Beim Baumeisteraushub zeigte sich, dass sich dieser Befund unter der wenig störenden Abwasserleitung durchzog, und dass das alte Mauerstück erst unmittelbar östlich der Fläche Fl. 2 durch das junge Fundament ersetzt worden war.

Die Vorstadtmauer lag über eine Höhe von ca. einem Meter frei. Es handelte sich um das nicht verputzte, gegen den anstehenden Boden gemauerte Fundament, das ziemlich lagenhaft aufgebaut war und fast nur Kalksteine (wohl Muschelkalk) aufwies. Es enthielt so gut wie keine Kieselwacken, höchstens einige kleine Kiesel. (Insofern zeigte sich ein völlig anderes Mauerbild als im nahen Wildensteinerhof. Doch dort kennt man die Mauer von der Grabenseite her, bzw. das Innere des angebauten Turms). Die Steine waren meist flach und länglich, die Lagen niedrig. Der Mörtel war grau bis beige, enthielt Beischlag von der Grösse bis zu einem halben Zentimeter und viele kleinste, weisse Kalkstücklein.

Die Vorstadtbefestigung ist in diesem Haus in den letzten Jahrhunderten also fast vollständig verschwunden, doch beweist der kleine Rest immerhin die Richtigkeit des bisher postulierten Mauerverlaufs. In den Hausurkunden fand sich ebenfalls ein diesbezüglicher Hinweis: Im Jahre 1632 werden bei einer Handänderung «Behausung, Hofstatt, Stallung, Garten und Graben darhinder» genannt<sup>15</sup>; mit letzterem muss wohl der damals noch nicht verfüllte Befestigungsgraben mitsamt Gegenmauer gemeint sein. – In diesem Falle haben die Schriftquellen weitergeholfen, in einem andern hingegen nicht sofort: In der gleichen Fläche Fl. 3 kam auch die Konstruktion der Unterlage für einen gewerblichen Ofen zum Vorschein. Es handelte sich um eine massiv fundamentierte Struktur, die wir beim Abbau nicht ganz verstanden haben, da sie z.T. durch die Kanalisation gestört war (Abb. 11). Über dem Sockel abgelagertes schlackenartiges Material wies den Befund als eine gewerbliche Feuerungs- oder Ofenkonstruktion aus. In der Fläche zeichnete sich auf der Kanalisationsseite ein flacher Mörtelboden ab. Von einem Blick ins Historische Grundbuch (auf dem StaBS) während der Freilegung erhofften wir uns Hinweise zur Art des Handwerks und zur Datierung des Befundes. Es irritierte uns, dass sich seit der ersten Nennung im Jahre 1380 in diesem Hause kaum Handwerker nachweisen liessen. Einzig ein Bäcker wollte 1736 einen Backofen im Vorderhaus einrichten, doch kann dieses Handwerk unmöglich mit unserem Ofen-Befund in Zusammenhang gebracht werden. Erst ein Blick in ein Architekturhandbuch und ein Adressbuch brachte die Lösung: Seit 1899 existierte hier die «Bau- und Kunstschlosserei Aug[ust] Lais», die später von der Witwe weitergeführt wurde<sup>16</sup>. Damit erklärten sich auch die vielen Eisenfunde in den obersten Schuttschichten<sup>17</sup>. Seitdem wurde der Boden vermutlich beim Einrichten der Druckerei um über einen Meter angehoben, um ein durchgehend ebenes Arbeitsniveau zu erzeugen, das auf gleicher Höhe wie die Vorstadtstrasse lag.

*Christoph Philipp Matt*

### 2005/2 Voltastrasse (A), TJO Süd, Tunnelbau

Anlass: Bau der Nordtangente  
Zeitstellung: Neuzeit  
Untersuchungsdauer: Dezember 2004 bis Juni 2005  
Verantwortlich: Hannele Rissanen, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 89–91 im vorliegenden Band).

### 2005/3 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-93

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit  
Untersuchungsdauer: Januar bis Juli 2005  
Verantwortlich: Eva Weber, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 72–73 im vorliegenden Band).

**Abb. 12** Totengässlein 1/3, 2005/4. Blick auf das wohl spätmittelalterliche Hausfundament im unteren Höflein des Pharmazie-Historischen Museums. – Foto: Christoph Matt.



### 2005/4 Totengässlein 1/3

Anlass: Bodensanierung, Leitungsbau  
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit  
Untersuchungsdauer: Februar bis April 2005  
Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

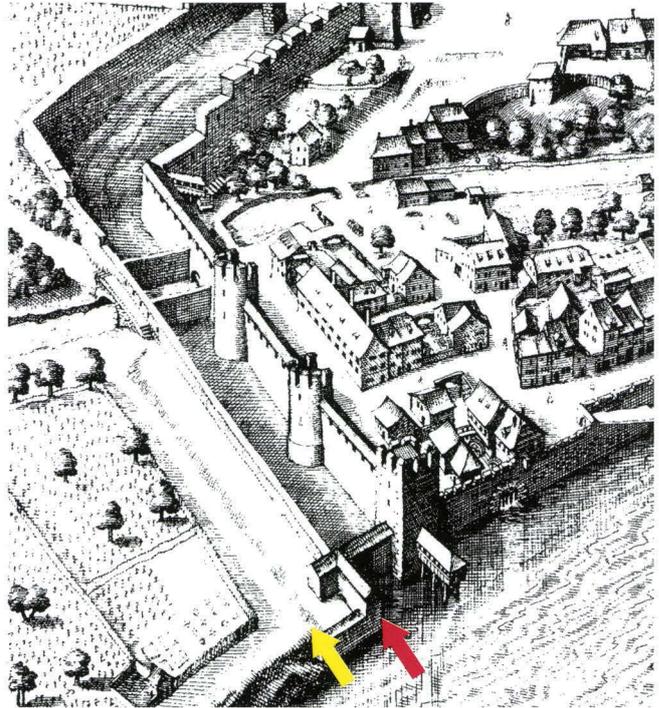
Im unteren Höflein des Gebäudekomplexes, worin auch das Pharmazie-Historische Museum untergebracht ist, wurde die alte Kanalisationsleitung ersetzt. Weil aufgrund von Probebohrungen bekannt war, dass die Abwässer des ab 1917 dem Pharmazeutischen Institut dienenden Gebäudes im Boden eine Quecksilber-Kontamination verursacht hatten, mussten hygienische Vorsichtsmassnahmen beachtet werden<sup>18</sup>. Wir haben den Baumeisteraushub begleitet, weil die tiefer liegenden, ans Höflein grenzenden Parzellen an der Schneidergasse wichtige, ins 11. Jahrhundert zurückreichende Bebauungsreste aufweisen<sup>19</sup>. Trotz intensiver Präsenz wurden unsere Erwartungen allerdings nicht ganz erfüllt, denn die Bodeneingriffe bezweckten hauptsächlich den Ersatz einer bereits bestehenden Abwasserleitung. Die seitlichen Erdprofile waren gestört. Lediglich im hintersten (südlichen) Teil des Leitunggrabens wurde Neuland tangiert: Hier liegt die sog. Goldbrunnendole, ein alter Abwasserkanal<sup>20</sup>. Sie wurde beim unterirdischen Vortrieb unter der Nachbarliegenschaft Andreasplatz 14 angeschnitten. Die Goldbrunnendole besteht aus grossen Sandsteinplatten und ist – zumindest in diesem Zustand des Ausbaus – neuzeitlich zu datieren. Noch im südlichsten Hofbereich lag ein quer zum Leitungstrasse verlaufendes Mauerfundament, das wegen einer eingeschobenen Lage von Backsteinen vermutlich ins späte Mittelalter (ca. 14./15. Jahrhundert) datiert werden konnte (Abb. 12).

Christoph Philipp Matt

### 2005/5 St. Alban-Rheinweg 108–120

Anlass: Fabrikabbruch, Ersatz durch Wohnüberbauung  
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit  
Untersuchungsdauer: Januar bis Juni 2005  
Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Matt

Östlich des Mühlegrabens, des mittelalterlichen Stadtgrabens im «Dalbeloch», standen bis zum Berichtsjahr alte Fabrikgebäude. Diese zwischen St. Alban-Teich / Weidengasse und Rheinweg liegenden Industriebauten wurden abgerissen und ersetzt mit einer Wohnüberbauung («Rheinresidenz St. Alban»)<sup>21</sup>. Die Grösse des Areals und dessen Lage unmittelbar vor dem einzigen noch erhaltenen Basler Stadtmauerstück («Letzmauer») bzw. vor der Grabenmauer (Kontermauer) versprachen interessante Untersuchungsergebnisse. Der Abbruch der alten Fabrikgebäude und die Neugestaltung des Areals führten zu einer wesentlichen Aufwertung des mittelalterlichen Ensembles von Stadtmauer und vorgelagertem Graben<sup>22</sup>.



**Abb. 13** St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan mit der Ansicht der Stadt Basel von Norden, von M. Merian d. Ae., um 1615/17. Zu sehen sind Stadtmauer, Graben, Kontermauer (roter Pfeil) und ein temporär genutzter Überlaufgraben (?) für den St. Alban-Teich (gelber Pfeil).



**Abb. 14** St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5. Blick über die Baugrube. – Foto: Christoph Matt.



**Abb. 15** St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5. Blick aus dem gleichen Winkel wie bei Abb. 11. Die Baugrube ist nun ausgehoben. Eine neue Mauer schützt die Rückseite der Kontermauer. – Foto: Christoph Matt.



**Abb. 16** St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5. Die Rückseite der Kontermauer. Die Abbildung entstand durch das Zusammensetzen mehrerer Fotos. – Fotos und Zusammenstellung: Catrin Glaser.

Das Bauprojekt sah die Unterkellerung des Areals vor. Entlang der Kontermauer sollten im UG Parkplätze entstehen, dahinter die privaten Keller. Über den Parkplätzen wurden zu den Wohnungen gehörende Gärten geplant, doch soll ein Allmendweg unmittelbar der Kontermauer entlang führen. Der Kopfbau auf der Rheinseite, eine Villa des 19. Jahrhunderts (St. Alban-Rheinweg 118), bleibt bestehen.

Der Baumeisteraushub auf dem Areal wurde überwacht. Der Boden war von Eingriffen für Keller- und Leitungsbauten gestört und zudem durch Rückstände aus metallurgischer Fabrikation kontaminiert. Die ganze Kontermauer wurde mit dem Bagger freigelegt und an manchen Stellen auch maschinell von

**Abb. 17** St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5. Blick auf die Grenze eines Bauloses (ausgezogene Linie), zweier Bauetappen-Grenzen in der Vertikalen (gestrichelte Linien) und auf ein Gerüsthebel-Loch. – Foto: Christoph Matt.



angebautem Fundamentmauerwerk des 19. Jahrhunderts befreit. Auch die östlichen Fundamente des Äusseren Letziturms konnten teilweise untersucht werden. Hier zeigte sich, dass das Fundament – wahrscheinlich zwecks Hochwasserschutz – stark vor die Mauerflucht vorsteht.

Die zu untersuchende Kontermauer gehört zur sog. Äusseren Stadtmauer, die zwischen 1362 und 1398 zur Umfassung der damals längst ausgebildeten Vorstädte angelegt wurde<sup>23</sup>. Die Bauzeit des hier interessierenden Stadtmauer-Abschnittes (und damit sicher auch der Kontermauer) kann weiter eingengt werden: 1383 darf der Bau als abgeschlossen gelten, übergab doch das Kloster zum Dank für den Einbezug in den neuen Mauerring die weltliche Gerichtsbarkeit in seinem Bezirk der Stadt. Manche der Basler Vorstädte besaßen zwar schon seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert eigene, jedoch eher schwache Befestigungen, so auch die St. Alban-Vorstadt. Diese Mauer lag in der oberen Vorstadt und weit innerhalb des nun geschaffenen äusseren Mauerrings<sup>24</sup>. Der Äussere Letziturm ist eine barockzeitliche Ergänzung aus dem Jahr 1646<sup>25</sup>.

Die Kontermauer wurde an der stadtabgewandten Ostseite untersucht. Die der Stadt zugewandte Grabenseite wurde nicht untersucht bzw. dokumentiert, war sie doch von den Bauarbeiten nicht betroffen. Der Graben selber war 1863 verfüllt worden und wurde im Zuge der St. Alban-Tal-Renovationen 1978/79 wieder ausgehoben. Ein originaler oberer Abschluss der Kontermauer hat sich nicht erhalten. Man darf aufgrund ikonographischer Überlieferungen annehmen, dass diese Mauer sicher etwa hüfthoch über den Boden ragte und mit Sandsteinplatten abgedeckt war (Abb. 13). Der Verlauf sowohl der Stadtmauer wie der Kontermauer ist nicht schnurgerade und weist in der südlichen Hälfte einen leichten Knick auf. In der Südhälfte wurde die Kontermauer bei der Wiederherstellung des Stadtgrabens in den siebziger Jahren mit roten Sandsteinen wieder aufgemauert bzw. ergänzt. In der Mitte und in der Nordhälfte sassen die Westfassaden der Fabrikgebäude auf der bis unter Bodenniveau abgebrochenen Mauer.

Die Länge der Kontermauer weckte die Erwartung auf den Nachweis von Baulosen, also auf die Feststellung einer Etappierung des Bauvorgangs in der horizontalen sowie von Bauetappen in der vertikalen Ausdehnung. Es konnten wenigstens vier oder fünf Baulose festgestellt werden (Abb. 16 und 17). Ausgehend vom Talhang wurde die Mauer in kürzeren Teilstücken mit schräg endenden Mauerzungen in Richtung Rhein gebaut. In-

nerhalb der Baulose liess sich auch beobachten, dass die Mauer in mehreren Etappen hochgezogen worden war. Eigenartig waren runde Balkenlöcher, die vorerst wegen der einst schmalen Mauergrube keinen Sinn ergaben. Sie sind als durchgehende Gerüsthebellöcher für das Baugerüst im Graben zu deuten.

Beim maschinellen Aushub des Areals kam auf der ganzen Fläche angeschwemmter, bräunlich-gelblicher, siltiger holozäner Rheinsand zum Vorschein, wie er auch schon anderswo in der unteren St. Alban-Vorstadt gefunden worden war<sup>26</sup>. Im Südprofil liess sich eine Mulde erkennen mit fluviatilen Ablagerungen an der Basis, die geologisch untersucht wurden<sup>27</sup>. Vielleicht stammt dieser Befund von einem temporären Überlauf des St. Alban-Teichs. Jedenfalls scheint ein Vogelschauplan der Stadt Basel (M. Merian d. Ä., um 1615/17) im fraglichen Bereich eine Senke zu zeigen, die so interpretiert werden kann (Abb. 13)<sup>28</sup>.

*Christoph Philipp Matt*

#### 2005/6 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 6

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
Zeitstellung: Spätlatènezeit  
Untersuchungsdauer: März bis Oktober 2005  
Verantwortlich: Norbert Spichtig, Shona Waddington, Jan von Wartburg, Herbert Kessler

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 74–75 im vorliegenden Band).

#### 2005/7 Riehen, Maienbühlsträsschen 31

Anlass: Erstellung landwirtschaftlicher Bauten  
Zeitstellung: Römische Epoche, Neuzeit  
Untersuchungsdauer: März bis April 2005  
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Der Maienbühlhof, ein Bauerngut, liegt zwischen der weit nach Deutschland ausgreifenden «Eisernen Hand» und der Strasse

nach Inzlingen. Maienbühl heisst das Hanggebiet, an dessen Flanke sich auch die Flur «Hinterengeli» befindet. Dort stand einst ein römischer Bauernhof (eine *villa rustica*), wozu wohl auch ein römisches Ökonomiegebäude in der «Eisernen Hand» gehörte<sup>29</sup>. Unser ehrenamtlicher Mitarbeiter Hans Jürg Leuzinger, der Entdecker der *villa rustica* im «Hinterengeli», hat wegen der Erstellung von Landwirtschaftsbauten<sup>30</sup> die beiden betroffenen Areale unmittelbar ober- und unterhalb des Maienbühlhofes mit Erfolg abgesucht: Fünf römische Keramikscherben (Terra Sigillata, Henkelfragment und Gebrauchskeramik), ein halbes Dutzend neuzeitlicher Gefäss- bzw. Baukeramikfragmente sowie eine Anzahl zeitlich nicht bestimmbarer Schlackebrocken sind das Resultat seiner Bemühungen (Abb. 18). Interessant sind die römischen Scherben, welche als Hinweis für eine Nutzung der Ebene beim heutigen Bauernhof gelten können, sowie die Schlacken, die – sollten sie nicht erst in jüngster Zeit mit Planiermaterial hierher gebracht worden sein – als Zeugnis für ein (Metall oder Glas verarbeitendes?) Gewerbe betrachtet werden können.

*Christoph Philipp Matt*

#### 2005/8 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-74, Sondierungen

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
Zeitstellung: Geologisch-topographischer Befund  
Untersuchungsdauer: Seit April 2005 (wird 2006 fortgesetzt)  
Verantwortlich: Norbert Spichtig, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 76–77 im vorliegenden Band).

#### 2005/9 Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit, Zeitstellung unbestimmt  
Untersuchungsdauer: Seit Mai 2005 (wird 2006 fortgesetzt)  
Verantwortlich: Norbert Spichtig, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin, Shona Waddington



**Abb. 18** Riehen, Maienbühlsträsschen 31, 2005/7. Ein «Sammelsurium» römischer Scherben und ein Stück Schlacke. – Foto: Philippe Saurbeck.

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 77–81 im vorliegenden Band).

#### 2005/10 Münsterplatz (A) 1+2

Anlass: Bau einer Transformatorenstation durch die IWB

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter

Untersuchungsdauer: 7. bis 16. Juni 2005

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön

Im Zusammenhang mit dem Bau der Trafostation vor dem Münsterplatz 20 wurden im Jahre 2005 von der IWB mehrere Leitungen erneuert<sup>31</sup>. Vor der West- und Südfassade der Liegenschaft Münsterplatz 1+2 wurden die bestehenden Leitungstrassees an drei Stellen geöffnet. Grösstenteils wurden aus archäologischer Sicht nur Störungen angetroffen. In zwei Gräben waren jedoch noch ungestörte Befunde erkennbar. Vor der Südfassade des Gebäudes Münsterplatz 2 konnten Reste der bereits bekannten römischen Strasse<sup>32</sup> sowie darüber ein Fundament unbekannter Funktion aus drei grossen Sandsteinen dokumentiert werden.

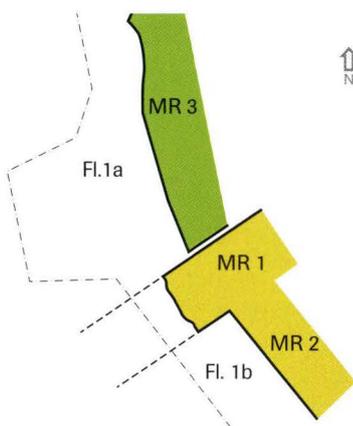
Im Leitungsgraben, der parallel zur Westfassade des Gebäudes Münsterplatz 1 verlief, wurden einige Befunde mit Bezug zur St. Johannes-Kirche sichtbar. Am Süd-Ende dieses Leitungsgrabens konnte die Nordwestecke der romanischen Kirche dokumentiert werden<sup>33</sup>. Sie besteht aus den beiden miteinander verzahnten Mauern MR 1 und MR 2. Mauer MR 1 setzt sich nach Süden in Richtung Münsterplatz fort. Sie wird 60 cm

nach der Ecke von einer neuzeitlichen Leitung unterbrochen. Eine Fortsetzung der Mauer nach dieser Störung konnte nicht sicher nachgewiesen, aber auch nicht ausgeschlossen werden. Es gibt für diesen Befund zwei Deutungsmöglichkeiten. Falls es sich nur um ein kurzes Mauerstück handelt, dürfte es zur Verstärkung der Gebäudeecke gedient haben. Setzt sich die Mauer jedoch weiter fort, könnte sie auch zu einer Vorhalle gehört haben. Ohne weitere Aufschlüsse muss die Interpretation offen bleiben.

Im Südprofil konnte die Anthropologin Cornelia Alder die Reste von drei Bestattungen bergen, die möglicherweise bei der Errichtung der Kirche teilweise gestört worden waren. Der kleine Ausschnitt und die teils erheblichen Störungen erlauben aber keine detaillierten Aussagen.

Unter der Westmauer der Liegenschaft Münsterplatz 1 konnte eine ältere Mauer (MR 3) dokumentiert werden, welche nur wenig tief fundamentiert ist und mit einer Stossfuge an Mauer MR 1 anstösst. Es dürfte sich um eine Hof- oder Umfassungsmauer handeln, die allerdings erst nach der Vermauerung des grossen Portals in der Nordmauer der romanischen Kirche errichtet werden konnte, da sie den Durchgang von der Augustinergasse zu diesem Portal verschloss. Diese Mauer ist in das Fundament der Westmauer des Gebäudes Münsterplatz 1 integriert und wird von diesem auch unterfangen, denn dieses Gebäude wurde hier bereits bei der Errichtung im Jahr 1344 unterkellert. Somit muss die Mauer vor 1344 entstanden sein. Am Fusse der Mauer konnte Cornelia Alder die Reste von drei weiteren Bestattungen bergen. Sie waren durch den Bau der Mauer, aber auch durch die Leitungen teils erheblich gestört.

Hannes Flück und Udo Schön



**Abb. 19** Übersichtsplan der Untersuchung an der Nordwestecke der Liegenschaft Münsterplatz 1+2, mit Eintrag der festgestellten Mauern. – Zeichnung: Udo Schön.



**Abb. 20** Die Nordwestecke der St. Johannes-Kirche. – Foto: Udo Schön.



**Abb. 21** Rheinsprung 10, 2005/12. Vom Ofen waren noch die untersten, verbrannten Tonplatten sichtbar. – Foto: Udo Schön.

#### 2005/11 Rheinsprung (A) 24

Anlass: Bau einer Transformatorstation durch die IWB  
 Zeitstellung: Mittelalter oder Neuzeit  
 Untersuchungsdauer: 10. bis 20. Juni 2005  
 Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön

Im Zusammenhang mit dem Bau der Trafostation vor dem Münsterplatz 20 wurden im Jahre 2005 von der IWB mehrere Leitungen erneuert<sup>34</sup>. Die geöffneten Leitungsgräben zeigten fast ausschliesslich Störungen; nur an der Ecke Rheinsprung / Martinsgasse konnte der Fundamentbereich der Liegenschaft Rheinsprung 24 dokumentiert werden. Der freigelegte Eckverband bestand aus originalem Mauerwerk. Der daran anschließende Teil der Mauer war durch eine neuzeitliche Abwasserleitung gestört. Diese Abwasserleitung geht wohl auf eine ältere Leitung zurück, die auf dem Falknerplan eingetragen ist. In welche Zeit der aus Sandsteinen gefügte Eckverband zu datieren ist, muss offen bleiben.

*Hannes Flück und Udo Schön*

#### 2005/12 Rheinsprung 10

Anlass: Umbau und Sanierung eines Altstadthauses  
 Zeitstellung: Mittelalter oder Neuzeit  
 Untersuchungsdauer: August bis Oktober 2005  
 Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Udo Schön

Beim Umbau der Liegenschaft Rheinsprung 10 wurde im nicht unterkellerten Erdgeschoss ein Aushub von ca. 60 Zentimetern Tiefe vorgenommen. Dabei kamen die untersten Reste eines mittelalterlichen oder neuzeitlichen Ofens unbekannter Funktion zum Vorschein (Abb. 21).

*Dagmar Bargetzi und Udo Schön*

#### 2005/13 Münsterplatz 19

Anlass: Bauarbeiten im Zusammenhang mit einer neuen Transformatorstation der IWB  
 Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit  
 Untersuchungsdauer: Juli 2005  
 Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Udo Schön

In der Hofeinfahrt der Liegenschaft Münsterplatz 19 wurde eine der Trafostation vor dem Münsterplatz 20 dienende Lüftung eingebaut, wofür ein Loch von ca. 3 m Länge, 2 m Breite und 1,4 m Tiefe ausgehoben wurde. Die ungestörten Kulturschichten konnten nur baubegleitend in den Profilen untersucht werden, weshalb eine Korrelation mit den Befunden der Grabung Trafostation (2004/38)<sup>35</sup> äusserst schwierig ist. Ausser dem Negativ einer Teuchelleitung konnte ein noch unbekanntes Stück der Westmauer des romanischen Kernbaues des Rollerhofs dokumentiert werden (Abb. 22)<sup>36</sup>.

#### 2005/14 Dufourstrasse 36

Anlass: Gebäudeabbruch und Neubau  
 Zeitstellung: Moderne  
 Untersuchungsdauer: Juli 2005  
 Verantwortlich: Udo Schön

Die Dufourgarage an der Ecke Dufourstrasse / Brunnängässlein wurde abgebrochen und durch ein Bürogebäude ersetzt<sup>37</sup>. Aufschlüsse zur mittelalterlichen Stadt waren in diesem einst unbebauten Vorstadtgebiet zwar nicht zu erwarten, doch kam in der Dufourstrasse auch schon ein Brunnenbecken als Teil eines barocken Gartens zum Vorschein. Zudem waren Reste einer römischen Besiedlung bzw. des Gräberfeldes nicht ganz auszuschliessen<sup>38</sup>. Wir hielten die Baustelle deshalb unter Beobachtung.



**Abb. 22** Münsterplatz 19, 2005/13.  
Ansicht der Mauer des Rollerhof-Kernbaus.  
– Foto: Udo Schön.

Der maschinelle Kelleraushub erbrachte erwartungsgemäss keine archäologischen Resultate. Einzig in einem kurzen, ungestörten Erdprofil an der Ostseite konnten die natürliche Humusschicht und der anstehende Kies dokumentiert werden. Interessant, wenn auch nicht besonders alt war die südliche Brandmauer bzw. deren Fundament (Abb. 23): Hier liessen sich an der Parzellengrenze in der vertikalen Ausdehnung drei und in der horizontalen wenigstens sechs Unterfangungs-Etappen feststellen. Das Mauerwerk entstand aus in den Hohlraum zwischen Verschalung und dem anstehenden glazialen Kies gegossenem Beton. Da sich der Beton mit dem Kies innig verbunden hat, glich das Fundament auf der Baugrubenseite dem natürlichen Kies bzw. der Oberfläche einer Waschbetonplatte.

Die Unterfangung eines Gebäudes, also das Untermauern unter bestehende Bausubstanz, ist aus statischen Gründen immer ein heikles Verfahren. Diese Bautechnik kommt jedoch nicht erst in der Gegenwart dank der Möglichkeit des Betongusses zur Anwendung, sondern war bereits im Mittelalter bekannt. Aus Basel gibt es dafür viele Beispiele<sup>39</sup>. – Das in dieser Baugrube sichtbare Fundamentmauerwerk scheint uns so aufschlussreich zu sein, dass wir für einmal auch die bautechnischen Leistungen des 20. Jahrhunderts für dokumentierens- und kommentierenswert halten.

*Christoph Philipp Matt*



**Abb. 23** Dufourstrasse 36, 2005/14. Die südliche Brandmauer, eine Betonmauer des 20. Jahrhunderts, zeigt die Spuren einer in Etappen durchgeführten Unterfangung, die bei der Anlage des Kellers des Nachbarhauses Dufourstrasse 38 nötig wurde. – Foto: Christoph Matt.

### 2005/15 Schlüsselberg (A) 17

Anlass: Bau einer Transformatorenstation durch die IWB  
Zeitstellung: Mittelalter  
Untersuchungsdauer: 20. bis 29. Juni 2005  
Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön

Im Zusammenhang mit dem Bau der Trafostation vor dem Münsterplatz 20 wurden im Jahr 2005 von der IWB mehrere Leitungen erneuert<sup>40</sup>. Die angetroffenen Kulturschichten waren meist gestört, doch konnten die Fundamente der Südfassade des Gebäudes Schlüsselberg 17 dokumentiert werden. Die Resultate der Untersuchungen werden im Aufsatz zur Grabung 2004/38 im JbAB 2006 näher behandelt.

*Hannes Flück und Udo Schön*

### 2005/16 Münsterplatz (A) 18

Anlass: Bau einer Transformatorenstation durch die IWB  
Untersuchungsdauer: 28. Juni 2005  
Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön

Im Zusammenhang mit dem Bau der Trafostation vor dem Münsterplatz 20 (2004/38) wurden im Jahre 2005 von der IWB mehrere Leitungen erneuert<sup>41</sup>. Im Leitungsgraben vor dem Münsterplatz 18 waren alle Schichten bereits durch ältere Eingriffe zerstört worden.

*Hannes Flück und Udo Schön*

### 2005/18 Schwarzwaldallee 200 (Badischer Bahnhof)

Anlass: Umbau  
Zeitstellung: Neuzeit  
Untersuchungsdauer: August 2005  
Verantwortlich: Christian Stegmüller

Im Untergeschoss des Empfangsgebäudes des Badischen Bahnhofs wurde beim Umbau der Lüftungszentrale eine Mauer angeschnitten, freigelegt und dokumentiert<sup>42</sup>. Das aus zwei Schalen gemauerte Fundament bestand aus zugehauenen Kalkbruchstein-Quadern. Die unregelmässigen Zwischenräume im Mauerinnern waren mit Kalkbruchstein-Fragmenten ausgefüllt. Die Mauer war 74 bis 78 cm breit und verlief von Nordosten nach Südwesten. Die Unterkante wurde nicht freigelegt. Dem

Mauerbild nach dürfte das Fundament etwa ins 19. Jahrhundert gehören und von einem Gebäude am damaligen Riehenteichweg zeugen.

*Christian Stegmüller*

### 2005/20 Stapfelberg (A)

Anlass: Neuverlegung Elektroleitungen  
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit  
Untersuchungsdauer: September 2005  
Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Udo Schön

Im Zusammenhang mit dem Umbau der Geschäftsliegenschaft Füglistaller wurden am Stapfelberg neue Elektroleitungen verlegt. Entlang der Liegenschaften konnten die Fundamente dokumentiert werden. Kernbauten kamen in diesem Bereich nicht zu Tage. Beim Stapfelberg 7 waren noch Reste von mittelalterlichen Kulturschichten erhalten.

*Dagmar Bargetzi und Udo Schön*

### 2005/21 Riehen, Hellring / Wenkenmattweg

Anlass: Flurbegehung  
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit  
Untersuchungsdauer: August 2005  
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Anlässlich einer Flurbegehung fand unser ehrenamtlicher Mitarbeiter Hans Jürg Leuzinger in den Furchen eines Stoppelfeldes vier Keramikscherben (Abb. 24). Drei davon sind ins Mittelalter zu datieren (13./14. Jahrhundert), eine in die Neuzeit<sup>43</sup>. In der weiteren Umgebung sind auch schon Funde zum Vorschein gekommen, doch besteht zu diesen Fundstellen kein Zusammenhang<sup>44</sup>. Die Funde dürften zusammen mit Mist bzw. als Abfall auf die Felder gekommen sein.

*Christoph Philipp Matt*

### 2005/22 Riehen, Hinterengeliweg, Flur «Im Hinterengeli»

Anlass: Feldbegehung  
Zeitstellung: Römische Epoche  
Untersuchungsdauer: August 2005  
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger



**Abb. 24** Riehen, Hellring / Wenkenmattweg, 2005/21. Ein Blick auf die Streufunde. – Foto: Philippe Saurbeck.

Bei der Begehung eines gepflügten Ackers im Bereich des Standortes eines römischen Gebäudes in der Flur «Im Hinterengeli» konnte Hans Jürg Leuzinger erneut Oberflächenfunde römischer Zeitstellung bergen<sup>45</sup>. Es handelt sich dabei um mehrere Fragmente von Gefässen. Nebst der Gefässkeramik wurden vom Pflug ebenfalls viele Leisten- und Hohlziegel sowie behauene Sandsteine hervorgerissen.

*Dagmar Bargetzi*

#### **2005/23 Klybeckstrasse (A) 1**

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2005

Verantwortlich: Catrin Glaser

Bei Leitungsbauten in der Klybeckstrasse wurde an einem Grabenrand eine neuzeitliche Mauer freigelegt. Aufgrund historischer Pläne konnte diese als Gartenabschlussmauer identifiziert werden.

*Catrin Glaser*

#### **2005/24 Breisacherstrasse 1**

Anlass: Neubau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2005

Verantwortlich: Christoph Matt, Christian Stegmüller

Bei den Aushubarbeiten für die Tiefgarage eines Neubaus wurden eine Kellermauer und ein Sodbrunnen freigelegt. Eine Anwohnerin beobachtete die Befunde und aviserte die Archäologische Bodenforschung<sup>46</sup>. In der Nordwand der Baugrube kam die Kellermauer zum Vorschein und ca. in der Mitte der Baugrube der Sodbrunnen. Vom Keller war die eine Mauer schon weggebaggert, so dass nur noch der U-förmige Grundriss dokumentiert werden konnte. Der runde Sod mass 1,1 m im Licht und war noch bis zu 7 Steinlagen hoch erhalten. Er war aus zugehauenen Kalkbruchsteinen in Trockenmauer-Technik gebaut. – Die Breisacherstrasse wurde erst 1873/75 geplant und gebaut, so dass die freigelegten Befunde in diese Zeit gehören.

*Christian Stegmüller*

#### **2005/25 Schlüsselberg (A) 3**

Anlass: Erneuerungen der Telefonleitungen

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2005

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Udo Schön

Im Zusammenhang mit dem Umbau der Geschäftsliegenschaft Füglistaller wurden im Bereich der Treppe zwischen Schlüsselberg 3 und Stapfelberg 1 Telefon-Leitungen erneuert. An einer

Stelle konnte dabei ein Mauerrest dokumentiert werden, der wohl zu einem älteren, auf dem Falknerplan eingezeichneten Treppenaufgang gehört hatte.

*Dagmar Bargetzi und Udo Schön*

#### **2005/26 Im Wasenboden 4**

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2005

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Jan von Wartburg

Während des Aushubs des Nordtangente-Tunnels Luzerner Ring, der in Deckelbauweise erstellt wurde, kamen wenig unterhalb der Tunneldecke Tierknochenreste zu Tage, die durch das Baugeschäft geborgen wurden. Daraufhin informierte die Bauleitung die Archäologische Bodenforschung<sup>47</sup>. Eine Einmessung der Fundstelle ergab, dass hier wahrscheinlich der westliche Teil einer Grube, die bereits unter der Laufnummer 2004/13 angeschnitten worden war, erfasst wurde. Schon damals konnten Teile eines Pferdeskelettes und – anders als jetzt – auch wenige neuzeitliche Keramikreste geborgen werden<sup>48</sup>. Somit ist zu vermuten, dass hier ein verendetes Pferd in einer kleinen Grube entsorgt worden war. Obschon das Gebiet der Fundstelle «Im Wasenboden» heisst, dürfte der Fund nicht mit der Wasenmeisterei in Verbindung stehen, denn diese Anlage wurde erst 1943 in den Wasenboden verlegt<sup>49</sup>. Der Flurname geht ebenfalls nicht auf die Wasenmeisterei zurück.

*Norbert Spichtig*

#### **2005/27 Riehen, Morystrasse 42**

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: Ende September / Anfang Oktober 2005

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand Hans Jürg Leuzinger Ende September 2005 im Aushub für einen Umbau und für die Erweiterung eines Autoabstellplatzes insgesamt 7 Steinartefakte. In den Profilwänden der Baugrube konnten keinerlei Befunde beobachtet werden. Die Fundstelle liegt in unmittelbarer Nähe zu den beiden bereits früher entdeckten Fundstellen Morystrasse 53 und Morystrasse 57 (1996/11 und 2003/69)<sup>50</sup>, welche ebenfalls neolithische Steinartefakte geliefert haben. Eine Prospektion beim gleichzeitigen Bauvorhaben an der Morystrasse 22 lieferte keine Funde oder Befunde.

Die Artefakte bestehen aus sechs Silices sowie einem Geröllgerät. Bei den Feuersteinen handelt es sich um jurazeitliche Hornsteine; ein Objekt ist aus Blutjaspis von der Gegend bei Liel (D) gefertigt. An Grundformen sind zwei Kortexabschläge sowie vier Abschläge vorhanden. Die erhaltenen Schlagflächenreste sind glatt, Spuren von dorsaler Reduktion sind nachgewiesen. Drei Silices sind modifiziert. Es handelt sich dabei um

einen regelmässig bearbeiteten, relativ grossen Bohrer, um einen retuschierten Abschlag sowie um ein ausgesplittertes Stück. Bemerkenswert ist ein flaches Quarzsandsteingeröll, das an drei Seiten randlich bifaziell zugeschlagen wurde. Formal könnte es sich um einen Steinbeilrohling handeln, obwohl das Rohmaterial dann ziemlich atypisch wäre. Vergleichbare Objekte stammen beispielsweise von der Pfahlbausiedlung Arbon-Bleiche 3 im Kanton Thurgau, die ins 34. Jahrhundert v. Chr. datiert wird.

Das kleine Inventar stammt aus der Jungsteinzeit. Eine genauere zeitliche Einordnung ist momentan nicht möglich.

#### *Katalog*

2005/271: Bohrer an Abschlag aus gelblichem jurazeitlichem Hornstein. Glatter Schlagflächenrest, dorsale Reduktion. Dorsal randlich regelmässig retuschiert. Spitze distal gelegen. L. 4,1 cm, B. 2,3 cm, D. 0,7 cm.

2005/272: Ausgesplittertes Stück an Kortexabschlag aus rot-orangem Blutjaspis, wie er in der Gegend von Liel (D) natürlich ansteht. Typische bipolare Aussplitterungen und Kantenbestossungen. Glatter Schlagflächenrest. L. 4,2 cm, B. 3,5 cm, D. 0,9 cm.

2005/273: Retuschierter Abschlag an Kortexabschlag aus gelblichem jurazeitlichem Hornstein. Bergfrische Knollenrinde, glatter Schlagflächenrest. Die linke Kante ist partiell dorsal steil retuschiert. L. 3,4 cm, B. 2,3 cm, D. 0,5 cm.

2005/274: Abschlag aus gelblichem jurazeitlichem Hornstein. Glatter Schlagflächenrest. L. 2,3 cm, B. 2,7 cm, D. 0,8 cm.

2005/275: Distales Abschlagfragment aus stark weiss patiniertem, grauem jurazeitlichem (?) Hornstein. Reste bergfrischer Knollenrinde. L. 2,5 cm, B. (1,8) cm, D. 0,3 cm.

2005/276: Abschlagfragment aus rosafarbenem jurazeitlichem Hornstein. Glatter Schlagflächenrest, Spuren dorsaler Reduktion. L. 1,8 cm, B. (1,0) cm, D. 0,5 cm.

2005/277: Flaches Geröll aus gut sortiertem, feinkörnigem Quarzsandstein. Die nicht fragmentierten Kanten sind rundum bifaziell regelmässig zugeschlagen. L. (7,1) cm, B. 5,4 cm, D. 1,9 cm.

*Urs Leuzinger*

#### **2005/28 Lichtstrasse 35, Novartis WSJ-200, Etappe 2**

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Oktober 2005 (wird 2006 fortgesetzt)

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Herbert Kessler

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 86–89 im vorliegenden Band).

#### **2005/29 St. Johannis-Rheinweg 115**

Anlass: Abbruch und Neubau eines Hauses

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Oktober bis Dezember 2005 (wird 2006 fortgesetzt)

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Matt

Im Winter 2005/06 wurde am St. Johannis-Rheinweg 115 anstelle einer um 1890 erbauten Villa ein Neubau errichtet<sup>51</sup>. Die gesamte Parzelle wurde für eine Neuunterkellerung tiefgreifend ausgehoben. Da in der unmittelbaren Nachbarschaft die 1206 erstmals erwähnte Johanniterkommende lag, deren Kapelle wegen ihres frühen Abbruchs in den Jahren 1680 und 1775 nicht genau lokalisiert werden kann<sup>52</sup>, wurde der Aushub beobachtet. Allerdings kamen keine Spuren zugehöriger Fundamente oder Gräber zum Vorschein. Die zu Beginn des Jahres 2006 freigelegte Rheinufer-Stadtmauer wird im nächsten Jahresbericht vorgestellt.

*Christoph Philipp Matt*

#### **2005/30 Leonhardsstapfelberg (A)**

Anlass: Platzumgestaltung

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Oktober / November 2005

Verantwortlich: Catrin Glaser

Zwecks Gestaltung eines Plätzchens am Leonhardsstapfelberg wurde die ehemals schräge Kopfsteinpflaster-Fläche in dieser Zone entfernt und ausgeebnet. Wegen des Fundamentes für das dort geplante Podest mussten die bestehenden Zu- und Ableitungen der Häuser am unteren Leonhardsstapfelberg weiter in die Strassenmitte verlegt werden. Dadurch ergab sich während der Aushubarbeiten ein kleiner Blick auf die Fundamente dieser Altstadt Häuser. Während der Aushub- und Bauarbeiten für das Podest waren für kurze Zeit (wie erwartet) der Backsteinkanal des Rümelin-Bachs (Abb. 25) sowie vom Hang in Richtung Bach laufende sandsteinerne Abwasserleitungen zu sehen (Abb. 26).

Als die archäologischen Beobachtungen schon längst abgeschlossen waren, blieb die Baustelle noch über mehrere Monate bestehen, so dass – wie das Baudepartement kommunizierte – das neue Podest erst Ende Mai «der Bevölkerung übergeben werden konnte»<sup>53</sup>.

*Catrin Glaser*

#### **2005/31 Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2**

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit, Zeitstellung unbestimmt

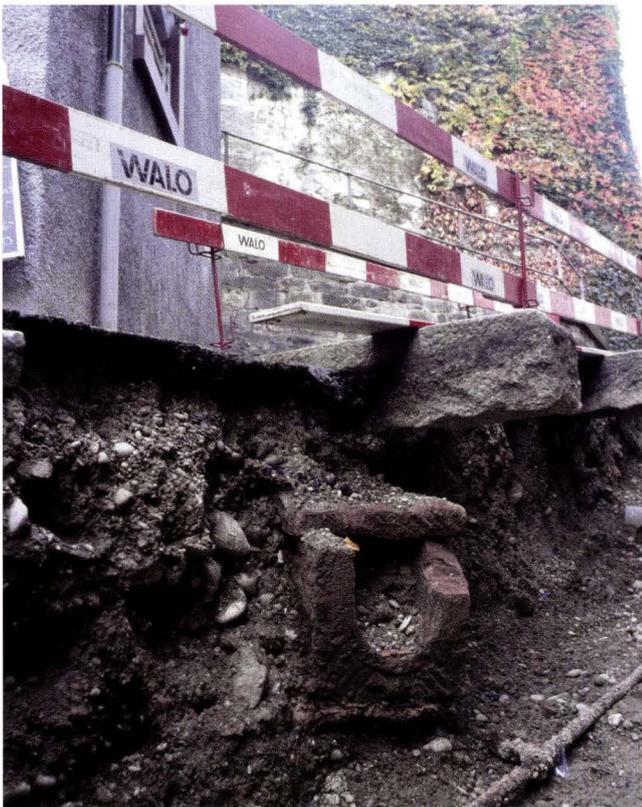
Untersuchungsdauer: Seit Oktober 2005 (wird 2006 fortgesetzt)

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Jan von Wartburg



**Abb. 25** Leonhardsstapfelberg (A), 2005/30. Blick in den Rümelinbach-Kanal und an die Zumauerung an der Hausfassade nach dessen Trockenlegung. – Foto: Catrin Glaser.

**Abb. 26** Leonhardsstapfelberg (A), 2005/30. Eine vom Hang her kommende sandsteinernerne Abwasserleitung mit Backsteinabdeckung. – Foto: Catrin Glaser.



Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 81–84 im vorliegenden Band).

### 2005/32 Hünigerstrasse (A), Novartis, Auditorium, Etappe 3

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
 Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit, Zeitstellung unbestimmt  
 Untersuchungsdauer: November bis Dezember 2005  
 Verantwortlich: Hannele Rissanen, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 84–85 im vorliegenden Band).

### 2005/33 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 2

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
 Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit, Zeitstellung unbestimmt  
 Untersuchungsdauer: Seit Dezember 2005 (wird 2006 fortgesetzt)  
 Verantwortlich: Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Yolanda Hecht, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 85–86 im vorliegenden Band).

### 2005/36 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Sondierungen

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG  
 Zeitstellung: Geologisch-topographischer Befund  
 Untersuchungsdauer: Seit Dezember 2005 (wird 2006 fortgesetzt)  
 Verantwortlich: Norbert Spichtig, Adrian Jost

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 89 im vorliegenden Band).

### 2005/38 Claramatte (A)

Anlass: Leitungsbauten  
 Zeitstellung: Neuzeit  
 Untersuchungsdauer: November bis Dezember 2005  
 Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Im Winter wurden auf der Claramatte im Rahmen eines neuen Nutzungs- und Gestaltungskonzeptes umfangreiche Bodeneingriffe durchgeführt. Viele Leitungsgräben wurden gelegt, und dabei bestätigte sich, was schon vier Jahre zuvor in einem Sondierschnitt archäologisch nachgewiesen werden konnte: Das ursprünglich abfallende Gelände wurde beim Bau der Grünanlage 1872/73 durch Anschüttungen teilweise stark angehoben<sup>54</sup>.

In der Nordwestecke kamen in gegen 1 m Tiefe aschenhaltige und schwarze Ablagerungen (Brandschutt) zum Vorschein, weshalb das Amt für Gewässerschutz aufgeboten wurde, mit dem wir schon anfangs Jahr an der Fundstelle Totengässlein 1/3 (2005/4) wegen kontaminierter Böden zu tun hatten<sup>55</sup>. Im 19. Jahrhundert hat man dem Anschein nach die Gelegenheit genutzt, unter der geplanten Grünanlage noch Brandschutt und Abfälle zu entsorgen.

*Christoph Philipp Matt*

**Abb. 27** Claramatte (A), 2005/38. Ein Blick auf einen Leitungsgraben mit den Asche- und Brandschuttschichten sowie zerbrochenem Geschirr des 19. Jahrhunderts aus diesen Schichten. – Foto: Christoph Matt.



## Bibliographie

### Hagendorn 2003

Andrea Hagendorn, 2003/13 Riehen, Hinterengeliweg. In: JbAB 2003, 49.

### Ritzmann 2000

Hans Ritzmann, Interpretation und Synthese der Bauforschungen zwischen 1981 und 2000 am Rollerhof, Münsterplatz 20. In: JbAB 2000, 203–218.

## Anmerkungen

- 1 JbAB 2004, 59 und JbSGUF 2005, 371 f.
- 2 Architektur: Villa Nova Architekten (Christian Lang, Jean-Claude Loosli). Eigentümer: Hotel Drei Könige AG. Baugeschäft: Wenk AG. Wir danken allen Beteiligten für die trotz des enormen Zeitdruckes gute Zusammenarbeit.
- 3 Die Geschichte dieses Gebäudes ist nicht näher aufgearbeitet. Bereits 1759 bildete der Zeichner Emanuel Büchel neben dem Salzturm ein eindrückliches Gebäude mit vier Fensterachsen ab (KDM BS IV, 316 Abb. 355). Eine Foto um 1870 zeigt dasselbe Gebäude, dem nach Abbruch des Turms offenbar eine Erweiterung mit zwei zusätzlichen Fensterachsen angefügt worden ist: Siehe Rudolf Kaufmann, Basel, das Stadtbild nach den ältesten Photographien seit 1860 (Basel 1936) Nr. 68.
- 4 St. Alban-Vorstadt 16 (Vorderhaus), 2004/15: Fundbericht siehe JbAB 2004, 50 f. – Die Vorsondierung St. Alban-Vorstadt 16 (2004/32) musste wegen der personalintensiven Grossgrabung Martinsgasse 6–8 (2004/1) eingestellt werden.
- 5 St. Alban-Vorstadt 17, 2003/34, Fundbericht siehe JbAB 2003, 55 und JbAB 2004, 35–37.
- 6 Bauherr: Georg Kraye, Basel. Architektur: Christ & Ganzenbein Architekten, Basel. Baugeschäft: Jean Cron AG Basel. – Wir danken Herrn G. Kraye sowie Frau J. Tobler (Architektin) und B. Rueb (Polier) für die ausgezeichnete Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 7 Guido Helmig, Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36. JbAB 1990, 71–84. Aktueller Plan der Situation Wildensteinerhof (St. Alban-Vorstadt 30/32: JbAB 1995, 82 Abb. 2. – Leitungsbauten auf Allmend (Törlein): Siehe Fundbericht St. Alban-Vorstadt (A), 2003/15, JbAB 2003, 50 f.
- 8 St. Alban-Vorstadt 16 (Vorderhaus), 2004/15: Fundbericht siehe JbAB 2004, 50 f. – St. Alban-Vorstadt 14, 2003/28, siehe JbAB 2003, 54 und 294–301. St. Alban-Vorstadt 17, 2003/34, Fundbericht siehe JbAB 2004, 35–37. – Zu den Gräbern: Guido Helmig, Udo Schön, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3, in: JbAB 1993, 25–38, und Guido Helmig, Udo Schön, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, in: Basler Stadtbuch 1994, Basel 1995, 199–222.

- 9** Indizien dafür sind ausser den genannten Gräbern auch mutmassliche Strassenniveaus. Siehe Peter Thommen, Leitungsgrubungen in der St. Alban-Vorstadt und am Mühlenberg (1983/22, 1983/40, 1983/43 und 1983/46), in: BZ 85, 1985, 290–299 (insbes. 294, 296).
- 10** Inv.Nr. 2005/1.58 (FK 83132; Pos.Nr. 25).
- 11** Eine Stadtgrabenuntersuchung hätte Aufschlüsse über den Zeitpunkt seiner Verfüllung (zweifellos nach dem Bau der Äusseren Stadtmauer um 1362/98) bzw. zur allfälligen Nutzung als Abfall- und/oder Latrinengrube bringen können. Zudem sind neben den beiden bisher bekannten halbrunden Türmen weitere Befestigungstürme anzunehmen.
- 12** Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, 204.
- 13** StaBS HGB: Für das Jahr 1632 werden im Mäppchen St. Alban-Vorstadt 16 «Behausung, Hofstatt, Stallung, Garten» genannt, und die Brandlagerbücher 1807/30 führen Hintergebäude auf (Stall in Mauern und Riegel, Schopf und Waschküche).
- 14** Inv.Nr. 2005/1.67 (FK 83134; Pos.Nr. 29): evtl. Amphore Typ Dressel 20.
- 15** HGB (StaBS) Mäppchen St. Alban-Vorstadt 16.
- 16** Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, 204. Dieses Handwerk wurde bis mindestens 1910 in diesem (Hinter-)Haus ausgeübt: Anhang zum Adressbuch der Stadt Basel 1910, 10.
- 17** Die meisten dieser stark verrosteten, offensichtlich modernen Objekte wurden ausgeschieden.
- 18** Wir danken Herrn S. Adam, Gewässerschutzamt, und Polier B. Tschudi, Basler Baugesellschaft AG, für die angenehme Zusammenarbeit.
- 19** Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka (mit einem Beitrag von Rolf d'Aujourd'hui), Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schneidergasse 4–12. In: BZ 84, 1984, 329–344. Christoph Ph. Matt, Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2. In: BZ 85, 1985, 308–314.
- 20** Benannt nach dem Goldbach, einer einst beim hinteren Andreasplatz zu Tage tretende Hangquelle. Siehe Daniel A(lbert) Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356. Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.; Basel 1856), 81.
- 21** Architekturbüro: Neff Neumann Architekten, Zürich. Realisierung: Allreal Generalunternehmung AG, Basel. Wir danken dem Bauleiter, Herrn T. Eggimann, für die ausserordentlich gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 22** Zum Viertel siehe: Alfred Wyss, Von Denkmalpflege und von Denkmälern. In: Basler Stadtbuch 1978 (Basel 1979), 167–180. Hans Meier, Neues Leben im St. Alban-Tal. In: Basler Stadtbuch 1976 (Basel 1977), 139–146.
- 23** Zur Stadtmauer siehe: Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen - Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, insbes. 77, 109–111, 138 f.
- 24** Siehe dazu Fundchronik St. Alban-Vorstadt 16, 2005/1, im vorliegenden Jahresbericht S. 40–43 (mit weiterführender Literatur).
- 25** Wappen mit Jahrzahl an der Nordostecke.
- 26** Siehe Fundbericht St. Albantal 32A, 1998/1, in: JbAB 1998, 49 f.
- 27** Untersuchung und Auskünfte verdanke ich Philippe Rentzel, IPNA der Universität Basel.
- 28** Vielleicht diente dieser Kanal während des Baus der Stadtmauer provisorisch als Abfluss für den St. Alban-Teich.
- 29** Werner Wild, Römische Keramik von der Flur «Im Hinterengeli», Riehen BS. In: JbAB 1991, 73–102. Rudolf Moosbrugger-Leu, Riehen-Maienbühl. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 75, 1975, 255–259.
- 30** Wir danken dem Architekten, Herrn U. Löhnert, Basel, für die rechtzeitige Mitteilung des Baubeginns.
- 31** Vgl. auch die Berichte zu den Untersuchungen 2005/11, 2005/15 und 2005/16.
- 32** Siehe: Cornelia Alder et al., Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz, in: JbAB 2002, 84.
- 33** Siehe: Cornelia Alder et al., Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz, in: JbAB 2002, 79–95.
- 34** Vgl. auch die Berichte zu den Untersuchungen 2005/10, 2005/15 und 2005/16.
- 35** Zur Grabung 2004/38, Münsterplatz (A) 20, Trafostation IWB wird im JbAB 2006 ein ausführlicher Bericht erscheinen.
- 36** Vgl. dazu Ritzmann 2000.
- 37** Bauherrschaft: Bank UBS AG. Zum Bauprojekt siehe Basler Zeitungen 21.12.2004, 18 und 26.11.2005, 15.
- 38** Zum Brunnenbecken: Dufourstrasse 36 (A), 1984/13, siehe Fundbericht in BZ 85, 1985, 259 f.
- 39** Christoph Ph. Matt, Zur Unterfangungstechnik im Mittelalter – archäologische Beispiele aus Basel. In: Aus der Geschichte der Bautechnik (Hrsg. Fritz Scheidegger), Bd. 2: Anwendungen (Basel 1992) 184–195.
- 40** Vgl. auch die Bericht zu 2005/10, 2005/11 und 2005/16.
- 41** Vgl. auch die Berichte zu 2005/10, 2005/11 und 2005/15.
- 42** Wir danken für die Unterstützung unserer Arbeiten Stefan Bringolf (Fierz Architekten AG), B. Gurtner und Patrick von Felten (beide Straumann-Hipp AG).
- 43** Inv.Nr. 2005/21.1–4 (FK 28 620).
- 44** Hellring, Unt. Wenkenhof, 1913/13 (hochmittelalterliche Scherben und Tierknochen); Hellring 30, 1993/26 (neolithische Funde); Bettingerstrasse (A), 1939/5 (römische und neuzeitliche Streufunde).
- 45** Zuletzt Hagendorn 2003.

- 46** Wir danken Frau S. Kubli Fürst für die Mitteilung.
- 47** Für die Fundmeldung und die Unterstützung danken wir Oswald Opitz (Jauslin & Stebler Ing. AG).
- 48** Siehe Fundbericht zu: Im Wasenboden 4, 2004/13, in: JbAB 2004, 49 f.
- 49** H.A. Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers. Neujahrsblatt 146, Basel 1968, 77.
- 50** Siehe: 1996/11, Riehen, Morystrasse 53, in: JbAB 1996, 13, und 2003/69, Riehen, Morystrasse 57, in: JbAB 2003, 62.
- 51** Zur Villa siehe: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, 206. – Architekten und Eigentümer: Pierre de Meuron und Jacques Herzog. Aushub- und Bau-firmen: Tozzo Tiefbau AG (Bubendorf), Wenk AG (Basel). Wir danken den Beteiligten und Polier S. Tokic für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 52** Weder von der Kapelle noch von den übrigen Kommende-Gebäuden existieren Pläne; die Merian'schen Vogelschau-Ansichten des 17. Jahrhunderts sind für die Lokalisierung zu ungenau. – Zur Kommende siehe: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 3, Basel 1941, 429–448.
- 53** BAZ vom 19. Mai 2006, S. 19.
- 54** Fundbericht von Christian Bing und Kaspar Richner zu: Claramatte (A), 2001/29, in: JbAB 2001, 74. – Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, 139.
- 55** Ich danke den Herren Stephan Adam (Amt für Umwelt und Energie, Gewässer und Altlasten) und Thomas Gerspach (Stadtgärtnerei Basel-Stadt) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.



# Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig

## Schlüsselwörter

Basel (BS), Gasfabrik, Jungsteinzeit, Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit, Baubefunde, Gruben, Gräben, Gebäude, Brunnen, Siedlungsstruktur, Deponierung, Gräberfeld, Anthropologie, Mikromorphologie.

## mots-clef

Bâle (ville), Gasfabrik, Néolithique, Age du Bronze, époque de La Tène, temps modernes, structures de construction, fosses, fossés, bâtiment, puits, structure d'habitat, cimetière, anthropologie, micromorphologie.

## key-words

Basle (city of), Gasfabrik, Neolithic, Bronze Age, La Tene period, the modern period, evidence of constructions, pits, trenches, building, well, patterns of settlement, cemetery, anthropology, micromorphology.

## Einleitung

Norbert Spichtig

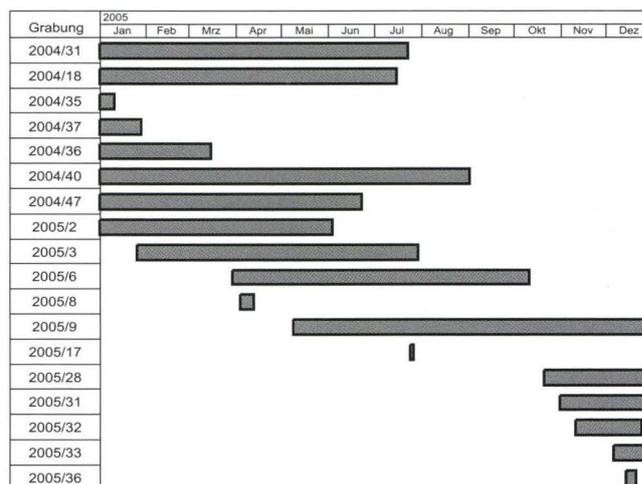
Im Berichtsjahr konnten insgesamt 18 Untersuchungen vornehmlich auf dem Firmenareal der Novartis durchgeführt werden (Abb. 1). Dabei wurden sieben bereits im Vorjahr begonnene Grabungen abgeschlossen; vier werden noch 2006 andauern. Aufgrund der weiterhin angespannten Finanzsituation des Kantons mussten bei den wiederum sehr grossflächigen Grabungen und Untersuchungen deutliche Abstriche an der Grabungsqualität vorgenommen bzw. gezielt Schwerpunkte gesetzt werden. Die Untersuchungen standen fast ausschliesslich in Zusammenhang mit der Realisierung der ersten und zweiten Etappe des Projektes der Umwandlung des Werks St. Johann der Novartis AG zum «Campus des Wissens»<sup>1</sup>. Nur eine baubegleitende Untersuchung fand noch statt auf dem Trasse der Nordtangente, der Autobahnverbindung nach Deutschland und Frankreich<sup>2</sup>. Allerdings werden in späteren Jahren im Zusammenhang mit der Oberflächengestaltung der Nordtangente nochmals kleinere Grabungen in deren Umfeld nötig werden.

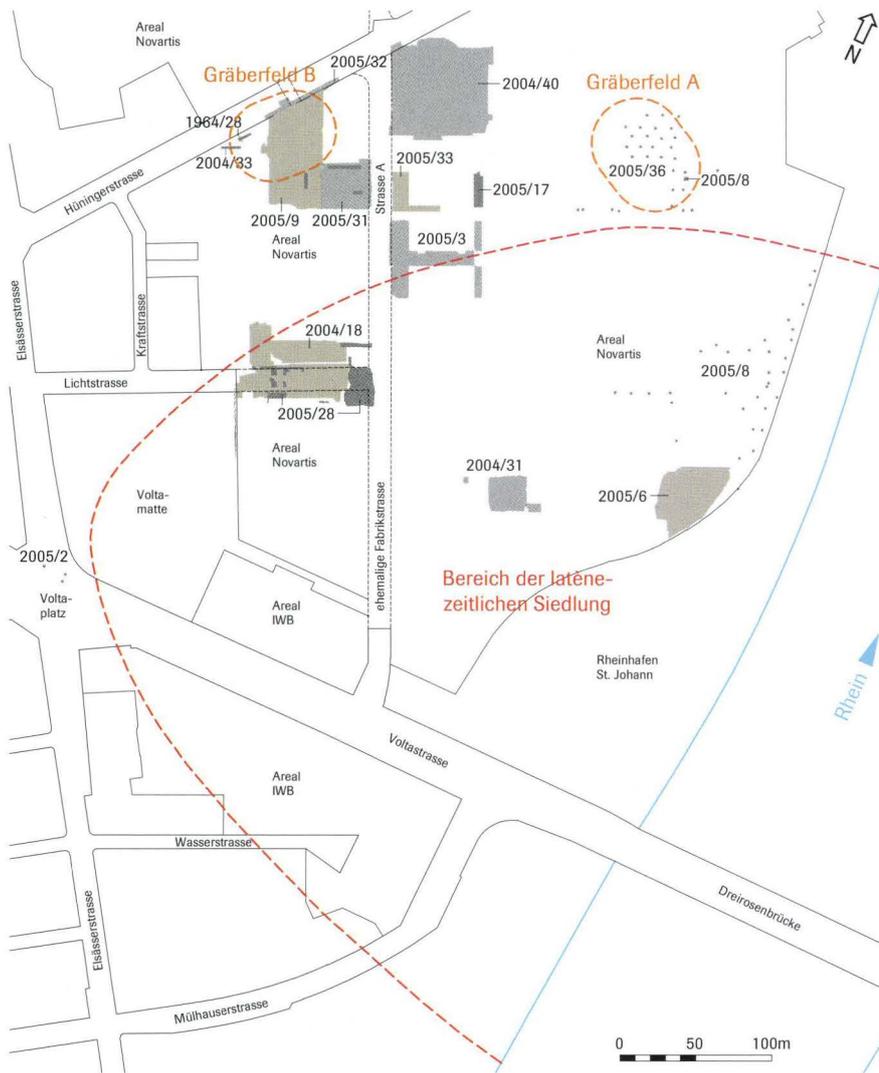
Insgesamt wurde 2005 eine Fläche in der Grösse von etwa anderthalb Fussballfeldern erforscht (Abb. 2). Neben einzelnen Untersuchungen im Südteil und zusätzlich nun auch im wesentlich schlechter bekannten nördlichen Bereich der Siedlung Basel-Gasfabrik standen die Grabungen im erst im Vorjahr entdeckten zweiten latènezeitlichen Gräberfeld B nordwestlich der Siedlung im Vordergrund. Aufgrund des durch den Architekten Frank O. Gehry geplanten Campusbaus mit unterirdischem Auditorium mussten dort mehrere tausend Quadratmeter archäologisch erforscht werden. Nachdem Karl Stehlin in den Jahren 1915 und 1917 das Gräberfeld A im Nordosten der Siedlung zumindest teilweise erforscht hatte, bestand nach 90 Jahren die

Möglichkeit, Bestattungen aus einer weiteren zur Siedlung gehörenden Nekropole zu untersuchen.

Gräberfelder der späten Latènezeit werden generell eher selten entdeckt. Zudem handelt es sich im Fall von Basel-Gasfabrik um Körpergräber. Bei zeitgleichen Bestattungen an andern Orten wurden die Toten hingegen meist verbrannt. Weil dies in Basel-Gasfabrik nicht der Fall war, ist die Aussagekraft der anthropologischen Untersuchungen enorm. Ausserdem sind in Basel zur Siedlung gleich zwei zugehörige Gräberfelder bekannt. Dank dieser Faktoren kann das Potential, welches hier

**Abb. 1** Übersicht über die Dauer der einzelnen Grabungen. – Diagramm: Norbert Spichtig.





**Abb. 2** Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Massstab 1:5000. – Zeichnung: Peter von Holzen.



**Abb. 3** Roland Blaser vom Schweizer Fernsehen bei Aufnahmen für die Sendung «Menschen – Technik – Wissenschaft» über anthropologische Untersuchungen an den Skelettfunden im Gräberfeld B. – Foto: Norbert Spichtig.

für die wissenschaftliche Erforschung der jüngeren Eisenzeit besteht – nicht nur in Bezug auf Basel, sondern auch im internationalen Vergleich – nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn durch die seit 1988 fast ununterbrochen andauernden Grossgrabungen wurden zehntausende von Quadratmetern Siedlungszone modern erforscht. Die Ausgrabungen werden – zusammen mit den Resultaten der früheren Untersuchungen seit 1911 – zu wesentlichen neuen Erkenntnissen über die spätlatènezeitliche Gesellschaft führen. Es wird deshalb Aufgabe der nächsten Jahre sein, einen Weg zu finden, dieses grosse Potential für die Forschung zu nutzen, und die Resultate auch der breiteren Öffentlichkeit adäquat zu vermitteln (Abb. 3).

#### Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18

Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig

Die über 2500 m<sup>2</sup> grosse Untersuchungszone erstreckt sich zwischen Bau WSJ-200 im Norden, dem ersten Campus-Neubau WSJ-204 im Süden, der Fabrikstrasse im Osten und der Arealgrenze der Novartis gegen die Lichtstrasse im Westen (Abb. 2 und Abb. 4). Damit liegt sie in einem Bereich, wo Bodeneingriffe fast nur im Zusammenhang mit der neuen Oberflächengestaltung für den «Campus des Wissens» ausgeführt

werden mussten. Unter der Laufnummer sind vier einander benachbarte Zonen zusammengefasst, die archäologisch unterschiedlich untersucht wurden: Neben der Begleitung von Leitungsbau-Massnahmen wurde der Perimeter für einen Pool in einer weitgehend durch Handabtrag ausgeführten Grabung erforscht. Dagegen musste der Baugrund eines erst für die Zukunft vorgesehenen turmartigen Baus, des sogenannten Campanile WSJ-226, aufgrund bereits jetzt ausgeführter Vorbereitungsmaßnahmen untersucht werden, wobei vornehmlich aus Kosten- bzw. Kapazitätsgründen mit Baggerabträgen gearbeitet wurde. Im vierten, grössten Teil der Fläche waren ausser Baumgruben keine Bodeneingriffe vorgesehen; allerdings beabsichtigte die Novartis eine Bodensanierung, die umfangreiche Erdbewegungen vorsah. Mit den Verantwortlichen konnte jedoch im Sinne eines nachhaltigen Umgangs mit dem kulturellen Erbe vereinbart werden, dass – soweit von der Bodenverunreinigung her zulässig – weitgehend nur die modernen Deckschichten entfernt, die archäologischen Horizonte jedoch intakt im Boden verbleiben werden (Abb. 5).

Bei der in mehreren Etappen ausgeführten Bodensanierung, die immer unter Begleitung der Archäologischen Bodenforschung stattfand (Abb. 6), liessen sich wegen des meist nur auf die Oberkante der archäologischen Schichten reichenden Abtrags keine Befunde und nur wenige Funde fassen. Verschie-

**Abb. 4** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Blick auf die teilweise geöffnete Untersuchungszone zwischen den Bauten WSJ-204 (links) und WSJ-200 (rechts). Im Vordergrund Baustellen für zwei weitere Campus-Neubauten. – Foto: Philippe Wernher.





**Abb. 5** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Blick auf einen Teil der freigelegten vormodernen Geländeoberfläche südlich des Baus WSJ-200. – Foto: Michael Wenk.

**Abb. 6** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Begleitung des Baggerabtrags der modernen Auffüllung bei der Bodensanierung. – Foto: Michael Wenk.



dene bereits vorhandene Störungszonen wurden jedoch zur Anlage von Profilen ausgenutzt. So konnten nicht nur aufgrund des Niveaus der vormodernen Oberfläche (Abb. 7), sondern auch anhand dieser Aufschlüsse Angaben zur Gelände-Topographie sowie zur Stratigraphie und vereinzelt auch zu eingetieften Befunden gewonnen werden. Dabei wurde im Gebiet zwischen den beiden Bauten WSJ-200 und WSJ-202 im Norden eine natürliche Kieshochzone mit entsprechend wenig ausgeprägter Schichtabfolge nachgewiesen, während im südlichen Teil eine Senke im anstehenden Rheinkies vorliegt, die deutlich bessere Erhaltungschancen für latènezeitliche Befunde bietet. Südlich des Gebäudes WSJ-200 konnte im Westen ein breiter Bereich erfasst werden, wo wiederum der anstehende Rheinschotter nur wenig unterhalb der vormodernen Oberfläche liegt, um dann gegen Osten abzusinken. In der dadurch gebildeten Mulde ist eine mächtige Stratigraphie von natürlichen Sanden bzw. Lehmen, aber auch von latène- und neuzeitlichen Schichten erhalten.

Der mittels Abträgen mit einem Kleinbagger ergrabene, ca. 100 m<sup>2</sup> grosse Bereich des geplanten Campanile liegt komplett auf einer Hochzone des natürlichen Kieses. Die nur 0,2 bis 0,3 m mächtige Stratigraphie aus sandigen Lehmen war von der neuzeitlichen Bodenbearbeitung erfasst worden, so dass latènezeitliche Schichten fehlten. Die in den Kies eingetieften muldenartigen Befunde, aber auch die kurzen Grabenabschnitte (Abb. 8) sowie der nur in den Profilen erfasste Graben, welcher nicht in den Kies eingetieft war und die Zone in Ost-West-Richtung durchquerte, konnten alle in die frühe Neuzeit datiert werden.

Im Bereich des Perimeters für den Pool (Abb. 9) ist eine durchgehende Stratigraphie mit anstehendem Rheinschotter und gelbem verwittertem Hochflutsand erhalten. Der Kies steigt dabei von 254.50 m ü. M. im Osten auf 254.80 m ü. M. im Westen an. Auch die Kulturschichten steigen nach Westen und Süden an. Im Osten dieses Areals muss der Kies längere Zeit direkt der Verwitterung ausgesetzt gewesen sein. Im Nordosten der

**Abb. 7** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Tachymetrische Vermessung der vormodernen Geländetopographie. – Foto: Michael Wenk.



**Abb. 8** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. In der natürlichen Kiesoberfläche des Perimeters für den Campanile zeichnen sich zahlreiche neuzeitliche Befunde ab. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 9** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Abbau des Zeltes nach der Untersuchung der Fläche für den Pool, vor der eindrucksvollen Fassade des Campus-Neubaus WSJ-204. – Foto: Philippe Wernher.



Grabungszone zieht sich ein verlandeter, vorlatènezeitlicher Bacharm durch die Fläche. Über einem hellgrauen, anorganischen Verlandungssediment lag ein mächtigeres Paket aus fast schwarzem Ton, das organisches Material enthielt.

#### Neuzeitliche Befunde im Perimeter des Pools

An neuzeitlichen Befunden konnte ein West-Ost orientierter Graben erfasst werden, dessen Fortsetzung im Bereich des «Campanile» weiter verfolgt werden konnte. Er griff nicht in den anstehenden Kies ein, so dass er nur aufgrund eher geringer Unterschiede in Farbe und Kiesgehalt vom umliegenden Sediment abgrenzbar war. Rechtwinklig dazu verlief ein zweiter Graben, der noch schlechter erkennbar war. Ausserdem konnten einzelne Pfostengruben nachgewiesen werden, die sich aber bisher nicht zu einem zusammenhängenden Befund ergänzen liessen.

#### Latènezeitliche Befunde im Perimeter des Pools

Parallel zum neuzeitlichen Graben durchquerten drei latènezeitliche Gräben die Pool-Baugrube. Zwei davon waren ausserordentlich schwierig zu fassen; der dritte Graben dagegen zeichnete sich durch grossen Fundreichtum aus. Ähnlich wie schon bei einem Graben in der Fläche der Untersuchung 2004/6 am anderen Rand der Siedlung, scheinen auch in diesem Graben viele nachträgliche Eingriffe stattgefunden zu haben. Einzelne davon können mit Funden menschlicher Skelettreste – Schädel (Abb. 10), Unterkiefer, Langknochen – in Zusammenhang gebracht werden. Auffallend sind Funde wie Münzen, Nauheimerfibeln, Fragmente eines gläsernen Arminges, grössere Eisenfragmente und (wahrscheinlich) zwei Äxte aus Eisen (Abb. 11). Dabei könnte es sich um eine Deponierung handeln. Unter den Tierknochen gab es viele Schweinekiefer, aber auch Kiefer von kleinen und grossen Wiederkäuern. Unter den Kera-



**Abb. 10** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Bergung eines menschlichen Schädels aus einem latènezeitlichen Graben. – Foto: Philippe Wernher.

**Abb. 11** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Beim vorliegenden Befund handelt es sich um die Deponierung von wahrscheinlich zwei Äxten in einem latènezeitlichen Graben. – Foto: Philippe Wernher.



mikskerben fielen auch solche von bemalten Gefässen sowie einige Amphorenscherben (unter anderem vom Hals- und Schulterbereich) auf. Der östliche Teil dieses Grabens enthielt einen sehr tonigen, grauen Lehm, der in der Grabenverfüllung weiter im Westen fehlte. Direkt neben diesem Graben konnte ein grösserer Bereich gefasst werden, der sich durch einen deutlich dunkleren Lehm sowie durch sehr viele Funde (Tierknochen und Keramik) auszeichnete. Es handelte sich um zwei sich überschneidende rundliche Bereiche, die höchstens schwach in den Boden eingetieft waren und nicht in den anstehenden Kies eingriffen. Nicht ganz gesichert ist die Feststellung eines Grabens, welcher am nordwestlichen Rand der Grabungsfläche für den Pool in Nord-Süd-Richtung zu verlaufen schien. Ausserdem konnte ein schmales Gräbchen über eine kurze Strecke verfolgt werden, das fast rechtwinklig auf den fundreichen Graben zulief, dessen Spur sich dann aber verlor. Weiter konnten auch mehrere Pfostengruben und Mulden nachgewiesen werden.

Zwei latènezeitliche Gruben wurden gefasst, von denen jede auf ihre Art speziell ist. Die eine Grube 475 – sie ist die jüngere – hat oben eine ovale Form mit einer Länge von rund 3,2 m. Weiter unten aber war sie lang-schmal, mit senkrechten Wänden. Über fast die ganze Höhe bestand die Einfüllung aus dem schwarzen Ton des Verlandungshorizontes, vermischt mit Kiesel und Geröllen, die stark verwittert sind und in der unmittelbaren Umgebung anstehen. Zuunterst war ein Gemisch von einem hellgrauen siltigen Material und dem schwarzen Ton eingefüllt. Hier konnte beobachtet werden, dass der schwarze Ton in kleinen Brocken abgebaut worden war, um dann vermischt mit dem Silt in die Grube zu gelangen. Eine Verschalung der Grube konnte nicht nachgewiesen werden.

Die zweite Grube – Grube 474 – weist einen polygonalen Umriss und eine Länge von mindestens 4,5 m auf. Da nur etwa die Hälfte im Süden in die Untersuchungszone reichte, verblieb der nördliche Rest im Boden. Aufgrund des Baugrubensohlen-Niveaus konnte auch nicht bis ganz auf den Boden gegraben werden; er dürfte aber nahezu erreicht worden sein. Die ergrabene Tiefe der Grube betrug 1,7 m. Ihre Einfüllung bestand weitgehend aus dem verwitterten Kies der unmittelbaren Umgebung in einem sehr kompakten Lehm (Abb. 12). Relativ tief in den zentralen Strukturen, in einem sehr fetten Lehm (dort gab es auch die meisten der insgesamt wenigen Funde) fielen ausgesuchte Gerölle auf, die immer etwa die gleiche Grösse hatten. Das Spektrum entsprach nicht der normalen Verteilung im Rheinschotter, denn in der Grubenverfüllung gab es verhältnismässig zu wenige Kalkgerölle, dafür viel mehr Quarzit. Nachdem in den oberen Abbauschichten eine Hinterfüllung einer Ausschalung der Grube zwar immer angenommen werden konnte, auf die Ausschalung selber aber keine Hinweise zu fassen waren, kam weiter unten ein Brandhorizont zum Vorschein. Ein alter, später verbrannter Lehmverstrich des Grubeneinbaues konnte so nachgewiesen werden, und darüber ein jüngerer, heller, unverbrannter. Für die Holzarten-Bestimmung wurden Holzkohlen entnommen. Aus der Grubeneinfüllung konnten nur wenige



**Abb. 12** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, 2004/18. Profil durch die Grube 474 mit einer Verfüllung aus verwittertem Kies in einem sehr kompakten Lehm. – Foto: Philippe Wernher.

Funde geborgen werden. Dafür gab es durch den sehr tonigen, kompakten Lehm stellenweise hervorragende Erhaltungsbedingungen. So wiesen einige Buntmetallfunde nur eine Patina auf, ansonsten wirkten sie «wie neu». Ebenfalls grossartig erhalten sind einige Keramikfragmente. Aus diesem tonigen Material wurden aufgrund der guten Erhaltungsbedingungen auch einige botanische Proben entnommen.

**Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31**  
Yolanda Hecht

Die dritte Grabung auf dem Areal des Parkings (Abb. 2), das zum zukünftigen Campus der Firma Novartis gehören wird, begann im August 2004 und endete nach einem mehrwöchigen Unterbruch im März 2005.

Dabei wurden eine grosse und zwei kleine Flächen untersucht. Die grosse Fläche mass 470 m<sup>2</sup> und war beinahe quadratisch (Abb. 13). Im Südosten war eine kleine Fläche von 33 m<sup>2</sup> zu erforschen. Westlich der grossen Fläche kam bei einem ungeplanten Baggereinsatz eine weitere Fläche von 10 m<sup>2</sup> hinzu (Abb. 14).

Die geplante Grabung betraf einen der letzten grossen unerforschten Bereiche im Zentrum der Siedlung Basel-Gasfabrik. In den letzten zwanzig Jahren war das gesamte Areal um diese Fläche ausgegraben worden. Im Osten schliesst ein im Jahr 1994 grossflächig untersuchtes Areal an, welches vier Gruben und

zahlreiche Bebauungsreste aufwies<sup>3</sup>. Das Terrain im Westen wurde in einer Abfolge von mehreren Leitungsgrabungen untersucht, wobei immer wieder einzelne Gruben angeschnitten, aber selten vollständig erfasst wurden<sup>4</sup>. Auch die schlecht erhaltenen Befunde im nördlich gelegenen Leitungstunnel-Trasse der Grabung 2004/03<sup>5</sup> zeigten Bebauungs- und Grubenreste.

Die jüngsten Befunde sind die Fundamentmauern des Sandoz-Gebäudes 408, das Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts abgerissen wurde. Dieser Bau war schon von der Firma Durand & Huguenin errichtet worden. Im nördlichen Bereich war er unterkellert und die archäologischen Schichten waren bis auf den anstehenden Kies hinunter zerstört. Im südlichen Bereich gab es zwar keinen Keller, aber die archäologischen Schichten waren gekappt und verdichtet. In der gesamten Stratigraphie fehlen die neuzeitlichen Horizonte; spätlatènezeitliche Horizonte sind zwar vorhanden, aber zum Teil durch die Verdichtung so stark komprimiert, dass sie in kiesigen Bereichen nicht mehr zu trennen waren und oft zusätzlich noch moderner Bauschutt in diese Schichten hineingepresst war.

Im Westen der Grabungsfläche lagen die anstehenden Rheinschotter hoch, weshalb spätlatènezeitliche Horizonte hier nicht zu erwarten waren, Eintiefungen in den Schotter hingegen schon. Gegen Osten fielen die Schotter ab und Hochflutsande lagen darüber. Hier war mit spätlatènezeitlichen Befunden zu rechnen, und auch die modernen Verdichtungen hatten keinen Einfluss mehr auf die Befunde. Die ganze Grabungsfläche war mit Leitungsgräben durchzogen, welche die meisten Gruben durchschnitten.



**Abb. 13** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Hauptfläche der Grabung während der ersten Vermessungsarbeiten. – Foto: Philippe Wernher.

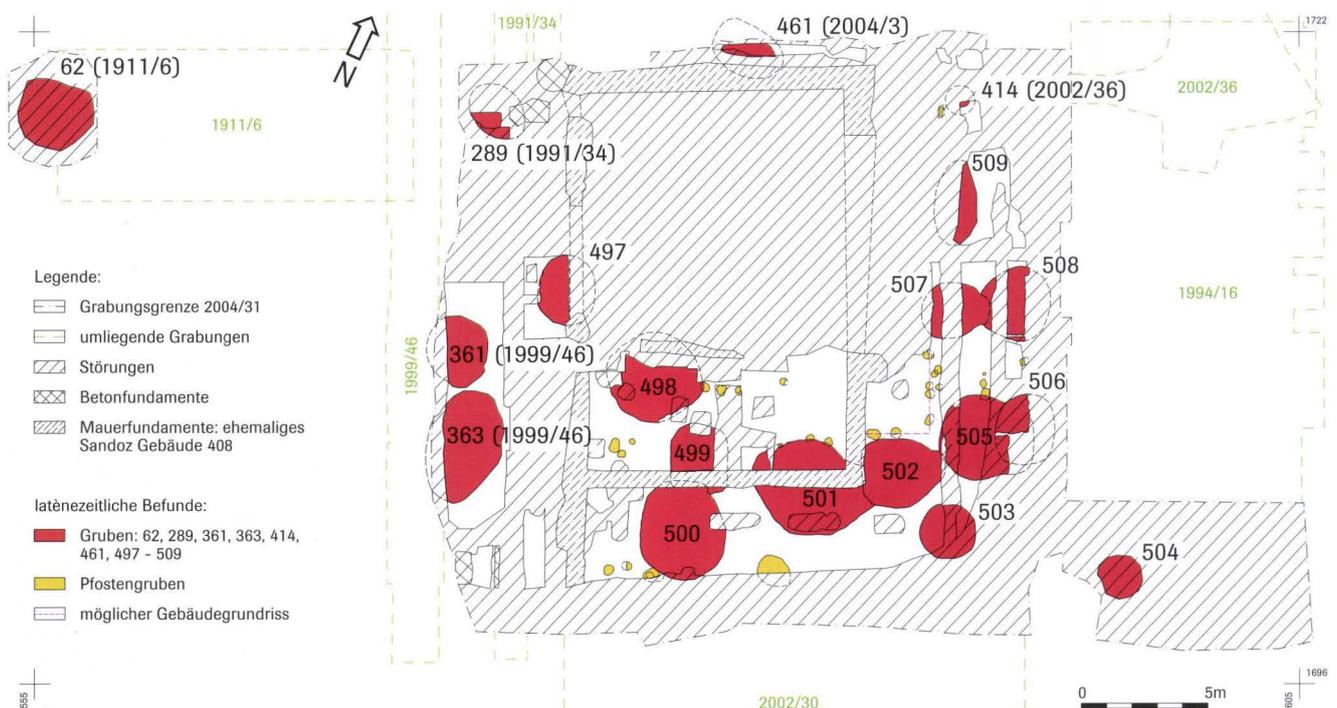
Obwohl etwa die Hälfte der Grabungsfläche gestört war, konnten noch 19 Gruben oder Grubenreste festgestellt werden. Die Grubendichte war so hoch, dass Überschneidungen häufig waren.

Fünf dieser Gruben waren in früheren Grabungen schon angeschnitten worden. Grube 62 (Abb. 14) war 1911 von Karl Stehlin teilweise ausgegraben worden, als ein Büroanbau erstellt wurde<sup>6</sup>. Ihre Form liess schon damals vermuten, dass es sich um zwei sich überschneidende Gruben handelt. Der jetzt

dokumentierte Profilrest bestärkt diese Vermutung. Die erhaltene Grubenverfüllung bestand aus Kies und Lehm.

Grube 289 wurde 1991 in einem ausgehobenen Leitungskanal beobachtet, ohne detailliert dokumentiert worden zu sein<sup>7</sup>. Die erneute Freilegung zeigte, dass noch ca. ein Viertel der Grube vorhanden war. Ihre gekappte Oberkante lag auf 255.00 m ü. M. Von ihrer Verfüllung aus Kies, Lehm und Oberbodenmaterial war noch ein Meter erhalten.

**Abb. 14** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Gesamtplan der Grabung mit den früheren Untersuchungen in der Umgebung. – Massstab 1:300. – Zeichnung: Michael Wenk, Andreas Niederhäuser, Peter von Holzen.



**Abb. 15** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Die obere Hälfte der Grube 363 während des Abbaus. Im Profil ist die knochenreiche Schicht mit Geröllen zu erkennen; in der Fläche wirken die Verfüllschichten der Grube kreisförmig. – Foto: Philippe Wernher.



Die Gruben 361 und 363 waren schon im Jahr 2000 zum Teil ausgegraben worden<sup>8</sup>. Die einstige Oberkante war bei beiden Gruben jetzt nicht mehr vorhanden. Von Grube 361 war noch ein Rest von 60 cm Tiefe erhalten; die Grubensohle lag auf 254.70 m ü. M. Ihre ursprüngliche Form dürfte rundlich-polygonal gewesen sein. Die Verfüllung bestand aus Oberbodenmaterial und Kies. Das Oberbodenmaterial enthielt Knochen und Keramik.

Die Grube 363 wurde ab einer Höhe von 255.40 m ü. M. erfasst. Sie war oval und mit einer maximalen Länge von 4,5 m aussergewöhnlich lang (Abb. 15). Ihre flache Sohle reichte bis 253.45 m ü. M. hinunter. Möglicherweise gab es im Süden einen Eingang zur Grube, denn dort zog der Grubenrand nach 60 cm Abbau deutlich ein. Bei dieser Grube könnte es sich um einen Keller gehandelt haben. Es ist aber auch möglich, dass zwei ineinander verschachtelte Gruben nicht als solche erkannt worden sind. Die Verfüllung der Grube bestand aus Oberbodenmaterial, Kies, Lehm und aus mit organischen Resten angereicherter Sediment, das aussergewöhnlich viele Rinderunterkiefer und – neben weiteren Funden – grosse Knochenfragmente sowie Gerölle enthielt (Abb. 16). Eine Geröllschicht bildete den Abschluss dieser Schicht.

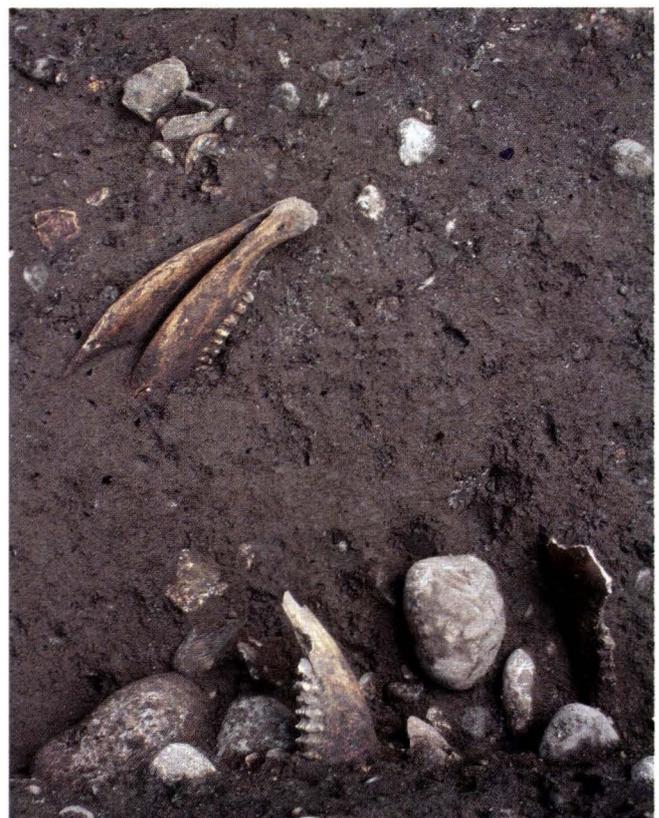
Inmitten einer grossen gestörten Fläche (Abb. 14) konnten noch geringe Überreste der Grube 414 entdeckt werden, die im Jahre 2002 schon einmal in einem Profil dokumentiert worden war<sup>9</sup>.

Ganz im Norden der Grabungsfläche konnte in einem kleinen intakten Areal ein weiteres Stück der Grube 461 aufgedeckt werden, die schon bei der Grabung 2004/3 angeschnitten worden war<sup>10</sup>. Sie war stark gestört, aber noch 1,45 m tief erhalten.

Die Grube 497 musste mit dem Bagger ausgehoben werden, so dass nur wenige Details davon bekannt sind. Die eher oval-polygonale Grube war noch zur Hälfte erhalten, ihre einstige Oberkante jedoch fehlte. Sie konnte ab 255.30 m ü. M. gefasst werden, die konkave Grubensohle war bei 254.20 m ü. M. erreicht. Die Verfüllschichten waren nur leicht fallend und bestanden aus einem Gemisch von Oberbodenmaterial sowie

Kies im oberen Bereich. Im unteren Bereich war ein mit organischen Resten angereichertes Sediment mit etwas Kies eingelagert. Die Mehrheit des Fundmaterials stammte aus dem Oberbodenmaterial.

**Abb. 16** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Detail aus der knochenreichen Schicht der Grube 363. In der Bildmitte ein ganzer Rinderunterkiefer. Am unteren Bildrand gegen das Grubenprofil sind zwei weitere Unterkieferhälften sowie grosse Gerölle sichtbar. – Foto: Philippe Wernher.



Von der Grube 498 war der nördliche Bereich zerstört. Die Struktur konnte ab einer Höhe von 255.64 m ü. M. erkannt werden; die Grubensohle lag auf ca. 254.14 m ü. M. Ihre ursprüngliche Form dürfte oval-polygonal gewesen sein. Der Gruben- umriss, die Wandung und die konkave Sohle waren schwierig zu fassen und der Abbau der Struktur heikel, weil die Verfüllung in der westlichen Hälfte aus Kies bestand. Nur der zentrale Teil enthielt mit Kies vermischten Lehm. In der kiesigen Verfüllung kamen überraschenderweise viele grosse Knochenfragmente zum Vorschein.

Die Grube 499 war von einer Mauer, einem Leitungsgra- ben und einem Betonpfeiler gestört. Im Süden wurde sie noch von Grube 500 angeschnitten (Abb. 14). Die Mauer war im Be- reich der Grube so tief fundamntiert, dass das Grubenprofil nur noch im untersten Teil erhalten war. Möglicherweise hat der Druck des Mauerfundamentes auch die Sohle der Grube etwas deformiert. Sie war ursprünglich wahrscheinlich konkav, die Grubenform oval-polygonal. Ab 255.64 m ü. M. war die Struktur rund 1,6 m tief in den Boden reichend erhalten. Die Verfüllung bestand aus Oberbodenmaterial, Kies, einem grau- en, schmierigen Lehm, der stellenweise Fäkalien und viel Holz-

kohle enthielt, sowie einer Geröllpackung. Die Mehrheit der Funde stammte aus dem Oberbodenmaterial und den geröll- reichen Schichten.

Die Grube 500 war fast vollständig erhalten; nur das Mau- erfundament im Norden zerstörte dort den Randbereich. Sie ist jünger als Grube 499. Mit einer noch erhaltenen Länge von 3,7 m und einer Breite von 3,3 m gehört sie zu den grösseren Gruben der Siedlung. Sie war ab 255.72 m ü. M. zum ersten Mal erkennbar, aber auf diesem Niveau noch von modernen Ein- griffen grossflächig gestört. Die flache Grubensohle lag rund 2 m tiefer. Die ursprüngliche Form der Grube war rundlich-po- lygonal, die Wandung gerade. An der erhaltenen westlichen Wand war eine kiesige Hinterfüllung erkennbar. Diese Grube könnte einst als Keller gedient haben. Die Einfüllung bestand im oberen Bereich aus Oberbodenmaterial, darunter folgten Kies- und Geröllschichten, die von lehmigen Verfüllungen un- terbrochen waren (Abb. 17). Das Fundmaterial verteilte sich regelmässig auf die verschiedenen eingefüllten Schichten. Nur im untersten Grubenbereich gab es weniger Funde.

Grube 501 und Grube 502 etwas weiter im Osten folgten sich zeitlich: Grube 502 schnitt die Grube 501. Beide Strukturen



**Abb. 17** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Die Grube 500 während des Abbaus in der oberen Grubenhälfte. Lehmige, kiesreiche Verfüllungen dominieren hier neben Kies- und Geröllablagerungen. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 18** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Die Grube 502 während des Abbaus. Im oberen Bereich des Bildes ist die Verfüllung des Grubenab- gangs zu erkennen. Sie ist heller und lehmiger als die Einfüllung der Grube. – Foto: Philippe Wernher.

waren gut erhalten; sie wurden lediglich vom Gebäudefundament durchschlagen (Abb. 14). Weitere Störungen waren nur oberflächlich. Im Osten störte die jüngere Grube die Grube 505 am Rand. Beide Gruben hatten ursprünglich eine oval-polygonale Form. Mit einer Länge von 4 m und einer Breite von 3,5 m gehört auch Grube 501 zu den grossen Gruben der Siedlung. Grube 502 war mit einer Länge von 3,2 m und einer Breite von 2,7 m kleiner, jedoch mit einer Tiefe von 2,7 m rund 70 cm tiefer als die Grube 501. Beide Strukturen konnten ab einer Höhe von circa 255.70 m ü. M. erstmals gefasst werden. Gemeinsam war den beiden Gruben die flache Sohle und die ursprüngliche Funktion: Sie dienten vermutlich als Keller. Bei Grube 501 konnte im Westen eine leicht getreppte Wandung festgestellt werden, bei Grube 502 zeichnete sich beim Abbau ein Eingangsbereich ab, der sich von der übrigen Grubenverfüllung abhob (Abb. 18). Die beiden Grubenverfüllungen glichen sich. Sie bestanden im oberen Bereich aus Oberbodenmaterial, im mittleren Bereich aus dunklen, lehmigen Schichten, die ursprünglich viel organisches Material enthalten hatten, sowie aus Gerölllagen. Zuunterst war Material, das wenig menschliche Spuren aufwies, wie Hochflutsande oder Rheinkies. In den dunklen Lehm-

schichten waren wiederum grosse Knochenfragmente häufig, und zudem auch viel weiteres Fundmaterial enthalten. Das Oberbodenmaterial enthielt ebenfalls Funde, die aber stärker fragmentiert waren.

Die Grube 503 war eine rund-polygonale Grube mit einem Durchmesser von etwa 2,1 m (Abb. 19). Auch sie konnte ab einer Höhe von 255.70 m ü. M. erfasst werden, und sie reichte 2 m in den Boden. Ihre Sohle war konkav, zudem hatte die Wand eine Hinterfüllung. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei dieser Grube um ein ehemaliges Getreidesilo handelt. Die Verfüllung zeigte die typische Dreiteilung mit Oberbodenmaterial, Lehm mit organischen Resten und Gerölln sowie mit umgelagerten Sedimenten. Die Funde stammen vorwiegend aus den oberen zwei Dritteln der Grube.

Die einstige Oberkante der Grube 504 war nicht erhalten; fassbar wurde die Grube erst ab 254.61 m ü. M., also rund einen Meter tiefer als die meisten andern Gruben. Die konkave Grubensohle lag bei 253.50 m ü. M. Damit dürfte nur etwa die Hälfte der ursprünglichen Grube noch erhalten geblieben sein. Die Struktur war rund-polygonal mit einem Durchmesser von 1,7 m. Die noch erhaltene Verfüllung der Grube war aussergewöhn-

**Abb. 19** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Grube 503 während des Abbaus. Die rund-polygonale Form lässt sich gut erkennen. Auf der rechten Seite wird die Grube von einem modernen Graben tangiert. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 20** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Die Gruben 505 und 506 während des Abbaus. Die rechte Grube greift in die linke Struktur ein. Beide Gruben haben eine bräunlich-gelbe Wand-Hinterfüllung als äusserste Verfüllschicht. Somit sind sie als Getreidesilos zu interpretieren. – Foto: Philippe Wernher.



lich: Sie bestand fast bis zur Grubensohle hinunter aus grossen Geröllen, die in einen eher lockeren, gräulichen Lehm eingebettet waren. Über den Geröllen lag eine gekappte Schicht aus dem gleichen Lehm, wie er zwischen den Geröllen lag. Ausser dem 60 cm dicken Geröllpaket waren kiesige und auf der Grubensohle gräuliche, lehmige Straten abgelagert. Wie schon in mehreren andern Gruben waren im Fundmaterial viele grosse Knochen vorhanden.

Die beiden Gruben 505 und 506 schienen einen engen Zusammenhang zu haben. Sie folgten sich zeitlich, und zwar durchschlug die Grube 506 die Grube 505 (Abb. 20). Grube 505 war vermutlich oval-polygonal und hatte eine Länge von drei Metern. Grösse und Form der jüngeren Grube waren nicht eruiert, da die Struktur im Osten von einer modernen Störung durchschlagen wurde (Abb. 14). Auch die Oberkante war durch den modernen Eingriff zerstört worden. Darum konnte die Grube erst auf einer Höhe von 254.80 m ü. M. erfasst werden; die Grube 505 war hingegen schon 80 cm höher entdeckt worden. Die Grube 506 endete mit einer konkaven Grubensohle auf der Höhe von 253.52 m ü. M., ihre Vorgängerin hingegen reichte noch 1,2 m weiter in den Kies hinunter. Auch sie hatte eine konkave Sohle. Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Gruben bestand in der Hinterfüllung mit gelbem Lehm. Damit ist klar, dass es sich einst um Silos handelte. Die Verfüllung entsprach im Wesentlichen dem schon mehrfach erwähnten Muster mit drei Teilen. Auch hier stammten die Funde mehrheitlich aus den oberen zwei Dritteln.

Die Grube 507 wurde von je einem Leitungskanal in der Mitte und im Westen durchschlagen. Im Osten schnitt sie die Grube 508. Sie war vermutlich eher rund-polygonal, die Breite betrug 2,2 m. Ihre Oberkante war durch moderne Eingriffe gekappt. Erhalten blieb die Grube ab einer Höhe von 255.30 m ü. M. Sie reichte aber noch bis 253.49 m ü. M. in den Boden. Ihre Sohle war flach und die östliche Wandung vermutlich getrept. Es lässt sich auch ein Eingangsbereich rekonstruieren. Somit könnte die Grube ursprünglich ein Keller gewesen sein.

Die Verfüllung wies zwar die typische Dreiteilung auf, doch machte hier das Oberbodenmaterial fast zwei Drittel aus. Als Besonderheit kann eine Verfüllung am Rand zwischen dem Oberbodenmaterial und dem dunklen Lehm gelten, die aus einem bis zu 30 cm mächtigen Paket aus gelbem Lehm bestand. An der Oberkante war der Lehm stellenweise rot verbrannt. Das Fundmaterial stammte vorwiegend aus dem Oberbodenmaterial.

Die von Grube 507 geschnittene Grube 508 wurde ebenfalls in der Mitte und am Rand von modernen Eingriffen gestört. Die Grube hatte eine Breite von fast 3 m, einen flachen Boden und war ursprünglich wohl oval-polygonal. Ihre Oberkante war nicht mehr erhalten; die Struktur konnte ebenfalls erst ab 255.30 m ü. M. beobachtet werden. Ihre Tiefe betrug noch 1,6 m. Beobachtungen zur Wandung oder zu einem Eingang waren hier aus Gründen der Erhaltung nicht möglich. Es wäre von Interesse, zu wissen, welche Zusammenhänge zwischen den beiden Gruben bestanden, denn die Grube 508 hatte mit der Grube 507 nicht nur den flachen Boden gemeinsam, sondern in der Ver-

füllung auch diese merkwürdige, hier bis 50 cm mächtige Schicht aus gelbem Lehm, der an der Oberfläche stellenweise rot verbrannt war. Man darf davon ausgehen, dass dieser angebrannte Lehm nicht das Produkt eines Zufalls, sondern eher auf eine bewusste Handlung zurückzuführen ist, denn sonst wäre er kaum gleich zweimal anzutreffen. Die übrige Verfüllung der Grube ist ebenfalls etwas aussergewöhnlich. Die Hälfte der Grube ist mit gelbem Lehm und Schottern verfüllt, der dunkle Lehm und das Oberbodenmaterial machen die andere Hälfte der Einfüllung aus, wobei der dunkle Lehm nur in geringer Menge auftritt und schon an der gekappten Oberkante vorliegt. In dieser Grube dominiert ganz eindeutig Verfüllmaterial, das mit tieferen Bodeneingriffen im Zusammenhang steht. Entsprechend stammen weniger Funde aus dieser Struktur.

Über die Grube 509 ist wenig bekannt, denn sie wurde nur am Rand angeschnitten und konnte nicht ganz ausgegraben werden. Sie war gekappt und im Westen gestört. Ihre noch erhaltene Länge betrug 3 m. Das zeigt klar, dass sie zu den grossen Gruben gehört, so wie die Gruben 500 und 501.

In den Flächen, wo es keine Gruben gab, fanden sich im Bereich der Gelände-Senke zahlreiche, zum Teil sich überschneidende Pfostengruben (Abb. 14). Nördlich der Grube 502 können die Reste eines Gebäudegrundrisses vermutet werden. Aber auch in der Mitte der Fläche, wo der Kies hoch lag, fanden sich Gebäudereste. Wo keine Pfostengruben zum Vorschein kamen (im Westen), war das Gelände modern abgetragen worden.

Die Grubenüberschneidungen zeigen, dass mit mindestens zwei Phasen sich folgender Gruben zu rechnen ist. Die älteren Gruben 499, 501, 505, 508 wurden jeweils von den Gruben 500, 502, 506 und 507 überlagert. In beiden Phasen sind sowohl Keller als auch Silos vorhanden. Diese Bauten scheinen regelmässig in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Vorgänger-Konstruktionen neu errichtet worden zu sein. Unter den Gruben 501 und 505 lagen aber noch Pfostengruben, so dass wir mit einer mindestens dreiphasigen Siedlungstätigkeit rechnen müssen. Auch bei den Gebäuden sind Umbauten – nämlich das Ersetzen einzelner Pfosten – oder komplette Neubauten nachgewiesen. Es spricht einiges dafür, dass während der ganzen Siedlungsdauer eine rege oberirdische und in den Boden eingreifende Bautätigkeit herrschte, die mit archäologischen Mitteln nur sehr schematisch erfasst werden kann.

Die Getreidesilos zeigen, dass an diesem Ort Personen wohnten, die grosse Mengen Getreide aufbewahren konnten. Das heisst: die Personen verfügten entweder über sehr viel Land oder hatten soviel Macht und Einfluss, dass das Getreide anderer Menschen bei ihnen eingelagert wurde. Die Silos in der Siedlung weisen stark unterschiedliche Fassungsvermögen auf. Auch bei den hier angetroffenen Silos (Gruben 503, 505, 506) zeichnen sich unterschiedliche Kubaturen ab. Möglicherweise wurde ein Silo neu errichtet, wenn die einzulagernde Menge an Getreide zu gross oder zu klein für das vorhandene Silo war. Die Kellerbauten hingegen sind normierter als die Silos; sie können zwar

verschiedene Grössen aufweisen, aber die häufigste Tiefe liegt bei rund zwei Metern.

Betrachtet man die Grubenverfüllungen, fällt sofort die mehrmals erwähnte Dreiteilung der Einfüllung auf. Diese gab es nicht nur in den Gruben dieser Grabung zu beobachten, sondern sie ist in der gesamten Siedlung eine Norm. Man kann hier den Zusammenhang mit einem Abfallentsorgungs-Konzept vermuten: Zuerst wird in der Grube Aushubmaterial aus tieferen Lagen – Rheinkies, Hochflutsand – verfüllt. Danach folgt ein Paket von Alltagsabfällen – etwa von zerbrochenem Geschirr, Essresten, Feuerstellenabraum, Fäkalien –, welche die dunkle Verfärbung des dazwischen lagernden Lehms bewirken. Der dunkle Lehm ist je nach organischen Komponenten eher humos oder schmierig. Zu diesem Paket gehören oft Geröllpackungen, die entweder zwischen einzelnen dunklen Schichten liegen oder diese nach oben abschliessen. Im oberen Grubenbereich folgt das Oberbodenmaterial, das ebenfalls von Aushubarbeiten stammt, jedoch aus den oberflächennahen Bereichen des Bodens. Klar ist, dass diese Reihenfolge der Verfüllung nicht die natürliche Stratigraphie widerspiegelt. Daher kann ausgeschlossen werden, dass Aushubmaterial und Abfall

direkt in die Gruben gelangten. Die Komponenten einer derartigen Grubenverfüllung mussten zwischengelagert werden. Möglicherweise war die mittlere Abfallschicht die entscheidende Komponente für die Verfüllungsreihenfolge, denn diese Schicht senkte sich am stärksten und erforderte möglicherweise auch hygienische Massnahmen. Die untere Verfüllung verhinderte eine allzu starke Senkung der Schicht und das Oberbodenmaterial darüber garantierte einen kompakten Verschluss der Grube.

Insgesamt kam in den Gruben eine grosse Anzahl an Funden zum Vorschein: Neben Keramik, Amphoren und Knochen fallen die vielen Kleinfunde auf, die bisher identifiziert werden konnten: 34 Fibeln, darunter viele kleine Buntmetallfibeln, 53 Münzen, davon 3 aus Silber, sowie 26 Glasarmringe und 8 Glasperlen. Besonders auffällig sind Knochenartefakte, die zu den seltenen Funden in der Siedlung gehören. Neben zwei Scharnieren aus Knochen von Kästchen oder Truhen (Abb. 21) kamen auch ein kleiner Knochendeckel eines Döschens und ein Knochenpfriem zum Vorschein.

**Abb. 21** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31. Zwei Deckelscharniere aus Knochen von unterschiedlich grossen Holzkästchen, die zum Mobiliar eines besseren Haushalts gehörten. Vom grösseren Scharnier ist die Hinterseite mit Löchern zu sehen. Diese waren für die Holzapfen bestimmt, welche zum Befestigen des Scharnierteils dienten. Vom kleineren Scharnier ist die Sichtseite mit Kreisaugen- und Strichverzierungen erhalten. – Foto: Norbert Spichtig.



Die oben erwähnten Funde und die Getreidesilos sprechen dafür, dass in diesem Bereich sozial hochstehende Personen lebten. Das Fundmaterial sowie die Keller und Silos weisen auf einen Haushalts- und Hauswirtschaftsbereich und nicht auf eine Zone mit vielen handwerklichen Aktivitäten. Doch die Häufung der seltenen Knochenartefakte in diesem Siedlungsareal ist kein Zufall. Unmittelbar östlich schliesst ein Bereich an, worin Handwerk betrieben wurde<sup>11</sup>. Einerseits scheint dort eine Knochenschnitzerei aktiv gewesen zu sein, denn aus der betreffenden Grabung stammen zwei noch unfertige Knochenwürfel (zusammen mit schon vollendeten Würfeln). Andererseits wurde dort auch Buntmetallguss nachgewiesen. Ein Teil der in dieser handwerklich genutzten Zone produzierten Objekte kam jetzt wohl im Abfall der Gruben der Grabung 2004/31 wieder ans Tageslicht. Es scheint mir zulässig, diese beiden Zonen des Areals wirtschaftlich als eine Einheit zu betrachten: Das Areal war in einen hauswirtschaftlichen und einen handwerklichen Bereich untergliedert.

**Fabrikstrasse 60, Novartis Abbruch Bauten WSJ-100 und 102, 2004/40**

Hannele Rissanen

Bei der Umgestaltung des Novartis-Areals zum «Campus des Wissens» wurden südöstlich der Kreuzung der Hünningerstrasse mit der Strasse A – der Verlängerung der Fabrikstrasse – mehrere Gebäude abgebrochen, um Platz für einen Neubau zu schaffen (Abb. 2)<sup>12</sup>. Da die zwischen 1916 und 1920 errichteten Gebäude unterkellert waren, konnten archäologisch relevante Schichten nur in den nicht überbauten Zwischenräumen erwartet werden. Dabei hofften wir auch auf Aufschlüsse zur Topographie und zu den ehemaligen Schichtverhältnissen. Die Abbrucharbeiten begannen Anfang Oktober 2004 und dauerten bis Ende August 2005. Die archäologischen Arbeiten wurden –

mit Ausnahme von zwei kleinen, flächig untersuchten Bereichen – baubegleitend durchgeführt, angepasst an den Fortschritt der Bauarbeiten.

An der Ostseite des Bauperimeters war eine 27 m lange und maximal 4 m breite Fläche zwischen den Gebäuden (Abb. 22) und an der Südwestecke der Bauzone eine kleinere Fläche ausserhalb eines Gebäudes intakt erhalten. Die Flächen wurden zum Teil von Hand, teilweise maschinell mit Baggerabträgen untersucht und anschliessend dokumentiert. In beiden Flächen ergaben sich keine Hinweise zu einer spätlatènezeitlichen Benützung des Geländes.

An mehreren Stellen konnten nach Abbruch der Kellerwände oder bei Errichtung der Bauwände Profilabschnitte begutachtet und dokumentiert werden. Ein Nord-Süd verlaufendes, 27 m langes Profil erwies sich dabei als besonders aufschlussreich. Hier lag ein feiner Hochflutsand über dem Rheinschotter, der im Norden eine Mächtigkeit von über einem Meter und gegen Süden von 20 cm hatte. Im oberen Bereich des Hochflutsandes liessen sich einzelne, kaum noch erkennbare kleine Bodeneingriffe in Form von Anhäufungen von stark verwitterten Kieseln und kleinen Geröllen feststellen, die in den natürlich anstehenden Horizonten nicht vorkommen können. Leider ist eine Datierung durch Funde nicht möglich, da die Befunde steril blieben. Aufgrund der stratigraphischen Lage und der starken Verwitterung der Befunde müssen diese diffusen Bodeneingriffe vor der Spätlatènezeit geschehen sein.

**Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-93, 2005/3**

Norbert Spichtig

Mit der Laufnummer 2005/3 werden Zonen westlich und östlich der zum Zeitpunkt der Grabung noch bestehenden Bauten



**Abb. 22** Fabrikstrasse 60, Novartis Abbruch Bauten WSJ-100 und 102, 2004/40. Die Untersuchungsfläche am Ostrand des Bauperimeters. – Foto: Michael Wenk.

**Abb. 23** Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-93, 2005/3. Blick von Westen auf die Grabungsfläche. – Foto: Michael Wenk.



WSJ-91 und WSJ-93 sowie der Bereich zwischen diesen beiden Gebäuden bezeichnet (Abb. 23). Beide Bauten müssen dem geplanten Campusbau WSJ-155 weichen, weshalb eine Rettungsgrabung unumgänglich war. Die Untersuchungszone von rund 1230 m<sup>2</sup> Grösse liegt am vermuteten nördlichen Rand der latènezeitlichen Siedlung, der archäologisch aber relativ schlecht bekannt ist (Abb. 2). Abgesehen von der Untersuchung 1988/5 im Zusammenhang mit der Errichtung eines grossen unterirdischen Löschwasserbeckens, die jedoch aufgrund der Umstände nicht als reguläre Grabung bezeichnet werden kann<sup>13</sup>, bestand nun zum ersten und – wegen der sonst fast überall vorhandenen modernen Zerstörungen – eventuell letzten Mal die Chance, eine moderne Flächengrabung an der nördlichen Siedlungsperipherie durchzuführen.

Die ursprüngliche Fragestellung nach der Struktur und dem Aussehen der latènezeitlichen Besiedlung in diesem nach heutigem Kenntnisstand nördlichen Randbereich von Basel-Gasfabrik liess sich wegen der relativ schlechten Erhaltungssituation kaum beantworten. Denn die neuzeitliche bzw. moderne Absenkung des Terrains hat in einem grösseren Gebiet zur massiven Kappung der Stratigraphie geführt. Andernorts ist die Schichtabfolge zwar besser erhalten, aber aufgrund der topographischen Lage auf einer natürlichen Kieshochzone liegen keine latènezeitlichen Straten vor. Es traten noch vereinzelt latènezeitliche Funde auf, aber meist mit neuzeitlichen Funden vergesellschaftet. Einzig zwei Befunde, die wahrscheinlich als Pfostengruben gedeutet werden müssen, lassen sich latènezeitlich datieren (Abb. 24). Gruben oder andere tiefer eingreifende latènezeitliche Befunde fehlen komplett. Daraus jedoch abzuleiten, dass das Grabungsareal von 2005/3 ausserhalb der Siedlungszone von Basel-Gasfabrik liegt, ist aufgrund der Ergebnisse der Nordtangente-Grabungen im Südwesten der Siedlung nicht so ohne weiteres erlaubt. Denn es zeigte sich dort deutlich, dass im Randbereich kaum noch mit Gruben gerechnet werden darf. Somit kann die Fragestellung nur anhand von intakten latènezeitlichen Stratigraphien beantwortet werden; eine solche Stratigraphie war hier aber eben nicht (mehr)

vorhanden. Die wenigen latènezeitlichen Funde und Befunde von 2005/3 liessen sich auf einen ersten Blick zwar als Hinweis auf eine Off-Site-Lage deuten. Doch möchte ich eher davon ausgehen, dass sie als letzte Reste der ehemaligen Besiedlung zu interpretieren sind, die den nachfolgenden Bodeneingriffen nicht auch noch zum Opfer fielen. Die Verteilung der Gruben – die nächsten Gruben gibt es jedoch erst in einiger Distanz zur Fläche der Grabung 2005/3 – stützt diese These.

Neben den wenigen latènezeitlichen Strukturen liessen sich zahlreiche neuzeitliche und einige mangels Fundmaterial nicht datierbare Befunde nachweisen. Zumeist handelt es sich um kleinere Eintiefungen, die als Pfostengruben oder -löcher anzusprechen sind. Gebäudegrundrisse oder andere Konstruktionen lassen sich beim derzeitigen Bearbeitungsstand nicht erkennen. Vereinzelt liegen auch gräbchenartige Befunde vor.

**Abb. 24** Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-93, 2005/3. Querschnitt durch eine mächtige latènezeitliche Pfostengrube. – Foto: Michael Wenk.





**Abb. 25** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 6, 2005/6. Blick über den Ostteil der Baugrube für das unterirdische Parking. Im Vordergrund die ehemalige Untersuchungszone von 2005/6. – Foto: Norbert Spichtig.

### Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 6, 2005/6

Norbert Spichtig

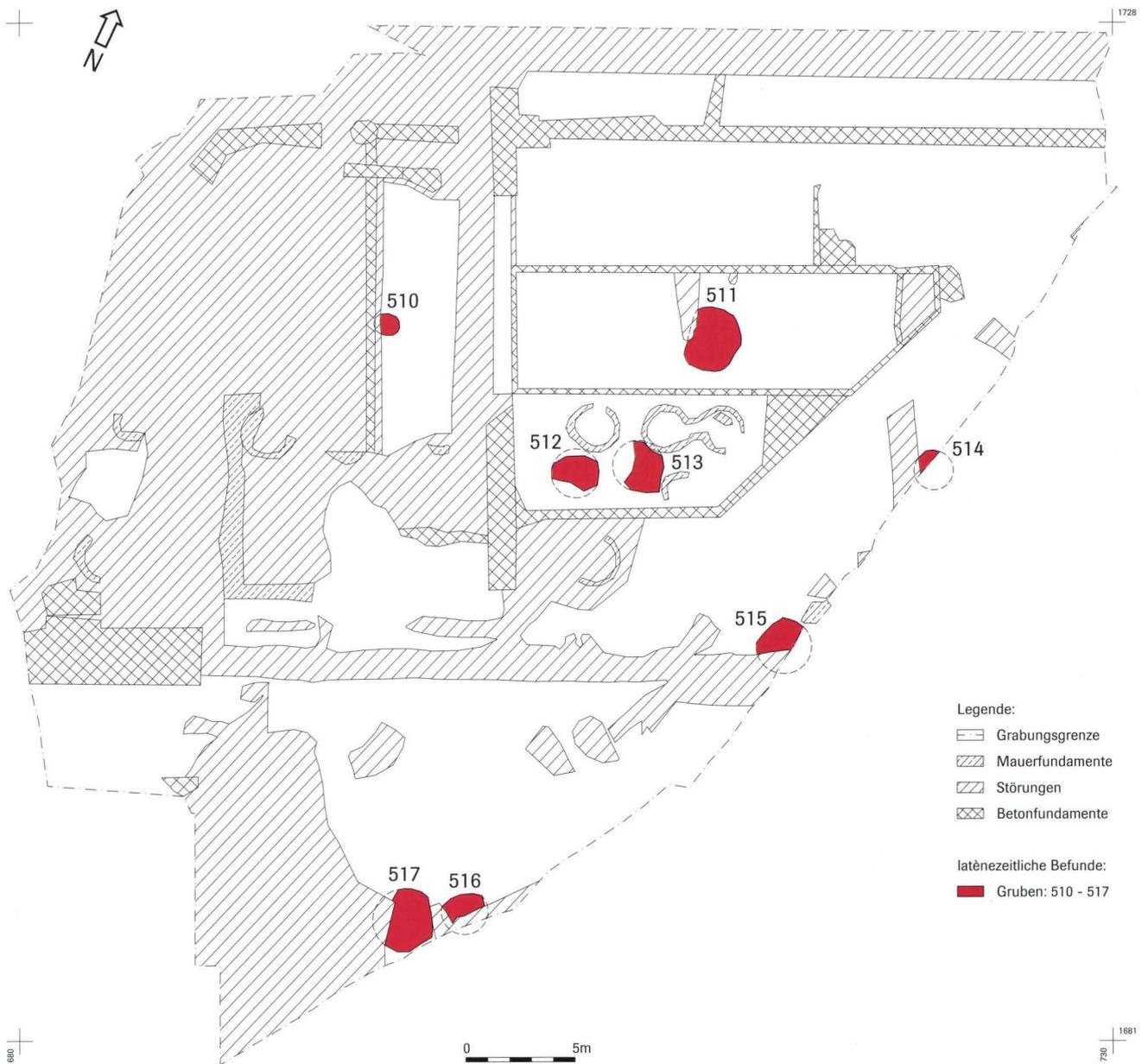
In der vorerst letzten Etappe der Untersuchungen im Bauperimeter des grossen unterirdischen Parkings im Südteil des Werks St. Johann der Novartis (Abb. 2 und Abb. 25) konnte aufgrund der chemischen Bodenverschmutzung nur mit maschinellen Abträgen gearbeitet werden. Auf ein Bergen des Fundgutes musste ebenfalls verzichtet werden. Da unsere Arbeiten in den Ablauf der Bodensanierung integriert werden mussten und zudem die Oberflächennutzung eine limitierende Rahmenbedingung darstellte, konnte die mehr als 1500 m<sup>2</sup> grosse Zone nur in Etappen untersucht werden. Zusätzlich erschwerend wirkten sich in diesem Ostteil der nachmaligen Baugrube für das Parking die zahlreichen Betoneinbauten bzw. Störungszonen aus (Abb. 26). Auf dem gesamten Areal lag in den nicht gänzlich zerstörten Bereichen eine modern gekappte Stratigraphie vor, so dass nur deutlich eingetiefte Befunde überhaupt erfasst werden konnten. Die wenigen Schichtaufschlüsse beziehen sich darum auf rein geologische Niveaus, die jedoch im Rahmen der allgemeinen Geländerekonstruktion von Bedeutung sind.

Neben wenigen gaswerkszeitlichen Installationsresten, mehreren Fundamenten von Produktionskesseln (wohl der Firma Durand & Huguenin) sowie diversen Betoneinbauten, die aus der Zeit der Sandoz AG stammen dürften, liessen sich Reste von acht latènezeitlichen Gruben nachweisen. Die 1989 anlässlich der Erstellung des jüngst abgebrochenen Gebäudes WSJ-443 in einem Profil erfasste Grube 265 konnte nicht mehr festgestellt werden<sup>14</sup>. Offenbar wurde sie bei dem damaligen Bauvorgang oder einem späteren, nicht gemeldeten Bodeneingriff gänzlich zerstört.

Von der Grube 510 konnten unterhalb einer Störungszone nur noch die untersten 10 cm erfasst werden (Abb. 27). Auf dem Niveau 10 cm über der Sohle besass der Befund noch einen Durchmesser von etwa 1 m bei leicht ovalem Grundriss; die Grubenunterkante lag bei 254.30 m ü. M. Etwas besser erhalten war Grube 511, die im ehemaligen Innenbereich des Gebäudes WSJ-443 festgestellt wurde. Über der konkaven Sohle auf 254 m ü. M. war die Grube noch bis zu einer Höhe von einem halben Meter erhalten. Im Norden konnte eine steil anziehende Wand dokumentiert werden, während sich im Süden eine Abtreppung der Wand fassen liess. Dies ist ein Hinweis, dass



**Abb. 27** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 6, 2005/6. Baggerabtrag im Bereich der Grube 510. – Foto: Michael Wenk.



**Abb. 26** Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 6, 2005/6. Gesamtplan der Untersuchungsfläche. – Massstab 1:300. – Plan: Peter von Holzen.

die Grube ursprünglich als Keller diente. Von den eng benachbarten Gruben 512 und 513, die beide gekappt waren und durch Fundamente für Produktionskessel und durch andere Eingriffe weiter zerstört worden waren, liess sich nur ein Grundriss fassen, der einen Durchmesser von etwa 2 m aufwies. Zur Grube 514 am südöstlichen Baugrubenrand, welche nur teilweise in der Untersuchungszone lag und durch einen Leitungsgraben geschnitten wurde, sind kaum Informationen vorhanden. Insgesamt scheint es sich um eine eher kleine Struktur zu handeln. In ähnlicher Lage und Erhaltung wurde auch die Grube 515 angetroffen, die ebenfalls nur durch einen Grundriss dokumentiert werden konnte. Somit fehlen auch hier Angaben zur Tiefe. Weil nur die nordwestliche Partie der Grube 516 in die Baugru-

be des Parkings reichte, sind keine genauen Informationen zur ursprünglichen Grubenform vorhanden. Mittels eines Baggerschnittes konnte jedoch eine leicht konkave Sohle auf ca. 253.80 m ü. M. sowie eine West-Ost-Ausdehnung von mindestens 2,3 m festgestellt werden. Die nur wenig westlicher liegende Grube 517 konnte ebenfalls durch ein Planum sowie ein mittels Baggerschnittes erzielt Profil dokumentiert werden. Danach besitzt diese (wahrscheinlich im Umriss oval zu ergänzende) Eintiefung eine maximale Ausdehnung von etwa 3 m. Die konkave Sohle reicht bis 254.20 m ü. M. Im Süden zeichnete sich eine Abtreppung der Wand ab, was auf einen Zugang hindeuten könnte.

Die Novartis hatte dem Geotechnischen Institut GmbH, Weil am Rhein (D) den Auftrag erteilt, die Umgebung des rückzubauenen Gebäudes WSJ-74 mit Bohrungen und Rammkernsondierungen im Hinblick auf die Planung allfälliger Bodensanierungsmassnahmen zu beproben (Abb. 2). Auslöser für diese Arbeiten waren Rückbauten, die Erstellung eines Energielei-

tungs-Tunnels sowie geplante Campus-Neubauten. Die Archäologische Bodenforschung konnte diese Arbeiten begleiten (Abb. 28), da sie wichtige Aufschlüsse zur Erhaltungssituation versprochen. Weitere Rammkernsondierungen wurden von der Novartis bewilligt und finanziert, um Informationen über die Erhaltung im Hinblick auf archäologische Untersuchungen in bislang kaum bekannten Zonen – vor allem im Umfeld der Strasse D – zu gewinnen (Abb. 29)<sup>15</sup>. Damit konnten mit wenig invasiven Methoden wichtige Planungsgrundlagen zusammengetragen werden.

Unter der gleichen Laufnummer wurde auch ein nicht gemeldeter Bodeneingriff beim ehemaligen Gebäude WSJ-105 dokumentiert, also im östlichen Randbereich der Untersuchung 1917/6 im 1915 entdeckten Gräberfeld. Leider war der gesamte Schnitt gestört, so dass es wiederum nicht gelang, topographische Aufschlüsse zu erhalten. Diese hätten es erlauben sollen, abzuschätzen, in welcher Tiefe unter der heutigen Oberfläche allenfalls weitere Bestattungen dieser Nekropole liegen.

Die Auswertung der Rammkernsondierungen zeigte, dass im Umfeld des Baus WSJ-74 kaum mehr mit intakten Schichten gerechnet werden kann. Vielmehr ist anzunehmen, dass moderne Eingriffe so tief reichen, dass selbst eventuell vorhandene latènezeitliche Gruben zerstört worden wären. Deshalb kann auf vorgezogene Untersuchungen verzichtet werden. Einzig eine Begleitung des regulären Aushubs ist angezeigt, da einerseits die Resultate von Rammkernsondierungen immer mit Unsicherheiten behaftet sind, andererseits mit der Methode eine flächendeckende Beprobung nicht möglich ist, d. h. kleine intakte Bereiche evtl. nicht erfasst werden.

Deutlich bessere Erhaltungszustände liessen sich in zahlreichen Sondierungen zwischen der Strasse D und der Arealmauer feststellen. Nach Abbruch der Gebäude WSJ-32, WSJ-37



**Abb. 28** Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-74, Sondierungen, 2005/8. Dokumentation einer Rammkernsondierung. – Foto: Michael Wenk.



**Abb. 29** Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-74, Sondierungen, 2005/8. Einrammen des Bohrgestänges in Strasse D. – Foto: Michael Wenk.

und WSJ-80, aber noch vor der Erstellung des Campus-Neubaus, ist deshalb eine Flächengrabung durchzuführen, deren zwei Etappen nach momentanem Planungsstand in den Jahren 2006 und 2007 anstehen.

## Die Grabungen im Baufeld Gehry

### Einleitung

Norbert Spichtig

Nötig wurden die im folgenden behandelten Grabungen durch das Vorhaben der Novartis AG, unter dem vom Architekten Frank O. Gehry entworfenen Gebäude WSJ-242 ein grosses unterirdisches Auditorium zu erstellen. 1964 wurden durch Ludwig Berger nördlich des jetzigen Baus WSJ-210 in einem Leitungskanal menschliche Skelettreste geborgen, die heute verschollen sind<sup>16</sup>. Im Rahmen der letztjährigen Sondierungen unter der Laufnummer 2004/33 gelang es, an dieser Stelle weitere Skelettteile zu bergen, die möglicherweise zum selben Individuum gehört haben<sup>17</sup>. Eine <sup>14</sup>C-Bestimmung der Knochenfragmente ergab mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Datierung in die Spätlatènezeit. Dies war der erste Hinweis, dass es ausser dem schon bekannten, 1915 entdeckten und 1917 teilweise untersuchten Gräberfeld der Siedlung Gasfabrik eine weitere Gräbergruppe geben könnte<sup>18</sup>. Vorgängig und parallel zum Aushub der Baugrube wurden deshalb die ungestörten Flächen untersucht.

### Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2005/9

Sophie Stelzle-Hügin und Norbert Spichtig

Die Grabung 2005/9 stellt die Fortsetzung der Sondierung 2004/33 dar. Von Mai 2005 bis März 2006 wurde der nordwestliche Bereich der Baugrube für das Auditorium unter dem Gehry-Building auf einer Fläche von über 2400 m<sup>2</sup> untersucht (Abb. 2); ca. 1500 m<sup>2</sup> – also fast zwei Drittel davon – waren allerdings bereits modern gestört<sup>19</sup>. In den nicht komplett zerstörten Zonen lag ausserdem meist eine in moderner Zeit deutlich gekappte Stratigraphie vor. Solche Eingriffe und Einflüsse erschwerten das Erkennen der ohnehin eher schwierig lesbaren Befunde in den durch natürliche Verwitterungsprozesse überprägten Sedimenten zusätzlich. In den erhaltenen Flächen wurden vorlatènezeitliche Befunde sowie weitere 15 Körperbestattungen des zweiten spätlatènezeitlichen Gräberfeldes B, Gräben, Grabengevierte, Pfostengruben, eine grossflächige Pflasterung und mehrere nachlatènezeitliche Wagenspuren dokumentiert (Abb. 30).

### Das spätlatènezeitliche Gräberfeld

Zu der bereits 1964 teilweise geborgenen und 2004 nachsondierten Körperbestattung eines – laut Berger vermutlich männlichen – Erwachsenen ohne Beigaben kommen weitere 15 Körperbestattungen hinzu (Abb. 31). Die meisten davon liegen 15 m

vom ersten Fundort entfernt in einer Gruppe am nordwestlichen Rand der Grabungsfläche<sup>20</sup>. Das Gelände dazwischen musste bisher nicht untersucht werden. Nach Norden, Süden und Osten dünnen die Gräber aus, ohne dass eine Begrenzung nachvollziehbar wäre. Die Ausrichtung der Grabgruben ist in vielen Fällen Süd-Nord, d. h. der Kopf befindet sich im Süden (Gräber 2, 5, 6, 8, 10, 13 und 15). Auch auf Gräberfeld A war bereits ein Überwiegen dieser Ausrichtung beobachtet worden<sup>21</sup>.

Über die Hälfte der Toten sind Kinder und Neugeborene (Gräber 1, 3, 4, 7, 11 und 12). Unter den bestimmbareren Erwachsenen ist der Anteil von Männern und Frauen etwa gleich hoch<sup>22</sup>.

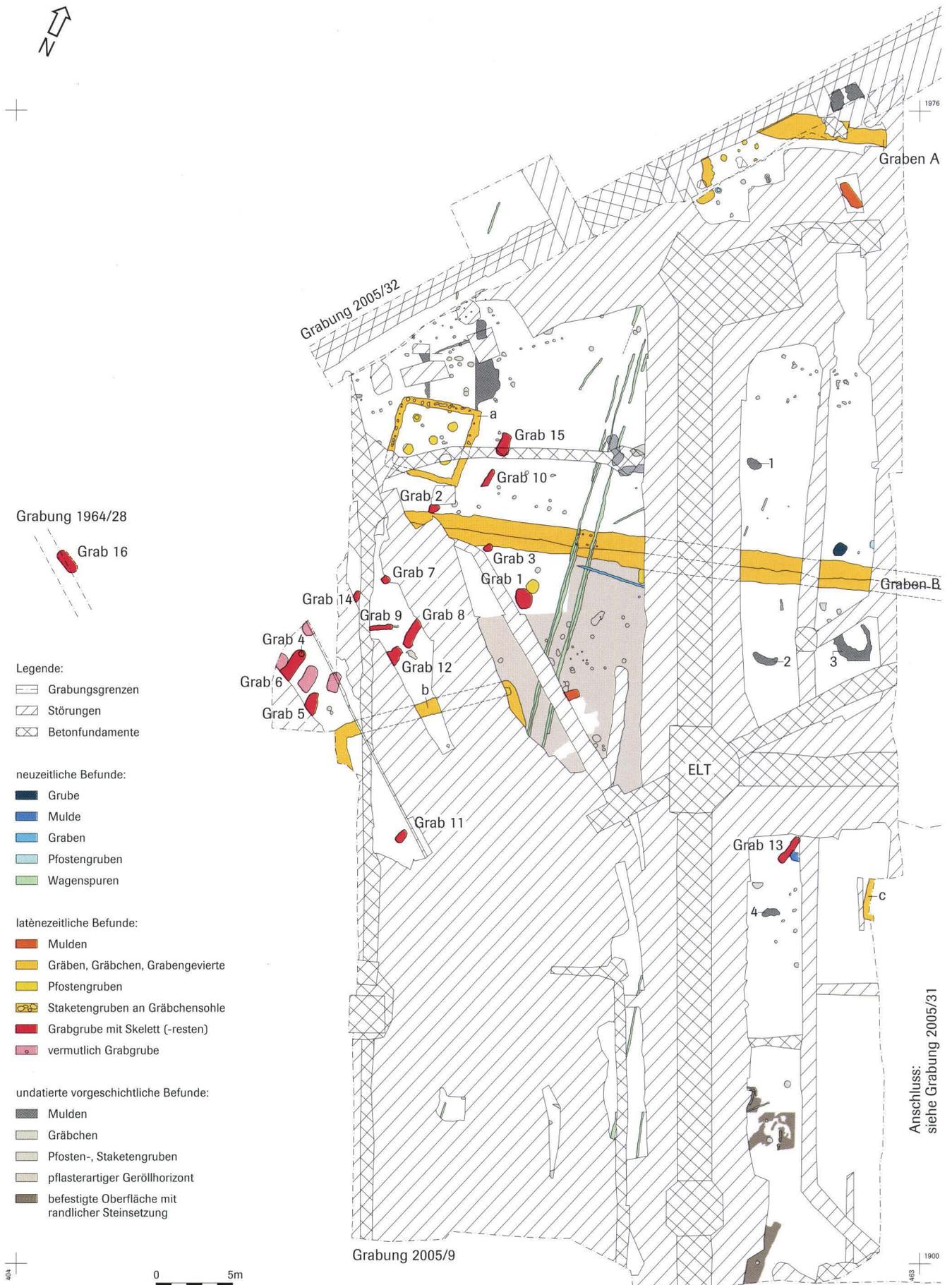
Nur etwa ein Drittel der Gräber (Gräber 1, 3, 5, 6 und 15) wies Beigaben auf. Fast immer handelte es sich um Einzelobjekte, z. B. Eisenfibeln in den Gräbern 6 und 15. Nur in Grab 5 wurde neben einer Glas- noch eine Knochenperle und im Mund des Kindes eine Silbermünze (Abb. 32) angetroffen. Dies ist der erste Nachweis der Münzbeigabe bei einer Bestattung in den beiden Gräberfeldern. Insgesamt scheinen auf Gräberfeld B Gräber mit Beigaben seltener und – wenn vorhanden – in der Ausstattung weniger reich zu sein. Im Gegensatz zu den auf Gräberfeld A noch in einiger Zahl nachgewiesenen Keramikgefässen gibt es in Gräberfeld B nur ein Keramikfragment. Glasarmringe, die sowohl in der Siedlung als auch in Gräberfeld A gut vertreten sind, fehlen bisher in Gräbern von Gräberfeld B.

Die Toten waren auf beiden Gräberfeldern in der Regel in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Davon abweichend wurde in Grab 10 eine junge Frau in Bauchlage angetroffen (Abb. 33). Ihre Unterschenkel waren Richtung Kopf zurückgebogen, die Füsse fehlten ganz. Eine solche Körperhaltung wird auch von einer Bestattung (Grab 1G) auf Gräberfeld A berichtet<sup>23</sup>.

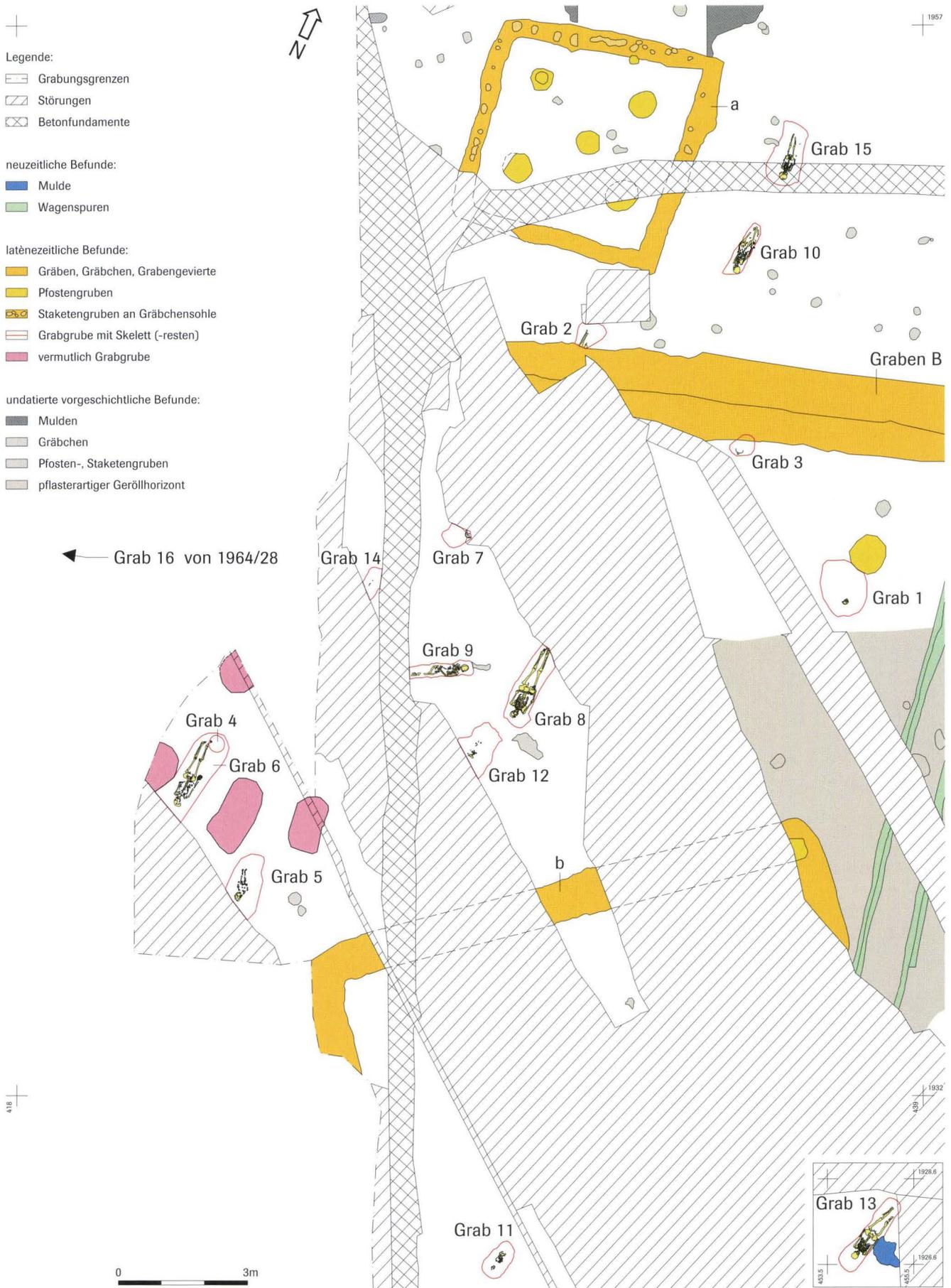
Mit Gräberfeld B konnte ein weiterer Bestattungsort der Siedlung Gasfabrik gefasst werden. Das geborgene Material und die sorgfältige Dokumentation (Abb. 34) können die Grundlage für eine übergreifende Untersuchung der Bestattungssitten bilden. Dabei sind auch die ganzen Skelette sowie die Einzelknochen in Eintiefungen innerhalb der Siedlung mit in Betracht zu ziehen.

### Das Grabengeviert a mit den fünf Pfostenstellungen

Am bisher erfassten nördlichen Ende des Gräberfeldes B wurde ein nach den Himmelsrichtungen ausgerichtetes quadratisches Grabengeviert (Abb. 31) von ca. 5 mal 5 m Grösse angetroffen. Das umlaufende Gräbchen ist ca. 50 cm breit und noch bis 30 cm tief erhalten. An einigen Stellen konnten am Boden des Gräbchens Staketenlöcher nachgewiesen werden, die für eine Zaun- oder leichte Wandkonstruktion im Gräbchen sprechen. Innerhalb der quadratischen Struktur lagen, wie Würfelaugen verteilt, fünf Pfostengruben mit ca. 50 cm Durchmesser; die Pfostenstärke selbst dürfte etwa 30 cm betragen haben. Bei der mittleren Eintiefung ist die Ansprache als Pfostengrube als provisorisch zu betrachten. Drei Gräber (die Gräber 2, 10 und 15) und eine den Südrand aufnehmende und nach Osten laufende Pfostenreihe nehmen klar Bezug auf die quadratische Struktur bzw. auf das von ihr vorgegebene Raster.



**Abb. 30** Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2005/9 und Hünigerstrasse (A), Novartis, Auditorium, Etappe 3, 2005/32. Übersicht über die Befunde mit Eintrag des im Rahmen der Untersuchung 1964/28 geborgenen Körpergrabes. – Massstab 1:350. – Zeichnung: Peter von Holzen.



**Abb. 31** Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2005/9. Ausschnitt mit den Körperbestattungen des spälatènezeitlichen Gräberfeldes. – Massstab 1:125. – Zeichnung: Peter von Holzen.



**Abb. 32** Hünningerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2005/9. Grab 5, Beigaben-Ensemble aus Glasperle (Inv.-Nr. 2005/9.9), Knochenperle (Inv.-Nr. 2005/9.8) und Silbermünze (Inv.-Nr. 2005/9.7). – Foto: Philippe Saurbeck.

Strukturen dieser Art sind auch von anderen latènezeitlichen Gräberfeldern bekannt und werden dort teilweise als ursprünglich überhügelt angesehen<sup>24</sup>. Man kann sie ebenfalls in Verbindung bringen mit den auch noch in römischer Zeit nachgewiesenen Grabgärten<sup>25</sup>. Von den Spuren her ähnelt die

se Anlage aber auch einem als Gebäude rekonstruierten Befund in der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg<sup>26</sup> sowie den in Holz oder Stein ausgeführten gallo-römischen Umgangstem-peln. Allerdings haben diese Anlagen grössere Abmessungen und zudem Unterbrüche in den umlaufenden Gräbchen, die auf Zugänge hinweisen.

*Die Grabengevierte b und c*

Auf dem Grabungsgelände konnten noch zwei weitere Gräben nachgewiesen werden, die durch ihr rechtwinkliges Abknicken vermutlich ebenfalls als Quadrate oder Rechtecke zu ergänzen sind (Abb. 30). Grabengeviert b liegt ca. 15 m südlich von Struktur a und besitzt neben einer anderen Ausrichtung auch wesentlich grössere Abmessungen. Vollständig erhalten hat sich die nördliche Begrenzung mit 12 m Länge. Der Graben ist ca. 1,1 m breit und mindestens 0,5 m tief und entspricht damit fast schon einem Strang von Gräben B. Innerhalb des Grabengevierts b liegt das Grab eines Neugeborenen (Grab 11). Das Gra-



**Abb. 33** Hünningerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2005/9. Grab 10, Bestattung in Bauchlage. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 34** Hünningerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2005/9. Grab 8, anthropologische Dokumentation des Skeletts. – Foto: Norbert Spichtig.

bengeviert b kann, muss aber nicht zeitlich parallel mit Gräberfeld B entstanden sein.

Am Ostrand der Grabung wurde noch das mögliche Grabengeviert c angeschnitten. Seine Abmessungen und seine Ausrichtung scheinen eher der quadratischen Struktur a zu entsprechen.

#### *Die spätlatènezeitlichen Gräben*

Über das Gelände ziehen ungefähr in Ost-West-Richtung die Grabenstrukturen A und B (Abb. 30). Der ca. 1,70 m breite und bis 60 cm tief erhaltene Graben A scheint einphasig zu sein und konnte am Nordrand der Fläche und in der Grabung 2005/32 auf ca. 8,5 m Länge verfolgt werden<sup>27</sup>. Er verläuft parallel zum Graben B, der mindestens zweimal wieder neu ausgehoben wurde. Graben B ist, wenn man alle Stränge zusammen nimmt, bis 2,2 m breit und maximal 60 cm tief erhalten. Er liess sich innerhalb der Grabung 2005/9 über 30 m weit verfolgen. Neuere Grabungen zeigen, dass er sich noch mindestens weitere 50 m nach Westen verfolgen lässt<sup>28</sup>. Graben B zieht durch das Gräberfeld und stört dabei die südliche Hälfte von Grab 2, so dass von der betroffenen Bestattung nur die Unterschenkel in situ erhalten sind (Abb. 31). Die Verfüllungen beider Gräben enthielten latènezeitliches Fundmaterial. Es scheint sich bei diesen Ost-West verlaufenden Gräben A und B um Zeugnisse für eine zweite spätlatènezeitliche Nutzung des Geländes nach der Aufgabe von Gräberfeld B zu handeln.

#### *Befunde unsicherer Zeitstellung*

##### *Reste vorlatènezeitlicher Grabhügel?*

Relativ regelmässig in der Osthälfte der Grabungsfläche verteilt fanden sich die leicht gebogenen Eintiefungen 1–4 (Abb. 30). Sie schienen einen Bereich zu umschliessen, der den Verwitterungsanzeigern im Boden zufolge ursprünglich etwas höher lag. Es könnte sich also um Reste von Gräben um kleine Hügel handeln. Der Hügeldurchmesser dürfte ca. 2 m betragen haben. In der Verfüllung von Gräbchen 2 wurde das Randfragment eines sicher vor-spätlatènezeitlichen grobkeramischen Gefässes mit Fingertupfenleiste sowie ein kleines Eisenobjekt geborgen. Die übrigen Eintiefungen 1, 3 und 4 blieben ohne Funde. Die Strukturen könnten letzte Reste eingeebener Grabhügel sein. Das Fehlen von Knochen könnte damit zusammenhängen, dass es sich um Brandbestattungen gehandelt hat.

#### *Das Grobkiespflaster*

Etwa im Zentrum der Grabungsfläche wurde auf über 100 m<sup>2</sup> eine pflasterartige Schicht mit einem hohen Grobkies- und Geröllanteil angetroffen, deren Begrenzung diffus blieb (Abb. 30). Die Schicht wird sowohl von Graben B als auch vom Grabengeviert b geschnitten. Die rudimentär befestigte Geländeoberfläche kommt als Gehniveau zu den Gräbern eher nicht in Frage, weil (trotz nach Westen hin leicht ansteigendem Gelände) kaum eine zu den Grabgruben nötige Höhendifferenz besteht. Einige

Keramikfragmente auf dem pflasterartigen Horizont deuten gar eine frühere Zeitstellung an.

#### *Die Wagenspuren*

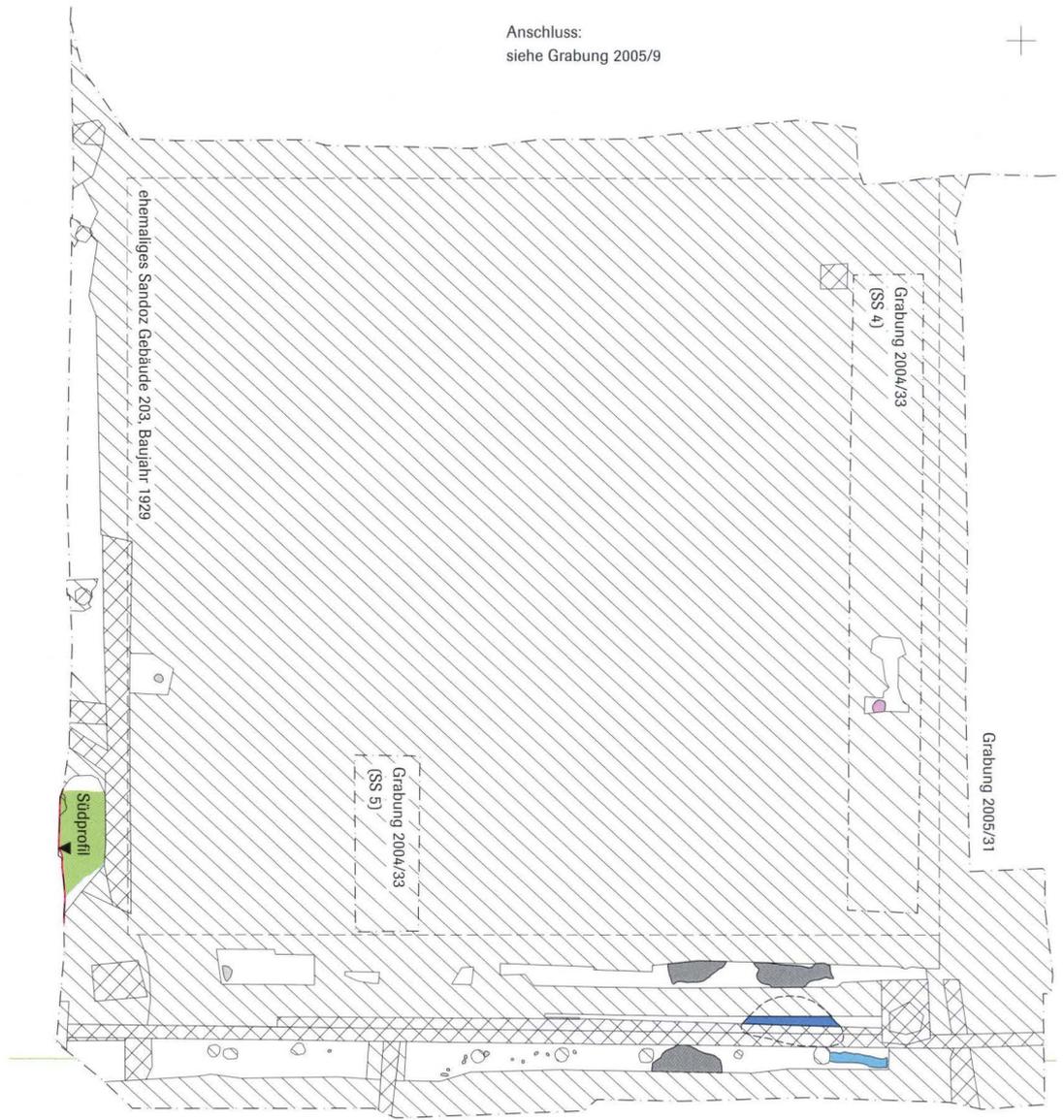
Unmittelbar auf und im oben erwähnten Grobkiespflaster, aber auch weit darüber hinaus, konnte auf fast 50 m Länge ein Nord-Süd verlaufender Strang von U-förmig ausgefahrenen Karrengeleisen nachgewiesen werden. Die Spurweite beträgt ca. 1,1 m; an vielen Stellen gibt es mehrere, parallel laufende Spurgräbchen. Eine weniger deutliche Spur verläuft etwa 10 m weiter westlich parallel zum Hauptgeleise. Auch in der Grabung 2005/32 konnte eine Wagenspur gefasst werden, die in vergleichbarem Abstand östlich des Hauptstrangs verläuft<sup>29</sup>.

Die Wagenspuren ziehen, obwohl sie unmittelbar auf bzw. im Geröllpflaster liegen, über Graben B hinweg. In den nach der Nutzung zugeschwemmten Radgräbchen wurden wiederholt frühneuzeitliche Keramikfragmente geborgen. Das Gelände ist zu einem Zeitpunkt oder sogar über einen längeren Zeitraum zwischen der Spätlatènezeit und der Neuzeit für den grossräumigen Nord-Süd-Verkehr genutzt worden. Das archäologisch nachgewiesene Trasse stimmt weder von der Lage noch von der Ausrichtung her mit den ersten über Luftbilder oder Plangrundlagen nachvollziehbaren Wegverläufen überein<sup>30</sup>.

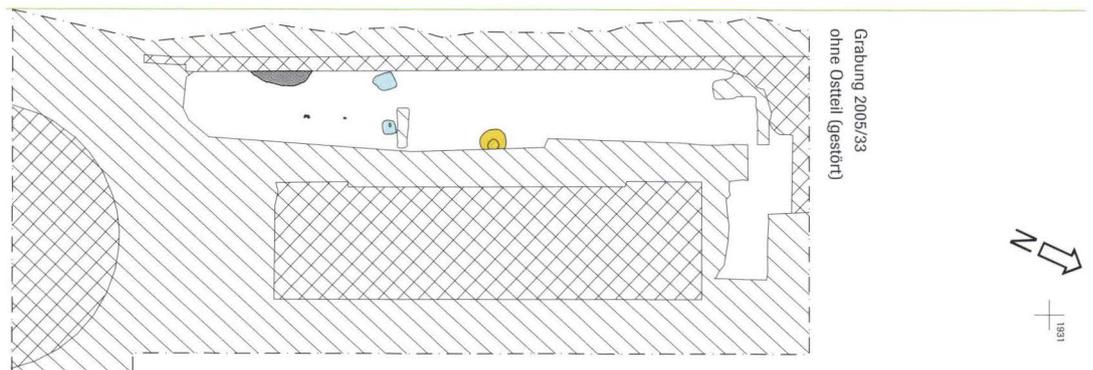
#### **Hünningerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2, 2005/31** Hannele Rissanen

Die untersuchte Fläche liegt im Bereich des geplanten Neubaus des Architekten Frank O. Gehry zwischen der Strasse A – der nördlichen Fortsetzung der Fabrikstrasse – und der Grabung 2005/9 (Abb. 2). Auf der zuletzt als Grünfläche und Parkplatz genutzten Parzelle war im Jahr 1929 ein Gebäude errichtet und in den 1990er Jahren wieder abgebrochen worden. Den Bauplänen nach war das Gebäude nicht unterkellert worden. Um Aufschlüsse zur Erhaltungssituation und Topographie im Perimeter des Neubauprojektes zu gewinnen, wurden im Jahr 2004 mehrere Sondierungen in Form von Rammkernbohrungen und Baggerschnitten durchgeführt. Im Bereich dieser Grabung konnte in einem der Sondierschnitte eine kleine intakte Fläche mit gelbem Lehm und mit einer kleinen Eintiefung erkannt werden; die beiden anderen Sondierschnitte ergaben jedoch tiefgreifende Störungen<sup>31</sup>. Aufgrund der Baugeschichte, trotz der erfassten Zerstörungen in den Sondierschnitten, wurde an dieser Stelle ein mehrheitlich intakter Boden mit archäologischen Befunden erwartet. Die insgesamt 1027 m<sup>2</sup> grosse Fläche wurde anfangs November 2005 geöffnet. Es stellte sich sofort heraus, dass im Bereich des ehemaligen Gebäudes mit Ausnahme einer kleinen Fläche die archäologischen Schichten komplett zerstört waren. Ausserhalb des einstigen Gebäudes, entlang der Süd- und Ostseite waren maximal 1,5 m breite Streifen intakt vorhanden. Insgesamt hatten diese langen, schmalen, intakten Flächen nur eine Grösse von 65 m<sup>2</sup> (Abb. 35 und Abb. 36). Die Untersuchung wurde zwischen Anfang November 2005 und Ende Januar 2006 durchgeführt.

- Legende:
- ▬ Grabungsgrenzen
  - ▬ Südprofil P164, P165
  - ▬ Störungen
  - ▬ Betonfundamente
- neuzzeitliche Befunde:
- Mulde
  - Gräbchen
  - Pfostengruben
- latenezeitliche Befunde:
- Pfostengrube
  - Kiesplanie
- undatierte vorgeschichtliche Befunde:
- Mulden
  - Pfosten-, Staketengruben
- neolithischer Befund:
- Pfostengrube/-loch



Verlauf Strasse A (Areal Novartis)



**Abb. 35** Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2, 2005/31 und Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 2, 2005/33. Gesamtpläne der beiden Grabungen. – Massstab 1:250. – Zeichnung: Peter von Holzen.



**Abb. 36** Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2, 2005/31 und Hünigerstrasse (A) Novartis, Auditorium, Etappe 3, 2005/32. Im Vordergrund, im Bereich des Trottoirs der Hünigerstrasse, die Grabungsfläche von 2005/32 und weiter hinten in der Mitte die Grabung 2005/31. – Foto: Philippe Wernher.

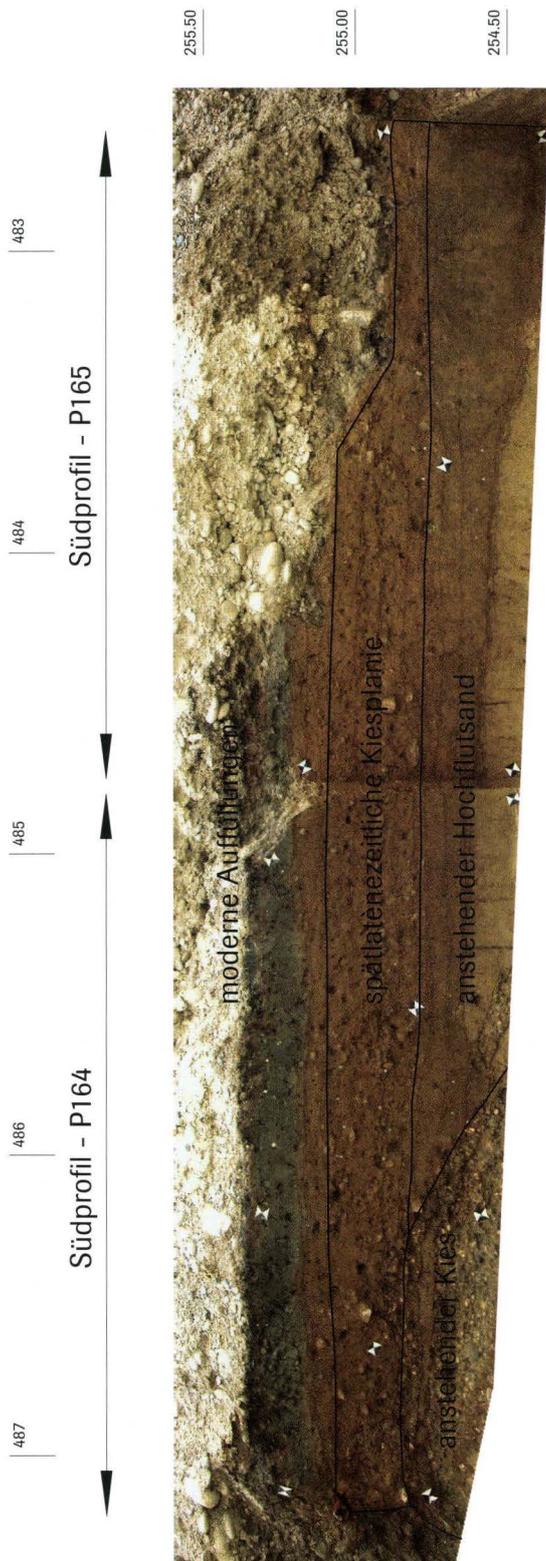
In der Nord-Süd-Achse lag die Oberkante des anstehenden Rheinschotter leicht wellig auf der Höhe zwischen ca. 254.90 und 254.70 m ü.M. Der Rheinschotter bestand aus Kies und Sand in feiner Schichtung, wobei die oberen Straten leicht verlehmt waren. In den sanften Mulden war der Rheinschotter mit Hochflutsand bedeckt. Die braunen sandigen Lehmschichten – das sind anthropogen beeinflusste Schichten – folgten zum Teil direkt über dem Rheinschotter, zum Teil auf dem Hochflutsand. Im Ost-West-Streifen war die Westseite von einer Kieshochzone geprägt und etwa in der Mitte des Streifens trat gegen Osten eine kurze Senke des Rheinschotter auf, die gegen den Rand der Grabungsfläche wieder in eine Kieshochzone überging.

#### *Befunde*

Im Nord-Süd-Streifen konnten zwei Befunde aus der Neuzeit erfasst werden. Zwischen den modernen Leitungen kam eine mit Geröll gefüllte flache Mulde zum Vorschein. Zur Mulde führte von Norden her ein 25 cm breites Gräbchen. Die mit Geröll gefüllte Mulde ist eine der in Basel-Gasfabrik mehrfach belegten neuzeitlichen sog. Sickergruben. Zur Datierung des

Gräbchens konnten wenige neuzeitliche Keramikfragmente beigezogen werden.

In der Nordhälfte des Nord-Süd-Streifens waren zudem drei weitere Mulden ganz anderer Art vorhanden. Die drei Mulden zeichneten sich nur ganz diffus im anstehenden Hochflutsand ab. Ihre Verfüllung bestand aus verlehmtem Hochflutsand ähnlich dem umgebenden natürlichen Sediment und enthielt keinerlei Funde. Dazu konnten im mittleren Bereich des Nord-Süd-Streifens eine Reihe von sehr kleinen Pfosten gruben erfasst werden, und zwei weitere Pfostenstellungen wurden in von Störungen isolierten kleinen Flächen entdeckt. Sie waren alle ohne Fundgegenstände; die Verfüllung einer der Pfosten gruben enthielt lediglich Holzkohlenfragmente. Im Zusammenhang mit diesen fundlosen Befunden muss an den Befund bei einer 2004 durchgeführten Sondierung in der aktuellen Untersuchungsfläche erinnert werden: Die aus der sonst fundlosen kleinen Eintiefung geborgenen Holzkohleflöckchen erlaubten damals durch ein  $^{14}\text{C}$ -Datum eine Zuweisung in das Endneolithikum<sup>32</sup>. Die gleiche Datierung ist für diese jetzt entdeckten Eintiefungen auch denkbar.



**Abb. 37** Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2, 2005/31. Eine spätlatènezeitliche Kiesplanie liegt über dem anstehenden Kies bzw. dem Hochflutsand. – Foto: Michael Wenk.

Der einzige spätlatènezeitliche Befund kam in einer durch Störungen isolierten Fläche am Ostende des Ost-West-Streifens zum Vorschein. Hier lag eine natürliche Senke des Rheinschoters vor, wobei die Senke mit einem feinen Hochflutsand verfüllt war. Farbe und Konsistenz dieses Sedimentes gaben einen Hinweis auf organische Anreicherung in einem stehenden Gewässer an dieser Stelle. Über dem Hochflutsand lag eine Schicht aus einer Mischung von Hochflutsanden, Grobkies und kleinen Geröllen. Die Komponenten dieser 0,2 m mächtigen Planie waren stark horizontal ausgerichtet (Abb. 37). Aus dieser Planie konnten einzelne spätlatènezeitliche Keramikscherben und Eisenfragmente geborgen werden. Es scheint, dass an dieser Stelle die ursprünglich sandig-lehmige flache Mulde, in der sich Wasser gesammelt hatte, mit einer Planie aufgefüllt wurde. Dies bedeutet: das Gelände hier, zwischen dem Siedlungsrand und dem Gräberfeld, wurde aktiv gestaltet. Der Befund wirft die Frage auf, ob die Umgebung des Gräberfelds trockengelegt und ausgeebnet wurde. Eine Deutung als Fussweg oder sonstiges Trasse mit gelegentlicher Begehung ist auch nicht ausgeschlossen. Mittels mikromorphologischer Proben sollen allfällige Begehungsspuren abgeklärt werden; die Resultate liegen aber noch nicht vor.

#### **Hünigerstrasse (A), Novartis, Auditorium, Etappe 3, 2005/32** Hannele Rissanen

Im Rahmen des Bauprojekts «Novartis Campus», bei Bautätigkeiten für das Auditorium musste der bestehende Arealzaun von Novartis entlang der Hünigerstrasse weiter nach Norden versetzt werden. Dazu wurde ein neuer Treppengang für die Fussgängerunterführung gebaut, welche die Novartis-Liegenschaften auf beiden Seiten der Hünigerstrasse verbindet. Der Bereich des neuen Arealzauns und des Treppengangs der Unterführung konnte vorgängig archäologisch untersucht werden (Abb. 2). Die Grabungsfläche bildete einen 55 Meter langen und 2,5 bis 6 Meter breiten Streifen unter dem Trottoir der Hünigerstrasse (Abb. 36). Auf der gesamten Länge des Streifens verliefen mehrere Leitungen, wodurch die ganze Nordhälfte der Untersuchungsfläche modern zerstört war. Auch das östliche Drittel war durch Bodeneingriffe tief gestört. Von den 199 m<sup>2</sup> erwiesen sich 52 m<sup>2</sup> als ungestört. Sie wurden untersucht. Die Grabungsfläche schliesst im Süden an die Fläche der Grabung 2005/9 an; die Anschlussfläche im Osten wurde später unter der Grabungsnummer 2006/1 untersucht (Abb. 30)<sup>33</sup>. Die Untersuchung 2005/32 dauerte fünf Wochen.

Die bestehende unterirdische Strassenunterführung trennte die Grabung in zwei Teile. Beim Voraushub wurden die modernen Planieschichten bis auf eine Höhe von 255,22 m ü. M. mit dem Bagger abgetragen. Auf der gesamten Länge des Streifens wurden nach dem Entfernen der modernen Leitungen die intakten Profile freigelegt und dokumentiert. Vor allem gegen Norden boten sie Aufschlüsse zur Erhaltung und zu den topographischen Schichtverhältnissen unter der Hünigerstrasse. Im westlichen und mittleren Bereich der Grabung lag eine na-



**Abb. 38** Hünigerstrasse (A) Novartis, Auditorium, Etappe 3, 2005/32. Ein Schnitt durch Graben A. Die braune, kiesige Verfüllung zeichnet sich im anstehenden Sand gut ab. – Foto: Michael Wenk.

türliche Kieshochzone vor. Im Ostteil der Grabungsfläche setzte eine ausgeprägte, mit Hochflutsand gefüllte Senke des anstehenden Rheinkieses an.

In der westlichen Grabungshälfte war die 0,2 m mächtige archäologische Schicht bis auf den anstehenden Rheinschotter mit neuzeitlichen Funden durchsetzt. Aus den als Planie zu interpretierenden Schichten konnten einzelne Keramikscherben und Münzen geborgen werden. Als einziger Befund wurde an zwei Stellen eine in den anstehenden Rheinkies eingetiefte Wagenspur entdeckt. Die beiden Spurabschnitte lagen auf einer Linie. Die Datierung des Befundes ergibt sich durch die Beobachtungen in der benachbarten Grabung 2005/9, wo längere Spurlinien entdeckt worden waren<sup>34</sup>. Diese 11 m weit entfernten Wagenspuren waren östlich versetzt, jedoch gleich ausgerichtet. Die erwartete Fortsetzung der Wagenspuren aus der Grabung 2005/9 streifte eine Stelle der hier zur Diskussion stehenden Untersuchung 2005/32 mit einer tief greifenden Störung, so dass deren Fortsetzung nicht nachgewiesen werden konnte. Auf der Westseite der Grabung reichten die neuzeitlichen Horizonte bis auf die Oberkante des anstehenden Rheinschotters, und es konnten keine Spuren älterer Benützung des Geländes festgestellt werden.

Anders gestaltete sich die Situation im mittleren Bereich der Grabungsfläche. Im anstehenden Rheinkies bzw. Sand konnten zwei spätlatènezeitliche Grabenabschnitte und fünf Pfostengruben erfasst werden. Die zwei Gräben haben beide eine Fortsetzung in der Grabung 2005/9 bzw. 2006/1 (Abb. 30). Der Graben im Westen war nur 0,8 m breit und mit braunem sandigem Lehm verfüllt. Der kurze Abschnitt des Grabens enthielt keine Funde. Eine Datierung in die Spätlatènezeit scheint aber durch die Lage der Struktur und die Art der Verfüllung naheliegend. Der Graben A hatte einen West-Ost-Verlauf. Seine Breite betrug 1,5 m und die erfasste Tiefe 0,9 m, wobei die ursprüngliche Oberkante des Grabens bei modernen Baueingriffen abgetragen worden war und sich darum die einstige Tiefe nicht mehr eruieren liess. Der Graben war in den anstehenden Sand eingetieft und die Grabensohle erreichte knapp den Rheinschotter.

Die Verfüllung bestand aus einer Mischung von Sedimenten aus der näheren Umgebung des Grabens (Abb. 38). Die Fundgegenstände waren sehr rar; es können einzelne spätlatènezeitliche Keramikfragmente, ein Eisenobjekt und ein Fibelfragment aus Buntmetall aufgezählt werden. Der Graben A verlief parallel zum mehrphasigen Graben B, der in den Grabungen 2005/9 und 2006/1 erfasst worden war.

Der schmale Graben und Graben A scheinen einen Bezug zur Benützung und Bebauung des Gräberfeldes zu haben. Fünf Pfostengruben unterschiedlicher Grösse waren zwischen dem schmalen Graben und Graben A verteilt, weitere Pfostengruben konnten im anschliessenden Bereich der Grabung 2005/9 festgestellt werden. Da die Fläche von Störungen zerschnitten war, kann über den genauen Zweck der locker gestreuten Pfostengruben nichts gesagt werden.

Als weitere Befunde konnten im östlichsten Bereich der Grabungsfläche zwei diffuse, flache muldenartige Eintiefungen im Rheinkies festgestellt werden. Aus deren kiesigen Verfüllungen wurden einzelne kleine, stark verrundete Keramikfragmente geborgen. Die geringe Grösse der Fragmente erlaubt keine Rekonstruktion der Gefässe. Dem Ton und der Magerung nach müssen diese Keramikfragmente aber älter als spätlatènezeitlich sein. Ähnliche Keramikscherben wurden aus Befunden in der Nähe der Mulden geborgen. Bei den Grabungen 2005/9, 2005/33 und 2006/1 kamen mehrere vergleichbare, aber besser erhaltene Keramikfragmente zum Vorschein, die eine vorlatènezeitliche Benützung des Geländes belegen<sup>35</sup>.

#### **Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 2, 2005/33** Sophie Stelzle-Hüglin

Die untersuchten Flächen liegen im Bereich zwischen den beiden bisher bekannten spätlatènezeitlichen Gräberfeldern (Abb. 2)<sup>36</sup>. Da die Ausdehnung der Gräberbezirke nicht bekannt ist und u.U. noch mit weiteren Gräbergruppen zu rechnen ist, wurde diese Zone untersucht, obwohl sie ausserhalb des Siedlungsperimeters liegt. Westlich anschliessende Grabungen ha-

ben zudem gezeigt, dass im Umfeld neben spätlatènezeitlichen auch ältere metallzeitliche sowie steinzeitliche Befunde zu erwarten sind<sup>37</sup>.

Nach dem Abbruch des tiefreichend unterkellerten Gebäudes WSJ-94 wurden die anschliessenden Flächen im Süden und im Westen bis zur Strasse A (der Verlängerung der Fabrikstrasse) geöffnet<sup>38</sup>. Die südliche Fläche erwies sich als durchwegs modern gestört, während im Westen auf ca. 20 m Länge ein intakter Bereich von ca. 55 m<sup>2</sup> in den Monaten Dezember 2005 und Januar 2006 untersucht werden konnte. Zeitgleich wurde westlich, parallel zu Strasse A, ein von den Schichtverhältnissen vergleichbarer langschmaler Streifen (2005/31) flächig untersucht (Abb. 35)<sup>39</sup>.

Über dem anstehenden Rheinschotter auf ca. 254.40 m ü. M. folgt angewitterter Hochflutsand in Form von sterilem braungelbem sandigem Lehm bis auf das Niveau von ca. 254.70–254.75 m ü. M. Auf dieser Höhe war sowohl im Planum als auch in den Profilen ein vorgeschichtliches Gehniveau<sup>40</sup> auszumachen, das sich durch vereinzelte Kiesel, darunter auch mögliche Hitzesteine, einige grössere Keramikfragmente und ein Buntmetall-Objekt<sup>41</sup> auszeichnet. Daneben wurde auch das Bruchstück eines Mahlsteins (Abb. 39) gefunden. Das Stück repräsentiert die ältere Technik des Getreidemahlens, bei der ein Läufer auf der schwach U-förmigen Oberfläche des hier als Fragment vorliegenden Mahlsteins hin und her bewegt wird. (In der spätlatènezeitlichen Siedlung wurden zum Mahlen doppelscheibenförmige Rotationsmühlen aus einer speziellen Brekzie verwendet). Der Mahlstein wurde aus einem sehr grossen Geröll angefertigt, das seiner stark verwitterten Oberfläche wegen nicht aus der unmittelbaren Umgebung stammen kann, sondern wohl auf einer höher gelegenen und damit auch älteren



**Abb. 39** Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 2, 2005/33. Reibsteinfragment (Inv.-Nr. 2005/33.6). – Abmessungen ca. 14 mal 9 mal 8 cm. – Foto: Phillippe Saurbeck.

Rheinterrasse ausgewählt worden war<sup>42</sup>. Die Arbeitsfläche ist leicht konkav gewölbt und wurde immer wieder durch Picken aufgerauht, damit das Mahlgut sich darin verfang und besser zerrieben werden konnte. Der Fund belegt, dass es in unmittelbarer Nähe eine ältere – zwischen Stein- und älterer Eisenzeit zu datierende – Siedlung gab.

Über dem Gehniveau folgt eine weitgehend sterile, ca. 10–20 cm mächtige Schicht aus braungelbem Lehm, deren schwacher Kiesgehalt zeigt, dass der verwitterte Hochflutsand verlagert worden ist<sup>43</sup>. Auf ca. 254.80 m ü. M. liegt die Oberkante einer Pfostengrube, die vermutlich latènezeitlich ist. Die Ausdehnung des Befundes ist nicht ganz klar. Die Stratigraphie darüber scheint gekappt, denn es folgt der frühneuzeitliche Pflughorizont. Das zugehörige Gehniveau sowie die industriezeitlichen Schichten waren aufgrund von modernen Eingriffen beim Erstellen von Bauten am Westrand der Fläche nicht erhalten bzw. bereits mit dem Voraushub entfernt worden.

Zusammen mit den Ergebnissen der Grabung 2005/31 legt die Untersuchung 2005/33 nahe, dass diese Zone ausserhalb eines dicht belegten Gräberfeldes liegt. Weil dennoch vereinzelte Gräber möglich wären, bleibt die Aussagekraft der Untersuchungen auf den schmalen Streifen innerhalb der grossflächig gestörten Bereiche ringsum jedoch eingeschränkt<sup>44</sup>. In der Spätlatènezeit war dieses Areal nicht besiedelt, dagegen verdichten sich die Hinweise auf eine ältere Nutzung. Zwar fehlen Bebauungsspuren (vielleicht blieben sie aufgrund der Bodenbeschaffenheit nicht erkennbar erhalten), doch die Funde sprechen eindeutig für einen Siedlungsplatz. Welche Ausdehnung diese Siedlung hatte, und ob es sich um Reste aus mehreren Epochen handelt, wird erst im Rahmen einer detaillierten Auswertung der vor-latènezeitlichen Funde und Befunde zu beantworten sein.

#### Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2, 2005/28

Yolanda Hecht

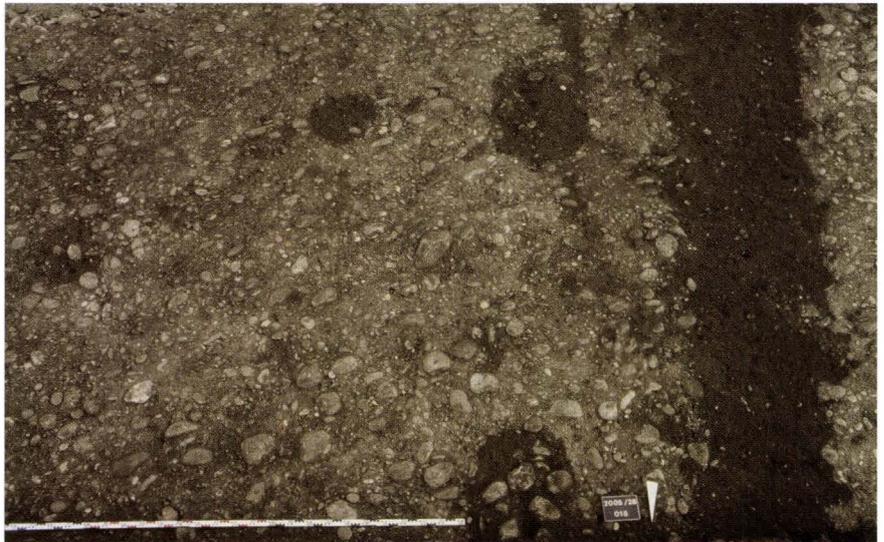
Die Grabung 2005/28 war die Fortsetzung der Grabung 2004/18, deren Kernstück aus der sogenannten «Poolgrabung» bestand (Abb. 2)<sup>45</sup>. Der Anlass zur Untersuchung war ein kleiner Sumpfeichenwald, den die Firma Novartis südlich ihres Hauptgebäudes anlegen wollte. Dadurch mussten all jene Stellen untersucht werden, wo der Aushub für die Baumgruben archäologische Schichten tangiert hätte (Abb. 40). Das war bei sechs Baumgruben der Fall. Weiter waren Leitungsgräben und Bodensanierungs-Massnahmen Anlass für einen Teil der Arbeiten. Die Grabung betraf daher keine grösseren zusammenhängenden Flächen. Erschwerend war, dass einzelne Flächen nicht bis ins Anstehende abgetieft werden konnten, weil die baulichen Eingriffe die archäologischen Schichten nur oberflächlich störten.

Die Hauptarbeiten dauerten von Ende Oktober bis Weihnachten 2005. Bis Ende März 2006 waren noch mehrere Flächen unter Beobachtung, was allerdings keine nennenswerten archäologischen Befunde zutage brachte.

**Abb. 40** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2, 2005/28. In der Mitte des Bildes sind die für die Ausgrabung vorbereiteten Grabungsflächen zu sehen, bevor die Zelte darüber gestellt werden. Rechts ist der Pool sichtbar, der die Mitte des Sumpfeichenwäldchens bilden wird. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 41** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2, 2005/28. Im anstehenden Kies sind rechts die Reste von zwei neuzeitlichen Gräben und links von vier neuzeitlichen Pfostengruben sichtbar. – Foto: Philippe Wernher.



**Abb. 42** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2, 2005/28. In dem einheitlichen Sediment waren die Befunde sehr schlecht zu erkennen. In diesem Profil verstecken sich drei verschiedene spätlatènezeitliche Gräben. Sie erstrecken sich vom rechten Profilrand bis etwas über die Fototafel hinaus. Dort, wo im Profil die hellen Kieselhorizonte beginnen, endet der letzte Graben. – Foto: Philippe Wernher.



Die Grabungsflächen im Süden lagen in einer Kieshochzone, in der nur noch eingetieftete spätlatènezeitliche Befunde zu erwarten waren. Wie aber die Grabung 2004/18 gezeigt hatte, war auch mit neuzeitlichen Befunden zu rechnen. Gegen Norden fiel der Kies ab und eine Senke begann.

Da die Grabung die nördliche Peripherie der Siedlung Basel-Gasfabrik betraf, interessierte insbesondere, ob sich die Siedlungsintensität von Süden nach Norden verringerte.

In den Kieshochzonen waren die neuzeitlichen Befunde dominant. Zwei in ihrer Entstehung zeitlich sich folgende Gräben liefen von Süden nach Norden. Die Gräben wurden am Rand von Pfostengruben begleitet (Abb. 41). Diese beiden älteren Gräben wurden von einem jüngeren in Ost-West-Richtung verlaufenden Graben geschnitten. Neben den Pfostengruben, die zu den Gräben gehörten, gab es auch einzelne Pfosten von Gebäuden. Ganz im Norden gab es einen grossen, neuzeitlichen oder modernen Eingriff, der zum Teil die Strukturen bis auf den anstehenden Kies zerstört hatte, teilweise aber auch nur bis zum gelbem Lehm hinunter reichte. Die inhomogene Verfüllung dieses Eingriffes bestand einerseits aus neuzeitlichem Schichtmaterial, andererseits aus Bauschutt, Kies und gelbem Lehm. Der Zweck dieses Eingriffes wurde nicht klar.

Die wichtigsten spätlatènezeitlichen Befunde waren drei in der Entstehung zeitlich aufeinander folgende Gräben, die in

Ost-West Richtung verliefen (Abb. 42). Sie liessen sich in der Fläche und im Profil schlecht erkennen. Die beiden älteren Gräben konnten nur in einer Fläche beobachtet werden. Ein kleines Stück des jüngsten Grabens hingegen tauchte plötzlich unter dem Ost-West verlaufenden neuzeitlichen Graben wieder auf.

Ausser den Gräben konnten weiter nördlich zwei Gruben aufgedeckt werden. Der Rest der westlich gelegenen Grube 519 kam unter dem oben erwähnten grossen Eingriff ans Tageslicht. Es schien sich um den untersten Bereich einer Grube zu handeln; er enthielt noch etwas spätlatènezeitliche Keramik. Die zweite Grube 520 weiter östlich konnte nicht ganz ausgegraben werden. Sie war nur dank den Geröllen in ihrer Füllung überhaupt erkannt worden, denn das Sediment der Einfüllung hatte genau die gleiche Farbe wie das Umgebungssediment. Die Grube war rundlich bis polygonal, mit einem Durchmesser von 1,4 m. Ihre Verfüllung enthielt in den beiden abgebauten Schichten viele Gerölle und Keramik. Der Grubenrand bestand aus Lehm. Auffällig waren einzelne stark verbrannte Gerölle und Keramikfragmente.

Von der spätlatènezeitlichen Bebauung konnten nur eine Handvoll Pfostenlöcher dokumentiert werden. Das mag damit zusammenhängen, dass vor allem in den nördlichsten Flächen die anthropogenen Schichten in der ganzen Stratigraphie die

**Abb. 43** Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2, 2005/28. Nach der Grabung wurden im Frühling bei Schnee und frostigen Temperaturen die Sumpfspeichen nach Basel gebracht und in die von uns untersuchten Gruben gepflanzt. – Foto: Philippe Wernher.



gleiche braune Farbe hatten und die Eintiefungen daher kaum erkennbar waren.

Nach Abschluss der Grabungen konnten im Frühling 2006 die Bäume gepflanzt werden (Abb. 43).

**Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Sondierungen, 2005/36**  
Norbert Spichtig

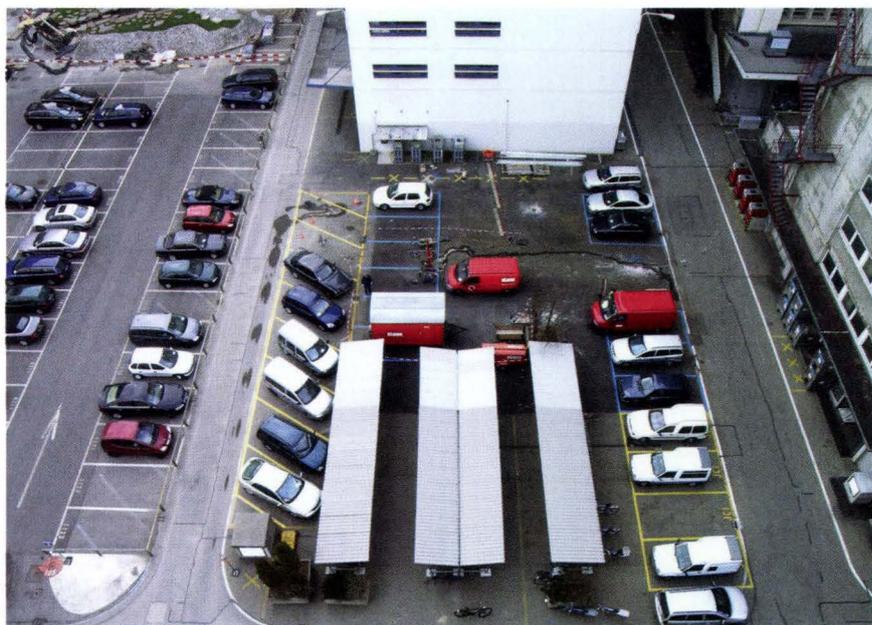
Die jahrelang mit einer Leichtbaukonstruktion belegte, heute als Parkplatz genutzte Zone südlich des Baus WSJ-68 (Abb. 2) stellt – wie die von der Archäologischen Bodenforschung unternommenen Recherchen zeigten – den letzten grösseren Bereich im Perimeter des 1915 entdeckten Gräberfeldes A dar, wo allenfalls noch Bestattungen dieser für die Spätlatènezeit wichtigen Nekropole erhalten sein könnten. 1917 hatte Karl Stehlin hier in einzelnen Schnitten bereits mehrere Gräber angetroffen und sie anschliessend ausgegraben. Eine flächendeckende Untersuchung war damals aber nicht notwendig, da dieser Bereich noch nicht überbaut werden sollte. Die Errichtung von nicht unterkellerten Gebäuden der Sandoz AG wenig später wurde aber offenbar archäologisch nicht begleitet. Jedenfalls finden sich nirgends Angaben dazu im Grabungsarchiv.

Da dieses Areal im Zusammenhang mit der Umwandlung des Werks St. Johann in den «Campus des Wissens» wenigstens mittelfristig von Bodeneingriffen betroffen sein wird, konnten in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der Novartis zahlreiche Rammkernsondierungen zur Abklärung hauptsächlich archäologischer Fragestellungen ausgeführt werden (Abb. 44). Diese wiederum vom Geotechnischen Institut GmbH, Weil am Rhein (D), durchgeführten Bohrungen lassen tatsächlich ver-

muten, dass zumindest in einem guten Teil der beprobten Fläche Erhaltungsbedingungen bestehen, die eingetieft Befunde – also Gräber – erwarten lassen. Hauptsächlich in den Randbereichen des durch die Rammkernsondierungen erfassten Gebietes lassen sich aber auch tiefgreifende Störungszonen vermuten. Dies lässt auf frühere Bodeneingriffe schliessen, die aber weder archäologisch begleitet noch dokumentiert worden waren.

**Voltastrasse (A), TJO Süd, Tunnelbau, 2005/2**  
Hannele Rissanen

Drei neuzeitliche Sodbrunnenschächte wurden bei den unterirdischen Aushubarbeiten für den Autobahntunnel der Nordtangente im Bereich des Voltaplatzes entdeckt (Abb. 2). Zu dieser aussergewöhnlichen Befundsituation führte die Tatsache, dass bei den in den vorherigen Jahren durchgeführten Ausgrabungen und baubegleitenden Untersuchungen an einzelnen Stellen tiefgreifende moderne Störungen vorlagen, die während der archäologischen Untersuchung aus Sicherheitsgründen nicht ausgehoben wurden. Es wurde damals angenommen, dass die archäologisch relevanten Bereiche durch die tiefen modernen Bodeneingriffe komplett zerstört wären. Die Brunnenschächte wurden deshalb erst in den unterirdischen Abbaufrenten sichtbar, die, nachdem die Tunnelwände und -decken gebaut worden waren, durch das Ausheben des Erdmaterials im Tunnel selber entstanden. Die Brunnenschächte zeichneten sich in der gesamten Höhe von 10 Metern der Abbaufrenten ab. Aus Sicherheitsgründen konnten die Schächte – mit Ausnahme des einen Brunnenschachtes – nur aus einiger Entfernung fotografisch dokumentiert werden (Abb. 45).



**Abb. 44** Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Sondierungen, 2005/36. Blick von Osten auf die mittels Rammkernsondierungen untersuchte Fläche im Bereich des Gräberfeldes A. – Foto: Adrian Jost.



**Abb. 45** *Voltastrasse (A), TJO Süd, Tunnelbau, 2005/2. Einer der drei neuzeitlichen Brunnenschächte in der Abbaufont des Nordtangenten-Autobahntunnels. – Foto: Michael Wenk.*

Alle Schächte waren mit Bauschutt, Backsteinen und dunkler Erde verfüllt. Ein Brunnenschacht bestand aus hellgrauem Kalkstein und ein anderer war aus hellem Tuffstein gebaut. Der dritte Brunnenschacht wurde ebenfalls zuerst in der Abbaufont

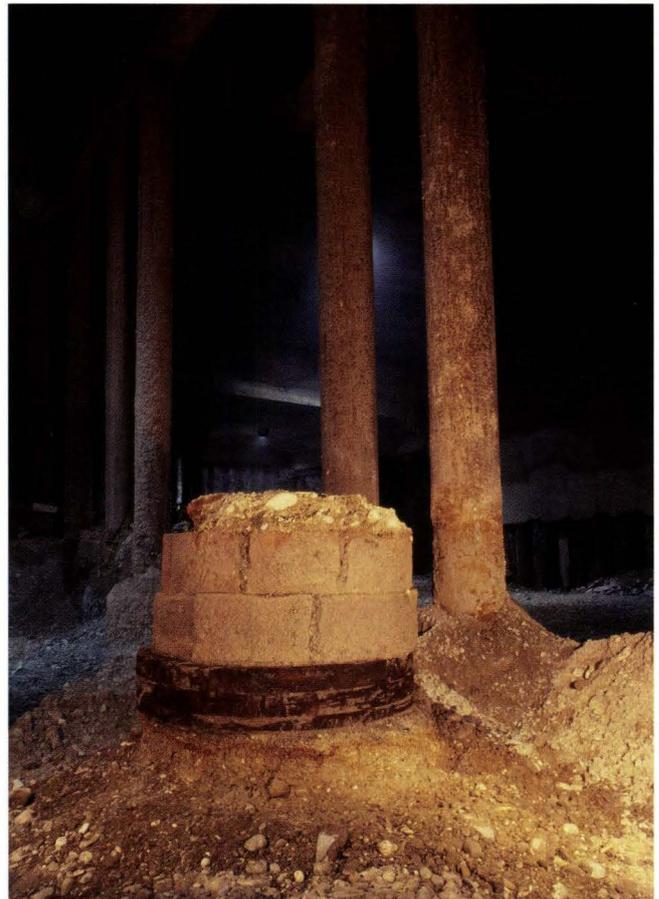
**Abb. 46** *Voltastrasse (A), TJO Süd, Tunnelbau, 2005/2. Ein neuzeitlicher Brunnenschacht aus rotem Sandstein in der Abbaufont des Nordtangenten-Autobahntunnels. – Foto: Michael Wenk.*



des Tunnels sichtbar (Abb. 46), danach aber noch ein zweites Mal auf der Tunnelsohle, nachdem die Aushubarbeiten abgeschlossen waren. Zu diesem Zeitpunkt war der unterste Teil des Brunnens freigelegt und konnte ohne Sicherheitsprobleme vermessen und genauer aufgenommen werden. Dieser Brunnenschacht war aus rotem Sandstein gebaut. Er hatte einen äusseren Durchmesser von 1,4 m und die Sohle lag auf 244.20 m ü. M., was eine ursprüngliche Gesamttiefe von 13 m für den Sodbrunnen ergibt. Bei einer solchen Tiefe konnte der damalige Grundwasserspiegel gut erreicht werden. Die Steinringe waren aus sechs rundlich behauenen roten Sandsteinen gebaut, wobei der unterste Ring auf einem Sockel aus Holz auflag (Abb. 47). Von einem dieser Eichenhölzer konnte eine dendrochronologische Datierung gewonnen werden. Die Waldkante – und dazu mindestens die letzten 20 Jahrringe – waren leider nicht erhalten, womit das genaue Fälldatum des Baumes nicht ermittelt werden kann. Der jüngste erhaltene Jahrring stammt aus dem Jahre 1762; somit kann der Bau des Brunnens frühestens um das Jahr 1782 herum erfolgt sein<sup>46</sup>.

Die Brunnenschächte aus rotem Sand- und aus Tuffstein lagen beide auf der Ostseite der Elsässerstrasse in der ehemaligen Mündung der Gasstrasse. Somit ist jedenfalls sicher, dass diese

**Abb. 47** *Voltastrasse (A), TJO Süd, Tunnelbau, 2005/2. Der unterste Steinring des neuzeitlichen Brunnenschachtes liegt auf einem Holzsockel. – Foto: Claude Spiess.*



Sodbrunnen spätestens beim Bau der Gasstrasse im Jahre 1860 aufgegeben wurden. Der Brunnenschacht aus Kalkstein lag an der Westseite der Elsässerstrasse in einem Bereich, der spätestens seit der Verbreiterung der Elsässerstrasse im 19. Jahrhundert zum Strassentrassee gehörte.

Zu den jetzt entdeckten Brunnen kann noch ein weiterer Brunnen hinzugezählt werden, der bei der Grabung 2000/18 im Sommer 2000 entdeckt wurde<sup>47</sup>. Somit ist die Anzahl der Brunnen in einem so kleinen Areal um den heutigen Voltaplatz herum erstaunlich hoch. Die Wasserversorgung auf den Ländereien ausserhalb des St. Johannstors musste durch private Sodbrunnen erfolgen, da das Areal zwischen dem St. Johannstor und der Landesgrenze nicht an die städtische Wasserversorgung und die Wasserwerke von Basel angeschlossen war. Diese Sodbrunnen wurden wahrscheinlich nicht alle gleichzeitig gegraben und benutzt, und ihre Lage nahm Bezug auf die damalige Bebauung, auf die Parzelleneinteilung und die landwirtschaftliche Nutzung.

### Anmerkungen

- 1 Wir durften wiederum auf viel Verständnis und Unterstützung zählen, wofür wir Markus Oser, Marcus Stauffer (beide Novartis), Ulrich Weber, Walter Jörg, Felix Hartmann, Markus Moser und Susanne Arndt mit ihrem Team (alle Johnson Controls, Gesundheit - Sicherheit - Umwelt), sowie Marc Brunkhorst (Aegerter & Dr. Bosshardt AG), Rolf Scherb, Roger Brawand und Roger Kiss (Rapp Infra AG), ausserdem den verschiedenen Projektmanagerinnen und -managern und weiteren Personen zu grossem Dank verpflichtet sind.
- 2 Für Hilfestellungen bei der Untersuchung im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente danken wir Kurt Waldner (Tiefbauamt) sowie Thomas Koch, Walter Häseli und Mario Stampfli (Marti AG) herzlich.
- 3 Grabung 1994/16, vgl. Jud/Spichtig 1994, 23–26.
- 4 Es sind die Grabungen 1991/34, 1999/46, 1993/05, 1989/23.
- 5 Hecht et al. 2004, 75–78.
- 6 Grabung 1911/6.
- 7 Grabung 1991/34, vgl. Jud/Spichtig 1991, 26–27.
- 8 Grabung 1999/46, vgl. Hecht/Rissanen/Spichtig 2000, 89–91.
- 9 Grabung 2002/36, vgl. Hecht et al. 2002, 76.
- 10 Hecht et al. 2004, 75–78.
- 11 Grabung 1994/16, in: Jud/Spichtig 1994, 23–26.
- 12 Gebäude WSJ-100 bis WSJ-104.
- 13 Vgl. Peter Jud, Vorbericht über die Grabungen 1988/1989 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, in: JbAB 1989 (Basel 1991), 19.
- 14 Vgl. Peter Jud, Vorbericht über die Grabungen 1988/1989 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1989 (Basel 1991), 26.
- 15 Für die Finanzierung und Unterstützung danken wir den Verantwortlichen der Novartis sowie Marc Brunkhorst, Roger Brawand und Dieter Hütter bestens.

- 16 Vgl. den unpublizierten Bericht zum Skelettfund vom Winter 1964 im Bereich der Farbstrasse/Hünigerstrasse des damaligen Kantonsarchäologen Ludwig Berger im Archiv der ABBS (Ressort Gasfabrik, Laufnummer 1964/28).
- 17 Vgl. Hecht et al. 2004, 82–83.
- 18 Vgl. zuletzt Berger/Matt 1995<sup>2</sup> mit älterer Literatur.
- 19 So zieht etwa ein Anfang der 1960er Jahre erstellter Energieleitungstunnel (ELT) von Süden nach Norden durch das gesamte Grabungsareal. Zudem ist fast das gesamte südwestliche Viertel gestört; Zeitpunkt und Grund des modernen Eingriffs liessen sich nicht näher eruieren.
- 20 Insgesamt vier der als vermutliche Grabgruben in Abb. 31 verzeichneten Eintiefungen in diesem Bereich wurden nicht ganz ausgegraben. Die Grabung wurde zu diesem Zeitpunkt eingestellt, weil klar wurde, dass die Baugrube aufgrund einer Projektänderung diesen Bereich nicht tangieren würde. Die Fläche wurde gesichert, so dass die verdächtigen Stellen für zukünftige archäologische Untersuchungen erhalten bleiben.
- 21 Vgl. Berger/Matt 1995<sup>2</sup>, Abb. 2 u. 3.
- 22 Die anthropologische Bestimmung des Skelettmaterials im Feld wurde von Cornelia Alder (ABBS) und von Gerhard Hotz, Naturhistorisches Museum Basel, durchgeführt. Da von Gräberfeld A nur wenig Skelettmaterial erhalten ist, das zudem kaum mehr den Gräbern zugeordnet werden kann, können die anthropologischen Alters- und Geschlechtsbestimmungen nicht mit denen von Gräberfeld B verglichen werden.
- 23 Vgl. Berger/Matt 1995<sup>2</sup>, Abb. 1.
- 24 Vgl. Peter C. Ramsel, Das eisenzeitliche Gräberfeld von Pottenbrunn. Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 11 (Horn 2002). – Bernard Lambot et Patrice Méniel, Le centre communautaire et culturel du village gaulois d'Acy-Romance dans son contexte régional. In: Rites et espaces en pays celte et méditerranéen. Collection de l'École française de Rome 276 (Rom 2000) Fig. 62.
- 25 Vgl. Alfred Haffner, Das Gräberfeld von Wederath-Belgien vom 4. Jahrhundert vor bis zum 4. Jahrhundert nach Christi Geburt. In: Alfred Haffner, Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belgien (Mainz 1989) 37–128, bes. 83ff.
- 26 Rüdiger Krause und Günther Wieland, Vorbericht über die Grabungen in der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg. Germania 71, 1993, 59–112, bes. 103–112.
- 27 Vgl. nachfolgenden Bericht zur Grabung 2005/32 in diesem Beitrag.
- 28 Die Ergebnisse der entsprechenden Grabungen 2006/1 und 2006/8 werden im Jahresbericht 2006 der Archäologischen Bodenforschung vorgestellt.
- 29 Vgl. nachfolgenden Bericht zur Grabung 2005/32 in diesem Beitrag.
- 30 Vgl. Luftaufnahme aus dem Ballon von E. Spelterini aus dem Jahr 1895.

- 31** Die Sondierungen wurden unter der Grabungsnummer 2004/33 durchgeführt. Siehe auch Hecht et al. 2004, 82–83.
- 32** Vgl. Hecht et al. 2004, 82.
- 33** Zur Grabung 2005/9 vgl. vorangehenden Bericht in diesem Beitrag. Ein Vorbericht zur Grabung 2006/1 wird im nächsten JbAB 2006 erscheinen.
- 34** Vgl. Bericht zur Grabung 2005/9 in diesem Beitrag.
- 35** Vgl. die Berichte zu den Grabungen 2005/9 und 2005/33 in diesem Beitrag. Zur Grabung 2006/1 wird ein Bericht im nächsten JbAB 2006 erscheinen.
- 36** Vgl. Bericht zur Grabung 2005/9 in diesem Beitrag.
- 37** Neben den Grabungen 2005/9 und 2005/32 (vgl. vorangehende Berichte in diesem Beitrag) sind hier insbesondere die Untersuchungen 2006/1 (im kommenden JbAB 2006 vorzustellen) und 2004/33 mit der <sup>14</sup>C datierten endneolithischen Pfostengrube gemeint. Zu 2004/33 vgl. Hecht et al. 2004, 82–83.
- 38** Unter der gleichen Adresse – aber als Etappe 1 – gab es eine östlich von Bau WSJ-94 im selben Jahr durchgeführte Untersuchung unter der Laufnummer 2005/17. Allerdings war der gesamte Bereich modern gestört.
- 39** Vgl. vorangehenden Bericht zur Grabung 2005/31 in diesem Beitrag.
- 40** Die entsprechende Partie wurde im Profil mikromorphologisch beprobt, so dass die Vermutung eines Gehniveaus noch im Dünnschliff überprüft werden kann. Möglicherweise handelt es sich um eine ähnliche Situation, wie sie südlich der Siedlung im Bereich der Voltastrasse bei der Untersuchung 1999/39 angetroffen wurde: Dort liessen sich bronzezeitliche Siedlungsschichten nachweisen. Vgl. Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1999 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1999 (Basel 2000) 96–101, bes. 97f.
- 41** Inv.-Nr. 2005/33.5.
- 42** Die Materialbestimmung und Hinweise zu seiner Herkunft sind Philippe Rentzel, Geoarchäologie, IPNA, Universität Basel, zu verdanken.
- 43** Philippe Rentzel vermutet, dass es sich um ein Kolluvium – also um Schwemmschichten – handelt.
- 44** Vgl. Grab 13 von Gräberfeld B (Abb. 30).
- 45** Vgl. dazu den entsprechenden Bericht in diesem Beitrag.
- 46** Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Trivum Sormaz, Bericht Nr. 478.
- 47** Siehe: Yolanda Hecht, Hannele Rissanen und Norbert Spichtig, Vorberichte über die Grabungen 2000 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2000 (Basel 2001), 102.

## Literatur

### Berger/Matt 1995

Ludwig Berger, Christoph Ph. Matt, Zum Gräberfeld von Basel-Gasfabrik. In: Peter Jud (Hrsg.), Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991 (Basel 1995<sup>2</sup>) 92–106.

### Jud/Spichtig 1991

Peter Jud, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1991 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1991 (Basel 1994) 24–28.

### Jud/Spichtig 1994

Peter Jud, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1994 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1994 (Basel 1997) 17–30.

### Hecht/Rissanen/Spichtig 2000

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2000 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2000 (Basel 2001) 87–111.

### Hecht et al. 2002

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Eva Weber, Vorbericht über die Grabungen 2002 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2002 (Basel 2004) 57–78.

### Hecht et al. 2004

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2004 (Basel 2006) 65–90.

# Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel

Katrin Leuch-Bartels

## Schlüsselwörter

Frühmittelalter, Basel Münsterhügel, Siedlungsarchäologie, Keramik, Grubenhäuser

## mots clefs

Haut Moyen Âge, Bâle Münsterhügel, archéologie de l'habitat, céramique, fonds de cabane

## key-words

Early Middle Ages, Basel Münsterhügel, Settlement Archaeology, Pottery, Pit Dwellings

Redaktion: Guido Helmig

## Inhaltsverzeichnis

<b>93</b>	<b>1. Einleitung</b>	Gh2 (Abb. 17)
<b>94</b>	<b>2. Frühmittelalterliche Grubenhäuser</b>	Gh2a (Abb. 18)
	2.1 Die Grabungen	6.7 Bereich westlich des Münsterhauptportals (Zone 15)
<b>94</b>	<b>3. Ergebnisse</b>	Gh18 und Gh19 (Abb. 19)
	3.1 Datierung	6.8 Münster (Zone 15)
	3.2 Bauweise der Grubenhäuser	Gh3 (Abb. 20)
	3.3 Bestattungen	6.9 Rittergasse 4 (Zone 16)
<b>102</b>	<b>4. Historische Einordnung</b>	Gh17 (Abb. 21)
<b>106</b>	<b>5. Zusammenfassung</b>	Gh17a (Abb. 22)
<b>107</b>	<b>6. Katalog der Befunde und Funde</b>	6.10 Rittergasse 29–31 (Zone 20)
	6.1 Augustinergasse 2, Oberlichtsaal des Museum der Kulturen (Zone 5)	Gh12 (Abb. 23)
	Gh16a/16 (Abb. 8 und 9)	Gh14 (Abb. 23)
	Gh16a (Abb. 9)	Gh15 (Abb. 23)
	6.2 Schlüsselberg 14, Schulhaus «zur Mücke» (Zone 11)	<b>129 Anmerkungen</b>
	Gh4 (Abb. 11)	<b>133 Literatur</b>
	Gh5 (Abb. 10)	<b>135 Abkürzungen</b>
	6.3 Münsterplatz West (Zone 12)	<b>136 Katalog und Tafeln</b>
	Gh8 (Abb. 12)	
	Gh6 (Abb. 12)	<b>1. Einleitung</b>
	6.4 Münsterplatz 16, Reischacherhof (Zone 12)	
	Gh21 (Abb. 13 und 14)	Der vorliegende Aufsatz stellt einen Auszug aus der Dissertation «Besiedlung des Basler Münsterhügels von der römischen Zeit bis 1000 n. Chr.» dar, die im April 2001 von der Philosophisch-hi- storischen Fakultät der Universität Basel angenommen wurde. Ich möchte an dieser Stelle Prof. Dr. Max Martin für die Betreu- ung herzlich danken. Ein weiterer Dank geht an den Korrefe- renten Prof. Dr. Frank Siegmund und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, insbesondere an Guido Helmig, Norbert Spichtig, Catrin Glaser, Hansjörg Eichin und Udo Schön, und an all jene, welche die Ar- beit in irgend einer Form unterstützt haben.
	Gh22 (Abb. 14)	
	6.5 Münsterplatz 14, Schulhof des Gymnasiums am Münsterplatz (Zone 13)	
	Gh9 (Abb. 15)	
	Gh10 (Abb. 15)	
	Gh11 (Abb. 15)	
	6.6 Münsterplatz Südwest (Zone 14)	
	1978/26 Schacht 1	
	1978/13 IY	
	1978/13 IZ	
	Gh1 (Abb. 16)	

## 2. Frühmittelalterliche Grubenhäuser

### 2.1 Die Grabungen

Im Folgenden werden sämtliche Befunde der bis ins Jahr 2000 auf dem Münsterhügel bekannt gewordenen Grubenhäuser dargestellt. Dazu wurde der Münsterhügel in 20 Zonen (Abb. 1) unterteilt, wobei die Zone 1 im Nordwesten, die Zone 20 im Südosten liegt. Die Zonengrenzen wurden durch den Verlauf der Grabungen bestimmt und entsprechen keinen archäologischen Gegebenheiten. Die Grubenhäuser sind nummeriert und werden mit Gh abgekürzt. Die Befunde werden im Befundkatalog (s. u.) erläutert. Grundsätzlich werden die archäologischen Schichten entsprechend ihrer Ablagerung von unten nach oben nummeriert. Eine Ausnahme bildet lediglich Zone 16, wo auf bereits publizierte Erdprofile verwiesen wird. Schichten und Befunde zusammengehöriger Grundrisse und Profile haben dieselbe Nummerierung.

Bei sämtlichen Grabungen bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden die Grubenhäuser vor Ort und bei der Erstauswertung nicht als solche erkannt. Vor der Westfassade des Münsters (Zone 15) wurde bei der Grabung 1944/1 ein Schnitt angelegt. Bereits 1913 war in diesem Bereich gegraben worden, so dass die Funde als vollständig durchmischt zu betrachten sind. Die sorgfältig kolorierten Befundzeichnungen (Abb. 19) liefern dennoch interessante Hinweise auf mögliche Grubenhäuser (Gh18 und Gh19). Im Jahr 1958 führten Rudolf Laur-Belart und Rudolf Fellmann im Hof des Schulhauses «Zur Mücke» (Schlüsselberg 14) umfangreiche Grabungen durch. Wir besitzen einige Grundrisse und Profile von Gh4 und Gh5. Die Fundzuordnung erfolgte vorwiegend nach Abstichen, so dass sich die Datierung der Befunde anhand der Funde schwierig gestaltet. Bei den Grabungen 1974 im Münster (Zone 15) konnte bloss ein Grubenhaus (Gh3) entdeckt werden. Die Auswertung der Grabungsergebnisse der jüngeren Epochen dieser Grabung im Münster liegt in Form eines Typoskripts vor<sup>1</sup>.

Beim Reischacherhof (Münsterplatz 16) wurden anlässlich der Unterkellerung 1977 erstmals zwei frühmittelalterliche Grubenhäuser (Gh21, Gh22) angetroffen, auf der Grabung richtig interpretiert und sorgfältig dokumentiert. Der vorliegende Aufsatz stellt die Funde aus Gh21 vor. Die Zuordnung der Funde zu einzelnen Befunden erlaubt eine Datierung verschiedener Nutzungsphasen der Grubenhäuser. Die gut erfassten Befunde im Reischacherhof sollten der Wahrnehmung von Grubenhäusern während späteren Grabungskampagnen förderlich sein.

Infolge der Erstellung neuer Leitungstrassees für das Fernheizungs-, Telefon- und Trinkwassernetz wurden von 1978 bis 1980 über 1000 m Leitungsgräben in 4–5 m langen Arbeitseinheiten schichtweise abgebaut<sup>2</sup>. In die vorliegende Arbeit eingeflossen sind Befunde der Grabungen 1978/13, 1978/26 und 1979/25, welche netzartig nahezu den gesamten Münsterhügel überzogen und an den meisten Stellen weniger als 1 m breit waren. Die Qualität der Dokumentation musste den jeweiligen Grabungs-Verhältnissen angepasst werden. So wechseln Abschnitte mit zahlreichen Grundrisszeichnungen und Profilen von beiden Grabenwänden mit nur summarisch oder nicht do-

kumentierten, vollständig gestörten Abschnitten. Die Zuordnung der Funde zu den Befunden war bei der Auswertung meist nachvollziehbar, so dass damit gute Grundlagen für die Datierung vorlagen. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass – bedingt durch die Ausschnitthaftigkeit der Befunde – jeweils nur wenige Funde einem Grubenhaus zugeordnet werden können. Dies betrifft die Grubenhäuser Gh1, Gh2, Gh2a, Gh6, Gh8–12, Gh14 und Gh15.

In Zone 5 wurden bei der Grabung 1978/24 (Augustinergasse 2, Oberlichtsaal des Museums der Kulturen) die Grubenhäuser Gh16 und Gh16a entdeckt. Die Zuordnung der Fundkomplexe zu den ergrabenen Strukturen, das Erkennen der Strukturen vor Ort und die fortlaufende Dokumentation des Grabungsfortschritts mittels Zeichnungen erfolgten dabei nur teilweise. Viele Hinweise konnten dem Tagebuch entnommen werden, konnten jedoch den jeweiligen Strukturen erst aufgrund einer nachträglichen Rekonstruktion des Grabungsablaufs zugeordnet werden.

Bei der Grabung 1982/6 konnten in der Rittergasse 4 (Zone 16) teilweise grössere Flächen archäologisch untersucht werden. Neben anderen Befunden sind dabei die beiden Grubenhäuser Gh17 und Gh17a erfasst worden. Grabungsabschnitte mit hervorragender Dokumentation stehen Abschnitten gegenüber, welche aus Zeitnot nur summarisch dokumentiert werden konnten.

## 3. Ergebnisse

Im Zentrum der Untersuchungen stehen die Grubenhäuser (Gh) auf dem Basler Münsterhügel. Das nachfolgende Kapitel fasst die Ergebnisse zur Datierung der Grubenhäuser zusammen. Hierbei wird, im Gegensatz zum Katalog, der Fokus weniger auf einzelne Funde gelegt. Vielmehr stehen hier die Warenarten der Keramikfunde im Vordergrund. Basierend auf den gewonnenen Datierungen wird anschliessend die Bauweise der Grubenhäuser besprochen. Die während den Grabungen beobachteten Bestattungen werden katalogartig dargestellt und die Anhaltspunkte zur Datierung zusammengefasst. Als Fazit werden die durch die Auswertung der Grubenhäuser und ihres Umfeldes gewonnenen Kenntnisse in einen historischen Kontext gestellt. Dieser Darstellung der Ergebnisse folgt ein Katalog der Befunde mit einer Besprechung der jeweils zugehörigen Funde. Auf den Abb. 24 bis 42 sind die relevanten Funde abgebildet und im Katalogtext beschrieben.

### 3.1 Datierung

Für die Datierung des Basler Materials sind die aktuellen Arbeiten von Reto Marti und Madeleine Châtelet von grosser Bedeutung (Abb. 2)<sup>3</sup>. R. Marti hat für den Kanton Basel-Landschaft die frühmittelalterlichen Gräber, Kirchen und Siedlungen aufgearbeitet und zu einer Siedlungsgeschichte der Region zusammengefasst. Seine Siedlungsphasen BL S1–S5 werden hier als Gerüst verwendet. Eine breitere regionale Abstützung erfahren die Funde aus dem Kanton Baselland und vom Münsterhügel



**Abb. 1** Basel – Münsterhügel. Archäologisch untersuchte Flächen und Trassees der Werkleitungen, eingeteilt in die Zonen Z1 bis Z20. Frühgeschichtliche und antike Wehrgräben sind grün eingetragen. – Massstab 1:3000. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin.

Marti 2000 Baselland BL S	Châtelet 2002 Nord	Châtelet 2002 Süd-West (sud-ouest)	Châtelet 2002 Süd-Ost (sud-est)
BL S1 400 - 570/90	N1 460 - 630/40	SW1a Anfang 6. Jh. SW1b 520/30 - 590/610 SW1c 590 /610 - 630/50	SO1 460/70 - 630/50 SO1/2 630/50
BL S2 570/90 - 660/80	N2 630/50 - 670/80	SW2 630/50 - 690/700	SO2 630/50 - 690/700
BL S3 660/80 - 780/800	N3 670/80 - 720/30	SW3 690/700 - 750/70	SO3 690/700 - 700/850
BL S4 ca. 9. Jh.	N4 720/30 - 800/850	SW4 750/70 - 850/70	SO4 800/850 - 950/1000
BL S5 ca. 10. Jh.	N5 800/850 - 900/920	SW5 850/70 - 950/1000	
	N6 900/920 - 950/1000		

**Abb. 2** Chronologieschema der frühmittelalterlichen Siedlungsphasen im Umland von Basel und im Elsass nach Marti 2000 und Châtelet 2002.

durch die Arbeit von Madeleine Châtelet, welche die frühmittelalterliche Keramik des südlichen Oberrheintals (Elsass und Südbaden) bearbeitet hat.

Das Kapitel Datierung vereinigt die Hinweise zur chronologischen Einordnung, welche sich durch herausragende Einzelfunde, das Keramikspektrum und die Befunde ergeben. Dagegen bezieht sich die Datierung der Schichten im Befundkatalog (s. u.) lediglich auf die dort besprochenen herausragenden Einzelfunde.

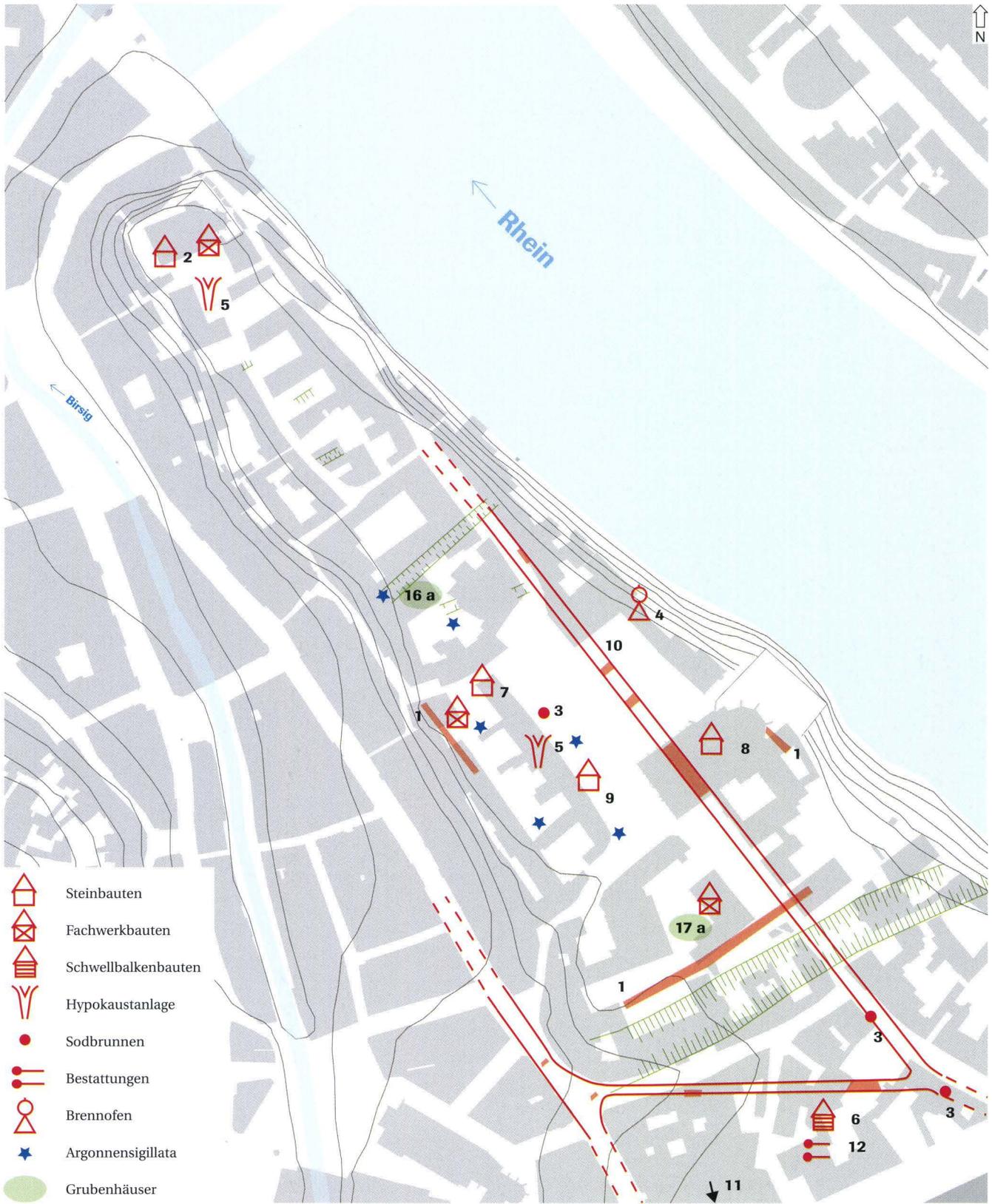
**Zone 5** (Kartierung: Abb. 3 und 4; Profil: Abb. 8; Grundriss: Abb. 9): Wir fassen aus frühromischer Zeit eine Kulturschicht 2, den Spitzgraben 3 und die Grube 4. Schicht 6 kann aufgrund der fehlenden *Sandigen Ware* noch zur Spätantike gezählt werden. Zahlreich können in Schicht 6 Funde gefasst werden, welche nach typologischen Kriterien das 5. Jh. gerade noch erreichen (Kat.-Nr. 6, 10 und TS-Reibschüssel Inv.Nr. 1978/24.1 411, glasierte Reibschüssel Inv.Nr. 1978/24.355). Die Münzen datieren bis ins spätere 4. Jh.<sup>4</sup> Die hier vertretene *Rauhwandige Ware* läuft noch bis ins 6. Jh. In Schicht 6 sind die Grubenhäuser Gh16a und Gh16 eingetieft, wobei Gh16 das ältere Grubenhaus Gh16a überlagert. Die Erbauungs- und Benutzungszeit von Gh16a fällt aufgrund der hier geborgenen Fünfknopffibel (Kat.-Nr. 34) und der Datierung der Schicht 6 in das späte 5. oder die erste Hälfte des 6. Jh. Obwohl aus der Verfüllung von Gh16a Mitte das erste Fragment *Sandiger überdrehter Ware* Kat.-Nr. 42 und eine stark glimmerhaltige sandig-körnige Wandscherbe eines wohl importierten Gefässes<sup>5</sup> sowie die Randscherbe Kat.-Nr. 28 vorliegen, dominieren doch die Funde des 7. Jh. Auch datieren die Vergleichsfunde zu Kat.-Nr. 6 im Elsass vom Ende des 7. bis Mitte 8. Jh. Von der *Rauhwandigen Ware* sind umlaufende Rillen<sup>6</sup> als typische Zierelemente des 6. und 7. Jh. anzumerken. Die handge-

machte Ware weist zwei Fragmente des zweiten Drittels bzw. der ersten Hälfte des 7. Jh. auf<sup>7</sup>. Gh16a oben hat nur Altfunde geliefert.

Die Bauzeit von Gh16 lässt sich durch Kat.-Nr. 16 (aus der Verfüllung des Pfostenlochs) gut fassen. Kat.-Nr. 16 ist formal der *Rauhwandigen Ware* verpflichtet, weist jedoch einen erhöhten Anteil an sandiger Magerung auf, was typisch ist für frühe *Sandige Drehscheibenware*. In der untersten Verfüllung von Gh16 fassen wir schliesslich mit Kat.-Nr. 18 die *Sandige Drehscheibenware mit Wellenband. Kalkgemagerte, grobe Ware* Kat.-Nr. 17, welche in Südbaden vom Ende des 5. bis ins zweite Drittel des 6. Jh. datiert, wurde von dort importiert. Eine Bau- und Benutzungszeit im letzten Drittel des 6. Jh. ist am wahrscheinlichsten. Die Verfüllung von Gh16 datiert aufgrund der *Sandig-körnigen Ware* Kat.-Nr. 28 ins 9./10. Jh. Auch das früheste Auftreten des Hufeisens Kat.-Nr. 26 im 10. Jh. deutet auf eine lange Verfülldauer hin. Gh16 oben hat nur Altfunde geliefert.

Zum Mörtelboden (Abb. 9: 11) zugehörige Funde wurden keine geborgen; er liegt zwischen Gh16 oben und Schicht 10 und wurde aufgrund der Stratigraphie im Zeitraum zwischen dem 10. und 13. Jh. angelegt. In Schicht 10 (Abb. 8: 10) ist sowohl *Sandig-körnige überdrehte* als auch *Feinsandige Drehscheibenware* des 13./14. Jh. enthalten. Auch die Mauer 12 (Abb. 9: 12, 13) gehört mit einem Ziegelfragment<sup>8</sup> des 13./14. Jh., einer glasierten Ofenkachel<sup>9</sup> des 15. Jh. und einer Münze<sup>10</sup> ins späte Mittelalter. Aus der Schicht 14 (Abb. 8: 14) oberhalb der Mauer 12 wurden ausschliesslich Altfunde geborgen oder aufgehoben.

**Zone 11** (Kartierung Abb. 5, Profil: Abb. 10; Grundriss: Abb. 11): Infolge der mangelhaften Zuweisung der Funde zu einzelnen Befundeinheiten können Gh4 und Gh5 lediglich einer grossen Zeitspanne zwischen dem 6. und 9. Jh. zugewiesen werden.



-  Steinbauten
-  Fachwerkbauten
-  Schwellbalkenbauten
-  Hypokaustanlage
-  Sodbrunnen
-  Bestattungen
-  Brennofen
-  Argonnensigillata
-  Grubenhäuser

- |   |   |       |   |
|---|---|-------|---|
| 1 | Spätantike Kastellmauer                         | 8     | Gebäude mit Innenhof (Principia?)               |
| 2 | Fachwerk- und Steinbauten auf Martinskirchsporn | 9     | Schutttschichten von Steinbauten in Zonen 12-14 |
| 3 | Sodbrunnen                                      | 10    | Strasse   |
| 4 | Brennofen                                       | 11    | Gräberfeld Aeschenvorstadt                      |
| 5 | Hypokaustanlage                                 | 12    | Germanische Bestattungen                        |
| 6 | Schwellbalkenbau                                | (16a) | Grubenhäuser                                    |
| 7 | Horreum   | (17a) | Grubenhäuser                                    |

**Abb. 3** Basel – Münsterhügel. Befunde der Phase BL S1 und Verteilung der Argonnensigillata in den Schnitten der archäologisch untersuchten Leitungstrassees. – Massstab 1:3000. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin.

**Zone 12: vor Münsterplatz 16** (Kartierung: Abb. 4 und 5, Profil: Abb. 12): Wir fassen mit Schicht 2 (Abb. 12: 2) und den zugehörigen Strukturen A bis D (Abb. 12: A–D) frühromische Reste. Schicht 3 (Abb. 12: 3) ist der Mittleren Kaiserzeit zuzurechnen. In Struktur F (Abb. 12: F) fanden sich eine TS-Reibschüssel<sup>11</sup> und eine verlagerte Wandscherbe *Sandiger überdrehter Ware*<sup>12</sup>. Struktur E (Abb. 12: E) enthielt ausschliesslich Altfunde. Beide Strukturen sind spätantik zu datieren.

Gh8 unten enthielt *Sandige Drehscheibenware* Kat.-Nr. 52, welche in ihrer Formgebung stark der römischen Tradition verbunden ist und eine frühe Stellung innerhalb von BL S2 anzeigt. Auch der burgundische Becher Kat.-Nr. 50 passt zu dieser Zeitstellung. Gh8 Mitte enthält bereits *Sandige überdrehte Ware* und gehört somit in Phase BL S4.

Die Kombination von *Sandiger Drehscheibenware* und *Älterer gelbtoniger Drehscheibenware* aus Gh6 unten ist typisch für die Phase BL S3. Der dickwandige Topfboden Kat.-Nr. 60 gehört zu den späten Ausprägungen der Drehscheibenware. Auch die zahlreichen Vergleiche zu den Funden aus dem Töpferofen Reinach-Hauptstrasse, welcher aus der Zeit um 800 datiert<sup>13</sup>, deuten auf eine Datierung Ende BL S3/Anfang BL S4. Nach Gh6 Mitte wurde ein Hufeisen<sup>14</sup> verlagert, möglicherweise während der Grabung. Es gehört aufgrund seiner Form bereits ins hohe Mittelalter. Gh6 unten und Gh6 Mitte wirken im Keramikspektrum sehr einheitlich. Möglicherweise wurde das Grubenhaus innerhalb kurzer Zeit verfüllt. Gh6 Mitte wurde überlagert von der Schicht 5, welche immer noch durch die *Ältere gelbtonige Drehscheibenware* gekennzeichnet ist und in Phase BL S3 gehört. In Schicht 5 waren zahlreiche spätromische Altfunde enthalten, weshalb in Zone 12 von einer umfangreichen Materialumlagerung im Verlauf von BL S3 auszugehen ist. Die *Sandigen überdrehten Wandscherben*<sup>15</sup> in Struktur H verweisen diese in Phase BL S4. Mit ihren zahlreichen *Feinsandigen Fragmenten* kann Schicht 6 dem 11. Jh. zugeordnet werden. Beachtenswert in diesem Umfeld ist die Wandscherbe *Überdrehter Ofenkermik*<sup>16</sup> und ein Knochenplättchen mit Zirkelverzierung des 11. oder beginnenden 12. Jh.<sup>17</sup> Schicht 7 gehört ins hohe Mittelalter.

**Reischacherhof** (Kartierung: Abb. 5, Skizze: Abb. 13, Grundriss: Abb. 14): Die Kleinfunde und die *Ältere gelbtonige Drehscheibenware* konnten nur teilweise in die Untersuchung einbezogen werden, da sie von anderer Stelle bearbeitet werden<sup>18</sup>. Die Keramik aus Gh21 wird im Katalog vorgestellt. Es kann nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden, ob die Dominanz der *Sandigen Drehscheibenware* in Gh21 unten aussagekräftig ist. Um das vorhandene Material nicht zu strapazieren, wird die Datierung innerhalb von Phase BL S3 nicht näher eingegrenzt. Gh21 Annex dürfte mit Gh21 unten zeitgleich sein, da auch hier die *Sandige Drehscheibenware* dominiert. In Gh21 oben ist das Aufkommen der *Sandig-körnigen Ware* neben der *Sandigen überdrehten Ware* eindeutig, weshalb Gh21 oben zu BL S5 zu zählen ist. Als Besonderheit wurde hier die Ofenkachel Kat.-Nr. 98 geborgen. In den Schichten 4, 5 unten und 5 Mitte ist die *Feinsandige Ware* dominant, weshalb die drei Schichten hochmittelalterlich zu datieren sind. Aus der neuzeitlichen

Schicht 6 lagen keine Funde zur Bearbeitung vor, ebenso wenig aus Gh22.

**Zone 13** (Kartierung Abb. 4, 5 und 7, Profil und Grundriss: Abb. 15): Schicht 2 und Struktur A sind der frühromischen Zeit zuzuweisen. Der kleine Schichtrest 3 (auf Profil Abb. 15 nicht sichtbar) enthält einzig die frühalamannische Scherbe Kat.-Nr. 134 und ist somit der spätromischen Zeit zuzuordnen. Aus Gh9 unten liegen wenige Funde vor; u. a. Fragmente *Sandig-körniger überdrehter Ware*, weshalb Gh9 unten zu BL S5 zu zählen ist. Gleiches gilt für Gh9 Mitte. Aus Gh10 unten liegen ausser der Pfeilspitze Kat.-Nr. 136 nur Altfunde vor. Die Pfeilspitze kann nicht präzise datiert werden. In der mittleren Verfüllung von Gh10 ist *Feinsandige Ware* enthalten, die eine Datierung ins 11./12. Jh. anzeigt. Während die Pfostengrube zu Gh11 nur Altfunde lieferte, konnten Gh11 unten gar keine Fundkomplexe zugewiesen werden. In Gh11 Mitte war *Sandige Ware* enthalten, weshalb der Komplex zu BL S2/3 zu zählen ist. Gh11 oben lieferte wiederum nur Altfunde. Schicht 4 überlagerte Gh11 und gehört mit der *Kalkgemagerten Ware* und der *Knickwandkeramik* zu BL S3. In Schicht 5 ist neben *Sandig-überdrehter Ware* auch *Feinsandige Ware* enthalten, weshalb sie dem 11./12. Jh. zuzuordnen ist. Auch die darüber liegende Schicht 6 weist *Feinsandige Ware* auf und ist zeitgleich. Obwohl Schicht 7 bis unter das moderne Kopfsteinpflaster reichte, waren darin keine neuzeitlichen Funde vorhanden.

**Zone 14** (Kartierung Abb. 5 und 6, Profil und Grundriss: Abb. 16–18): Schicht 2 sowie die Struktur C enthielten frühromisches Fundmaterial. In Schicht 3 trat die *Sandige Drehscheibenware* auf und verweist Schicht 3 in Phase BL S2. Aufgrund derselben Prozentanteile der Keramikgattungen gehört auch Schicht 4 zu BL S2. In Gh1 unten waren späte Exemplare der *Sandigen Drehscheibenware* enthalten, weshalb Gh1 unten bereits zu BL S3 zu zählen ist. In Gh1 Mitte war *Sandige überdrehte Ware* enthalten und datiert den Komplex in BL S4. Dieselbe Ware kam auch in Gh2 unten vor und zeigt dessen Gleichzeitigkeit mit Gh1 Mitte. Im Eingangsbereich von Gh2 kam *Ältere gelbtonige Drehscheibenware* vor; möglicherweise von einer älteren Bauphase von Gh2. Die Verfüllung von Gh2 Mitte kann aufgrund der *Sandig-körnigen Keramikfragmente* der Phase BL S5 zugewiesen werden. Für eine späte Zeitstellung von Gh2 Mitte spricht auch die hier enthaltene überdrehte Ofenkachel Kat.-Nr. 160. Gh2a unten und Mitte haben ausschliesslich Altfunde geliefert. Schichten 5 und 6 laufen über Gh2 hinweg und enthalten nur Altfunde. Auch die Grabbeigaben Kat.-Nrn. 165 und 166 können als spätantike «Archaica» nichts zur Schichtdatierung beitragen. In Schicht 6 trat hochmittelalterliche *Graue Ware* hinzu. Aus Schicht 7 wurde die neuzeitliche Ware nicht geborgen.

**Zone 15** (Kartierung Abb. 4 und 5, Originalprofil: Abb. 19, Grundriss: Abb. 20): Im Bereich westlich des Münster-Hauptportals waren die Schichten stark durchmischte. Eine Datierung der Grubenhäuser Gh18 und Gh19 kann somit nicht erfolgen.

Gh3 unten zeichnet sich durch *Sandige Drehscheibenware* aus und datiert in Phase BL S2. Während in Gh3 Mitte nur Altfunde vorhanden waren, konnte aus Gh3 oben *Feinsandige Ware* Kat.-Nr. 170 des 11. Jh. geborgen werden.



- |      |   |      |            |
|------|---|------|------------|
| 1    | Steinbau, evtl. Zusammenhang mit Martinspatrozinium | (12) | Grubenhaus |
| 2    | Pfostenbau  | (15) | Grubenhaus |
| 3    | Mauerreste und Mörtelboden                          | (16) | Grubenhaus |
| (8)  | Grubenhaus  | (18) | Grubenhaus |
| (11) | Grubenhaus (Datierung in BL S2 unsicher)            | (19) | Grubenhaus |

**Abb. 4** Basel – Münsterhügel. Befunde der Phase BL S2 und Fundpunkte der zeitgleichen Sandigen Drehscheibenware in den Leitunggrabungen. – Massstab 1:3000. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin.

**Zone 16** (Kartierung Abb. 3 und 5, Grundriss und Profile: Abb. 21 und 22): Die Schichten 1 und 2 sind mittel- oder spätrömisch. Gh17 unten ist infolge des Vorkommens von *Älterer gelbtoniger Drehscheibenware*<sup>19</sup> Phase BL S3 zuzuordnen. Gh17 Mitte gehört mit den *Feinsandigen Wandscherben*<sup>20</sup> bereits ins 11./12. Jh. Aus Gh17 oben wurden nur Altfunde geborgen. Das jüngste Fragment aus Gh17a unten ist die Randscherbe aus *Brauner Nigra* Kat.-Nr. 176, welche den Komplex der Phase BL S1 zuweist. Aus dem Pfostenloch zu Gh17a (Abb. 22) konnten wenige Altfunde geborgen werden. Die *Sandige Drehscheibenware* aus der Verfüllung von Gh17a Mitte und oben zeigt, dass dieser Teil in Phase BL S3 verfüllt wurde. Über Gh17 verläuft eine hochmittelalterliche Schicht, welche hier nicht behandelt wird.

**Zone 20** (Kartierung Abb. 4 und 5, Profile und Grundriss: Abb. 23): Die Schicht 2, Strukturen A und B sowie Schichten 3 und 4 sind frühromisch. Die Schichten 5–11 gehören in die Mittlere Kaiserzeit. In Gh12 unten fand sich Keramik von der Mittleren Kaiserzeit bis zum Anfang des 4. Jh.<sup>21</sup> Das pyramidenstumpfförmige Webgewicht Kat.-Nr. 179 dürfte aus dem 4. bis 5. Jh. stammen. Die *Knickwandkeramik* aus der Verfüllung liefert einen t. a. für die Benutzung von Gh12.

Gh14 unten hat nur Altfunde geliefert. Die *Feinsandige Randscherbe* Kat.-Nr. 181 aus der Verfüllung lässt auf einen t. a. im 11. Jh. schliessen.

Aus Gh15 unten stammen Wand- und Bodenfragmente *Sandiger Drehscheibenware*<sup>22</sup> und datieren Gh15 unten in BL S2. Gh15 Mitte ist aufgrund der Feinsandigen Ware ins 11./12. Jh. zu datieren. Gh15 oben enthält nur Altfunde. Aufgrund der Stratigraphie ist eine relative Abfolge der Grubenhäuser wahrscheinlich, wobei Gh15 und Gh12 vor Gh14 gebaut wurden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind somit Gh15 und Gh12 in BL S2 und Gh14 in BL S3 zu datieren. Schicht 12, welche alle Grubenhäuser überlagert, gehört ins 11./12. Jh. Zeitgleich mit Schicht 12 ist die Struktur E (Mauer). Stratigrafisch ebenfalls zugehörig sind die Strukturen F, G und H. Struktur J enthielt nur Altfunde. In Schicht 13 verraten wenige, jedoch eindeutige Funde die neuzeitliche Datierung.

### 3.2 Bauweise der Grubenhäuser

Eine chronologisch relevante Entwicklung der Bauweise der Grubenhäuser war nicht erkennbar. Dies liegt an der Ausschnitthaftigkeit der Befunde: Es wurde kein einziger vollständiger Grundriss freigelegt! Eine Typologisierung nach der Anzahl der Pfostenlöcher verbietet sich. Möglicherweise handelt es sich bei Gh3, Gh15 und Gh22 um 4-Pfosten-Grubenhäuser. Bei den Böden herrschen diejenigen vor, welche in der Grabungsdokumentation als Lehm Böden angesprochen wurden. Wie die geologisch-bodenkundlichen Untersuchungen durch Philippe Rentzel gezeigt haben, unterscheiden sich diese Bodenschichten in ihrer Zusammensetzung nicht vom darüber liegenden Auffüllmaterial. Vielmehr handelt es sich um verdichtete Siedlungsschichten<sup>23</sup>. In zwei Fällen (Gh3 und Gh17) konnte eine Beimengung von Mörtel beobachtet werden. Häufig kann oberhalb des «Lehmbodens» anhand einer Holzkohleschicht oder Verfärbung ein Holzboden erkannt werden. Die

meisten Firstpfosten befanden sich im Innern der Hausgrundrisse. Bei Gh11 und Gh14 könnten Pfostenlöcher ausserhalb der Gruben von Firstpfosten stammen. Die Eckpfosten befanden sich – sofern dokumentiert – stets im Innern der Gruben. Bei sechs Grubenhäusern konnte ein Faschinenwerk, bestehend aus zahlreichen kleinen Pfostenlöchern, festgestellt werden. In einigen Fällen wurde auch Flechtwerk aus Haselruten und eine Bestreichung mit Lehm dokumentiert. Bei Gh22 konnte eine Unterlage für eine Seitenwand aus Bohlen oder Schwellbalken gefasst werden.

Vom Innenausbau sind vereinzelte Pfostenlöcher dokumentiert, welche entweder die Funktion von Dachträgern hatten oder als Teile von Webstühlen zu interpretieren sind. Bei den «Lehmwannen» in Gh2 und Gh22 handelt es sich entweder um Wasserbecken, welche bei der Flachsverarbeitung nützlich waren, oder um Gräben zur Ableitung von eindringendem Wasser. Die leichte Bodenneigung von Gh22 könnte dies zusätzlich unterstützt haben. In Gh6 konnte ein Absatz festgestellt werden, der möglicherweise von einer Treppe stammt.

In der Verfüllung wurde meist verbrannter Lehm, Holzkohle oder Brandschutt beobachtet, was darauf hindeutet, dass die Grubenhäuser Gh2a, 4, 6, 10, 11, 14, 16 und evtl. 12 und 15 durch Brandeinwirkung abgegangen sind. Aus Gh11 wurden besonders viele Knochen, wohl von Küchen- oder Schlachtabfällen, geborgen. In den frühen Grubenhäusern findet sich viel spätantiker Bauschutt. In Gh2, 2a, 10 und 17 deutet die «klebrig-humose» Verfüllung auf Sekundärnutzungen als Stall oder Latrine. Diese Form der Sekundärnutzung kann ab BL S3 beobachtet werden.

### 3.3 Bestattungen

In den Verfüllungen zahlreicher Grubenhäuser auf dem Münsterhügel wurden Gräber angelegt (Abb. 7, 9, 12, 16, 17, 19). Nachfolgend wird ein kurzer Überblick über diese Bestattungen gegeben.

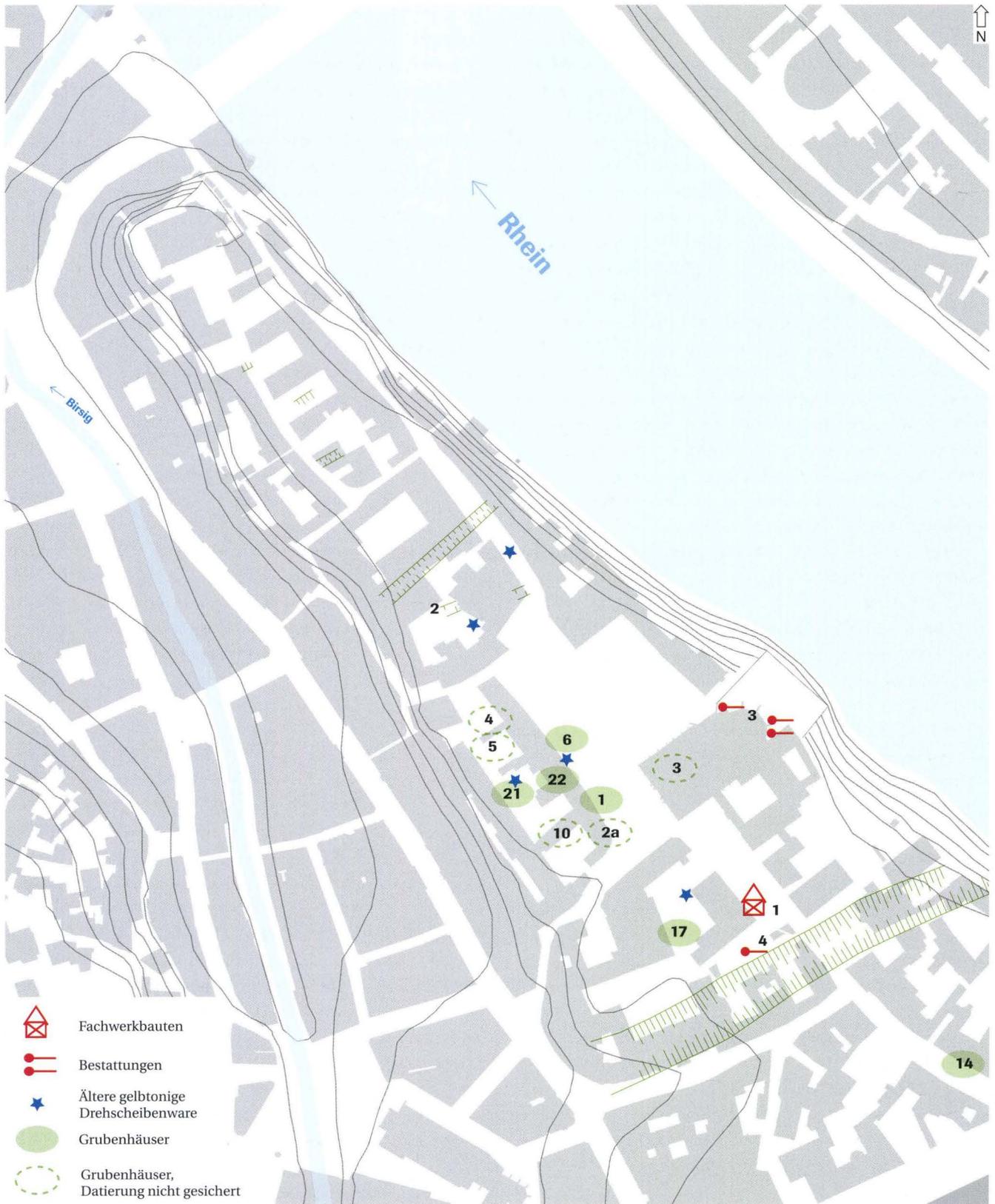
Zone 5 (Abb. 9): fünf Bestattungen. Soweit dokumentiert in gestreckter Rückenlage, Kopf im Südwesten. Alle beigabenlos, 1 Frau, Rest indet., 1 juvenil, 2 matur, 1 senil. Allfällige weitere, nicht bis in die noch angetroffenen Kulturschichten abgetiefte Gräber dürften beim Bau des Museumsflügels (heute: Museum der Kulturen) zerstört worden sein. Die Längsmauer<sup>24</sup> des 13./14. Jh. überlagert die Skelette.

Zone 4 (Abb. 7:1): Skelette auf Zeichnung teilweise dokumentiert, wohl beigabenlos; die Knochen wurden nicht geborgen.

Zone 12 (Abb. 12): zwei beigabenlose Bestattungen, wohl hochmittelalterlich (Abb. 12: J und K: Skelette 32 und 33).

Zone 14 (Abb. 16 und 17): Überreste von 36 Individuen in 23 Grabgruben, Kopf im Südwesten; zahlreiche Mehrfach- und Nachbestattungen. Datierung zwischen dem 11. und 14. Jh.

Zone 15 (Abb. 19): in der Profilwand des Sondierschnittes von 1944 vor dem Münster-Hauptportal sind Grabgruben und Schädelfragmente zu erkennen. Die Skelette werden von den Fundamenten des Georgsturms überlagert. Datierung ca. 11./12. Jh.



**Abb. 5** Basel – Münsterhügel. Befunde der Phase BL S3 und ältere gelbtonige Drehscheibenware in den Leitungsgrabungen. – Masstab 1: 3 000. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin.

Kommentar zu den Bestattungen der Zone 14 (Abb. 16 und 17): Auffällig sind die zahlreichen Mehrfach- und Nachbestattungen (ca. 18%). Bei den Skeletten 1978/13, Nrn. 7 und 23 könnte es sich um Ehepaare handeln. In den Grabgruben 1978/13, Nrn. 12, 17, 19 und 1978/26 Nrn. 1, 11, 18, 23 waren jeweils ein Mann und ein Kleinkind bestattet. 1978/26, Nr. 23 war möglicherweise ein Ehepaar und ein elfjähriges Kind. Der weiblichen Bestattung 1978/26, Nr. 13 wurde ein 9 Monate alter Säugling zwischen die Beine gelegt. Lucie Steiner hat Textstellen zusammengestellt, welche zeigen, dass Doppelbestattungen insbesondere innerhalb der Familie vorkommen<sup>25</sup>. Auf jeden Fall ist anzunehmen, dass die miteinander bestatteten Menschen auch im Leben in enger Verbindung zueinander standen. Aussagen über den Umgang mit den Resten einer vorangegangenen Erdbestattung und über den Zeitpunkt von Nachbestattung(en) können aufgrund des vorliegenden Materials nicht gemacht werden. Bei der Geschlechterverteilung stehen 27 (eher) männliche, 8 (eher) weiblichen und 25 nicht bestimmbar (Kinder-) Bestattungen gegenüber. Da Bestattungsplätze im Umfeld des Münsters begehrt waren, könnte sich in dieser Geschlechtsverteilung eine männliche Vormachtstellung ausdrücken<sup>26</sup>. Eine weitere Besonderheit sind Kinderbestattungen innerhalb der Siedlungen, wie sie Philippe Morel auf dem Münsterhügel im Umfeld von Gh21 für das 7./8. Jh., das 11./12. Jh. und das 12./13. Jh. nachweisen konnte. Stets handelt es sich um pränatal verstorbene Individuen bzw. Totgeburten, welche sekundär verlagert wurden<sup>27</sup>.

Bei mehreren Bestattungen wurden spätrömische Münzen gefunden<sup>28</sup>. Aus dem Umfeld von Skelett 1978/13, Nr. 19 (Doppelbestattung: eher männlich und Kind) stammen der Armreif Kat.-Nr. 166 und eine fragmentierte Haarnadel Kat.-Nr. 165.

Datierung dieser Bestattungen auf dem Münsterhügel:

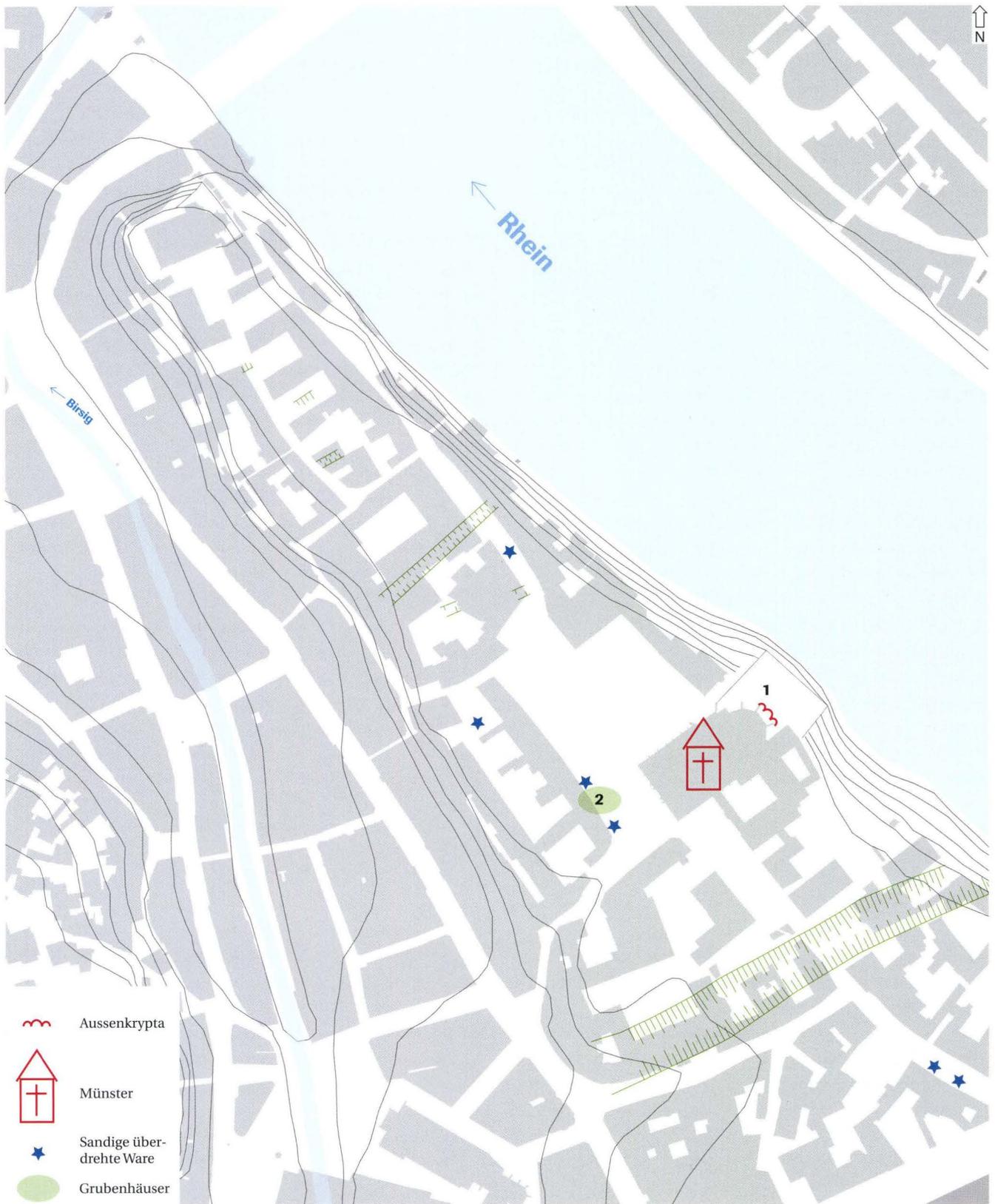
- Skelett 1978/26, Nr. 21 <sup>14</sup>C-Datierung 1090+/-50 b.p. (810–910 n. Chr.)<sup>29</sup>.
- Skelett 1978/13, Nr. 13 <sup>14</sup>C-Datierung: 940+/-50 b.p. (960–1060 n. Chr.).
- Zusammen mit einem Skelett in Zone 4 wurde eine Ofenkachel und ein Fragment von *céramique grise tournée* des 10. Jh. geborgen<sup>30</sup>.
- Die Skelette in Zone 5 (Abb. 9) besitzen einen t. a. zum 13./14. Jh. und können aufgrund der Schichtzugehörigkeit dem 11./12. Jh. zugewiesen werden.
- Die Bestattungen vor der Westfassade des Münsters (Grabung 1944/1) liegen über einer «schlecht gearbeiteten Mauer aus Kieselbollen mit Zwischenlagen aus schlechtem Mörtel und unterhalb des Georgsturms»<sup>31</sup>.
- Die Skelette der Zone 14 (Abb. 17) können aufgrund ihrer Einbettung in Schicht 6 einem Zeitfenster zwischen dem 11. und 14. Jh. zugewiesen werden.
- Skelett 1978/13, Nr. 19 wurde zusammen mit Keramik des 12. Jh. geborgen.
- Da sowohl gestreckte Rückenlage als auch auf dem Becken gekreuzte Hände vorkommen, ist mit Bestattungen vor und nach dem Wechsel der Armhaltung (11. Jh.) zu rechnen<sup>32</sup>.

Fazit: Die Bestattungen in den Zonen 3, 14 und 15 wurden im 10. und 11. Jh. angelegt. Es wurden besonders viele Männer, teilweise zusammen mit Kindern auf dem Münsterhügel bestattet.

#### 4. Historische Einordnung

Unbestritten ist die Zugehörigkeit des Basler Münsterhügels als (befestigter) Platz zum spätantiken Donau-Iller-Rheinlimes. Der Friede, welcher unter Konstantin dem Grossen durch die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Reformen erreicht worden war, wurde 350 durch die Bildung des Sonderreiches des Magnentius und die darauf folgenden Kämpfe gegen Constantius II. gestört. Noch vor der endgültigen Niederlage des Magnentius entband Constantius die Alamannen von ihren Verpflichtungen aus alten Verträgen und forderte sie auf, in die von Magnentius beherrschten Gebiete einzufallen, was im Herbst 352 erfolgte<sup>33</sup>. In den Folgejahren waren zahlreiche Alamanneneinfälle zu beklagen, welche auch durch eine neuerliche Reform der gallischen Provinzen nicht aufzuhalten waren. 394/395 gab der Kaiser seine Residenz in Trier auf und 395 wurde das Gesetz über die *hospitalitas* erlassen, welches die Bedingungen für die Ansiedlung von Barbaren im Reich regelte. Das zivile staatliche Ordnungsgefüge, insbesondere die Zugehörigkeit Basels zur gallischen Präfektur mit Zentrum in Arles (seit dem späten 4. Jh.), hatte weiter Bestand und wurde anschliessend in der Kirchenorganisation fortgeführt<sup>34</sup>. An die Stelle von Grenzgarisonen traten zunehmend Verträge mit den Alamannen, Burgundern, Franken und Alanen zur Bewachung der Grenzzone<sup>35</sup>.

Gegen Ende des 3. Jh.<sup>36</sup> wird der Münsterhügel mit einer Mauer befestigt (Abb. 3:1)<sup>37</sup>. Die Zuordnung einzelner mittelalterlich überprägter Mauerabschnitte zur Kastellmauer ist schwierig<sup>38</sup>. Einem erhöhten Schutzbedürfnis entspringen auch die Bebauung in Spornlage (Zone 1) mit Fachwerk- und Steinbauten (Abb. 3:2)<sup>39</sup> sowie das Ausschachten zweier Sodbrunnenschächte (Abb. 3:3)<sup>40</sup> innerhalb des Kastells. Teile der spätrömischen Bebauung entlang der Rheinhalde sind möglicherweise abgestürzt<sup>41</sup>. Innerhalb der Kastellmauern entwickelte sich ein reiches Spektrum ziviler Tätigkeiten (Handwerk und Handel), insbesondere in den Zonen 5, 12 und 14. Reste der zivilen Siedlung haben sich ebenso beim Münsterplatz 6/7 mit einem möglichen Brennofen erhalten (Abb. 3:4)<sup>42</sup>. Auch die Hypokaustanlage im Reischacherhof (Abb. 3:5, Abb. 14)<sup>43</sup> und ein Schwellbalkenbau mit Mörtelboden beim Antikenmuseum (Abb. 3:6)<sup>44</sup> stammen aus spätantiker Zeit. Deutlich treten die zentralen Bauten hervor: Horreum (Abb. 3:7) und Fachwerkbauten (Zone 11)<sup>45</sup>, Gebäude mit Innenhof, eventuell als Principia zu interpretieren (Abb. 3:8, Zone 15)<sup>46</sup>, Schuttsschichten der Steinbauten in den Zonen 11-14 (Abb. 3:9), Strasse auf dem Kleinen Münsterplatz (Abb. 3:10)<sup>47</sup> und im Haus Rittergasse 22/24<sup>48</sup>. Diese massiven Bauten müssen von einer zentralen Macht, welche über eine breite Basis verfügte, initiiert und finanziert worden sein, was die Bedeutung Basels in der Spätantike für die damaligen politischen Machthaber unterstreicht.



- 1 Hatto-Münster, Aussenkrypta
- (2) Grubenhäuser

**Abb. 6** Basel – Münsterhügel. Befunde der Phase BL S4 und Sandige überdrehte Ware in den Leitungsgrabungen. – Massstab 1: 3 000. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin.

Gräber: St. Alban-Vorstadt: wenige, mehrheitlich beigabenlose Gräber. Zwei spätantike Armreife datieren den ganzen Komplex<sup>49</sup>. Aeschenvorstadt (Abb. 3:11): einzelne Brandgräber des 1. Jh.; eigentlicher Belegungsbeginn um 300 n. Chr.; Gräber mit Beigaben bis zweite Hälfte des 4. Jh., beigabenlose Gräber wohl des 5. und 6. Jh.; jüngste Gräber mit Beigaben des 6. und 7. Jh. (ausgeraubte Kammergräber, u. a. mit fränkischer Gürtelgarnitur)<sup>50</sup>. Totentanz: 13 römische Bestattungen bekannt, eine weitere am Blumenrain 28 (Ende 3. und Anfang 4. Jh. datiert)<sup>51</sup>.

Gegen Ende der Phase BL S1 (gegen 570/90) treten in den Zonen 5 und 16 die Grubenhäuser (Abb. 3: Gh16a und Gh17a) auf – zeitgleich mit den germanischen Bestattungen beim Antikenmuseum (Abb. 3:12, südlich von Z19)<sup>52</sup>. Obwohl die ethnische Zuweisung von Bautraditionen gewagt ist, so deuten doch die Funde feiner germanischer Ware in den Grubenhäusern zusammen mit den Bestattungen auf einzelne zugezogene Alamannen hin. Während in den Textquellen Grubenhäuser insbesondere im Zusammenhang mit Textilherstellung – teilweise durch Sklavinnen – erwähnt werden<sup>53</sup>, deuten die Ausstattungen der Gräber<sup>54</sup> auf die Zuwanderung sozial höher gestellter MigrantInnen. Die Zone 5 kann aufgrund zahlreicher Münzfunde, Glasfunde und Haarnadeln wahrscheinlich einer (spät-) römischen Mittelschicht zugeordnet werden. Dies liesse einer Interpretation des Grubenhauses in Zone 5 als Arbeitsort für alamannische Textilproduzentinnen Raum. Während für die rechtsrheinischen Alamannen Soldzahlungen als Ursache für den Reichtum angesehen werden, können germanische Söldner auf der linken Rheinuferseite bisher nicht nachgewiesen werden. Nach schriftlicher Überlieferung sollen Basel und das linksrheinische Hinterland im späten 5. Jh. unter alamannischer Herrschaft gestanden haben<sup>55</sup>. Die Niederlage der Alamannen gegen die Franken 497 lässt in der Folge eine Dominanz fränkischer Elemente in Basel erwarten<sup>56</sup>. Ausgelöst durch Wirren als Folge der Teilung des Frankenreichs um 561, stellen wir ein Zurückweichen der kirchlichen Organisationszentren Windisch, Avenches und möglicherweise auch Augst in die Schutzlagen der «Cité» fest; so etwa in Lausanne und eventuell auch auf dem Basler Münsterhügel<sup>57</sup>. Auffällig ist dabei, dass in Basel während BL S1 (ca. 400–570/90) keinerlei Zerstörungs- oder Kampfspuren gefasst werden können. Es ist zu überlegen, ob niedergelassene Germanen eine hemmende Wirkung auf potenzielle Plünderer hatten. Ob Basilia<sup>58</sup> während BL S1 unter einer zivilen oder militärischen Verwaltung stand, kann nicht entschieden werden. Abgesehen von den Verhältnissen in den Zonen 5 und 16 besteht zwischen den spätantiken Schuttschichten und der Neubesiedlung mit Gehöften mit Grubenhäusern ein zeitlicher Hiatus.

Nach dem Tod der Königin Brunhilde und infolge der Bruderkämpfe der Merowinger gelangten die Pippiniden und schliesslich die Karolinger an die Macht. Die neu von den Karolingern gegründeten Kirchen und Klöster hatten religiöse, politische und wirtschaftliche Funktionen zu erfüllen. Schon vorher besaßen Luxeuil und die von dort stammenden Mönche eine grosse Ausstrahlung. Ragnachar, ein ehemaliger Mönch von Luxeuil wohl fränkischer Herkunft, erweckte das Bistum Basel-

Augst zu vorübergehender Blüte<sup>59</sup>. Das Martinspatrozinium der den nördlichen Sporn des Münsterhügels dominierenden Kirche könnte den fränkischen Einfluss auf die Siedlung Basilia widerspiegeln. Der merkliche Rückgang des Fundniederschlags in Phase BL S2 (ca. 570/90–660/80) deutet jedoch darauf hin, dass kein einflussreicher Machthaber auf dem Münsterhügel residierte. Die Bebauung kann nur noch anhand der Grubenhäuser, eines Pfostenbaus in Zone 14 (Abb. 4:2) und einer möglicherweise zeitgleichen Mauer in Zone 1 (Abb. 4:1; ausserdem Martinsgasse 9–13)<sup>60</sup> gefasst werden. Im Umfeld des Münsters zeugen Mauerzüge und ein Mörtelboden (Abb. 4:3) von einer möglichen Weiterbenutzung spätantiker Bauten<sup>61</sup>. Die Konzentration von Funden und Befunden auf die Zonen 3, 12, 14, 15 und 20 ist einerseits forschungsgeschichtlich bedingt; es könnten sich hier jedoch auch einzelne Hofbereiche abzeichnen, welche voneinander durch Gehege und Gräben (gefasst z. B. in Zone 4) getrennt waren. Die heute bekannten Befunde deuten auf mindestens vier Gehöfte (Zone 5, 12–14, 15 und 20) mit teilweise mehreren Bauetappen (Zone 20) hin.

Römische Traditionen fassen wir – sichtbar anhand der Herstellung mit der schnell drehenden Töpferscheibe – bei der *Sandigen Drehscheibenware* und der *Knickwandkeramik* im handwerklichen Bereich. Genau, wie bei der Keramik das Zusammenspiel von Technik, Rohmaterial und Verzierung zu neuen Produkten führte, so müssen wir uns auch die Gesellschaft vorstellen, welche nun auf dem Münsterhügel lebte: wenige Hofgemeinschaften, bestehend aus Romanen und Germanen, machten die gesamte Bevölkerung jener Zeit aus. Es gab gewisse Handelskontakte nach Norden (*Kalkgemagerte überdrehte Ware*) und Südosten (Lavez). Luxusgüter (z. B. Glas) bilden die absolute Ausnahme.

In Phase BL S3 (ca. 660/80–780/800) weisen das Fehlen von Befunden in Zone 5 sowie von Funden in den Zonen 1, 2 und 20 auf eine zunehmende Konzentration auf das Zentrum der Siedlung hin, welches die Zonen 4–18 umfasst (Abb. 5). Gehöfte könnten sich in den Zonen 4/5, 12–14 und 16 befunden haben. In der Rittergasse 4 (Zone 16) kann ein Pfostenbau nachgewiesen werden (Abb. 5:1)<sup>62</sup>. Möglicherweise wird das Zentrum durch einen Graben in Zone 5 gegen Norden abgegrenzt (Abb. 5:2). Ein weiterer Graben bei der Südostecke des *castrums* kam im Areal des Bischofshofs an der Rittergasse 5 zum Vorschein: sogenannter Seitengraben (evtl. frühmittelalterlich zu datieren<sup>63</sup>). Erste Bestattungen *intra muros* finden sich beim Münster (Abb. 5:3, Zone 15): Plattengrab (<sup>14</sup>C-datiert: späteres 7. bis Mitte 9. Jh.), nordwestlich der romanischen Sakristei<sup>64</sup>. Aus Zone 6 stammt ein Drahtohrring mit Hakenverschluss aus einem der Gräber am Eingang der Augustinergasse und datiert ins 7. Jh. Auf der Berme des spätkeltischen *Murus Gallicus* kamen ca. 40 Gräber zum Vorschein (Abb. 5:4), davon eines <sup>14</sup>C-datiert (8. oder 9. Jh.). Sie sind beigabenlos bis auf eine im 19. Jh. bei einer Bestattung geborgene, spitze Riemenzunge, welche um 700 datiert<sup>65</sup>. Zahlreiche Kindergräber und einzelne Gräber auch im Bereich der ehemaligen spätantiken Kastellmauer<sup>66</sup> deuten auf ein verändertes Bestattungsrecht hin.



**Abb. 7** Basel – Münsterhügel. Befunde der Phase BL S5 sowie des 11./12. Jh.; Fundpunkte Überdrehte Ofenkeramik in den Leitungsgraben. – Massstab 1: 3 000. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin.

Während Phase BL S4 (ca. 9. Jh.) erfreute sich Basilia eines grossen Interesses von Seiten der Kirche und der fränkischen Herrscher. Ab 740 können die Basler Bischöfe lückenlos nachgewiesen werden. Sie waren wohl Vertrauensleute der aufstrebenden karolingischen Herrscher bzw. ihres Adels<sup>67</sup>. Der wirtschaftliche Aufschwung hing zusammen mit dem aufkommenden Verkehr über die Pierre-Pertuis ins Mittelland und über die Pässe Bözberg und Hauenstein zu den fränkischen Besitzungen in Rätien (Chur) und am Bodensee<sup>68</sup>. Der Wechsel der Zugehörigkeit des Sundgaus vom Bistum Strassburg nach Basel ist für die Machtentfaltung im Umland später wichtig, hatte vorerst aber noch keine grossen Konsequenzen, da zwischen den starken Bistümern Strassburg, Konstanz und Lausanne noch keine Entfaltung Basels möglich war. 888 wurde die Stadt der nördliche Vorposten des Königreichs Hochburgund. Basel lag zwischen den burgundischen, alamannischen und fränkischen Einflussgebieten<sup>69</sup>.

Während mit dem Bau des Haito-Münsters begonnen, die karolingische Aussenkrypta erbaut und das dortige Gelände mit einer Terrassenmauer an der Rheinhalde gesichert wurde (Abb. 6:1)<sup>70</sup>, können bis auf das möglicherweise zeitgleiche Grubenhaus 2 (Abb. 6:2) kaum Reste von Bauten einfacher Leute gefasst werden. Dies mag am Rückgang der Grubenhäuser zugunsten ebenerdiger Bauten liegen, könnte jedoch teilweise auch durch die Umnutzung des Umfeldes des Münsters und der Martinskirche als Bestattungsort begründet sein. Hingegen nimmt der Fundniederschlag und damit die Begehung des Münsterhügels in BL S4 zu. Luxusgüter fehlen aber vollständig.

Wenn auch die zu Phase BL S5 (ca. 10. Jh.) gehörigen Befunde weitgehend fehlen, so zeigt das Vorkommen von Hufeisen und Ofenkeramik (Abb. 7:\*) einerseits eine technisch innovative Zeit an und andererseits das Vorhandensein von Ressourcen, diese neuen Techniken anzuwenden<sup>71</sup>. Eine Kombination von wirtschaftlichen und (kirchen-)politischen Faktoren war ausschlaggebend für das Wachstum von Basel. Die Standortvorteile für die Kirche und den Handel wurden im 10. Jh. weiter ausgebaut.

In den Zonen 4, 14 und 15 fassen wir Bestattungen wohl der zivilen, hier ansässigen Bevölkerung (Abb. 7:1–3). Da die Siedlung am Petersberg (Abb. 7:4) im 10. Jh. aufblüht, muss man sich fragen, ob zu diesem Zeitpunkt der Bischof mächtig genug war, grosse Teile der Siedlung und der gewerblichen Tätigkeit aus seinem direkten Umfeld zu verbannen und das Umfeld des Münsters nahezu ausschliesslich für Bestattungen und kleinere Handwerksbetriebe im Dienst der Kirche zu reservieren. In der Zone 8 ist die St. Johannes-Kirche (Abb. 7:5) zu ergänzen, so dass ein von Kirchen und Friedhöfen geprägtes Münsterhügelaerial erscheint<sup>72</sup>. Es ist nicht völlig auszuschliessen, dass der Einfall der Ungarn um 916<sup>73</sup> bzw. die damit verbundene Zerstörung von Wohnhäusern auf dem Münsterhügel den Plänen des Bischofs entgegenkam.

Abgesehen von kirchlichen Bauten fassen wir mit dem Gebäude in Zone 20 (Abb. 7:8) während des 11./12. Jh. erstmals seit der Spätantike wieder einen Steinbau. Möglicherweise im Zusammenhang mit der Erbauung der Burkhardtschen Stadtmauer,

welche südöstlich der Zone 20 verlief, wurde dieser Bereich zum «vornehmen Wohnquartier», was durch Keramikimporte und Musikinstrumente archäologisch fassbar wird. Die Funde und Befunde der Zonen 4–16 sind insbesondere beeinträchtigt worden von der Störung durch die jüngere Überbauung. So steht dort dem reichen Spektrum von Funden ein einziger Hinweis auf einen Holz/Steinbau gegenüber. Möglicherweise wurde der heutige Münsterplatz bereits zu diesem Zeitpunkt als Zirkulations- und Repräsentationszone definiert und durfte nicht mehr als Friedhof genutzt werden. Die Bestattungen der Zone 5 sind nicht präzise datierbar<sup>74</sup>; sie könnten innerhalb des 11./12. Jh. eine Verlagerung der Zivilbegräbnisse in einen ausserhalb des bischöflichen Immunitätsbezirks<sup>75</sup> gelegenen Bereich anzeigen. Ausserhalb des Münsterhügelaerials kann die Entstehung der mittelalterlichen Stadt beobachtet werden, was sich in der Besiedlung der Bereiche Andreasplatz, Barfüsserkirche und Petersberg fassen lässt. Bereits erwähnt wurde auch die Burkhardtsche Stadtmauer, deren Erbauung im 11./12. Jh. erfolgte.

## 5. Zusammenfassung

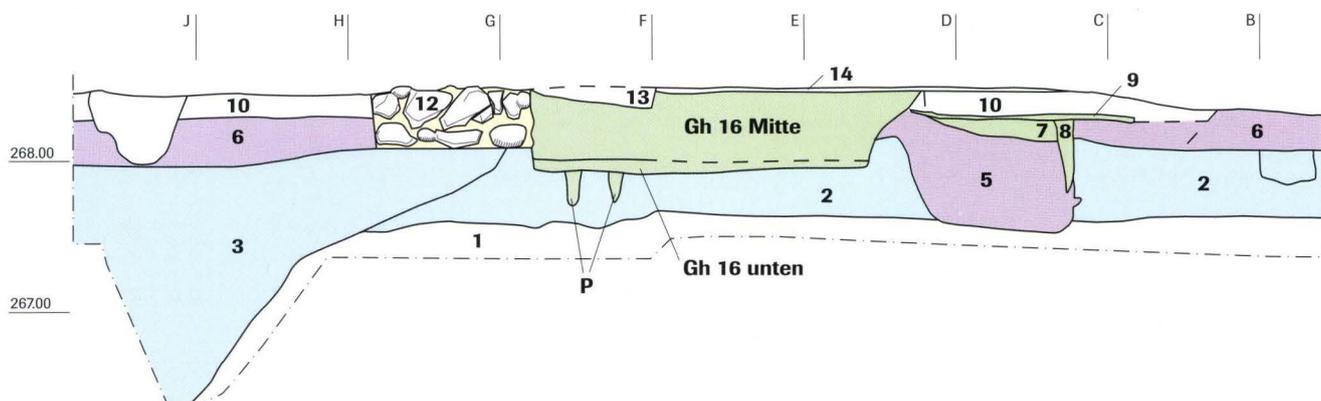
Auf dem Basler Münsterhügel sind bis ins Jahr 2000 zweiundzwanzig Grubenhäuser bekannt geworden. Eine chronologisch relevante Entwicklung der Bauformen konnte – aufgrund der meist nur in kleinen Ausschnitten gefassten Baubefunde – nicht festgestellt werden.

In der Spätantike (Phase BL S1, Abb. 3) können zahlreiche Befunde von öffentlichen und privaten Bauten gefasst werden. Das Fundspektrum ist reich, wenngleich sich hinsichtlich der Fundmenge ein deutlicher Rückgang abzeichnet. Aufgrund der ersten Grubenhäuser (Gh16a und Gh17a) und alamannischer Keramik in Zone 5 sowie Bestattungen beim Antikenmuseum ist in Phase BL S1 mit dem Zuzug von Alamannen zu rechnen. Das Ausbleiben von Kampfspuren auf dem Münsterhügel könnte dahingehend zu interpretieren sein, dass die Migranten den Eingewohnten einen gewissen Schutz boten.

Während die historischen Quellen für die Phase BL S2 (Abb. 4) die fränkischen Machthaber erwähnen, ist auf dem Münsterhügel lediglich ein Rückgang des Fundniederschlags, gekoppelt mit wenigen Befunden von etwa vier Gehöften mit den Grubenhäusern Gh16, 8, 12, 15 und evtl. 11 festzustellen. Die *Sandige Drehscheibenware* zeigt die Vermischung römischer Drehscheibentechnik mit den Magerungsgewohnheiten zuziehender Handwerker.

Während BL S3 (Abb. 5) findet auf dem Münsterhügel eine Konzentration auf die Zonen 4–18 mit den Grubenhäusern Gh6, 21, 1, 17, evtl. 10 und etwas ausserhalb Gh14 statt. Erste Bestattungen *intra muros* können beim Münster und in Zone 18, im Bereich der ehemaligen antiken Kastellmauer gefasst werden.

Durch die verkehrsgeografisch günstige Lage kann Basel in Phase BL S4 (Abb. 6) profitieren. Die Machthaber investieren in die Stadt und veranlassen den Bau der Aussenkrypta, des Haito-Münsters und umfangreiche Terrassierungsarbeiten. Siedlungsbefunde fehlen bis auf Gh2 vollständig.



**Abb. 8** Gh16 und Gh16a, Zone 5. Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1978/24, Ostprofil auf Achse 8. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Marcel Eckling.

#### Befundinterpretation (Schichtbeschreibung) zu Abb. 8 und 9:

1	Gewachsener Boden (Sandiger Rollkies. OK 267.50 m ü. M.)	Gh16a unten	Brandschicht (in der untersten Zone feines graues Material)
2	Kulturschicht (roter Kies mit Humus und Kieseln. Stellung der Kiesel deutet stellenweise auf Begehung)	Gh16a Mitte	Grubenhausverfüllung
3	Spitzgraben (im Kern des Trichters Rollkies mit schwarzer Erde. Böschungen mit rostroter Schicht verkleidet, zahlreiche Pfostenlöcher möglicherweise von Holz-Erdwall. Mehrere Einfüllschichten, grau-sandig bis erdig-sandig)	Gh16a P	Pfostenlöcher (feines erdiges Material. In der untersten Partie mehr Holzkohle)
4	Grube unbekannter Verwendung (erdig-sandige Schichten mit Asche)	7	Unterlage zu Bretterboden (kiesiger Keil)
5	Grube unbekannter Verwendung (grau-brauner Block)	8	Pfostenloch (grauer senkrechter Einschluss)
6	Kulturschicht (schwarze, erdige Schicht mit kleinen Kieseln)	9	Evtl. Werkplatz (moosgrüne Verfärbung)
Gh16 unten	Benutzungs- und Zerstörungshorizont des Grubenhauses mit Anzeichen von Brand (schwarzgraue feine Erdschicht)	10	Bauschuttschicht (k.A.)
Gh16 Mitte	Verfüllung von Gh16	11	Mörtelboden (k.A.)
Gh16 P	Pfostenlöcher (k.A.)	12	Mauer (sog. «Längsmauer», Vorfundament aus groben Bruchsteinen, Randpartie vorwiegend Kalkbruchsteine mit Mörtelguss gebunden)
		13	Mauergrube zu Mauer 12 (k.A.)
		14	Schuttschicht

Der Phase BL S5 (Abb. 7) können, bis auf Gh9, kaum Befunde zugeordnet werden. Die Funde von Ofenkeramik und Hufeisen deuten jedoch auf Innovationen und die Kaufkraft der ansässigen Bevölkerung. Bestattungen sind in den Zonen 4, 14 und 15 zu verzeichnen.

Im 11./12. Jh. wird in Zone 20 der erste Steinbau seit der Spätantike errichtet. Das Areal rund um das Münster wird möglicherweise bereits zu diesem Zeitpunkt in ein Zirkulations- und Repräsentationsareal umgewandelt. Bestattungen finden sich nur noch in Zone 5.

## 6. Katalog der Befunde und Funde

### 6.1 Augustinergasse 2, Oberlichtsaal des Museums der Kulturen (Zone 5)

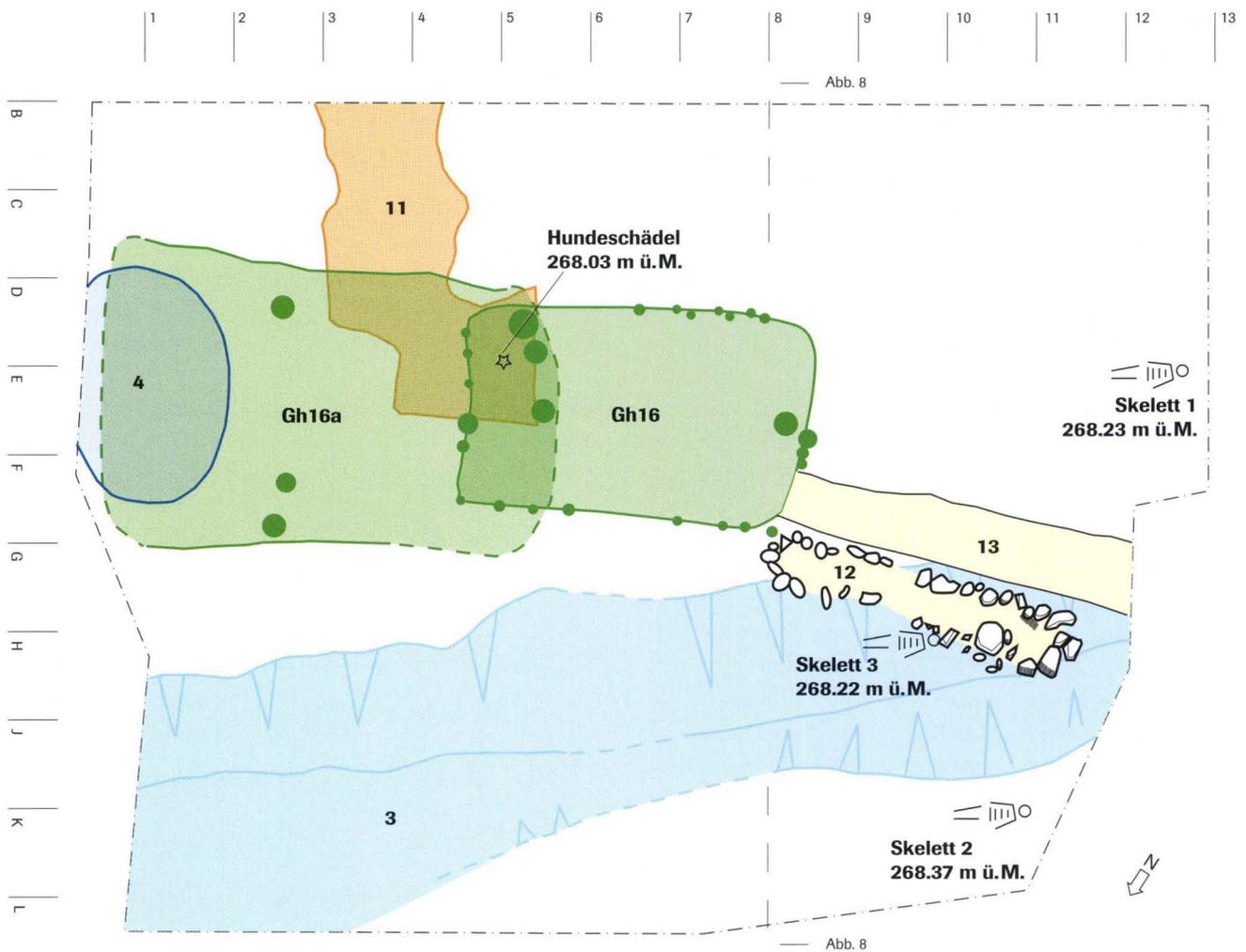
Über den spätlatènezeitlichen und frühromischen Befunden liegt die Schicht 6 (Abb. 8:6), welche zahlreiche Bauspuren enthält. Bei der archäologischen Dokumentation wurden hier wohl Bau- und Abbruchphasen ein und derselben Epoche und des-

selben Gebäudes zusammengefasst. Die Dokumentation erlaubt keinen Schluss über die Art oder Ausrichtung des Gebäudes. Die grosse Menge an Ziegelschutt deutet auf einen ziegelgedeckten Bau.

#### Gh16/16a (Abb. 8 und 9)

**Lage:** Grabung 1978/24. Bereich von Gh16 zwischen LM 4.5 und 8.2 und Buchstaben C und F

**Stratigrafische Position:** In die Schicht 6 sind die Grubenhäuser Gh16a/Gh16 eingetieft, wobei aufgrund der Funde folgender Ablauf wahrscheinlich ist: Bau von Gh16a noch während der Benutzung von Schicht 6 als Lauffläche. Danach wurde Gh16 errichtet. Aufgrund der «Abarbeitung» zwischen Gh16a und Gh16 könnte der Bereich von Gh16a als Vorplatz zu Gh16 gedient haben. Während der Benutzung von Gh16 wurde Gh16a teilweise verfüllt (Gh16a Mitte). Nach dem Abgang von Gh16 wurde in dessen unmittelbarem Vorfeld eine Kiesunterlage (Schicht 7) eingebracht und darüber ein Bretterboden (Schicht 9) und ein Dach (Pfostenloch 8) erstellt. Von Wänden dieser Bauphasen (7–9) konnten keine Spuren gefasst werden. Die An-



**Abb. 9** Gh16 und Gh16a, Zone 5. Augustinergasse 2, Grabung 1978/24. Grundriss: Zusammenfassung der relevanten Befunde. Befundinterpretation und Schichtbeschreibung siehe Abb. 8. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Rudolf Moosbrugger-Leu.

lage scheint als gedeckter Werkplatz gedient zu haben; davon zeugt möglicherweise ein Rückstand von Buntmetallguss<sup>76</sup>. Mit der Verfüllung Gh16 Mitte fassen wir die Auffassung dieses Werkplatzes. Die Grabgruben der Skelette 1–3 wurden nicht dokumentiert; sie wurden in Schicht 6 eingetieft. Der Ausgräber Rudolf Moosbrugger vermerkt, dass die Skelette unmittelbar unter dem maschinell abgebauten Zerstörungsschutt lagen und somit allfällige höher gelegene Bestattungen 1917 beim Bau des Museums der Kulturen zerstört worden sein dürften. Die Datierung von Gh16 Mitte ergibt den t. p. für die Bestattungen, welche darüber angelegt worden waren. Grosse Teile von Gh16 wurden durch einen Mörtelboden (Abb. 9: 11) überlagert.

**Konstruktion:** Zwei Firstpfosten innerhalb der Grube. Entlang der Grubenwände ein lehmverstrichenes «Faschinenwerk», welches durch armdicke, nach aussen geneigte Spältlinge und ein darum gewundenes Rutenwerk gebildet wurde. Das Flechtwerk war an einigen Stellen erhalten und konnte von Stefanie Jacomet mit einiger Wahrscheinlichkeit als aus Hasel-

ruten bestehend bestimmt werden. Am Boden Ascheschicht, möglicherweise von einem verkohlten Bretterboden.

**Inhalt:** Die Verfüllung im untersten Bereich stellt wahrscheinlich einen verbrannten Holzboden dar. Das verbrannte Material aus Gh16 Mitte und oben könnte auch als Abfall von Werkstätten, welche mit Feuer arbeiteten, interpretiert werden, da auch Schmiedeschlacke gefunden wurde.

**Dimensionen:** Länge mit Vordach > 9 m, Länge nur Gh16: 3,8 m, Breite 2,3 m.

**Funde vor der Erbauungszeit** (Schicht 6): Die zwei S-förmigen Beschläge Kat.-Nr. 1 besitzen an beiden Enden Laschen, die zur Fixierung mit Stiften dienten. Es handelt sich somit aller Wahrscheinlichkeit nach um Beschläge, z.B. für ein kleines Kästchen. Die Vermutung, es könne sich um S-Fibeln handeln, deren Nadelkonstruktion abgebrochen ist, hat sich nicht bestätigt. Auch nach der Freilegung der Rückseite wurden keine Reste eines Nadelhalters oder Scharniers erkennbar<sup>77</sup>. Bei dem Nadelfragment Kat.-Nr. 2 fehlt der obere Abschluss. Die Verzie-

nung mit zahlreichen Rillen findet im letzten Drittel des 5. Jh. in den Basler Gräberfeldern Gotterbarmweg und Kleinhüningen Vergleiche<sup>78</sup>. In Grab 27 vom Bernerring befand sich eine Nadel, welche wie unser Fund fragmentiert und verbogen ist<sup>79</sup>. Die rauhwandigen Randscherben Kat.-Nrn. 3, 4, 5 und 8 gehören der Form Marti rR3 an, welche ausschliesslich in der Phase BL S1 (400–570/90 n. Chr.) vorkommt. Bei Kat.-Nr. 6 handelt es sich um unverzierte graue Stempelkeramik der Form Rigoir 3a<sup>80</sup>. Identische Formen, allerdings mit Verzierungen auf dem Rand, sind aus Yverdon bekannt<sup>81</sup>. Das Fortbestehen der grauen Stempelkeramik als unverzierte graue Feinkeramik im 5. Jh. ist bisher nicht näher untersucht worden<sup>82</sup>. Kat.-Nr. 7 gehört zu den frühen Ausprägungen der Form Alzey 28 bzw. Marti rR4<sup>83</sup>. Diese frühe Ausprägung kommt zahlreich auf dem Runden Berg bei Urach vor<sup>84</sup>. Bei Kat.-Nr. 9 handelt es sich dagegen um ein Fragment der Form Alzey 28 mit nach aussen ausbiegendem Innenrandwulst, deren letzte Ausläufer das 6. Jh. erreichen<sup>85</sup>. Die Argonnensigillatascherbe Kat.-Nr. 10 weist eine Rollstempelverzierung mit unvollständig erhaltener Reihe von Schachbrettmusterung auf. Lothar Bakker, Wim Dijkman und Paul van Ossel datieren unseren Fund ins späte 4./frühe 5. Jh.<sup>86</sup>

**Funde der Benutzungszeit** (Gh16 unten): Von einem Webstuhl hat sich das Webgewicht Kat.-Nr. 11 erhalten. Die Gesamtform ist wohl als Pyramidenstumpf mit quadratischem Grundriss und stark abgerundeten Ecken zu rekonstruieren. Diese Form nimmt eine Mittelstellung zwischen den römischen kegelförmigen bzw. pyramidenförmigen Webgewichten<sup>87</sup> und den späteren, gelochten linsenförmigen<sup>88</sup> ein. Gute Vergleiche stammen vom Runden Berg bei Urach<sup>89</sup>, wo sie ins 4. Jh., mit Ausläufern im 5. Jh., datiert werden. Im romanischen Bereich kann der Übergang bereits im 5. Jh. beobachtet werden<sup>90</sup>. Das gelochte Ziegelfragment Kat.-Nr. 12 könnte aufgrund des Gewichts als ad-hoc-Webgewicht gedient haben. Bei Kat.-Nr. 13 handelt es sich um eine Webhilfe für das Brettchenweben (vgl. Kat.-Nr. 39). Das Rundel Kat.-Nr. 14 besteht aus Keramik und ist wohl ebenfalls als Gerät zur Textilherstellung zu sehen. Die Kalksteinperle<sup>91</sup> Kat.-Nr. 15 findet einerseits von der Mitte des 4. bis zum frühen 5. Jh. Vergleiche aus Glas<sup>92</sup>, andererseits ist eine Interpretation des sechsstrahligen Kalksteinwirtels als Fortsetzung der fünfstrahligen Tonwirtel denkbar<sup>93</sup>. Die Randscherbe Alzey 27 Kat.-Nr. 16 stellt eine Variante der Form Marti rR3 der Phase BL S1 (400–570/90) dar. Innerhalb der frühen Gruppe nach Gross (spätes 5. bis 1. Hälfte 6. Jh.) ist sie zu den fortschrittlichen Formen zu zählen. Der kurze ausbiegende Rand der *Kalkgemagerten überdrehten Ware* Kat.-Nr. 17 kommt in Baden-Württemberg in der Phase SO1 (460/70–630/50) vor<sup>94</sup>. Die mit einem weiten Wellenband (Marti M1) verzierte *Sandige Drehscheibenware* Kat.-Nr. 18 findet Vergleiche im Baselbiet in den Phasen S2 und S3 (570/90–780/800)<sup>95</sup>. Die *Rauhwandige Drehscheibenware* Alzey 27 (Kat.-Nrn. 19 und 20) gehört zu der frühen Serie (spätes 5./1. Hälfte 6. Jh.) nach Gross<sup>96</sup>. Kat.-Nr. 21 der Form Alzey 28 gehört zu den Ausprägungen, welche Mitte des 5. Jh. allmählich verschwinden<sup>97</sup>. Dagegen stammt Kat.-Nr. 22 möglicherweise von einem steilen Deckelfalztopf (Mitte 6.–1. Hälfte 7. Jh.)<sup>98</sup>. Kat.-Nr. 23 ist nicht weiter bestimmbar. Die Randscherbe Kat.-Nr. 24 einer handgemachten Schüssel mit

Steilrand der *Feinen germanischen Ware* und das gestempelte Fragment Kat.-Nr. 25<sup>99</sup> sind Altfundstücke aus frühalamannischer Zeit<sup>100</sup>.

**Funde aus der Verfüllung** (Gh16 Mitte): Das breite Hufeisen Kat.-Nr. 26 mit 6 Nagellöchern, geradem Rand und flachem Rutenende findet auf dem Runden Berg und in Berslingen Vergleiche im 10. Jh.<sup>101</sup>. Bei Kat.-Nr. 27 handelt es sich wohl um einen Reitersporn. Formale Vergleiche stammen vom Dünsberg<sup>102</sup>. Die Randscherben Kat.-Nrn. 28 und 29 der *Sandig-körnigen überdrehten Ware* sind den Randformen Marti skR10 (Phase Baselland S4/5, 9./10. Jh.) und skR8 (S4/5) zuzuordnen. Die *Sandige überdrehte Randscherbe* Kat.-Nr. 30 der Form Marti süR3 und die Bodenscherbe Kat.-Nr. 31 dürften in diesem Fundkomplex bereits als Altfundstücke einzustufen sein.

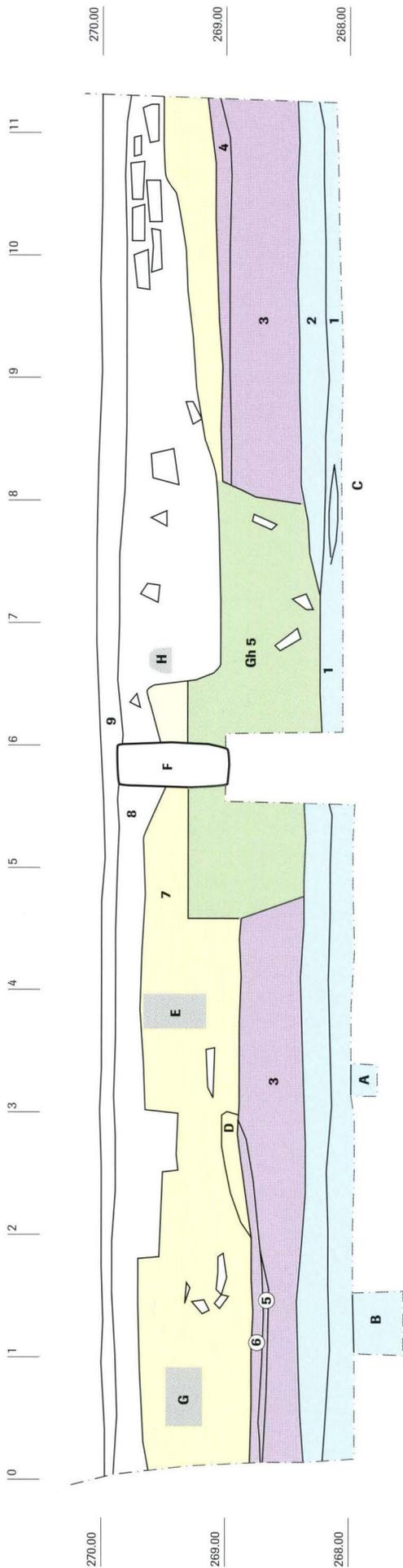
**Datierung:** Vor der Erbauungszeit (Schicht 6): 5. Jh., Laufzeiten der Keramik teilweise bis ins 6. Jh. reichend. Benutzungszeit (Gh16 unten): Auseinanderklaffen der Datierungen der Keramik und der übrigen Kleinfunde (Kat.-Nrn. 11 und 15). Ein Abschluss der Besiedlung im letzten Drittel des 6. Jh. erscheint am wahrscheinlichsten. Funde des 7. und 8. Jh. können in der Benutzungsschicht und in der Verfüllung von Gh16 kaum nachgewiesen werden. Verfüllung: 9./10. Jh. Datierend, insbesondere für das Aufkommen von Hufeisen in Basel, ist die *Sandig-körnige überdrehte Ware* Kat.-Nrn. 28 und 29.

Gh16a (Abb. 9)

**Lage, Stratigrafische Position, Dimensionen und Funde vor der Erbauungszeit:** siehe Gh16.

**Konstruktion:** Es wurden randlich, innerhalb des Hausgrundrisses, Firstpfosten gefasst. Da Gh16a älter ist als Gh16 nehmen wir an, dass Gh16a bei der Anlage von Gh16 integriert wurde. Hierbei diente die «Abarbeitung» (Grabungstagebuch) als Verbindungszone zwischen den beiden eingetieften Bereichen. Durch eine Querwand bei LM 4.50, von welcher fünf Pfostenlöcher nachgewiesen sind, wurde Gh16 von Gh16a abgetrennt. Während Gh16 Wände aus Rutenwerk und einen Bretterboden besass, sind von der Wand- und Bodenkonstruktion von Gh16a keine Spuren erhalten geblieben. Möglicherweise diente Gh16a als Vordach zu Gh16. Drei Pfostenlöcher können als Firstpfosten des durchgehenden Daches gedeutet werden.

**Funde aus der Benutzungszeit:** In Gh16a unten wurden von handwerklichen Tätigkeiten ein Schleifstein Kat.-Nr. 32, ein zugerichtetes Halbfabrikat aus Geweih Kat.-Nr. 35 und eine Webhilfe aus Knochen Kat.-Nr. 39 gefunden. Der Schleifstein Kat.-Nr. 32 besitzt gute Vergleiche auf dem Runden Berg<sup>103</sup>. Die Webhilfe Kat.-Nr. 39 findet nach Sabine Deschler-Erb insbesondere bei der Brettchenweberei Verwendung<sup>104</sup>. Aus dem Pfostenloch von Gh16a stammt ein weiteres Element der Textilverarbeitung: Kat.-Nr. 40 ist wohl entlang der ursprünglichen Mittelachse gebrochen. Auf dieser Achse sind drei Löcher angeordnet, welche von eingeritzten Kreisen eingefasst werden. Am anderen Ende befindet sich eine Einkerbung. Diese Einkerbung war ursprünglich sicherlich nicht so tief, sondern wurde durch einen ständig entlang dieses Punktes durchgeführten Faden eingeritzt. Die Gebrauchsspuren machen die Zuweisung zum



### Befundinterpretation (Schichtbeschreibung) zu Abb. 10 und 11

- |     |   |
|-----|---|
| 1   | Kulturschicht (Kies mit Lehm, braun)                            |
| 2   | Kulturschicht (Kies mit Humus, dunkelbraun)                     |
| 3   | Kulturschicht (Humus mit Kies und Lehm. Wenig Holzkohle, braun) |
| 4   | Mörtelboden (k.A.)  |
| 5   | Lehmschicht (k.A.)  |
| 6   | Brandschicht (k.A.)   |
| Gh5 | Grubenhausverfüllung (k.A.)                                     |
| Gh4 | Grubenboden von Gh 4 (gelber Lehm, zum Teil verbrannt)          |
| 7   | Schuttschicht (Humus mit Schutt und grossen Steinen)            |
| 8   | Bauschutt (k.A.)  |
| 9   | Strassenkoffer und Strassenbelag (k.A.)                         |
| A   | Balkengrübchen  |
| B   | Grube 5   |
| C   | Feuerstelle   |
| D   | Steinsetzung  |
| E   | Mauer   |
| F   | Mauer   |
| G   | Moderner Backsteinkanal   |
| H   | Moderner Kanal  |
| J   | Sandstein (vom Horreumbau)                                      |
| K   | Mauer   |
| L   | Mauer   |

**Abb. 10** Gh5, Zone 11, Hof des Schulhauses «zur Mücke», Grabung 1958/5. Westprofil der Sektoren I und II. Katalognummern 43–49. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: R. Müller.

textilen Handwerk wahrscheinlich. Der genaue Verwendungszweck ist unklar. Denkbar ist der Gebrauch als kleines Webschiffchen, möglicherweise für einen wertvollen Zierfaden oder als Teil eines Litzenstabes; auch hier ist an eine besondere Musterbildung bei der Textilherstellung zu denken. Das Ornament der Kopfplatte der bronzenen Fünfknopffibel Kat.-Nr. 34 mit gleich breitem Fuss ist vollständig korrodiert und kann nicht mehr erkannt werden. An zweien der fünf Knöpfe lassen sich Verzierungen mit zwei Querrillen und auf dem Bügel eine Querrille und zwei Punktreihen erkennen. Der Fuss ist mit neun Querrillen verziert und endet halbkreisförmig, mit kleinen Einkerbungen an der Kante. Der quengerippte schmale Fuss hat – in Silber gegossene – Vergleiche im Rhein-Main-Gebiet, welche in die Mitte des 5. Jh. datieren<sup>105</sup>. Entwickelt wurde die Form nach donauländischen Vorbildern in Böhmen<sup>106</sup>. Die Kopfplatte mit fünf einfach gerillten Knöpfen könnte eine Weiterentwicklung der Formengruppe Gross-Umstadt darstellen<sup>107</sup>. Auffällig bleibt jedoch, dass das nahezu unverzierte, halbrunde Fussende des Basler Fundes selten ist. Die besondere Schlichtheit, das Material und das geringe Gewicht von Kat.-Nr. 34 könnte neben der frühen Zeitstellung auch mit der Verwendung einer im Vergleich zu Grabbeigaben schlechteren Qualität «für den Alltag» in Verbindung gebracht werden. Die Keramik aus Gh16a unten umfasst *Feine germanische Ware* Kat.-Nrn. 33 und 38 und *Rauhwandige Drehscheibenware* der Form Alzey 27 Kat.-Nrn. 36 und 37 (frühe Serie nach Gross<sup>108</sup>). Die feinen germanischen Schüsseln mit Steilrand sind handgemacht und stammen aus frühalamannischer Zeit<sup>109</sup>. Am Rhein und im schweizerischen Mittelland beschränken sich die Fundpunkte auf spätrömische, militärisch genutzte Plätze<sup>110</sup>.

**Funde aus der Verfüllung:** aus Gh16a Mitte wurde von einer Truhe die Schlossplatte Kat.-Nr. 41 eines Hebe-Schiebeschlosses gefunden. Die Hebe-Schiebeschlosser sind in römischer Zeit sehr verbreitet, sind jedoch auch noch im Frühmittelalter beliebt<sup>111</sup>. Der leicht gestauchte Trichterrand Kat.-Nr. 42 der *Sandigen überdrehten Ware* (Marti süR2, Châtelet M3a) hat frühe Vertreter im Elsass ab SW3 (Ende 7. bis Mitte 8. Jh.) und kommt in Baselland im 9. Jh. vor<sup>112</sup>.

**Datierung:** Die Fibel Kat.-Nr. 34 datiert Gh16a ins mittlere 5. Jh. Die *Rauhwandige Drehscheibenware* deutet auf das späte 5. und die erste Hälfte des 6. Jh. Die Verfüllung wurde wohl erst im 9. Jh. abgeschlossen.

## 6.2 Schlüsselberg 14, Schulhaus «zur Mücke» (Zone 11)

Ein dreischiffiger Saalbau aus spätantiker Zeit wurde im Hof des Hauses «zur Mücke» entdeckt und als Horreum interpretiert<sup>113</sup>. Die beiden Grubenhäuser Gh4 und Gh5 wurden vor Ort nicht erkannt. Ihre Spuren sind lediglich auf je einer Zeichnung festgehalten.

Gh4 (Abb. 11)

**Lage:** Grabung 1958/5 in Schnitt 3, wenige Meter westlich des erwähnten Horreums.

**Stratigrafische Position:** Gh4 und Gh5 sind in eine umfangreiche spätantike Schuttschicht eingetieft. Grubenhäuser Gh4 ist mit seiner Ostwand nicht ganz einen Meter von der Westwand des Horreums entfernt. Über eine Weiterbenutzung des Horreums oder von Teilen dieser Anlage im Frühmittelalter ist nichts bekannt.

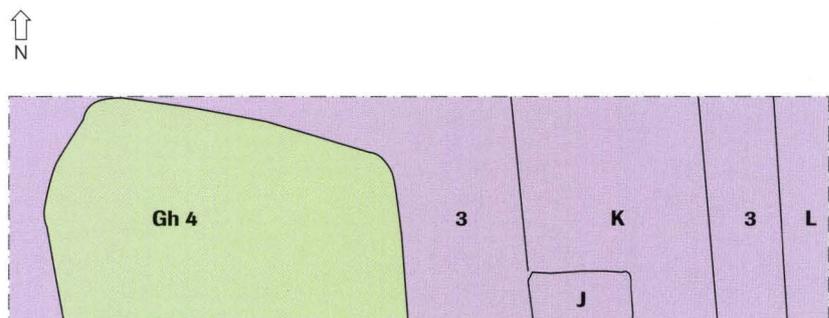
**Konstruktion:** Der Boden wurde durch eine Schicht gelben Lehms gebildet, dieser ist z.T. brandgerötet. Zum Aufgehenden ergaben sich keine Hinweise.

**Dimensionen:** erhaltene Breite 2,3 m, erhaltene Länge 1,5 m, Lehmschicht OK -1.20 m, UK um -1.75 m (diese Masse sind ab OK des modernen Gelniveaus gemessen). Die absolute Höhe der Grabungsoberkante konnte nicht eruiert werden.

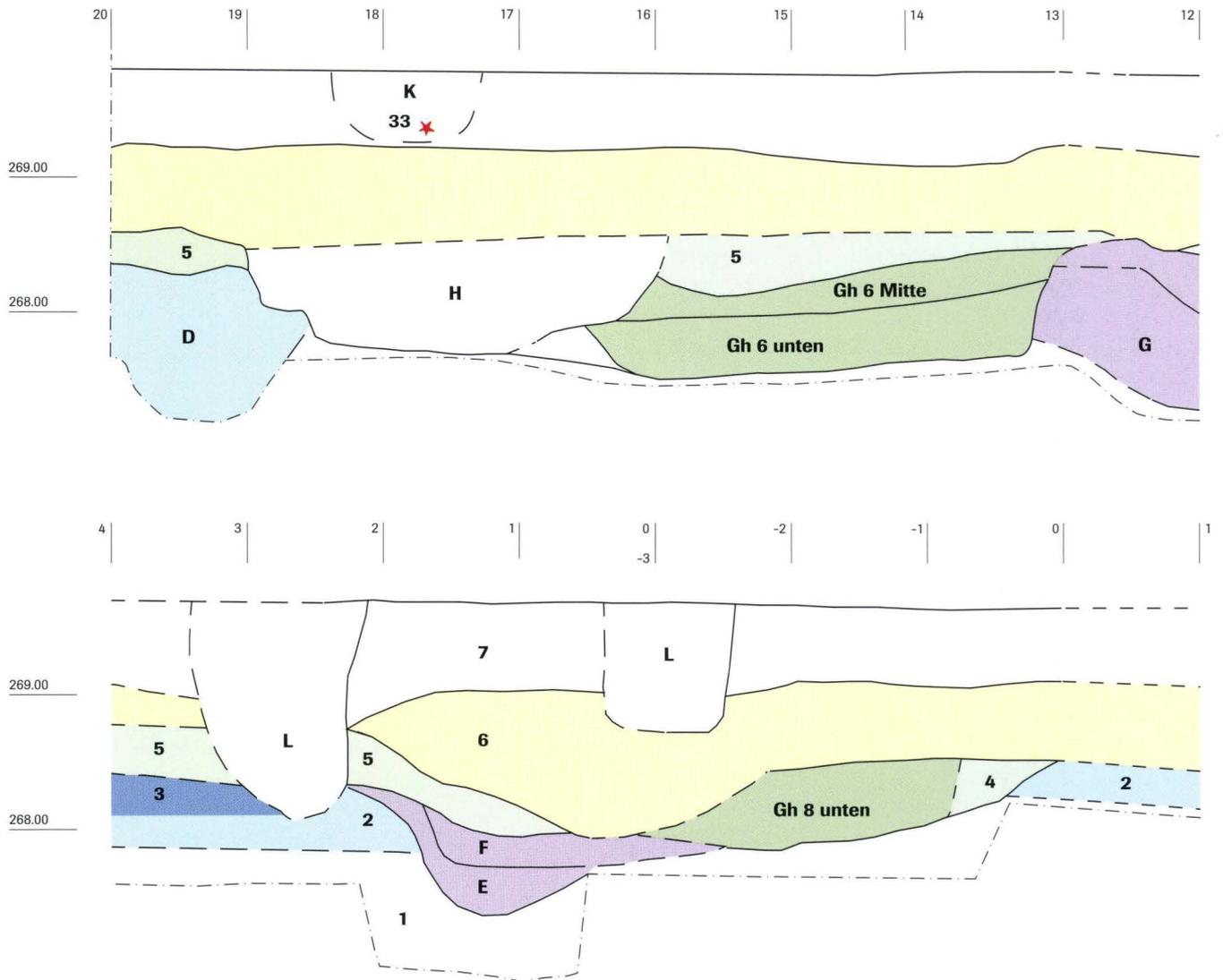
**Funde vor der Erbauungszeit:** Neben kaiserzeitlichem Material hat die Schicht 3 den *Rauhwandigen Topf* Alzey 27 Kat.-Nr. 43 geliefert, welcher nach Gross zu den frühen Formen gehört (spätes 5. und 1. Hälfte 6. Jh.)<sup>114</sup>.

**Funde der Benutzungszeit:** Aus Gh4 stammt der *Feinsandige Topf* Kat.-Nr. 44, der in Komplexen der 1. Hälfte des 11. Jh. bis zum Ende des 12. Jh. vorkommt und verlagert sein muss<sup>115</sup>. Der *Sandige überdrehte Topf* Kat.-Nr. 45 der Form Marti süR6 kommt im Elsass in Phase SW1 (6. Jh.) auf und stammt im Basbiet aus Komplexen der Phase BL S4 (9. Jh.)<sup>116</sup>. Der Topf Alzey 27 Kat.-Nr. 46 stellt mit Sicherheit bereits einen Altfund dar.

**Datierung:** Die wenigen Funde deuten auf einen Zeitraum zwischen dem 6. und 9. Jh. hin.



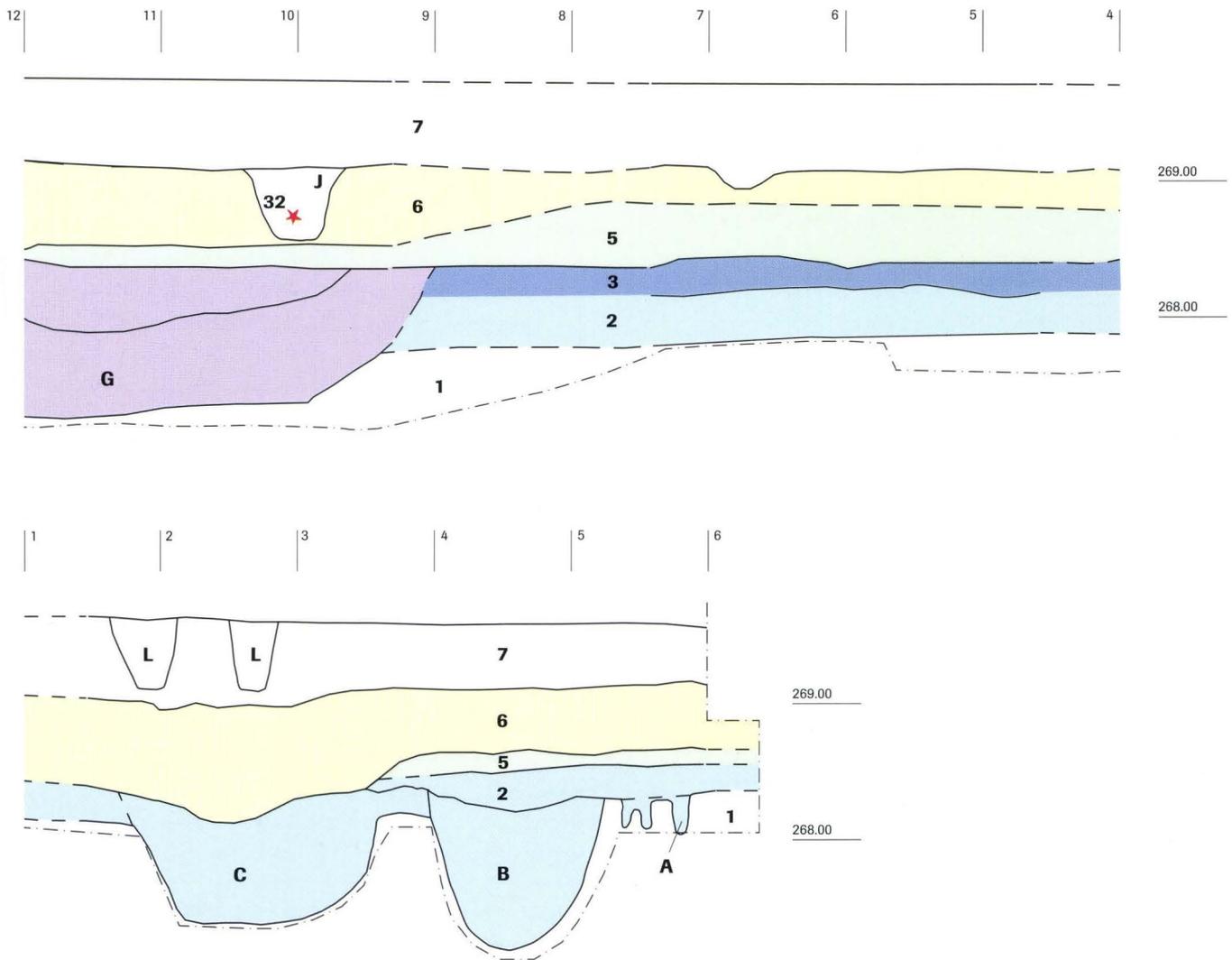
**Abb. 11** Gh4, Zone 11, Hof des Schulhauses «zur Mücke», Grabung 1958/5. Grundriss Schnitt 3. Befundinterpretation und Schichtbeschreibung siehe Abb. 10. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: R. Müller.



**Abb. 12** Gh6 und Gh8, Zone 12. Münsterplatz vor Nr. 16, Grabung 1978/13, Sektoren IT und IU. Ostprofil. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Franz Goldschmidt.

### Befundinterpretation und Schichtbeschreibung

1	Gewachsener Boden (k.A.)	A	Pfostenlöcher (dunkle Verfärbungen)
2	Siedlungsschicht mit Resten von Holz-/Lehmbauten (grau bis braun, humös-kiesig mit Holzkohle, Ziegeln und Kieseln)	B	Grube (lehmig-humös mit Holzkohle)
3	Siedlungsschicht, keine Hinweise auf Bebauung (graubraun, lehmig-kiesig)	C	Grube (sandig-humös, im Grubenzentrum dunkelgrau-braun mit Holzkohle und gebranntem Lehm)
4	Siedlungsschicht	D	Grube (grau-braun lehmig mit unterschiedlichem Kiesgehalt und Holzkohle)
Gh8 unten	Benutzungsschicht Grubenhaus (lehmig-humös mit Holzkohle und Pfostenloch)	E	Abfallgrube für Schlacke (gelblich versandet, viel Holzkohle und viel Schlacke)
Gh6 unten	Lehmboden des Grubenhauses (humös-lehmig mit Kieseln, stellenweise Baufragmente und Holzkohle)	F	Werkgrube mit zugehörigen Pfostenlöchern (grau, humös mit viel Holzkohle)
Gh6 Mitte	Verfüllung des Grubenhauses (kiesig-lehmig mit Kieseln, gelben Lehmflecken und Hinweisen auf Zweitverwendung als Werkgrube)	G	Grube (lehmig-humös mit Holzkohle und gelbem Lehm. Auf der Unterseite lehmige Kulturschicht)
5	Bauschutt mit Resten von Kalksteinbauten (dunkle Schicht mit Kalkbruchstücken, Kieseln und Ziegelfragmenten)	H	Grube mit Bauschutt verfüllt (humös mit Kalksteinbruchstücken, Ziegelfragmenten, Mörtel und Holzkohle)
6	Siedlungsschicht (dunkle Schicht mit wenig Kies und Ziegelfragmenten, gelbe Lehmflecken, Kalkbruchsteinfragmente)	J	Grabgrube von Skelett 32 (k.A.)
7	Moderner Belag und Unterlage (Kopfsteinpflaster mit Unterlagen)	K	Grabgrube von Skelett 33
		L	Störungen



Gh5 (Abb. 10)

**Lage:** Grabung 1958/5 in Schnitt 1, wenige Meter südwestlich des Horreums.

**Stratigraphische Position:** Das Grubenhaus ist in die Schichten 3–6 eingetieft. Schicht 3 ist als Planie für die darüber befindlichen spätantiken Bauten zu interpretieren. Von diesen Bauten fassen wir den Mörtelboden (Abb. 10:4), Reste von abgegangenem Lehmfachwerk 5 und eine Brandschicht 6. Das Grubenhaus wird überlagert von einer Schuttschicht 7 und hochmittelalterlichen Steinbauten 8.

**Konstruktion:** Keine Hinweise auf die Konstruktion vorhanden.

**Dimensionen:** Länge 3,3 m, Breite nicht messbar, absolute Höhe des Bodens: 268.70–268.50 m ü. M.

**Funde vor der Erbauungszeit:** siehe Gh4.

**Funde der Benutzungszeit:** Aus Gh5 stammt der wellenbandverzierte *Sandige überdrehte Topf* Kat.-Nr. 47. Der wellenförmige Kammstrich Marti süm2 kommt im Baselbiet in Phase S4 vor; im Elsass ist der Topf von Merxheim singulär<sup>117</sup>.

**Funde aus der Verfüllung:** Gh5 Mitte hat nur Altfunde geliefert, u. a. den Beschlag einer Gürtelschnalle Kat.-Nr. 48, welcher zu den frühen Vertretern der Gruppe 2 nach Markus Sommer gehört<sup>118</sup>. Aus Gh5 oben stammt der Topf aus *Sandiger Drehscheibenware* Kat.-Nr. 49. Die Form Marti sR10 kommt im Baselbiet erst in Phase S3 gesichert vor. Die Verzierungen sM1 und sM4 können bereits in Phase BL S2 festgestellt werden<sup>119</sup>. In Riedisheim konnte diese Verzierung in Phase Châtelet SW1c beobachtet werden<sup>120</sup>.

**Datierung:** Die wenigen Funde deuten auf einen Zeitraum zwischen dem 6. und 9. Jh.

### 6.3 Münsterplatz West (Zone 12)

Gh8 (Abb. 12)

**Lage:** Münsterplatz 16. Grabung 1978/13, Sektoren IT (LM o bis 2) und IU (LM o bis -3).

**Stratigraphische Position:** Als Besonderheit wurde in der Nordostecke eine Werkgrube F gefasst, welche neben viel Holz-

kohle auch Schlacke enthielt. Die Grube F lag ausserhalb des Grubenhauses und ist zeitlich vor Gh8 zu datieren. Wir fassen mit E/F eine Werkgrube zur Metallverarbeitung.

**Konstruktion:** Der Grubenboden war humos, mit Kiesel, Holzkohle, Baufragmenten, Keramik und Knochen durchsetzt. Hinweise auf eine (Holz-) Verkleidung haben sich nicht erhalten. Ebenso konnten keine Spuren der Wandkonstruktion gefasst werden.

**Dimensionen:** erfasste Länge 2,6 m, erfasste Breite 1,1 m, OK Boden 268.05 m ü.M. UK Boden 267.80 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** Aus Gh8 unten stammt der Knickwandbecher Kat.-Nr. 50, welcher in Ermangelung der Gesamtproportionen nicht präzise datierbar ist. Die Form Marti kR9 kommt in Phase S1 vor. Ein späterer Vergleich stammt aus Bourogne Grab 5/1973<sup>121</sup>, 400–570/90, evtl. bis 1. H. 7. Jh. Der Topf Kat.-Nr. 52 aus *Sandiger Drehscheibenware* ist der Form Marti sR3 ähnlich, welche ihrerseits an die *Rauhwandige Drehscheibenware* angelehnt ist<sup>122</sup>, frühe Phase S2. Die Schüssel Kat.-Nr. 51 der Form Alzey 28 besitzt eine Rille, welche die Tendenz zum Randwulst einleitet<sup>123</sup>, Mitte 5. Jh.

**Funde aus der Verfüllung:** Der regelmässige Duktus des *Sandigen überdrehten Topfes* Kat.-Nr. 53 erinnert innerhalb der Form Marti sM3 / Châtelet pMg5 an *Sandige Drehscheibenware*<sup>124</sup>, BL S4 (9. Jh.).

**Datierung:** Die Bau- und Benutzungszeit von Gh8 (Gh8 unten) scheint aufgrund der wenigen Funde ganz am Anfang der Phase BL S2 um 570/90 zu liegen. Die Verfüllung (Gh8 Mitte) zog sich mindestens bis in Phase BL S4 (9. Jh.) weiter.

Gh6 (Abb. 12)

**Lage:** Westlicher Münsterplatz, vor Haus Münsterplatz 16. Grabung 1978/13, Sektor IT (LM 13–16).

**Stratigrafische Position:** Verlagerte Fragmente von Glanztonkeramik in den Schichten 3 und 4 zeigen an, dass nach der mittleren Kaiserzeit ein nicht unbedeutender Schichtabtrag stattgefunden haben muss. Die Grubenhäuser Gh6 und Gh8 waren in Schicht 4 eingetieft und von Schicht 5 überlagert.

Die Grabgrube von Skelett 32 durchschlug Schicht 6 und griff stellenweise bis in Schicht 5 hinein. Schicht 7 bildet somit den t. p. für Skelett 32. Die obersten Straten von Schicht 7 wurden in der Grabungsdokumentation als Auffüllung und darüber liegendes Kopfsteinpflaster bezeichnet. Skelett 33 war nicht tiefer als bis in Schicht 6 abgesenkt worden.

**Konstruktion:** Der Umbruch von der Wand zum Boden war im Südbereich so prägnant ausgebildet, dass eine Innenausschalung mit Holz wahrscheinlich erscheint. Zahlreiche Holzkohlefragmente im unteren Verfüllungsbereich stützen diese These. Zusätzlich konnte im Süden eine Stufe, möglicherweise von einem Treppenabgang, gefasst werden. Pfostenlöcher von der Dachkonstruktion wurden nicht festgestellt; sie liegen wahrscheinlich ausserhalb des ergrabenen Bereiches.

**Dimensionen:** Länge 5,7 m, ergrabene Breite 1,1 m, UK Grubenhaus 267.55 bis 267.66 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** Das Webbrettchen Kat.-Nr. 54 findet im Reischacherhof (Münsterplatz 16)<sup>125</sup>, aber auch auf

dem Runden Berg<sup>126</sup> nahezu identische Vergleichsstücke. Allgemein waren im Frühmittelalter die quadratischen Webbrettchen beliebt, während in römischer Zeit die dreieckigen dominieren<sup>127</sup>. Bei Kat.-Nr. 55 handelt es sich um ein nicht datierbares Rundelfragment. Die Randscherben der Töpfe Kat.-Nrn. 57 und 59 aus *Sandiger Drehscheibenware* (Form Marti sR12, Muster Marti sM6 bzw. Marti sR6) entsprechen dem Formenrepertoire aus dem Töpferofen Reinach-Hauptstrasse. Ähnliche Rädchenmuster wie Kat.-Nr. 62 (Marti sM4) stammen ebenfalls aus diesem Umfeld<sup>128</sup>. Somit stellen der Topf aus *Sandiger Drehscheibenware* Kat.-Nr. 58 (Form Marti sR2) und ebenso der *Rauhwandige Topf* Kat.-Nr. 56 Altfunde dar. Gut ins Bild der späten *Sandigen Drehscheibenware* passen die Böden Kat.-Nr. 61 mit unregelmässiger Wandstärke und Kat.-Nr. 60 mit klobiger Form.

**Funde aus der Verfüllung:** In der Verfüllung von Gh6 fanden sich neben Altfunden aus *Sandiger Drehscheibenware* (Kat.-Nrn. 64, 65, 66, 69) wiederum ein Fragment (Kat.-Nr. 68) mit Parallelen im Reinacher Töpferofen sowie weitere Altfunde anderer Gattungen (Kat.-Nrn. 63, 67, 70). Ob die beiden Böden Kat.-Nrn. 71 und 72 Altfunde darstellen, kann nicht beurteilt werden.

**Überdeckung:** Oberhalb von Gh6 lag Struktur H, welche neben Altfunden (Kat.-Nr. 74) den sandigen überdrehten Topf Kat.-Nr. 73 der Phase BL S4 (9. Jh.) geliefert hat.

**Datierung:** Die Funde der Bau- und evtl. Benutzungszeit von Gh6 (Gh6 unten) finden insbesondere Vergleiche aus dem Töpferofen Reinach-Hauptstrasse, welcher aus der Zeit um 800 datiert<sup>129</sup>. Insgesamt wirken die Funde aus Gh6 unten und Gh6 Mitte sehr einheitlich. Möglicherweise wurde das Grubenhaus innerhalb von kurzer Zeit verfüllt. Die Überdeckungsschicht Struktur H enthielt mit Material aus dem 9. Jh.

#### 6.4 Münsterplatz 16, Reischacherhof (Zone 12)

Von den Funden konnten die frühmittelalterlichen Rand- und verzierten Wandscherben aus Grube A = Gh21, welche Guido Helmig für die geplante Publikation ausgewählt hatte, aufgenommen werden<sup>130</sup>. Die *Ältere gelbtonige Drehscheibenware* aus diesem Fundensemble stand zur Bearbeitung nicht zur Verfügung<sup>131</sup>. Ebenso konnten die nicht-keramischen Funde nicht einbezogen werden.

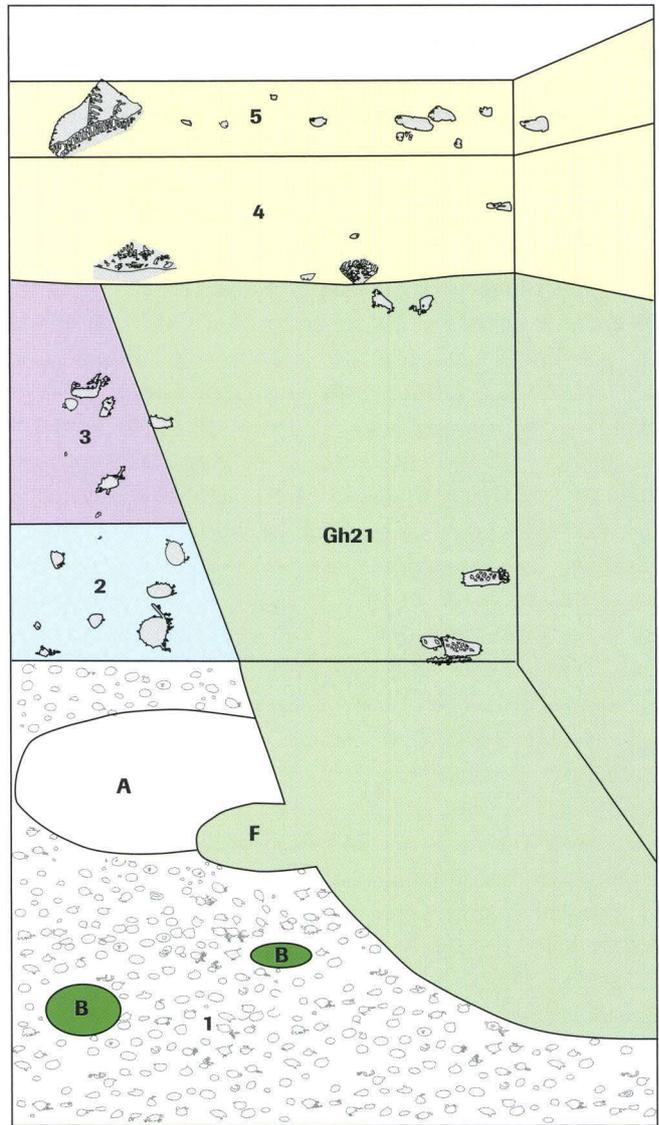
Gh21 (Abb. 13 und 14)

**Umfeld:** Das Grubenhaus war in eine spätantike Schuttlage eingetieft worden, welche die AusgräberInnen als Gehniveau interpretieren. Orientierung: Schmalseite dem Münsterplatz bzw. der antiken Strasse zugewandt.

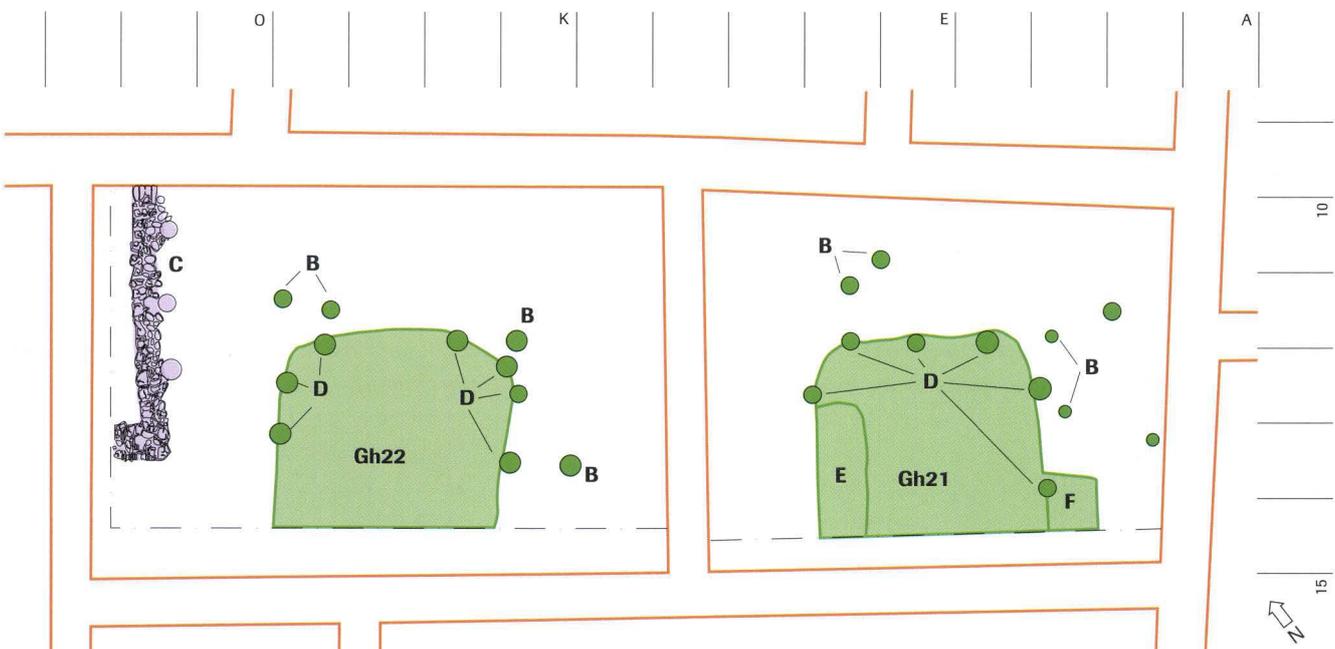
**Konstruktion:** 30 bis 40 cm in den gewachsenen Kies eingetieft. Die Grubensole war festgestampft und nach Norden leicht geneigt. Parallel zur nördlichen Längswand konnte ein Gräbchen E festgestellt werden. Entlang der Grubenränder konnten der Firstpfosten und zwei Eckpfosten gefasst werden. Die runden Pfosten waren 20–25 cm stark und bestanden aus Eschen- und Eichenholz<sup>132</sup>. Entlang der Giebelseite fand sich auf dem Gehhorizont eine Steinreihe, die als Unterlage für eine

**Befundinterpretation und Schichtbeschreibung zu Abb. 13 und 14**

- 1 Anstehender Kies (orange verfärbt, kompakt, lehmig)
- 2 Kulturschicht (Kies, enthält spätkeltische Funde)
- 3 Kulturschicht (humos, enthält römische Funde, wird gegen oben von einem Bauschutthorizont begrenzt)
- Gh21 Grubenhaus mit mehreren Einfüllschichten
- Gh22 Grubenhaus mit mehreren Einfüllschichten
- 4 Umgelagerte Kulturschicht
- 5 Kulturschicht mit Lehmestrichen, Pfostenlöchern, Steinsetzungen und Feuerstellen
- A Spätkeltische Grube
- B Pfostenlöcher unbekannter Zugehörigkeit
- C Spätantike Hypokaustanlage
- D Pfostenlöcher, welche zu den Grubenhäusern gehören
- E Kleine Wasser(?)grube im Grubenhaus
- F Ausbuchtung bei Gh21



**Abb. 13** Gh21, Zone 12, Reischacherhof, Grabung 1977/3. Profil. – Masstab 1 : 50. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage Guido Helmig mit Ergänzungen der Autorin.



**Abb. 14** Gh21 und Gh22, Zone 12, Münsterplatz 16, Reischacherhof, Grabung 1977/3. Grundriss. Befundinterpretation und Schichtbeschreibung siehe Abb. 13. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage Guido Helmig mit Ergänzungen der Autorin.

Bohlenwand oder Schwellbalkenkonstruktion gedient haben könnte. Es handelt sich somit aller Wahrscheinlichkeit nach um ein 6-Pfosten-Haus<sup>133</sup>. Möglicherweise gehören zu Gh21/Gh22 auch einige der ausserhalb der Grubenhäuser nachgewiesenen Pfostenlöcher.

**Funde der Erbauungszeit:** Datierend ist die *Sandige Drehscheibenware*, welche mit Marti sR11 (Kat.-Nr. 77), Marti sR9 (Kat.-Nr. 78) und Marti sR1 ein breites Spektrum, insbesondere der Phasen BL S3 und S4 abdeckt. Neben der Verzierung mit Wellenband (Marti sM1, Kat. Nr. 82) finden wir auch den singulären, mit unregelmässigem Ratterblech verzierten Topf Kat.-Nr. 75. Der scharf profilierte Rand Kat.-Nr. 80 ist für *Sandige Drehscheibenware* sehr ungewöhnlich, findet allerdings bei der *Rauhwandigen Drehscheibenware* Vergleiche<sup>134</sup>. Das stempelverzierte Knickwandtopf-Fragment Kat.-Nr. 81 entspricht der Verzierung Marti nM8, welche in den Phasen BL S1 und S2 nachgewiesen ist. Die Funde aus dem Annex von Gh22 fügen sich zusammen mit den verzierten sandigen Fragmenten Kat.-Nrn. 84 und 85 (beide Marti sM2) gut in das chronologische Spektrum von Gh22 ein. Bei Kat.-Nr. 76 handelt es sich um einen vollständig erhaltenen Topf aus *Sandiger Drehscheibenware*.

**Funde aus der Verfüllung:** Die Benutzungszeit wird durch die mittlere Verfüllschicht mit der darin enthaltenen *Sandigen überdrehten Keramik* Kat.-Nr. 83, Phase BL S4 abgeschlossen. Gh22 oben ist charakterisiert durch das Auftreten der *Sandig-körnigen Ware* Kat.-Nr. 86 (Marti skM3, skR10, Phase BL S5), welche datierend ist für die drei möglichen Becherkacheln (Kat.-Nrn. 98, 106 und 112, alle aus *Sandiger Drehscheibenware* der Form Marti sR13). R. Marti datiert seine Form sR13 um 650 und erwägt die Verwendung als Ofenkacheln<sup>135</sup>. Vom Reischacherhof liegen keine Hinweise auf eine so frühe Datierung dieser Gefässgattung vor. Daneben gibt es zahlreiche frühmittelalterliche Altfunde, wobei die *Sandige Drehscheibenware* dominiert. *Handgemachte Ware:* Kat.-Nr. 107, grobe handgemachte frühalamannische Ware<sup>136</sup>. Kat.-Nr. 111 stellt eine handgeformte Imitation spätrömischer Nigra dar<sup>137</sup>. Vergleiche zum unteren Teil der Verzierung finden sich etwa in Liestal-Munzach<sup>138</sup>. *Ältere gelbtonige Drehscheibenware:* Kat.-Nr. 87, Marti gR10, Marti gM4; Kat.-Nr. 100, Marti gR10, Marti gM3; Kat.-Nr. 108, ähnlich Marti gR11; Kat.-Nr. 117, Bodenscherbe. *Sandige Drehscheibenware:* Kat.-Nr. 110, Marti sR1; Kat.-Nrn. 102, 105, beide Marti sR5; Kat.-Nr. 115, Marti sR6; Kat.-Nr. 97, Marti sR9, ähnlich Marti sM3; Kat.-Nr. 109, Marti sR9; Kat.-Nr. 92, Marti sR10, Marti sM1; Kat.-Nr. 103, Marti sR10, ähnlich Marti sM3; Kat.-Nrn. 101, 104 und 116, alle Marti sR12; Kat.-Nrn. 89, 93, Marti sM2; Kat.-Nrn. 88, 113, ähnlich Marti sM3; Kat.-Nr. 114, Marti sM4; Kat.-Nr. 94, Verzierung oder Gebrauchsspuren von schwarzen Schlieren. *Kalkgemagerte überdrehte Ware:* die Bodenscherbe Kat.-Nr. 90 ist nicht näher zu datieren. Das Wellenband (Marti küM2) von Kat.-Nr. 96 ist in Südbaden im 6./7. Jh. häufig<sup>139</sup>. Dagegen ist die Randform von Kat.-Nr. 118 Marti küR3 im 8. und frühen 9. Jh. anzusetzen<sup>140</sup>. *Sandige überdrehte Ware:* Kat.-Nr. 91, Marti süm3; Kat.-Nr. 99, Marti süm4.

**Funde aus der Überdeckungsschicht:** In der Schicht 4 (Abb. 13:4) tritt neu die *Feinsandige überdrehte Machart* auf. Bei Kat.-Nr. 119 (*Sandig-körnige überdrehte Ware*) lehnt sich die

Form noch an Marti skR9 an, findet jedoch Vergleiche auf dem Altenberg<sup>141</sup>, Basel-Andreasplatz (Schichten 3–5)<sup>142</sup> und in der «oberen Lederschicht» am Petersberg<sup>143</sup> und gehört somit ins 11. Jh. Auch Kat.-Nr. 120 ist als Fortsetzung der *Sandig-körnigen Ware* zu sehen. Vergleiche stammen wiederum vom Altenberg<sup>144</sup>, Andreasplatz (Schicht 4b)<sup>145</sup> und Petersberg<sup>146</sup>; somit aus der ersten Hälfte des 11. Jh. Von den Altfunden sind zu erwähnen: Kat.-Nr. 122, unverziertes, scheinbendgedrehtes Nigrafragment; Kat.-Nr. 121, Marti gR3; Kat.-Nr. 123, Marti sM1; Kat.-Nr. 124, ähnlich Marti sM3. In der Schicht 5 unten (Abb. 13:5) ist die *Feinsandige Ware* stark vertreten. Hierbei sind Kat.-Nrn. 127 und 128 wie 120 (s.o.) einzuordnen. Bei Kat.-Nr. 129 handelt es sich um eine Einzelform, welche durch ihre Kantigkeit auffällt. Kat.-Nr. 130 gehört in den Formenkreis Marti skR8, welche eine Fortsetzung auf dem Altenberg<sup>147</sup> findet und ins 10. und die erste Hälfte des 11. Jh. zu datieren ist. Kat.-Nrn. 131 und 132 gehören zur *Feinsandigen Ware* und finden Vergleiche auf dem Andreasplatz (Schicht 13)<sup>148</sup> sowie am Petersberg «obere Lederschicht»<sup>149</sup> und datieren somit in die zweite Hälfte des 12. und das erste Viertel des 13. Jh. Unter den Altfunden ist das Glasfragment Kat.-Nr. 133 der Form AR 69<sup>150</sup> zu nennen.

**Datierung:** Die Erbauungszeit muss aufgrund der *Sandigen Drehscheibenware* in der Phase BL S3 angesetzt werden. In der Verfüllung findet sich erste *Sandige überdrehte Ware* der Phase BL S4.

Gh22 (Abb. 14)

Gh22 ist bezüglich der Bauweise weitgehend identisch mit Gh21.

**Konstruktion:** Ausgehend vom zeitgenössischen Gehniveau ca. 50 cm abgetieft<sup>151</sup>. Boden flach und festgetreten. Bei Gh22 konnte der Firstpfosten nicht gefasst werden. Dennoch möchte Guido Helmig Gh22 zu den 6-Pfosten-Häusern zählen<sup>152</sup>.

Die Funde lagen nicht zur Bearbeitung vor.

## 6.5 Münsterplatz 14, Schulhof des Gymnasiums am Münsterplatz (Zone 13)

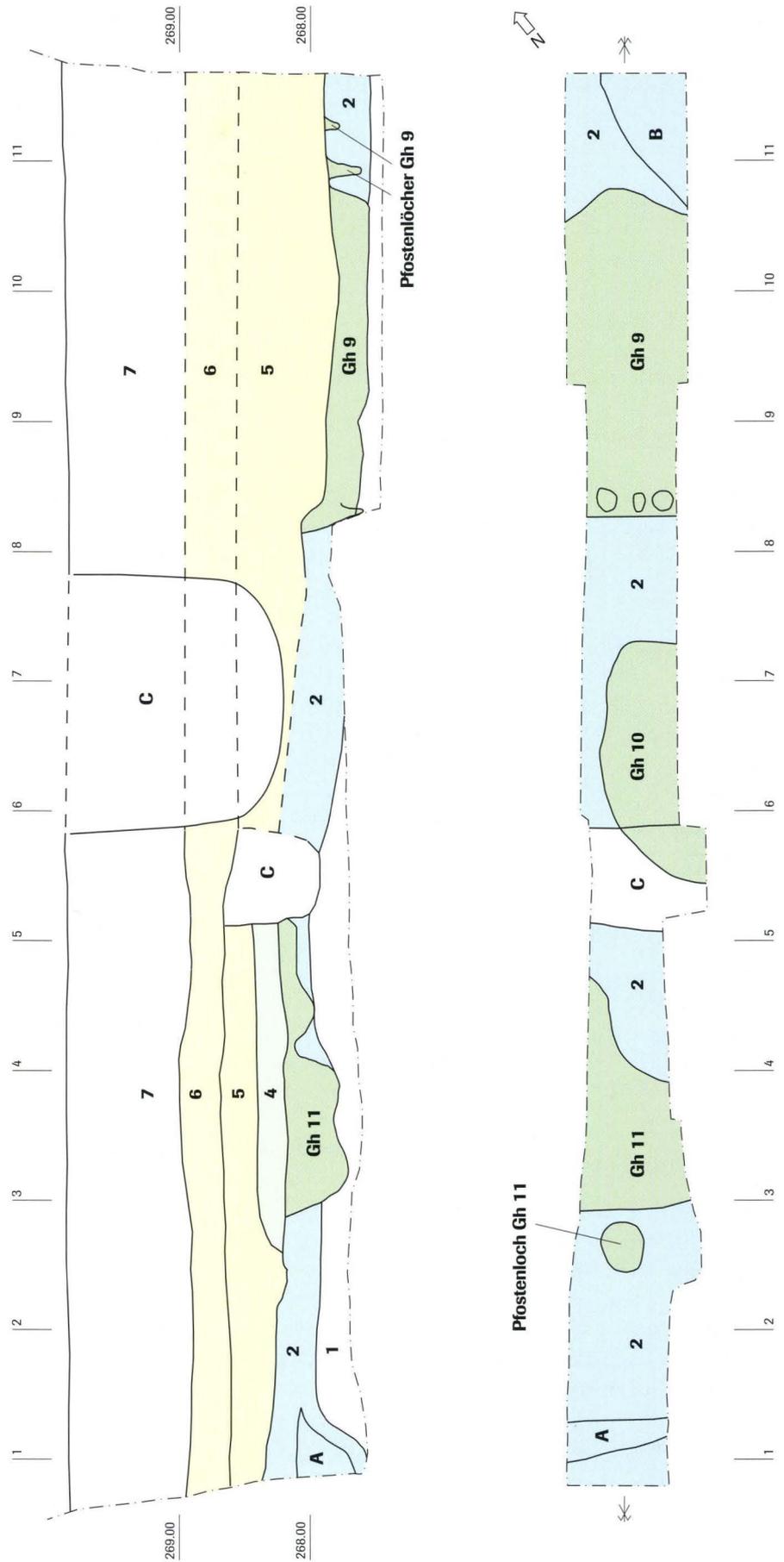
Gh9 (Abb. 15)

**Lage:** Grabung 1978/13 Sektor IVC, LM 8–11.

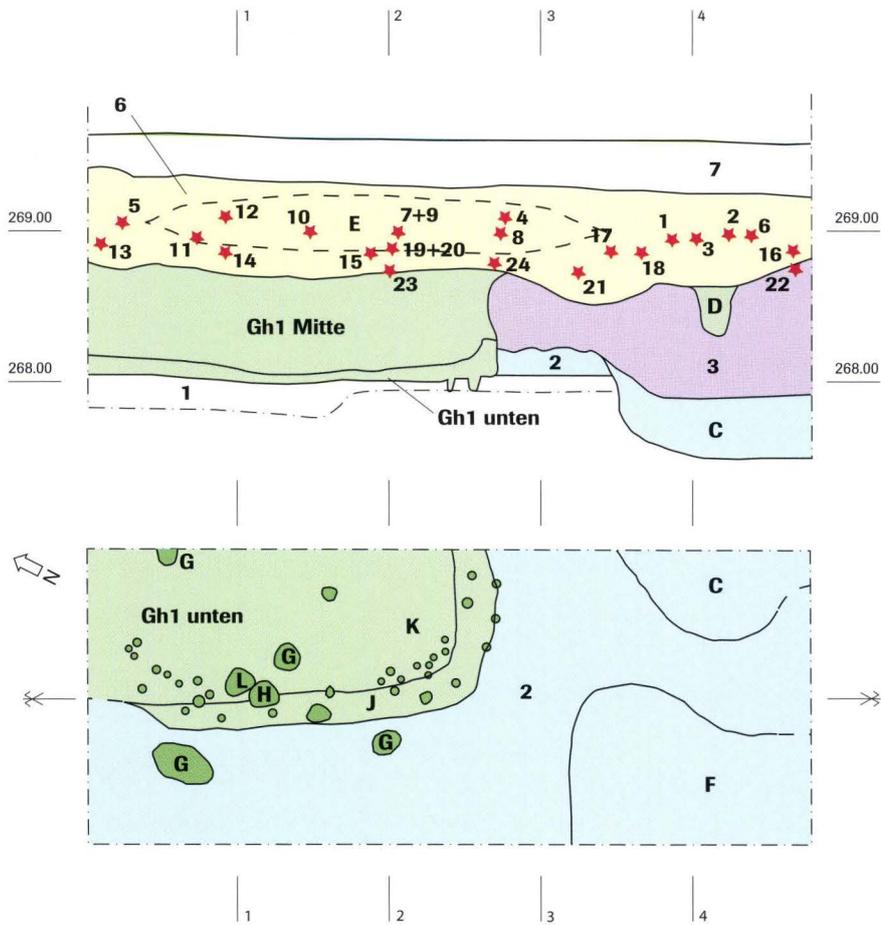
**Stratigrafische Lage:** Gh9 ist in Schicht 2 eingetieft und reicht bis in den gewachsenen Boden. Die spätrömische Schuttschicht fehlt völlig. Nur ein kleiner Rest der Kulturschicht 3 konnte in der Fläche noch gefasst werden (auf Abb. 15 nicht sichtbar). Die Grubenhäuser Gh9, Gh10 und Gh11 reihen sich hier im Abstand von einem Meter aneinander. Auch sind die Grubenhäuser Gh21 und Gh22 im Reischacherhof nur wenige Meter von der Gruppe Gh9–Gh11 entfernt. Über den Grubenhäusern befindet sich die Bauschuttschicht 4 eines frühmittelalterlichen Holz-Lehmbaus. Die darüber lagernde Schuttschicht 5 enthält Reste von Sand- und Kalkbruchsteinen. Schicht 6 ist weitgehend durch eine moderne Kanalisationsleitung gestört; möglicherweise handelt es sich um eine umfang-

### Befundinterpretation und Schichtbeschreibung

- 1 Gewachsener Boden (rötlich-gelber Lehm mit vielen Kieseln) OK 267.95 m ü. M. im Westen, 267.60 m ü. M. im Osten
- 2 Kulturschicht (rot-grau fleckig)
- Gh9-11 Grubenhäuser
- 3 Schichtrest, auf Profil und Grundriss nicht sichtbar
- 4 Bauschuttschicht von Holz-/Lehmbau (schwarzbraun, leicht lehmig mit verbrannten Lehmflocken)
- 5 Bauschuttschicht (dunkelbraun, sandig-lehmig mit Sandstein, Ziegel- und Kalkbruchstücken, Mörtel und viel Holzkohle)
- 6 Auffüllung / Planie (dunkelbraun, humös mit kleinen Ziegelfragmenten, wenig Holzkohle, Knochen und Mörtel Spuren)
- 7 Moderner Belag und Planie (k.A.)
- A Kleine Grube, möglicherweise in Zusammenhang mit einem Holz-/Lehmhaus (grünlich-schwarze Schicht mit Holzkohle, Kieseln und vereinzelt verbrannten Lehmflocken)
- B Kleine Grube (rötliches sandiges Material mit vereinzelt Kieseln)
- C Störungen



**Abb. 15** Gh9, Gh10 und Gh11, Zone 13. Hof des Gymnasiums am Münsterplatz, Grabung 1978/13 Sektor IVC. Nord-Westprofil. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Felddaufnahme: Marcel Eckling.



**Abb. 16** Gh1, Zone 14. Münsterplatz Südwest, 1978/26 Schacht 1. Ostprofil und Grundriss. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Catherine Felder.

#### Befundinterpretation und Schichtbeschreibung (zu Abb. 16–18)

1	Anstehender Kies (roter und grauer Kies)	5	Bauschuttschicht von Kalksteinbau (sandig-humös mit Kalkbruchsteinen)
2	Siedlungssubstrat (grau, humöses Material im Wechsel mit lehmigem Material, fast keine Kiesel, aber Holzkohle, Keramik, Knochensplitter)	6	Bauschuttschicht von Steinbauten mit Kalk- und Sandsteinen (sandig-humös mit Kalkbruchsteinen und Sandsteinen, Holzkohle und Ziegelfragmentchen)
3	Verlagerte Gehniveau (braunes, humöses Material, teilweise kompakt verbacken)	7	Moderner Belag und Planie (k.A.)
4	Bauschuttschicht von Kalksteinbauten (sandig-humös, größere Kalksteinfragmente, Holzkohle und Ziegelfragmentchen)	A	Grubenverfüllung (lehmig, leicht humös)
Gh1 unten	Gehniveau im Grubenhaus (feiner grauer Lehm mit etwas Holzkohle und Knochensplittern)	B	Grubenverfüllung mit verlagertem Bauschutt (sandig-lehmig mit viel Brandmaterial, Ziegelfragmenten und Kalksteinfragmenten)
Gh1 Mitte	Mittlerer Verfüllbereich des Grubenhauses (hellbraunes humöses Material wechselt mit grauem lehmigem Material. Mit Holzkohle, Keramik und Knochensplittern)	C	Grube (humöses Material, durchsetzt mit Kieseln)
Gh2 unten	Gehniveau im Grubenhaus (fetter humöser Lehm mit Holzkohleflöcken)	D	Pfostenloch von Holzbebauung (humös mit Holzkohle und Kieseln)
Gh2 Mitte	Verfüllung des Grubenhauses (lehmig-humös, kleine Kalkbruchsteine. Gegen unten kiesige Lagen im Wechsel mit Lehm-linsen)	E	Abfall von Steinmetzarbeiten mit rotem Sandstein (Konzentration von rotem Sandsteinmehl)
Gh2a unten	Reste eines Bretterbodens (fettig-lehmig, nach unten von Holzkohle begrenzt)	F	Grube
Gh 2a Mitte	Verfüllung des Grubenhauses, enthält Lehm von der Wandkonstruktion (sandig-lehmig mit Holzkohle, Kiesanteil und Lehmeinschlüssen, nicht homogen)	G	Pfostenlöcher (dunkle Verfärbungen)
		H	Stein unbekannter Verwendung
		J	Lehmschicht der Wandverkleidung
		K	Pföstchenstellung
		L	Konzentration von Holzkohle
		M	Lehmfleck
		N	Pfostenlöcher
		P	Grube 2
		*	Gräber

reiche Planie oder eine nicht weiter differenzierbare Kulturschicht. Schicht 7 bezeichnet die Unterlage für den modernen Belag.

**Konstruktion:** Da auf dem festgestampften Kies kein Lehm Boden nachgewiesen wurde, war der Boden wahrscheinlich mit Holzbrettern abgedeckt. Die Pfostenlöcher der Westfront lagen innerhalb des Hausgrundrisses, während die Pfostenlöcher der Ostfront ausserhalb der Grube lagen. Vom Lehmewurf der Wände wurden Reste in der Auffüllung gefunden.

**Dimensionen:** Erhaltene Breite 3 m, ergrabene Länge 1 m, Höhe des zeitgenössischen Gehniveaus: nicht mehr erschliessbar, jedenfalls höher als 268.40 m ü. M. gelegen. OK Bretterboden 267.70 m ü. M., UK Bretterboden 267.60 m ü. M.

**Funde vor der Erbauungszeit:** Der feine germanische Topf Kat.-Nr. 134 findet gute Vergleiche im süddeutschen Raum, die frühalamannisch taxiert und um 300 n. Chr. datiert werden<sup>153</sup>.

**Funde der Benutzungszeit:** ausschliesslich Altfunde.

**Funde aus der Verfüllung:** Der *Sandige überdrehte Topf* Kat.-Nr. 135 datiert die Verfüllung von Gh9 in Phase BL S4 (9. Jh.).

**Datierung:** eine präzise Datierung von Gh9 ist in Ermangelung entsprechender Funde nicht möglich.

Gh10 (Abb. 15)

**Lage:** Grabung 1978/13 Sektor IVC, LM 5.5–7.5.

**Stratigrafische Lage:** Gh10 ist in Schicht 2 eingetieft.

**Konstruktion:** Da in der Verfüllung viel Brandschutt und Holzreste gefunden wurden, ist von einer Bauweise in Holz auszugehen. Weitere Hinweise auf die Konstruktion haben sich nicht erhalten. Das Verfüllmaterial wurde als «klebrig» bezeichnet, was auf eine Sekundärnutzung als Latrine deutet.

**Dimensionen:** erhaltene Breite 1,5 m (es wurde nur eine Ecke gefasst), UK Grubenhaus 267.50 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** aus Gh10 unten stammt die Pfeilspitze Kat.-Nr. 136.

**Funde aus der Verfüllung:** Bei Kat.-Nr. 137 handelt es sich um *Feinsandige Ware*.

**Funde aus der Überdeckungsschicht:** Angesichts der Tatsache, dass *Feinsandige Ware* in der Verfüllung beobachtet wurde, werden die Funde der Überdeckung lediglich aufgeführt, um ihr Vorkommen in Basel zu dokumentieren. Es handelt sich um Kat.-Nrn. 139 und 138, Knickwandgefässe, sowie Kat.-Nr. 140 *Kalkgemagerte grobe Ware*, welche vor allem im Breisgau vorkommt<sup>154</sup>.

**Datierung:** Da die Funde der Erbauungs- und Benutzungszeit fehlen, kann Gh10 durch die Funddatierung chronologisch nicht näher eingeordnet werden.

Gh11 (Abb. 15)

**Stratigrafische Lage:** Gh11 ist in Schicht 2 eingetieft und reicht bis in den gewachsenen Boden. Im Planum fanden sich oberhalb der Grubenstruktur verbrannte Lehm- und Knochenreste.

Allenfalls handelt es sich hierbei um Material, welches beim Abgang des Grubenhauses durch einen Brand abgelagert wurde.

**Konstruktion:** ein grosses Pfostenloch befindet sich an der Randzone ausserhalb der Grube und gehört wohl zur Dachkonstruktion. Der verbrannte Lehm deutet auf einen Lehmverstrich der Wände. Am Boden finden sich sowohl Lehm- als auch Holzreste. Ein Holzboden kann deshalb nicht ausgeschlossen werden. In der Auffüllung fanden sich besonders viele Knochen, was auf eine Sekundärverwendung als Abfallgrube deutet.

**Dimensionen:** Da nur eine Ecke oder ein Zugang erfasst wurde, können über Länge und Breite keine Aussagen gemacht werden. UK Grubenhaus auf 267.70 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** fehlen.

**Funde aus der Verfüllung:** Der *Rauhwandige Topf* Kat.-Nr. 141 der Form Alzey 27 ist mit Sicherheit ein Altfund.

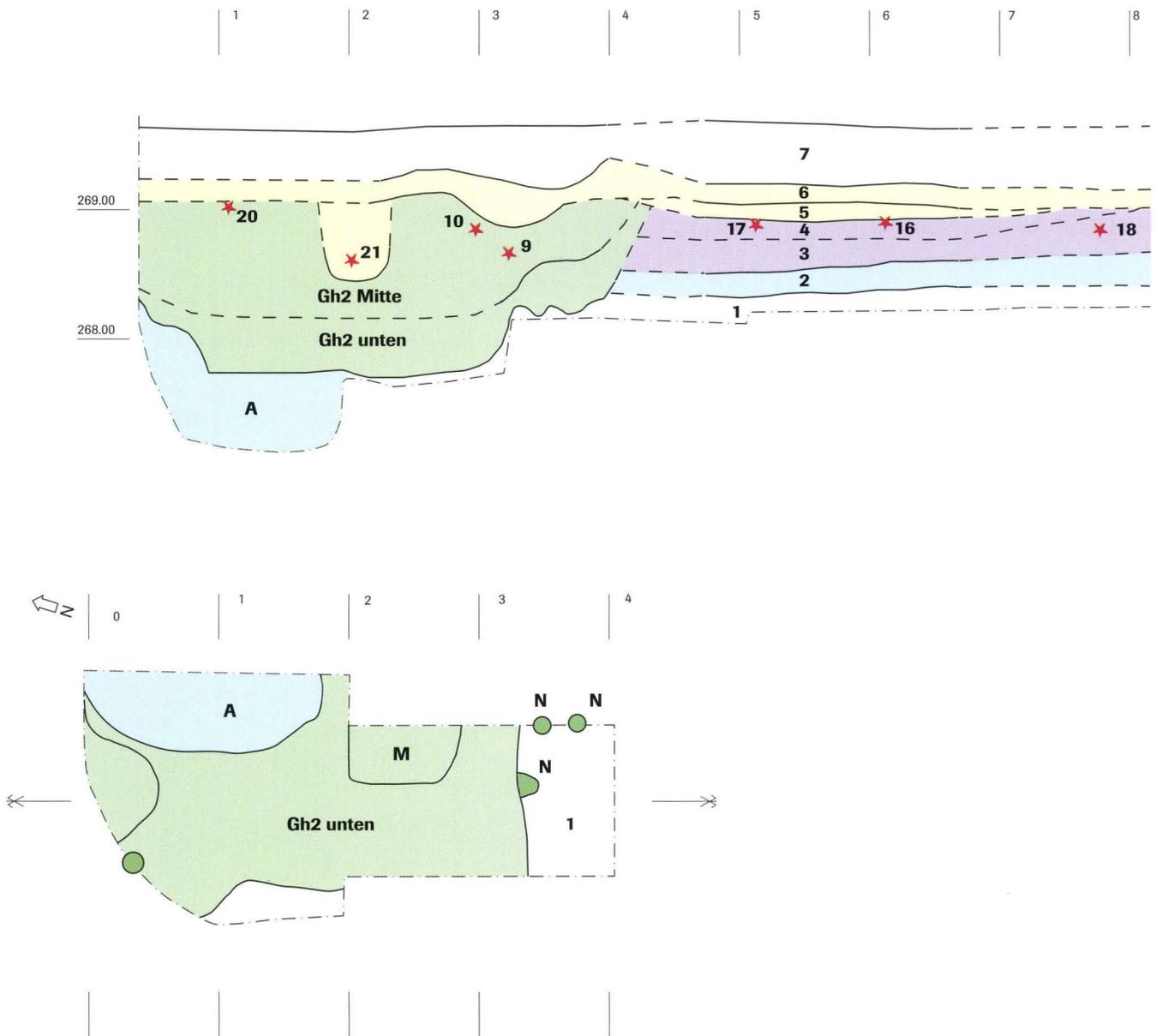
**Datierung:** die Funde aus Gh11 zeigen allgemein eine frühmittelalterliche Zeitstellung an, sind jedoch zu spärlich, um eine genauere Datierung zu erlauben.

## 6.6 Münsterplatz Südwest (Zone 14)

In Zone 14 verlaufen die archäologisch untersuchten Leitungstrassees 1978/13 und 1978/26 von Norden nach Süden teilweise parallel. Zusätzlich ergaben sich hier mit Schacht 1 (1978/26) eine Ausweitung der Grabungsfläche und mit dem Abschnitt 1978/13 IZ ein in West-Ost-Richtung verlaufender Abschnitt der Leitungsgrabungen<sup>155</sup>. In Schacht 1 kam Gh1, im Abschnitt IY der Grabung 1978/13 Gh2 und in Abschnitt IZ Gh2a zum Vorschein. Nachfolgend werden zuerst die einzelnen Grabungsabschnitte kurz betrachtet, um anschliessend auf die darin beobachteten Grubenhaus-Befunde näher einzugehen.

### 1978/26 Schacht 1

Gh1 und das Pfostenloch D waren in das Siedlungssubstrat 3 eingetieft (Abb. 16). Das Pfostenloch D gehört zu einem Holzbau, der wohl zu Anfang der Bildung von Schicht 6 hier stand. Gh1 wurde durch Schicht 6 überdeckt; diese Schicht entstand durch die Umlagerung des Erdreichs im Zusammenhang mit dem Anlegen zahlreicher Gräber eines zum Münster gehörigen Friedhofs. Rotes Sandsteinmehl E wurde in «fladenartigen» Konzentrationen sowohl ober- als auch unterhalb der Grabgruben, teilweise auch in die Grabauffüllungen verlagert, beobachtet<sup>156</sup>. Relativchronologisch ist der Sandsteinmehl-Horizont nach der Verfüllung von Pfostenloch D einzuordnen. Da die Grabgrubengrenzen kaum zu unterscheiden waren und somit nicht dokumentiert werden konnten, liess sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob sie alle die Sandsteinmehlschicht durchschlugen, oder ob einige von dieser Schicht überlagert wurden. Da die Bearbeitung von Sandstein nur auf engem Raum und wohl nur kurzzeitig an dieser Stelle ausgeübt worden war, kann nicht ausgeschlossen werden, dass zur Zeit, als das Areal bereits als Friedhof diente, noch eine Nutzung für Steinmetzarbeiten möglich war. Die Abfälle dürften aufgrund der beobach-



**Abb. 17** Gh2, Zone 14. Münsterplatz Südwest, 1978/13 Sektor IY, Ostprofil und Grundriss. Befundinterpretation und Schichtbeschreibung siehe Abb. 16. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Franz Goldschmidt.

teten unterschiedlichen Korngrößen sowohl von Skulpturen als auch von Bausteinen stammen.

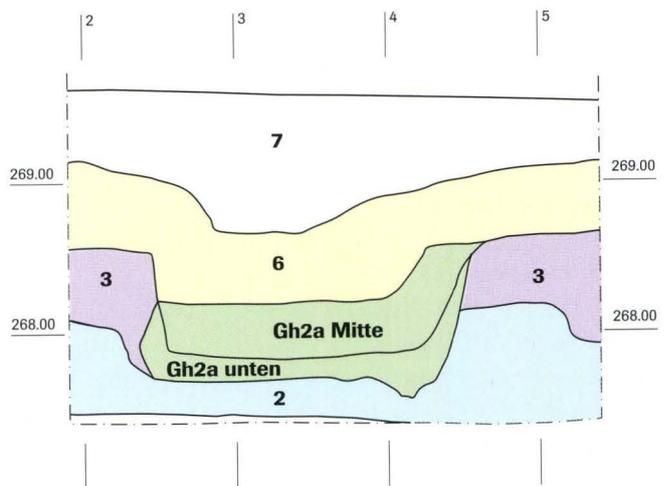
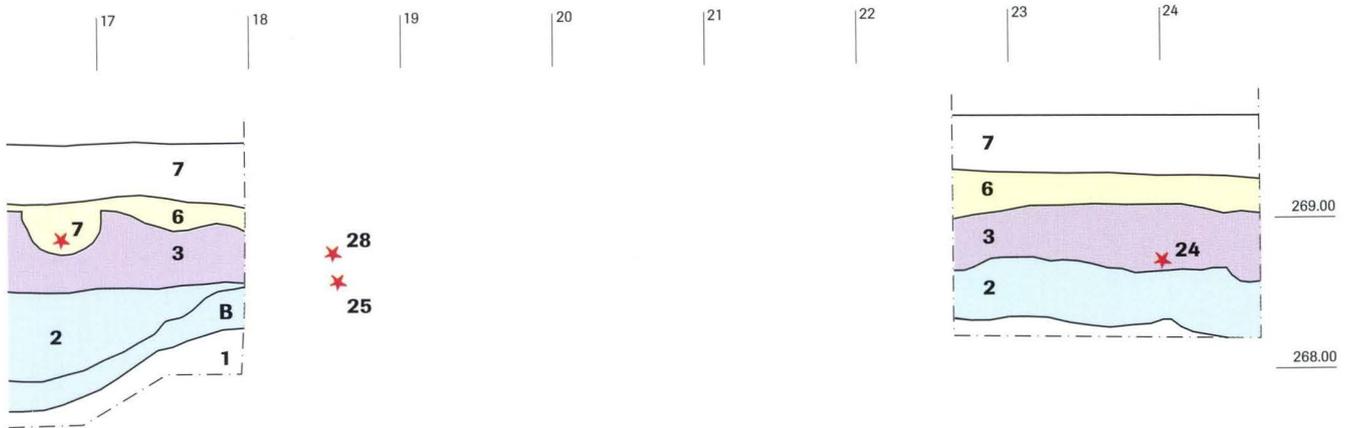
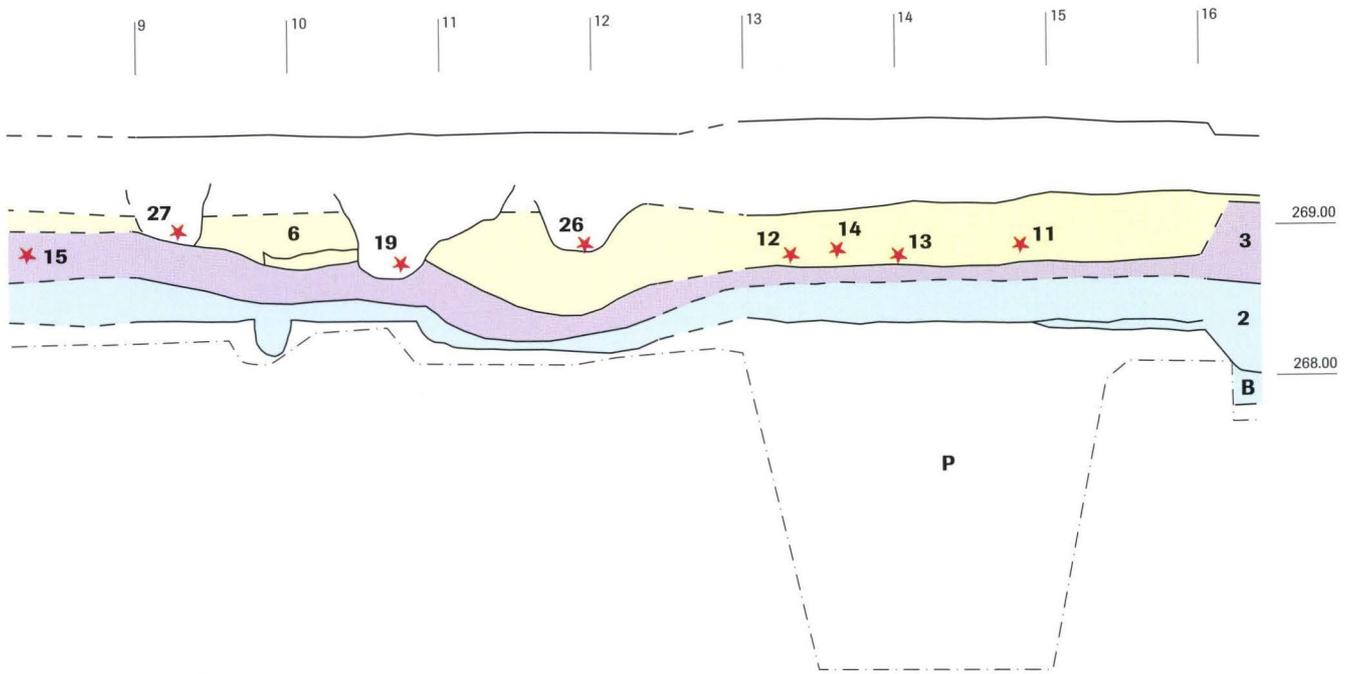
1978/13 IY

Die anderweitig beobachtete spätantike Schuttschicht konnte an dieser Stelle nicht gefasst werden<sup>157</sup>. Eine hierher verlagerte spätantike Bodenplatte deutete jedoch die Nähe abgegangener Bauten an. In den Siedlungsschichten 3 und 4 fanden sich Kalksteinbruchstücke, welche aus den älteren Schichten verlagert worden sein dürften. Gh2 war ausgehend von Schicht 4 eingetieft worden. Die Verfüllung enthielt im oberen Bereich Kalksteinbruchstücke aus Schicht 5. Schicht 6 enthielt neben Kalksteinfragmenten auch Sandsteinsplitter. Zeitgleich mit dem

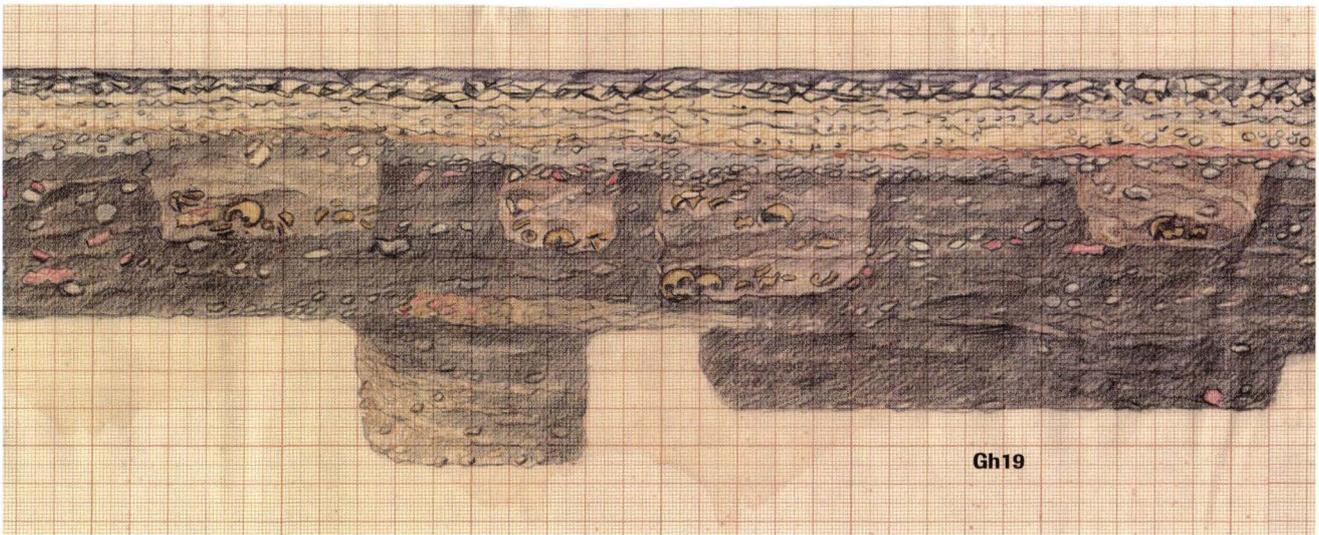
Aufsedimentieren der Schicht 6 wurden die Gräber angelegt. Über Schicht 6 finden sich eine neuzeitliche Schuttschicht und der moderne Belag.

1978/13 IZ

Der Abschnitt IZ (Abb. 18) verläuft im Gegensatz zu Schacht 1 und 1978/13 IY in West-Ost-Richtung. Wohl aus Zeitgründen konnte hier nur sehr ausschnitthaft dokumentiert werden. Dem Befund Gh2a konnten nur wenige Funde zugeordnet werden. Skelette wurden in IZ keine dokumentiert, sodass wir davon ausgehen können, dass der Friedhof nördlich von Sektor IZ endet.



**Abb. 18** Gh2a, Zone 14. Münsterplatz Südwest, 1978/13, Sektor IZ, Südprofil. Befundinterpretation und Schichtbeschreibung siehe Abb. 16. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Franz Goldschmidt.



**Abb. 19** Gh18 und Gh19, Zone 15: Originalzeichnung der Grabung 1944/1 vor dem Münsterportal. Nordwestprofil. – Massstab 1 : 100. – Zeichnung: M. Kindhauser.

Gh1 (Abb. 16)

**Lage:** Münsterplatz Südwest, 1978/26 Schacht 1, LM 0–3.

**Stratigraphische Position:** Gh1 durchschlug Teile einer spätlatènezeitlichen Grube (auf Abb. 16 nicht sichtbar). Eine weitere spätlatènezeitliche Struktur, Grube C, wurde von Gh1 nicht tangiert. Im Westen schloss eine Störung an das Grubenhaus an. Im Süden befanden sich die Grabgruben mit den Skeletten 18 und 21 sowie eine weitere Störung.

**Konstruktion:** Der Grubenboden wurde durch eine 12 cm mächtige Lehmschicht Gh1 unten gebildet, welche an den Seitenwänden leicht hochgezogen war. In diese Lehmwanne war ein doppelter Rutenkranz K eingesteckt. Die äusseren Staketen hatten einen Durchmesser von etwa 5 cm und waren ca. 15 cm in den Kies eingetieft. Die inneren Ruten waren nur etwa 3 cm dick und – versetzt zu den äusseren – etwas dichter angeordnet und lediglich 10 cm in den Kies eingetieft. Separate Pfosten (G) müssen das Dach getragen haben; es wurden drei Pfostenlöcher gefunden. Pfostenlöcher von ca. 10 cm Durchmesser konnten zusammen mit Lehmresten J als Westwand dokumentiert werden. Die inwendigen Pfostenlöcher könnten von einem Webstuhl stammen.

**Dimensionen:** erhaltene Länge 3 m, erhaltene Breite 1,2 m. Lehm Boden: OK bei 268.12 m ü. M., UK bei 268.00 m ü. M.

**Funde vor der Erbauung:** Der Topf Kat.-Nr. 142 gehört zu der frühen Serie von Alzey 27 nach Gross (spätes 5. und 1. Hälfte 6. Jh.)<sup>158</sup>. Kat.-Nr. 143 hat Parallelen unter der *Kalkgemagerten Ware* von Sasbach «Behans» der Siedlungsphase Châtelet SO1 (460/70–630/50)<sup>159</sup>. Das *Knickwandgefäss* Kat.-Nr. 144 ist ähn-

lich der Form Marti nR10. Sicherlich ist es nicht zu einer extremen Hochform zu ergänzen und datiert somit vor 600<sup>160</sup>. Der einzeilige Rollstempeldekor Marti sM4 auf dem *Sandigen gedrehten Topf* Kat.-Nr. 145 kommt im Kanton Baselland in den Phasen S2 bis S4 vor (400 bis 9. Jh.)<sup>161</sup>. Kat.-Nr. 146 ist ein Spinnwirtel. Ein einfacher doppelkonischer Spinnwirtel aus Ton von Benfeld «Le Châtelet» ist in Phase Châtelet N1 datiert<sup>162</sup>.

**Funde der Erbauungs- oder Benutzungszeit:** Aus Gh1 unten wurden die zwei Fragmente Kat.-Nr. 149 und 150 aus *Sandiger Drehscheibenware* der Form Marti sR6 geborgen, welche ihren Schwerpunkt in Baselland in Phase S3 (660/80–780/800) hat. Das Webgewicht Kat.-Nr. 151 ist wahrscheinlich zu einem Pyramidenstumpf wie Kat.-Nr. 11 zu ergänzen.

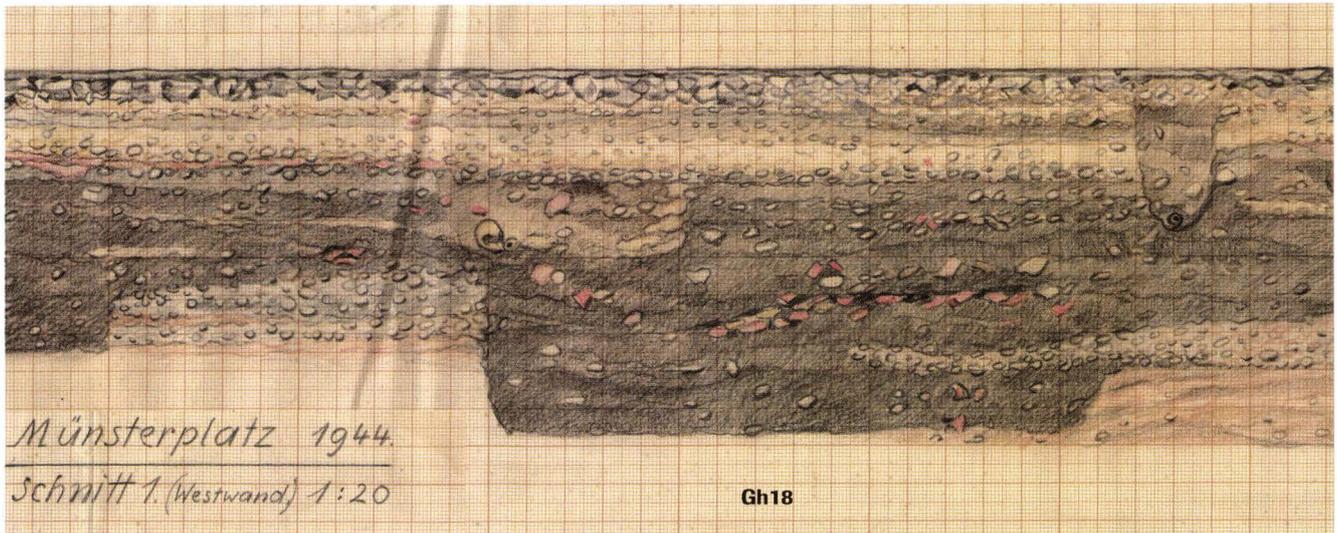
**Datierung:** Die Funde vor der Erbauungszeit decken ein Spektrum bis in die Phase BL S2 (570/90–660/90) ab. Die Funde aus Gh1 gehören in Phase BL S3 (660/80–780/800).

Gh2 (Abb. 17)

**Lage:** Münsterplatz Südwest, Grabung 1978/13 Sektor IY, LM 0–4.

**Stratigraphische Position:** Gh2 war in die Schichten 3 und 4 eingetieft und wurde von 6 überlagert. Die Skelette 9, 10, 20 und 21 waren bis in die obere Einfüllung von Gh2 eingetieft worden. Schicht 5 ist oberhalb von Gh2 zerstört, der Schichtanschluss im Süden wurde nicht dokumentiert. Es wird vermutet, dass Schicht 5 nach Gh2 entstand.

**Konstruktion:** Eindeutig erfasst wurden der Lehm Boden und drei wahrscheinlich zugehörige Pfostenlöcher im Bereich der Südwand. Die Nordseite wies eine Ausbuchtung auf und



bildete einen separaten Zugang. Etwa in der Mitte des Grubenhauses befand sich eine Mulde mit Lehmauskleidung. Es handelt sich hier entweder um einen Mittelpfosten für die Dachkonstruktion bzw. einen zum Innenausbau gehörigen Pfosten, vielleicht auch um eine Wassergrube, wie sie für das Raumklima bei der Flachsverarbeitung von Vorteil war. Auch das Sammeln von eindringendem Oberflächenwasser in dieser Senke oder eine Mulde für die Pedale eines Trittwebstuhls wären denkbar.

**Dimensionen:** Länge 2,9 m, erhaltene Breite 1,7 m, Lehmbo-  
den: OK 268.00 m ü. M., UK 267.64 m ü. M.

**Funde der Erbauungs- oder Benutzungszeit:** Die *Sandigen überdrehten Fragmente* Kat.-Nr. 152 könnten von einem einzigen Gefäß der Form Marti süR1 mit Verzierung Marti süM1 stammen, passen jedoch nicht aneinander. Auch die Bodenscherben Kat.-Nrn. 153, 157 und der Rand 154 der Form Marti süR2 sind aus *Sandiger Drehscheibenware*, welche in Baselland in Phase S4 datiert<sup>163</sup>. Somit dürfte der Boden aus *Sandiger Drehscheibenware* Kat.-Nr. 155 einen Altfund darstellen. Der Napf Kat.-Nr. 156 zeichnet sich durch die deutlich sichtbare Magerung aus kleinen Muscheln und Muschelteilen aus. Die äussere Wandung ist nur teilweise erhalten, die regelmässige Gesamtform deutet jedoch auf *Drehscheibenware*. Die Napfform ist unspezifisch; Vergleiche zur Magerung sind im lokalen und zeitlichen Umfeld keine bekannt. Der Topf aus *Älterer gelbtö-  
niger Drehscheibenware* Kat.-Nr. 158, ähnlich der Form Marti gR2 mit dem Muster gM1, findet in Lausen vor allem im 8. Jh. Vergleiche<sup>164</sup>.

**Funde aus der Verfüllung:** Mit Kat.-Nrn. 159 und 161 fassen wir immer noch die *Sandige überdrehte Ware*. Neu tritt in der Verfüllung ein Fragment von *Überdrehter Ofenkeramik* Kat.-Nr. 160 auf. Der gelbtonige Rand Kat.-Nr. 163 besitzt gute Vergleiche im Strassburger Raum bei der Form Châtelet C4a der Phasen Nord 4 bis Nord 5<sup>165</sup>. Das ebenfalls gelbtonige Fragment Kat.-Nr. 162 ist ein Altfund mit der Verzierung Châtelet d1 und hat Vergleiche in Brumath «Route de Pfaffenhofen» und Sasbach «Behans»<sup>166</sup>. Mit Kat.-Nr. 164 fassen wir die allerspäteste Facies der *Sandigen Drehscheibenware*, welche eventuell noch die 1. Hälfte des 9. Jh. erreichte<sup>167</sup>.

**Grab 19 aus dem Umkreis von Gh1 und Gh2:** Die beiden Metallobjekte Kat.-Nrn. 165 und 166 wurden bei Grab 19 (Mann und ca. 3-jähriges Kind) geborgen. Die genaue Fundlage wurde nicht dokumentiert. Die fragmentierte Haarnadel mit profiliertem Kopfansatz findet sowohl im römischen als auch im alamannischen Umfeld Vergleiche<sup>168</sup>. Ohne eine zeitgenössische Datierung ausschliessen zu wollen, handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um «Archaica». Barbara Wührer fasst die merowingerzeitlichen Ritz- und Punzverzierungen an Armringen mit rechteckigen, tierstilverzierten Enden zusammen und datiert diese Ausläufer der spätantiken Tradition aufgrund eines Fundes von Basel-Kleinhüningen in die frühe Stufe AMI (450–520/30)<sup>169</sup>.

**Datierung:** Die Erbauungs- und Benutzungszeit von Gh2 fällt in die Phase BL S4. Aufgrund der Altfunde wäre eine Datierung in die erste Hälfte des 9. Jh. denkbar. In der Verfüllung findet sich noch *Sandige überdrehte Ware* und ein erstes Fragment *Überdrehter Ofenkeramik* Kat.-Nr. 160. Da somit Hinweise auf

eine Zeitstellung nach 900 fehlen, ist die Einführung der Ofenkeramik noch vor dem 10. Jh. in Basel denkbar, was einen technologischen Vorsprung gegenüber dem Hinterland (analog der Situation in Strassburg) wahrscheinlich macht<sup>170</sup>.

Gh2a (Abb. 18)

**Lage:** Münsterplatz Südwest, Grabung 1978/13, Sektor IZ, LM 2–5.

**Stratigrafische Position:** Gh2a ist etwa 20 m von Gh1 entfernt. Das Grubenhaus war in Schicht 3 eingetieft und wurde von Schicht 6 überlagert.

**Konstruktion:** Am Boden des Grubenhauses fanden sich Holz- und Brandspuren. Oberhalb der Brandschicht lag fettiges lehmiges Material. Es muss sich somit um einen Holzboden gehandelt haben, auf den nach dem Abgang des Hauses (durch einen Brand) der Lehm von den offenliegenden Wänden geflossen ist. Da keine Grundrisszeichnung vorliegt, können keine Aussagen über zugehörige Pfostenlöcher gemacht werden.

**Dimensionen:** Breite 1,4 m, Holzboden OK 267.90 m ü. M., UK 267.80 m ü. M. Gelniveau 268.70 m ü. M.

**Funde:** Keinerlei Funde können ausschliesslich dem Befund Gh2 zugewiesen werden (Vermischung mit Material aus umliegenden Strukturen).

**Datierung:** In Analogie zu Gh1 und Gh2 könnte Gh2a in Phase BL S3 oder S4 gehören.

### 6.7 Bereich westlich des Münsterhauptportals (Zone 15)

Gh18 und Gh19 (Abb. 19)

**Lage:** Grabung 1944/1 vor dem Münsterhauptportal.

**Stratigrafische Position:** Unterhalb des Fundaments des Georgsturmes und mehrerer Bestattungen befanden sich die Grubenhäuser Gh18 und Gh19.

**Funde:** Es können keine Funde mehr den einzelnen Strukturen zugeordnet werden.

**Datierung:** wohl frühmittelalterlich, aufgrund der Stratigrafie und Interpretation des Befundes.

### 6.8 Münster (Zone 15)

Östlich der mehrfach beobachteten antiken Strassenachse Rittergasse – Augustinergasse erhob sich in spätantiker Zeit ein Steinbau mit Innenhof. Über allfällige spätantike Schutt-schichten westlich der erwähnten Strasse wird im Vorbericht zur Ausgrabung nichts gesagt<sup>171</sup>; sie sind wohl im Zuge der Errichtung der Münsterbauten abgetragen worden.

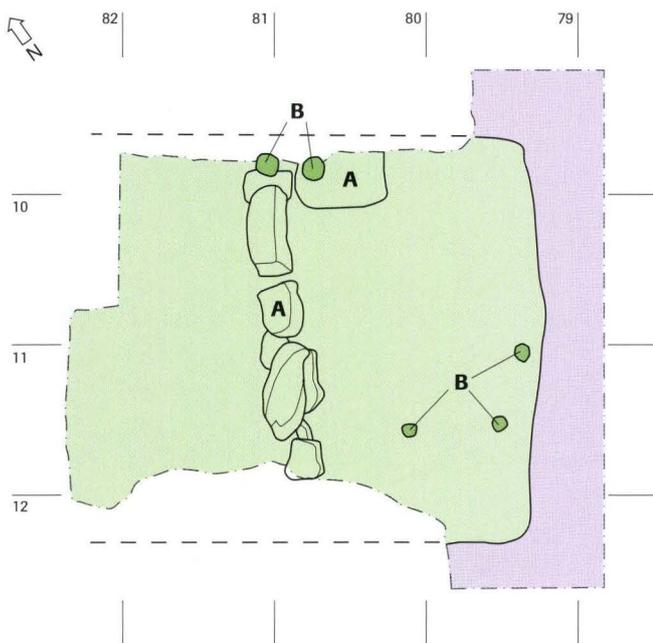
Gh3 (Abb. 20)

**Lage:** Grabung 1974/29, LM 9.80–12 (Nord-Südachse) und 79–82 (West-Ostachse).

**Stratigrafische Position:** «Der Umriss der Viereckgrube zeichnete sich unmittelbar unter der tiefsten mittelalterlichen Schicht ab. Ganz erhalten war lediglich die Ostkante der Grube. Auf der Nord- und Südseite wurden die Grubenränder von spät-romanischen Pfeilerfundamenten durchschlagen, auf der Westseite durch die Baugrube eines mittelalterlichen Turmes. Die Pfeilerfundamente behinderten die Untersuchung der Grube in starkem Masse, da aus statischen Gründen die Grubenfüllung nur in kleinen Etappen abgebaut werden konnte»<sup>172</sup>. Über die Schichten, in welche das Grubenhaus eingetieft ist, wird im Vorbericht nichts gesagt.

**Konstruktion:** «Die Grube, die mit einheitlich grauem, krümeligem Lehm gefüllt war, wies annähernd senkrechte Wände und eine flache Sohle auf. Im Innern wurden verschiedene Konstruktionen festgestellt:

1. Ein Boden aus festgetretenem Lehm mit einer dünnen, stellenweise verdickten Kalkschicht mit weissen Kalkklümpchen direkt darüber.
2. Mehrere Pfostenlöcher im Grubenboden, die wegen der laufenden Sicherungsarbeiten der Kirchenpfeilerfundamente leider nur mangelhaft aufgenommen werden konnten.
3. Eine ausgedehnte Kieselsetzung in der Grubenfüllung, ungefähr 30 cm über dem Grubenboden.
4. Eine Nord-Süd verlaufende Steinsetzung auf Linie 81.00. Diese Steinsetzung aus grossen Sandsteinen und Platten gehörte nicht zur ursprünglichen Einrichtung der Viereckgrube, denn die Steine waren in die Grubenfüllung in meh-

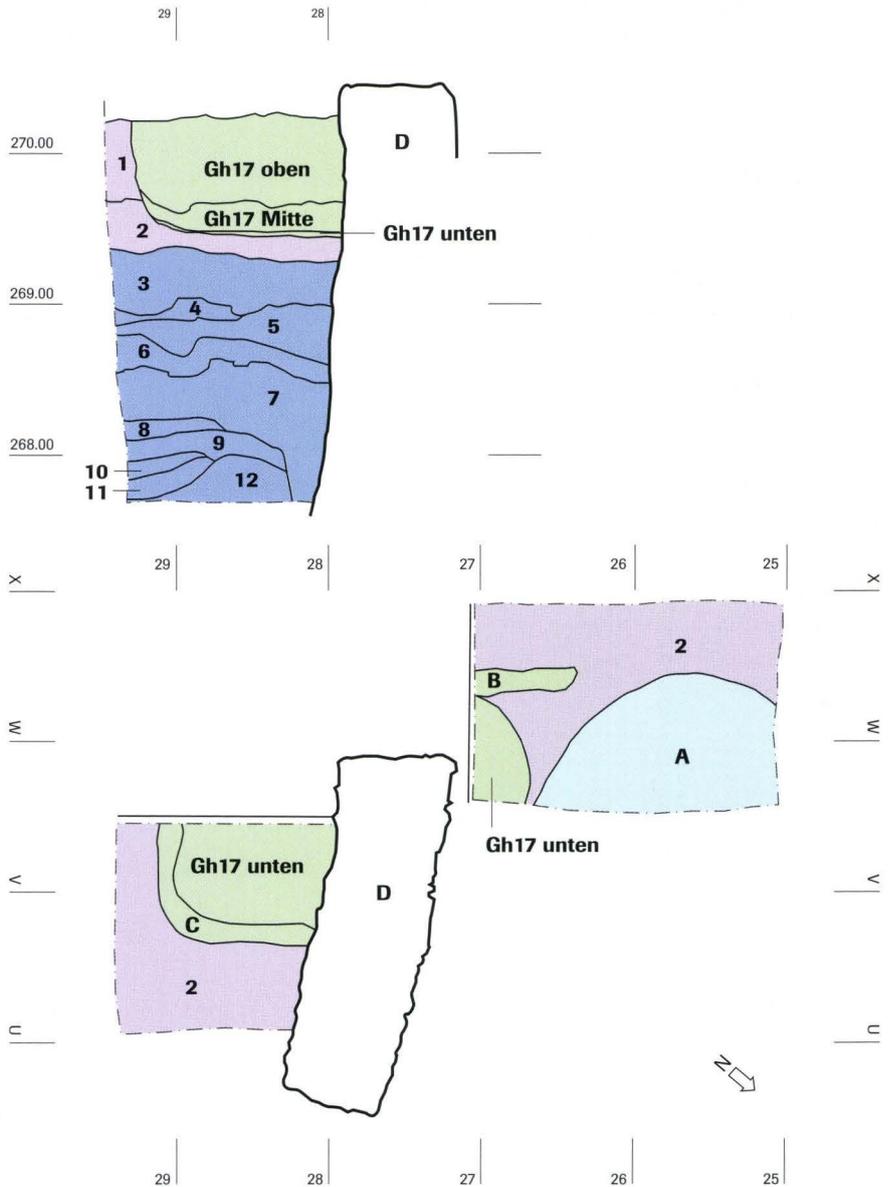


**Abb. 20** Gh3, Zone 15, Grabung im Münster 1974/29. Situation nach dem Entfernen der Verfüllung des Grubenhauses. Am Grubenboden Steinsetzung A und mehrere Pfostenlöcher B. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage von Andres Furger.

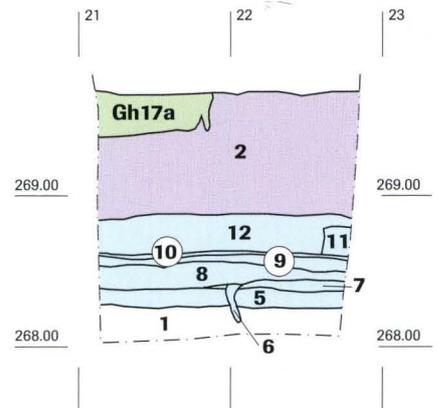
**Befundinterpretation und Schichtbeschreibung**

- Gh17 oben Obere Verfüllung des Grubenhauses mit Abfall und etwas Bauschutt (graues, lehmiges, sandiges Material. Mit wenig Kies, Kalksteinfragmenten, Ziegeln, Mörtelflocken, Holzkohlespuren)
- Gh17 Mitte Mittlere Verfüllung des Grubenhauses, verbrannt (wie Gh17 oben, aber rot verfärbt)
- Gh17 unten Verbrannter Lehmhorizont (harter, verbrannter Lehmhorizont. Sehr hartes kompaktes Material)
- Gh17a Verfüllung Grubenhaus Gh17a (braun, humös mit Mörtelresten und Holzkohlespuren)
- 1 Kulturschicht (gelbe Lehmschicht, mit Kies, wenig Mörtelflocken und Holzkohlespuren, sehr kompaktes Material)
- 2 Siedlungshorizont (dunkel, graue, lehmige, sandige Schicht, mit Kalksteinfragmenten, Kies, wenig Kieselwacken, Ziegel, Scherben, sehr kompaktes Material. Feine Mörtelschicht nach unten)
- 3 Kulturschicht (graue, lehmige, sandige, kiesige Schicht, mit grösseren Kieseln nach oben und kompakten Kiespaketen nach unten)
- 4 Kulturschicht (graues, lehmiges, sandiges Material. Mit wenig Kies, Mörtelflocken, Holzkohlespuren, Ziegelfragmenten)
- 5–12 Spätlatènezeitliche und frühromische Kulturschichten und Grube (vgl. Hecht 1998, 20 Abb. 9)
- A Grube (vgl. Hecht 1998, 20 Abb. 9)
- B Balkengraben (mittelbraun-grau. Lehm, Holzkohlestücke, Mörtelflocken, Ziegelfragmente, Knochen splitter, ein Pfostenloch)
- C Wandverkleidung, Pfostenlöcher und Pföstchenstellung von Gh17 (graues humöses Material, locker mit Holzkohlestücken, Ziegel- und Knochensplitter, 4 Pfostenlöcher)
- D Mauer

**Abb. 21** Gh17, Zone 16. Rittergasse 4, Grabung 1982/6. Westprofil und Grundriss. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Udo Schön.



**Abb. 22** Gh17a, Zone 16. Rittergasse 4, Grabung 1982/6. Ostprofil Sektor 1 Fläche 1a. Befundinterpretation und Schichtbeschreibung siehe Abb. 21. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahme: Marcel Eckling.



renen Lagen übereinander (teilweise ohne gegenseitige Berührung) eingebettet»<sup>173</sup>.

**Interpretation:** Als grosse Ausnahme wurde bei diesem Befund der Grubenboden offenbar mit etwas Branntkalk gefestigt. Die randlichen Pfostenlöcher (Position 9.80/80.80 und 9.80/81.05) gehörten wohl zu den Dachträgern. First- und Eckpfosten konnten aus technischen Gründen nicht gefasst werden oder sind durch spätere Kirchenbauten zerstört worden. Die Pfostenlöcher innerhalb des Grundrisses (Positionen 11.79/79.50 und 11.70/80.10) müssen zum Mobiliar, wahrscheinlich einem Webstuhl, gehören. Die Stein- und Kieselsetzungen können nicht sinnvoll interpretiert werden. Wie der Ausgräber feststellte, gehören sie zu einer allfälligen sekundären Verwendung.

**Dimensionen:** erhaltene Länge 3 m, erhaltene Breite 2,6 m, Lehm Boden: OK 268.20 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** Die Randscherbe Kat.-Nr. 167 aus *Sandiger Drehscheibenware* gehört zur Form Marti sR1, welche in der Phase BL S2 auftritt<sup>174</sup>. Dagegen gehört Kat.-Nr. 168 der Form Marti sR6 bereits in die Phasen BL S3 und S4. Bei Kat.-Nr. 169 handelt es sich um einen Altfund der Form Alzey 27 (ältere Serie nach Gross<sup>175</sup>).

**Funde aus der Verfüllung:** Der ausbiegende, am Ende verdickte Rand der *Feinsandigen Ware* Kat.-Nr. 170 gehört aufgrund von Vergleichen auf der Burg Altenberg und am Andreasplatz (Schicht 5) ins 11. Jh.<sup>176</sup>.

**Datierung:** Die wenigen Funde erlauben keine präzise Datierung innerhalb der Phase BL S3 oder S4.

## 6.9 Rittergasse 4 (Zone 16)

Gh17 (Abb. 21)

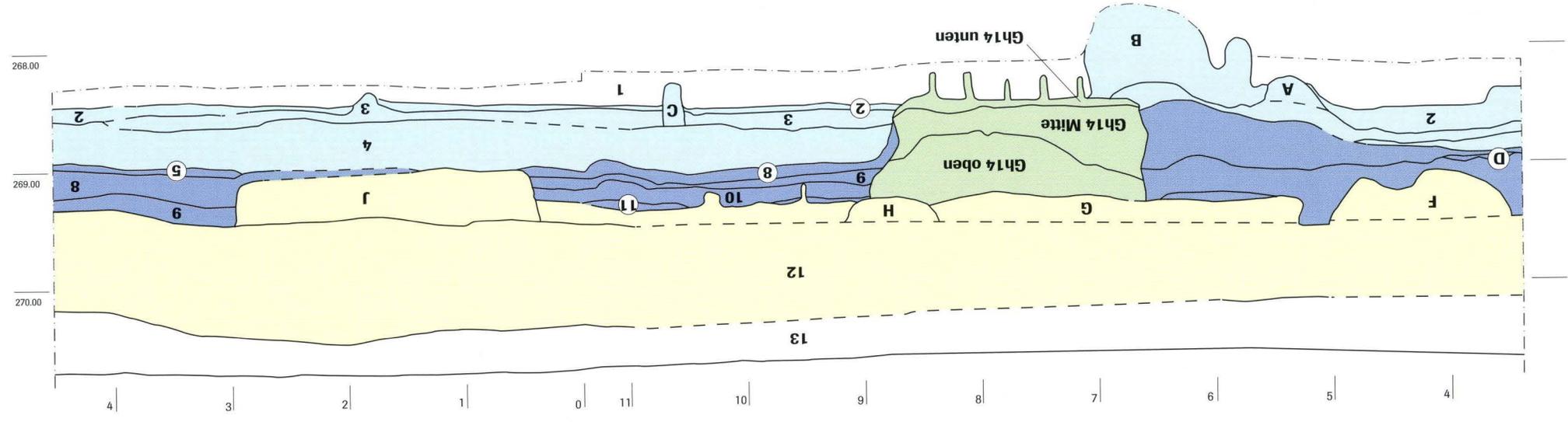
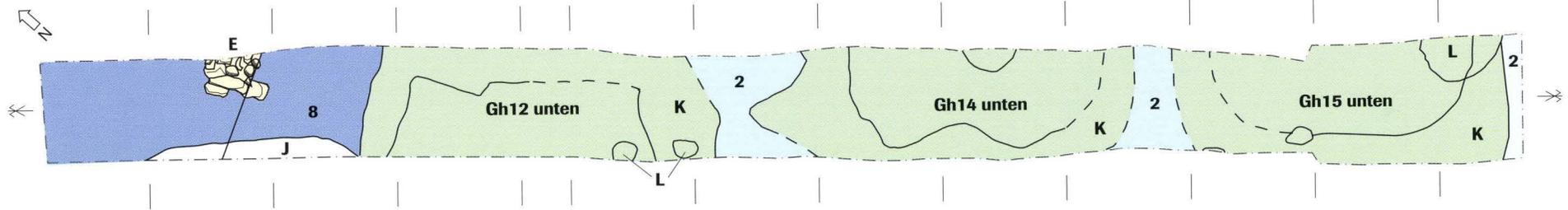
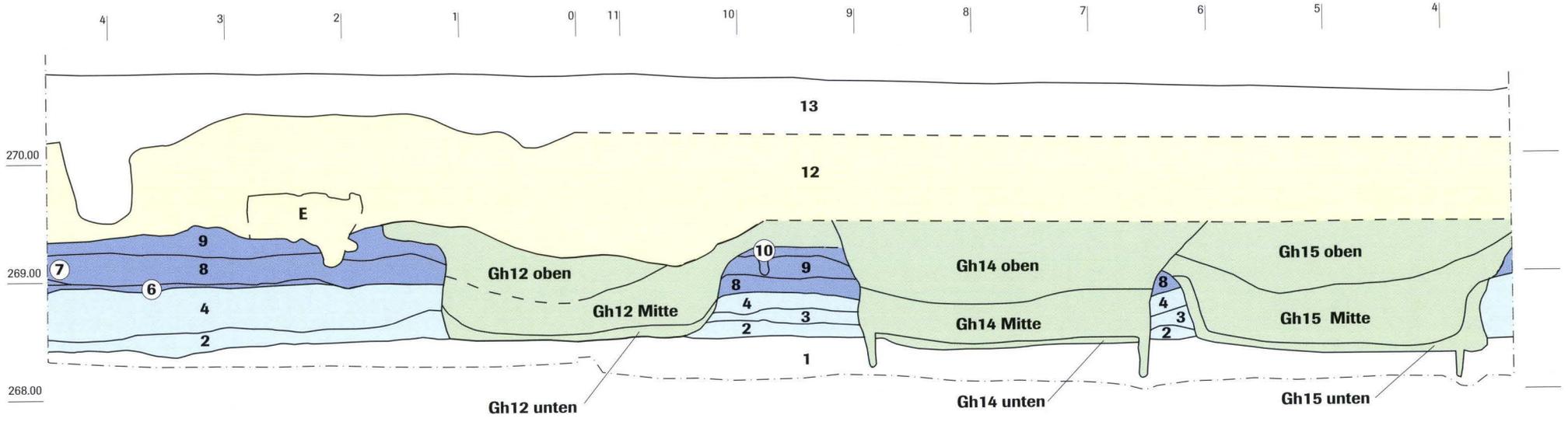
**Lage:** Grabung 1982/6, LM U–W und 27–29.

**Stratigrafische Position:** Gh17 wird überlagert von Mauer D. Nordwestlich schloss eine Grube an, welche auf der Grabung als hochmittelalterlich erkannt wurde (Abb. 21 Struktur A). Über das Grubenhaus zog eine hochmittelalterliche Schicht, die teilweise in die Grubenhausverfüllung absackte. Das Grubenhaus war in die gelbe, kompakte Lehmschicht (Abb. 21:1) eingetieft, welche auf dem gesamten Grabungsareal der Kampagne 1982/6 angetroffen wurde und ins 4. Jh. datiert<sup>177</sup>.

### Befundinterpretation und Schichtbeschreibung

1	Gewachsener Boden (roter Kies)		
2	Kulturschicht (sandiger Lehm mit Holzkohle)		
3	Kulturschicht (lehmiger Kies mit verbranntem Lehm und Holzkohle)		
4	Planie (sandiger Lehm, stellenweise mit Kiesbändern und Mörtelinschlüssen)		
5	Holzbodenrest (sandig-lehmiges Band)		
6	Holzbodenrest (Lehmband mit Holzkohle)		
7	Feuerstelle (rot gebrannte Lehmlinse)		
8	Brandschicht mit Elementen eines Fachwerkbaus (Lehm mit Kiesel, rot gebrannter Lehm mit Kiesel, Holzkohle und Mörtel)		
9	Bauschutt und verbrannter Lehm von abgegangener Bebauung (sandiger Lehm mit Kies und verbrannter Lehm)		
10	Kulturschicht mit Kiesel Fundament und Resten von Holz-Lehmbauten (humos-lehmig mit Kiesel. Gegen Norden nur noch lehmig)		
Gh12 unten	Mit Lehm ausgestrichener Grubenboden (sandig-lehmig mit Kiesel und Holzkohle)		
Gh12 Mitte/ oben	Grubenfüllung in mehreren Etappen (humös mit gelbem und gebranntem Lehm, Holzkohle und Ziegelfragmenten)		
Gh14 unten	Mit Lehm ausgestrichener Grubenboden (fetter Lehm mit Asche und Kiesel. Dasselbe Material ist auch in die Pfostenlöcher geflossen)		
Gh14 Mitte/ oben	Grubenverfüllung in mehreren Etappen (im oberen Bereich humos-lehmig, gegen unten sandig-lehmig bis kiesig mit		
			Holzkohle und gebranntem Lehm)
		Gh15 unten	Mit Lehm ausgestrichener Grubenboden mit Resten von Holz(-kohle). (Lehmiger Torf (?)) mit Holz- und Holzkohlespuren)
		Gh15 Mitte/ oben	Grubenfüllung in mehreren Etappen (lehmiger Humus mit Holzkohle, gebranntem Lehm, Ziegelfragmenten und mittleren Kiesel)
		11	Lehm Boden oder Rest von lehmverkleideter Wand (fetter Lehm, grau verschmutzt)
		12	Kulturschicht (lehmig bis kiesig mit einer humösen Komponente. In einigen Bereichen mit Bauschutt, Holzkohle und Ziegelfragmenten)
		13	Moderner Belag und Planie
		A	Kleine Grube oder grosses Pfostenloch (sandiges Material mit kleinen Kiesel)
		B	Grube (lehmig mit Kiesel und Holzkohle)
		C	Lehm Boden (fetter Lehm mit kleinen Kiesel)
		D	Mörtel Boden (Mörtelreste)
		E	Mauer (eine Steinlage sichtbar. Bruchsteine)
		F	Grube (lehmig mit Kiesel und Holzkohle)
		G	Grube (lehmig mit Ziegeln, Kiesel und Holzkohle)
		H	Grube mit Bauschuttverfüllung (humos, lehmig mit grossem Kiesanteil, Kalksplitter, Mörtel, Baukeramik)
		J	Grube (lehmig mit Ziegeln, Kiesel und Holzkohle)
		K	Reste des Lehmverstrichs der Wände der Grubenhäuser
		L	Pfostenlöcher zu den Grubenhäusern

**Abb. 23** Gh12, 14, 15. Zone 20. Grabung 1979/25, Abschnitt IB und IC. – Zeichnung: Catrin Glaser nach Vorlage der Autorin. Feldaufnahmen diverser ZeichnerInnen.



**Konstruktion:** Während in der Ostecke vor allem der Verlauf der Wand mit Pföstchenstellung gefasst wurde (Abb. 21 Struktur C), zeigte sich in der Westecke ein Balkengraben (Abb. 21 Struktur B). Der Boden bestand aus Lehm mit Branntkalkzuschlag (Abb. 21 Gh17 unten). Diese dünne Schicht wurde als sehr hart beschrieben.

**Dimensionen:** Länge 2,50 m, Breite 1,70 m, OK Lehmbo-den 269.58 m ü. M., UK Lehmbo-den 269.44 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** Nur Wandscherben.

**Funde aus der Verfüllung:** Aus Gh17 Mitte stammt die Randscherbe 171 aus *Sandiger Drehscheibenware* der Form Marti sR6 (Phase BL S3 und S4). In Gh17 oben wurde ein weiteres Fragment *Sandiger Drehscheibenware* Kat.-Nr. 172 der Form Marti sR9 (Phasen BL S3 und S4) geborgen. Der durchgehend graue Scherben des gestempelten *Knickwandgefässes* Kat.-Nr. 173 spricht für eine lokale Fertigung<sup>178</sup>. Von den Elsässer und Baselbieter Funden ist kein mit Kat.-Nr. 173 stempelgleiches Exemplar bekannt<sup>179</sup>. Im 7. Jh. sind sämtliche Verzierungsarten präsent, unterliegen jedoch – zumal als Einzel motive – kaum chronologisch fassbaren Veränderungen<sup>180</sup>. Bei Kat.-Nr. 174 handelt es sich um eine Übergangsform zwischen Marti sR5 und sR9, welche in die Mitte des 7. Jh. datiert<sup>181</sup>. Der *gelbtonige* Rand Kat.-Nr. 175 der Form Marti gR9 datiert ins späte 7./8. Jh.<sup>182</sup>.

**Datierung:** Einen t. a. bilden die Funde des 7./8. Jh. aus der Verfüllung. Eine Benutzung im 7. Jh. wäre somit denkbar.

*Gh17a (Abb. 22)*

**Lage:** Grabung Rittergasse 4, 1982/6, LM 21–22.

**Stratigrafische Position:** In der Mitte des Grubenhauses war ein moderner Dachwassersammler angelegt worden, welcher Teile des Grubenhauses in Fläche 2 störte. Fläche 1 war durch einen Blitzableiter teilweise gestört.

Das Grubenhaus war in eine umfangreiche Kiesplanie eingetieft. Nördlich des Grubenhauses fanden sich so zahlreiche Pfostenlöcher, dass diese möglicherweise zu einem hölzernen ebenerdigen Bau neben dem Grubenhaus zu zählen sind. Auch die Mörtelreste im Süden könnten eine ebenerdige Bebauung neben Gh17a anzeigen.

**Konstruktion:** Wie bei Gh17, so konnte auch bei Gh17a eine Pföstchenstellung nur an einem sehr kurzen Wandabschnitt beobachtet werden. Das Pfostenloch bei Punkt 21.20/B.80 könnte vom Firstpfosten stammen. Bei den übrigen Pfostenlöchern konnte nicht entschieden werden, ob sie zum Grubenhaus oder einem daneben liegenden Gebäude gehörten. Die Pföstchenstellung im Zentrum des Grubenhauses muss zur Innenausstattung (Webstuhl, evtl. Sitzmöbel) gehört haben.

**Dimensionen:** Länge mindestens 3 m, Breite 2 m, UK Boden 269.38 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** Mit Kat.-Nr. 176 fassen wir eine späte Nigraschüssel<sup>183</sup>. Hier in Gh17a dürfte es sich um einen Altfund handeln, wenngleich andere datierende Beifunde fehlen.

**Funde aus der Verfüllung:** Kat.-Nr. 177 gehört zur *Kalkgemagerten überdrehten Ware* (Marti küR3) des 6./7. Jh.<sup>184</sup>. Bei

Kat.-Nr. 178 handelt es sich um *Sandige Drehscheibenware* der Form Marti sR11 der Phase BL S3.

**Datierung:** t. a. 7. Jh.

#### 6.10 Rittergasse 29–31 (Zone 20)

Archäologisch ist der Bereich der äusseren Rittergasse durch die seit der Spätlatènezeit hier durchführende Strasse geprägt. Befunde und Funde aus spätantiker Zeit fehlen im südlichen Abschnitt der Rittergasse vollständig, da der Strassenabschnitt im Zuge des Neubaus der Wettsteinbrücke 1878 an die neuen topografischen Gegebenheiten angepasst werden musste und deshalb stark abgetieft wurde.

In Schicht 10 sind die Grubenhäuser Gh12, Gh14 und Gh15 eingetieft. Innerhalb von Schicht 12 können verschiedene bauliche Aktivitäten gefasst werden, wobei Mauer E (Abb. 23:E) von einem Steinbau der Mittleren Kaiserzeit zeugt. Schicht 13 stellt den modernen Belag und dessen Unterlage dar.

*Gh12 (Abb. 23)*

**Lage:** Grabung EW-Rittergasse (A), 1979/25. Abschnitte IB/0–1.5 und IC/11.2–10.

**Stratigrafische Lage:** Gh12 wurde ausgehend von Schicht 10 eingetieft. Die Stirnseite von Gh12 war der Strasse zugewandt<sup>185</sup>.

**Konstruktion:** Der Grubenboden war mit Lehm ausgestrichen. Eindeutige Hinweise auf eine zusätzliche Auskleidung mit organischem Material fehlten. Im Wandbereich fand sich humöses Material mit gebranntem Lehm, Kieseln und Holzkohle vermischt. Es könnte sich hier um die Reste einer lehmverstrichenen Holzkonstruktion gehandelt haben (Ruten oder Fachwerk).

**Dimensionen:** Breite 2 m, erhaltene Länge 0,8 m, Lehmbo-den ca. 268.60 m ü. M.

**Funde der Benutzungszeit:** Das nur wenig gebrannte Webgewicht Kat.-Nr. 179 weist die abgerundete Pyramidenstumpfform (wie Kat.-Nr. 11) auf. Weitere Fragmente Kat.-Nr. 185 derselben Form stammen aus einer Störung.

**Funde aus der Verfüllung:** Das Fragment Kat.-Nr. 180 gehört zur *Knickwandkeramik* und ist innerhalb des 7. Jh. nicht näher zu datieren<sup>186</sup>.

**Datierung:** t. a. 7. Jh. (vgl. Datierung der gesamten Zone 20).

*Gh14 (Abb. 23)*

**Lage:** Grabung EW-Rittergasse (A), 1979/25. Abschnitt IC/6–9.

**Stratigrafische Position:** Gh14 war mit der Stirnseite zur Strasse orientiert und in die Randbereiche von Gh12 und Gh15 eingetieft.

**Konstruktion:** Der Boden von Gh14 bestand aus Lehm. Die Anteile von Holzkohle und Asche am Grubenboden deuteten auf eine organische Bodenbedeckung hin. Das Pfostenloch auf der Längsseite war etwas nach aussen versetzt, so dass ein fünfeckiger Grundriss entstand.

**Dimensionen:** Breite 2,2 m, beobachtete Länge 1 m, Höhe Boden auf ca. 268.60 m ü. M.

**Funde der Erbauungs- und Benutzungszeit:** fehlen.

**Funde aus der Verfüllung:** Aus Gh14 Mitte wurde das *Feinsandige Fragment* Kat.-Nr. 181 mit leicht unterschrittenem Rand geborgen. Obwohl die Form bereits in der frühen Schicht der Burg Altenberg vorkommt, deuten Funde in der «oberen Leder-schicht» am Petersberg auf eine spätere Datierung bzw. längere Laufzeit, etwa vom Beginn bis zur Mitte des 11. Jh. hin.

**Datierung:** t. a. 11. Jh. (vgl. Datierung der gesamten Zone 20).

Gh15 (Abb. 23)

**Lage:** Grabung EW-Rittergasse (A), 1979/25. Abschnitt IC/3.5–6.

**Stratigrafische Position:** Mit der Stirnseite zur Strasse orientiert. Relativchronologisch vor Gh14 zu datieren.

**Konstruktion:** Der untere Teil des Grubenbodens bestand aus Lehm, vermischt mit organischen Resten. Die Schichtbeschreibung erwähnt neben Holzkohle auch Holz. Holz hat sich auf dem Münsterhügel infolge des guten Wasserabflusses kaum erhalten. Auch die Brandreste lassen eher Holzkohle als Überreste eines Bodenbelags erwarten. Es könnte sich bei den beobachteten «Holzresten» um Abdrücke im Lehm gehandelt haben. In diesem Fall hätte das Grubenhaus einen Holzboden besessen. Andernfalls sind die organischen Reste auch als Strohschicht oder Bastmatte (im Sinne von Bodenbelägen) interpretierbar. Auch eine Sekundärnutzung als Tierstall ist nicht auszuschließen. Die Holzkohle rührt mit grosser Wahrscheinlichkeit vom Abgang des Grubenhauses durch einen Brand. Als Besonderheit konnte in Gh15 ein Teil der Grubenauskleidung gefasst werden: sandig-lehmige Textur; ausser einigen Holzkohleflöckchen kaum Einschlüsse. Die Holzkohlereste dürften von Wandversteifungen aus Ruten stammen.

**Funde der Benutzungszeit:** In Gh15 unten wurde die glimmerhaltige Bodenscherbe Kat.-Nr. 182 aus *Sandiger Drehscheibenware* geborgen.

**Funde aus der Verfüllung:** Bei Kat.-Nr. 183 handelt es sich um *Feinsandige Ware* mit einer ähnlichen Randform wie Kat.-Nr. 181. Kat.-Nr. 184 ist eines der wenigen Fragmente bemalter gelbtoniger Ware aus Basel.

**Datierung:** Innerhalb des 6.–9. Jh. nicht näher zu präzisieren.

## Anmerkungen

- 1 Andres Furger, Die Grabungen im Basler Münster II. Mittel- und spätrömische Zeit. Typoskript.
- 2 d'Aujourd'hui / Helmig 1980, 238–275.
- 3 Marti 2000. – Châtelet 2002.
- 4 Inv.Nr. 1978/24.361: Constantius II, 337–361 n.Chr. Aquileia, Aes 4 (Halbcentenionalis), nahezu vollständig erhalten, Gew. 1,2 g. – Inv.Nr. 1978/24.373: Gratian, 367–383 n. Chr., Lyon, Aes (Maiorina), Dm. 23,9 mm, wenig ausgebrochen, Gew. 5,05 g. – Inv.Nr. 1978/24.1356 Valentinian II, 375–392 n. Chr., Arles, Aes 3 (Centenionalis), Bronze, Dm. 17,6 mm, wenig ausgebrochen und korrodiert, stellenweise prägefrisch, Gew. 2 g. – Münzbestimmungen: Dr. Markus Peter, Augst.
- 5 Inv.Nr. 1978/24.1240.
- 6 Inv.Nr. 1978/24.1236.
- 7 Inv.Nrn. 1978/24.1276; 1978/24.1288.
- 8 Inv.Nr. 1978/24.372.
- 9 Inv.Nr. 1978/24.923.
- 10 Inv.Nr. 1978/24.925: Savoyen, Amadeus IV, 1343–1383, Avigliana, Quarto ohne Jahr, Billon, Dm. 20,1 mm, wenig korrodiert, fast prägefrisch, Gew. 1,4 g. – Münzbestimmung: Dr. Markus Peter, Augst.
- 11 Inv.Nr. 1978/13.3703.
- 12 Inv.Nr. 1978/13.2695.
- 13 Marti 2000, 254 f.
- 14 Inv.Nr. 1978/13.4484.
- 15 Inv.Nr. 1978/13.3989; 1978/13.39473.
- 16 Inv.Nr. 1978/13.2872.
- 17 Inv.Nr. 1978/13.5701.
- 18 Châtelet 2002. – Helmig 1982.
- 19 Inv.Nr. 1982/6.1887.
- 20 Inv.Nrn. 1982/6.1874; 1982/6.1875.
- 21 Die helltonige Gebrauchskeramik mit aussen gerilltem Rand Inv.Nr. 1979/25.2673 hat eine Laufzeit bis zum Anfang des 4. Jh. Stefanie Martin-Kilcher, Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag (Bern 1980) Taf. 27, 3.5.
- 22 Inv.Nrn. 1979/25.3238; 1979/25.2128; 1979/25.3237 (glimmerhaltig).
- 23 Ich danke Philippe Rentzel, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Basel, für die geologisch-bodenkundlichen Analysen und die Diskussion zum Befund.
- 24 Auf der Grabung wurde eine Längs- und eine Quermauer dokumentiert. Vgl. Abb. 9:12, 13 (=Längsmauer).
- 25 Lucie Steiner, La nécropole du bas-empire et du haut moyen âge de Genolier-bas-des-Côtes. Mémoire Université de Lausanne (Lausanne 1993). – Jean Gaudemet und Brigitte Basdevant, Les canons des concils Mérovingiens, Tome II. Sources Chrétiennes no 354 (Paris 1989) 493: Concile d'Auxerre (561–605), Canon 15.
- 26 Susi Ulrich-Boxler, Liselotte Meyer, Die Anthropologischen Forschungen. Die Skelettfunde aus dem früh- bis hochmittelalterlichen Kirchenfriedhof von Steffisburg. In: Peter Eggenberger und Susi Ulrich-Boxler, Steffisburg. Re-

- formierte Pfarrkirche (Bern 1994) 104. – Susi Ulrich-Boxler, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizinalgeschichte. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern/Stuttgart/Wien 1997) 32 f.; 143.
- 27** Philippe Morel, Auswertung der Tierknochenfunde aus dem Reischacherhof, Hausgrube A, Basel (7.–12. Jh.). Unpublizierte Diplomarbeit (Basel 1985) 7 f.
- 28** Helmig 1999, 277.
- 29** Helmig 1999, 256 Anm. 38.
- 30** Ofenkachel: Inv.Nr. 1978/13.18.848. *Céramique grise tournée*: Châtelet 2002, 101–105.
- 31** Tagebuch Rudolf Laur-Belart vom 2. März 1944, S. 10–11.
- 32** Martin Illi und Renata Windler, Stadtkirche Winterthur, Archäologie und Geschichte, Winterthur 1994, 70 f.
- 33** Walter Drack und Rudolf Fellmann, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart 1988) 290.
- 34** Pfaff 1979; Giesler 1981, 99.
- 35** Martin 1979, 106.
- 36** Datierung: Fellmann 1955, 77. – Helmig 1996, 31; 42 Anm. 2.
- 37** Berger 1981, 10; 36. – Fellmann 1955, 46 Abb. 10.
- 38** Evtl. Torwange im Hof des Schulhauses Rittergasse. BZ 77, 1977, 216. – Graben der südlichen Kastellmauer: d’Aujourd’hui/Helmig 1980, 256–258. – Grabenabschnitt Bäumleingasse 14: JbSGUF 79, 1996, 249 f. – Mittelalterliche Datierung des Grabens im Bereich Rollerhof: Berger 1981, 36; d’Aujourd’hui/Helmig 1980, 243–246. – Martinskirchsporn: Guido Helmig, Vorbericht über die Leitunggrabungen in der Rittergasse (1983/7 und 1983/21). In: BZ 84, 1984, 300–311. – Teilweise mittelalterlich überprägter Westabschnitt unter dem Schulhaus zur Mücke: BZ 76, 1976, 188 Abb. 2. – Ostabschnitt: Helmig 1991, 45.
- 39** Rheinsprung 24, Hypokaustanlage des 4. Jh.: Peter Thommen, mit einem Beitrag von Bernard Jaggi, Vorbericht über die Ausgrabungen an der Martinsgasse 9–13 (1982/39). In: BZ 86/2, 1986, 206–214, bes. 206. – Martinskirchsporn, spätantike Fachwerkbauten und Terrassierung gegen die Martinsgasse: Helmig 1984, 320 f. – Naturhistorisches Museum, spätantiker Steinbau: Berger 1981, 34 f.
- 40** Berger 1981, 43. Ein weiterer, undatierter Sodbrunnen befand sich an der Rittergasse 5.
- 41** BZ 87, 1987, 204.
- 42** Peter Thommen, Vorbericht über die Ausgrabungen am Münsterplatz 6/7 (1984/6). BZ 86/2, 1986, 215–219, bes. 219.
- 43** Rolf d’Aujourd’hui und Guido Helmig, Der Reischacherhof – eine archäologische Fundgrube. Erste Grabungsergebnisse und deren Bedeutung für die Frühgeschichte Basels. In: Basler Stadtbuch 1977, 119–132, bes. 124.
- 44** Guido Helmig, Vorbericht über die Grabungen im Areal der ehemaligen Domprobstei – Antikenmuseum, St. Alban-Graben 5–7 (1983/38). BZ 86/2, 1986, 220–231, bes. 230.
- 45** Berger 1981, 40 f. – BZ 76, 1976, 187–190. – Katrin Leuch-Bartels u. a., Spätromische und frühmittelalterliche Funde und Befunde der Grabung 1958/5 auf dem Basler Münsterhügel. In: Mille fiori, Forschungen in August 25 (August 1998) 177–184, bes. 278.
- 46** Berger 1981, 17. – BZ 75, 1975, 267–271. – Helmig 1991, 34–53.
- 47** Fellmann 1955, 20.
- 48** Guido Helmig, Vorbericht über die Grabungen im Areal der ehemaligen Domprobstei – Antikenmuseum, St. Alban-Graben 5–7 (1983/38). In: BZ 86/2, 1986, 220–231, bes. 230.
- 49** JbAB 96, 1996, 13. – JbAB 90, 1990, 73; 82.
- 50** Fellmann Brogli et al. 1992, 5. – Fellmann 1955, 71 f. – Martin 1976, 193 Anm. 84.
- 51** JbAB 1991, 103–105. – BZ 85, 1985, 282–289. – AS 8, 1985, 93–100. – Guido Helmig, Basilia, Totentanz und Römergräber. In: Mille fiori, Forschungen in August 25, (August 1998) 123–130, bes. 126–128.
- 52** Guido Helmig u. a., Frühmittelalterliche Grabfunde im Umkreis des Antikenmuseums in Basel. In: JbAB 2001, Basel 2003, 129–149.
- 53** Karl August Eckhardt (Hrsg.), Lex Salica, Monumenta Germaniae Historica, Leges in quarto sectio I: Leges nationum Germanicarum IV, 2, Hannover 1962, 260 f. (Capitula Legi Salicae addita CIV). – Carlrichard Brühl, Capitulare de Villis. Cod. Guelf. 254 Helmst. der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Faksimile-Ausgabe, herausgegeben und eingeleitet von C. Brühl (Stuttgart 1971) 19; 58 (Capitulare de Villis 31; 43; 49); Monumenta Legum III 74 Anm. 29.
- 54** Antikenmuseum: mehrere Bestattungen, einige mit umfangreichen Beigaben des späten 5. / frühen 6. Jh. einer germanischen Bevölkerung: Helmig 1999, 250 f. – JbAB 2000, 54–57. – JbAB 2001, 129–149.
- 55** Martin 1979, 107. – Giesler-Müller 1997, 211. – Sidonius Apollinaris carmen 7, 372 ff. – Ernst Howald und Ernst Meyer, Die römische Schweiz (Zürich 1940) 173.
- 56** Giesler-Müller 1997, 211.
- 57** Pfaff 1979, 7.
- 58** Seit der Humanistenzeit ist die Diskussion um die Textstelle bei Ammian «*Valentiniano... munimentum aedificanti prope Basiliam quod appellant accolae Robur*» nicht verstummt (Amm. Marc. 30, 3, 1). Max Martin hat den Forschungsstand 1998 zusammengefasst und kommt zu folgenden Schlüssen: *Robur* ist der Name, welchen die einheimische Bevölkerung für die befestigte Siedlung auf dem Münsterhügel benutzte und leitet sich von *raurica* ab. Die 44 v. Chr. von Munatius Plancus deduzierte Kolonie lag auf dem Münsterhügel und in augusteischer Zeit wurde die *Colonia Raurica* auf freiem Feld gegründet. *Basilia* ist der erst nach 374 vergebene Name für die Siedlung auf dem Münsterhügel. Die Fundamente an der Utengasse in Kleinbasel sind spätrömisch zu datieren. *Munimentum* bezeichnet diesen Bau. In: Mille fiori, Forschungen in August (August 1998) 141–146.
- 59** Pfaff 1979, 8. – Berger 1963, 88; 101. – Helmig 1996, 33. – Beachte die Bezeichnung Ragnachars als Bischof im Jahr 615: *Augustanae et Basiliae Episcopus*: Büttner 1972, 17. – Marti 2000, 295–299.

- 60** Helmig 1984, 322 f. mit Anm. 151. – Peter Thommen mit einem Beitrag von Bernard Jaggi, Vorbericht über die Ausgrabungen an der Martinsgasse 9–13 (1982/39). In: BZ 86/2, 1986, 206–214, bes. 207.
- 61** Helmig 1991, 39 f., Abb. 4:11.
- 62** Guido Helmig, Die Grabungen an der Rittergasse 4, 1982/6. In: BZ 83, 1983, 323–340, bes. 334.
- 63** BZ 72, 1972, 266–269.
- 64** Helmig 1991, 37, Abb. 2; 41; 51 f.
- 65** Helmig 1982, 156 Abb. 6a. – Helmig 1999, 278.
- 66** Berger 1981, 12. – Helmig 1982, 156 und Abb. 6. – Helmig 1999, 176. – Helmig 1996, 31. – BZ 69, 1969, 341. – BZ 75, 1975, 275 f. – Giesler 1981, 118.
- 67** Pfaff 1979, 9. – Berger 1963, 88; 97. – Fellmann 1955, 78.
- 68** Büttner 1972, 25.
- 69** Marti 2000, 360 f. – Rudolf Thommen, Auszüge aus den Geschichtsquellen des Mittelalters bis 1500 (1. Teil), Beiträge zur Vaterländischen Geschichte. NF Bd. 5, 1897, 171 ff.
- 70** Helmig 1991, 42.
- 71** Zu den wirtschaftlichen Ressourcen der Stadtwerdung vgl. Jens Beutmann, Zur Typologie der frühen Stadt. Ein ökonomisch-funktionaler Ansatz. In: Sebastian Brather, Christel Bücker und Michael Hoepfer, Archäologie als Sozialgeschichte. Festschrift Heiko Steuer. Internationale Archäologie. Studia honoraria 9, Rahden/Westfalen 1999, 199–208.
- 72** Münsterplatz: westlich des Münsters wurden 1944 und 1988 Gräber gefunden. <sup>14</sup>C-Datierung: 9.–11. Jh. Weitere Bestattungen östlich des Münsters: Helmig 1991, 51 f. Fellmann 1955, 79. – Münsterplatz 14 und 19: Dichte Belegung, vier der Gräber mit Münzbeigabe. Die Nordgrenze des Gräberfeldes liegt vor dem Haus Augustinergasse 8. Guido Helmig erwägt, ob es sich auf dem heutigen Münsterplatz um zwei Friedhofareale handelt, das eine westlich des Münsters und das andere westlich der ehemaligen St. Johannes-Kirche: d’Aujourd’hui / Helmig 1980, 252; 248. – Helmig 1999, 255. – Die St. Johannes-Kirche stand bis ins 19. Jh. im Norden des Münsterplatzes an der Stelle des heutigen Hauses Münsterplatz 2.
- 73** Ernst Tresp, Ungarneinfälle. In: Historisches Lexikon der Schweiz. <http://www.dhs.ch/externe/protect/textes/d/D8722.html> (Zugriff 8.11.05).
- 74** Martinskirchsporn: Bei verschiedenen Grabungen wurden aus Gräbern 5 spätrömische Münzen, die Heiligenfibeln und eine bronzene Armspange geborgen. Mehrere beigabenlose Gräber: Helmig 1984, 313 f., 324; Helmig 1999, 278 f. – Jochen Giesler, Zu einer Gruppe mittelalterlicher Emailscheibenfibeln, Zeitschr. Arch. des Mittelalters 6, 1978, 57–72.
- 75** Ludwig Berger, Spätrömisches Castrum und bischöflicher Immunitätsbezirk in Basel. BZ 65, 1965, 157–163.
- 76** Inv.Nr. 1978/24.1197.
- 77** Ich danke Walter Pannike, Historisches Museum Basel, für die restauratorische Arbeit und die Diskussion der Resultate.
- 78** Gotterbarmweg Grab 13; Grab 20. – Kleinhüningen Grab 126: Volker Bierbrauer, Alamannische Funde der frühen Ostgotenzeit aus Oberitalien. In: Georg Kossack und Günter Ulbert (Hrsg.), Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag (München 1974) 559–578, bes. 564 Abb. 4 und 566 Abb. 5. – Gotterbarmweg Grab 33; Kleinhüningen Grab 75; Gotterbarmweg Grab 20: Moosbrugger-Leu 1971, Taf. 50, 1–3.
- 79** Martin 1976, 265; Grab 27, Nr. 6.
- 80** Jacqueline Rigoir, Les sigillées paléochrétiennes grises et oranges. In: Gallia 26, 1968, 177–244, bes. Abb. 14.
- 81** Roth-Rubi 1980, Taf. 6, 107–108; 111.
- 82** Roth-Rubi 1980, 169.
- 83** Marti 2000, 220.
- 84** Bernd Kaschau, Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972. Der Runde Berg bei Urach 2 (Sigmaringen 1976) 23 f.
- 85** Gross 1991, 433.
- 86** Muster: Unverzagt/Chenet 93: Wilhelm Unverzagt, Terra Sigillata mit Rädchenverzierung (Frankfurt a.M. 1919). – Georges Chenet, La céramique gallo-romaine d’Argonne du 4e siècle et la terre sigillée décorée à la molette (Mâcon 1941). Ich danke dem Forscherteam Lothar Bakker, Wim Dijkman und Paul van Ossel für die Bestimmung. Eine umfassende Publikation der Argonnensigillaten ist in Planung.
- 87** In Augusta Raurica in Fundkomplexen bis ins 4. Jh. vertreten; Altfunde können jedoch nicht ausgeschlossen werden. Augusta Raurica FK Zo2256, A00861, B03904; C09825.
- 88** Zum Beispiel Marti 2000, Taf. 119, 45.
- 89** Koch 1994, Taf. 17, 18.
- 90** Béatrice Privati, Sézegnin GE: une unité agricole du haut Moyen Age. In: AS 9, 9–19, bes. Abb. 9.
- 91** Ich danke Philippe Rentzel, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Basel, für die Gesteinsbestimmung.
- 92** Giesler-Müller 1992, Taf. 25, 7; 29, 41; 42. – Willem Albertus van Es und Jaap Ypey, Das Grab der «Prinzessin» von Zweeloo und seine Bedeutung im Rahmen des Gräberfeldes. In: Hans-Jürgen Hässler (Hrsg.), Studien zur Sachenforschung (Hildesheim 1977) 97–126, bes. 118 Abb. 10, 14. – Christel Bücker, Frühe Alamannen im Breisgau (Sigmaringen 1999) 213; Taf. 1, 6; 7. – Rainer Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart 1979, 2. Aufl.) Taf. 20.
- 93** Baldersheim, Streufund: Christian Pescheck, Die germanischen Bodenfunde der römischen Kaiserzeit in Mainfranken (München 1978) Taf. 56, 1; 318 Nr. 9.
- 94** Châtelet 2002, fig. 39 K2b; Taf. 166, 5; 178, 2; 153 f.
- 95** Marti 2000, 223 ff.; Abb. 125.
- 96** Gross 1991, Abb. 1.
- 97** Gross 1991, 433.
- 98** Gross 1991, Abb. 2.
- 99** Stefanie Martin-Kilcher, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Funde. In: BZ 79, 1979, 390–413, bes. 395 f.

- 100** Bückler 1994, Taf. 4, 21; 161 Anm. 241. – Bernhard 1985, 106; Abb. 48, 10–13.
- 101** Zubler 2000, 142. – Ursula Koch, Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981. Der Runde Berg bei Urach 5 (Heidelberg 1984) 96 f. – Nachweis von Hufeisen in Baselland im 10. Jh.: Marti 2000, 258 f.
- 102** Gerhard Jacobi, Die Metallfunde vom Dünsberg, Materialien zur Vor- und Frühgesch. Hessen 2 (Wiesbaden 1977) 55, Taf. 27, 28. Jacobi datiert sie nachmerowingerzeitlich und interpretiert sie als Achsnägel.
- 103** Koch 1994, 198 ff.
- 104** Sabine Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Forschungen in Augst 27 (Augst 1998) 137; 140. – Röber 1995, 887.
- 105** Formengruppe Gross-Umstadt: Koch 1998, 20 ff. – Hermann Ament, Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter. In: Bonner Jahrb. 192, 1992, 261–274.
- 106** Ursula Koch, Ethnische Vielfalt im Südwesten. In: Die Alamannen (Stuttgart 1997) 219–232, bes. 220 f.
- 107** Koch 1998, 91 f. – Reto Marti, Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in Reinach BL. In: AS 13, 1990, 139.
- 108** Gross 1991, Abb. 1.
- 109** Vergleichsfunde: Zähringer Burgberg: Bückler 1994, Taf. 4, 21. – Salem, Körpergrab, Stufe D (2. Hälfte 4. Jh. und 1. Jahrzehnt 5. Jh.): Bernhard 1985, 106; Abb. 48, 10–13. – Obernau, Stufe C2 (2. Hälfte 3. und 1. Jahrzehnt 4. Jh.): Robert Koch, Ein germanisches Brandgrab von Obernau, Ldkr. Aschafenburg. In: Bayer. Vorgeschichtsbl. 32, 1967, 82 ff. Abb. 5, 7, 8. – Mengen, Grab 1 (anhand einer Nadel in das späte 4. und frühe 5. Jh. datiert): Bückler 1994, 161 Anm. 241.
- 110** Kastell Vindonissa: Martin Hartmann, Castrum Vindonissense – Neues zum spätantiken Kastell Vindonissa. In: AS 3, 1989, 23–28, bes. Abb. 11. – Renata Windler, Laufen Uhwiesen. In: Zürcher Denkmalpflege 11, 1983–86, 278 f., bes. Abb. 4–6. – Emil Vogt, Germanisches aus spätrömischen Rheinwarten. In: Elisabeth Schmid, Ludwig Berger, Paul Bürgin (Red.), Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart (Basel/Stuttgart 1968) 632–646. – Kaiseraugst: Marti 2000, 207.
- 111** Moosbrugger-Leu 1971, 236 Anm. 7.
- 112** Châtelet 2002, 146 f.; Marti 2000, 231.
- 113** BZ 60, 1960, 24–32.
- 114** Gross 1991, 425.
- 115** Vorkommen auf Burg Altenberg, Gemeinde Füllinsdorf: freundliche Auskunft von Reto Marti. – Zubler 2000, 106 f. – Atzbach u. a. 1989, Abb. 3.
- 116** Marti 2000, 330 f.
- 117** Marti 2000, 230. – Châtelet 2002, 54 f.
- 118** Markus Sommer, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jh. im römischen Reich. Bonner Hefte für Vorgesch. 22, 1984, 18; 21 f.; 59–72; 77; Taf. 2, 5; 8.
- 119** Datierung ab 600 bis zum Ende der Phase S3: Marti 2000, 224.
- 120** Châtelet 2002, 367, Taf. 147, 10.
- 121** Marti 2000, Abb. 120, 11.
- 122** Marti 2000, 247; Châtelet 2002, 72.
- 123** Gross 1991, 433 f.
- 124** Marti 2000, 254. – Châtelet 2002, Fig. 33.
- 125** Helmig 1982, Abb. 2.
- 126** Rainer Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart 1979, 2. Aufl.) Taf. 18, 3.
- 127** Zubler 2000, 148; 212 Abb. 154. – Röber 1995, 887 f.
- 128** Marti 2000, Abb. 125.
- 129** Marti 2000, 254 f.
- 130** Ich möchte Guido Helmig für den Zugang zu den ausgewählten Funden und deren Zeichnungen herzlich danken.
- 131** Zum Zeitpunkt der Bearbeitung waren die Fragmente zur Analyse der Keramikzusammensetzung ausgeliehen.
- 132** Bestimmung der Hölzer durch Stefanie Jacomet (IPNA).
- 133** Helmig 1992, 179.
- 134** Marti 2000, Taf. 106, 10.
- 135** Marti 2000, 225. – Vergleiche auch Sophie Stelzle-Hüglin, Von Kacheln und Öfen im Mittelalter. Eine quellenkritische Betrachtung zum Forschungsstand. In: Historische Ausstattung, Arbeitskreis für Hausforschung. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 50, Marburg 2004, 319–339, bes. 326 f.
- 136** Silvia Spors-Gröger, Die handgemachte frühalamannische Keramik aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach 11. Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Schriften 17 (Sigmaringen 1997) 86.
- 137** Châtelet 2002, Taf. 3.
- 138** Marti 2000, Taf. 189, 21.
- 139** Marti 2000, 230.
- 140** Marti 2000, 230.
- 141** Marti 2000, Abb. 138, 5; 9.
- 142** Atzbach u. a. 1989, Abb. 4–5.
- 143** Berger 1963, Taf. 21, 18; 24; 25.
- 144** Marti 2000, Abb. 138, 11.
- 145** Atzbach u. a. 1989, Abb. 4–5.
- 146** Berger 1963, Taf. 22, 38.
- 147** Marti 2000, Abb. 138, 4.
- 148** Atzbach u. a. 1989, 64 f.
- 149** Berger 1963, Taf. 22, 45.
- 150** Beat Rütli, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 13 (Augst 1991), 102 f., Formentafel 2.
- 151** Helmig 1992, 178.
- 152** Helmig 1992, 179.
- 153** Bückler 1994, Taf. 4, 26. – Arch. Korr.bl. 15, 1985, 236 Abb. 1, 7.
- 154** Châtelet 2001, 56–62 (SO1–5, 5.–10. Jh.). – Marti 2000, 229 f.
- 155** Vgl. Plan bei d’Aujourd’hui/Helmig 1980, Abb. 8 f.
- 156** Hinweise im Grabungstagebuch 1978/26 zum 1.9.1978, S. 55.
- 157** Vgl. die Bemerkungen bei Gh21 und Gh22.
- 158** Gross 1991, Abb. 1.
- 159** Châtelet 2002, Taf. 166–168.
- 160** Marti 2000, 212.
- 161** Marti 2000, Abb. 125.
- 162** Châtelet 2002, Taf. 58, 3.
- 163** Marti 2000, 231.
- 164** Lausen Grube 61, 31 und 26: Marti 2000, 249.
- 165** Châtelet 2002, 100; Taf. 97, 3.4; 101, 10; 105, 5; 122, 2.

- 166** Châtelet 2002, Taf. 46, 10; 46, 17; 46, 18.
- 167** Marti 2000, 256.
- 168** Emilie Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiser-augst. Forschungen in Augst 3 (Augst 1979) 111. – Horst Wolfgang Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. In: Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (München 1974) Taf. 17, 5; Taf. 57, 8. – Eckhard Deschler-Erb, Verena Schaltenbrand Obrecht, Christa Ebnöther und Annemarie Kaufmann-Heinimann, Vitodurum 7. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Die Funde aus Metall. Ein Schrank mit Lararium des 3. Jh. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 27, Zürich und Egg 1996, 69 Anm. 503.
- 169** Barbara Wührer, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall. Europe médiévale 2 (Montagnac 2000) 57 f. – Kleinhüningen: Giesler-Müller 1992, Taf. 37 Grab 167, 3; vgl. Aeschenvorstadt: Fellmann Brogli u. a. 1992, Taf. 16 Grab 300, 2.3. – Basel-Totentanz: AS 8, 1998, Abb. 8.
- 170** Marti 2000, 232 f. – Madeleine Châtelet, Les plus anciens témoins de l'usage du poêle: les pots de poêle du haut Moyen Âge découverts en Alsace. In: Rev. Arch. Est 45, 1994, 490.
- 171** BZ 75, 1975, 267 f.
- 172** Zitat aus dem Typoskript von Andres Furger zu «Ausgrabungen im Basler Münster 2», 205. Dem Autor sei für die gewährte Einsichtnahme in das unpublizierte Manuskript herzlich gedankt.
- 173** Zitat aus dem Typoskript von Andres Furger, «Ausgrabungen im Basler Münster 2», 205 f.
- 174** Marti 2000, 224.
- 175** Gross 1991, Abb. 1.
- 176** Marti 2000, Abb. 138. – Atzbach u. a. 1989, Abb. 3.
- 177** Grabungstagebuch 1982/6 S. 356.
- 178** Marti 2000, 215.
- 179** Marti 2000, Taf. 45, 27. – Châtelet 2002, Abb. 63, B2.
- 180** Châtelet 2002, 112 f.
- 181** Marti 2000, 225.
- 182** Marti 2000, 228.
- 183** Vgl. Marti 2000, 209–211.
- 184** Marti 2000, 230.
- 185** Grabungstagebuch 1979/25.
- 186** Châtelet 2002, 112 f.

## Literatur

### Atzbach u. a. 1989

Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, Andreasplatz – Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche (Vorbericht). In: JbAB 1989, Basel 1991, 59–68.

### d'Aujourd'hui/Helmig 1980

Rolf d'Aujourd'hui/Guido Helmig, Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben. In: BZ 80, 1980, 238–275.

### Berger 1963

Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (Basel 1963).

### Berger 1981

Ludwig Berger, Archäologischer Rundgang durch Basel. Archäologischer Führer der Schweiz 16 (Basel 1981).

### Bernhard 1985

Helmut Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. In: Saalburg Jahrbuch 40/41, 1984/85, 35–120.

### Bücker 1994

Christel Bücker, Die Gefässkeramik der frühalamannischen Zeit vom Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. In: H.U. Nuber, K. Schmid u. a. (Hrsg.), Römer und Alamannen im Breisgau, Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 6 (Sigmaringen 1994), 125–229.

### Büttner 1972

Heinrich Büttner, Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze von Heinrich Büttner. Vorträge und Forschungen 15 (Sigmaringen 1972).

### Châtelet 2002

Madeleine Châtelet, La céramique du haut Moyen Âge du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et Pays de Bade). Europe médiévale 5 (Montagnac 2002).

### Die Alamannen 1997

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung in Stuttgart/Zürich/Augsburg (Stuttgart 1997).

### Fellmann 1955

Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 10 (Basel 1955).

### Fellmann Brogli et al. 1992

Regine Fellmann Brogli, Sylvia Fünfschilling, Reto Marti et al., Das römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-

Aeschenvorstadt. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10 B (Derendingen-Solothurn 1992).

#### **Giesler 1981**

Ulrike Giesler, Das rechtsrheinische Vorland von Basel und Augst im frühen Mittelalter. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, Mainz 1981, 92–125.

#### **Giesler-Müller 1992**

Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 11 B (Derendingen-Solothurn 1992).

#### **Giesler-Müller 1997**

Ulrike Giesler, Völker am Hochrhein. Das Basler Land im frühen Mittelalter. In: Die Alamannen. Stuttgart 1997, 209–218.

#### **Gross 1991**

Uwe Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).

#### **Hecht 1998**

Yolanda Hecht, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4. Materialhefte zur Archäologie in Basel 16 (Basel 1998).

#### **Helmig 1982**

Guido Helmig, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel. Ein Kapitel Basler Stadtgeschichte. In: AS 5, 1982, 153–157.

#### **Helmig 1984**

Guido Helmig, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn (1980/6, 1982/35, 1983/31). In: BZ 84, 1984, 312–329.

#### **Helmig 1991**

Guido Helmig, Ausgrabungen im Umkreis des Münsters. In: JbAB 1991, Basel 1994, 34–51.

#### **Helmig 1992**

Guido Helmig, Grubenhäuser – eine Bauform des frühen Mittelalters am Beispiel der Basler Befunde. In: F. Scheidegger (Hrsg.), Aus der Geschichte der Bautechnik (Basel 1992) 177–183.

#### **Helmig 1996**

Guido Helmig, Basel – Etappen der Befestigung einer Stadt. In: JbAB 1996, Basel 1998, 31–43.

#### **Helmig 1999**

Guido Helmig, Münzführende Gräber im Kanton Basel-Stadt. In: O.F. Dubuis, S. Frei-Kupper, G. Perret (Hrsg.), Fundmünzen

aus Gräbern. Sitzungsbericht des zweiten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen. Neuenburg 1995. In: Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 2 (Lausanne 1999) 247–283.

#### **Koch 1998**

Alexander Koch, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankreich, RGZM, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Monographien Bd. 41 (Mainz 1998).

#### **Koch 1994**

Ursula Koch, Frühgeschichtliche Funde aus Bein, Geräte aus Ton und Stein aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach 8 (Sigmaringen 1994).

#### **Marti 2000**

Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum Bd. 41 (Liestal 2000).

#### **Martin 1976**

Max Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 1 (Basel 1976).

#### **Martin 1979**

Max Martin, Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. In: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz (UFAS) Bd. 6, Das Frühmittelalter (Basel 1979) 97–132.

#### **Mille fiori**

Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst Bd. 25 (Augst 1998).

#### **Moosbrugger-Leu 1971**

Rudolf Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit (Bern 1971).

#### **Pfaff 1979**

Carl Pfaff, Historischer Überblick. In: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band 6, Das Frühmittelalter (Basel 1979) 3–10.

#### **Röber 1995**

Ralph Röber, Zur Verarbeitung von Knochen und Geweih im mittelalterlichen Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 20 (Stuttgart 1995) 885–944.

#### **Roth-Rubi 1980**

Katrin Roth-Rubi, Zur spätromischen Keramik von Yverdon. In: Zeitschr. Arch. und Kunstgesch. 37/3 (Zürich 1980) 149–197.

#### **Zubler 2000**

Kurt Zubler, Wiederentstandenes Leben im Mittelalterdorf Berslingen – Das Fundmaterial. In: K. Banteli, M. Höneisen, K.

Zubler u. a., Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. In: Schaffhauser Archäologie 3 (Schaffhausen 2000) 83–151; 308–328.

## Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Arch.	Archäologie
AS	Archäologie der Schweiz
B.	Breite
Bd.	Band
Bem.	Bemerkung
bes.	besonders
BS	Bodenscherbe
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Dm.	Durchmesser
evtl.	eventuell
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
Frgt.	Fragment(e)
Fundber.	Fundberichte
g	Gramm
Gem.	Gemeinde
gem.	gemäss
Gew.	Gewicht
Gh	Grubenhaus
Inv.Nr.	Inventarnummer
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
Kat.-Nr.	Katalognummer
Kunstgesch.	Kunstgeschichte
k.A.	ohne Angabe
L.	Länge
LM	Laufmeter
m ü. M.	Meter über dem Meeresspiegel
N	Nord
NF	Neue Folge
OK	Oberkante
RGZM	Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
RS	Randscherbe
S	Süd
s.	siehe
Sekt.	Sektor
sog.	sogenannt
t.a.	terminus ante quem
t.p.	terminus post quem
UK	Unterkante
vgl.	vergleiche
Vorb.	Vorbereitung
WS	Wandscherbe
Zeitschr.	Zeitschrift

## Katalog der abgebildeten Funde (Abb. 24–42)

### 1a/b

Zwei Frgt. Beschlag. Buntmetall, 10,9 g. Bem.: S-förmig, stark korrodiert, keinerlei Reste von Nadelkonstruktion. Inv.Nr. 1978/24.131, FK 6366 Schicht 6, Abschnitt II, Süd, Zone 5, OK 268.25 m ü. M., UK 268.18 m ü. M.

### 2

Frgt. einer Gewandnadel aus Buntmetall. Bem.: Gebogene Nadel, wohl für Gewand. Oben geriefelt. Beide Enden abgebrochen. Inv.Nr. 1978/24.1315, FK 6870 Schicht 6, Abschnitt Sektor I, Süd, Zone 5, OK 268 m ü. M.

### 3

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.328, FK 6394 Schicht 6, Abschnitt I, Nord, Zone 5, OK 268.23 m ü. M., UK 268.05 m ü. M.

### 4

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.1407, FK 6879 Schicht 6, Abschnitt II, Süd, Zone 5, OK 268.29 m ü. M., UK 268.08 m ü. M.

### 5

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.941, FK 6441 Schicht 6, Abschnitt II, Nord, Zone 5, OK 268.30 m ü. M., UK 268.00 m ü. M.

### 6

RS Teller. Graue Stempelkeramik Roth-Rubi 14. Inv.Nr. 1978/24.940, FK 6441 (s. oben)

### 7

RS Schale/Schüssel. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 28. Inv.Nr. 1978/24.1321, FK 6870 Schicht 6, Abschnitt Sektor I, Süd, Zone 5, OK 268.00 m ü. M.

### 8

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.1323, FK 6870 (s. oben)

### 9

RS Schale/Schüssel. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 28. Inv.Nr. 1978/24.1326, FK 6870 (s. oben)

### 10

WS Schale/Schüssel. Argonnensigillata Chenet 320. Inv.Nr. 1978/24.1338, FK 6870 (s. oben)

### 11

Frgt. von Webgewicht aus gebranntem Ton. Inv.Nr. 1978/24.237, FK 6377 Gh16 unten, Abschnitt II, Süd, Zone 5

### 12

Frgt. von Webgewicht, aus Ziegelbruchstück zugeschlagen. Inv. Nr. 1978/24.632, FK 6421 Gh16 unten, Abschnitt II, N und S, Zone 5, OK 268.06 m ü. M., UK 267.95 m ü. M.

### 13

Webhilfe aus Knochen, vollständig erhalten, 4,9 g. Bem.: L. 104 mm, B. 6 mm. Inv.Nr. 1978/24.1106, FK 6854 Gh16 unten, Abschnitt I, N und S, Zone 5, OK 268.15 m ü. M., UK 267.85 m ü. M.

### 14

Rundel aus WS Dolium. Inv.Nr. 1978/24.1125, FK 6854 (s. oben)

### 15

Sternförmiger, vollständig erhaltener Kalksteinwirtel. Inv.Nr. 1978/24.1105, FK 6854 (s. oben). Bem.: kreidiger Kalkstein (Bestimmung W. B. Stern)

### 16

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/24.1352, FK 6874 Gh16 Pfostenloch, Abschnitt I, Süd, Zone 5, OK 267.85 m ü. M., UK 267.51 m ü. M.

### 17

RS Topf. Kalkgemagerte überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/24.1112, FK 6854 Gh16 unten, Abschnitt I, N und S, Zone 5, OK 268.15 m ü. M., UK 267.85 m ü. M.

### 18

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/24.1143, FK 6854 (s. oben)

### 19

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.1110, FK 6854 (s. oben)

### 20

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.1111, FK 6854 (s. oben)

### 21

RS Schale/Schüssel. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 28. Inv.Nr. 1978/24.1116, FK 6854 (s. oben)

### 22

RS Krug. Rauhwandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/24.1121, FK 6854 (s. oben)

### 23

RS Schale/Schüssel. Rauhwandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/24.1123, FK 6854 (s. oben)

### 24

RS Schale/Schüssel. Feine germanische Ware. Inv.Nr. 1978/24.1120, FK 6854 (s. oben)

- 25**  
BS Topf. Feine germanische Ware. Inv.Nr. 1978/24.1135, FK 6 854 (s. oben)
- 26**  
Vollständiges Hufeisen, 137,2 g. Bem.: L. 110 mm, B. 28 mm. Sehr stark korrodiert. Inv.Nr. 1978/24.1055, FK 6 448 Gh16 Mitte, Abschnitt II, Süd, Zone 5, OK 268.11 m ü. M.
- 27**  
Frgt. eines Reitersporns aus Eisen, 13 g. Bem.: Schaft endet in flachem Dreieck. Zwei Löcher an der Basis des Dreiecks. L. 83 mm, B. 16 mm. Inv.Nr. 1978/24.1056, FK 6 448 (s. oben)
- 28**  
RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/24.1053, FK 6 448 (s. oben)
- 29**  
Zwei RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/24.1202, FK 6 858 Gh16 Mitte, Zone 5, OK 267.95 m ü. M.
- 30**  
RS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/24.1201, FK 6 858 (s. oben)
- 31**  
Zwei BS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/24.1208, FK 6 858 (s. oben)
- 32**  
Schleifstein, nahezu vollständig erhalten. Inv.Nr. 1978/24.574, FK 6 413 Gh16a unten, Abschnitt I, N und S, Zone 5, OK 268.15 m ü. M., UK 267.90 m ü. M.
- 33**  
RS Napf. Feine germanische Ware. Inv.Nr. 1978/24.570, FK 6 413 (s. oben)
- 34**  
Fünfknopffibel, vollständig erhalten, Buntmetall, 5,1 g. Bem.: L. 54 mm, B. mit Knöpfen 29 mm. Inv.Nr. 1978/24.1247, FK 6 864 Gh16a unten, Abschnitt I, LM Süd, Zone 5, OK 268.00 m ü. M.
- 35**  
Vollständiges Halbfabrikat aus Geweih, 18,8 g. Bem.: L. 56 mm, B. 25 mm, Dicke 9 mm. Inv.Nr. 1978/24.1249, FK 6 864 (s. oben)
- 36**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1978/24.1253, FK 6 864 (s. oben)
- 37**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/24.1254, FK 6 864 (s. oben)
- 38**  
RS Napf. Feine germanische Ware. Bem.: Feintonige Matrix mit etwas sandiger Magerung. Inv.Nr. 1978/24.1250, FK 6 864 (s. oben)
- 39**  
Webhilfe aus Knochen, vollständig erhalten. Inv.Nr. 1978/24.1348, FK 6 872 Gh16a unten, Abschnitt I, Süd, Zone 5, OK 268.02 m ü. M., UK 268.02 m ü. M.
- 40**  
Frgt. von Litze-Schiffchen aus Buntmetall, 0,9 g. Bem.: Plättchen mit Abnutzungsspuren, wohl von Faden. L. 21 mm, B. 14 mm. Inv.Nr. 1978/24.1271, FK 6 866 Gh16a Pfostenloch, Abschnitt I, Süd, Zone 5, OK 267.80 m ü. M., UK 267.44 m ü. M.
- 41**  
Schlossplatte aus Buntmetall von Kästchen, nahezu vollständig erhalten, 18,1 g. Bem.: H. 69 mm, B. 65 mm. Drei Löcher in den Ecken erhalten, viertes ausgebrochen. Eine rechteckige und eine L-förmige Aussparung. Inv.Nr. 1978/24.267, FK 6 386 Gh16a Mitte, Abschnitt I, Nord, Zone 5, OK 268.24 m ü. M., UK 268.16 m ü. M.
- 42**  
RS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/24.1232, FK 6 861 Gh16a Mitte, Abschnitt Sektor I, Süd, Zone 5, OK 268.15 m ü. M., UK 268.00 m ü. M.
- 43**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1958/5.893, FK 892–894 Schicht 3, Schnitt 1, Sektor I, Zone 11, OK 269.10 m ü. M., UK 268.60 m ü. M.
- 44**  
RS Topf. Feinsandige Ware. Inv.Nr. 1958/5.589 (kein FK), Gh4 + Umfeld, Schnitt 3, Zone 11, OK -120 cm, UK -170 cm
- 45**  
RS Kochtopf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1958/5.592 (kein FK) (s. oben)
- 46**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1958/5.595 (kein FK) (s. oben)
- 47**  
WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1958/5.938, FK 936–938 Gh5 unten, Schnitt 1a, Sektor I, Zone 11, OK 268.70 m ü. M., UK 268.55 m ü. M.
- 48**  
Gürtelbeschlag aus Buntmetallblech, nahezu vollständig erhalten. Bem.: rechteckiger Gürtelbeschlag mit umlaufender Punzverzierung. Inv.Nr. 1958/5.849, FK 840–850 Gh5 Mitte, Schnitt 1, Sektor II, Zone 11, UK 268.60 m ü. M.

- 49**  
RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1958/5.809, FK 807–811 Gh5 oben, Schnitt 1a, Sektor I, Zone 11, OK 269.10 m ü. M., UK 268.60 m ü. M.
- 50**  
RS Becher. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1978/13.2610, FK 5845 Gh8 unten, IU, LM -3–0, Zone 12, OK 268.36 m ü. M.
- 51**  
RS Schale/Schüssel. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 28. Inv.Nr. 1978/13.2662, FK 5851 Gh8 unten, IU, LM -3–0, Zone 12, OK 268.12 m ü. M., UK 267.96 m ü. M.
- 52**  
RS Schale/Schüssel. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.2665, FK 5851 (s. oben)
- 53**  
WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.3656, FK 5948 Gh8 Mitte, Abschnitt IT, LM 0–3, Zone 12, OK 268.36 m ü. M., UK 268.14 m ü. M.
- 54**  
Webbrettchen aus Knochen, vollständig erhalten. Bem.: quadratisch mit vier Löchern. Oberseite: teilweise unbearbeitet, teilweise geschliffen. Symmetrische diagonale Einritzungen. Unterseite: Sägespuren. Deutliche Gebrauchsspuren am Rand der Löcher. Aufgrund der Überschneidungen wohl folgende Reihenfolge bei der Herstellung: Sägen einer Knochenplatte, Anbringen der diagonalen Ritzungen, Ausschneiden der quadratischen Form, Bohren der Löcher. L. 32 mm, B. 31 mm, Dicke 3 mm. Inv.Nr. 1978/13.5702, FK 6018 Gh6 unten, Abschnitt IT, LM 16–19.85, Zone 12, OK 267.90 m ü. M., UK 267.66 m ü. M.
- 55**  
Rundel aus Keramik. Inv.Nr. 1978/13.4519, FK 6074 Gh6 unten, Abschnitt IT, LM 12.5–16, Zone 12, OK 267.89 m ü. M., UK 267.71 m ü. M.
- 56**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware. Bem.: Produktionsort: möglicherweise Kaiseraugst; freundliche Auskunft von R. Marti. Inv.Nr. 1978/13.4515, FK 6074 (s. oben)
- 57**  
RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4513, FK 6074 (s. oben)
- 58**  
RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4516, FK 6074 (s. oben)
- 59**  
RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4514, FK 6074 (s. oben)
- 60**  
BS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4523, FK 6074 (s. oben)
- 61**  
BS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4520, FK 6074 (s. oben)
- 62**  
Zwei WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4570, FK 6091 Gh6 unten, Abschnitt IT, LM 12.5–16, Zone 12
- 63**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4486, FK 6067 Gh6 Mitte, Abschnitt IT, LM 12.5–16, Zone 12, OK 268.17 m ü. M., UK 267.89 m ü. M.
- 64**  
RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4485, FK 6067 (s. oben)
- 65**  
WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4489, FK 6067 (s. oben)
- 66**  
WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4123, FK 6017 Schicht 5, Abschnitt IT, LM 4.5–7.5, Zone 12, OK 268.90 m ü. M., UK 268.69 m ü. M.
- 67**  
WS Gefäss/Behälter. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4122, FK 6017 (s. oben)
- 68**  
RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4116, FK 6017 (s. oben)
- 69**  
WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: Magerung glimmerhaltig. Inv.Nr. 1978/13.4141.2, FK 6020 Schicht 5, Abschnitt IT, LM 4.5–7.5, Zone 12, OK 268.69 m ü. M., UK 268.47 m ü. M.
- 70**  
RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4335, FK 6048 Schicht 5, Abschnitt IT, LM 12.5–16, Zone 12, OK 268.54 m ü. M., UK 268.34 m ü. M.
- 71**  
BS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4337, FK 6048 (s. oben)

**72**

BS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4339, FK 6048 (s. oben)

**73**

WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.4025, FK 6001 Struktur H, Abschnitt IT, LM 16–19.85, Zone 12, OK 267.94 m ü. M., UK 267.66 m ü. M.

**74**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.4021, FK 6001 (s. oben)

**75**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.829, FK 4217 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 5, Zone 12, OK 268.06 m ü. M., UK 267.87 m ü. M.

**76**

Vollständiger Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.863, FK 4220 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 4, Zone 12, OK 268.07 m ü. M., UK 267.92 m ü. M.

**77**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.874, FK 4223 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 4, Zone 12, OK 268.07 m ü. M., UK 267.92 m ü. M.

**78**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3267, FK 4454 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.00 m ü. M., UK 267.83 m ü. M.

**79**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3265, FK 4454 (s. oben)

**80**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3250, FK 4454 (s. oben)

**81**

WS Becher. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1977.A.3286, FK 4456 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.10 m ü. M., UK 267.98 m ü. M.

**82**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: etwas Glimmer in der Magerung. Inv.Nr. 1977.A.3287, FK 4457 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 267.98 m ü. M., UK 267.82 m ü. M.

**83**

RS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.3636, FK 4477 Gh21 unten, Sekt. II Fl. 6, Zone 12, OK 268.45 m ü. M., UK 268.32 m ü. M.

**84**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3930, FK 4608 Gh21 Annex, Sekt. II Fl. 6b, Zone 12, OK 268.56 m ü. M., UK 268.07 m ü. M.

**85**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.4241, FK 4642 Gh21 Annex, Sekt. II Fl. 5, Zone 12, OK 269.10 m ü. M., UK 267.80 m ü. M.

**86**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.755, FK 4209 Gh21 oben, Sekt. II, Zone 12, OK 268.42 m ü. M., UK 268.38 m ü. M.

**87**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.779, FK 4212 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 5, Zone 12, OK 268.39 m ü. M., UK 268.17 m ü. M.

**88**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.782, FK 4212 (s. oben)

**89**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.810, FK 4215 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 5, Zone 12, OK 268.18 m ü. M., UK 268.06 m ü. M.

**90**

BS Topf. Kalkgemagerte überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2655, FK 4410 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.61 m ü. M., UK 268.40 m ü. M.

**91**

WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2645, FK 4410 (s. oben)

**92**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2631, FK 4410 (s. oben)

**93**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2647, FK 4410 (s. oben)

**94**

BS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: sehr dickwandig. Verzierung mit schwarzen Schlieren. Inv.Nr. 1977.A.2660a, FK 4410 (s. oben)

**95**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2649, FK 4410 (s. oben)

**96**

WS Topf. Kalkgemagerte überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2897, FK 4430 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.40 m ü. M., UK 268.26 m ü. M.

**97**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2894, FK 4430 (s. oben)

**98**

BS Becherkachel. Überdrehte Ofenkeramik. Bem.: Bodendicke 8 mm. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3002, FK 4435 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.26 m ü. M., UK 268.15 m ü. M.

**99**

WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2985, FK 4435 (s. oben)

**100**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2989, FK 4435 (s. oben)

**101**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2976, FK 4435 (s. oben)

**102**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2977, FK 4435 (s. oben)

**103**

Zwei RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2980, FK 4435 (s. oben)

**104**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2982, FK 4435 (s. oben)

**105**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.2979, FK 4435 (s. oben)

**106**

RS Becherkachel. Sandige Drehscheibenware. Bem.: Passcherben: 1977.A.4510 FK 4678; 1977.A.2992 FK 4435; 1977.A.3734 FK 4486. 1977.A.2978, FK 4435 (s. oben)

**107**

RS Becher. Grobe handgemachte Ware. Inv.Nr. 1977.A.3008, FK 4438 Gh21 oben, Sekt. II, Zone 12, OK 268.15 m ü. M., UK 268.09 m ü. M.

**108**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3019, FK 4438 (s. oben)

**140**

**109**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3017, FK 4438 (s. oben)

**110**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3018, FK 4438 (s. oben)

**111**

WS Becher. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1977.A.3015, FK 4438 (s. oben)

**112**

RS Becherkachel. Sandige Drehscheibenware. Bem.: glimmerhaltiger Ton. Inv.Nr. 1977.A.3281, FK 4455 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.26 m ü. M., UK 268.10 m ü. M.

**113**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3726, FK 4486 Gh21 oben, Abschnitt Sekt. II Fl. 6, Zone 12, OK 268.32 m ü. M., UK 268.19 m ü. M.

**114**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3727, FK 4486 (s. oben)

**115**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3725, FK 4486 (s. oben)

**116**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3708, FK 4487 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 6, Zone 12, OK 268.19 m ü. M., UK 268.04 m ü. M.

**117**

WS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3760, FK 4487 (s. oben)

**118**

RS Topf. Kalkgemagerte überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.3945, FK 4610 Gh21 oben, Sekt. II Fl. 5, Zone 12.

**119**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2306, FK 4354 Schicht 4, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.66 m ü. M., UK 268.58 m ü. M.

**120**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2305, FK 4354 (s. oben)

**121**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3439, FK 4468 Schicht 4, Sekt. II Fl. 8, Zone 12, OK 268.88 m ü. M., UK 268.73 m ü. M.

JbAB 2005

**122**

WS Becher. Späte Terra Nigra. Inv.Nr. 1977.A.3 557, FK 4473  
Schicht 4, Sekt. II Fl. 6, Zone 12, OK 268.83 m ü. M., UK 268.60  
m ü. M.

**123**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: etwas Glimmer in  
der Magerung. Inv.Nr. 1977.A.3 561, FK 4473 (s. oben)

**124**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.A.3 562, FK  
4473 (s. oben)

**125**

WS Kochtopf. Grautonige Gebrauchskeramik. Inv.Nr. 1977.  
A.3 563, FK 4473 (s. oben)

**126**

RS Becherkachel. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1977.  
A.547, FK 4193 Schicht 5 unten, Sekt. II Fl. 5, Zone 12, OK 268.88  
m ü. M., UK 268.79 m ü. M.

**127**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.2 164,  
FK 4344 Schicht 5 unten, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK 268.78 m  
ü. M., UK 268.72 m ü. M.

**128**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.435,  
FK 4184 Schicht 5 Mitte, Sekt. II Fl. 4, Zone 12, OK 269.28 m  
ü. M., UK 269.03 m ü. M.

**129**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.436,  
FK 4184 (s. oben)

**130**

RS Topf. Sandig-körnige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1977.A.439,  
FK 4184 (s. oben)

**131**

RS Topf. Feinsandige Ware. Inv.Nr. 1977.A.640, FK 4201 Schicht  
5 Mitte, Sekt. II Fl. 5, Zone 12, OK 269.29 m ü. M., UK 269.15 m  
ü. M.

**132**

RS Topf. Feinsandige Ware. Inv.Nr. 1977.A.631, FK 4201 (s. oben)

**133**

RS Glasbecher Rütli AR 69. Bem.: Farbe kaum erkennbar, da  
Oberfläche stark irisierend; möglicherweise hellblau. Inv.Nr.  
1977.A.1941, FK 4324 Schicht 5 Mitte, Sekt. II Fl. 7, Zone 12, OK  
269.29 m ü. M., UK 269.14 m ü. M.

**134**

WS Topf. Feine germanische Ware. Inv.Nr. 1978/13.4841, FK 6183  
Schicht 3, Abschnitt IVC, LM 3.7–6, Zone 13, OK 268.21 m ü. M.,  
UK 268.05 m ü. M.

**135**

WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.5335.2, FK  
6260 Gh9 Mitte, Abschnitt IVC, LM 6–9, Zone 13, OK 268.06 m  
ü. M., UK 267.90 m ü. M.

**136**

Eiserne Pfeilspitze, vollständig erhalten. Bem.: L. gesamt 68  
mm, B. Blatt 13 mm, Gewicht 3,4 g. Pfeilspitze mit dreieckigem  
Blatt und Tüllenschäftung. Keine Torsion und kein Tüllen-  
schlitz. Inv.Nr. 1978/13.5064, FK 6216 Gh10 unten, Abschnitt  
IVC, LM 3.7–6, Zone 13, OK 267.85 m ü. M., UK 267.74 m ü. M.

**137**

BS Topf. Feinsandige Ware. Inv.Nr. 1978/13.5330, FK 6258 Gh10  
Mitte, Abschnitt IVC, LM 6–9, Zone 13, OK 268.06 m ü. M., UK  
267.90 m ü. M.

**138**

WS Topf. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1978/13.4772, FK 6171  
Schicht 4, Abschnitt IVC, LM 3.7–6, Zone 13, OK 268.55 m ü. M.,  
UK 268.37 m ü. M.

**139**

RS Becher. Knickwandkeramik, Burgundischer Becher. Inv.Nr.  
1978/13.4769, FK 6171 (s. oben)

**140**

BS Topf. Kalkgemagerte, grobe Ware. Inv.Nr. 1978/13.4795, FK  
6174 Schicht 4, Abschnitt IVC, LM 3.7–6, Zone 13, OK 268.37 m  
ü. M., UK 268.21 m ü. M.

**141**

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Bem.:  
Oberfläche aussen auf der Schulter glasurähnlich. Inv.Nr.  
1978/13.4959, FK 6196 Gh11 Mitte, Abschnitt IVC, LM 0.5–3.7,  
Zone 13, OK 268.03 m ü. M., UK 267.80 m ü. M.

**142**

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr.  
1978/13.2366, FK 5807 Schicht 3, Abschnitt IW, SS 28, Zone 14,  
OK 268.93 m ü. M., UK 268.71 m ü. M.

**143**

RS Topf. Kalkgemagerte überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/26.4502,  
FK 6935 Schicht 3, Schacht 1, Zone 14, OK 268.44 m ü. M., UK  
268.26 m ü. M.

**144**

RS Becher. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1978/26.4497, FK 6935  
(s. oben)

**145**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/26.4591, FK 6938 Schicht 3, Schacht 1, Zone 14

**146**

Spinnwirtel aus Keramik, vollständig erhalten. 19,8 g. Inv.Nr. 1978/13.1586, FK 5670 Schicht 4, Abschnitt IY, LM 5–9, Zone 14

**147**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.1595, FK 5670 (s. oben)

**148**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.1594, FK 5670 (s. oben)

**149**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: Angaben gem. Inventarbuch, dort nicht vermerkt, ob Drehscheibenware oder überdreht. Inv.Nr. 1978/26.4526, FK 6936 Gh1 unten, Abschnitt Schacht 1, Zone 14, OK 268.28 m ü. M., UK 268.08 m ü. M.

**150**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: Angaben gem. Inventarbuch, dort nicht vermerkt, ob Drehscheibenware oder überdreht. Inv.Nr. 1978/26.4527, FK 6936 (s. oben)

**151**

Frgt. von Webgewicht aus gebranntem Ton, 42,3 g. Inv.Nr. 1978/26.4487, FK 6933 Gh1 Mitte, Schacht 1, Zone 14, OK 268.44 m ü. M., UK 268.26 m ü. M.

**152**

Drei Frgt. von Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.1378.1, FK 5647 Gh2 unten, Abschnitt IY, LM 2–4, Zone 14, OK 268.10 m ü. M., UK 267.95 m ü. M.

**153**

BS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.1378, FK 5647 (s. oben)

**154**

RS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.2051, FK 5710 Gh2 unten, Abschnitt IY, LM 0.5–2, Zone 14, OK 268.10 m ü. M., UK 267.96 m ü. M.

**155**

BS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.2052, FK 5710 (s. oben)

**156**

RS Napf. Muschelgemagerte Ware. Inv.Nr. 1978/13.2066, FK 5712 Gh2 unten, Abschnitt IY, LM 0.5–2, Zone 14, OK 267.96 m ü. M., UK 267.90 m ü. M.

**142**

**157**

BS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.2065, FK 5712 (s. oben)

**158**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Bem.: Rädchen auf dem Rand. Inv.Nr. 1978/13.2145, FK 5721 Gh2 unten, Abschnitt IY, LM 0.5–2, Zone 14, OK 267.73 m ü. M., UK 267.70 m ü. M.

**159**

WS Topf. Sandige überdrehte Ware. Bem.: Ton glimmerhaltig. Inv.Nr. 1978/13.1337.2, FK 5642 Gh2 Mitte, Abschnitt IY, LM 2–4, Zone 14, OK 268.42 m ü. M., UK 268.16 m ü. M.

**160**

BS Becherkachel. Überdrehte Ofenkeramik. Inv.Nr. 1978/13.2000, FK 5704 Gh2 Mitte, Abschnitt IY, LM 0.5–2, Zone 14, OK 268.79 m ü. M., UK 268.40 m ü. M.

**161**

Zwei BS Topf. Sandige überdrehte Ware. Inv.Nr. 1978/13.1998, FK 5704 (s. oben)

**162**

WS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.2001, FK 5704 (s. oben)

**163**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.1889, FK 5704 (s. oben)

**164**

WS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1978/13.2002, FK 5704 (s. oben)

**165**

Haarnadel aus Buntmetall, nahezu vollständig erhalten. Bem.: Runder Schaft mit verdicktem Kopfansatz. Kopf weggebrochen. FK 5708 enthält die Metallobjekte, welche bei Skelett 1978/13 Nr. 19 gefunden wurden. Unter Nr. 19 wurde das Skelett eines Mannes und eines ca. 3-jährigen Kindes geborgen. Die genaue Fundlage ist nicht dokumentiert. Inv.Nr. 1978/13.2035, FK 5708 Schicht 5, Abschnitt IY, LM 9–13, Zone 14

**166**

Armring, vollständig erhalten, Buntmetall, 4,1 g. Bem.: Offener Armreif mit flachovalem Querschnitt. Die Enden sind flach gehämmert, leicht verbreitert und mit fischgratförmigen Ritzungen versehen. Äusserer Durchmesser 53 mm, Stärke 2 mm. Inv.Nr. 1978/13.2036, FK 5708 (s. oben)

**167**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1974.A.6503, FK 1192 Gh3 unten, Abschnitt Münster, Zone 15, OK -0.8 m, UK -1.1 m

JbAB 2005

**168**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv. Nr. 1974.A.6510, FK 1192 (s. oben)

**169**

RS Topf. Rauhwandige Drehscheibenware Alzey 27. Inv.Nr. 1974.A.6504, FK 1192 (s. oben)

**170**

RS Topf. Feinsandige Ware. Inv. Nr. 1974.A.4698, FK 1047, Gh3 oben, Abschnitt Münster, Zone 15, OK -0,64 m, UK -0,85 m.

**171**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1982/6.1872, FK 11402 Gh17 Mitte, Abschnitt Sektor 3, LM Fläche 10, Zone 16, OK 269.61 m ü. M., UK 269.53 m ü. M.

**172**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1982/6.1525, FK 11343 Gh17 oben, Abschnitt Sektor 3, LM Fläche 10, Zone 16

**173**

WS Topf. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1982/6.1527, FK 11343 (s. oben)

**174**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1982/6.1678, FK 11356 Gh17 oben, Sektor 4, Fläche 13, Zone 16

**175**

RS Topf. Ältere gelbtonige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1982/6.1756, FK 11371 Gh17 oben, Sektor 4, Fläche 13, Zone 16

**176**

RS Topf. Späte Terra Nigra. Inv.Nr. 1982/6.1113, FK 11192 Gh17a unten, Sektor 1, Fläche 1, Zone 16

**177**

RS Topf. Kalkgemagerte überdrehte Ware. Inv.Nr. 1982/6.974, FK 11152 Gh17a Mitte, Sektor 1, Fläche 1, Zone 16

**178**

RS Topf. Sandige Drehscheibenware. Inv.Nr. 1982/6.975, FK 11152 (s. oben)

**179**

Frgt. von Webgewicht aus gebranntem Ton. Inv.Nr. 1979/25.2802, FK 8781 Gh12 unten, Abschnitt IC, LM 5.5–11.4, Zone 20, OK 268.54 m ü. M., UK 268.14 m ü. M.

**180**

WS Topf. Knickwandkeramik. Inv.Nr. 1979/25.1667, FK 8614 Gh12 oben, Abschnitt IC, LM 5.5–11.4, Zone 20, OK 269.55 m ü. M., UK 269.12 m ü. M.

**181**

RS Topf. Feinsandige Ware. Inv.Nr. 1979/25.2206, FK 8704 Gh14 Mitte, Abschnitt IC, LM 5.5–11.4, Zone 20, OK 268.97 m ü. M., UK 268.72 m ü. M.

**182**

BS Topf. Sandige Drehscheibenware. Bem.: glimmerhaltig. Inv. Nr. 1979/25.3237, FK 8843 Gh15 unten, Abschnitt IC, LM 3–7, Zone 20, OK 268.42 m ü. M.

**183**

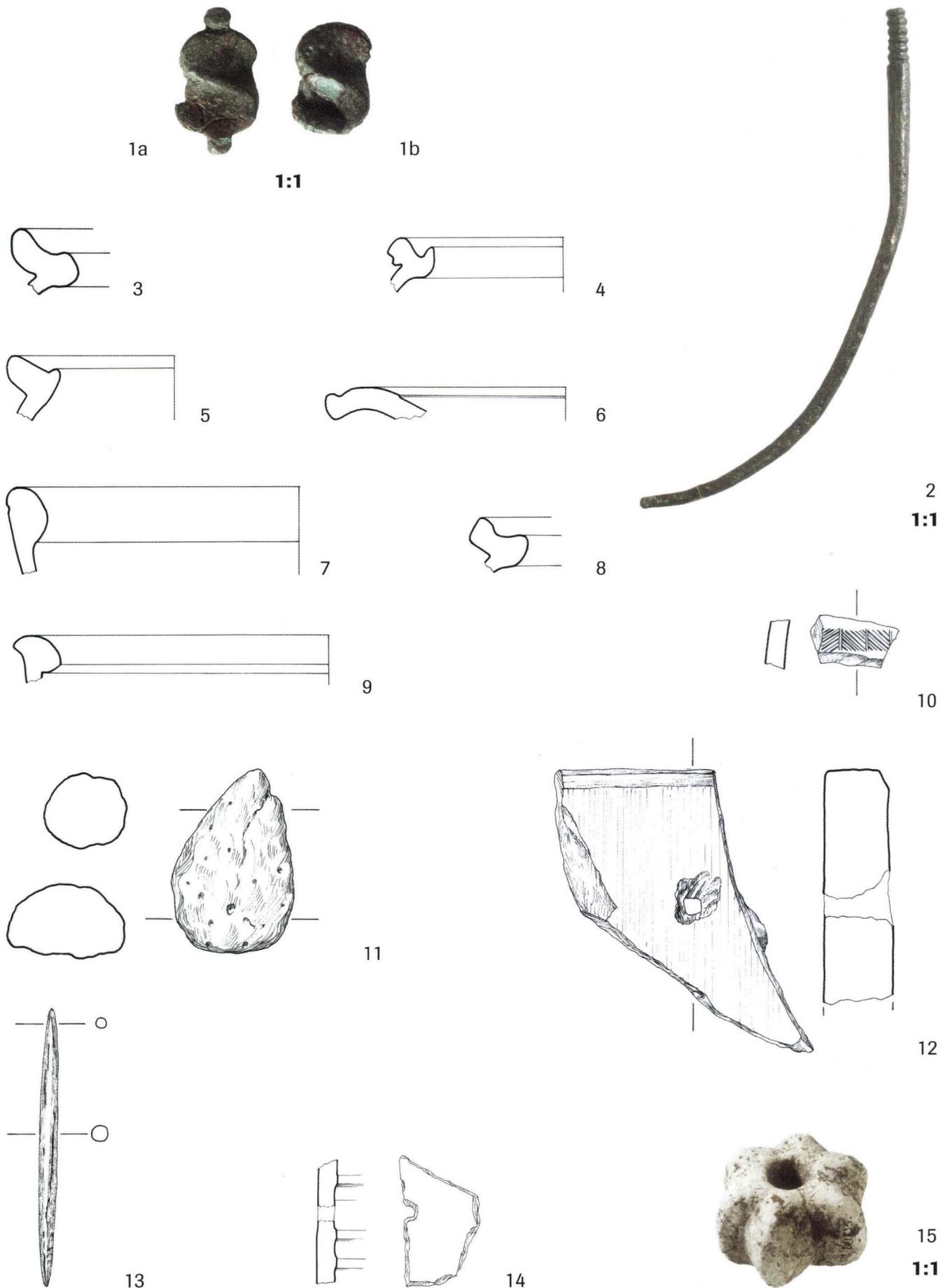
RS Topf. Feinsandige Ware. Inv.Nr. 1979/25.1444, FK 8582 Gh15 Mitte, Abschnitt IC, LM 3–5.5, Zone 20, OK 269.07 m ü. M., UK 268.82 m ü. M.

**184**

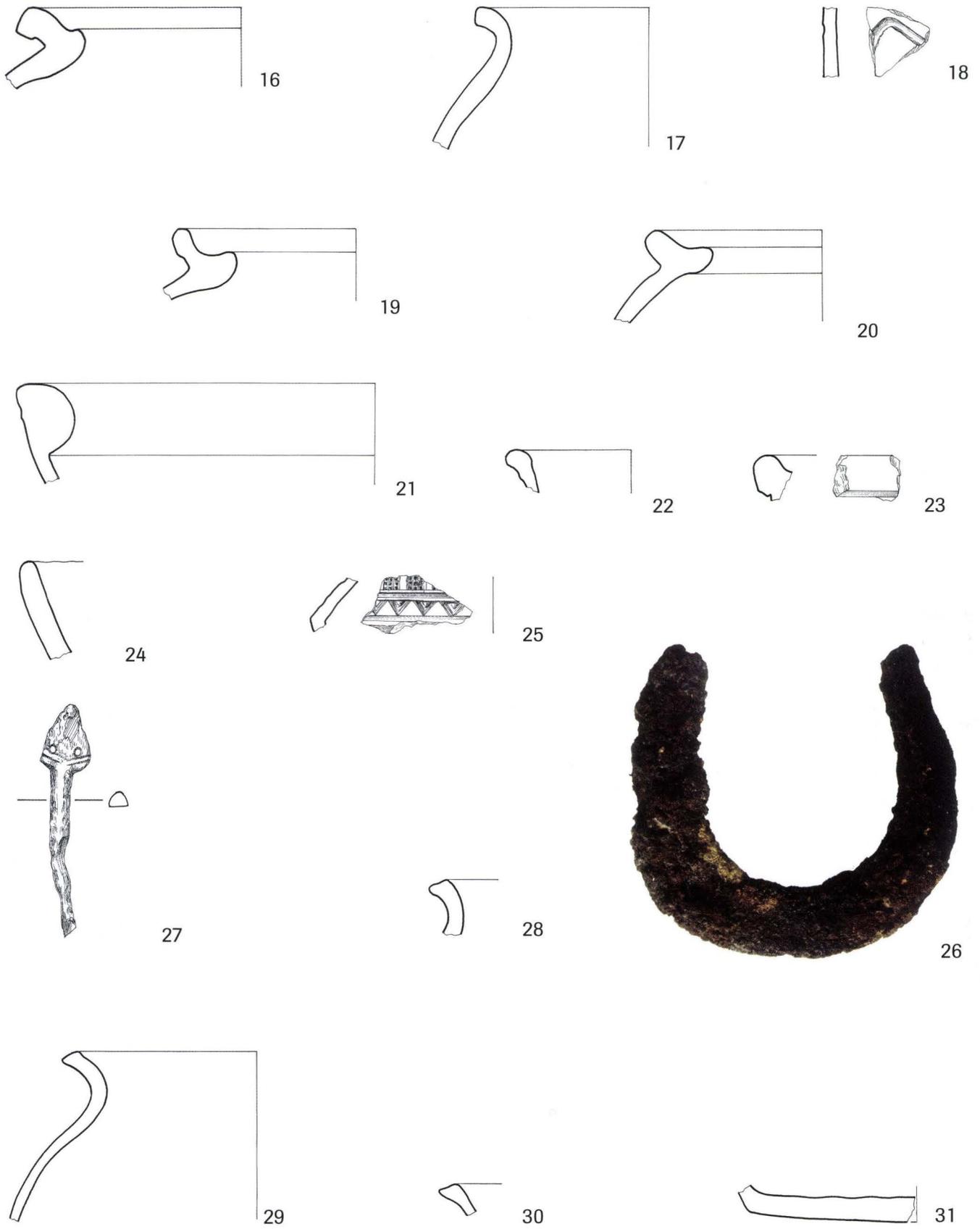
WS Gefäss/Behälter. Bemalte gelbtonige Ware. Inv.Nr. 1979/25.573, FK 8500 Schicht 12, Abschnitt IC, LM 3–5.5, Zone 20, OK 269.87 m ü. M., UK 269.61 m ü. M.

**185**

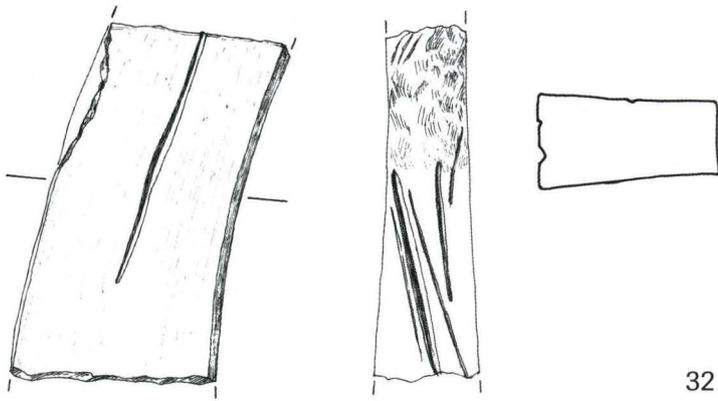
Achtzehn Frgt. von Webgewichten aus gebranntem Ton, 1285 g. Inv.Nr. 1979/25.1171, FK 8546 Störung, Abschnitt IC, LM 5.5–11.4, Zone 20, OK 269.83 m ü. M., UK 269.55 m ü. M.



**Abb. 24** Basel – Münsterhügel, Zone 5, Nummern 1–10: Schicht 6, Nummern 11–15: Gh16 unten. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin. – Fotos: Philippe Saurbeck.



**Abb. 25** Basel – Münsterhügel, Zone 5, Nummer 16: Pfostenloch (Abb. 8), Nummern 17–25: Gh16 unten, Nummern 26–31: Gh16 Mitte. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin. – Foto: Philippe Saurbeck.



32

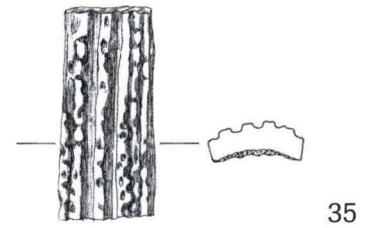


33

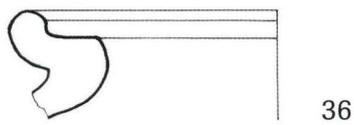


1:1

34



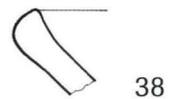
35



36



37

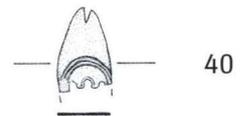


38

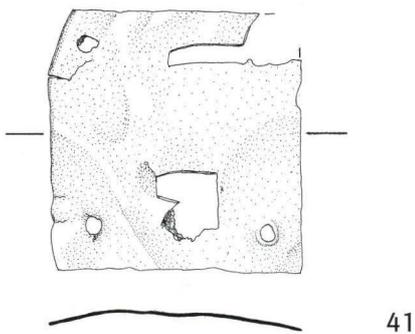


39

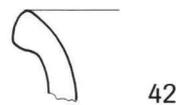
1:1



40

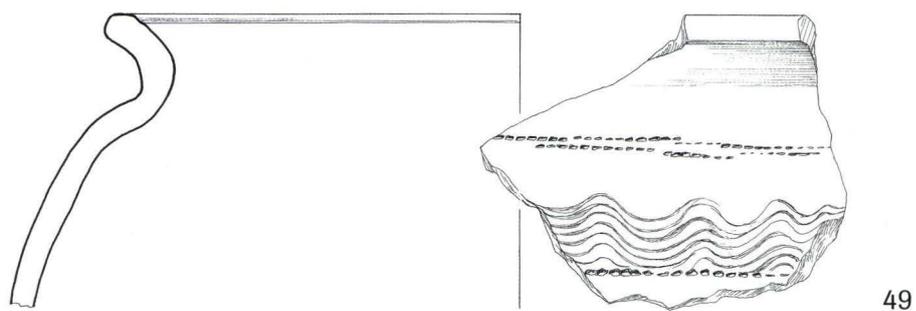
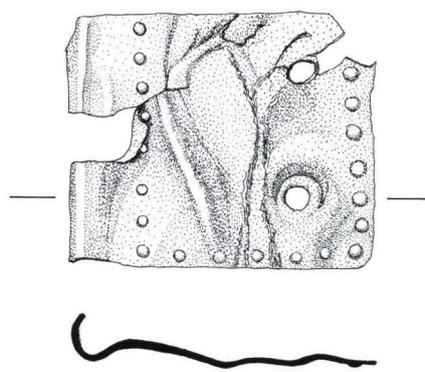
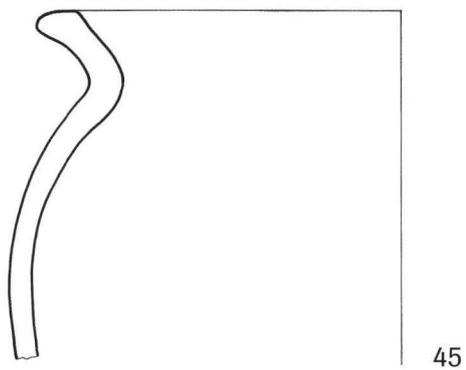
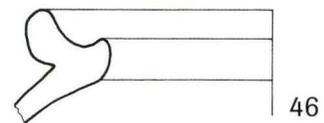
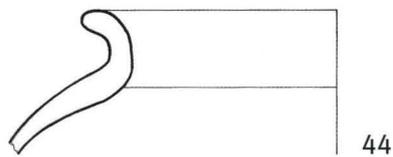
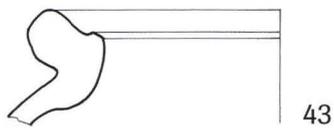


41

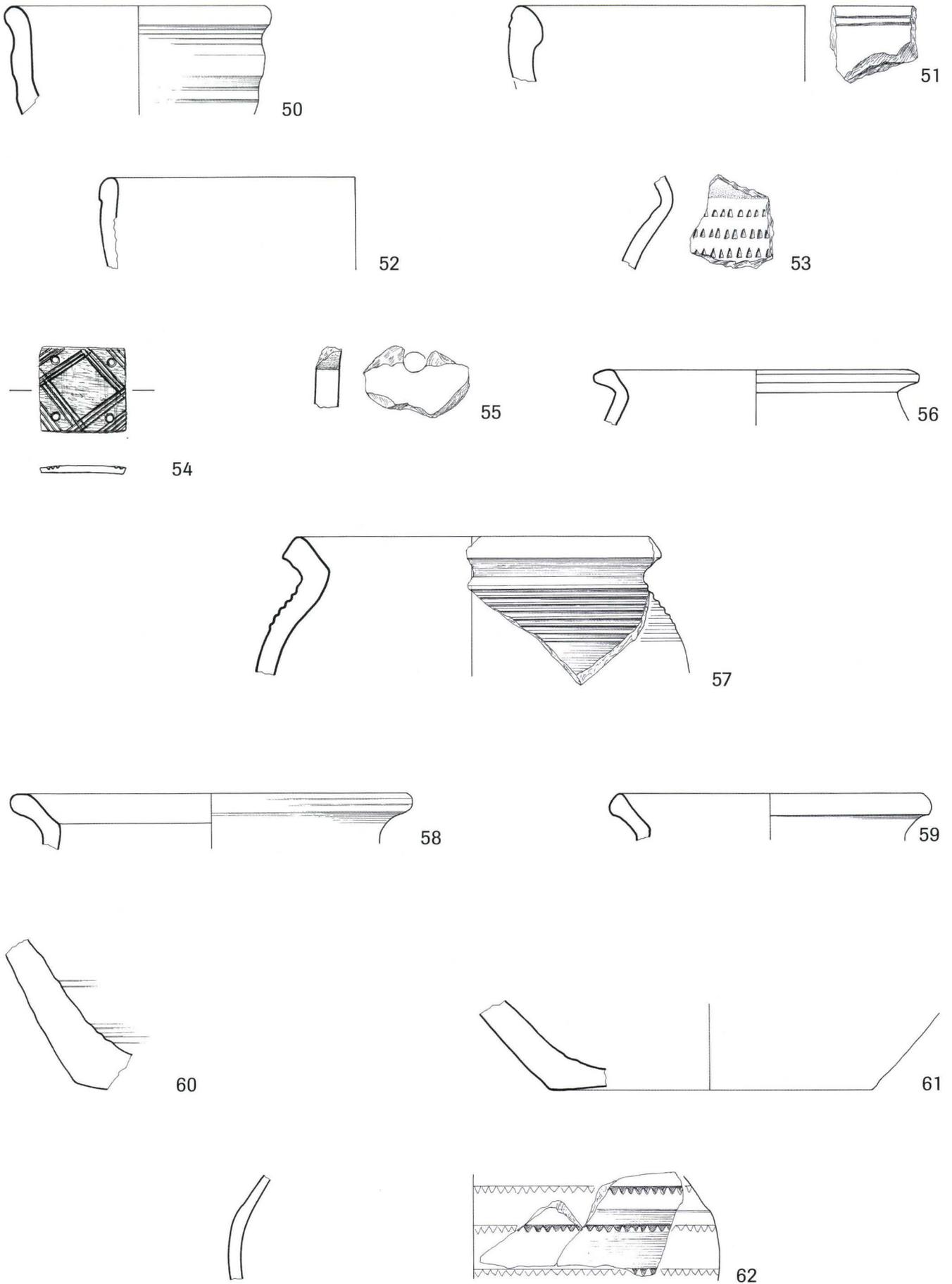


42

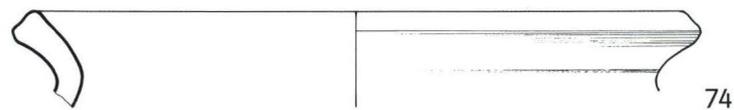
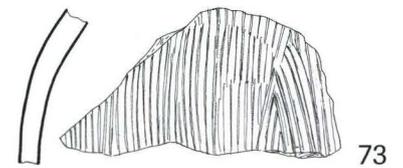
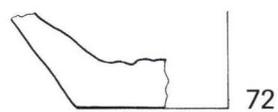
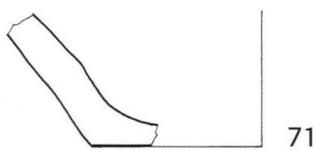
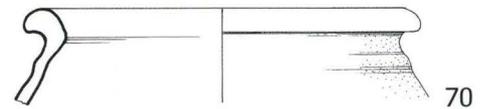
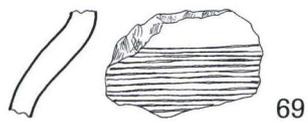
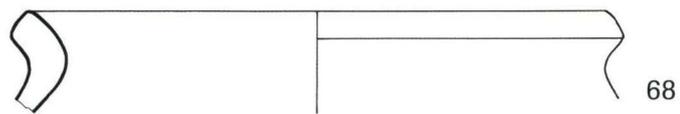
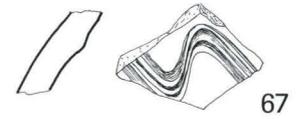
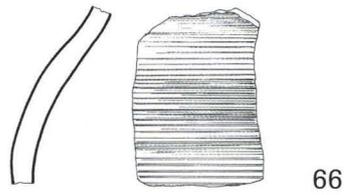
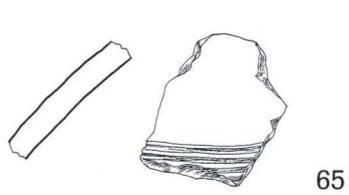
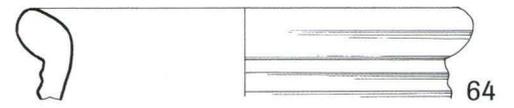
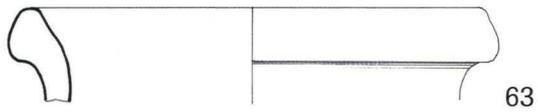
**Abb. 26** Basel – Münsterhügel, Zone 5, Nummern 32–39: Gh16a unten, Nummer 40: Gh16a Pfostenloch (Abb. 8), Nummern 41–42: Gh16a Mitte. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin. – Fotos: Philippe Saurbeck.



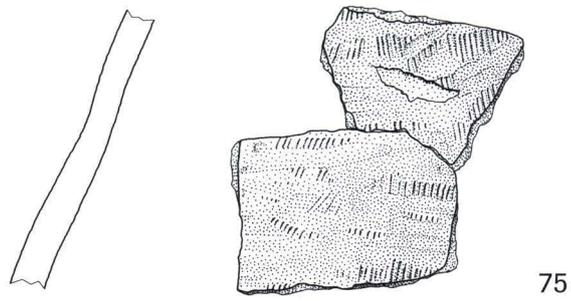
**Abb. 27** Basel – Münsterhügel, Zone 11, Nummer 43: Schicht 3 (Abb. 10), Nummern 44–46: Gh4 und Umfeld, Nummer 47: Gh5 unten, Nummer 48: Gh5 Mitte, Nummer 49: Gh5 oben. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



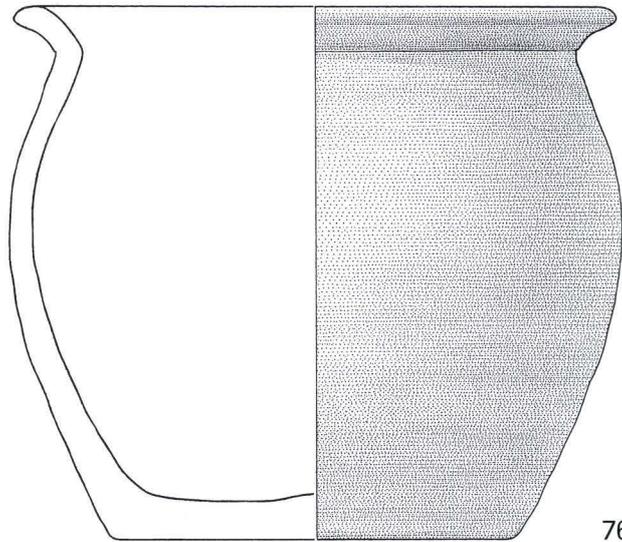
**Abb. 28** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Nummern 50–52: Gh8 unten (Abb. 12), Nummer 53: Gh8 Mitte, Nummern 54–62: Gh6 unten. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



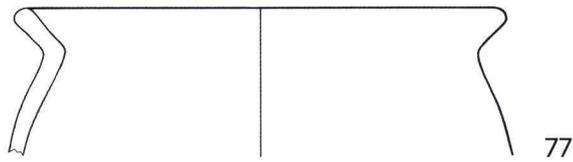
**Abb. 29** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Nummern 63–65: Gh6 Mitte (Abb. 12), Nummern 66–72: Schicht 5, Nummern 73–74: Struktur H. Massstab 1:2.– Zeichnungen: Amaya Eglin.



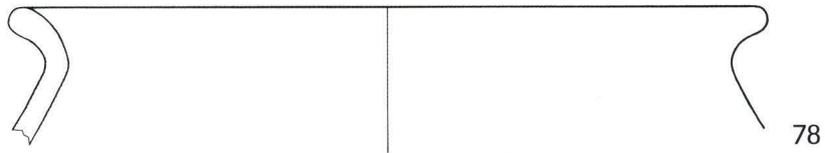
75



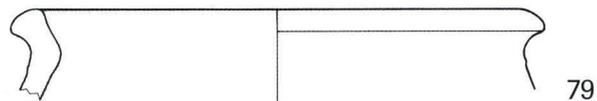
76



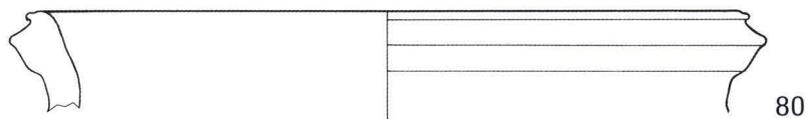
77



78

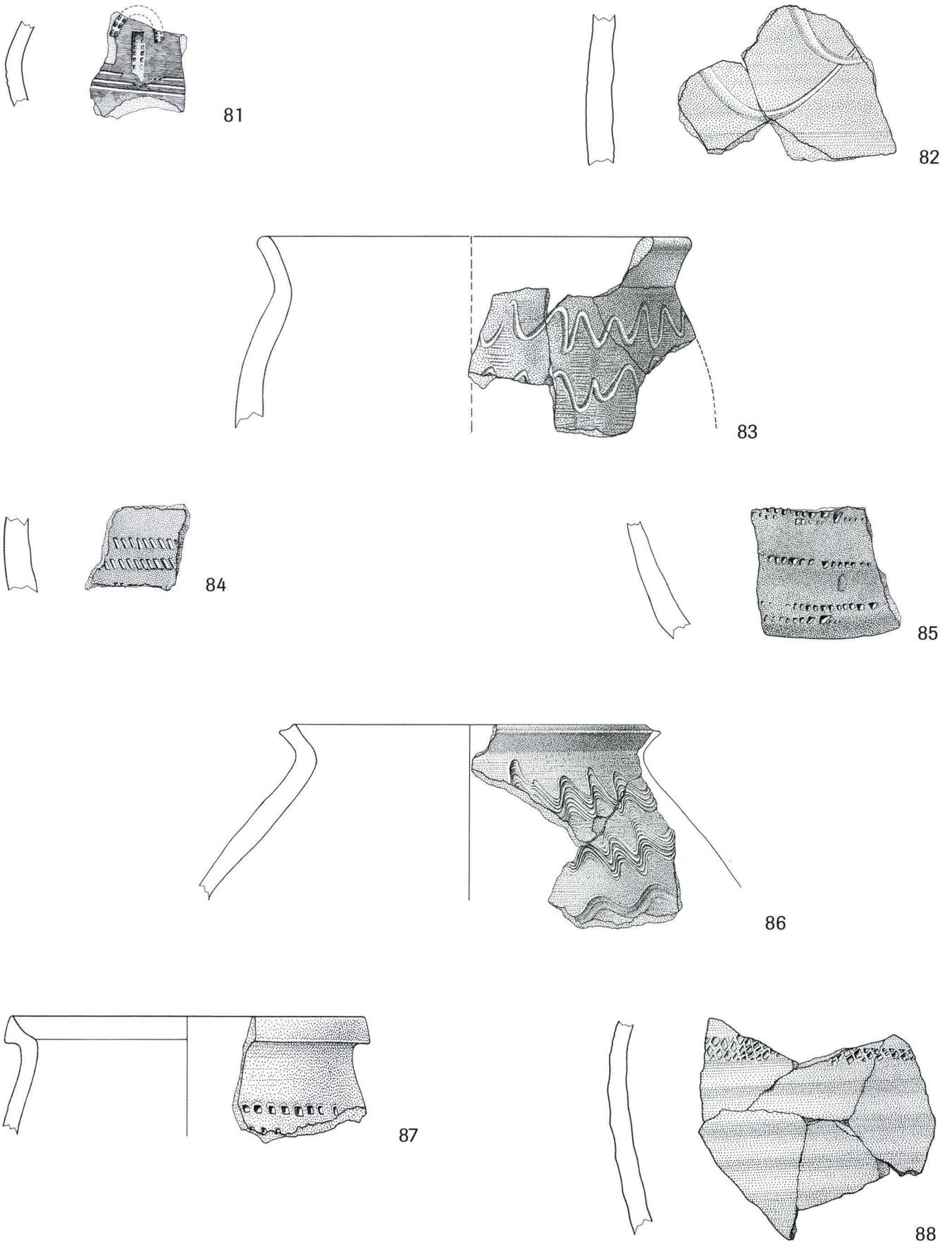


79

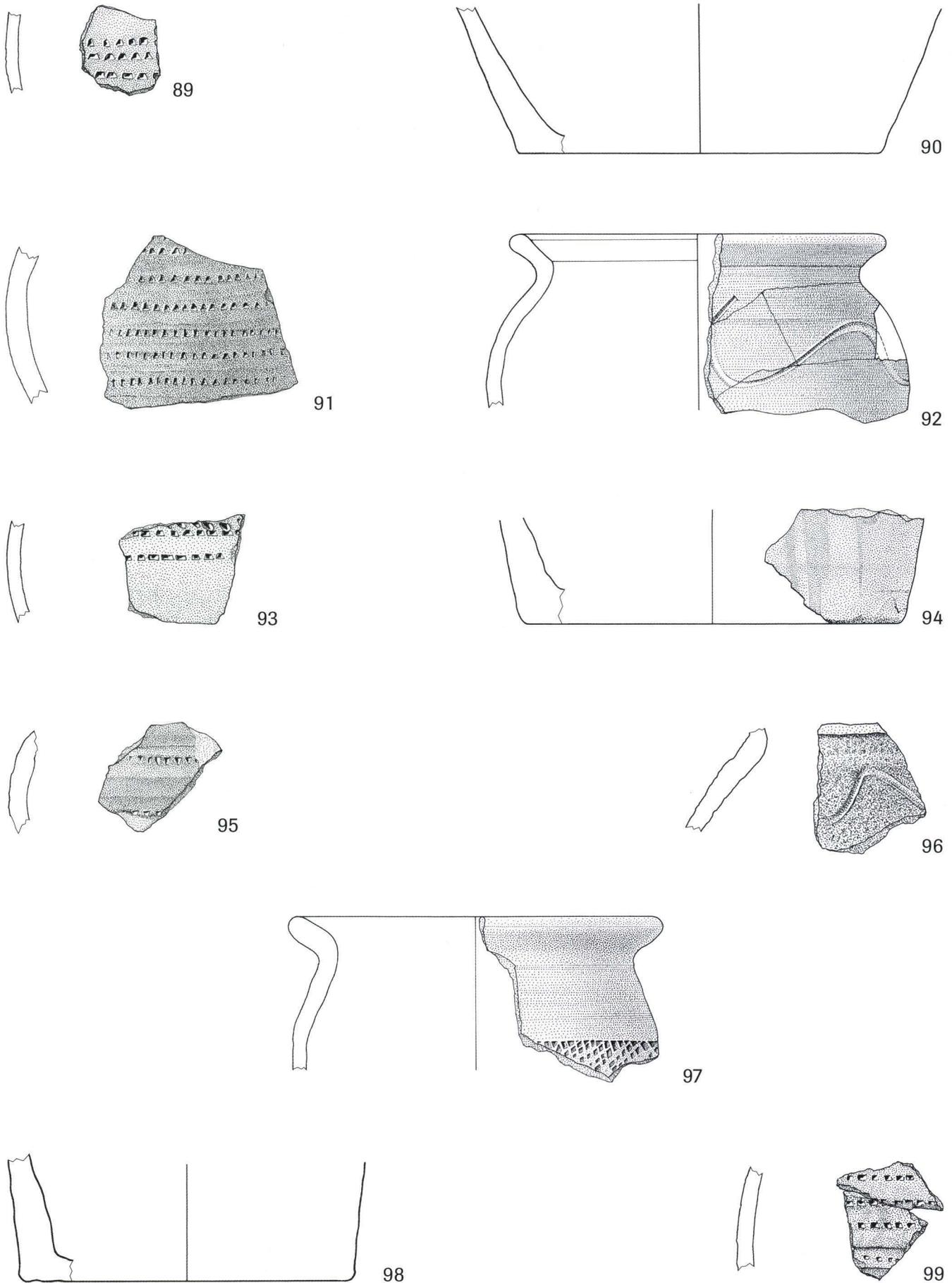


80

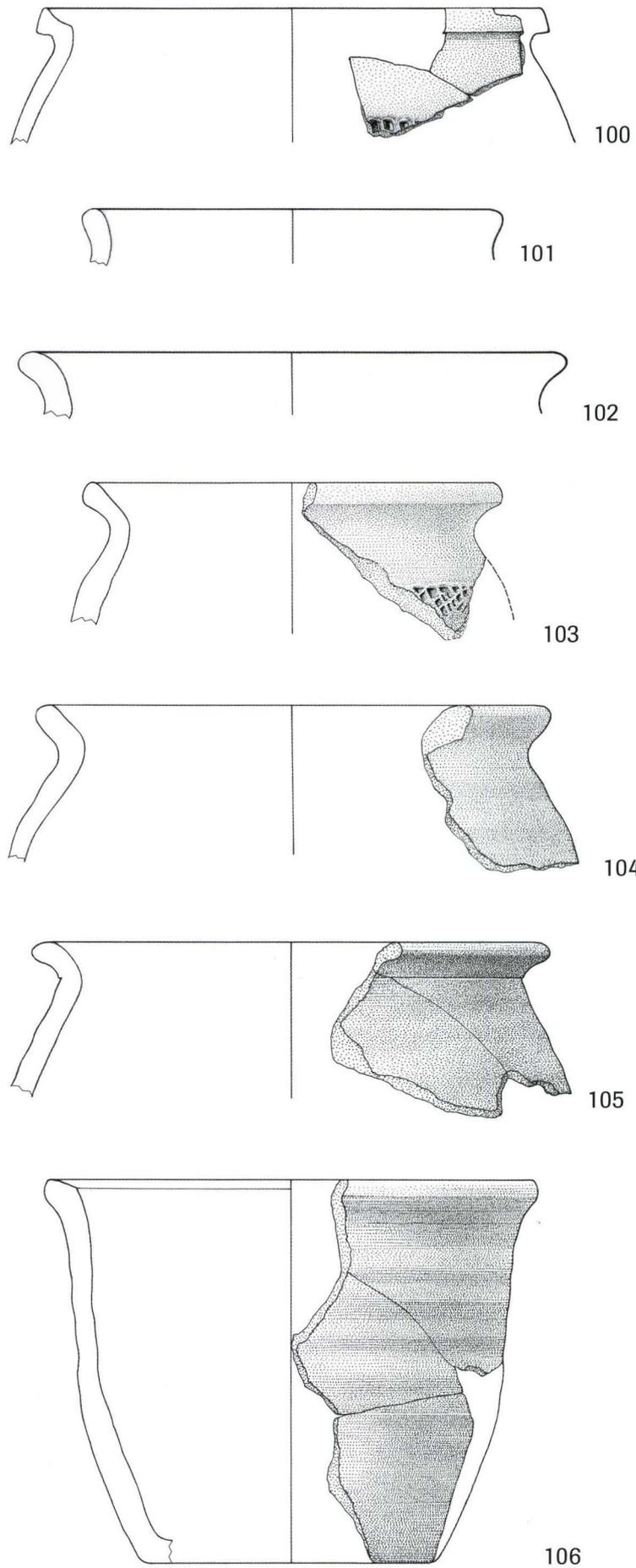
**Abb. 30** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 75–80: Gh21 unten (Abb. 13). Massstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



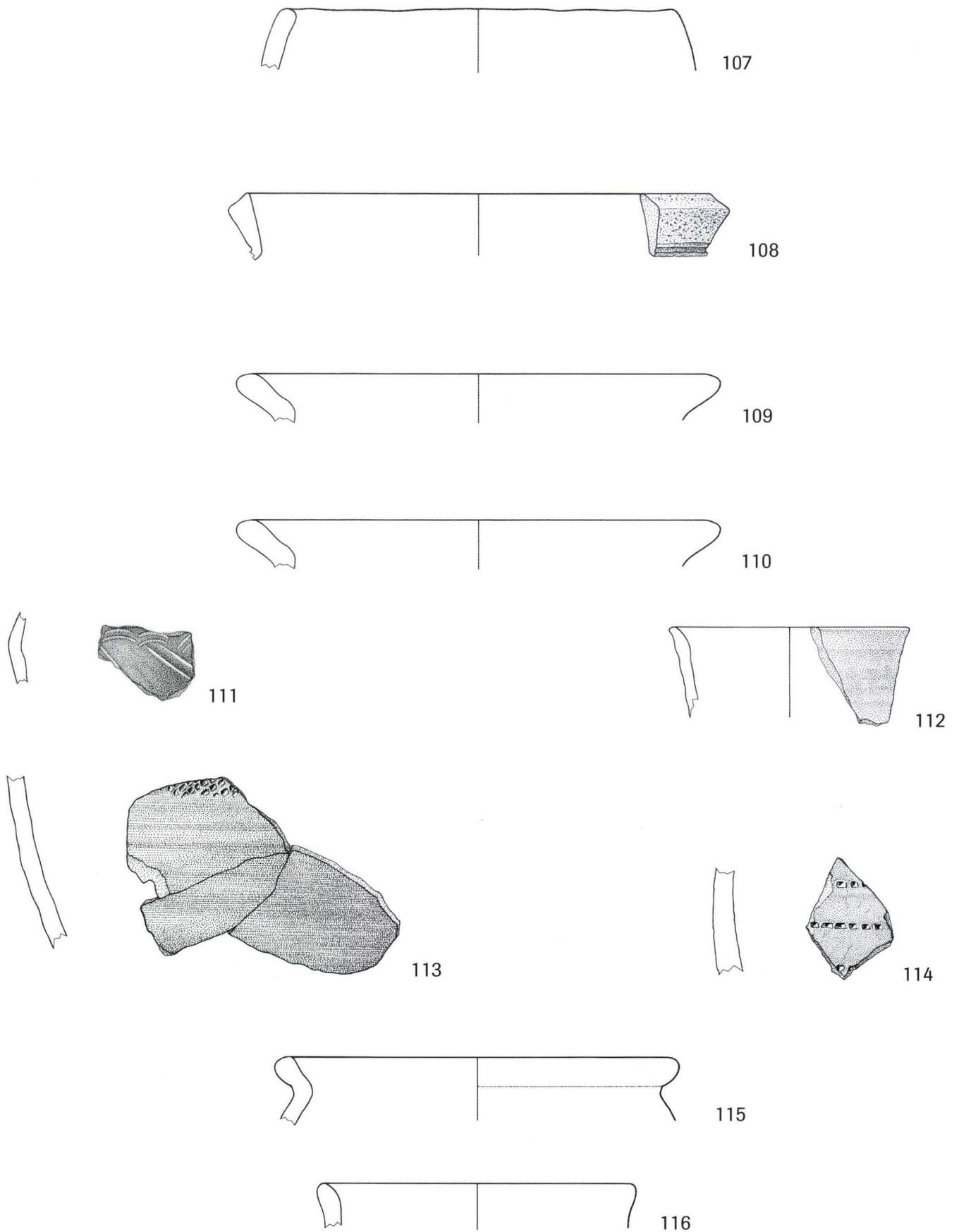
**Abb. 31** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 81–83: Gh21 unten (Abb. 13), Nummern 84–85: Gh21 Annex, Nummern 86–88: Gh21 oben. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



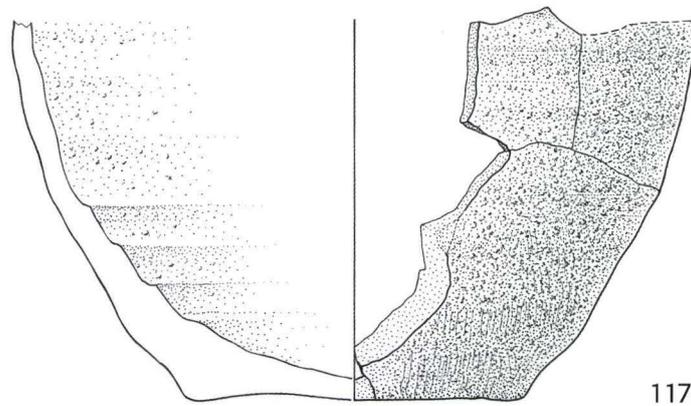
**Abb. 32** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 89–99: Gh21 oben (Abb. 13). Massstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



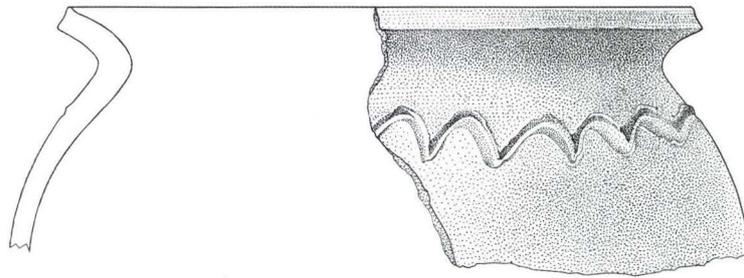
**Abb. 33** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 100–106: Gh21 oben (Abb. 13). Massstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



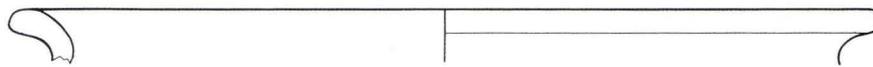
**Abb. 34** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 107–116: Gh21 oben (Abb. 13). Massstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



117



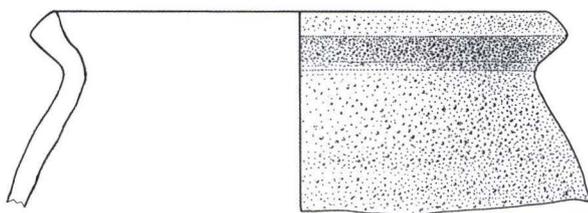
118



119



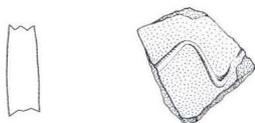
120



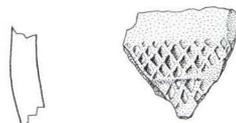
121



122



123

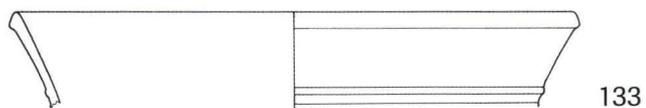
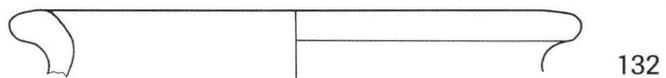
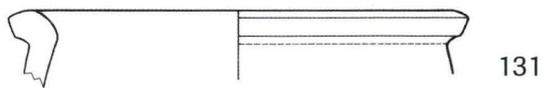
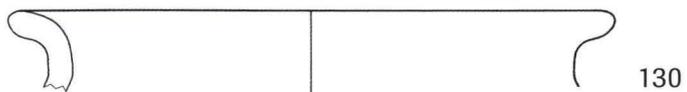
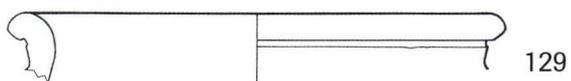
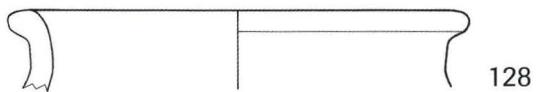
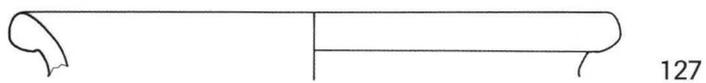
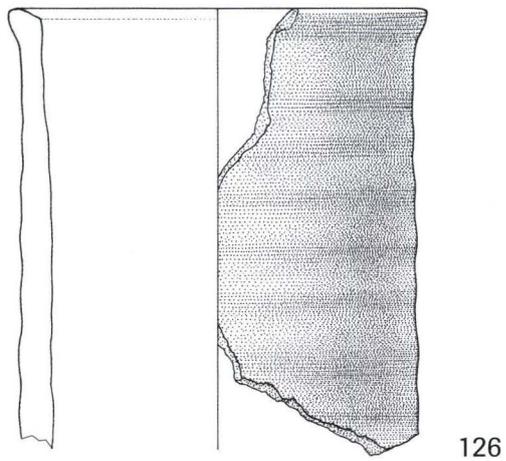


124

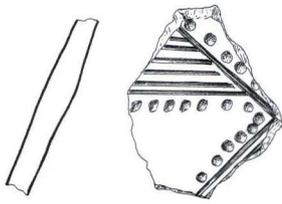


125

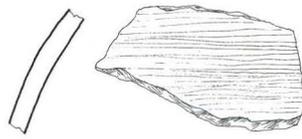
**Abb. 35** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 117–118: Gh21 oben (Abb. 13), Nummern 119–125: Schicht 4. Masstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



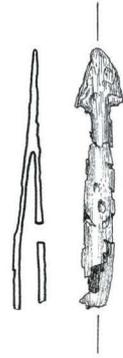
**Abb. 36** Basel – Münsterhügel, Zone 12, Reischacherhof, Nummern 126–127: Schicht 5 unten (Abb. 13), Nummern 128–133: Schicht 5 Mitte. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Eva Weber.



134



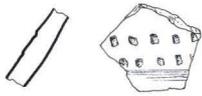
135



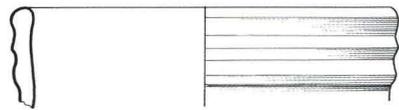
136



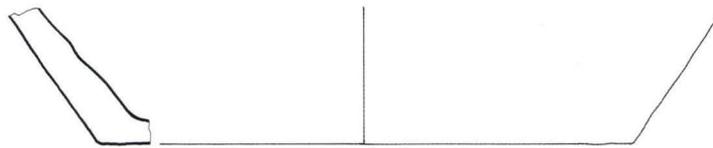
137



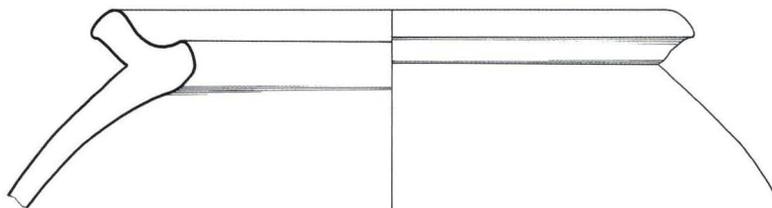
138



139

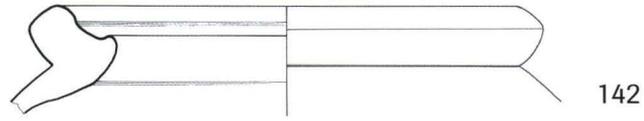


140

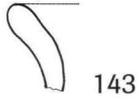


141

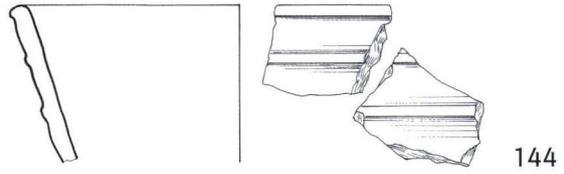
**Abb. 37** Basel – Münsterhügel, Zone 13, Nummer 134: Schicht 3 (Abb. 15), Nummer 135: Gh9 Mitte, Nummer 136: Gh10 unten, Nummer 137: Gh10 Mitte, Nummern 138–140: Schicht 4. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



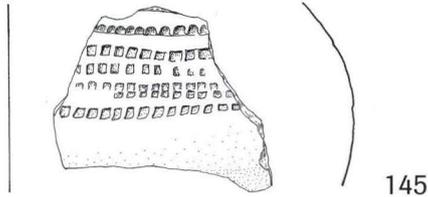
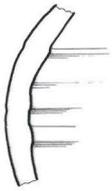
142



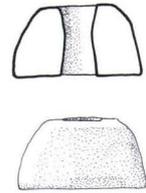
143



144



145



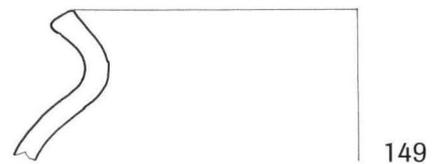
146



147



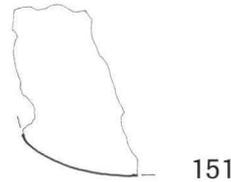
148



149



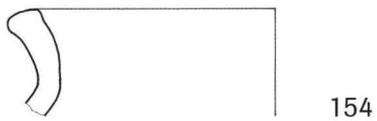
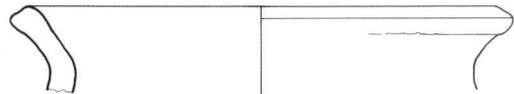
150



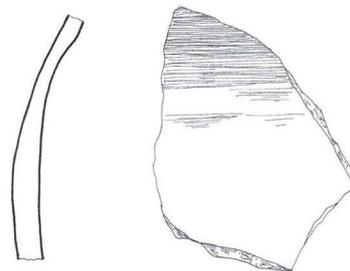
151



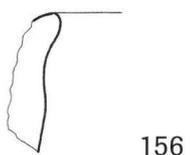
153



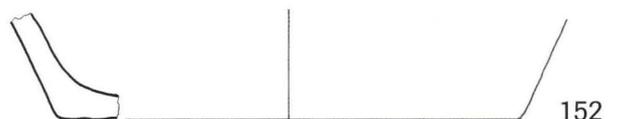
154



155

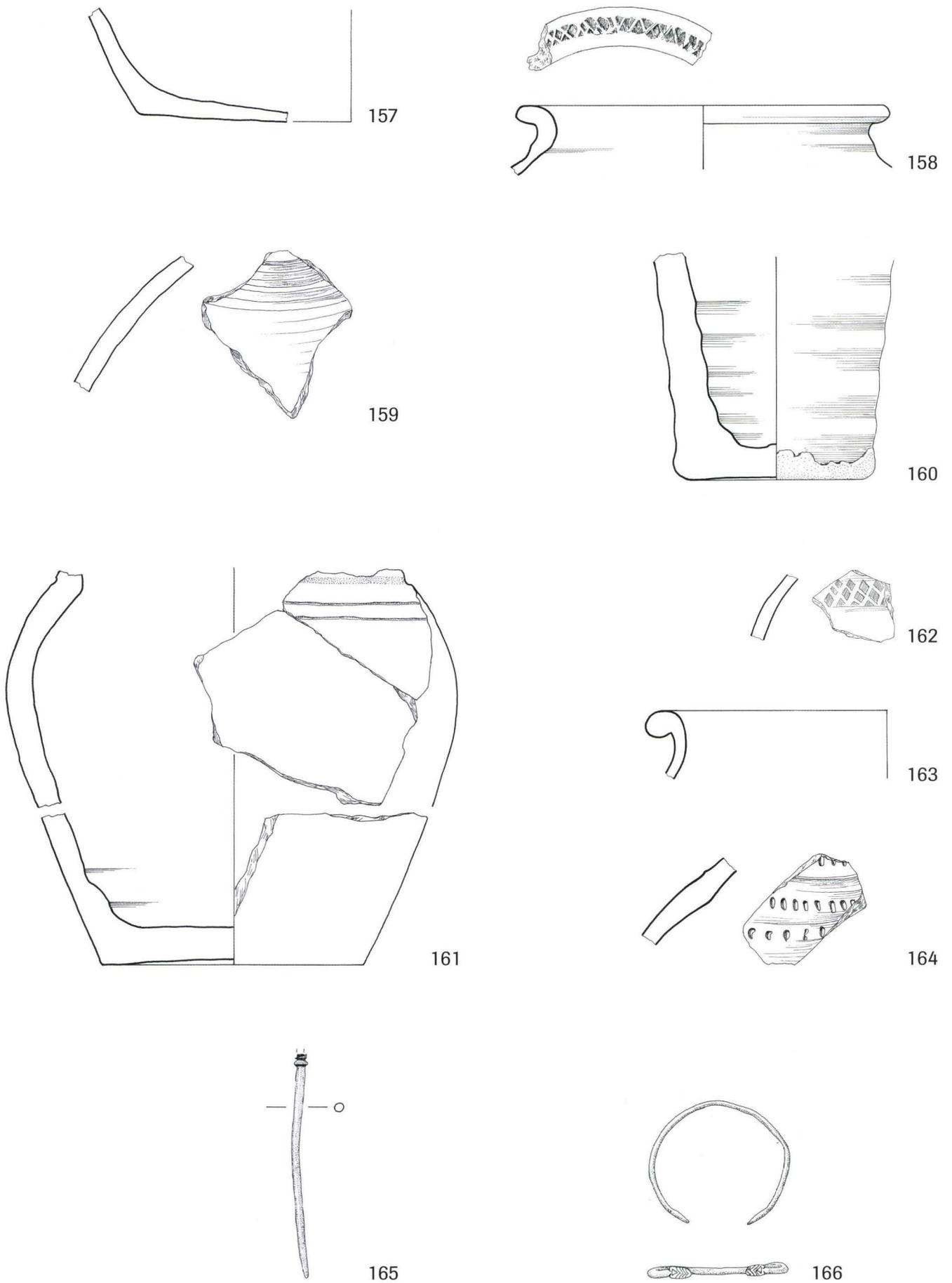


156

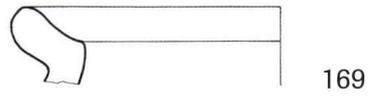
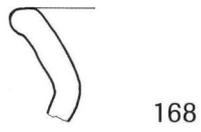


152

**Abb. 38** Basel – Münsterhügel, Zone 14, Nummern 142–145: Schicht 3 (Abb. 16), Nummern 146–148: Schicht 4, Nummern 149–150: Gh1 unten, Nummer 151: Gh1 Mitte, Nummern 152–156: Gh2 unten (Abb. 17). Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



**Abb. 39** Basel – Münsterhügel, Zone 14, Nummern 157–158: Gh2 unten (Abb. 17), Nummern 159–164: Gh2 Mitte, Nummern 165–166: Schicht 5. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



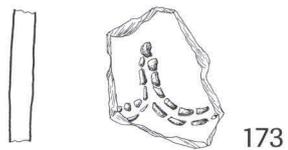
**Abb. 40** Basel – Münsterhügel, Zone 15, Nummern 167–169: Gh3 unten (Abb. 20), Nummer 170: Gh3 oben. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



171



172



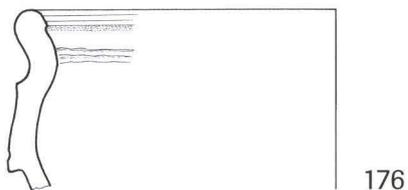
173



174



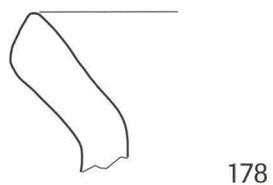
175



176

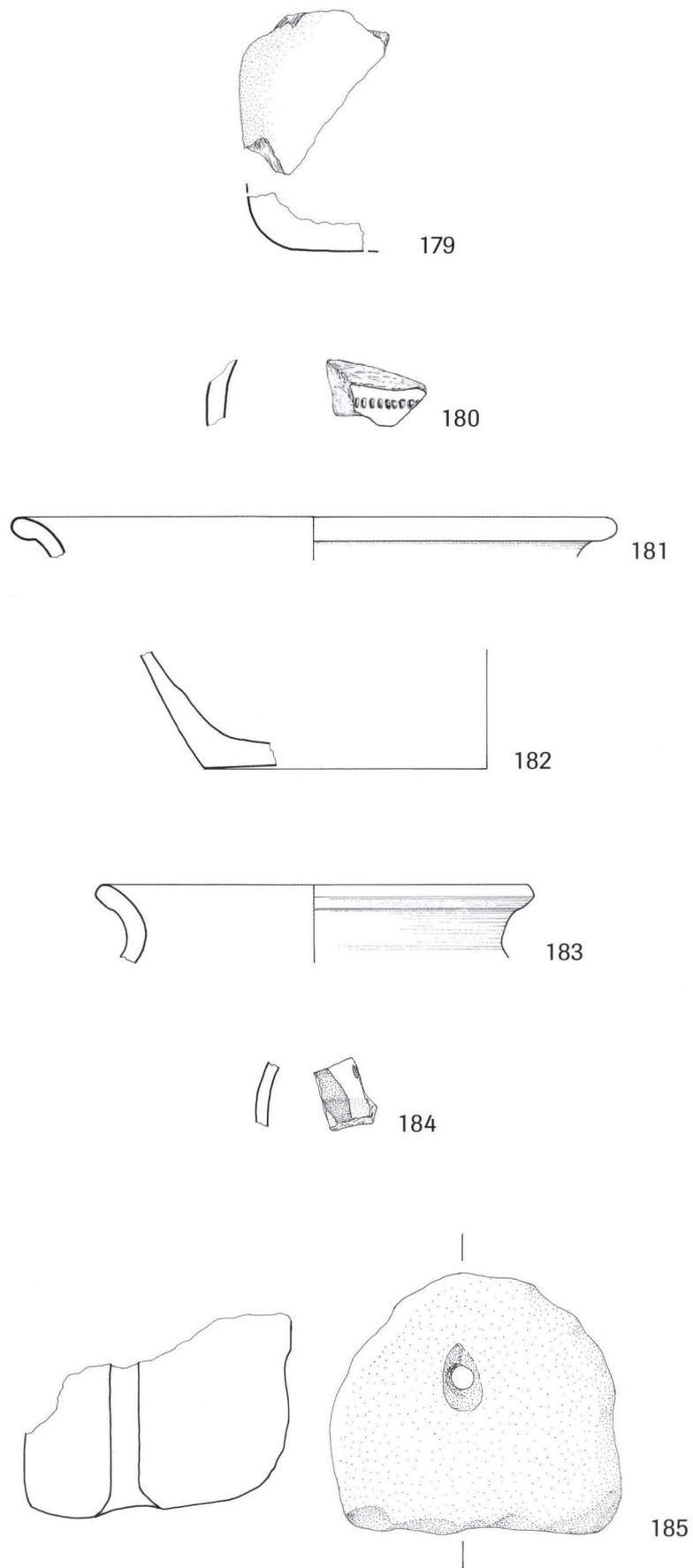


177



178

**Abb. 41** Basel – Münsterhügel, Zone 16, Nummer 171: Gh17 Mitte (Abb. 21), Nummern 172–175: Gh17 oben, Nummer 176: Gh17a unten (Abb. 22), Nummern 177–178: Gh17a Mitte. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.



**Abb. 42** Basel – Münsterhügel, Zone 20, Nummer 179: Gh12 unten (Abb. 23), Nummer 180: Gh12 oben, Nummer 181: Gh14 Mitte, Nummer 182: Gh15 unten, Nummer 183: Gh15 Mitte, Nummer 184: Schicht 12, Nummer 185: Störung. Massstab 1:2. – Zeichnungen: Amaya Eglin.

***Beiträge zur Bauforschung***



# Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2005

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

## Inhalt

165	Einleitung
167	1. Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof
172	2. Claraplatz 6, Basel – Clarakirche
176	3. Gerbergasse 63, Basel
184	4. Lindenberg 12, Basel – Hattstätterhof
208	5. Mühlegraben 3 ff. / St. Alban-Rheinweg 108 ff., Basel – Kontermauer
210	6. Münsterplatz 14, Basel – Mentelinhof
211	7. Nadelberg 7, Basel
220	8. Rebasse 13, Basel
227	9. Rheinsprung 8 und 10, Basel
238	10. Rheinsprung 20, Basel – Zur Augenweide
252	11. Rittergasse 12, Basel – Eptingerhof
270	12. Rössligasse 12, Riehen
277	13. Spalenberg 29, Basel
285	14. Spalenvorstadt 25, Basel
305	15. St. Alban-Vorstadt 17, Basel – Zum Geist
316	16. St. Alban-Vorstadt 35, Basel – Zum Hohen Dolder
322	17. St. Johannis-Vorstadt 15/17, Basel
339	18. Totentanz 19, Basel – Predigerkirche
342	Literatur

## Einleitung

Bernard Jaggi

Im Berichtsjahr 2005 wurden insgesamt 34 Bauforschungsfälle behandelt. Die Palette reicht von ausführlichen baugeschichtlichen Untersuchungen über einfache Sondierungen bis zu Begutachtungen, vorbereitenden Abklärungen und Dokumentationen. In 29 Fällen konnten die Einsätze im Jahr 2005 abgeschlossen oder vorläufig beendet werden. Bei 3 von insgesamt 34 Bauforschungsgeschäften erstreckten sich die Arbeiten ins Folgejahr, weshalb diese später vorgestellt werden. Bei den Untersuchungen am Blumenrain 26 war eine Verschiebung der Berichterstattung aus Kapazitätsgründen unumgänglich, obwohl der Fall im Berichtsjahr zum Abschluss kam.

In der vorliegenden Publikation werden in Text und Bild 18 Untersuchungen vorgestellt, einschliesslich der baugeschichtlichen Abklärungen am «Eptingerhof» (Rittergasse 12–16), die bereits im Jahr 2003/2004 abgeschlossen wurden<sup>1</sup>.

Folgende 13 Objekte, die im Berichtsjahr Gegenstand von Kurzeinsätzen oder Begutachtungen waren, werden hier nicht besprochen:

- Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche / Historisches Museum), Detailuntersuchung im Bereich der nördlichen Lettnermauer
- Baselstrasse 5, Riehen, fotografische Vorzustandsdokumentation der hofseitigen Atelierbauten
- Freie Strasse 88 (Freienhof), Begutachtung und Dokumentation der Arealmauer
- Klosterberg 8, Begleituntersuchungen während der laufenden Auskernungsarbeiten
- Marktplatz 13 (Geltenzunft), Dokumentation und Zuordnung der Werksteine
- Münsterplatz 9, Münster, Georgsturm (Glockenstuhl), Begutachtung
- Münsterplatz 9, Münster (Kreuzgang), Wandsondierung hinter Epitaph
- Münsterplatz 19 (Schürhof / Kleiner Rollerhof), Begleituntersuchungen im Rahmen der archäologischen Ausgrabung für die Trafostation
- Nadelberg 47 / Spalenberg 38A, Dokumentation von kleinen Sondierungen
- Peterskirchplatz 8 (Pfarrhaus St. Peter), minimale Maueruntersuchungen
- Rebasse 19 (Haus Speiser-Hauser), Dokumentation des Umbauzustands
- Unterer Rheinweg 26 / Klingental 17 (Kleines Klingental), Mauerdokumentation bei Verputzreparaturen an Quermauer Klosterküche
- Utengasse 11 (Zum Silberberg), Sondagen an Wänden wegen Elektroinstallationen

Weitere 5 Untersuchungen werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt:

- Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige)
- Blumenrain 26
- Münsterplatz 1 und 2 (Zur St. Johann-Kapelle)
- St. Johannis-Vorstadt 19 (Ackermannshof)
- Unterer Heuberg 7

Bei den nachfolgend besprochenen Bauforschungs-Untersuchungen sind einige besonders interessante Fälle hervorzuheben:

Der Hattstätterhof am Lindenberg 12 wurde zwecks Nutzungsänderung in vielen Teilen umgebaut. Obwohl das Haus bereits mehrfach Gegenstand baugeschichtlicher Untersuchungen war, erlaubten die vielen neuen Einblicke in die historischen Strukturen, vertiefte Erkenntnisse über die Vorgeschichte dieses im Jahre 1501 entstandenen Herrschaftsbaus zu gewinnen. So zeigte sich beispielsweise, dass innerhalb des grossen Wohngebäudes mehrere Fassadenmauern der alten Ziegeleibauten bis auf Dachhöhe erhalten sind. Aufschlussreich war auch die Untersuchung des Treppenturms, der aus einem einfachen Annexbau durch Umformung geschaffen wurde. An mehreren Wandflächen fanden sich Malereireste (u. a. Arabeskenmalereien) aus der Bauzeit des Hattstätterhofs.

In einem ähnlichen Sinne wie beim Hattstätterhof konnten einige neue Untersuchungsergebnisse mit älteren Befunden aus früheren Bauforschungseinsätzen zu erweiterten Synthesen zusammengeführt werden. Bei der «Augenweide» (Rheinsprung 20) wird in diesem Jahresbericht vor allem auf den ersten Untersuchungseinsatz aus dem Jahre 1986 zurückgegriffen. Die damaligen Resultate, die bislang noch nicht publiziert wurden, ergeben mit den neuen ein besonders schön abgerundetes Bild der Entstehung eines Bauwerks, dessen Ursprünge auf die Zeit des Erdbebens – und unter Einbezug älterer Mauerrelikte sogar auf noch frühere Zeit – zurückgehen. Es konnte bei Berücksichtigung sämtlicher Untersuchungsergebnisse nachgewiesen werden, dass das breite Bürgerhaus in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus einem halb so breiten Nordteil und der Ergänzung auf einer südseitigen Hofanlage mit Nebengebäude entstand.

Im Fall der Rittergasse 12 bis 16 konnte gar an Resultate frühester Bauforschung angeknüpft werden. Im Jahre 1971 wurde beim Gebäude Rittergasse 16, das den südlichen Abschluss der zusammengefassten Dreierliegenschaft bildet, das aufgehende Mauerwerk der Südgiebelfassade vom damaligen Kantonsarchäologen Rudolf Moosbrugger untersucht. Aus seiner Berichtserstattung geht hervor, dass in der hinteren Hälfte des Altstadthauses ein mittelalterliches Gebäude über mehrere Geschosse erhalten ist. Im Rahmen der aktuellen Umbauarbeiten im 2. Obergeschoss der ehemals eigenständigen Häuser konnten nun weitere solcher Steinbauten aus der Zeit des 13. Jahrhunderts im hinteren Teil der überlieferten Brandmauern belegt und dokumentiert werden. Trotz dieser beachtlichen Ausbeute bleibt die Befundauswertung zum Teil hypothetisch, da uns der Einblick in die unteren, vom Umbau nicht betroffenen Geschosse völlig verwehrt war.

Die Befunde von einigen kleineren Untersuchungen konnten aus dem gleichen Grund auch nur mit etlichen Vorbehalten und Einschränkungen interpretiert werden. Durch die auf bestimmte Räume oder Geschosse beschränkten Untersuchungsmöglichkeiten ergaben sich Teilbefunde, die kaum in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden können. So brachten die durchwegs akribisch durchgeführten Befundaufnahmen im Dachgeschoss des Hauses Spalenberg 29 eine An-

sammlung vieler Details, die ohne weitere Nachforschungen nicht zu einer schlüssigen Synthese führen.

In Verbindung mit Fragen der praktischen Handhabung denkmalpflegerischer Anliegen standen wiederum andere Einsätze. Die vielen baugeschichtlichen Abklärungen an der St. Alban-Vorstadt 17 («Zum Geist») dienten der Klärung von baulichen Zusammenhängen, die unmittelbar Projektentscheide beeinflussen sollten. Besonderes Interesse galt der barocken Treppenanlage, wo die Ungereimtheit in der Zusammensetzung der einzelnen Holzteile zu Fragen führte. Dabei konnte die Einheit der Treppenanlage nachgewiesen werden. Ferner wurden auch Erkenntnisse über die architektonischen Veränderungen der Fassaden von der Barockzeit bis ins 20. Jahrhundert gewonnen.

#### *Publikationen*

Im Berichtsjahr konnte die in Autorengemeinschaft von verschiedenen Mitarbeitenden der Basler Denkmalpflege und auch Externen geschaffene Publikation «Dächer der Stadt Basel» herausgegeben werden. Darin sind u. a. auch wesentliche Erkenntnisse der Bauforschung von den Autorinnen und Autoren Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Hans Ritzmann eingeflossen.

Ferner wurde – wie jedes Jahr – der Jahresbericht 2004 der Bauforschung im JbAB 2004 veröffentlicht. Damit sind alle in diesem Jahr zu Ende geführten Untersuchungen mit konkreten Ergebnissen für die Fachkreise erschlossen.

#### *Informationsveranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit*

2005 fanden insgesamt fünf Führungen für die Öffentlichkeit statt, an denen Mitarbeitende der Bauforschung beteiligt waren. Insbesondere wurden im Rahmen der Publikation «Dächer der Stadt Basel» Führungen zu bedeutenden Dachwerken in Basel angeboten, ferner baugeschichtliche Rundgänge im Hattstätterhof und im Lohnhof aus Anlass des Europäischen Tags des Denkmals.

#### **Anmerkungen**

- 1 Für das Gegenlesen der Manuskripte und die redaktionelle Unterstützung danken wir Rebekka Brandenberger, Thomas Lutz, Toni Rey und Alexander Schlatter.

# 1. Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87)

Bernard Jaggi

## Ausgangslage

Die ehemalige Gärtnerei des Bäumlhofguts wird seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt. Inzwischen haben der allmähliche Verfall der Gewächshäuser und der Wildwuchs im Gelände dazu geführt, dass die Anlage nicht mehr zu gebrauchen und auch nach ökonomischen Gesichtspunkten kaum mehr zu renovieren ist. Aus diesem Grund war ein Abbruchbegehren eingegangen, das zum Ziel hatte, sämtliche Bauten auf dem Areal ohne konkrete Nutzung im Sinne einer Aufräumaktion zu entfernen<sup>1</sup>. Als Entscheidungsgrundlage für die Behandlung des Gesuchs und im Interesse einer Vorzustandsdokumentation wurden die Gebäudeteile näher betrachtet und fotografisch dokumentiert.

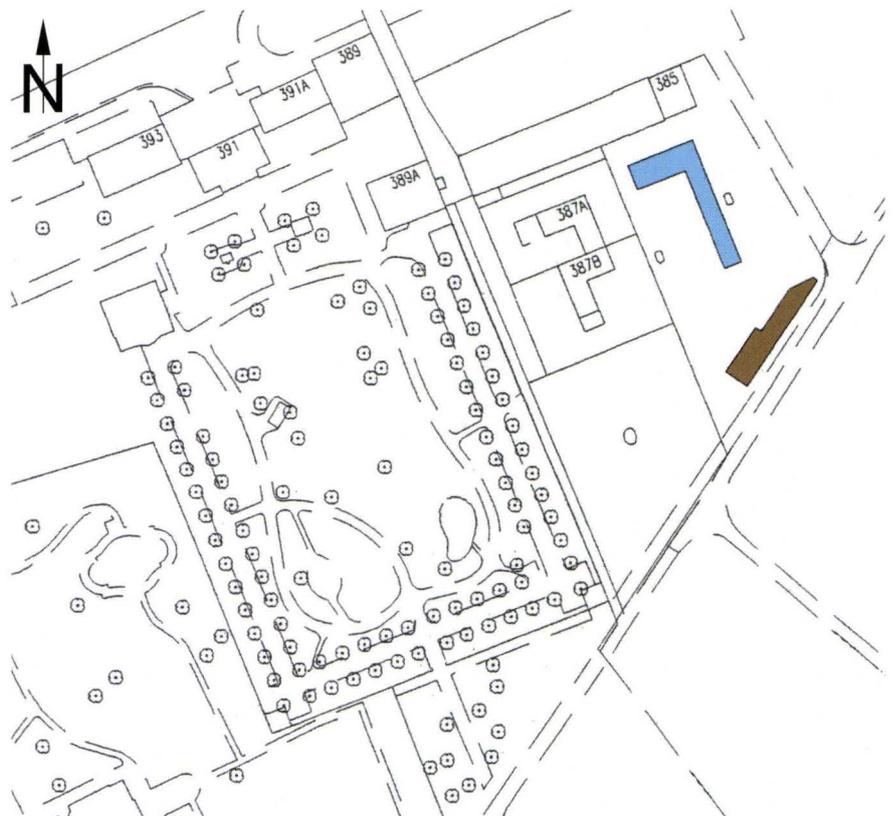
Im Zentrum der Gärtnereianlage erstreckten sich die zwei Flügelbauten des winkelförmigen Gewächshauses mit seitlich angelegten Pflanzbeeten und einem Brunnen. Am hinteren Ende schloss ein kleines Ökonomieensemble das Gelände ab (Abb. 1). Das Gewächshaus, dessen Verglasungen weitgehend zerstört waren, befand sich in einem äusserst desolaten Zustand (Abb. 2). Im Vergleich dazu hatte sich das rückwärtige Ökonomiegebäude mit angegliederter Remise viel besser erhalten.

## Entstehung

Das herrschaftliche Landgut des Bäumlhofs wurde im 18. und 19. Jahrhundert mehrfach umgebaut und erweitert (Abb. 3). Nach 1840 entstand die Orangerie und wohl einige Jahrzehnte später – unmittelbar angrenzend daran – die Gärtnereianlage (Abb. 4).

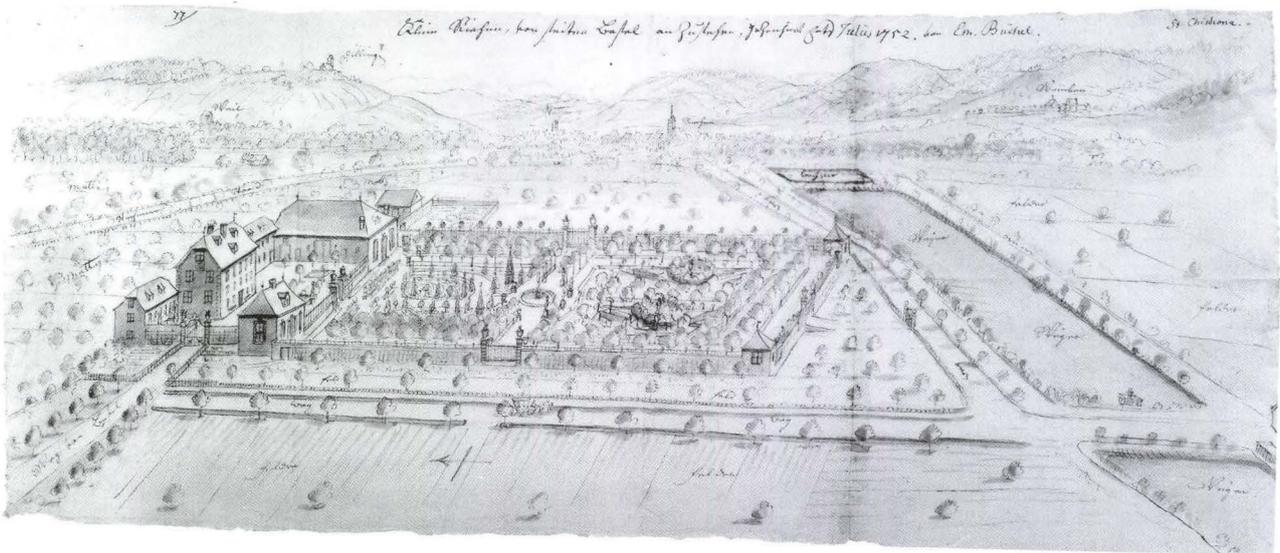
Vermutlich entstand zunächst der Ökonomiebau, bevor das Gewächshaus im Zuge einer technisch erweiterten Gärtnereibewirtschaftung hinzukam. Das Ökonomie-Ensemble setzte sich aus einer offenen Remise mit asymmetrischer Bedachung auf der linken Seite und einem kleinen, eingeschossigen Fachwerkbau auf der rechten Seite zusammen (Abb. 5). Dazwischen vermittelte ein niedriger, flachgedeckter Unterstand, der möglicherweise nachträglich dazwischen gespannt wurde. Der Ökonomiebau rechts umfasst zu einem Drittel einen in Backstein ausgefachten Eckraum, der gartenseitig über eine verglaste Türe erschlossen und giebelseitig doppelt befenstert ist (Abb. 6 und 7). Die anderen zwei Drittel des Fachwerkgebäudes sind verbrettert und umschliessen eine kleine Scheune. Die dekorativ ausgearbeiteten, filigranen Fachwerkhölzer des ganzen Ensembles sowie die gelben Lochbacksteine in den Gefachen

**Abb. 1** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Übersichtsplan des Bäumlhofguts heute. Gärtnerei am östlichen Rand der inzwischen aufgeteilten Parzellen. In der Mitte hat sich der Herrschaftsgarten mit der umlaufenden Allee und dem englischen Garten erhalten. In der Mittelachse oben das ehemalige Herrschaftshaus mit Nebenbauten. Den Ausgangspunkt der linken Baumallee bildet der barocke Gartensaal, den der rechten die Orangerie, die erst kurz vor Mitte des 19. Jahrhunderts am Platz einer grösseren Scheune als Pendant zum Gartensaal gebaut wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand die Anlage der Gärtnerei, zu der die Remisen- und Ökonomiebauten am südöstlichen Rand (braun) und das winkelförmige Gewächshaus (blau) gehören. – Plan des Grundbuch- und Vermessungsamts (GVA) Basel-Stadt, 2006.





**Abb. 2** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Blick in den langen Gewächshausflügel Richtung hinteres Arealende. Zustand 2005. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 3** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Bäumlihof (Klein-Riehen), lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel von 1752. Das Bild zeigt das Bäumlihofgut in barocker Ausstattung mit französischem Garten. Das Herrschaftshaus mit Krüppelwalmdach wird umrahmt von Nebenbauten; im Bild vorne an der Arealgrenze flankiert der Gartensaal den Ehrenhof. Am hinteren Ende steht die breite Scheune mit Walmdach, welche um ca. 1842 durch einen längsgerichteten Bau ersetzt wurde. Dabei entstand auch die Orangerie am entfernten Eckpunkt des Ehrenhofs (s. Abb. 4). – StaBS, Bildersammlung Falk Fb 1, 9.



**Abb. 4** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Ansicht des Bäumlihofguts von Osten. Das Bild in Aquarell und Bleistift entstand wohl kurz nach dem Abbruch der alten Scheune (siehe Abb. 3) und dem Neubau der neuen (rechts vorne im Bild), sowie nach der Errichtung der Orangerie, welche in der Mittelachse hinter der Holzscheune erkennbar ist. Damals war die Fläche davor noch unverbaut, d. h. die Gärtnerei mit Gewächshäusern und Remise bestand noch nicht. – Sammlung Alfred La Roche, Basel.



**Abb. 5** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Ökonomiebauten: vorne die offene Remise, in der Mitte ein offener Unterstand, hinten das Gebäude, dessen Scheunenteil so verbrettert ist, dass regelmässig angeordnete Luftschlitze entstehen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 8** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Sämtliche Fachwerkhölzer sind exakt mit Zierfasen bearbeitet. Bei den gelben Backsteinen – sie weisen eine leichte Oberflächenrillung auf und sind mit ca. bleistiftdünnen Löchern durchzogen – handelt es sich um industriell gefertigte Importware aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 9** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Der Nordgiebel des Ökonomiebaus. Die verbretterte Fassade der Remise ist mit gleichmässig ausgesägten Vertikalschlitzeln verziert. An den konstruktiven Hölzern zeigen sich die typischen Ausformungen mit flachen Karniesunterseiten und Wulstprofilen. Die Rahmen und Ständerhölzer der Fassadenkonstruktion sind jeweils mit feinen Zierfasen gebrochen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 6** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Der Ökonomiebau mit verbrettertem Scheunenteil und davon abgetrenntem Eckraum. Dieser wird von mit Backstein gefülltem Fachwerk umschlossen. Dieses schön gestaltete Gärtnergebäude soll als einziges auf dem Areal erhalten werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 7** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Südliche Giebelfassade des Ökonomiebaus. Fachwerkteilung und Befensterung sind streng symmetrisch angeordnet. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 10** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Das Gewächshaus. Dieser längere Flügel erstreckt sich vom Eckpavillon Richtung hinteres Areal-Ende, wo die Ökonomiebauten stehen. Zum kürzeren Querflügel vermittelt die Türe rechts. Das Gewächshaus ist inzwischen abgebrochen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

des Ökonomiebaus sprechen für eine Datierung in die Zeit von 1850, nicht allzu lange nach der Entstehung der Orangerie (Abb. 8). An der Orangerie zeigen sich beispielsweise in der Dachgaube gleichartig ausgeformte Bughölzer (Abb. 9). Ferner kann man die verwendeten Lochbacksteine aufgrund ihrer speziellen maschinell hergestellten Oberfläche ins dritte Viertel des 19. Jahrhunderts datieren<sup>2</sup>.

**Abb. 11** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Detailgestaltung der gusseisernen Firstständer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

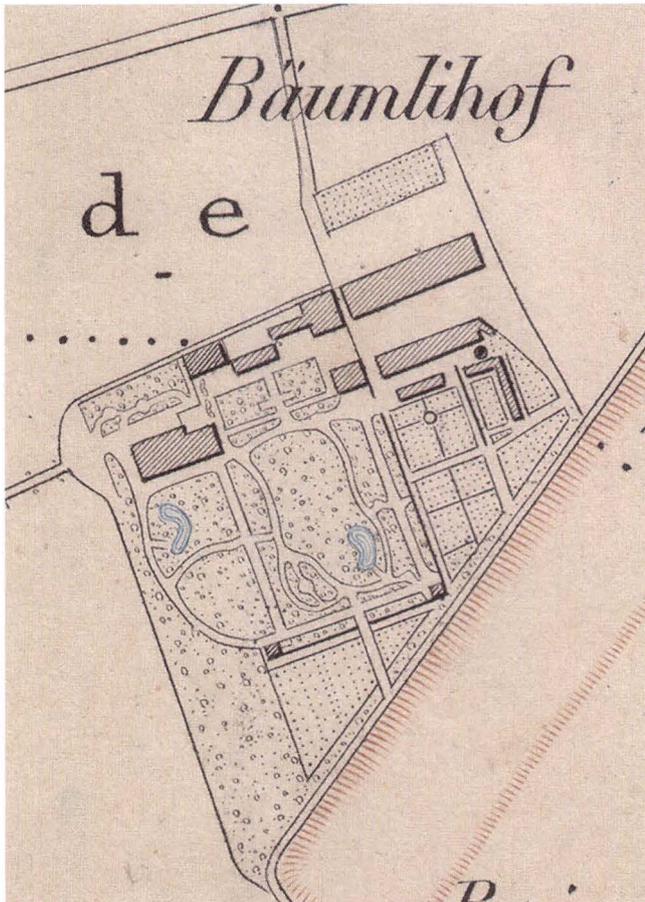


Das Gewächshaus belegte mit seinen beiden von einem erhöhten Eckpavillon ausgehenden Flügelbauten die Mittelachse der Gartenparzelle (Abb. 10). Die über einem Backsteinsockel aufgeführte verglaste Eisenkonstruktion hatte eine architektonisch und räumlich reizvolle Wirkung und war im Detail sehr schön ausgestaltet (Abb. 11). Am Kopf des kürzeren Querflügels befand sich die Eingangstüre, deren Sturz dem Giebelndreieck der Backsteinfassade angepasst war (Abb. 12).

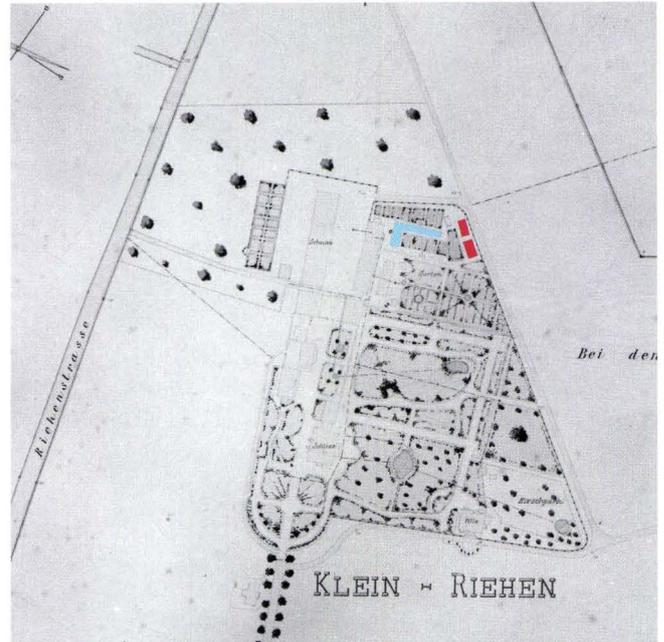
Das Gewächshaus entstand im Lauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Paul Koelner schreibt in seiner Publikation über das Bäumlhof-Gut, dass im Jahre 1870 ein Gewächshaus gebaut worden sei, dem bereits 1872 ein zweites folgte<sup>3</sup>. Auf einem Plan von 1878 ist es abgebildet, die Ökonomiebauten hingegen nicht (Abb. 13). Beide Teile sind auf einem im Jahr 1900 entstandenen Situationsplan dargestellt (Abb. 14). Vor kurzem

**Abb. 12** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Eingangsseite im vorderen Querflügel des Gewächshauses. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 13** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Ausschnitt aus einem Plan der Stadt Basel mit Umgebung. Der im Jahr 1878 aufgenommene Situationsplan zeigt, dass die Gärtnerei des Bäumlihofguts mit dem winkelförmigen Gewächshaus damals bereits bestand. Allerdings sind die Ökonomiebauten am Arealrand (diagonale Begrenzung unten) nicht eingezeichnet. – Eidg. Stabsbureau, Baudepartement Basel-Stadt. Aufnahme von E. Schumacher 1878.



**Abb. 14** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Der Situationsplan wurde im Jahr 1900 vom Geometer J. Busmann aufgenommen. Am oberen Rand erkennt man die Gärtnereianlage mit dem Gewächshaus (blau) und rechts davon entlang der schräg laufenden Grenze die Ökonomiebauten (rot). – «Situationsplan über das Schlossgut Klein-Riehen des Herrn Joh. Rud. Geigy-Merian in Basel». Im Besitz von Frau Elsbeth Vischer-Buser, Riehen.

wurden nun die Gebäudeteile des Gewächshauses dem Erdboden gleichgemacht und die Remise demontiert. Den daran angrenzenden Ökonomieflügel liess man jedoch stehen. Er ist wohl über kurz oder lang dem allmählichen Verfall preisgegeben (Abb. 15).

#### Anmerkungen

- 1 Verantwortlich: Hochbau- und Planungsamt, Gebäudeunterhalt, Gustav Frei. Eigentümerin: Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr. Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger (Baubegleitung) und Bernard Jaggi (Bauforschung).
- 2 Den Hinweis dazu verdanke ich Richard Bucher. Er ist der Meinung, dass die gelben Backsteine mit unregelmässig verteilten, ca. bleistift-dicken Löchern sowie mit gerillten Oberflächen an den Seiten für ein Importprodukt aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprechen. Dies würde auch zur Datierung des Fachwerks aufgrund seiner Form passen.
- 3 Das erste Gewächshaus, das Koelner anspricht, dürfte dasjenige sein, das auf der Parzelle zwischen dem Herrschaftspark und der Gärtnerei stand. Das zweite war demnach wohl das Gewächshaus auf dem Gärtnereiareal. Koelner 1953, S. 83.



**Abb. 15** Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Situation im Jahre 2006 nach dem Abbruch des Gewächshauses. Dessen Grundfläche wurde mit Kies aufgeschüttet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## 2. Claraplatz 6, Basel – Clarakirche (2005/814)

Conradin Badrutt

### Einleitung

Die in den Aussenmauern der Clarakirche im Sockelbereich aufsteigende Feuchtigkeit machte an einigen Stellen die Entfernung des 1972 aufgetragenen Innenputzes notwendig. Das Mauerwerk lag dort im Sommer 2005 zur Austrocknung längere Zeit frei. Obwohl wegen der andauernden Nutzung des Kirchenraums auf zusätzliche Freilegungen von Mauern durch die Bauforschung verzichtet wurde, konnte innerhalb der möglich gewordenen, fragmentarischen Einblicke an einer Stelle mittelalterliche Bausubstanz identifiziert und an anderen Stellen ausgeschlossen werden<sup>1</sup>. Die Ausdehnung der bei der Erweiterung des Kirchenschiffs von 1861 beibehaltenen alten Bausubstanz, wie sie in KdmBS, Band 3 dargestellt ist, deckt sich dabei mit den am Befund gemachten Beobachtungen<sup>2</sup>.

### Baugeschichte

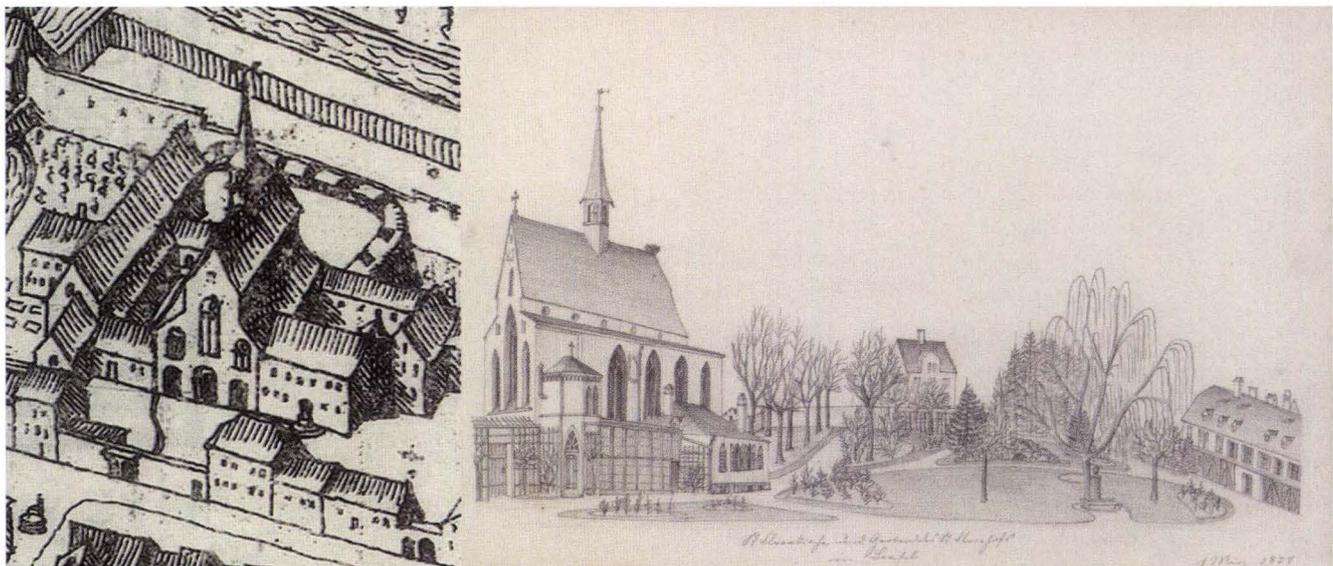
Die Clarakirche reicht in ihrem Kern mindestens in die Zeit der Übergabe des Klosters an die Clarissen um 1279 zurück<sup>3</sup>. Das Gebäude kann in mehreren Schritten entstanden sein, erreichte jedoch sicher lange vor der Aufhebung des Klosters nach der Reformation seine bis dahin grösste Ausdehnung. Es

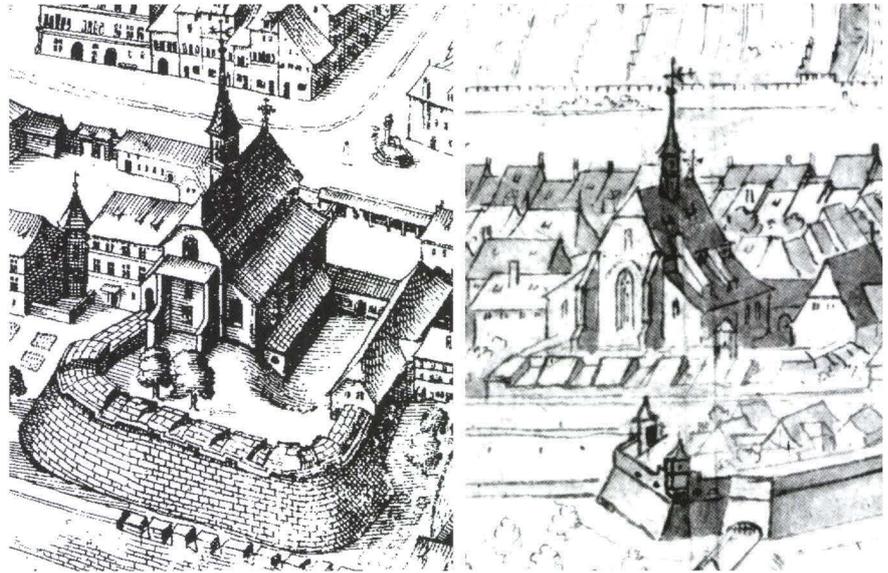
bestand aus dem dreischiffigen Langhaus, welches als Teil der bestehenden Kirche noch heute ablesbar ist, und einem gegen die Stadtmauer hin angebauten Nonnenchor, der um 1531 beim Bau des Clara-Bollwerks abgebrochen wurde. Die Ansätze der Chormauern blieben fortan aus statischen Gründen als getreppte Stummel bestehen. Diesen Bauzustand nach dem Bau des Bollwerks zeigen sowohl der «Vogelschauplan der Stadt Basel von Norden» von 1615 als auch der «Vogelschauplan der Stadt Basel von Südwesten» von 1622/23 des Matthäus Merian. Die Höhe des Bollwerks im Verhältnis zur Kirche ist in Merians Stadtansicht von Norden von 1642 klar ersichtlich<sup>4</sup>.

Die reichlich vorhandenen Bildquellen zeigen, dass der Baukörper nach der Anschüttung des Bollwerks bis zu dessen Beseitigung kurz vor 1854 im Volumen und teilweise auch im äusseren Erscheinungsbild unverändert blieb.

Die westliche Giebelwand erscheint in der Folge der Abbildungen von der Darstellung Matthäus Merians bis zu einer ins Jahr 1857 datierten Bleistiftzeichnung in ihrer Gliederung unverändert (Abb. 1 und 2). Die beim Abbruch des Nonnenchors geschlossene östliche Giebelwand hingegen zeigt im Vergleich zwischen Merians Vogelschauplan von Norden und der Stadtansicht Emanuel Büchels von 1747 Unterschiede in der Anordnung der Fensteröffnungen des Mittelschiffs (Abb. 3 und 4). Auch das in der Abbildung Merians dort anschleppende

**Abb. 1 und 2** Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Ansicht der Clarakirche von Süden in der Darstellung Merians von 1622/23 und in einer kurz vor der Erweiterung der Kirche entstandenen Zeichnung. Der Vergleich der zwei Darstellungen zeigt, dass sich das Gebäude über die Jahrhunderte nicht wesentlich verändert hat. – Die Bleistiftzeichnung «St. Clarakirche und Garten des St. Clarahofs in Basel» von Alfred Schaffner ist datiert mit 1. März 1857; StaBS, Bild 6, 1955.





**Abb. 3 und 4** Claraplatz 6 – Clara-kirche (2005/814). Ansicht der Clarakirche von Norden in der Darstellung Merians von 1615 und in der Darstellung Emanuel Büchels von 1747. – Emanuel Büchel, Basel vom Tüllingerberg gesehen (Ausschnitt). Archiv Basler Denkmalpflege.

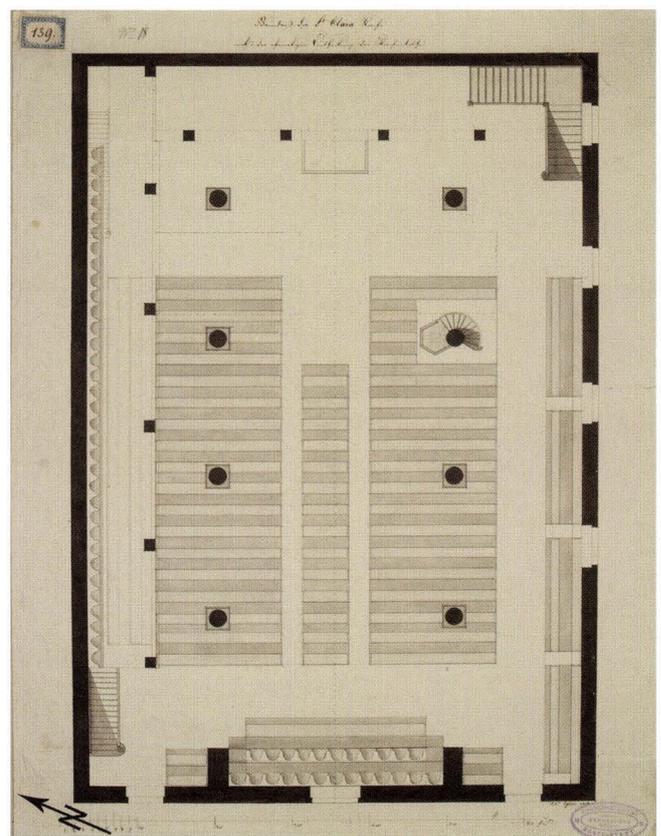
Pulldach, welches die Stummel der ehemaligen Chormauern überdeckt, fehlt in der jüngeren Darstellung. Hier erscheinen dafür auf dem Dach des nördlichen Seitenschiffs zwei auffällige Schleppgaupen, welche bis an das Dach des Mittelschiffs reichen. Diese Gaupen sind auch in einer Abbildung Schneiders aus dem 19. Jahrhundert zu erkennen<sup>5</sup>.

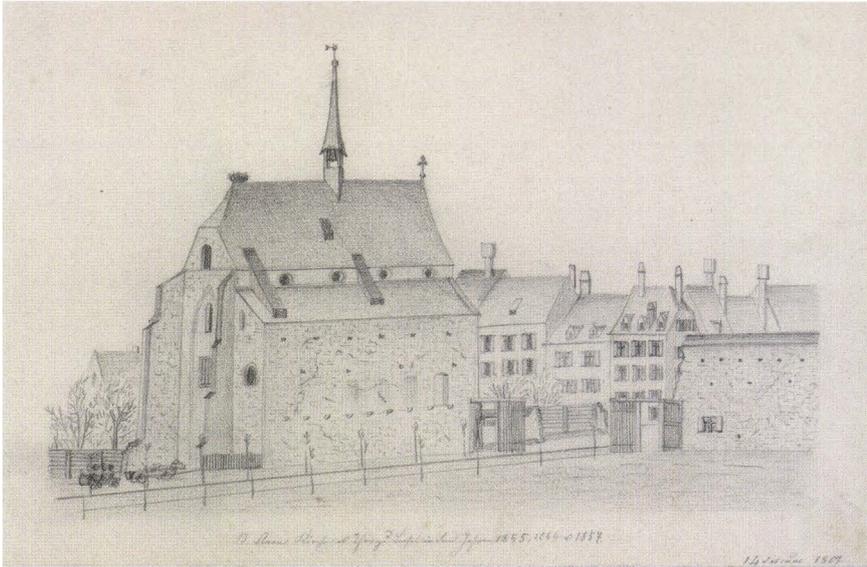
Die Aussenmauern der Seitenschiffe sind in den Ansichten Merians von dort anstossenden Gebäuden teilweise verbaut. Im Norden ist dies der eingeschossige Kreuzgang des Klosterhofs; im Süden schliessen die zweigeschossigen Wirtschaftsgebäude des Clarahofs die Seitenschiff-Mauer je an einem Ende in der ganzen Höhe mit ein. Der Vergleich mit der Bleistiftzeichnung der südlichen Aussenmauer von 1857 zeigt, dass wenigstens die östlichste der dort dargestellten Fensteröffnungen erst nach dem Abbruch dieser anstossenden Gebäude angelegt werden konnte. Dieselbe Fensteranordnung zeigt bereits eine Grundrisszeichnung von Ch. Eglin von 1816, in der ausserdem das nördliche Seitenschiff ohne Fensteröffnungen dargestellt ist (Abb. 5). Als Zustand verbürgt ist diese völlig fensterlose Nordmauer in einer Bleistiftzeichnung der Kirche aus dem Jahr 1857; die Spuren vermauerter Öffnungen sind auf der Zeichnung jedoch gut zu erkennen (Abb. 6).

Im Innern der Kirche fanden mehrere Umbauten und Reparaturen statt. Der ehemalige Lettner an der östlichen Giebelwand wurde 1770 statisch gesichert, und nach der Nutzung der Kirche als Magazin der russischen Truppen mussten 1816 grosse Teile der Ausstattung erneuert werden. Die in diesem Zusammenhang entstandene Grundrisszeichnung von Ch. Eglin zeigt an der Aussenmauer im nördlichen Seitenschiff eine zusätzliche Empore. Erst 1838 jedoch wurde eine solche im Auftrag der katholischen Kirchgemeinde, welche seit 1798 Mitbenützerin der Kirche war, realisiert.

Nach dem Abtragen des Bollwerks zum Bau der Verbindungsstrasse zwischen dem neuen Bahnhof der badischen Eisenbahnlinien und der Stadt im Jahr 1854 begannen 1858 die

**Abb. 5** Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Grundriss der Clarakirche zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das nördliche Seitenschiff ist – anders als das südliche Seitenschiff – ohne Fensteröffnungen dargestellt. – Aquarellierte Zeichnung von Ch. Eglin, datiert 1816. StaBS PLA L1,19.





**Abb. 6** Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Ansicht der Clarakirche an der neu gelegten Clarastrasse, kurz vor der Erweiterung der Kirche gezeichnet. Das nördliche Seitenschiff zeigt Spuren vermauerter Fensteröffnungen und des abgebrochenen Kreuzgangs. – St. Clara-Kirche u. Thor zu Basel in den Jahren 1855, 1856 und 1857. Bleistiftzeichnung von Alfred Schaffner, datiert 14. Februar 1857. StaBS, Bild 6, 1956.

Bauarbeiten zur Vergrößerung der Kirche durch den Architekten Amadeus Merian<sup>6</sup>. Die Kirchenschiffe wurden dabei auf fast das Doppelte ihrer früheren Länge gegen Osten erweitert. Den Abschluss bildet seither ein fünfseitiger Chor, der ungefähr am Ort des 1531 abgegangenen Chorabschlusses steht. Merians Neu- und Umbau übernimmt dabei nicht nur Mass und Gliederung der Baustruktur der alten Kirche, sondern kopiert auch in täuschender Ähnlichkeit die Ausformung der einzelnen gotischen Bauteile, ersetzt diese teilweise im Umbau und wiederholt ihre Formen im Neubau. Obwohl sämtliche Fenster- und Türleibungen neu sind, zeigen die Fassaden heute in vielen Teilen eine Gliederung, wie sie auch auf Abbildungen aus der Zeit vor dem Umbau zu sehen ist<sup>7</sup>.

### Bisherige bauarchäologische Dokumentationen

Bei den Bauarbeiten für die neue Kirche waren die Fundamente des früheren Nonnenchors freigelegt und vom Architekten aufgezeichnet worden; möglicherweise wurden sie in die Säulengrundamente der Langhausarkaden des Neubaus und teilweise vielleicht auch in die neuen Chormauern miteingebunden<sup>8</sup>. Es ist denkbar, dass sogar die aufgehenden Mauern des Nonnenchors innerhalb der Aufschüttung des Bollwerks erhalten waren und erst bei dessen Beseitigung abgebrochen wurden.

Bei der Renovation von 1934 durch den Basler Architekten A. F. Brüttsch wurden im Innern an der Westwand und in der benachbarten Ecke des nördlichen Seitenschiffs Wandmalereien entdeckt und von A. Peter dokumentiert<sup>9</sup>. Diese Befunde wurden ins 14. und ins 15. Jahrhundert datiert. Das erhaltene Fragment knapp unter der Holzdecke im nördlichen Seitenschiff zeigt, dass hier mindestens bis auf die Traufhöhe des Mittelschiffs Bausubstanz vorhanden ist, deren Entstehung mindestens in die Zeit kurz nach dem Erdbeben zurückgehen dürfte.

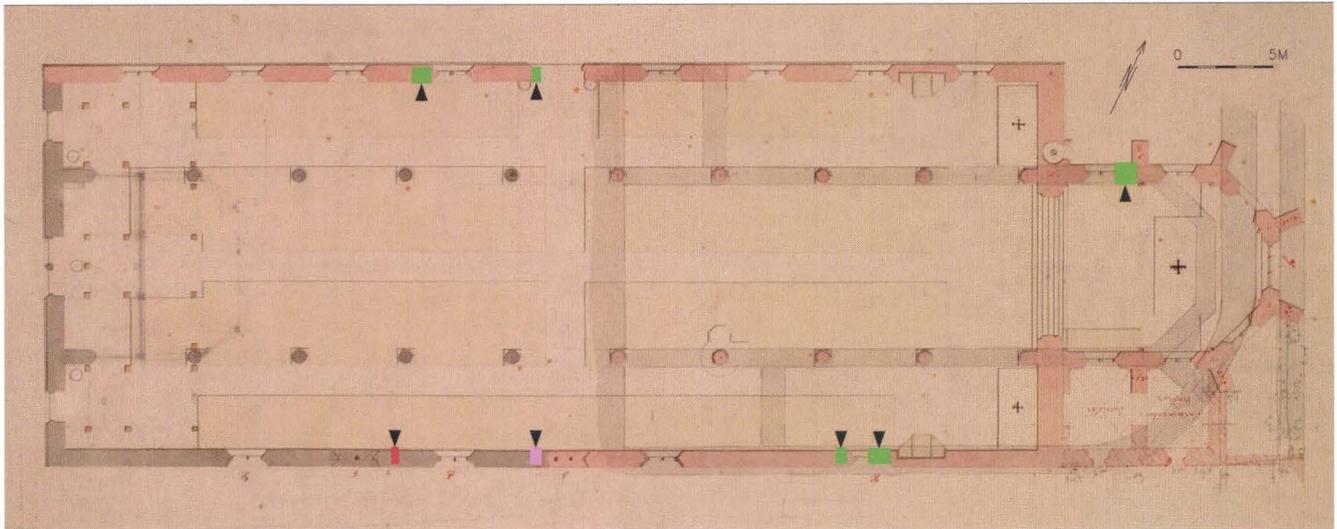
Im Jahr 1999 erfolgte die dendrochronologische Analyse des Dachstuhls des alten Mittelschiffs. Dieser wurde so in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert<sup>10</sup>.

Eine Sanierung der Fundamente des südlichen Seitenschiffs im Jahr 2000 ermöglichte der Bauforschung einige lokale Einblicke, welche jedoch keine eindeutigen Schlüsse zuließen<sup>11</sup>.

### Baugeschichtliche Aufschlüsse am Befund (Abb. 7)

An der südlichen Wand des Seitenschiffs liess sich das im westlichen Gebäudeteil erwartete Mauerwerk der alten Kirche lokal nachweisen. Der nur kleinflächige Einblick brachte ein Kalkbruchstein-Mauerwerk mit grobkiesigem Mörtel zum Vorschein, welches aus der Zeit vor dem Erdbeben stammen könnte. Die an der Aussenwand des nördlichen Seitenschiffs gemachten Beobachtungen hingegen zeigen, dass hier das Mauerwerk bis auf Bodenhöhe abgetragen und wahrscheinlich 1861 vollständig durch den Neubau ersetzt worden ist. Das dort sichtbare Material entspricht in seinem Charakter demjenigen der neuen Kirche, welche vollständig in rötlichem Sandstein ausgeführt wurde. Der Anlass zu dieser Auswechslung der älteren Substanz an Ort und Stelle war im Rahmen der Untersuchungen am Objekt nicht ablesbar; die Absicht jedoch, diesen Bereich zu ersetzen, ist in Projektstudien von A. Merian dargestellt<sup>12</sup>. Auch in den Chormauerabschnitten, die am Ort der alten Chorfundamente stehen dürften, ist bis auf Bodenhöhe hinab keine ältere Substanz erhalten.

Am Gewände des nördlichen Seitentors waren schwarze Farbreste vorhanden, die zu der ursprünglichen Fassung der 1861 eingebauten Gewände mit Quaderimitation gehören dürften.



**Abb. 7** Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Plan mit Einträgen der während der aktuellen Untersuchung eingesehenen Bausubstanz (Pfeile). Die südliche Seitenschiffwand enthält mittelalterliches Mauerwerk (rot), die nördliche Seitenschiffwand wurde bei der Erweiterung von 1861 mindestens teilweise ersetzt (grün). Das Türgehände des südlichen Zugangs ist modern (rosa). Unterlegt ist der historische Projektgrundriss zur Kirchenerweiterung von Amadeus Merian. Die Fundamente des bei den Vorbereitungsarbeiten freigelegten Nonnenchors und des abgetragenen Bollwerks hat Merian festgehalten (hellgrau). Der projektierte Einbezug der Westwand, der Mittelschiffjoche und der südlichen Seitenschiffmauer (dunkelgrau) entspricht den Beobachtungen am Mauerwerk. – Plan zur Vergrößerung der St. Clara-Kirche, Grundriss. StaBS PLA M5,35. Bearbeitung Basler Denkmalpflege.

## Anmerkungen

- 1 Eigentümerin und Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchenverwaltung Basel (Pius Lombriser). Projektleiter: Bernhard Orschulko (Hochbau- und Planungsamt). Bauberatung Basler Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.
- 2 Baer, KdmBS 1941, S. 309, Abb. 166. Die Darstellung beruht auf einem Projektplan zur Vergrößerung der St. Clara-Kirche von Amadeus Merian, worin die abzubrechenden Teile der alten Kirche und die bei den Vorbereitungen zum Neubau von 1861 dokumentierten Fundamente der damals bereits abgegangenen Chormauern des alten Nonnenchors dargestellt sind (siehe Abb. 7).
- 3 Zur Baugeschichte: Baer, KdmBS 1941, S. 290–314.
- 4 Stadtansicht von Norden von Matthäus Merian, aus «Topographia Helvetiae», erschienen 1642/54, Kupferstichkabinett Basel.
- 5 Ansicht der Clarakirche mit Pfarrgarten und Umfassungsmauer. Aquarell von Johann Jakob Schneider. StaBS BILD Schn. 221.
- 6 Amadeus Merian, 1808–1889, Architekt und Bauinspektor von Basel 1835–1859.
- 7 Baer, KdmBS 1941, S. 312. Dies betrifft augenfällig die Giebelwand zum Claraplatz hin, deren Fenster- und Türgehände nach Baer ebenfalls aus dem neugotischen Umbau stammen.
- 8 Ein Projektplan von 1850 (StaBS PLA L1, 26) scheint noch den Verlauf der alten Fundamente des Chorabschlusses im Grundriss des neuen Ostchors zu übernehmen. Möglicherweise war es beabsichtigt, ältere Substanz miteinzubeziehen; die Länge des alten Chors scheint Merian bereits 1850 bekannt gewesen sein. Der Grundriss des realisierten Chorbaus deckt sich nach den späteren Projektplänen jedoch nur noch partiell mit dem Verlauf der alten Fundamente.
- 9 Aquarellierte Zeichnungen von Alfred Peter (1877–1959, Basler Holzschneider und Mitarbeiter der Basler Denkmalpflege). Planarchiv Basler Denkmalpflege, S 011-116 bis S 011-122.
- 10 Dachstuhl Hauptschiff 1367/68. Dendrochronologische Untersuchung 1999 Burghard Lohrum, Ettenheimmünster / H. J. Bleyer, Matzingen.
- 11 Basler Denkmalpflege, Bauforschungsdossier D 2000/10.
- 12 Die als Projekt 3 bezeichnete und ansonsten dem ausgeführten Bau entsprechende Darstellung rechnet mit der Einbindung der nördlichen Aussenmauer der mittelalterlichen Kirche in den Neubau. Die als Projekt 1 und Projekt 2 bezeichneten Grundrisspläne zeigen jedoch an dieser Stelle den beabsichtigten Ersatz. Plan zur Vergrößerung der St. Clara Kirche, Grundriss, Projekt I. Aquarellierte Zeichnung. StaBS PLA L1, 27. Plan zur Vergrößerung der St. Clara Kirche, Grundriss, Projekt II. Aquarellierte Zeichnung. StaBS PLA L1, 28. Plan zur Vergrößerung der St. Clara Kirche, Grundriss, Projekt III. Aquarellierte Zeichnung. StaBS PLA L1, 32.

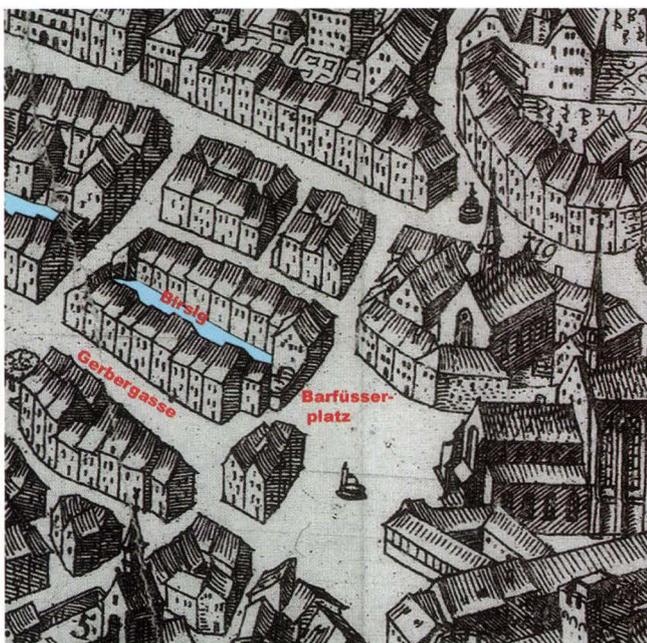
### 3. Gerbergasse 63, Basel (2005/725)

Conradin Badrutt

#### Zusammenfassung

Das Haus gehört zu der Bebauung zwischen Gerbergasse und ehemals offenem Birsig. Die älteste, ins Historische Grundbuch eingetragene Schriftquelle zu einem an der betreffenden Stelle stehenden Gebäude stammt aus dem 15. Jahrhundert. Die meisten Häuser des Blocks dürften sich nach der Vogelschau Merians bereits im 16. Jahrhundert über die heutige Parzellentiefe erstreckt haben. Das in den Textquellen bis ins frühe 19. Jahrhundert erwähnte, am Birsig liegende Waschhaus muss dem Baukörper schon lange inkorporiert gewesen sein, da das heutige, nach einer Erhöhung zum viergeschossigen Haus erstellte Dach bereits im 17. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Das Dach der benachbarten Liegenschaft Gerbergasse 65 ist älter und verweist typologisch auf das 16. Jahrhundert. Es ersetzt dort eine ältere Bedachung des zuvor nur dreigeschossigen, sich jedoch bereits über die gesamte Parzellentiefe erstreckenden Gebäudes. Die geringe Neigung der früheren Dachfläche deutet auf eine spätestens im 15. Jahrhundert erfolgte Errichtung der Vorgängerkonstruktion.

**Abb. 1** Gerbergasse 63 (2005/725). Die noch durchgängig dreigeschossige Bebauung an der Gerbergasse, wie sie im Vogelschauplan von 1615/42 dargestellt ist. – Vogelschauplan von Südwesten von Matthäus Merian d. Älteren, 1615/42. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



#### Einleitung

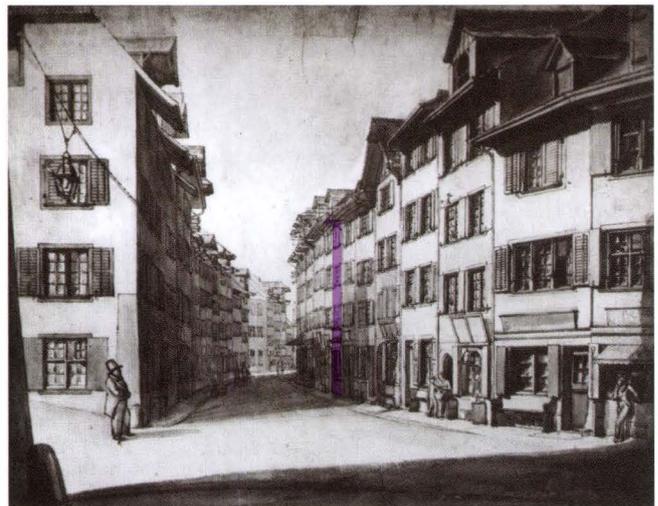
Die kleine Liegenschaft an zentraler Geschäftslage teilt mit anderen Gebäuden in der Nachbarschaft das Schicksal, nach einer über Jahrhunderte gemischten Nutzung als Gewerbe-, Laden- und Wohnraum heute ausschliesslich als Geschäftsdomizil zu dienen. Das schmale Haus ist im Innern in den unteren Vollgeschossen vollständig modernisiert, während das oberste Vollgeschoss und der Dachraum in ihrer Altertümlichkeit erhalten geblieben und ungenutzt waren<sup>1</sup>.

Das Dach erfuhr im Sommer 2005 eine Instandsetzung. Dabei dokumentierte die Bauforschung das Dachwerk des Gebäudes, aber auch eine dort sichtbare ehemalige Aussengiebelwand des benachbarten Gebäudes Gerbergasse 65<sup>2</sup>. Im Zusammenhang mit dem Neuanstrich der beiden Strassenfassaden konnte ausserdem eine Abfolge äusserer Farbgebungen des Gebäudes ermittelt werden<sup>3</sup>.

#### Haus- und Besitzergeschichte im Historischen Grundbuch Basel<sup>4</sup>

Der früheste Eintrag zu diesem Ort im Historischen Grundbuch bezieht sich auf eine Schriftquelle von 1412. In diesem Jahr kauft der Gerber Wilhelm Diethelm ein dort bestehendes Haus.

**Abb. 2** Gerbergasse 63 (2005/725). Lage und Umgebung des viergeschossigen Gebäudes an der Gerbergasse, wie sie Johann Jakob Neustück im mittleren 19. Jahrhundert festgehalten hat. – Obere Gerbergasse. Aquarell von Johann Jakob Neustück (1800–1867). Archiv Basler Denkmalpflege. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.

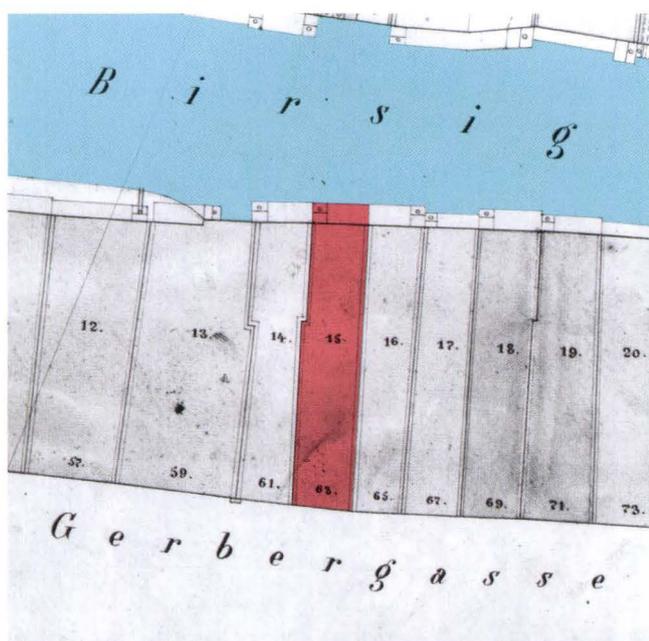


1427 erscheint das Gebäude zum ersten Mal unter dem Namen «Nüwenstein». Die Zinsen gingen damals an das Magdalenenkloster, später jedoch mehrheitlich an das Kloster St. Leonhard. Als Nutzer sind für das 15. und 16. Jahrhundert ausschliesslich Kleingewerbler wie Krämer, Schuhmacher, Gerber oder Weber erwähnt. Um 1567 war der damalige Besitzer Wolfgang Kachler an einem Nachbarstreit bezüglich einer schadhafte Brandmauer beteiligt. Während des 17. Jahrhunderts wurde die Liegenschaft zwar noch mindestens zeitweise von Kleingewerblern genutzt; als Schuldner sind aber auch andere Kleinbürger überliefert. Der Chirurg Johann Zwinger wollte 1738 im Waschhaus am Birsig einen Sodbrunnen errichten. In einem Eintrag zum Verkauf des Hauses im Jahr 1822 werden sowohl ein Sodbrunnen als auch das Waschhaus erwähnt. Im Brandlagerbuch von 1830 wird das Gebäude als viergeschossig bezeichnet; es handelt sich um einen Baukörper mit einem «hinteren, oberen Stock in Riegel». 1839 kaufte ein Christian Baldner von Strassburg das Gebäude und nahm sogleich Reparaturen am Innenausbau vor; ein späterer Umbau im Jahr 1858 betraf die Einrichtung eines Ladens, den Einbau neuer Treppen und sonstige Reparaturen.

### Bildquellen

In den Darstellungen Matthäus Merians ist das Gebäude nicht als einzelnes Objekt identifizierbar. Der kleine Vogelschauplan von 1615/42 zeigt jedoch deutlich eine zwischen Birsig und der Strasse fast durchgängig dreigeschossige Bebauung (Abb. 1). Eine Federzeichnung von J. J. Neustück aus dem mittleren 19.

**Abb. 3** Gerbergasse 63 (2005/725). Situation der Liegenschaft vor der Kanalisierung des Birsig. An den Rückseiten der Häuser sind Lauben mit Abtritten zu erkennen. – Aufnahme um 1865 von Geometer Rudolf Falkner, Sect. IV, Blatt 1. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



Jahrhundert bildet das heutige viergeschossige Bauvolumen und ein Haus mit einachsiger Fassade ab (Abb. 2).

Die Baupläne von 1874 zeigen die Einrichtung einer Devanture gegen die Gerbergasse und die Vergrösserung sowohl der gegen den Birsig gerichteten Fensteröffnungen im Erdgeschoss als auch der Öffnungen zu der dort im 1. Obergeschoss noch vorhandenen Holzlaube<sup>5</sup>. Der 1887 erfolgte Ersatz derselben durch den heute erhaltenen, eisernen Balkon ist aus der betreffenden Baueingabe ersichtlich, welche auch das damalige Aussenniveau des Bachbetts darstellt und im Untergeschoss eine Türöffnung zum Birsig zeigt<sup>6</sup>. Die letzte bauliche Änderung im 19. Jahrhundert ist in einem Bauplan von 1899 dargestellt, welcher die Anlage eines Lichtschachts zum Untergeschoss betrifft<sup>7</sup>. Diese Baumassnahme erfolgte im Zug der Schaffung der Falknerstrasse, der damit verbundenen Eindeckung des Birsig und der erneuten Erhöhung des Aussenniveaus, nachdem bereits bei der zuvor erfolgten Kanalisierung des Bachs die Anlage eines Trottoirs neben dem weiterhin noch offen belassenen Gewässer zu einer Anschüttung gegen die Gebäudemauern bis über die Höhe des Untergeschossbodens geführt hatte<sup>8</sup>.

### Situation und Befund

Das Haus gehört zu der dem Barfüsserplatz nahen Bebauung zwischen der Gerbergasse und der den Birsig überdeckenden Falknerstrasse (Abb. 3). Das unter einem zu den Strassen hin traufständigen Giebeldach zusammengefasste Gebäude erstreckt sich über die gesamte Tiefe des schmalen Parzellenstreifens. Die ursprüngliche Strassenseite ist diejenige an der Gerbergasse; von ihrem Niveau leiten sich die Geschosshöhen ab. Die einst an den Birsig grenzende Rückseite trägt seit dem hier erfolgten Einbau einer Ladenfront den Charakter einer zweiten Strassenfassade.

Das unterkellerte und im Aufgehenden viergeschossige Haus ist sowohl im äusseren Erscheinungsbild der zwei Ladenfronten als auch innerhalb der unteren drei Geschosse durch die Umbauten von 1953 und 1965 geprägt<sup>9</sup>. Dabei wurden sämtliche Innenwände entfernt und Betontreppen eingebaut. Die Fassadengestaltung der oberen Stockwerke und das gesamte Dach blieben von diesem Vorgang unberührt. Im Dachgeschoss stammt jedoch die nördliche Brandmauer zum Haus Gerbergasse 59 vollumfänglich aus dessen Bauzeit<sup>10</sup>.

### Fassaden

Die Fassade an der Gerbergasse verläuft nicht mehr in der ursprünglichen, sich in den oberen Geschossen noch abzeichnenden Aussenflucht (Abb. 4). Die heutige Flucht liegt an der nördlichen Hausecke weiter vorne und schliesst mit der ursprünglichen Flucht einen spitzen Winkel ein. Die Wände der oberen Geschosse sind durch eine keilförmige Aufpolsterung dieser jüngeren Flucht angeglichen. Die Fensterrahmen des 2. und 3. Obergeschosses treten daher gegenüber der Aussenflucht stark zurück und werden von vorgesetzten Rahmen verdeckt; der auslaufend gekahlte Mittelpfosten ist hier das einzige



**Abb. 4** Gerbergasse 63 (2005/725). Heutiges Erscheinungsbild der Liegenschaft an der Gerbergasse. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 6** Gerbergasse 63 (2005/725). Heutiges Erscheinungsbild der Liegenschaft an der Falknerstrasse. Rechts der Neubau Gerbergasse 59 von 1938, welcher die Nachbarliegenschaft um mehrere Stockwerke überragt. Der Bau dieses Hauses führte zur vollständigen Erneuerung der Brandmauer im Dachgeschoss des Hauses Gerbergasse 63. Die Anhebung des Aussenniveaus bei der Eindeckung des Birsig und die Einrichtung eines Ladens an der früheren Rückseite bestimmen den Charakter des Altstadtshauses massgeblich mit. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 5** Gerbergasse 63 (2005/725). Gekehlter Mittelpfosten im 3. OG an der Gerbergasse. Die ursprüngliche Aussenfucht des Gebäudes ist nur noch an diesem Pfosten ablesbar; die restliche Aussenmauer wurde in den oberen Stockwerken vorgemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ältere Werkstück, welches sichtbar geblieben ist (Abb. 5)<sup>11</sup>. Die unteren Fensterrahmen sind einfache Sandsteinrahmen mit Ladenfalz. Im 1. Obergeschoss ist der Charakter der ursprünglich einachsigen Fassade im späteren 19. Jahrhundert durch den Einbau von zwei getrennten Fensteröffnungen verwischt worden. Das Gebäude steht gegenüber der Baulinie der benachbarten Neubauliegenschaft Gerbergasse 59, welche im Sinn der Altstadtkorrektur errichtet worden war, deutlich vor.

Die der Falknerstrasse zugewandte Gebäudeseite ist durch die bei der Eindeckung des Birsig erfolgte Anhebung des Aussenniveaus geprägt: Die ehemaligen Öffnungen des ursprünglich dort frei stehenden Untergeschosses sind vollständig unter der Strasse verschwunden, im Erdgeschoss ist die befensterte Mauer dem die gesamte Gebäudebreite überspannenden Durchbruch für den Laden gewichen und der ei-

**Abb. 7** Gerbergasse 63 (2005/725).  
 Binnenwand zum Zimmer an der Gerbergasse im 3. OG. Kleiner Kachelofen mit blau glasierten Kacheln aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



serne, aus dem späten 19. Jahrhundert stammende Balkon des 1. Obergeschosses hängt im Verhältnis zu der heutigen Strassenhöhe merkwürdig tief (Abb. 6). Die Aussenwand der oberen zwei Vollgeschosse ist in Fachwerk ausgeführt und hat einfache Holzfensterrahmen. Die Ladenfront im Erdgeschoss zeigt heute eine ähnliche Gestalt wie die vordere Seite; die Anlage eines rückseitigen Ladens scheint aber aus dem frühen 20. Jahrhundert zu stammen<sup>12</sup>.

#### *Baugeschichtliche Untersuchungen im 3. Obergeschoss und Dachgeschoss*

Im dritten Obergeschoss sind die älteren Binnenwände erhalten geblieben, welche das Stockwerk in ein vorderes und ein rückseitiges Zimmer und einen mittleren, der Erschliessung dienenden Raum aufteilen. Dieser Grundriss dürfte in ähnlicher Weise in den Geschossen darunter bestanden haben. Im Zimmer zur Gerbergasse steht ein kleiner, gegenüber der Wandfläche nur wenig vorstehender Kachelofen, welcher vom benachbarten Raum her beschickt wurde (Abb. 7)<sup>13</sup>. Die im Bereich der beiden Raumtrennungen angelegten Kamine liegen an der südlichen Scheidewand und sind hier wie im Dachgeschoss teilweise erhalten geblieben.

An den beiden Brandmauern zeichnen sich jeweils im rückseitigen, an der Falknerstrasse liegenden Gebäudeteil vertikale Zäsuren in den Mauerfluchten ab: An der Südwand verweist ein leichter Knick in der mittleren Tiefe des hinteren Zimmers auf eine frühere, hintere Baulinie, auf welcher entweder dieses Haus oder die benachbarte Liegenschaft einst abschloss. An der gegenüberliegenden Seite verläuft die nördliche Brandmauer mit einem Versatz; die im hinteren Zimmer ins Innere zurückgesetzte Flucht verweist auf eine Erweiterung des Gebäudes gegen den Birsig. In beiden Fällen dürften hier ältere, weiter unten angelegte Gebäudestrukturen nach oben überliefert worden sein.

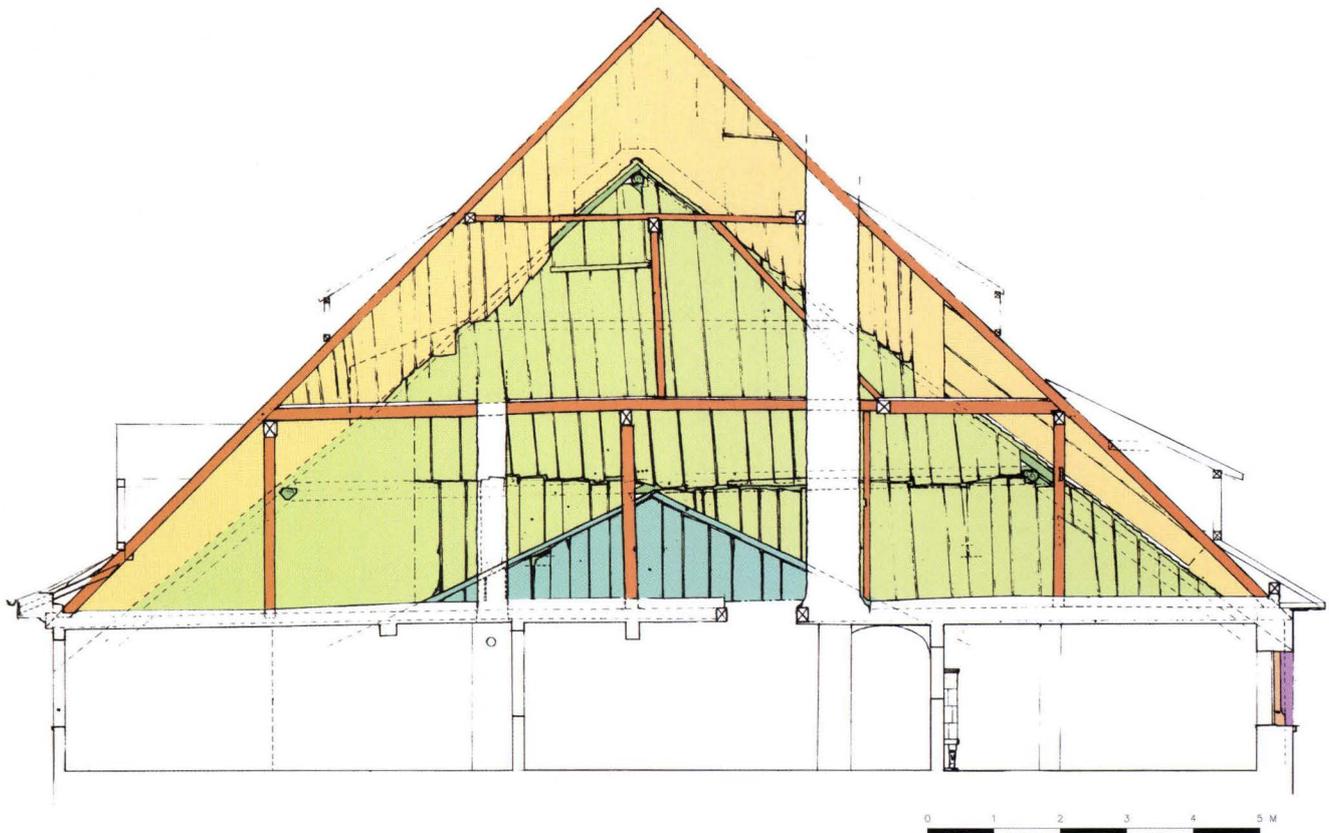
#### *Dachwerk und Dachfuss*

Das Dachwerk erstreckt sich als einheitliches, steiles Satteldach über die ganze Tiefe des Grundrisses. Es ist ein einfaches Sparrendach mit einer Kehlbalkenlage über dem ersten Dachgeschoss, die von seitlichen Pfetten und einem mittleren Unterzug getragen wird. Die Sparren sind mit den Dachbalken und Kehlbalken verzäpft. Über dem zweiten Dachgeschoss sind dünne Pfetten direkt unter die Sparren gelegt und in einer Ebene mit dünnen Balken verbunden, die ebenfalls auf einem mittleren Unterzug liegen. Die Gespärre sind im First nicht abgestützt.

Am südlichen Giebel werden die unteren Pfetten sowie die Unterzüge auf beiden Geschossen von stehenden Stuhlsäulen getragen. Als Querversteifung ist die westliche Stuhlsäule im ersten Dachgeschoss über eine angeblattete Kopfstrebe mit der Mittelpfette verbunden. Am nördlichen Giebel sind die Pfetten und Unterzüge in die moderne Brandmauer zum Haus Gerbergasse 59 eingelassen. Da hier keine Spuren von Kopfstreben vorhanden sind, könnte auf dieser Seite bereits in der originalen Konzeption des Dachwerks eine Brandmauer als Auflager bestanden haben<sup>14</sup>. Die Dachfläche hat eine Neigung von 45°.

Der über das südlich benachbarte Dach hinausragende Giebelbereich ist mit gesägten Tannenbrettern verschlossen, welche oben von aussen an die Sparren und unten von innen an die Sparren des älteren Dachwerks des Nachbarhauses Gerbergasse 65 angeschlagen wurden<sup>15</sup>. Die obere Verbretterung ergänzte somit eine bereits bestehende Scheidewand bis an die Dachlinie der jüngeren Konstruktion und dürfte bereits beim Bau des Dachs angebracht worden sein.

Der Dachfuss wurde später beidseitig durch das Anbringen von neuen Aufschieblingen verändert. Dabei wurde die Dachfläche weiter über die Aussenflucht hinausgezogen und ein neuer Dachhimmel angebracht. An der Gerbergasse wurde dazu die Aussenmauer leicht erhöht und mit einem als Auflager für die neuen Aufschieblinge dienenden Schwellbalken



**Abb. 8** Gerbergasse 63 (2005/725). Befunde im 3. OG und im DG an der südlichen Scheidewand. Die Form des Vorgängerdachs des benachbarten Hauses Gerbergasse 65 ist in der verbretterten Aussengiebelwand erhalten geblieben (blaugrün). Das jüngere, heutige Dach des Hauses Gerbergasse 65 (hellgrün) überragte ursprünglich das damals niedrigere Gebäude Gerbergasse 63, bis dieses wahrscheinlich im Zug einer Aufstockung über den Firstpunkt der Nachbarliegenschaft hinaus erhöht wurde (gelb; Dachstuhl orange). Die Aussenflucht der Fassadenmauer zur Gerbergasse lag ursprünglich weiter innen; die Mauer wurde im Zug einer Begleichung der Fassadenfläche vorgemauert (rosa). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



**Abb. 9** Gerbergasse 63 (2005/725). Dachfussausbildung an der Gerbergasse. Die später angebrachten Aufschieblinge liegen auf einem zum Dachwerk sekundären Schwellbalken auf, welcher in einer Aufmauerung der Aussenwand eingebettet ist. In der Verlängerung der Dachbalken wurden ausserdem kurze Bälkchen angesetzt, welche mit den Enden der Aufschieblinge abschliessen und die Tragkonstruktion für den Dachhimmel bilden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 10** Gerbergasse 63 (2005/725). Blick ins Dachwerk und an den Dachfuss an der Falknerstrasse. Die später angebrachten Aufschieblinge liegen auf einem zum Dachwerk sekundären Schwellbalken, welcher hier auf den Dachbalken aufliegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



horizontal abgeschlossen (Abb. 9). Über der Fachwerkfassade gegen den Birsig liegen die Aufschieblinge direkt auf einer auf die Dachbalken gelegten Schwelle (Abb. 10).

Von der Gerbergasse her wird der Dachraum durch eine Reihe kleiner Fenster erhellt, welche die Stirn einer die gesamte Dachbreite einnehmenden Schleppegaupe bilden. Dieser Aufbau ist jung und ersetzt offenbar eine zwei Sparrenabstände überbrückende Gaupe, deren Position sich an den in die Sparren eingetieften Zapfenlöchern noch ablesen lässt. Die horizontal eingeschnittenen Löcher lassen eine Sattelgaupe vermuten, wie sie auf der Seite zum Birsig erhalten geblieben ist.

**Abb. 11** Gerbergasse 63 (2005/725). Drehlagerbuchse einer ehemaligen Aufzugswelle am mittleren Kehlbalken des Dachwerks. Die Eisenschelle diente der Sicherung der vertikal angeordneten Welle. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Der mittlere untere Kehlbalken zeigt zur Gerbergasse hin eine zylindrische, einst als Drehlagerbuchse für eine Aufzugswelle dienende Aussparung mit einer die Welle sichernden Eisenschelle (Abb. 11). Das Gegenlager der vertikal angeordneten Drehachse im Dachbalken darunter ist als Flickstelle im Bretterboden ablesbar. Ein Bundbalken weist schräg übers Eck angeordnete Bohrlöcher auf, die während des Flössens des verwendeten Bauholzes der Aufnahme der Flossstricke dienten (Abb. 12)<sup>16</sup>.

Das Dach ist in seiner einfachen, vom System her aber eher unspezifischen Konstruktion zeitlich nicht eindeutig

**Abb. 12** Gerbergasse 63 (2005/725). Wiedlöcher zur Aufnahme der Wieden (aus Holzfasern gedrehte Stricke für das Zusammenbinden des Bauholz-Flosses) am mittleren Kehlbalken des Dachwerks. – Foto: Basler Denkmalpflege.



einzuordnen. Das Dachwerk des benachbarten Hauses ist auf Grund seines liegenden Dachstuhls und den als Verzapfungen ausgeführten Verbindungen am ehesten ins 16. Jahrhundert zu datieren und gibt dadurch die frühestmögliche Entstehung des Dachs von Gerbergasse 63 vor. Als wahrscheinlichstes Zeitfenster für dessen Errichtung kann das 17. Jahrhundert gelten<sup>17</sup>.

*Giebelwand und Dachwerk der benachbarten Liegenschaft Gerbergasse 65*

Vor der Errichtung des heutigen Dachwerks scheint das Gebäude für eine längere Zeit vom Haus Gerbergasse 65 überragt worden zu sein. Sowohl die Giebelwand des aktuellen Dachs dieser benachbarten Liegenschaft als auch diejenige eines weniger steilen Vorgängerdachs desselben Gebäudes sind bis heute als einfach verbretterte Wände sichtbar geblieben und beide als ehemalige Aussenwände erkennbar.

*Die Giebelwand eines Vorgängerdachs der benachbarten Liegenschaft*

Die Giebelwand des Vorgängerdachs ist nur in ihrem obersten Bereich sichtbar (Abb. 13). Die Dachlinien des nur 25° geneigten Satteldachs werden von zwei im Firstpunkt miteinander verbundenen Sparrenhölzern gebildet<sup>18</sup>. Die Art der Verbindung dieser beiden Hölzer im First ist nicht erkennbar; auch die Frage, ob die Konstruktion einst auf eine Firstpfette abgestützt war, konnte von der untersuchten Seite her nicht beantwortet werden. An dem Giebeldreieck sind vertikal verlaufende Tannenbretter angeschlagen, welche an den Sparren in einem Falz befestigt sind und daher mit den Sparren eine bündig abschliessende Aussenfläche bildeten. Alle nicht in der Ebene der Giebelwand, sondern im Dachraum liegenden Konstruktionshölzer wurden offensichtlich beim Bau des neuen Dachwerks entfernt.

**Abb. 13** Gerbergasse 63 (2005/725). Blick an die südliche Scheidewand im 1. Dachgeschoss. Verbrettertes Giebeldreieck eines Vorgängerdachs des Hauses Gerbergasse 65. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Das Vorgängerdach bezieht sich mit grosser Sicherheit bereits auf die heute bestehende Gebäudetiefe und passt zu einem dreigeschossigen Haus. Vermutlich war das Dach mit Brettschindeln gedeckt. Dies macht eine Entstehung dieses Dachwerks nach 1500 eher unwahrscheinlich<sup>19</sup>.

Der Befund dieser alten Giebelverbretterung zeugt von der Beibehaltung älterer Bausubstanz. Solches Sparverhalten ist für die alte handwerkliche Praxis typisch. Im speziellen Fall könnte der Befund aber auch dadurch begründet sein, dass die ältere Giebelwand im unteren, heute nicht sichtbaren Bereich bereits vor der Errichtung des nachfolgenden Dachwerks von Gerbergasse 65 die Funktion einer Trennwand zu einem Dachraum eines damals niedrigeren Dachs von Gerbergasse 63 hatte und deshalb beibehalten werden musste. Ein analoger Prozess hat später bei der Errichtung des Dachwerks von Gerbergasse 63 zur Anstückung der Verbretterung an das Nachbardach geführt, womit sich heute in der Giebelverbretterung drei Dachlinien abzeichnen.

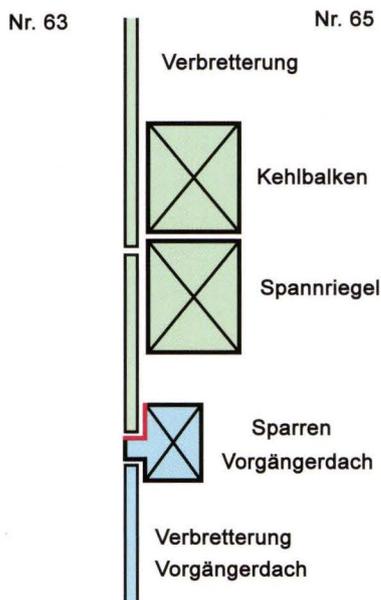
Das aktuelle Dachwerk von Gerbergasse 65 ist ein dreigeschossiges Sparrendach mit einem doppelt liegenden Stuhl und einer mit Pfosten abgestützten Firstpfette. Die Dachflächenneigung ist mit 40° geringfügig schwächer als diejenige des Dachwerks von Gerbergasse 63; das Dach deckt das nur wenig niedrigere, viergeschossige Haus, welches sich ebenfalls über die gesamte Parzellentiefe erstreckt. Die parallel zu den Sparren verlaufenden Stuhlsäulen sind in die Enden der Mittelpfetten eingezapft. Auch die Verbindung des Kehlbalkens mit den Sparren erfolgt über Zapfen und ist mit Holznägeln gesichert. Das äusserste Gebinde ist mit mehreren Diagonalstreben in der Art einer Fachwerkwand verstärkt. Typologisch verweist die Konstruktion auf eine Entstehung ab Mitte 16. Jahrhundert (Abb. 14).

Die zu der Dachkonstruktion originale, vertikale Verbretterung des Giebeldreiecks von Nr. 65 wurde in zwei Abschnitten von aussen an die Hölzer des äussersten Gebindes angenagelt.

**Abb. 14** Gerbergasse 63 (2005/725). Blick an die südliche Scheidewand im 1. Dachgeschoss. Verbretterte, ehemals gegen aussen gerichtete Giebelwand des Hauses Gerbergasse 65. Sichtbar ist die Dachlinie, der Balkenkopf der Mittelpfette und die am Kehlbalken zusammengesetzte Verbretterung. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Die Fläche des oberen Giebeldreiecks wurde mit einer vom Kehlbalken bis an die Sparren reichenden Bretterreihe belegt, der Bereich unterhalb des Kehlbalkens mit weiteren, nur bis an die ältere Dachlinie des Vorgängerdachs hinunterziehenden Brettern verschlossen. Da die ältere Dachkonstruktion gegenüber dem neueren Dachwerk-Gebinde leicht vorspringt, wurde in die Sparren der älteren Konstruktion für den Anschluss der jüngeren Verbretterung ein Falz eingeschnitten (Abb. 15).



**Abb. 15** Gerbergasse 63 (2005/725). Schnitt durch die Scheidewand zwischen Nr. 63 und Nr. 65 im 1. Dachgeschoss, Detail. Dachwerk und Verbretterung des Dachs von Nr. 65 und des Vorgängerdachs zu Nr. 65. Die Verbretterung des Vorgängerdachs ist in einem Falz an die Sparren angeschlagen (blau). Die Hölzer der heutigen Dachkonstruktion liegen etwas ins Innere von Nr. 65 zurückgesetzt (grün); die angeschlagene Verbretterung wurde daher am Sparren des Vorgängerdachs wiederum in einen Falz gelegt (rot – sekundär eingeschnittener Falz). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

## Anmerkungen

- 1 Die 1965 erfolgte Einrichtung eines dreigeschossigen Spielsalons führte zu der noch bestehenden, heute von einem Kleidergeschäft genutzten Innenstruktur. «Bauliche Änderungen im Erdgeschoss, 1. und 2. Stock für die Einrichtung von Spielsalons». StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 26. Februar 1965, Nr. 156.
- 2 Eigentümer und Bauherrschaft: Emil Weinhold, Füllinsdorf. Architekt: Paul Moritz, PGM Design GmbH, Nuglar. Bauberatung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.

- 3 Farbschnitte und -analyse: Restaurator Urs Weber, Basel. Restauratorenbericht im Archiv Basler Denkmalpflege, XB 538.
- 4 HGB, Gerbergasse 63.
- 5 Anbringen einer Devanture gegen die Strasse und Einrichten einer Werkstatt im Souterrain gegen den Birsig. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 14. Januar 1874, E VII/14.
- 6 Eiserner Balkon gegen den Birsig im 1. Stock. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 1887, Nr. 168. Die Höhendifferenz zwischen Bachbett und dem Kellerboden ist mit 3,15 Meter angegeben.
- 7 Anlage eines Lichtschachts. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 1899, Nr. 308.
- 8 Das bei der Eindeckung des Birsig aufgehobene Trottoir lag an dieser Stelle ungefähr 1,80 Meter tiefer als das heutige Aussenniveau, das Flussbett ungefähr 3,70 Meter tiefer als das vor der Eindeckung des Birsig angelegte Trottoir, welches 55 cm über den Kellerboden zu liegen kam. Heute liegt ein ungefähr 5,50 Meter hoher, ehemals aussen freistehender Teil der Mauer unter der Falknerstrasse.
- 9 «Schaufensterumbau an der Gerbergasse». StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 21. August 1953, Nr. 762. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 26. Februar 1965, Nr. 156.
- 10 Neubau Falknerstrasse 59 von 1938, welcher die Häuser Nr. 59 «zum Steinfels» und Nr. 61 «zum Helfenstein» ersetzt.
- 11 Der Fensterpfosten könnte als Bauteil aus dem 16. Jahrhundert stammen.
- 12 Der Bauplan der Nachbarliegenschaft Gerbergasse 59 von 1938 zeigt am untersuchten Gebäude ein grosses Schaufenster. Siehe Meier 1984.
- 13 Die stilistischen Merkmale der Kunst verweisen auf eine Herstellung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- 14 Die nördliche Brandmauer ist beim 1938 erfolgten Neubau des Gebäudes Gerbergasse 59 im gesamten Dachbereich des Gebäudes Gerbergasse 63 ersetzt worden. Im Gegensatz zu der erwähnten Tatsache, dass an dieser Stelle keine Spuren von ehemaligen Kopfstreben vorhanden sind, deutet dies allerdings eher auf den Ersatz einer einst ebenfalls nur verbretterten Giebelwand.
- 15 Im Zug der aktuellen Dachsanierung wurde diese Verbretterung gesamthaft ersetzt.
- 16 Der Balken hat zwei Wiedlöcher zur Aufnahme der Wieden (aus Holzfasern gedrehte Stricke für das Zusammenbinden des Bauholz-Flosses) und an drei Balkenseiten Wiedaugen (zum Ansetzen des Bohrers ausgeschnittene Vertiefungen), deren Unversehrtheit darauf hindeutet, dass der Balkenquerschnitt nach dem Flüssen nicht verändert wurde. Siehe Lutz 2005, S. 132.
- 17 Auf eine dendrochronologische Analyse wurde verzichtet.
- 18 Die vergleichsweise geringe Neigung lässt im Zusammenhang mit der nur in Leichtbauweise ausgeführten Giebelwand eine Deckung mit Brettschindeln vermuten.
- 19 Nach dem Stadtbrand von 1417 wurde von der Stadt die Ziegeldeckung gefördert. Siehe Bucher/Lutz 2005, S. 386.

## 4. Lindenberg 12, Basel – Hattstätterhof (2004/339)

Conradin Badrutt

### Zusammenfassung

Das Hauptgebäude des Hattstätterhofs entstand 1501 durch die Zusammenlegung einer Gebäudegruppe zu einem einzigen Baukörper. Die aneinandergereihten Vorgängerbauten folgten einer rechtwinklig zum Rhein verlaufenden Achse und gehörten zu der vorher auf dem Gelände ansässigen Ziegelei. Das heute im mittleren Gebäudeabschnitt eingebundene Haus und ein rheinseitig anschliessender Baukörper sind die älteren Gebäude dieser Gruppe, das zum Lindenberg hin anschliessende Gebäude ist jünger.

Das tiefe, schmale Haus im mittleren Gebäudeabschnitt wurde um 1407 in Stein errichtet, war zweigeschossig und mit einem zu seiner Schmalseite hin traufständigen Dach gedeckt. Von Anfang an schloss an der rheinseitigen Giebelmauer ein niedrigeres Dach an, dessen zugehöriger Unterbau im anschliessenden Abschnitt des heutigen Hauses teilweise erhalten sein dürfte. Der Bau zum Lindenberg hin wurde um 1426 an das mittlere Haus angebaut, übernahm dessen vordere Baulinie und war wohl ebenfalls zweigeschossig. Bereits vor 1501 schloss an der hinteren Gebäudeseite ein mindestens eingeschossiger Bau an, welcher beim Umbau von 1501 im neuen Treppenturm aufging.

Um 1501 wurden die Gebäude des aufgehobenen Ziegeleibetriebs im Grundriss und den Geschossebenen einander angeglichen, erhöht und mit einem gemeinsamen Dach überdeckt. Die rheinseitige Hälfte dieses Bauwerks erhielt in den beiden Obergeschossen je einen Saal mit mittiger Eichensäule und kreuzweise gelegten Bodenunterzügen. Damit waren Volumen und Erscheinung des heute noch erhaltenen, herrschaftlichen Wohnhauses im Wesentlichen bestimmt. Ein nach 1560 erfolgter Umbau brachte eine Teilung des unteren Saals in vier kleinere Zimmer und eine neue Ausgestaltung dieser Räume. Das Gebäude blieb aussen bis um 1806 unverändert, als die vordere Fassade eine andere Fensterteilung und neue Fensterstöcke, die Traufe einen grösseren Überstand und damit das ganze Gebäude ein neues Gesicht erhielt.

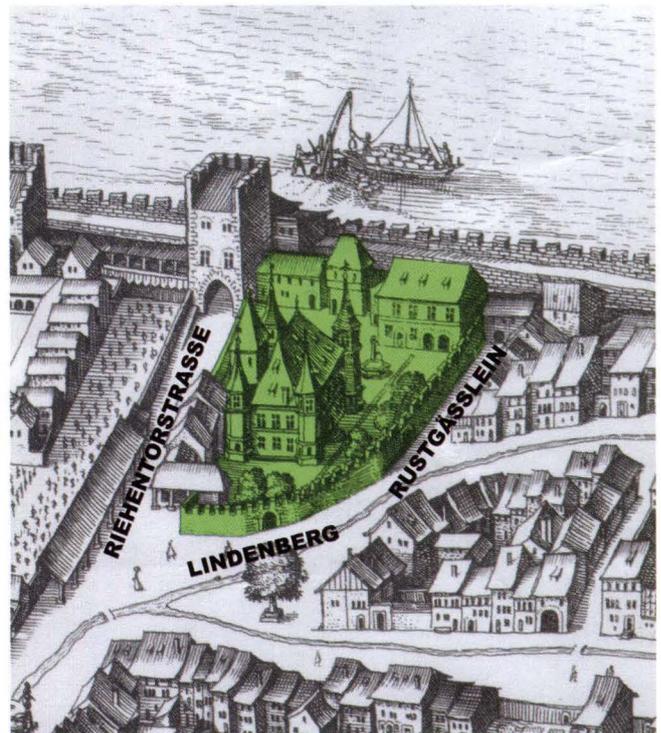
**Abb. 1** Lindenberg 12 (2004/339). Das Areal des Hattstätterhofs (grün) umfasste im 16. Jahrhundert fast die ganze Fläche zwischen dem Lindenberg, der Riehentorstrasse, der Stadtmauer und dem damaligen Rustgässlein. Vogelschau von Nordosten (Ausschnitt), Matthäus Merian, um 1615. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

### Inhalt

184	Einleitung
185	Geschichte und bauliche Entwicklung des Areals
186	Hauptgebäude
188	Frühere bauarchäologische Untersuchungen
189	Die Untersuchung im Jahr 2005 – bauliche Strukturen und Befunde in chronologischer Reihenfolge
	Vorgängerbauten
	Der Gesamtumbau von 1501
	Umbauten im Innern um 1560
	Ausstattungen aus dem 16. Jahrhundert
	Bauliche Änderungen im 18./19. Jahrhundert

### Einleitung

Die geplante Umnutzung des bis anhin als Pfarrhaus dienenden Hauptgebäudes des Hattstätterhofs zum ökumenischen Medienzentrums führte im Lauf des Jahres 2004 dazu, dass die Verwaltung der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt ein Umbauprojekt für das historische Bauwerk vorlegte. Dieses beinhaltete als einschneidendste Massnahmen eine zusätzliche vertikale Erschliessung des Gebäudes und den Einbau eines Aufzugs bis ins 2. Obergeschoss. Die Bauarbeiten erfolgten im



Jahr 2005 und führten einerseits zu diversen Verlusten an historischer Bausubstanz, andererseits zur Freilegung und Restaurierung von wertvollen Ausbaubestandteilen<sup>1</sup>.

Für die Bauforschung ergab sich die Möglichkeit, dieses in der Altstadt Kleinbasels einzigartige Bauwerk innerhalb eines begrenzten, vertikal aber zusammenhängenden Bereichs zu untersuchen. Durch gezielte Sondierungen sollte zudem die auf Grund der inneren Struktur des Gebäudes früher vermutete<sup>2</sup> und bei einer Fassadenuntersuchung im Jahr 1996<sup>3</sup> grundsätzlich bereits festgestellte Entstehung des äusserlich einheitlich wirkenden Baukörpers aus mehreren kleineren Vorgängerbauten nicht nur bestätigt, sondern auch die zeitliche Abfolge der Bauphasen bestimmt werden. Die im ganzen Haus im Rahmen des Umbaus beabsichtigten Eingriffe unter die Wandoberflächen liessen neue Erkenntnisse zur ursprünglichen inneren Ausstattung des Baus von 1501 erwarten. Die Untersuchungen wurden baubegleitend und etappenweise durchgeführt. Sie erstreckten sich über einen Zeitraum von insgesamt rund acht Monaten.

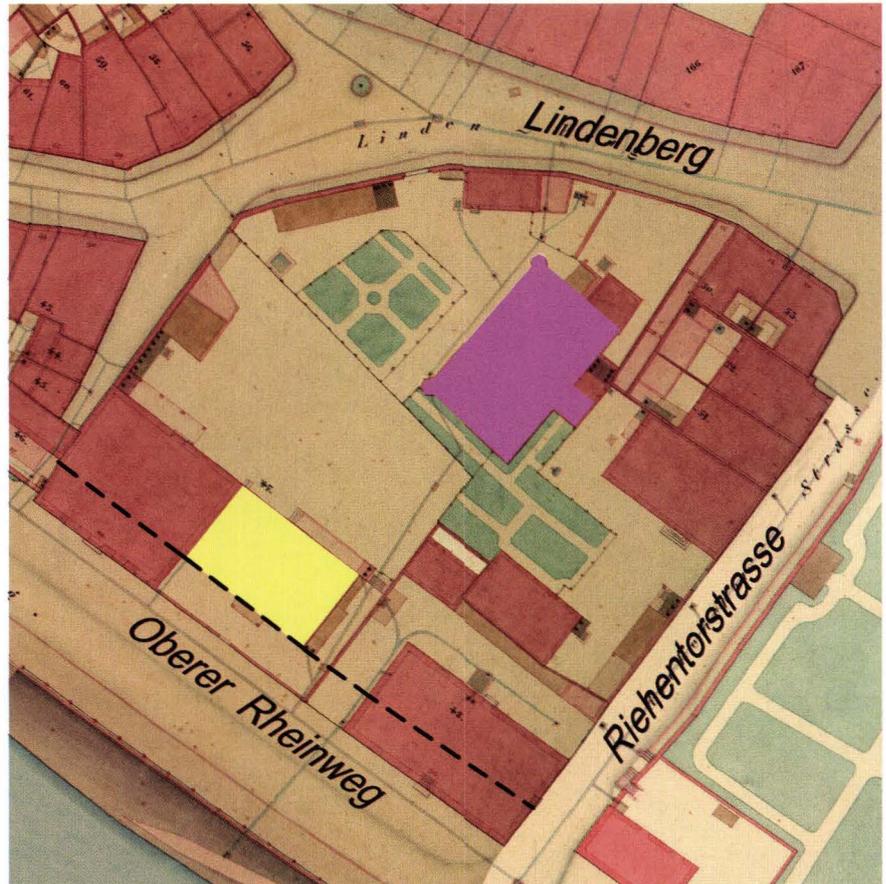
Als wichtige Hilfe bei der Untersuchung ist hier die dendrochronologische Analyse zu erwähnen. Sie trug zur Klärung der baugeschichtlichen Aufschlüsse bei und erlaubte das genaue Datieren der einzelnen Bauphasen. Die bereits früher erfolgte Datierung des Dachwerks konnte somit umfassend ergänzt werden<sup>4</sup>.

## Geschichte und bauliche Entwicklung des Areals

Die Liegenschaft ist im Kunstdenkmäler-Inventar der Kleinbasler Altstadt bereits ausführlich behandelt<sup>5</sup>. Zwecks Einbindung des baugeschichtlichen Berichts werden hier jedoch die wichtigsten Daten zur Besitzergeschichte und die räumliche Orientierung des Hauptgebäudes innerhalb des grossflächigen Areals noch einmal dargestellt. Dieser von der Untersuchung betroffene Baukörper wird in seiner Struktur skizziert. Der bereits früher sichtbare Ausstattungsbestand wird nur dann erwähnt, wenn dazu neue Erkenntnisse vorliegen. Die neu entdeckten Ausstattungen werden im Zusammenhang mit dem baugeschichtlichen Befund beschrieben.

Die Grossparzelle des Hattstätterhofs umfasst fast die gesamte Fläche zwischen dem Lindenberg, der zum Rhein führenden Riehentorstrasse, dem Oberen Rheinweg und dem einstigen Rustgässlein (Abb. 1). Obschon sie ihre Ausdehnung den Ankäufen durch die Römisch-Katholische Kirchgemeinde im 19. Jahrhundert verdankt, entspricht der Umfang wieder weitgehend demjenigen des einstigen spätmittelalterlichen Herrschaftssitzes<sup>6</sup>. Die grossflächige Ausdehnung dieses in den Stadtdarstellungen Merians als eingefriedetes Grundstück erkennbaren, an die Stadtbefestigung grenzenden Anwesens ist auf die zuvor dort befindliche Ziegelei zurückzuführen. Während die heute noch erhaltene Bausubstanz aus der Zeit des

**Abb. 2** Lindenberg 12 (2004/339). Die historische Parzelle des Hattstätterhofs grenzte an die frühere Stadtmauer (gestrichelt) und wurde im 19. Jahrhundert zum Rhein hin erweitert. Die erhaltenen Gebäude aus dem 16. Jahrhundert sind das Hauptgebäude (rosa) und das Wohnhaus Oberer Rheinweg 91 (gelb). In der Umfriedung am Lindenberg ist ebenfalls historische Substanz enthalten. – Aufnahme von Rudolf Falkner, um 1865. Sect: VIII, Blatt 6 und 7. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



Ziegeleibetriebs äusserlich nicht mehr sichtbar in der Bebauung des 16. Jahrhunderts aufging, ist die markante Architektur des Herrschaftssitzes im Hauptgebäude, in der Umfriedung und in Teilen des rheinseitigen Wohnhauses Oberer Rheinweg 91 gut erkennbar.

Der Ziegelhof wird seit dem späten 13. Jahrhundert erwähnt. Er befand sich spätestens seit 1293 im Besitz von Heinrich von Hiltalingen. Im 14. Jahrhundert übernahm die Familie Schaler das Anwesen, welches während des 14. und 15. Jahrhunderts wohl infolge des nach dem Erdbeben einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwungs eine stetige Vergrösserung durch den Zukauf von umliegenden Parzellen erfuhr. Das Areal stiess bereits im 13. Jahrhundert an den Lindenberg und wurde schrittweise gegen die Stadtmauer und die andern Seiten hin erweitert. Eine Einfriedungsmauer bestand bereits im 14. Jahrhundert. Das Wohnhaus des Zieglers lag im frühen 15. Jahrhundert wohl innerhalb des Volumens des heutigen Hauptgebäudes.

Der Ziegeleibetrieb wurde nach dem Erwerb des gesamten Areals durch den Kaufmann Eucharius Holzach eingestellt. Dieser schuf sich einen herrschaftlichen Wohnsitz. Holzach ist damit die Figur, welche Anlage und Form des heutigen Hattstätterhofs am nachhaltigsten geprägt hat.

1560 gelangte die Liegenschaft kurz nach dem Erwerb durch Marquard Döbelin, welcher dem Gebäude den Namen «zum Tiergarten» gab, in den Besitz des Freiherrn von Mörsberg und Belfort. 1576 verkauften es der Basler Würzkrämer Jacob Frey und seine Frau Susanna von Waldkirch an den Feldherrn und Basler Bürger Claus von Hattstatt, welcher kurz zuvor das Schlossgut Binningen erworben hatte. Nach dessen Tod verkaufte die Stadt Basel als Haupterin 1594 den «Hattstätterhof» an Hieronymus Burckhardt. Die Familie Burckhardt blieb bis 1778 im Besitz des Anwesens. Nachfolger war der Güterfuhrhalter Hans Jakob Iselin; die von ihm im bisherigen Hofbereich

errichteten Nutzbauten wurden während des 19. Jahrhunderts wieder abgebrochen. Nach einer Aufteilung des Grundstücks um 1831 erwarb 1836 die Katholische Gemeinde Basel das Hauptgebäude und Teile des Areals; bis 1877 erfolgte dann der Rückkauf der restlichen Arealteile des früheren Herrschaftssitzes. Bis 2004 diente das Hauptgebäude als Pfarrhaus der Römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt.

### Hauptgebäude

Das um 1501 (Dendrodatum des Dachwerks) erbaute Hauptgebäude ist im Volumen und in grossen Teilen des äusseren Erscheinungsbildes unverändert erhalten. Das freistehende, dreigeschossige Haus erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss und steht von der Strasse zurückgesetzt im oberen, an den Lindenberg grenzenden Teil des Areals. Die nordwestliche Längsseite ist Schau- und Eingangsseite des Gebäudes und richtet sich gegen den Hof und früheren Garten des Herrschaftssitzes (Abb. 3). Der stattliche Baukörper mit Walmdach wird an allen vier Ecken von Türmchen über hexagonalem Grundriss umfasst, welche an der hinteren Seite als im zweiten Obergeschoss ansetzende Erker ausgebildet sind (Abb. 4). Die Ecktürmchen überragen die Traufe des Gebäudes um ein Geschoss und tragen hexagonale Zeltdächer. Die einzige vertikale Erschliessung des Gebäudes bildete bis 2004 der in der Mitte der hinteren Längsseite anschliessende Treppenturm von quadratischem Grundriss, der die Traufhöhe des Hauptdachs ebenfalls um ein Geschoss überragt und von einem Zeltdach abgeschlossen wird. Im Innern führt eine steinerne Spindeltreppe bis ins erste Dachgeschoss.

Die ursprüngliche Gliederung der Gebäudefassaden und die originalen Fenstergewände sind nur an der hinteren Längsseite und teilweise an der dem Lindenberg zugewandten



**Abb. 3** Lindenberg 12 (2004/339).  
Nordwestliche Längs- bzw. Vorderseite des Gebäudes. Zustand nach dem aktuellen Umbau. – Archiv Basler Denkmalpflege.  
Foto: Erik Schmidt.

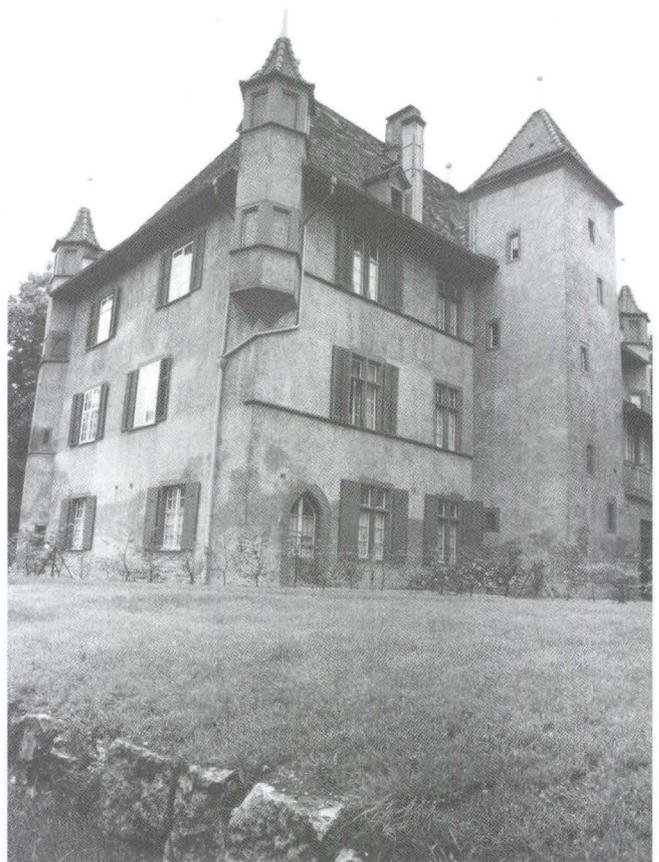
Schmalseite erhalten geblieben. Die hintere Längswand zeigt eine beidseitig des Treppenturms je zweiachsige Fensteranordnung, die Schmalseite ist ebenfalls zweiachsig. Die spätgotisch gekehlten Fenstergewände mit sandsteinernen Kreuzstöcken ruhen auf durchziehenden Sohlbankgesimsen, welche ursprünglich den gesamten Baukörper und die Ecktürmchen, nicht aber den Treppenturm umfassten und heute an der Rückseite, der einen Schmalseite und an den Ecktürmchen erhalten sind. Die vordere Längsseite des Gebäudes ist modernisiert und hat sechs regelmässig angeordnete Fensterachsen; die Profilierung der Fenstergewände verweist auf deren frühestens im späten 18. Jahrhundert erfolgte Entstehung.

#### *Innere Gebäudestruktur*

Das Innere wird auf allen Vollgeschossen durch zwei parallel zu den Schmalseiten verlaufende Binnenmauern in drei ungleich grosse Abschnitte geteilt (siehe Abb. 5). Der dem Lindenberg am nächsten liegende, schmale Abschnitt zwischen der lindenbergseitigen Aussenmauer und der ersten Binnenmauer verjüngt sich im Grundriss zur Vorderseite des Gebäudes hin geringfügig. Der rheinwärts folgende, ebenfalls schmale Abschnitt zwischen den zwei zueinander parallelen, zur Gebäudeachse jedoch nicht ganz rechtwinklig verlaufenden Binnenmauern bildet ein ziemlich regelmässiges, in Bezug auf den ganzen Gebäudegrundriss etwas schief liegendes Rechteck, was sich an der vorderen Aussenmauer des Gebäudes durch eine unregelmässige Flucht abzeichnet. Der dritte Abschnitt liegt zwischen der mittleren Binnenmauer und der rheinseitigen Aussenmauer, hat einen annähernd quadratischen Grundriss und umfasst wenig mehr als die Hälfte der gesamten Gebäudefläche. Die unregelmässige Teilung und die schiefe Geometrie der einzelnen Abschnitte deuten auf eine Entstehung des Gebäudes aus mehreren Baukörpern.

Die einzelnen Gebäudeabschnitte sind heute durch eine grosse Zahl von Türöffnungen untereinander verbunden. Die Erschliessung der zu beiden Seiten der mittleren Binnenmauer liegenden Räume ist dennoch durch getrennt angelegte Zugänge vom Treppenturm her möglich. Die zum Hauptbaukörper mittige Anordnung des Treppenturms gewährleistet zwar die Symmetrie der hinteren Fassade, bedingt aber im Zusammenhang mit der dazu versetzt angeordneten Binnenwand deutlich ungleich breite Zugangsöffnungen zum rheinseitigen bzw. lindenbergseitigen Hausteil<sup>7</sup>. Die Durchgänge in den indirekt erschlossenen, dem Lindenberg am nächsten liegenden Abschnitt sind mit sandsteinernen Türgewänden mit reicher Profilierung versehen. Sie passen stilistisch in die Zeit des frühen 16. Jahrhunderts<sup>8</sup>.

Eine längs zum Gebäude verlaufende, massive Binnenmauer teilt den rheinseitigen Abschnitt im Erdgeschoss in zwei längliche Räume. In den beiden oberen Vollgeschossen stützt eine über dieser Binnenmauer angeordnete hölzerne Mittelsäule einen quer gespannten Unterzug, auf welchem im ersten Obergeschoss die Deckenbalken, im zweiten Obergeschoss jedoch drei parallel zur Firstrichtung verlaufende Unterzüge aufliegen, welche hier schliesslich die Dachbalken mittragen. Das



**Abb. 4** *Lindenberg 12 (2004/339). Hintere Längsseite (rechts) und rheinseitige Schmalseite (links) des Baukörpers. Die Gebäudeecken schliessen mit Türmchen ab, welche an der hinteren Seite als Erker ausgebildet sind. In der Mitte der hinteren Längsseite schliesst der Treppenturm an. – Foto: Christoph Teuwen, 1974.*

den gesamten Gebäudeabschnitt überspannende Tragwerk bildet den Rahmen für die nicht tragenden Binnenwände, welche die oberen Geschosse in je vier Zimmer unterteilen.

In den beiden schmaleren Abschnitten des Gebäudekörpers sind die Geschossbalkenlagen zwischen die parallel zu den Schmalseiten des Gebäudes verlaufenden Mauerzüge gespannt.

Das Sparrendachwerk ist ein dreistöckiges Walmdach mit einem liegenden Stuhl auf den beiden unteren Dachebenen. Die Konstruktion zeigt für Basel altertümliche Merkmale wie Verblattungen und eine ursprünglich ohne Aufschieblinge konstruierte Traufausbildung; der liegende Stuhl und die Form der Windverbände sind jedoch für die Bauzeit in Bezug auf Basel modern. Die dendrochronologische Analyse ergab für die untersuchten Konstruktionshölzer Fälldaten bis 1501. Das Dach ist in der Literatur mehrfach beschrieben worden<sup>9</sup>.

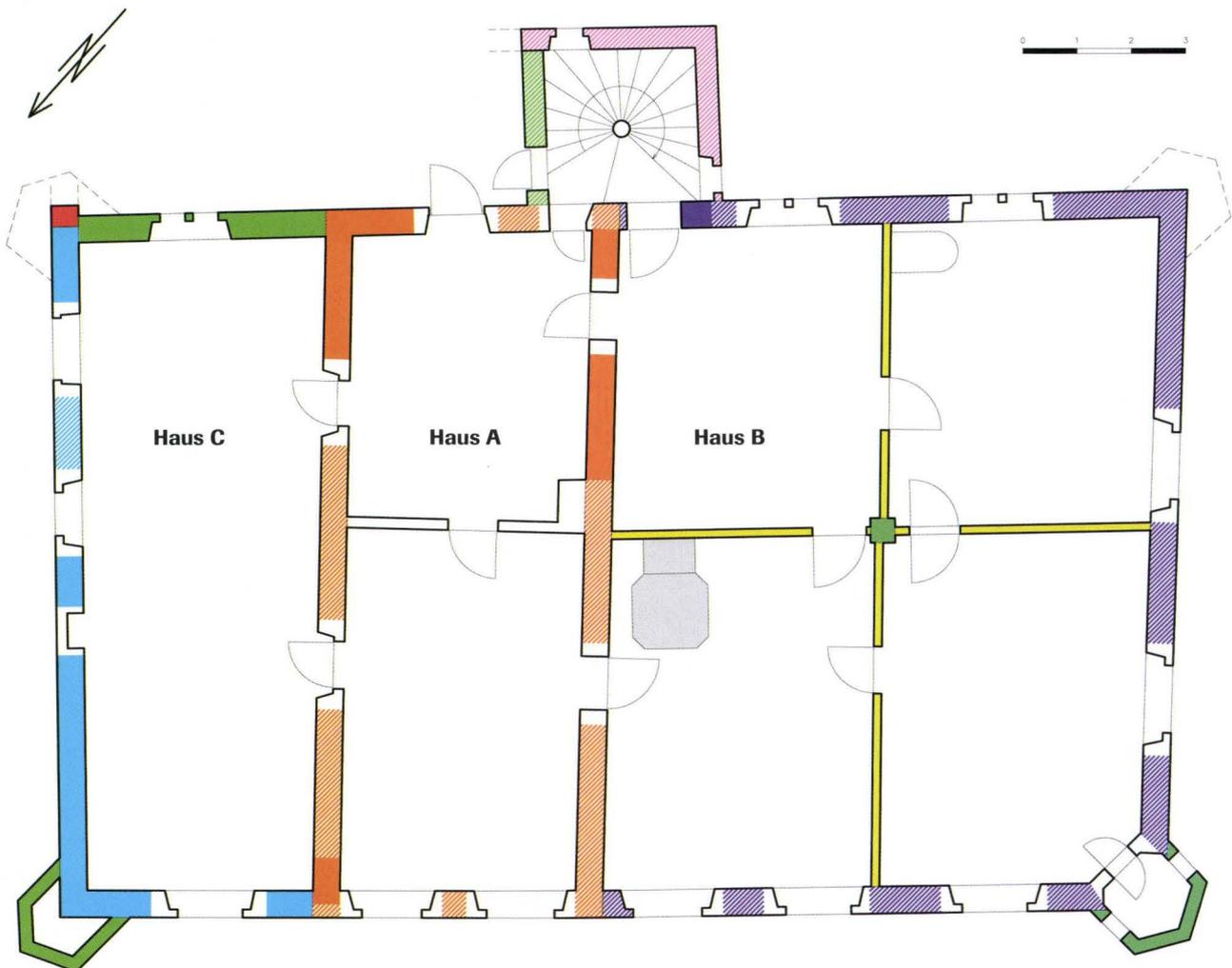
Die ursprüngliche Ausformung von Traufe und Dachhimmel ist durch später angebrachte Aufschieblinge, welche einen stärkeren Traufüberstand ermöglichen, verändert. Diese Umgestaltung führte zu einer stärkeren Einbindung der Ecktürmchen in die Traufenkonstruktion und zu einem gesamthaft barock anmutenden Äusseren.

## Frühere bauarchäologische Untersuchungen

Das Hauptgebäude des Hattstätterhofs und Teile der Bebauung des Areals waren mehrfach Objekt baugeschichtlicher Untersuchungen. Bei Trockenlegungsarbeiten an den Erdgeschossmauern des Hauptgebäudes wurde 1939 durch die Öffentliche Basler Denkmalpflege das Mauerbild dokumentiert<sup>10</sup>. Dabei wurden an der äusseren Südwestecke gotische Tür- und Fenstergewände, im Innern des Erdgeschosses eine spätgotische Fenstersäule und spätgotische Türgewände freigelegt und daraufhin sichtbar belassen. Bei einer 1963 erfolgten Versetzung der Zimmertür zwischen dem am Treppenturm liegenden

Raum im ersten Obergeschoss des rheinseitigen Gebäudeabschnitts und der vorderen Stube wurde an der Binnenwand eine auf 1661 datierte Inschrift dokumentiert<sup>11</sup>. Bei Bodenuntersuchungen im Erdgeschoss und Untersuchungen am äusseren Mauersockel der rheinseitigen Aussenmauer durch die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt und die Basler Denkmalpflege im Jahr 1982 wurden mehrere Schichten älterer keramischer Böden festgestellt. Im darüberliegenden Schüttmaterial wurde dabei aufwändig gestaltete, spätgotische Ofenkeramik gefunden<sup>12</sup>. Die im Jahr 1986 von der Basler Denkmalpflege durchgeführte Untersuchung an der strassenseitigen Einfriedungsmauer erbrachte den Nachweis einer von Westen nach

**Abb. 5** Lindenberg 12 (2004/339). Innere Gebäudestruktur im 1. OG und im Hauptgebäude enthaltene Vorgängerbauten. Das Innere wird durch zwei parallel zu den Schmalseiten verlaufende Binnenmauern in drei Abschnitte geteilt. Diese Binnenmauern umschliessen mit dem dazwischenliegenden Abschnitt der hinteren Längsseite den ältesten bekannten Bau von 1407 (Haus A, orange). Das lindenbergseitig anschliessende Gebäude wurde um 1426 angebaut (Haus C, blau). Dessen hintere Aussenmauer lag damals nicht in der heutigen Gebäudeflucht. Rheinseitig bestand bereits vor 1501 ein Gebäude (Haus B, violett). Ein hinten anschliessender Anbau (rosa) ist jünger als dieses rheinseitige Gebäude. Der Bau des Herrschaftshauses um 1501 fasste die Fluchten der Vorgängerbauten zusammen, verkürzte wohl den Grundriss des hinten anschliessenden Anbaus auf die heutige Grundfläche des Treppenturms, brachte in den oberen Geschossen rheinseitig ein hölzernes Innenskelett mit Mittelsäule und an den Gebäudeecken Türmchen (grün). Der Saal im rheinseitigen Gebäudeteil wurde um 1560 unterteilt (gelb). – Darstellung des 1. OG mit Einfärbung der gesicherten Befunde; die Baukörper der einzelnen Bauphasen sind schraffiert ergänzt. Die Befunde zum Treppenturm liegen im EG, die Ausdehnung von Haus A ist durch Befunde im 1. und 2. OG zusammengefasst; die Befunde zu Haus C beschränken sich auf das 1. OG. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Baupläne Fierz Architekten AG, Basel.



Osten fortschreitenden Entwicklung dieser Umfassung und früherer, an die Einfriedung anschliessender Bebauungsstrukturen nördlich des Hauptgebäudes, und führte zur Entdeckung des heute im Mauerwerk sichtbar belassenen älteren Hoftors sowie einer zweiten, einst ungefähr in der vorderen Flucht des Hauptgebäudes angelegten Toröffnung<sup>13</sup>. Untersuchungen an der Aussenseite der nördlichen und westlichen Aussenmauer des Hauptgebäudes im Jahr 1996 bestätigten die vermutete Entstehung des Gebäudes aus mehreren Baukörpern, ermöglichten jedoch wegen der unzusammenhängenden Einblicke keine abschliessende Beurteilung von deren zeitlicher Abfolge. In diesem Zusammenhang wurde zudem das Dachwerk dendrochronologisch datiert<sup>14</sup>.

### **Die Untersuchung im Jahr 2005 – bauliche Strukturen und Befunde in chronologischer Reihenfolge**

#### *Vorgängerbauten*

#### *Gebäude A (um 1407)*

Die zwei zueinander parallel verlaufenden, alle Vollgeschosse durchdringenden Binnenmauern bilden mit dem dazwischenliegenden Abschnitt der hinteren Aussenmauer und wohl mit dem entsprechenden Abschnitt der vorderen Aussenmauer den ältesten Bau. Er liess sich im Rahmen der Untersuchung in seiner gesamten vertikalen Ausdehnung fassen. Der Grundriss des schmalen Hauses dürfte sich genau über die Tiefe des heutigen Baukörpers erstreckt haben. Das Gebäude war zweigeschossig und wahrscheinlich nicht unterkellert. Im hinteren Bereich ist eine gegen die hintere Aussenmauer abfallende Dachfläche nachgewiesen. Der Gesamtbefund ergibt einen tiefen, mit einem zur Schmalseite traufständigen Dach abschliessenden

Baukörper, welcher dem Typus des in der Altstadt Basels üblichen städtischen Reihenhauses entspricht.

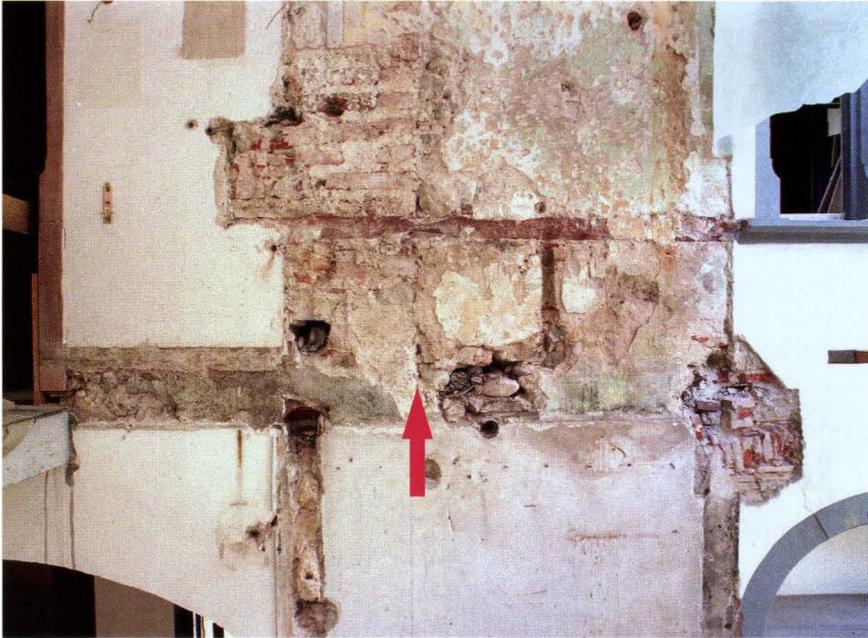
An einer Stelle konnte das Mauerwerk der Binnenmauer zwischen Haus A und Haus C (siehe Abb. 5) über alle Vollgeschosse zusammenhängend beobachtet werden. Dabei zeigte sich, dass diese Giebelmauer des Hauses A vom Fundament bis an die unversehrt erhaltene Dachlinie einheitlich ist. Das Mauerbild zeigt einen charakteristischen Wechsel von mehreren Lagen aus Kieselwacken und einzelnen, durchziehenden Backsteinlagen. Aussergewöhnlich ist die stattliche Grösse der einzelnen Backsteine, welche bereits in früheren Untersuchungen beobachtet wurde, aber auch Menge an verbauter Keramik, die auf die Zugehörigkeit des Bauwerks zur mittelalterlichen Ziegelei zurückzuführen ist<sup>15</sup>. Das Mauerwerk war an seiner Aussenseite ursprünglich nicht verputzt. Der Mauermörtel zog an die sichtbaren Steinköpfe und war leicht glattgestrichen. In der ganzen Wand sind keine original angelegten Öffnungen überliefert. Diese Mauer schliesst oben mit einer steil zur hinteren Gebäudeseite hin geneigten Fläche ab. Die Form des Mauerabschlusses liefert keine Hinweise auf Dachkonstruktion und Deckung (Abb. 6). Der Giebelmauerabschnitt über dem heutigen Dachboden musste um 1501 der neuen Dachkonstruktion weichen.

Dank der auffälligen Machart konnte das Mauerwerk an mehreren Stellen derselben Bauphase zugewiesen werden. Dabei zeigte sich, dass sich das betreffende Gebäude mindestens über die Tiefe des heutigen Hauses erstreckt hatte. Die während der Untersuchung sichtbare hintere Gebäudeecke ist mehrheitlich mit denselben grossen Backsteinen gemauert, die auch im übrigen zugehörigen Mauerwerk verwendet wurden (Abb. 7).

Auf Grund der Beobachtungen von 1996 an der vorderen Aussenseite und in Anbetracht des nachfolgend dargestellten Befunds eines jüngeren, die vordere Flucht des bereits bestehenden Hauses A berücksichtigenden Gebäudes C kann ange-



**Abb. 6** *Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Erkennbar ist die Dachlinie der lindenbergseitigen Giebelmauer von Haus A (Aussenseite). Die Mauer schliesst oben mit einer zur hinteren Gebäudeseite hin geneigten Fläche ab. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



**Abb. 7** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, Rückfassade. Die hintere Gebäudeecke von Haus A ist mit grossen Backsteinen gemauert. An die lindenbergseitige Aussenflucht (Pfeil) schliesst das Mauerwerk von 1501 an (rechts). – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 8** Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Blick an die im zweiten Obergeschoss freigelegte Giebelmauer des Hauses A. Unten die Türöffnung zum damaligen Dachgeschoss, darüber die kleine Fensteröffnung. Die Dachlinie (roter Pfeil) verläuft über der gut sichtbaren Dachlinie eines hier einst anschliessenden Gebäudes (blauer Pfeil). – Foto: Basler Denkmalpflege.

nommen werden, dass auch die vordere Aussenmauer des Hauses A in der heutigen Vorderfassade eingebunden ist<sup>16</sup>.

Die rheinseitige Giebelmauer des Hauses A konnte im zweiten Obergeschoss grossflächig und beidseitig freigelegt werden (Abb. 8)<sup>17</sup>. Die Übereinstimmung der hier erkennbaren Dachlinie mit derjenigen der anderen Giebelmauer und die Ähnlichkeit des Mauerwerks belegen deren gleichzeitige Entstehung hinreichend.

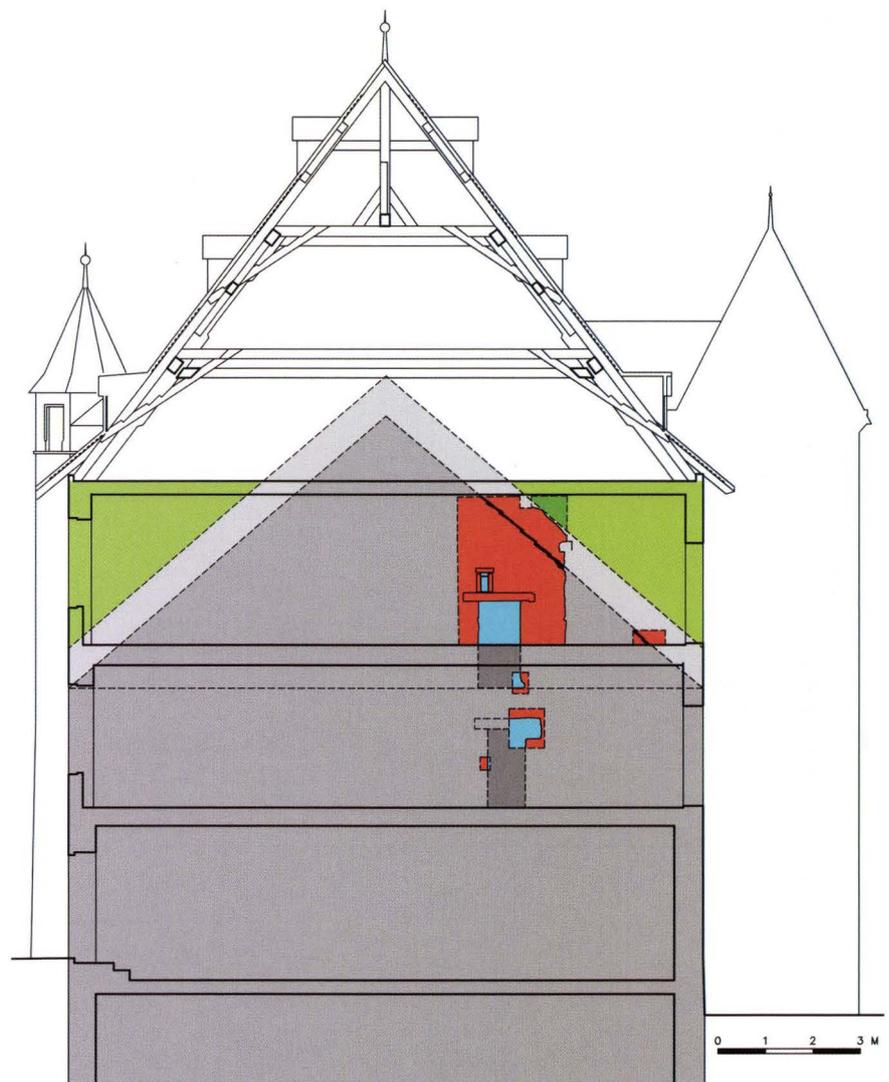
In der rheinseitigen Giebelwand des Hauses A befinden sich zwei übereinander angeordnete, türhohe Öffnungen, welche heute vermauert sind. Sie beziehen sich nicht auf die heutigen Geschosshöhen und können eindeutig als Ein- oder Durchgänge bezeichnet werden. Sie spiegeln damit die einstige Geschossteilung dieses Gebäudes. Die Schwellenhöhe der oberen Öffnung entspricht einer Bodenebene, welche an der gegenüberliegenden Giebelmauer des Hauses A durch den Befund eines später entfernten Bodenbalkens ebenfalls nachweisbar ist. Dieser einstige Boden war Boden des Dachraums und lag auf Traufhöhe, 0,85 Meter tiefer als der heutige Boden des zweiten Obergeschosses (Abb. 9).

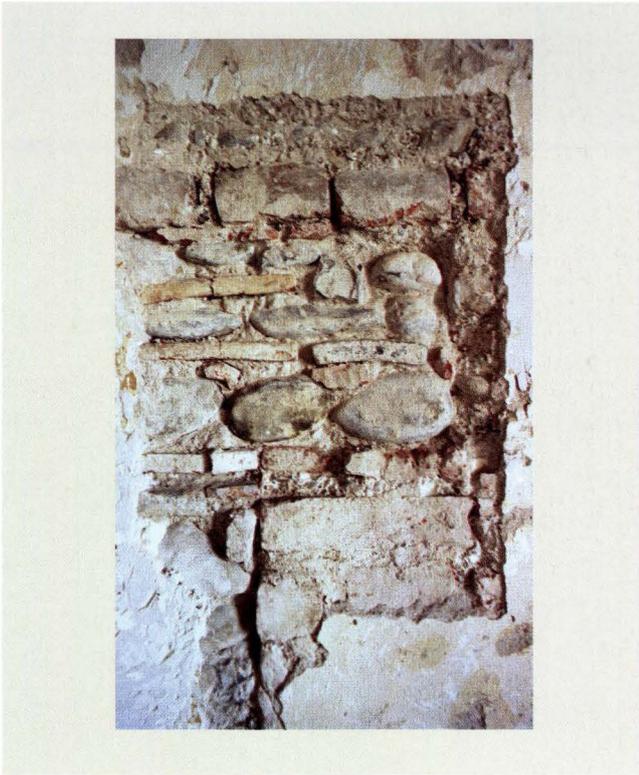
Die obere Öffnung wird von einem aus zwei Balken zusammengesetzten Holzsturz überbrückt. Der Sturz war ursprünglich an der rheinseitigen Wandfläche wie das dortige Mauerwerk nicht verputzt, während im Innern des Hauses A eine ursprünglich aufgetragene Kalkputzschicht über die Aussenfläche des Sturzes und in die Leibung zieht. Die Leibung ist vornehmlich mit Backsteinen gemauert. Die Öffnung ist rheinseitig bedeutend schmaler, was auf eine einst im Innern des Hauses A angeschlagene Tür schliessen lässt.

Die untere Öffnung entspricht in Grösse und Machart der oberen; der Holzsturz wurde jedoch hier bei der Vermauerung der Öffnung entfernt und bildet sich heute nur noch in der Zummuerung ab, welche die beim Ausbau des Sturzholzes entstandene Ausbruchwunde füllt (Abb. 10).

Unmittelbar über dem Sturzbalken der oberen Öffnung liegt ein kleines, seitlich versetztes Fenster. Seine äussere Leibung wird durch zwei hochgestellte Backsteine gebildet; ein darübergelegter Backstein dient als Sturz. Zum Innern des Hauses A hin wird die hier deutlich breiter angelegte Leibung ebenfalls durch hochgestellte Backsteine gebildet. Das Fenster

**Abb. 9** Lindenberg 12 (2004/339). Schnitt durch das Hauptgebäude und Blick an die mittlere Binnenwand, mit Eintrag der freigelegten Bereiche und Ergänzung des Gebäudekörpers von Haus A. Dargestellt ist die Aussenseite der rheinseitigen Giebelwand von Haus A (orange, grau ergänzt). Die Dachlinie eines anschliessenden Hauses B verläuft weiter unten (dunkelgrau); Haus A überragt Haus B (überstehendes Giebelmauerwerk hellgrau). Die zwei übereinander angeordneten Türöffnungen in der Giebelwand von Haus A sind vermauert (Vermauerung blau). Die Schwellenhöhe der oberen Öffnung entspricht der Dachbodenebene, welche 0,85 Meter tiefer als der heutige Geschossboden lag. Die Erhöhung der Mauern von 1501 diente der Aufstockung und dem Zusammenfassen der Vorgängerbauten zum heutigen Gebäude (grün, hellgrün ergänzt). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt. Grundlage: Baupläne Fierz Architekten AG, Basel.





**Abb. 10** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Detail der unteren Türöffnung in der rheinseitigen Giebelwand von Haus A. Unten die rechte Leibung der früheren Öffnung. Der Holzsturz wurde bei der Vermauerung der Öffnung entfernt und bildet sich in der Zumauerung ab. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 11** Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Blick an die rheinseitige Giebelmuer des Hauses A (Innenseite). Unmittelbar über dem Sturzbalken der oberen Öffnung liegt ein kleines Fenster. Zum Innern des Hauses A hin ist die Fensterleibung verputzt. Die Gestaltung des später vermauerten Fensters als Nische und die Fassung mit einem Grauband stammen aus dem 16. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 12** Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Unterhalb der Dachlinie von Haus A ist eine Reihe von Dachziegeln ins Mauerwerk eingebunden. Die Ziegelplatten sind abgeschlagen. Der Befund zeigt, dass beim Bau von Haus A rheinseitig ein Gebäude anschloss, welches bereits bestand oder mit Haus A zusammen errichtet wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

dürfte als Lüftungsöffnung des einstigen Dachraums gedient haben (Abb. 11).

Die heutige Bodenbalkenlage des zweiten Obergeschosses wurde im Bereich des Hauses A beidseitig nachträglich ins Mauerwerk eingebunden und liegt höher als die einstige Dachbodenebene des Hauses A. Obschon sich während der Untersuchung die Annahme, die Dachbodenbalken des Hauses A seien versetzt worden, hier nicht belegen liess, macht der eindeutige Befund einer Versetzung der älteren Balkenlage im lindenbergseitig anschliessenden Gebäudeabschnitt wahrscheinlich, dass auch im Haus A die alten Balken für den 0,85 Meter höher liegenden, neuen Boden wiederverwendet wurden.

Die dendrochronologische Datierung dieser wohl bereits ursprünglich ins Haus A eingebauten Balken kann zusammen mit derjenigen des im Mauerwerk eingebundenen Türsturzes zur Datierung des Hauses A herangezogen werden. Die dendrochronologische Analyse ergab für diese Bauhölzer das Fälldatum 1406. Ein Bodenbalken des ersten Obergeschosses wurde im Frühjahr 1407 gefällt.



**Abb. 13** Lindenbergs 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergsseitiger Gebäudeabschnitt. Die lindenbergsseitige Mauer des früheren Hauses C. Die dem Gebäudeinnern zugewandte Mauernische ist im Mauerwerk original angelegt. Auf gleicher Höhe liegt eine Reihe von Bälkchennegativen des Baugerüsts (grün). Die Deckenbalken lagen ursprünglich weiter unten; die frühere Deckenhöhe ist an den vermauerten Balkenkopfausbrüchen ablesbar. – Foto Basler Denkmalpflege.



**Abb. 14** Lindenbergs 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergsseitiger Gebäudeabschnitt. Das Bälkchen des Baugerüsts in der nördlichen Gebäudeecke von Haus C wurde in diagonaler Ausrichtung eingemauert und mit Ziegelsteinen verkeilt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

#### *Dachlinie eines Gebäudes B (um oder vor 1407)*

Knapp einen Meter unterhalb der Dachlinie von Haus A ist an der rheinseitigen Giebelwand eine Reihe von Dachziegeln ins Mauerwerk eingebunden (Abb. 12). Diese bilden eine Dachlinie, welche parallel zu der Dachlinie des Hauses A verläuft. Die einzelnen, heute in der Mauerflucht abgeschlagenen Ziegelplatten wurden im Vorgang des Aufmauerns mit einem leichten Anheben zur Mauerseite hin eingebaut. Der sichtbare Befund zeigt somit den Schnitt durch eine einstige, in die Giebelmauer des Hauses A eingebundene Ziegeldeckung, welche einem rheinseitig anschliessenden, tieferliegenden Dach eines Gebäudes B zugeordnet werden muss. Die Anhebung der einzelnen Platten zur Mauer hin kann dabei als sinnvolle Massnahme zum Fernhalten des Dachwassers vom Giebelmauerwerk des höheren Baukörpers von Haus A gedeutet werden.

Da eine zugehörige, ins Mauerwerk eingebundene Dachkonstruktion innerhalb des untersuchten Bereichs nicht nachgewiesen ist, könnte dieses Dach konstruktiv unabhängig von der Giebelmauer von Haus A bestanden haben. Das Dach war oder wurde während der Errichtung des Hauses A gedeckt und kann somit zu einem älteren Bau gehören. Die Zugehörigkeit der Giebelmauer zum Haus A, die beim Bau der Giebelmauer sehr sorgfältig ausgeführte, tiefe Einbindung der Deckung des Dachs von Haus B und die original im Mauerwerk von Haus A angelegten Durchgangsöffnungen zwischen den zwei Gebäuden lassen es jedoch alternativ zu, die beiden Dächer demselben Bauvorgang zuzuordnen.

Wir können somit annehmen, dass das heute im mittleren Gebäudeabschnitt eingebundene Steinhaus A das in den Schriften um 1430 erwähnte Wohnhaus zur Ziegelei der Familie

Schaler war und das rheinseitig anschliessende Dach die Überdachung eines älteren oder gleichzeitig errichteten, sicher aber zugehörigen Gebäudes bildete.

#### *Gebäude C (um 1426)*

Der Gebäudeabschnitt zum Lindenbergs hin schliesst zumindest ab Höhe des ersten Obergeschosses als jüngerer Baukörper an das Gebäude A an<sup>18</sup>. Er nimmt hier die vordere Baulinie des älteren Hauses auf. In der vorderen Gebäudeecke bilden die Mauern einen regelhaften Verband. In der hinteren Gebäudeecke jedoch zieht das Mauerwerk der lindenbergsseitigen Aussenwand am zwischen diese Mauer und das Haus A eingezogenen Abschnitt der hinteren Aussenmauer vorbei. Das einst zum Lindenbergs hin an Haus A anschliessende Gebäude C hatte somit einen rechteckigen Grundriss, dessen ursprüngliche hintere Begrenzung nicht unbedingt der heutigen Baulinie entspricht<sup>19</sup>.

Zur Dachform dieses Hauses C gibt es keine Aufschlüsse. Das lindenbergsseitige Mauerwerk schliesst im Innern mit einer horizontalen Zäsur ab, welche unmittelbar unter der Bodenbalkenlage des heutigen zweiten Obergeschosses verläuft. Diese Zäsur wurde 1996 an der Aussenseite festgestellt und als ursprünglicher oberer Abschluss des Mauerwerks gedeutet. Im Innern wird das Mauerwerk an dieser Stelle von einer die Balken umfassenden Aufmauerung überlagert. Das Gebäude dürfte somit zweigeschossig gewesen sein und trug vielleicht zum Lindenbergs hin einen nicht massiv ausgeführten Giebel.

Das Mauerwerk besteht mehrheitlich aus Kieselwacken; zusätzlich fanden Baukeramikfragmente und vereinzelt auch Lagen von Backsteinen Verwendung (Abb. 13). 1,5 Meter über

dem ersten Geschossboden liegt im Innern von Haus C eine horizontal angeordnete Reihe von später vermauerten Bälkchen-negativen. Die Bälkchen trugen offensichtlich die Bretterlage eines im Mauerwerk verankerten Baugerüsts. Das Bälkchen in der nördlichen Gebäudeecke wurde in diagonaler Ausrichtung eingemauert (Abb. 14). In der lindenbergseitigen Aussenmauer ist zudem eine dem Gebäudeinnern zugewandte Mauernische angelegt. Die Leibungen sind in Backstein gemauert; der obere Abschluss wird giebelförmig von zwei aneinandergelehnten Backsteinen gebildet. Die Höhe dieser Nische über dem ersten Geschossboden und das Fehlen jeglicher Spuren einer sekundären Einmauerung der Bodenbalken ins Mauerwerk deuten auf eine originale Zugehörigkeit der Bodenbalken zum Haus C<sup>20</sup>. An der Wand zum Haus A hingegen konnte an einer Stelle der sekundäre Einbau des dortigen Bodenbalkens ins ältere Mauerwerk belegt werden.

Die Mauern des Hauses C zeigen im Innern des ersten Obergeschosses eine sorgfältig geglättete Mörteloberfläche. Sie ist in Pietra-rasa-Technik ausgeführt, jedoch völlig unverschmutzt und scheint nie äusserste Schicht gewesen zu sein. Eine nur an wenigen Stellen erhaltene Kalkputzschicht kann daher als ursprüngliche Haut betrachtet werden. An der Binnenmauer zum älteren Gebäude A wurde eine glattgestrichene, gipshaltige Innenputzschicht aufgebracht. Diese zieht in der hinteren Raumecke hinter die später eingezogene hintere Aussenmauer. Der Befund zeigt, dass sich der einstige Innenraum über die heutige Innenflucht hinaus erstreckte.

**Abb. 15** *Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Im Giebelndreieck von Haus A wurde eine bereits sekundär angelegte Maueröffnung mehrfach abgeändert. Die Leibung der ältesten Öffnung wurde mit gipshaltigem Mörtel geformt (unten). Später wurde diese Leibung stark überarbeitet, verputzt und rot gestrichen (oben). – Foto: Basler Denkmalpflege.*



Im Giebelndreieck zum Haus A wurde eine bereits sekundär angelegte Maueröffnung mehrfach abgeändert. Die erhaltene linke Begrenzung der ältesten Öffnung wurde mit einem stark gipshaltigen Mörtel geformt. Die Modellierung imitiert dabei über dem vierteiligen Mauerwerk die gefaste Kante eines zusammenhängenden Werkstücks. Die Fase wurde an der äusseren Seite des älteren Gebäudeabschnitts angebracht<sup>21</sup>. In einem späteren Schritt wurde dieser Blendrahmen stark überarbeitet, neu verputzt und rot gestrichen (Abb. 15). Zu Grösse und Form der ältesten und der später abgeänderten Öffnung können keine Aussagen gemacht werden. Die Verwendung gipshaltigen Mörtels könnte als Hinweis auf eine innere, die beiden Baukörper von Haus A und Haus C verbindende Türöffnung verstanden werden. Dies würde eine Zusammengehörigkeit der zwei Gebäude voraussetzen.

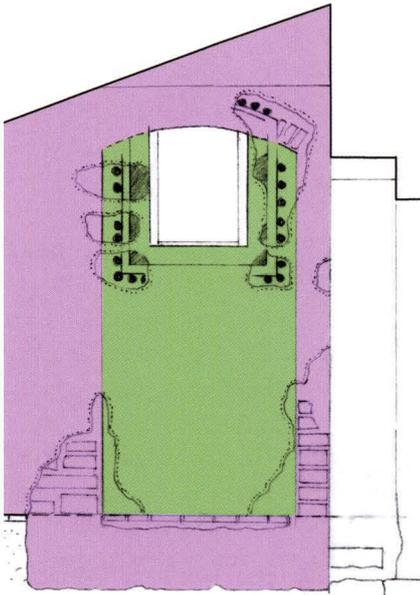
Auch im Bereich des Hauses C wurden die Bodenbalken des heutigen zweiten Obergeschosses nachträglich ins Mauerwerk eingebaut. Während die Balken an der Binnenmauer zum Haus A ins Mauerwerk eingeflickt wurden, liegt die Balkenlage in der lindenbergseitigen Aussenwand auf der horizontal abschliessenden Krone des Mauerwerks von Haus C und ist in die darüberliegende Aufmauerung eingebunden. Jeweils senkrecht unter jedem Balken ist eine vermauerte Ausbruchwunde feststellbar. Hinter den Vermauerungen zeichnen sich stellenweise Balkenkopfnegative im originalen Mauerwerkmörtel ab. Die Ähnlichkeit des zum Vermauern der Ausbrüche und in der Aufmauerung verwendeten Mörtels belegt eine Versetzung der Balkenlage unter Wiederverwendung sämtlicher Balken. Die Höhe der ursprünglichen Geschosebene des Hauses C entsprach einst genau derjenigen der Dachgeschossbalken des Hauses A.

Die dendrochronologische Analyse ergibt für die versetzten Balkenhölzer des zweiten Geschossbodens und auch für Hölzer des Bodens des ersten Geschosses das Fälldatum 1425/26. Im Zusammenhang mit den Befunden zur gesamten Gebäudeentwicklung muss dieses Ergebnis als die Bauzeit des nordöstlich an das Haus A anschliessenden Gebäudes C gedeutet werden.

Die wahrscheinlich beim Bau des Hauses C angelegte Öffnung in der Scheidewand zum älteren Gebäude A deutet darauf hin, dass das Haus C als Erweiterung des bestehenden Baukörpers A errichtet wurde. Die Verwendung feiner Gipsputze deutet auf eine Wohnnutzung hin. Wir können annehmen, dass hier eine zur Ziegelei der Schaler gehörende zweigeschossige Erweiterung des Wohnhauses lag.

#### *Vorgängerbau im Bereich des Treppenturms*

Der an die Rückfassade des Hattstätterhofs anschliessende Turm erscheint wegen seines auf die Spindeltreppe bezogenen, quadratischen Grundrisses als einheitlich errichteter Treppenturm. Bereits vor den baulichen Eingriffen 2005 war jedoch erkennbar, dass die hintere Turmmauer an der lindenbergseitigen Turm abschliessenden Mauer vorbeizieht. Das sich ausserhalb des Turms fortsetzende Mauerwerk war bis 2004 in einen dort ansetzenden, oberhalb des Erdgeschosses neuzeitlichen



**Abb. 17** Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm. Die in der rheinseitigen Wand des Turms ursprünglich angelegte Türöffnung gehört zum Vorgängerbau (rosa). Sie wurde später teilweise vermauert (grün); die neu gebildete Fensteröffnung erhielt eine Rotbandfassung mit Bollenband (siehe auch Abb. 21). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.



**Abb. 16** Lindenberg 12 (2004/339). EG, Aussenansicht der hinteren Turmmauer. Die ältere Substanz in der hinteren Turmmauer zieht an der lindenbergseitig den Turm abschliessenden Mauer vorbei. Das sich ausserhalb des Turms fortsetzende Mauerwerk war bis 2004 in einen teilweise neuzeitlichen Baukörper eingebunden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Baukörper eingebunden (Abb. 16)<sup>22</sup>. Im Zusammenhang mit dem aktuellen Umbauvorgang wurde deshalb versucht, die Entstehung des Turms bauarchäologisch zu fassen. Die Untersuchung beschränkte sich dabei auf das Erdgeschoss.

Das Mauerwerk der hinteren Turmmauer bildet mit demjenigen der rheinseitigen Turmmauer eine im Verband gemauerte Ecke. Diese alte Substanz wurde beim Bau des Treppenturms in dessen Südecke integriert. In der anderen äusseren Turmecke zieht die hintere Mauer des Turms nach Nordosten weiter, während das Mauerwerk auf der Seite zum Lindenberg zwischen die hintere Turmmauer und das Gebäude A gesetzt ist. Die rheinseitige Turmmauer stösst an das dort verputzte Mauerwerk des Hauptbaus und wurde folglich an einen bereits bestehenden Baukörper angebaut. Das Mauerwerk dieses die rheinseitige Hälfte des Hattstätterhofs bildenden Baus bleibt in seinem zeitlichen Verhältnis zum Haus A allerdings unbestimmt. Wie der Dachlinienbefund zu einem Gebäude B an dieser Stelle zeigen auch die 1939 freigelegten gotischen Gewände in der rheinseitigen Gebäudeecke, dass der Hattstätterhof auch im rheinseitigen Teil auf bereits vor 1501 angelegten Strukturen beruht. Der Vorgängerbau des Treppenturms wurde sicher ebenfalls vor 1501 errichtet.

In der rheinseitigen Wand des Turms liegt, dicht an den Hauptbau gedrängt, eine im Mauerwerk des Vorgängerbaus ursprünglich angelegte Türöffnung, welche heute vermauert ist

(Abb. 17). Die dem Innenraum zugewandte Leibung zieht gegen aussen an und schliesst oben mit einem Stichbogen ab. In der Wand zum Hauptbau liegt zudem eine ins dortige Mauerwerk sekundär eingebaute Türöffnung. Sie wird im Innern des Hauptbaus von sandsteinernen Pfosten und einem geraden Sandsteinsturz umrahmt; die dem Turminnern zugewandte Leibung schliesst ebenfalls mit einem Stichbogen ab. Diese Türöffnung wurde zwar nach der Errichtung des Vorgängerbaus, möglicherweise aber noch während desselben Bauvorgangs angelegt.

Der Höhenunterschied zwischen dem Innenniveau des Treppenturms und dem tieferliegenden Boden des Hauptbaus wird durch mehrere, zumindest im oberen Bereich mit der Leibung zusammen eingebaute Treppenstufen überbrückt. Auf der Schwellenhöhe der Öffnung in der rheinseitigen Turmmauer liegt ein fragmentarisch erhaltener Tonplattenboden. Dieser Boden gehört wohl zum Vorgängerbau und zieht unter die Vermauerung der nach aussen führenden Tür.

Der Treppenturm enthält somit Teile eines älteren, im Erdgeschoss an den Hauptbau anschliessenden Anbaus. Dieser bildet die rheinseitige Ecke des Turms, zog jedoch in der anderen Turmecke weiter und wies einen rechteckigen Grundriss auf. Der Anbau hatte eine ins Freie führende, ebenerdige Türöffnung und vielleicht bereits ursprünglich eine Verbindungstür zum rheinseitigen Raum des Hauptbaus.

Um 1501 wurden alle bekannten älteren Gebäude unter einem Dach zusammengefasst. Die wohl leicht versetzt angeordneten Rückseiten von Haus A und Haus C wurden auf eine einheitliche Baulinie gebracht; die bis dahin zweigeschossigen Gebäude wurden erhöht und zu einem einzigen, dreigeschossigen Baukörper verbunden. Während der rheinseitige Gebäudeabschnitt zumindest in den oberen Geschossen eine vollständig neue Innenstruktur erhielt, wurden die massiven, die schmalen Gebäudeabschnitte eingrenzenden Quermauern als Tragstrukturen für die dazwischengespannten Böden beibehalten. Die für das repräsentativ gestaltete Wohnhaus notwendigen grossen Raumhöhen im ersten Obergeschoss wurden in den zwei schmalen Gebäudeabschnitten durch das Höhersetzen der alten Deckenbalken der Häuser A und C erreicht.

**Abb. 18** Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, lindenbergsseitiger Gebäudeabschnitt. Auf die Giebelmuerkrone von Haus A gesetzter Mauerzwickel. In den Zwickel wurde der rückseitige Unterzug für die Dachbalken des Hauses von 1501 eingemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Im Bereich von Haus A wurden die alten Bodenbalken des zweiten Geschosses abgebaut und 0,85 Meter weiter oben in das Mauerwerk beider Binnenmauern eingesetzt. Diese Raumerhöhung und die Schaffung eines zweiten Obergeschosses erforderten ein entsprechendes Hochziehen der traufseitigen Aussenmauern. Die Binnenmauern wurden durch dreieckige Mauerzwickel, welche direkt auf den abgedeckten, aber als schräg abfallende Flächen belassenen Giebelmuerkronen von Haus A liegen, bis auf die Höhe des neuen Dachbodens ergänzt<sup>23</sup>. In diese Zwickel wurde der längs zum Gebäude verlaufende Unterzug für die Dachbalken eingemauert (Abb. 18). Der oberste Teil der alten Giebelmauern hätte in den neuen Dachraum hinein geragt und wurde vor der Errichtung des Dachstuhls abgebrochen. In der Aufmauerung der hinteren Aussenwand ist ein Fenster angelegt, welches stilistisch zu der gesamten Umformung der hinteren Fassade von 1501 passt<sup>24</sup>. Die rheinseitigen Türöffnungen von Haus A, welche nun nicht mehr mit den Geschosshöhen übereinstimmten, wurden in demselben Bauvorgang vermauert. Das darüberliegende Dachraumfenster wurde daraufhin als Nische gestaltet (siehe auch Abb. 11).

#### Umbauten im Bereich von Gebäude C

Im Haus C wurde die hintere Aussenmauer in einem aufwändigen Umbauschritt mindestens von der Bauhöhe des ersten Obergeschosses an aufwärts neu erstellt. Im ersten Obergeschoss ist sie zwischen die quer verlaufenden Mauern gespannt; im zweiten Obergeschoss zieht diese Aufmauerung in den mittleren Bauabschnitt hinein und bildet dort auch die Ergänzung der alten Rückwand von Haus A. Im ersten Obergeschoss sind die Fensterpfosten des rückseitigen Fensters und das Gurtgesims ursprünglich in dieses Mauerwerk eingebunden; die Fensterbank ist heute verändert<sup>25</sup>. Die zwei in den Obergeschossen angelegten Durchgänge zwischen den Abschnitten der früheren Häuser A und C wurden nachträglich in die Binnenmauer eingebrochen und dürften bereits aus der Zeit des Umbaus von 1501 stammen. Sicher ist, dass mit diesem Umbau die Schaffung neuer, den geänderten Geschosshöhen angepasster Durchgänge notwendig wurde.

#### Rheinseitiger Gebäudeabschnitt

Die Änderungen, welche um 1501 am rheinseitig bereits bestehenden Baukörper vorgenommen wurden und zu der Form des heutigen Gebäudes führten, bleiben noch in weiten Bereichen ungeklärt. Das Vorhandensein von älterer, eingebundener Baubsubstanz im Erdgeschoss und der Befund des dem Gebäude A rheinseitig angegliederten Dachs belegen, dass hier Vorgängerbauten bestanden. Die Datierung des inneren Tragwerks hingegen zeigt, dass die innere Gebäudestruktur wenigstens der beiden oberen Geschosse beim Bau des Hattstätterhofs vollständig neu errichtet wurde. Die dendrochronologische Analyse ergab für die äussersten erhaltenen Jahrringe an den Pfosten und Unterzügen der Geschossdecken Daten bis 1498. Die innere Struk-

tur des rheinseitigen Abschnitts wurde somit zur selben Zeit wie das Dachwerk des Gebäudes errichtet. Die Einbindung dieser Hölzer ins Mauerwerk der Aussenmauern konnte an keiner Stelle untersucht werden.

Die inneren Trennwände der oberen Geschosse waren in der ursprünglichen Anlage nicht vorhanden. Die Leistendecken sind älter als diese Wände und stammen aus der Bauzeit des Tragwerks; sowohl die Deckenbretter als auch die profilierten Deckleisten ziehen über den Trennwänden durch und zeigen, dass ursprünglich auf beiden Geschossen je ein die gesamte Gebäudehälfte einnehmender Saal angelegt war.

In der rheinseitigen Schmalseite konnte eine in der mittleren Gebäudeachse angeordnete Mauernische dokumentiert werden, welche heute bündig vermauert ist (Abb. 19). Die Vermauerung steht auf einer aussergewöhnlich niedrig angelegten, mit einem Brett abgeschlossenen Bank; oben schliesst die Nische mit einem Stichbogen ab. Sie gehört in ihrer ursprünglichen Anlage zum noch ungeteilten Raum. Die jüngere Binnenwand schliesst genau in deren Mittelachse an. Die Nische könnte entweder als Ofennische angelegt worden sein, oder war Bestandteil einer Fensteröffnung.

**Abb. 19** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Die frühere Mauernische in der rheinseitigen Aussenmauer gehört zum noch ungeteilten Raum. Die jüngere Binnenwand (links) stösst in die Nische und teilte somit die damals noch nicht bündig vermauerte Nische. – Foto: Basler Denkmalpflege.



### Treppenturm

Die Spindeltreppe steht in der Turmmitte über einem als Fundament dienenden flachen Bruchstein, welcher in eine den Tonfliesenboden durchschlagende Grube gelegt worden war. Der Boden ist an dieser Stelle wiederhergestellt; damit steht die Spindel der ersten Stufe direkt auf der aus Tonplatten bestehenden Ausflickung des Bodens, welche das Gewicht der Treppe auf den Fundamentstein überträgt (Abb. 20). Am in der hinteren Turmmauer einsehbaren Auflager der zwölften Treppenstufe kann gezeigt werden, dass die Treppe hier erst nachträglich in das Mauerwerk des Vorgängerbaus eingebaut wurde.

Die in der rheinseitigen Mauer des Treppenturms angelegte Türöffnung wurde vermauert. Die Zumauerung steht auf dem in die Türnische hineinziehenden Plattenboden, besteht aus einem Gemisch von kleinteiligen Baukeramikfragmenten und Kalkbruchsteinen und ist verputzt. In der Zumauerung ist unter Verwendung des Stichbogenabschlusses der Türleibung eine kleine Fensteröffnung angelegt. Deren Leibung ist mit einem roten Band gefasst, welches von Bollenbändern, Pfauenaugen und einer asymmetrischen Arabeske begleitet wird (Abb. 21). An der Leibung des Durchgangs zum Hauptbau sind ähnliche Bollenbänder fragmentarisch erhalten; sie wurden in demselben Arbeitsvorgang wie die Fassung des Fensters an der hier vielleicht bereits bestehenden Leibung angebracht.

Wohl ebenfalls in derselben Zeit entstanden ist eine an den Turmwänden umlaufende, die dort eingebauten Stufen der Spindeltreppe begleitende Fassung, welche aus Rotband, Bollenband und Pfauenaugen besteht (Abb. 22). An der hinteren Aussenwand sind die Stufen innerhalb knapp angelegter, aber tief ins Mauerwerk des Vorgängerbaus greifender Ausbrüche eingeflickt. Die ursprünglich blockförmigen Sandsteinstufen sind an der Untersicht stark überarbeitet; sie haben heute die Form von Keilstufen und geben so dem Treppenkörper eine kontinuierlich verlaufende, nicht getreppte Untersicht. Die Fassung begleitet zwar die in die Turmmauern eingebundenen

**Abb. 20** Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm. Die Spindeltreppe steht auf einer Ausflickung des Tonfliesenbodens über einem als Fundament dienenden Bruchstein (Mitte). Dieser wurde in eine den Tonfliesenboden durchschlagende Grube gelegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 21** Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm, rheinseitige Turmmauer. In der Zumauerung der früheren Türöffnung ist ein kleines Fenster angelegt. Die Leibung ist mit einem Rotband, Bollenbändern, Pfauenaugen und einer asymmetrischen Arabeske gefasst. Das Rotband umrahmt in der Leibung Innenfelder, in die wiederum Bollen gesetzt sind. Zustand nach der Restaurierung. – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt.



**Abb. 22** Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm, hintere Turmmauer. Die Blockstufen der Spindelstiege sind ins Mauerwerk des Vorgängerbaus eingeflickt. Die Fassung mit Rotband, Bollenband und Pfauenaugen, welche in die Turmmauern eingebundene Blockstufen begleitete, bezieht sich möglicherweise auf eine erste, hölzerne Stufenkonstruktion. Die bestehenden Stufen aus Stein wurden später an der Unterseite überarbeitet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Stufen und bezieht sich auf die Form von Blockstufen, ist aber zusammen mit der Putzschicht im Bereich der Stufen stark beschädigt. Sie zieht an keiner Stelle über die beim Einbau der Stufen erfolgte Störung des Mauerwerks. Es ist somit möglich, dass der heutige Steinwendel mindestens im unteren Turmbereich eine ähnliche Vorgängeranlage ersetzt<sup>26</sup>.

#### *Umbauten im Innern um 1560*

Das innere Tragwerk des rheinseitigen Gebäudeabschnitts überspannte zuerst die ganze Fläche der dort angelegten Säle und wurde erst mit dem später erfolgten Einbau von Wänden zu einer die Raumteilung bestimmenden Struktur. Die Teilung

des Saals im ersten Obergeschoss erfolgte bereits um 1560 und führte zu einer neuen Gestaltung der dabei entstandenen Räume<sup>27</sup>.

Die quer zum First verlaufenden Trennwände stehen unter dem Unterzug und stossen an die Mittelsäule. Die in Firstrichtung angeordneten Wände stossen zwar ebenfalls an die Mittelsäule, stehen aber unmittelbar unter den Brettern und Deckleisten der älteren Saaldecke. Am Rähm sind daher an der oberen Seite passende Aussparungen zur Aufnahme der durchziehenden Deckleisten eingeschnitten. Die Wände sind mit kleinteiligem Mauerwerk ausgefacht und mit einer teilweise über die Hölzer ziehenden Putzschicht versehen, auf welcher das Holzwerk mit einer Rotbandfassung nachgezeichnet ist.

Die fortan geteilte Nische in der rheinseitigen Aussenmauer wurde zuerst noch nicht vermauert<sup>28</sup>.

Die dendrochronologische Analyse ergab für die Hölzer des Fachwerks das Fälldatum 1560. Die Raumteilung der rheinseitigen Räumlichkeiten stammt somit aus der Zeit des Franz von Mörsberg.

#### *Ausstattungen aus dem 16. Jahrhundert*

Während des aktuellen Umbaus kamen teilweise grossflächige Dekorationen zum Vorschein, welche aus der Entstehungszeit des Wohnhauses um 1501 stammen oder im Verlauf des 16. Jahrhunderts entstanden. Die zeitliche Abfolge dieser Einzelbefunde kann nicht lückenlos aufgeschlüsselt werden. Allgemein scheinen ursprünglich aus roten Bändern bestehende Gewände- und Eckfassungen mit roten und schwarzen Zierelementen gemalt worden zu sein, welche dann an manchen Stellen noch während des 16. Jahrhunderts solchen mit Graubändern wichen. Neben diesen einfachen Gestaltungselementen entstanden während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im rheinseitigen Gebäudeabschnitt aufwändige Dekorationsmalereien.

Zu einer wohl ursprünglichen Fassung aus der Bauzeit von 1501 gehört das Rotband mit rotem Pfauenaug, welches am rückwärtigen Fenster des ersten Obergeschosses im lindenbergseitigen Gebäudeabschnitt fragmentarisch erhalten ist (Abb. 23). Die Giebelnische in der dortigen Gebäudeschmalseite wurde ebenfalls mit einem Rotband gefasst. Aus derselben Zeit dürften eine rote Arabeske an der rückseitigen Aussenmauer des mittleren Gebäudeabschnitts, die dortige Rotbandfassung des Fensters und ein die Treppenturmtür begleitendes Blütenmotiv stammen (Abb. 24 und 25).

Das erste Obergeschoss des lindenbergseitigen Gebäudeabschnitts wurde wohl um 1501 in zwei Räume geteilt; dabei kam der grössere Raum nach vorne zu liegen. Die heute nicht mehr vorhandene Fachwerktrennwand ist am betreffenden Deckenbalken durch die Zapfenlöcher der Ständer überliefert. Ein im vorderen Raum unter dem Holzbelag grossflächig erhaltener Tonfliesenboden dürfte ebenfalls aus der Bauzeit von 1501 stammen (Abb. 26).

Die bereits erwähnten Holzdecken in der rheinseitigen Gebäudehälfte wurden um 1501 eingebaut. Ein Brett der Saaldecke im 1. Obergeschoss wurde dendrochronologisch analysiert und konnte mit einem äussersten erhaltenen Jahrring von 1486 der Entstehungszeit des Tragwerks zugeordnet werden.

Bei späteren Erneuerungen wurde die Rotbandfassung im ersten Obergeschoss des lindenbergseitigen Gebäudeabschnitts durch eine Graubandfassung mit schwarzem Bollenband ersetzt. Zu dieser Dekoration gehört auch das Bollenband



**Abb. 23** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Rotband mit rotem Pfauenaug am rückseitigen Fenster (wohl aus der Bauzeit von 1501). Später wurde diese Fassung durch eine Graubandfassung mit schwarzem Bollenband ersetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 24** Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Rote Arabeske an der rückseitigen Aussenmauer mit Rotbandfassung des Fensters (wohl aus der Bauzeit von 1501). – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 25** Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Ein rotes Blütenmotiv begleitet an der rheinseitigen Binnenwand die rückseitige Treppenturmtür (wohl aus der Bauzeit von 1501). – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 26** Lindenberg 12 (2004/339).  
1. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt.  
Der im vorderen Raum unter dem Holzbe-  
lag grossflächig erhaltene Tonfliesenboden  
dürfte aus der Bauzeit von 1501 stammen. –  
Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 27** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergseitiger  
Gebäudeabschnitt. Fragmentarisch erhaltenes Bollenband mit  
Pfauenauge, welches die 1501 angelegte Tür zum mittleren  
Gebäudeabschnitt begleitete (Fassung wohl später als 1501). – Foto:  
Basler Denkmalpflege.



**Abb. 28** Lindenberg 12 (2004/339).  
2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Die  
zwischen den Dachbalken geschlossenen  
Balkenfelder über dem rückseitigen  
Unterzug sind mit Graubändern umrahmt.  
Die Balken und Dachbodenbretter sind mit  
einer weissen Spritzmarmorierung auf  
grauem Grund geschmückt (16. Jahrhun-  
dert). – Foto: Basler Denkmalpflege.

mit Pfauenauge, welches die Türleibung des Durchgangs zum mittleren Gebäudeabschnitt begleitete und als kleines Fragment erhalten ist (Abb. 27). Im zweiten Obergeschoss des mittleren Gebäudeabschnitts wurde die Mauernische und frühere Fensteröffnung von Haus A mit einem Grauband gefasst. In demselben Raum sind die zwischen den Dachbalken geschlossenen Balkenfelder über dem längs zum Gebäude liegenden Unterzug mit einem Grauband umrahmt und die Balken und Dachbodenbretter mit einer weissen Spritzmarmorierung auf grauem Grund geschmückt (Abb. 28). An einer noch jüngeren Graubandfassung zeigt sich eine einstige Raumtrennung im hinteren Gebäudeteil; hier wurde ein treppenturmseitiger Vorraum ausgeschieden. Im vorderen Raum des lindenbergseitigen Gebäudeabschnitts wird der dortige Kaminzug von Graubändern begleitet.

#### *Die Deckenmalerei im lindenbergseitigen Gebäudeabschnitt*

Im ersten Obergeschoss dieses Gebäudeabschnitts wurde eine prachtvolle Deckenbemalung entdeckt (Abb. 29)<sup>29</sup>. Eine rote, auf den gelben Grund gesetzte Maserierung erstreckt sich über Deckenbretter und Balken, überspielt dabei die räumliche Abstufung zwischen Balken und Decke und zeigt so die Absicht des Malers, die stilisierte Holzoberfläche nicht werkstückbezogen, sondern als ununterbrochenes Muster darzustellen. Ungewöhnlich ist das völlige Fehlen von geometrischen Rahmen oder Bändern, welche bei Vergleichsbeispielen die Balken und Deckenfelder begleiten<sup>30</sup>. Die Malereien wurden in den damals bestehenden zwei Räumen getrennt und in der Pinselführung verschieden, aber mit identischem Motiv und wohl zu demselben Zeitpunkt ausgeführt. Ein die Balken begleitendes Grauband an der Wand dürfte eine spätere Zutat sein.

Auf Grund der stilistischen Merkmale kann eine Entstehung dieser Dekorationsmalereien in der Bauzeit von 1501 ausgeschlossen werden. Die zwei betreffenden Räume wurden wohl um 1560 im Zug der Umformung der rheinseitigen Räumlichkeiten neu gestaltet.

**Abb. 29** *Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Deckenbemalung mit roter, auf den gelben Grund gesetzter Maserierung. Ungewöhnlich ist das Fehlen von geometrischen Rahmen oder Bändern (wohl um 1560). – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt.*



Die Aufteilung des rheinseitigen Saales im ersten Obergeschoss um 1560 führte zu einer umfassenden Umgestaltung. Während die Ausstattung der rheinseitigen Räume und des an den Treppenturm stossenden Raums vermutlich einfach blieb, wurden die neu erstellten Fachwerkwände in der vorderen, zur Gebäudemitte hin liegenden Stube getäfelt und die massive Binnenmauer mit einer aufwändigen Malerei geschmückt.

Das Fachwerk wird in den hinteren Zimmern und dem vorderen Eckzimmer von der bereits beschriebenen Rotbandmalerei begleitet. Die geteilte Nische in der rheinseitigen Schmalseite wird von einer Rotbandfassung und einer den halben Stichbogen zierenden Blattwerkmalerei gerahmt (Abb. 30).

In der nach vorne angelegten Stube wurden die Trennwände bis auf einen massiv ausgeführten, hinter dem Ofen liegenden Wandabschnitt in der ganzen Höhe getäfelt (Abb. 31). Diese Täfelung aus breiten Tannenbrettern liegt an der hinteren Wand noch in ihrer ursprünglichen Lage, wurde aber 1963 durch die Versetzung der dortigen Tür grossflächig gestört<sup>31</sup>. An der rheinseitigen Fachwerkwand sind die Bretter der Täfelung nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage. Die Ofenecke ist über die

ganze Raumhöhe verputzt<sup>32</sup>. Der heute hier anschliessende Kachelofen von 1760 stört diese Putzschicht und ist grösser als ein Ofen, der früher mit Sicherheit an derselben Stelle stand.

Unter der heute sichtbaren Dekorationsmalerei an der massiven Binnenmauer liegt eine beim Umbau von 1560 angebrachte polychrome Malerei verborgen, welche sich im oberen Wandabschnitt über die gesamte Raumtiefe erstreckt; sie zog zudem früher um die innere Raumecke auf die hintere Binnenwand und zierte dort die Ofenecke. Die gestaltete Fläche schliesst an der massiven Binnenmauer auf Augenhöhe mit einem horizontal durchgezogenen Grauband ab. Der untere Bereich ist unbemalt und nur grob verputzt; er wurde auch bei den folgenden Fassungen nie bemalt und war bereits in der Zeit der ersten Bemalung getäfelt oder mit sonstigem Holzwerk verstellt. Das Motiv der Malerei ist nur durch wenige kleine Ausschnitte bekannt. Diese zeigen einen mit einem Band umwickelten, girlandenförmigen Laubkranz, einen zugehörigen Girlandenaufhänger und eine die heutige rechte Türleibung begleitende Säulenbasis (Abb. 32 und 33). Eine nur sehr fragmentarisch erhaltene Draperiemalerei schmückte einst den Bereich rechts neben der Tür und den massiv ausgeführten, hinter dem Ofen liegenden Wandabschnitt der hinteren Binnenwand.



**Abb. 30** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Die bereits geteilte Nische in der rheinseitigen Aussenmauer wurde mit einer Rotbandfassung und einer den halben Stichbogen zierenden Blattwerkmalerei geschmückt (um 1560). – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 31** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Die hintere und die rheinseitige Trennwand (Mitte und rechts) wurden beim Einbau um 1560 bis auf einen massiv ausgeführten Teil hinter dem Ofen getäfelt. Die Tür in der hinteren Wand wurde 1963 von der Raummitte nach rechts versetzt. An der rheinseitigen Wand (rechts) sind die Bretter der Täfelung nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage. Der Kachelofen von 1760 ersetzte einen älteren Ofen. Die Täfelung trägt mehrere Schichten von Tapeten aus dem 19. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 32** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Freigelegter Ausschnitt der ältesten, polychromen Malerei an der massiven Binnenwand. Teil eines mit Band umwickelten, girlandenförmigen Laubkranzes. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 33** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Freigelegter Ausschnitt der ältesten, polychromen Malerei an der massiven Binnenwand. Neben der Türleibung ist eine Säule mit Basis erkennbar. – Foto: Basler Denkmalpflege.

#### Jüngere Malereien in den rheinseitigen Räumen

Die heute in der Stube sichtbare Malerei erstreckte sich ursprünglich über dieselbe Fläche wie die Malerei von 1560 und ist an der massiven Binnenmauer grossflächig erhalten<sup>33</sup>. Zwischen diesen Malschichten liegen zumindest im Bereich des unteren Abschlussbandes zwei weitere Farbschichten (Abb. 34). Die untere Schicht zeigt ein blaugraues Band mit schwarzer Begrenzungslinie, die darüberliegende eine flächige, ockere Bemalung mit schwachen Spuren eines Bandabschlusses. Die jüngste Fassung schliesst hier mit einem blauen Band mit schwarzer Begrenzungslinie ab. Das hier ansetzende Holzwerk scheint noch dasselbe wie zur Zeit der ersten Bemalung gewesen zu sein; an der jüngsten Malerei zeigt sich, dass der bodennahe Teil ebenfalls farbig gefasst wurde. Zudem weist dieser Bereich Spuren von dort ansetzenden Stützbrettern auf. Unterhalb des motivisch bemalten oberen Wandbereichs befand sich also ein eingebautes, schrankartiges Möbel mit freiem Sockelbereich oder eine Tafelung mit vorgestellter Sitzbank.

Die jüngste Malerei zeigt blaue, monochrom gehaltene Girlanden mit Früchten, Ranken und Quasten in einem mit

Blaubändern umrahmten Feld (Abb. 35). Sie begleitet beide Seiten der heutigen Türöffnung; diese war jedoch ursprünglich höher und ist oben stichbogenförmig gefasst. Die stilistischen Merkmale verweisen auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eine mehrfarbige Draperie mit Quaste, welche sich rechts neben der Tür hinter dem Ofen befindet, ist eine Erneuerung und passt zum heutigen Ofen von 1760.

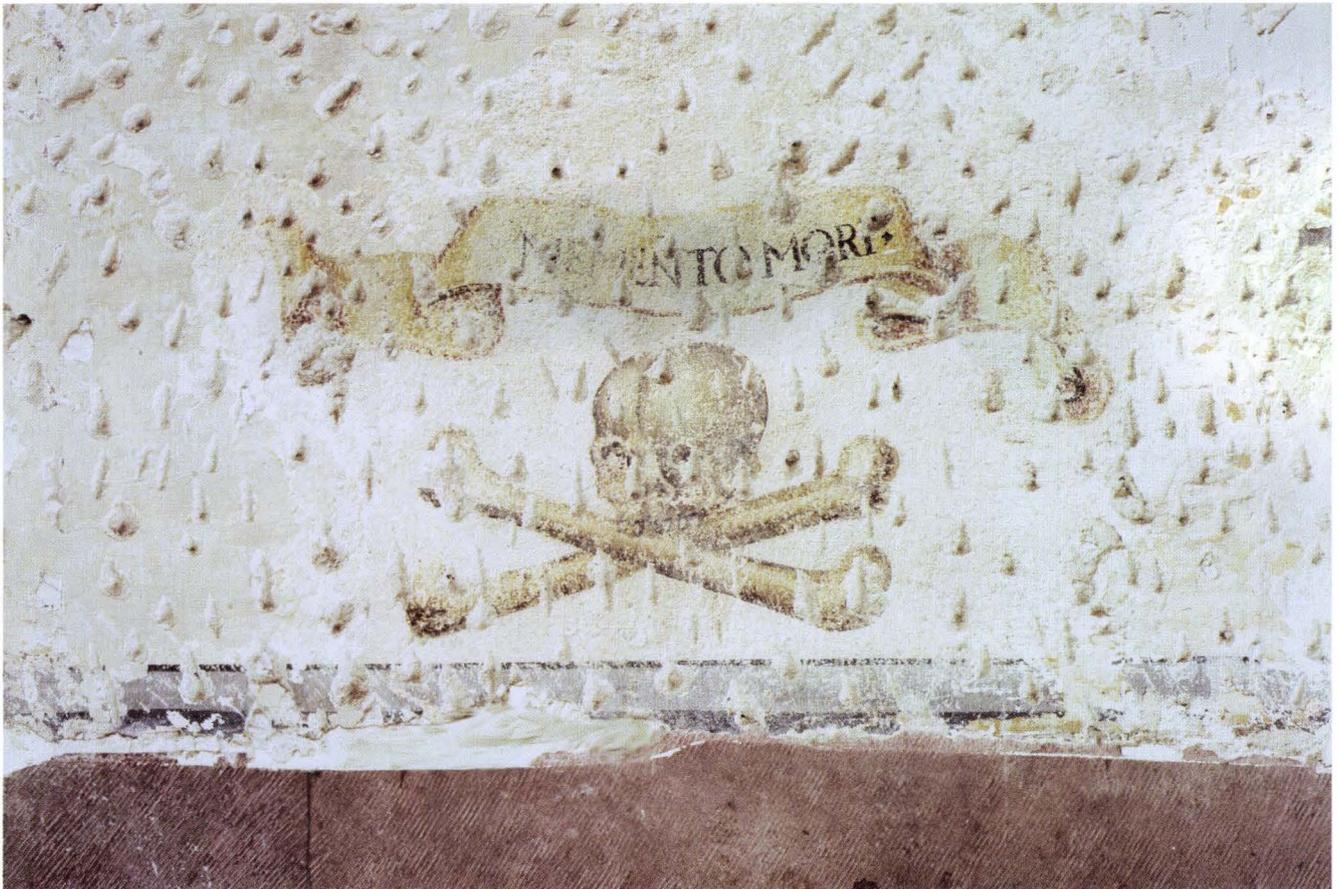
Das Feld über der ursprünglichen Türöffnung zwischen Stube und dem Vorraum zum Treppenturm hin wurde später vermauert, im Vorraum verputzt und dort mit einer inschriftlichen Datierung versehen. Diese lautet auf 1661 und dürfte sich auf die letzte malerische Ausschmückung der dahinterliegenden Stube beziehen<sup>34</sup>. Im Vorraum ist über dem Türsturz zum Treppenturm eine Malerei angebracht, welche wohl zur selben Zeit entstanden ist. Sie zeigt ein Vanitas-Motiv mit menschlichem Schädel, zwei gekreuzten Oberschenkelknochen und ein Band mit dem Schriftzug «MEMENTO MORI» (Abb. 36)<sup>35</sup>.



**Abb. 34** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Abfolge der Bemalungen an der massiven Binnenmauer. Unterer Bandabschluss über einem ansetzenden Holzwerk. Die polychrome Malerei von 1560 schliesst mit einem grauen Band und schwarzer Linie ab (1). Die nächste Schicht zeigt ein blaugraues Band mit schwarzer Begrenzungslinie (2), die dritte eine flächige, ockere Bemalung mit Spuren eines Bandabschlusses (3). Die heute sichtbare Malerei schliesst mit einem blauen Band mit schwarzer Begrenzungslinie ab (4). – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 35** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Die jüngste Malerei an der massiven Binnenmauer. Monochrom gehaltene Girlanden mit Früchten, Ranken und Quasten in einem mit Blaubändern umrahmten Feld. Die Türöffnung war ursprünglich höher und ist stichbogenförmig gefasst. Die stilistischen Merkmale verweisen auf eine Entstehung im späteren 17. Jahrhundert (wohl 1661). Die mehrfarbige Draperie mit Quaste (rechts) ist eine Erneuerung und passt zum heutigen Ofen von 1760. – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt.





**Abb. 36** Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Malerei über dem Türsturz zum Treppenturm im Vorraum zur Stube. Vanitas-Motiv mit menschlichem Schädel, zwei gekreuzten Oberschenkelknochen und Schriftband. – Foto: Basler Denkmalpflege.

#### *Bauliche Änderungen im 19. Jahrhundert*

Der nachträglich erfolgte Einbau der Fenstergewände in die Vorderfassade wurde bereits bei der baugeschichtlichen Untersuchung von 1996 festgestellt. Zu dieser Umgestaltung des Gebäudes gehört mit Sicherheit die Veränderung der Traufe. Im Zug der dendrochronologischen Untersuchung der Bauhölzer wurden auch die Aufschieblinge der abgeänderten Traufe analysiert. An diesen Hölzern konnten Jahrringe bis 1806 festgestellt werden. Die Umgestaltung erfolgte somit in der Zeit des Fuhrhalterbetriebs von Hans Jakob Iselin.

Die Purifizierung im gesamten Gebäudeinnern während des 19. und 20. Jahrhunderts hat dazu geführt, dass vieles verloren oder unter neuzeitlichen, beim aktuellen Umbau teilweise belassenen Oberflächen verborgen ist. Zu den erwähnenswerten Ausstattungen des 19. Jahrhunderts gehören Auskleidungen der zuvor mit Malereien geschmückten Stube mit Papiertapeten. Dieses Jahrhundert brachte eine ganze Abfolge solcher Tapeten. Zur Erzielung eines ebenen Untergrunds wurde bereits bei der ersten Tapezierung die ältere Täfelung an der rheinseitigen Trennwand entfernt und die Täfelbretter neu so eingebaut, dass sie mit dem Unterzug bündig abschlossen. Die einzelnen Bretterfugen wurden mit Leinenstreifen überbrückt und dieser Untergrund dann tapeziert. Zu dieser Ausstattung gehört auch der an der massiven Binnenmauer befestigte Bespannungsrahmen, welcher zu Beschädigungen der dortigen

Malschichten führte und Spuren einer textilen Bespannung zeigt. Diese vollständige Neugestaltung des Zimmers erfolgte sicher beim Einbau der vorderen Fenstergewände um 1806.

An der dem Lindenberg zugewandten Aussenseite des Gebäudes liegt im ersten Obergeschoss eine heute vermauerte Türöffnung. Sie wurde nachträglich ins Mauerwerk eingebaut, hat eine gerade, mit Backsteinen gemauerte Leibung und schliesst mit einem Holzsturz ab. Die Öffnung deutet auf ein weiteres, hier anschliessendes Gebäude und könnte aus der Ziegeleizeit stammen. Sie könnte aber auch in der Zeit des Fuhrhalterbetriebs im 19. Jahrhundert angelegt worden sein.

Das Gebäude war bis 2004 nur unter dem einstigen Haus C unterkellert; dieser Keller dürfte erst in jüngerer Zeit angelegt worden sein. Zum Lindenberg hin schliesst ein Keller ausserhalb des Hauptbaukörpers an, welcher dessen hintere Baulinie weiterführt und von vorne über einen Kellerhals erschlossen ist. Die hintere Kellermauer stösst im Bereich der nordöstlichen Ecke des Hauptgebäudes an das dortige Fundamentmauerwerk und unterfängt dieses. Der Keller erstreckte sich ursprünglich weiter nach vorne und wurde später durch den Einbau der jüngeren vorderen Abschlusswand und den Bau des Kellerhalses auf den heutigen Grundriss verkürzt. Der Keller könnte Teil eines zu Ziegelezeiten dort anschliessenden Gebäudes gewesen sein; die Machart der Kellermauern deutet jedoch auf eine Errichtung des Kellers nach 1501. Er ist im Erdgeschoss mit einem Sakristeiraum für die moderne Hauskapelle überbaut.

## Anmerkungen

- 1 Eigentümerin und Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchenverwaltung Basel (Anton Schorer / Pius Lombri-ser). Projekt: Fierz Architekten AG, Basel. Bauleitung: Christof Flück. Restaurator: Gregor Mahrer, Witterswil. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bau-geschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Con-radin Badrutt, Bernard Jaggi, Hans Ritzmann und die Zi-vildienst Leistenden Michael Oberlein und Joachim Schmidt. Dendrochronologie: Dendron, Raymond Kontic, Basel. Untersuchung Papiertapeten: Daniel Minder, Zü-rich.
- 2 Lutz KdmBS 2004, S. 154.
- 3 Untersuchungen an der Aussenseite der nördlichen und der westlichen Aussenmauer. Basler Denkmalpflege, Bau-forschungsdossier D 1994/01.
- 4 Dendrochronologische Probenentnahme und -analyse durch Dendron, Raymond Kontic, Basel. Archiv Basler Denkmalpflege, Bericht XB 452.
- 5 Lutz KdmBS 2004, S. 150–172.
- 6 Ab 1831 fand eine Besitzteilung des zuvor zusammengehö-renden Anwesens statt. Nach dem Kauf des nordwest-lichen Arealbereichs mit dem Hauptgebäude durch die Katholische Gemeinde wurden die rheinseitigen Gebäude und die Häuser an der Riehentorstrasse schrittweise zu-rückgekauft. Lutz KdmBS 2004, S. 153.
- 7 Die Position des Treppenturms ist jedoch nicht nur auf ge-stalterische Gründe, sondern – wie der vorliegende Be-richt zeigt – auch auf die dort eingebundenen Vorgänger-strukturen zurückzuführen.
- 8 Die Türöffnungen wurden im Verlauf des Umbaus in bei-den Geschossen versetzt und die Türgewände in die neu eingebrochenen Durchgänge eingesetzt.
- 9 Lutz KdmBS 2004, S. 160–161; Jaggi 2005, S. 197.
- 10 Pläne und Fotos im Archiv Basler Denkmalpflege. Siehe auch JböBD 1940, S. 9.
- 11 Fotos R. Brönnimann. Archiv Basler Denkmalpflege.
- 12 Bodenuntersuchungen im Erdgeschoss und am Mauerso-ckel der südlichen Aussenmauer. Archäologische Boden-forschung Basel-Stadt und Basler Denkmalpflege (1982/20). Zu den Bodenfunden der Ofenkeramik siehe Meles 1983, S. 361–367.
- 13 Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstät-terhofes im Kleinbasel. Basler Denkmalpflege, Baufor-schungsdossier (1986/16). Siehe Jaggi 1988, S. 106–109.
- 14 Untersuchungen an der Aussenseite der nördlichen und der westlichen Aussenmauer. Basler Denkmalpflege, Bau-forschungsdossier 1994/01. Die dendrochronologische Analyse des Dachwerks führte zur Datierung des Bauwerks in die Zeit um 1501. Dendrochronologische Probenent-nahme und Analyse durch Dendron, Raymond Kontic, Basel. Archiv Basler Denkmalpflege, Bericht XB 668.
- 15 Jede vierte Steinlage ist in Backstein ausgeführt. Die Back-steine sind alle ungefähr 12 x 32 cm gross. Das in der bau-geschichtlichen Untersuchung von 1996 innerhalb des betreffenden Gebäudeabschnitts an der nordwestlichen Aussenseite dokumentierte Mauerwerk entspricht die-sem Bild weitgehend.
- 16 Die während der Untersuchung von 1996 an der nordwest-lichen Aussenseite des heutigen Gebäudes beobachtete Bausubstanz des mittleren Gebäudeabschnitts (Haus A) wurde von derjenigen des rheinseitigen Gebäudeab-schnitts unterschieden und der ältesten Bauphase zuge-ordnet.
- 17 Hier war im hinteren Gebäudebereich ein neuer Durch-bruch durch die mittlere Binnenmauer geplant. Die Be-fundlage erforderte eine Projektänderung, welche zum Verzicht auf den Durchbruch und zur Restaurierung der freigelegten Fensternische führte.
- 18 Die Untersuchung dieses Gebäudeabschnitts beschränkte sich auf das erste Obergeschoss; sowohl die in der dazwi-schenliegenden Binnenmauer bis auf Fundamenthöhe einheitliche Substanz des älteren Gebäudeabschnitts als auch die 1996 gemachten Beobachtungen sprechen aber immerhin dafür, dass sich der im ersten Obergeschoss be-obachtete Befund eines nordöstlich anschliessenden, jün-geren Baukörpers auch auf die Bebauung des Erdge-schosses übertragen lässt.
- 19 Die Dokumentation von 1996 (D 1994/01) des Mauerwerks an der nordöstlichen Aussenseite zeigt dort im 1. Oberge-schoss eine vertikale Zäsur, welche als ursprünglicher hin-terer Gebäudeabschluss interpretiert werden kann. Die nur wenig von der heutigen, äusseren Baulinie zurückge-setzte Zäsur könnte dabei auf einen früheren hinteren Ab-schluss des Baukörpers in Fachwerk hindeuten. Sowohl die innere als auch die äussere frühere Flucht lägen dann innerhalb des heutigen Mauerwerks der Rückfassade.
- 20 Ein eindeutiger Beweis der originalen Einbindung konnte am nur über dem Fussboden einsehbaren Befund nicht erbracht werden.
- 21 Wegen der später erfolgten Eingriffe an derselben Stelle war dieses Zeugnis einer Maueröffnung nur fragmenta-risch erhalten. Das Fragment konnte im Prozess des re-zenten Umbaus nicht erhalten werden.
- 22 Dieser Anbau wurde beim aktuellen Umbau abgerissen. An seine Stelle trat ein der zusätzlichen Erschliessung die-nendes Treppenhaus. Der Mauerstummel bleibt als Zeug-nis einer dem historischen Treppenturm vorausgehenden Bebauung erhalten.
- 23 Diese Aufmauerung zeigt denselben Mauercharakter wie die erhöhten Teile der Aussenmauer, stösst jedoch nur an diese an. Die Zwickel wurden also im Bauvorgang erst nach der Erhöhung der äusseren Gebäudemauern ge-schlossen.
- 24 Die vermutlich originale Einbindung des Fensters ins Mauerwerk war während der Untersuchung nicht einseh-bar.
- 25 In Gegensatz zum mittleren Fassadenabschnitt: dort wur-de das Gesims ins ältere Mauerwerk von Haus A nachträg-lich eingebaut.

- 26** Die Störung der Putzschicht dürfte durch die Überarbeitung der Stufenuntersicht bedingt sein; die nur sehr unvollkommene Deckung des Rotbandmotivs mit der ursprünglichen Form der einzelnen Stufenblöcke könnte darauf hinweisen, dass die Fassung am Stufenaufleger älter ist als die bestehenden Stufen. In diesem Fall hätte die heutige Spindeltreppe eine ältere, ähnliche Konstruktion (wahrscheinlich aus Holz) an derselben Stelle ersetzt. Als einfachste Hypothese kann die Annahme gelten, die Tür in der rheinseitigen Turmmauer sei um 1501 vermauert, die Spindeltreppe dann eingebaut und die Band- und Boltenfassungen seien damals angebracht worden. Die spätere Überarbeitung der Treppenuntersicht hätte dann zur grossflächigen Störung der dortigen Fassung geführt. Allerdings ist so die ungenügende Übereinstimmung der Fassung mit der ursprünglichen Form der Stufen nicht erklärt.
- 27** Die Wände im zweiten Obergeschoss stammen wohl alle aus dem 20. Jahrhundert.
- 28** Das Mauerwerk der Zumauerung der Nische stösst an die Binnenwand und dürfte verhältnismässig jung sein.
- 29** Der im hintersten Bereich des Gebäudeabschnitts liegende Teil der Malerei ist durch neuzeitliche Einbauten gestört. Die erhaltenen Teile wurden im Zug des aktuellen Umbaus sichtbar belassen und restauriert.
- 30** Eine vergleichbare Deckenbemalung gibt es an der Bäumlengasse 4. Dort wurde ebenfalls auf hellem Grund eine rotbraune Maserierung aufgebracht; die Maserierungsfelder sind hier aber durch geometrische Formen gefasst. Die Datierung in die Zeit kurz nach 1588 beruht auf dem baugeschichtlichen Zusammenhang. Jaggi 1999, S. 216–222 (Bauforschungsdossier 1998/05).
- 31** Die Öffnung wurde 1963 vermauert und durch eine näher zur Säule hin angeordnete Türöffnung ersetzt. Beim aktuellen Umbau wurde die alte Öffnung wiederhergestellt.
- 32** Diese Putzschicht wurde im Bauvorgang nach dem Anbringen des anschliessenden Täfels aufgetragen.
- 33** Die Mal- und Putzschicht ist jedoch von tiefgreifenden Beschädigungen betroffen, welche durch das Anbringen eines Bespannungsrahmens für Stofftapeten im 18. Jahrhundert und durch den Einbau von Leitungen im 20. Jahrhundert entstanden.
- 34** Die Inschrift wurde 1963 dokumentiert und in der aktuellen Untersuchung erneut freigelegt und identifiziert; sie kann jedoch im heutigen Zustand nicht mehr entziffert werden.
- 35** Die Malerei wurde beim aktuellen Umbau entdeckt. Sie wurde fixiert und wieder zugedeckt.

## 5. Mühlegraben 3 ff. / St. Alban-Rheinweg 108 ff., Basel (2005/20)

Betroffen sind Objekte des «Plus-Areals» mit den Adressen St. Alban-Rheinweg 108, 110, 112, 114, 116 und 118 (Fabrikantenvilla), Mühlegraben 3, 5, 7, 19 und 21 sowie Weidengasse 3 und 5 mit Nebengebäude.

Bernard Jaggi

Vom Frühjahr 2005 an konnte auf dem Areal der ehemaligen «Accumulatoren-Fabrik AG Basel» bzw. des «Plus-Areals» jenseits des Letzigrabens ein Neubauprojekt mit Eigentumswohnungen realisiert werden<sup>1</sup>. Die Fabrikbauten aus der Zeit des 19. Jahrhunderts, die direkt auf der rheinseitigen Hälfte der Kontermauer der Äusseren Stadtmauer standen, mussten dem Neubau weichen. Für uns war dies der Anlass, die Fabrikbauten fotografisch und die darunter sichtbare Kontermauer fotogrammetrisch zu dokumentieren (Abb. 1 und 2). Im Zuge der neuen Umgebungsgestaltung wird die Kontermauer bis auf die feldseitige Terrainhöhe rekonstruiert. Die archäologische Untersuchung der Kontermauer oblag den Kollegen der Archäologischen Bodenforschung. Sie nutzten die Gelegenheit, die Mauer auch feldseitig zu untersuchen, da nach dem Abbruch der Industriebauten und dem Kelleraushub im Zusammenhang

mit der Neubebauung diese Seite erstmals über weite Strecken freigelegt werden musste<sup>2</sup>. Die Fabrikantenvilla aus dem Jahre 1898 am St. Alban-Rheinweg 118 wurde erhalten und renoviert (Abb. 3)<sup>3</sup>.

### Anmerkungen

- 1 Neff Neumann Architektinnen Zürich, im Auftrag der Allreal Generalunternehmung AG Basel.
- 2 Siehe dazu den Bericht von Christoph Matt S. 44 im vorliegenden Band.
- 3 Es läuft zurzeit ein Unterschutzstellungsverfahren, das wohl im Lauf des Jahres 2007 abgeschlossen wird.



**Abb. 1** Mühlegraben (2005/20). Blick in den seit 1979 wieder hergestellten Letziggraben, der Teil der Äusseren Stadtbefestigung ist. Im Hintergrund das rheinseitige Ende der Kontermauer, auf dem die Fabrikbauten des 19. Jahrhunderts stehen. Im Vordergrund die 1979 teilweise ergänzte Kontermauer, die sich Richtung St. Albanteich erstreckt. Am linken Rand ein Schalenturm der Äusseren Stadtmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 2** Mühlegraben (2005/20). Blick auf die Fabrikbauten über der Kontermauer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 3** Mühlegraben (2005/20). Ansicht der Fabrikantenvilla von 1898. Aufnahme nach dem Abbruch der Fabrikbauten aus dem 19. Jahrhundert. Deren grabenseitige Fassaden wurden bis auf die Höhe der Kontermauer abgetragen. Links angeschnitten der barocke Kopfbau der Wehranlage, der Letziturm. – Foto: Basler Denkmalpflege.



## 6. Münsterplatz 14, Basel – Mentelinhof (2005/825)

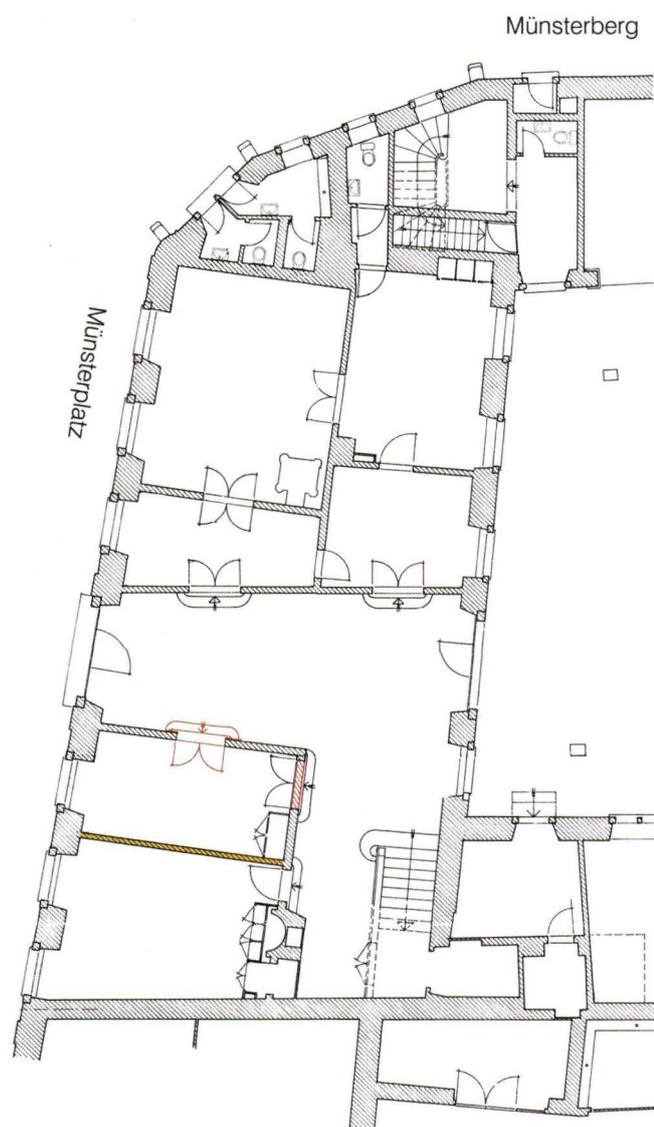
Bernard Jaggi

2005 wurde das Erdgeschoss des Mentelinhofs einer neuen Nutzung zugeführt. Anstelle der bisherigen Büros des Maschinen- und Heizungsamts sollten die Räume für die E. E. Zunft zu Weinleuten hergerichtet werden<sup>1</sup>. In diesem Zusammenhang ging es um die Frage nach der barockzeitlichen Raumanlage bzw. der ursprünglichen Erschliessung des strassenseitigen Raumes rechts des Hauseingangs. Das aktuelle Umbauprojekt plante die seitliche Erschliessung des Raums. Der bisherige Türeingang, der von der Rückseite her in den Raum rechts führte, sollte zugunsten des neuen Seiteneingangs aufgegeben werden.

Die Fragestellung dabei war, ob der rechte Raum in barocker Zeit ebenfalls vom Mittelgang her mit einer analogen Doppeltüre, wie dies für die Räume an der linken Seite gilt, er-

schlossen war. Die Arbeitshypothese ging von der Annahme aus, dass erst im Zuge der nachträglichen Unterteilung des rechten Raums die beiden Türeingänge an der Rückseite entstanden, d. h. dass dort von der barockzeitlichen Raumdisposition her keine Türen vorgesehen waren (Abb. 1)<sup>2</sup>.

Bei der Begutachtung des Wandtäfers im rechten Raum zeigte sich, dass dieses am vermuteten Ort der barocken Seitentüre Irregularitäten aufwies, die eine Anpassung der Vertäferungsabfolge an dieser Wand wahrscheinlich machten. Der eindeutige Beweis für die Richtigkeit der Arbeitshypothese brachte die Freilegung des Fachwerks an der Aussenseite der Gangwand. Dort wurde sichtbar, dass das Fachwerk und die Gefache im Mittelfeld – exakt gegenüber der linksseitigen Raumschliessung – nachträglich mit Ständer und Riegel zugebaut worden waren. Ebenso unterschied sich die Ausfachung im Material von derjenigen der seitlichen Wandteile. Wie die nachträglich eingebrachten Fachwerkmaterialien nahelegen, stammt die Abänderung wohl aus dem Ende des 19. Jahrhunderts<sup>3</sup>. Die Breite der aufgegebenen Türöffnung entsprach genau der Breite der an der Rückseite eingerichteten barocken Doppeltüre. Offenbar wurde also bei der nachträglichen Raumunterteilung die Türgarnitur zur Erschliessung auf die Rückseite des neu geschaffenen schmalen Raums versetzt. Auch Differenzen in den Farbschnitten am Täfer konnten diese Befundinterpretation bestätigen.



### Anmerkungen

- 1 Das Umbauprojekt führte Matthias Buser, dipl. Architekt HTL, aus. Von Seiten der Denkmalpflege waren Alexander Schlatter für die Baubegleitung und Bernard Jaggi für die Bauforschung zuständig.
- 2 Der Mentelinhof wurde nach 1769 von Johann Jakob Fechter umgestaltet. Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 63–66.
- 3 Die Stuckprofile wie auch das Fischgratparkett waren bei der mit der Türversetzung einhergehenden Wandunterteilung bereits vorhanden.

**Abb. 1** Münsterplatz 14 (2005/825). Erdgeschoss-Grundriss des Mentelinhofs. Das Gebäude erhielt seine Raumdisposition sowie die bestehende Fassade in spätbarocker Zeit. Der zentrale Eingang mündet in eine rückwärtig nach rechts zur Treppe führende Halle. Im strassenseitigen Raum rechts wurde im Zusammenhang mit der Nutzungsänderung der barocke Originalzugang wieder hergestellt. Die Doppeltürgarnitur, welche bei einer nachträglichen Raumunterteilung in die rückseitige Wand versetzt worden war, konnte nun gemäss Befund wieder als Seitentüre eingesetzt werden. – Planbearbeitung: Hans Ritzmann.

## 7. Nadelberg 7, Basel (2005/889)

Conradin Badrutt

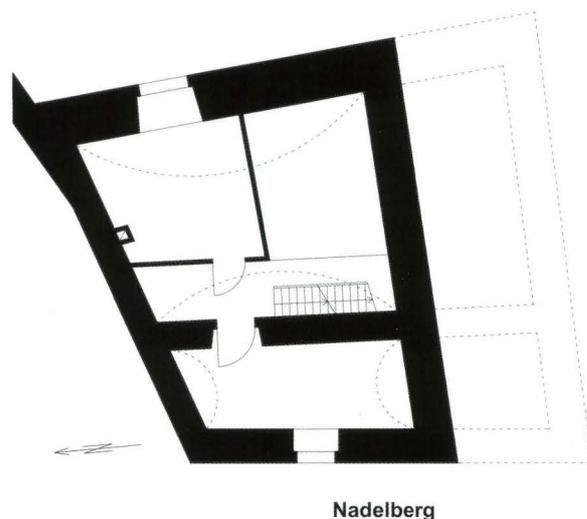
### Zusammenfassung

Das zur talseitigen Bebauung des Nadelbergs gehörende Wohnhaus ist urkundlich seit dem 15. Jahrhundert belegt. Die längs zur Gasse verlaufende Binnenmauer trennt das Gebäude in zwei Teile; die naheliegende Annahme, hier würden sich verschiedene Bebauungsphasen abzeichnen, liess sich am Befund nicht wirklich belegen. Verschiedene Indizien deuten auf die Existenz eines ursprünglich kleineren, an der Strasse liegenden Gebäudes hin, welches später gegen den talseitigen Hof erweitert wurde. Teile der südlichen Giebelwand stammen sicher aus einer Zeit vor dem 16. Jahrhundert. Das Gebäude dürfte aber bereits im 16. Jahrhundert die Ausmasse des jetzigen Grundrisses erreicht und möglicherweise auch das heute umbaute Volumen ausgefüllt haben. Das Dachwerk ist eine handwerklich untypische Konstruktion aus wiederverwendeten Bauteilen und ersetzt möglicherweise ein Vorgängerdach ähnlicher Bauhöhe. Eine heute nicht mehr vorhandene Treppe und auch der frühere Hauseingang lagen bis im späten 19. Jahrhundert im südlichen Gebäudeteil.

### Einleitung

Das Gebäudeinnere war bis 2005 stark vom 1937 erfolgten Umbau geprägt. Dieser diente der Einrichtung einer Stockwerkwohnung und einiger teilweise unabhängig erschlossener Einzelzimmer<sup>1</sup>. Der Wunsch der Eigentümerschaft nach einer erneuten Zusammenlegung einzelner Einheiten führte sowohl zur Neustrukturierung von Nassräumen und Küchen als auch zur Änderung der Erschliessung innerhalb der Geschosse. Durch die Baumassnahmen wurden einige Einblicke in die Substanz der Binnenwände und auf freigelegte ältere Fussböden möglich. Der zusätzliche Umbau des seit 1937 als Waschhaus und bereits seit 1963 als Wohnraum genutzten Dachgeschosses<sup>2</sup> und die damit verbundene Entfernung von modernen Einbauten und Böden führten zudem zur teilweisen Freilegung des Dachwerks und der Balkenlage des Dachbodens<sup>3</sup>.

Die für die frühe Baugeschichte des Hauses aufschlussreichsten Bereiche liegen zweifellos in der massiven Binnenmauer des Gebäudes, welche parallel zum Nadelberg verläuft (Abb. 1). Wegen der massiven Verluste alter Substanz durch die 1937 erfolgten Ausbrüche für neue Erschliessungen und Wand-schränke konnte hier jedoch nur wenig Information zu der früheren Gestalt dieser Mauer gewonnen werden. Auch die Anschlüsse dieser Binnenmauer an die Brandmauern sind an den Stellen, welche in der Untersuchung eingesehen werden konnten, durch neuzeitliche Eingriffe verunklärt.



**Abb. 1** Nadelberg 7 (2005/889). Grundriss des UG mit der massiven, zum Nadelberg parallel liegenden Binnenwand und den gewölbten Kellern. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

### Besitzergeschichte<sup>4</sup>

Die erste Erwähnung im Historischen Grundbuch zu einem Haus an dieser Stelle datiert von 1442. Das Anwesen scheint sich zu diesem Zeitpunkt bereits über die heutige Parzellenbreite erstreckt zu haben<sup>5</sup>. Der Name «zum kleinen Wind» erscheint zum ersten Mal in einem Eintrag von 1458. Damals verkaufte die Witwe Ennelin von Moss, Besitzerin des benachbarten Gebäudes «zum Wind», das Haus an den Lehrmeister Johann Sunnentag. Nach einer Erbfolge blieb das Haus noch bis im frühen 16. Jahrhundert im Besitz dieser Familie, durchlief dann mehrere Besitzerwechsel und wurde schliesslich 1578 von dem damaligen Eigentümer des gegenüberliegenden «Engelhof», dem Juristen und Stadtschreiber Adam Henric-Petri, an den Seidenfärber und Garnhändler Frantz Castillion und seine Frau Johanna von Kessel verkauft. Henric-Petri sicherte dabei sich und den nachfolgenden Besitzern des «Engelhof» das Vorkaufsrecht auf das kleine gegenüberliegende Gebäude. Er erwirkte zudem die Last, dass dieses zu keiner Zeit erhöht werden dürfe.

Frantz Castillion gab seinem Haus den neuen Namen «zum Löwenschloss» und scheint 1579 grössere bauliche Veränderungen vorgenommen zu haben. Er blieb bis zu seiner Be-treibung im Jahr 1628 Besitzer des Gebäudes, welches darauf an den Handelsmann Hans Lux Iselin ging. 1669 wird das Haus erneut in einer gerichtlichen Versteigerung verkauft.

Im 18. Jahrhundert fand eine grosse Zahl Handänderungen statt; das Gebäude befand sich vornehmlich im Besitz von Handelsleuten. Die betreffenden Dokumente geben keine Hinweise auf grössere bauliche Eingriffe. Bei den Umbauten im Jahr 1892 gab es im Gebäude eine Schlosserwerkstatt.

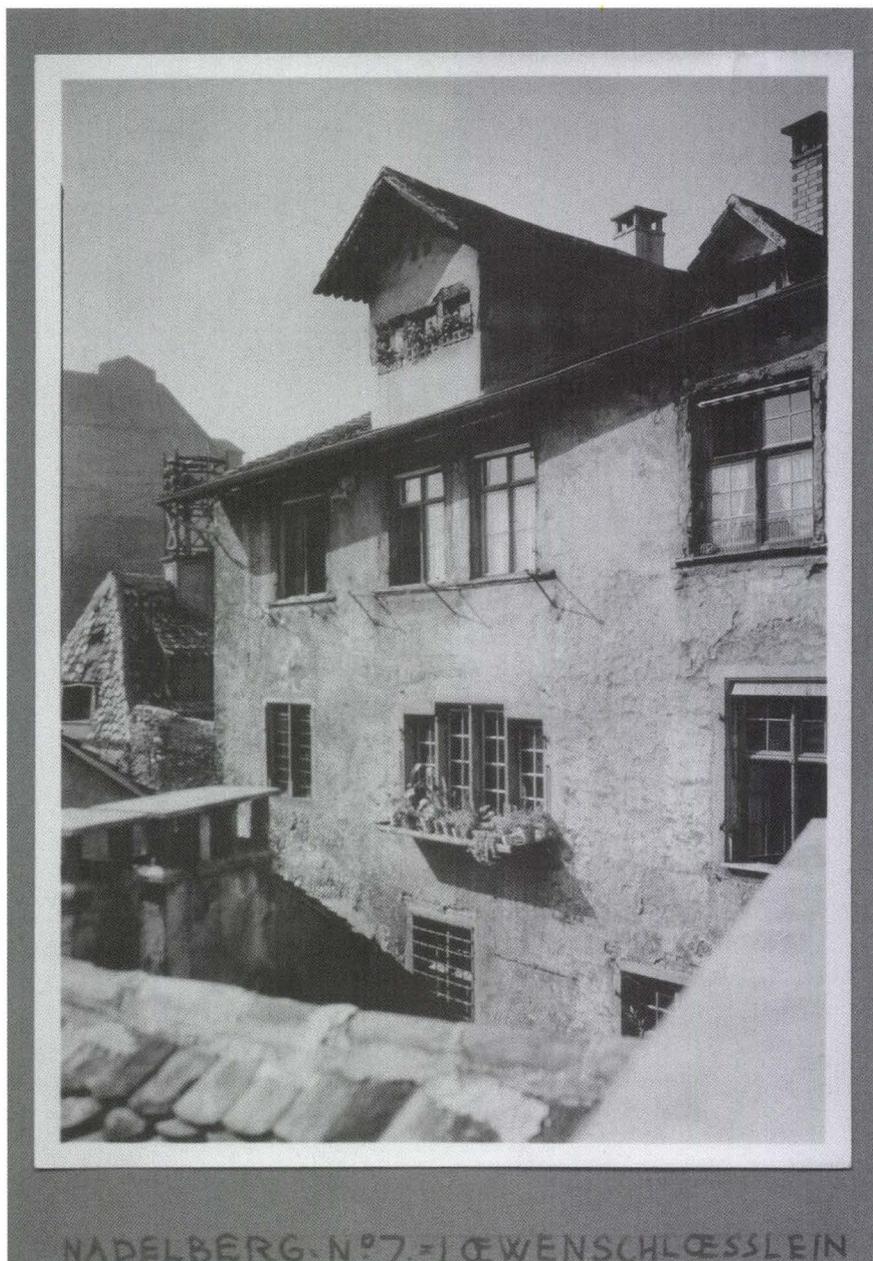
### Baugeschichtliche Aufschlüsse aus den Bildquellen

Frühe Bildquellen zum Gebäude sind nur spärlich vorhanden und bezüglich der Entwicklung des Baukörpers wenig aufschlussreich. Der Vogelschauplan von Merian lässt keine Identifizierung des Gebäudes zu. Die danebenliegende Baulücke jedoch, welche als Garten zum Engelhof gehörte und dessen Aussicht auf die Stadt sicherte, ist zumindest angedeutet.

Eine Abbildung von Johann Jakob Schneider aus dem späten 19. Jahrhundert zeigt ein Gebäude, welches in Volu-

men und Dachform der heutigen Liegenschaft entspricht und welches auch in der Anordnung von Fenstern und Türen bis zum Umbau von 1937 grösstenteils in dieser Form bestehen blieb<sup>6</sup>. Eine Fotografie aus dem frühen 20. Jahrhundert zeigt das hofseitige Erscheinungsbild vor diesem Umbau mit einer grossen Lukarne. Das kleine Fenster im 1. Obergeschoss neben dem vierteiligen Mehrfachfenster war damals noch durch einen steinernen Pfosten geteilt. Die übrigen Fenster zeigen Kreuzstöcke, welche den an der strassenseitigen Fassade heute noch erhaltenen Kreuzstöcken gleichen (Abb. 2).

Die Umbaupläne von 1937 zeigen, dass auch in der südlichen Giebelmauer Änderungen an den Fensteröffnungen durchgeführt wurden: Das zentral angeordnete Fenster des 1. Obergeschosses war früher breiter; die heutige Öffnung im 2. Obergeschoss scheint erst um 1963 eingebaut worden zu sein.

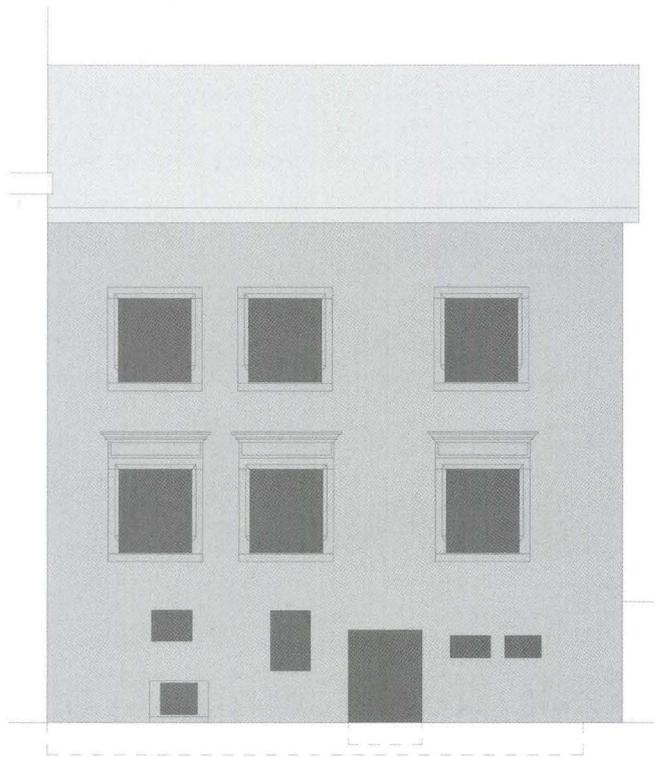


**Abb. 2** Nadelberg 7 (2005/889). Ansicht der Hoffassade um 1920 (vor dem Umbau von 1937). – Foto: StaBS Neg A 2914.

Bereits vor dem Einbau des Garagentors um 1937 war die Strassenfassade im Erdgeschoss grossflächig umgestaltet worden. 1892 wurde der bisher rechts von der Mitte angeordnete Hauseingang auf die linke Seite versetzt und die Fensteröffnungen des Erdgeschosses wurden neu angelegt. Den Bauplänen zufolge hat man dabei mehrere unregelmässig angeordnete Öffnungen aufgehoben und die dreiachsige Teilung der oberen Geschosse auf das Erdgeschoss übertragen (Abb. 3).

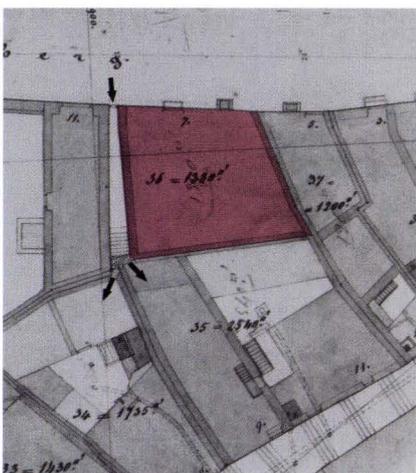
An der südlichen Aussenwand zeigt dasselbe Bilddokument eine Wendeltreppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss<sup>7</sup>. An der Stelle der heutigen, halb gewendelten Treppe ist eine Spindeltreppe dargestellt. Der heutige Abgang in den Keller fehlt; die Erschliessung des Untergeschosses ist aus dem Plan nicht ersichtlich.

Die Liegenschaft ist vom benachbarten, im frühen 20. Jahrhundert als zentrales Uhrenhaus dienenden Gebäude Nadelberg Nr. 11A durch eine in den Textquellen mehrfach erwähnte Gasse getrennt. Im 15. Jahrhundert scheint dieser «Gang» zum Haus «zum Wind» oder «zum niederen Wind» geführt zu haben und war möglicherweise auch eine Verbindung zum Totengässlein<sup>8</sup>. Dem «Neuen Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel» zufolge diente die Gasse um 1862 der Erschliessung der Gebäude Totengässlein 9 und 11 vom Nadelberg her<sup>9</sup>. Der Stadtplan von Falkner von 1865 zeigt am Ende des Durchgangs einen Treppenabgang, welcher sowohl in das Haus Totengässlein Nr. 9 als auch zum Hinterhaus der Nr. 7 führt (Abb. 4 und 5).



**Abb. 3** Nadelberg 7 (2005/889). Rekonstruktion der Fassade am Nadelberg. Zustand vor der Umgestaltung des Erdgeschosses und der Verlegung des Hauseingangs von 1892. Das Gebäude hatte im EG viele unregelmässig angeordnete, kleine Fensteröffnungen, welche 1892 durch eine den oberen Geschossen angegliche Fensteranordnung ersetzt wurden. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, auf der Grundlage der Baueingabe von 1892. StaBS Baupläne 26. April 1892 / 230.

**Abb. 4** Nadelberg 7 (2005/889). Das um 1865 als Zugang zu den Liegenschaften Totengässlein 7 und 9 dienende Gässlein (Durchgänge mit Pfeilen gekennzeichnet). – Plan von Geometer Rudolf Falkner, aufgenommen im April 1865, Sect: II Blatt 17, im Archiv der Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 5** Nadelberg 7 (2005/889). Blick vom Dachgeschoss auf das Dach des Gebäudes Nadelberg 11A und in das zwischen den Häusern Nadelberg 7 und 11A liegende Gässlein. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 6** Nadelberg 7 (2005/889). Heutiges Erscheinungsbild des Gebäudes am Nadelberg. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 7** Nadelberg 7 (2005/889). Der strassenseitige Keller mit Stichtonnengewölbe. Blick gegen Süden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## Bestand

Das zum Nadelberg traufständige und dort dreigeschossig aufgehende Gebäude steht im abfallenden Gelände und grenzt talseitig an das Haus Totengässlein 9 und an den Hof der Liegenschaft Totengässlein 11. Während die südliche, freistehende Giebelwand mit dem benachbarten Gebäude das erwähnte Gässlein bildet, ist die Scheidemauer im Norden vollständig in die höhere Giebelmauer des Nachbarn eingebaut.

Das Haus umfasst die gesamte heutige Parzelle. Der Grundriss bildet ein sich gegen den Nadelberg hin verjüngendes Trapez und ist durch die das Gebäude bis unter den Dachboden trennende Binnenmauer in einen schmalen Teil entlang der Strasse und in einen grösseren, talseitigen Bereich unterteilt. Im Äusseren ist dies nur in der asymmetrischen Form des Satteldachs erkennbar, dessen Firstpfette in der Ebene der Binnenmauer liegt. Die zwei unterschiedlich ausgebildeten Keller widerspiegeln ebenso diese Teilung, erstrecken sich aber beide nicht bis an die südliche Aussenmauer. Damit ist parallel zu dem dortigen Gässlein ein nicht unterkellertes Streifen ausgeschieden. Seit 1937 liegt auf dieser Fläche im Erdgeschoss die Garage, welche als einziger Raum die Längsteilung des Gebäudes durchbricht.

## Keller

Der längliche Keller am Nadelberg schliesst mit einem Stichtonnengewölbe ab und ist über den unteren, quer zum Gebäude überwölbten Kellerraum erschlossen (Abb. 7). Die Verbindung der beiden Räume gewährleistet dabei eine Rundbogenöffnung mit einem gegen den unteren Keller hin gerichteten Sandsteinrahmen mit abgesetzter Fase. Dieser Türrahmen könnte auf Grund seiner Gestaltung und der Art der Scharrierung noch mittelalterlich sein. Sekundär wurden die steinernen Türpfosten, wahrscheinlich zur Einfuhr von Fässern, auf Kniehöhe leicht ausgeschnitten. Die Öffnung erweckt in ihrer Gestaltung den Eindruck, sie habe einst als Zugang zum kleineren Keller von aussen her gedient (Abb. 8).

## Erschliessung

Die Erschliessung des gesamten Kellergeschosses erfolgt unmittelbar über einen in der SW-Ecke des unteren Kellers im Gewölbe ausgesparten Treppenabgang. Obwohl die Spuren einer anderen Erschliessung nicht offenkundig sind, kann dieser Abgang aufgrund der Baupläne von 1892 nicht zu der originalen Anlage des unteren Kellers gehören.



**Abb. 8** Nadelberg 7 (2005/889). Zugang vom talseitigen in den strassenseitigen Keller. Steinerne Türrahmen mit Rundbogen und abgesetzter Fase. Blick gegen den strassenseitigen Keller. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 9** Nadelberg 7 (2005/889). Unterzug mit hölzernem Mittelpfosten im südlichen EG. Die Konstruktion ist heute in die nördliche Wand der Garage eingebaut. Blick gegen Norden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die heutige Treppe zu den Obergeschossen liegt an der Brandmauer zum Gebäude Nadelberg 5 und stammt aus dem frühen 20. Jahrhundert. Sie führt bis ins Dachgeschoss.

#### *Erdgeschoss*

Das Erdgeschoss liegt deutlich tiefer als das Aussenniveau am Nadelberg. Die Raumhöhe ist im Vergleich zu den Wohnräumen der Obergeschosse gering. Zum seitlichen Gässlein hin ist das Erdgeschoss fensterlos; eine heute vermauerte, zwischen den Geschosshöhen liegende Öffnung dürfte im Zusammenhang mit der dortigen früheren Treppe stehen.

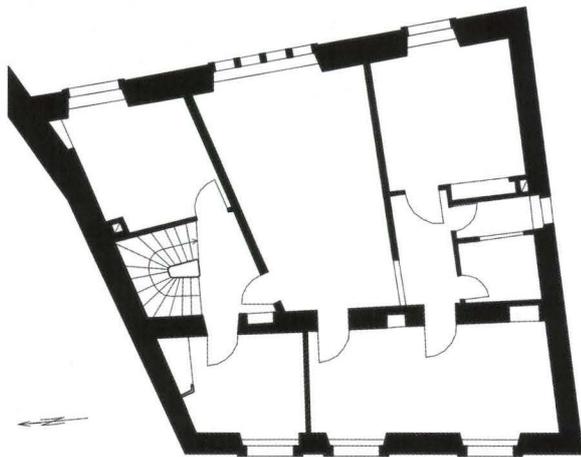
Der südliche Teil der talseitigen Mauer ist vom tiefer liegenden Nachbargebäude verbaut und daher im Erdgeschoss ohne Öffnungen.

Bis auf die Reste der Längs-Binnenmauer, welche beim Einbau der Garage teilweise abgebrochen wurde, stammen alle Innenwände des Erdgeschosses von 1937. Der talseitige Bereich des Erdgeschosses war offensichtlich früher ein einziger Raum und wird von zwei quer zum Gebäude liegenden Unterzügen überspannt, welche in der Mitte auf runden Holzpfosten abge-

stützt sind. Diese Konstruktion ist innerhalb der neueren Trennwände vollständig, teilweise aber nicht sichtbar erhalten geblieben. Der in der Garage noch einseitig aus der Wand hervortretende Pfosten ist in der Form einer Säule mit Basis und Kapitell ausgebildet; der wahrscheinlich sekundär verkürzte Oberteil des Kapitells deutet auf eine Wiederverwendung des Bauteils an dieser Stelle hin (Abb. 9).

#### *Obere Vollgeschosse*

Die zwei oberen Wohngeschosse weisen – sieht man von den 1937 eingebrachten, zusätzlichen Trennwänden ab – eine identische Raumteilung auf (Abb. 10). Im strassenseitigen Hausteil lagen früher jeweils drei Zimmer nebeneinander. Die bei der Untersuchung zum Vorschein gekommenen älteren Täferdecken zeigen, dass sich diese Teilung mindestens partiell bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Die dünnen, nicht tragenden Wände sind zwar teilweise modern, ersetzen dort aber ältere Bretterwände. Der talseitige Hausteil ist mit Fachwerkwänden, welche die längs zum Gebäude liegenden Bodenbalken mittragen, in drei Räume unterteilt. Das Treppenhaus



Nadelberg

**Abb. 10** Nadelberg 7 (2005/889). Einteilung der oberen Vollgeschosse (Grundriss 1. OG). Die parallel zum First verlaufende, massive Binnenmauer zieht bis in die Höhe des Dachbodens. Zwei quer zum First angelegte Fachwerk-Binnenwände teilen den hofseitigen Geschossabschnitt in drei Räume. Die restlichen Binnenwände sind modern. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

und die Sanitärräume sind innerhalb dieser Teilung zusätzlich abgetrennt. Das Erscheinungsbild der Wohnräume wurde beim Umbau von 1937 einheitlich umgestaltet, indem sämtliche Innentüren und Fenster ersetzt, Rollladenkasten eingebaut und alle Wände und Decken verkleidet wurden. Einzig die Stube, der mittlere Raum im talseitigen Teil des 1. Obergeschosses, behielt mit dem Stufenfenster und der belassenen Täferdecke einen Teil des historischen Charakters.

### Der baugeschichtliche Befund

Die Bauarbeiten führten zu lokalen Einblicken unter die Oberflächen der modernen Verkleidungen. Dabei traten mehrheitlich Teile älterer Raumausstattungen zu Tage. Die Befunde am Mauerwerk sind zu fragmentiert, als dass sie ein Bild der Entwicklung des Baukörpers geben könnten.

Die Struktur der Binnenwände des talseitigen Gebäudeteils lag in beiden Stockwerken partiell frei; hier zeigte sich, dass die Verbindungstüren zwischen den Räumen früher mehr zur Mitte der Wände hin angeordnet waren. Diese Türöffnungen sind in den Fachwerkwänden original angelegt. Die ältere Tür in der südlichen Binnenwand diente bis mindestens 1892 noch der Erschliessung des mittleren Raums von der südlichen Treppe her. Eine gegenüberliegende Öffnung führte einst ebenfalls in die Stube<sup>10</sup>.

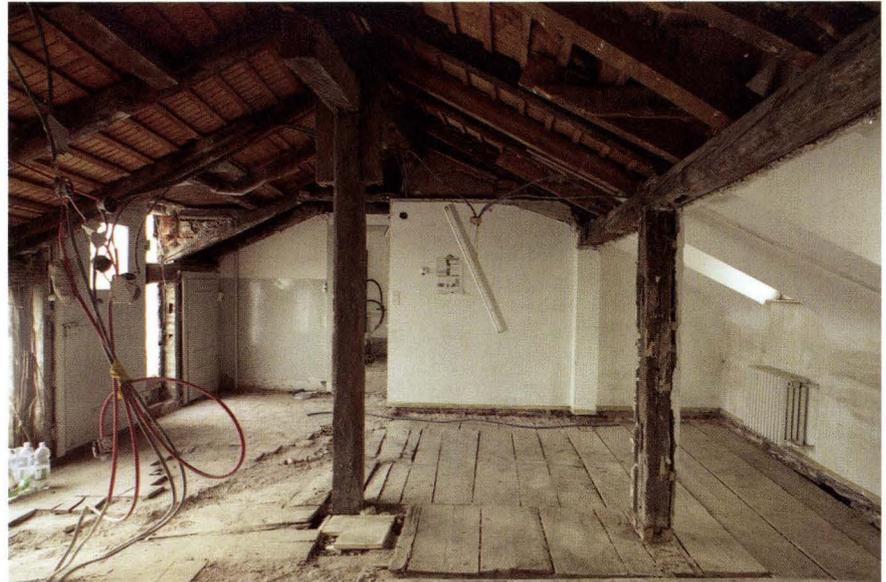


**Abb. 11** Nadelberg 7 (2005/889). Freigelegter Sandsteinplattenboden im 1. OG. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die handwerkliche Machart dieser Binnenwände ist einheitlich: es sind diagonal verstrebt Fachwerkstrukturen aus Fichtenholz mit überall verzapften, mit Holznägeln gesicherten Verbindungen. Die Ausfachungen sind mit grossen, teilweise hochgestellten Kalkbruchsteinen gemauert. Die nördliche Binnenwand im 2. Obergeschoss stösst zwar stumpf an die talseitige Aussenmauer, scheint aber aus demselben Bauvorgang wie diese zu stammen<sup>11</sup>.

Im 1. Obergeschoss waren zu beiden Seiten der Stube Teile älterer Plattenböden erhalten geblieben, welche wahrscheinlich mit den Fachwerkwänden zusammen eingebaut worden waren. Der südliche Raum hatte einst einen vielleicht bis in die Südostecke des Gebäudes ziehenden Boden aus Sandsteinplatten mit bis zu 60 mal 100 cm Kantenlänge (Abb. 11). Die innere Raumecke zeigte dabei Spuren einer ehemaligen Feuerstelle; im angrenzenden Bereich der Stube war am alten Riemenboden der zugehörige Ofenstandort zu erahnen. Die Platten wurden parallel zu der massiven Binnenmauer verlegt. An der südlichen Brandmauer konnte in diesem Raum ausserdem der Wechsel der einst dort vorhandenen Treppe festgestellt werden<sup>12</sup>.

Im heutigen Treppenhaus waren Teile eines älteren Tonplattenbodens festzustellen. Die quadratischen Platten mit einer Kantenlänge von 55 cm lagen parallel zu der angrenzenden Fachwerkwand. Der Boden wurde beim Einbau der heutigen Treppe ausgeschnitten und zugedeckt.



**Abb. 12** Nadelberg 7 (2005/889). Teilweise freigelegte Konstruktion des Pfettendachs. Blick gegen Süden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

In der parallel zum Nadelberg verlaufenden Binnenwand war im 1. Obergeschoss zwischen Stube und dem angrenzenden Zimmer eine ältere Öffnung feststellbar. Der stichbogenförmige Sturz ist zum strassenseitigen Raum hin gerichtet. Das talseitige Bogenfeld schliesst unten mit einem Sturzbrett ab, welches eine Öffnung von ungefähr 1,5 Meter Breite überbrückt haben dürfte. Die seitlichen Leibungen und auch die möglicherweise einst vorhandene Verkleidung der Sturzbrett-Unterseite sind durch Einbauten von jüngeren Bauteilen vollständig ersetzt und lassen keine Schlüsse auf die einstige Form und Funktion der Öffnung zu.

#### Dachwerk

Das Dachwerk dürfte trotz seiner nicht sehr homogen wirkenden Bauteile nur wenig abgeändert worden sein und muss als die ursprüngliche, das heutige Bauvolumen überdeckende Konstruktion bezeichnet werden (Abb. 12). Die Mehrzahl der Hölzer weist Zapfenlöcher auf, welche in der jetzigen Einbausituation bedeutungslos sind; aus dieser Tatsache kann auf eine breite Wiederverwendung von älteren Bauteilen geschlossen werden<sup>13</sup>. Das Alter der Konstruktion lässt sich mangels typischer Merkmale nicht typologisch bestimmen; trotzdem kann ein Aufbau vor 1700 auf Grund der fehlenden handwerklichen Qualität als eher unwahrscheinlich bezeichnet werden.

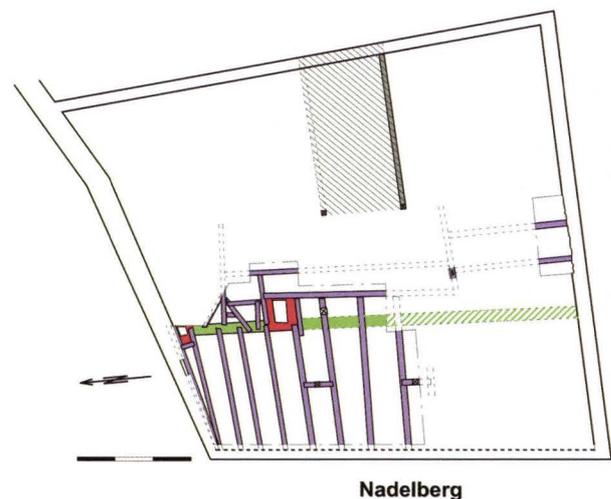
Das asymmetrische Dach ist eine Pfettenkonstruktion mit strassenseitigem Kniestock und mit einer talseitig bis auf den Dachboden heruntergezogenen Dachfläche. Die Pfetten liegen ungefähr nach je einem Drittel ihrer Länge auf Ständern auf, welche nicht mehr alle an ihrer ursprünglichen Stelle stehen. Die Konstruktion verzichtet auf jegliche Streben und grösstenteils auch auf handwerkliche Verbindungen. Nur die Ständer unter der talseitigen Mittelpfette sind in diese eingezapft.

Die zwei strassenseitigen Ständer, welche noch in der zum heutigen Dach originalen Position erhalten sind, stützen sich zur Verteilung des Dachgewichts über kurze Wechsel auf jeweils

zwei Dachbodenbalken ab. Die Firstständer hingegen stehen direkt auf einzelnen Dachbalken.

Das Gebälk des Dachbodens ist im strassenseitigen Gebäudeteil dem Grundriss entsprechend in einer fächerförmigen Anordnung quer zum First verlegt (Abb. 13). Die Balken liegen auf der bis unter den Dachboden hochgezogenen Längs-Binnenwand auf. Im hofseitigen, deutlich grösseren Gebäudeteil liegen die Balken parallel zum First. Sie überbrücken nicht die gesamte Gebäudelänge, sondern nur die durch die Binnenwände bestimmten Teilabschnitte. Der Bereich zwischen der Binnenmauer und dem ersten, parallel zu ihr liegenden Balken im

**Abb. 13** Nadelberg 7 (2005/889). Aufnahme der Dachboden-Balkenlage (lila) und der Mauerkrone der massiven Binnenwand (grün). In der Mitte Wechsel für ehemalige Kamine (rot). Im strassenseitigen Hausteil liegen die Balken quer, im hofseitigen Teil parallel zum First. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.



Nadelberg



**Abb. 14** Nadelberg 7 (2005/889). Ansicht der Fachwerk-Binnenwand in der talseitigen Dachschräge, welche ursprünglich in der Seitenwand einer Lukarne ihre Fortsetzung fand. Unten der Rest des einst das gesamte Dachgeschoss bedeckenden Tonplattenbodens in der Südost-Ecke des Gebäudes. Blick gegen Norden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

hofseitigen Gebäudeteil wird von einer Vielzahl von kurzen Wechsellagen überbrückt und diente offenbar in verschiedenen Phasen des Innenausbaus der Unterbringung von Schornsteinen.

Der südlichere der hofseitigen Ständer ist in eine mit Backsteinen ausgemauerte Fachwerkwand eingebunden, welche heute den Aussenwand-Abschluss gegen die 1937 in die Dachhaut eingeschnittene Dachterrasse bildet. Diese ehemalige Binnenwand stand dabei genau unter dem seitlichen Wandabschluss der einst dort ansetzenden Lukarne mit Satteldach, welche sich über zwei Rafe-Zwischenräume erstreckte. Die Ausmauerung ihrer südlichen Seitenwand ist dabei als Fragment über der Rafe erhalten geblieben.

Der Dachboden war bis zum Umbau von 1937, bei welchem den neu geschaffenen Raumteilungen entsprechend verschiedene Böden eingebracht wurden, über die gesamte Gebäudefläche hinweg mit einem einheitlichen Tonplattenboden gedeckt<sup>14</sup>. Dieser Boden dürfte im Zusammenhang mit dem Bau des Dachwerks entstanden sein: Die erwähnte Fachwerkwand steht zusammen mit dem Mittelpfetten-Ständer auf den Tonplatten und scheint trotzdem ein dem sonstigen Dachwerk zugehöriges Element zu bilden (Abb. 14).

#### *Befunde in der südlichen Aussenmauer*

An der südlichen Giebelwand lag das Mauerwerk in der Mitte der Gebäudetiefe entlang eines schmalen vertikalen Streifens frei (Abb. 15). Es zeigte sich, dass zwischen dem Boden des 1. Obergeschosses und der Dachlinie zwei verschiedene Bauphasen eingegrenzt werden können: Das untere, ältere Material zieht bis ins 2. Obergeschoss und wird dort durch das im 20. Jahrhundert eingebrochene Fenster unterbrochen. Die Verwendung von Lagen wechselnd schräg gestellter Kieselwacken und einzelner Backsteinlagen deutet auf einen spätestens im 16. Jahrhundert, eher aber früher entstandenen Baukörper. Das

Fenster im 1. Obergeschoss ist erst später in diese Mauer eingebaut worden, dürfte aber nur wenig jünger sein. Es schliesst innen mit einem Holzsturz ab. Im Dachgeschoss wird der Giebel von einer jüngeren Mauer gebildet, worin das östlichste der drei Giebelfenster bereits ursprünglich mit einer verputzten Leibung angelegt war<sup>15</sup>. Es gibt keine Hinweise darauf, dass diese Mauer nicht auch die heutige Dachkonstruktion mit einbindet.

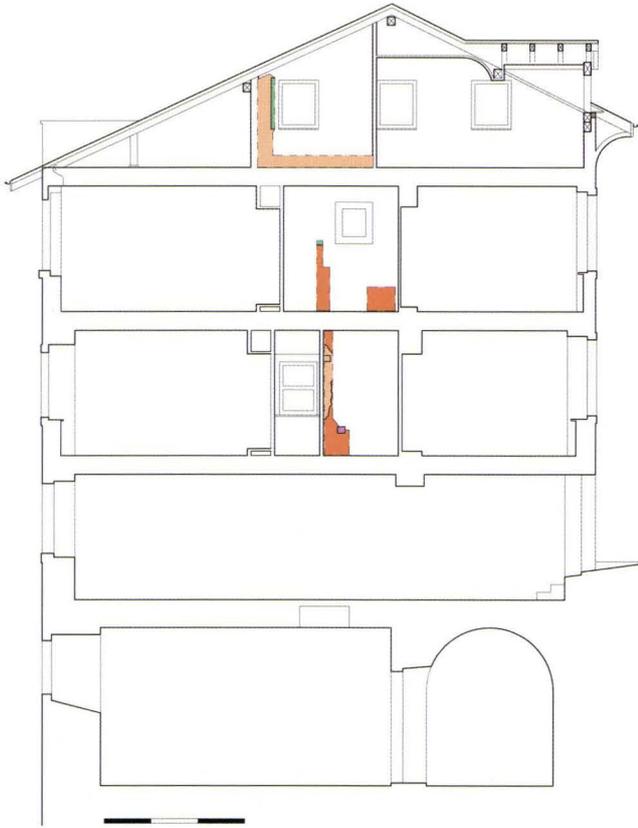
#### **Hypothese zur Entstehung des Baukörpers**

Der Grundriss des Gebäudes spiegelt sicher die Entstehung des Baukörpers in mindestens zwei verschiedenen Schritten.

Der kleine Hausteil an der Strasse ist, aufgrund verschiedener Indizien zu schliessen, eher der ältere, wobei ein vielleicht zuerst nur eingeschossiges, parallel zum abfallenden Gelände stehendes Gebäude trotz des schmalen Grundrisses durchaus denkbar ist. Der gewölbte Keller dürfte direkt vom dahinterliegenden Hof her erschlossen worden sein.

Eine Erweiterung des Gebäudes gegen den Hof oder auch nur die Errichtung eines talseitigen Anbaus im Süden wäre dann später erfolgt; zu diesem Zeitpunkt wären sowohl Anbau als auch das strassenseitige Haus bereits mindestens zweigeschossig gewesen. Das Hochziehen der massiven Binnenmauer bis unter den heutigen Dachboden kann zwar einfach mit der Tradierung älterer Strukturen in den oberen Geschossen erklärt werden; es ist aber vorstellbar, dass die beiden Gebäudeteile in einer bestimmten Phase mit Pultdächern an diese Mauer angeschlossen.

Das talseitige Gebäudevolumen dürfte in seiner bestehenden Ausdehnung um 1579 unter Frantz Castillion entstanden sein. Eine spätere Aufstockung des gesamten Gebäudes erscheint auf Grund der Quellen eher unwahrscheinlich. Das Stufenfenster in der Hoffassade und die Fachwerkwände als in-



**Abb. 15** Nadelberg 7 (2005/889). Befunde innen an der südlichen Giebelwand. Das Mauerwerk der Scheidewand zum Gässlein ist bis zum 2. OG älter (orange); die Mauer im DG ist jünger (ocker) und entstand wohl mit dem jetzigen Dachwerk. Das Fenster im 1. OG ist ins Mauerwerk eingeflickt (ocker). Das Fenster des 2. OG ist modern (grün). Die Fensterreihe im jüngeren Mauerwerk des DG ist zwar original angelegt, die Fensterleibungen wurden aber im 20. Jahrhundert erneuert. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

nere Struktur des hofseitigen Gebäudeteils passen gut in das 16. Jahrhundert.

Wahrscheinlich lag die vertikale Erschliessung dieses hofseitigen Hausteils ursprünglich an der Südwand. Später existierten zwei Treppen gleichzeitig; sie dürften jedoch nicht über die ganze Gebäudehöhe parallel geführt worden sein. Um 1892 wurde durch die Versetzung der Haustür am Nadelberg nicht nur die Fassade umgestaltet, sondern auch die heutige Erschliessung geschaffen.

### Anmerkungen

- 1 Der Umbau beinhaltete auch die Einrichtung einer Garage und das Anlegen einer Dachterrasse zum Trocknen der Wäsche. StaBS Baupläne 1936/1146 und 1937/165.
- 2 StaBS Baupläne 1963/423.
- 3 Eigentümer und Bauherrschaft: Daniel Gubler, Basel. Architektur: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.

- 4 Die Angaben stammen aus dem Historischen Grundbuch der Stadt Basel. Siehe auch Wanner 1978.
- 5 «einseits neben dem Haus Lamprechts des Sattlers [damaliger Besitzer von Nadelberg 5. HGB Nadelberg 5, 1438] und anderseits neben dem Gang, der aus Henmans zum Winds Haus führt». HGB, Nadelberg 7, 1442.
- 6 Blick vom Nadelberg zur Peterskirche. Aquarell von Johann Jakob Schneider (1870–1880). StaBS BILD Schn. 160.
- 7 Der zugehörige Wechsel in der Bodenbalkenlage des 1. Obergeschosses wurde in der Untersuchung identifiziert.
- 8 «neben dem Gang, der aus Henmans zum Winds Haus führt», «neben dem Gang, durch den man von der Totgasen in das Haus geht, das auch zum Wind genannt wird», und «dem Gang, der hinabgeht in das Haus zum niedern Wind».
- 9 Basel 1862, S. 101.
- 10 Diese Verbindung war aber bereits vor 1936 näher an die massive Binnenmauer verlegt worden.
- 11 Die talseitige Aussenmauer lag während der Untersuchung im nordöstlichen Raum des 2. Obergeschosses teilweise frei; dabei zeigte sich ein in der Wahl von Steinen und Mörtel den Fachwerkwänden sehr ähnliches Mauerwerk. An allen anderen Verbindungspunkten zwischen den Fachwerkwänden mit den massiven Mauern war dieses Verhältnis in der Untersuchung nicht einsehbar.
- 12 Das zeitliche Verhältnis zwischen Treppeneinbau und Plattenboden war nicht mehr feststellbar.
- 13 Eine dendrochronologische Analyse wurde daher nicht als sinnvoll erachtet.
- 14 Tonerde-Platten 20 mal 20 mal 4 cm, eingebettet in ein ca. 5 cm dickes, kompaktes Kalkmörtelbett.
- 15 Die heutigen Gewände dieses Fensters sind neuzeitliche Aufdoppelungen, welche wahrscheinlich aus dem Umbau von 1937 stammen. Ebenso sind die äusseren Rahmen der drei Giebelfenster in ihrer Substanz neu oder stark überarbeitet.

## 8. Rebgasse 13 (2005/23)

Stephan Tramèr

### Einleitung

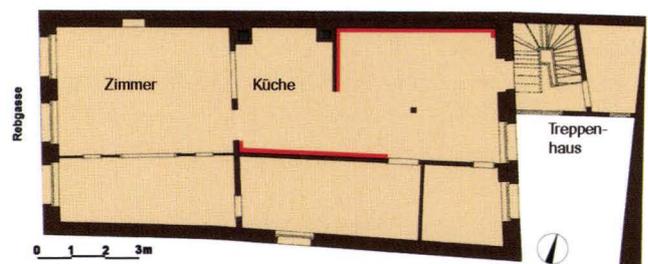
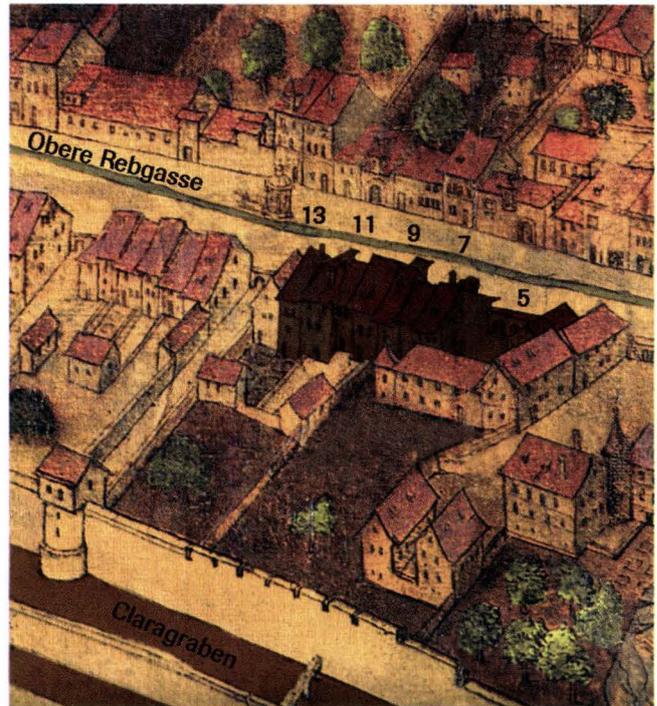
Im Zuge von Renovation und Innenausbau wurde die Liegenschaft Rebgasse 13 im 1. Obergeschoss an vier Stellen untersucht<sup>1</sup>.

Die nordseitige Brandmauer konnte in der ehemaligen Küche und im rückwärtigen Raum grossflächig freigelegt werden. Auf die Sondierung in der Küche wird hier nicht näher eingegangen, da die freigelegte Substanz keine schlüssige Zuordnung erlaubte. Die dritte Sondierung betraf die Trennwand zwischen Küche und Vorraum. An der parallel zur Brandmauer

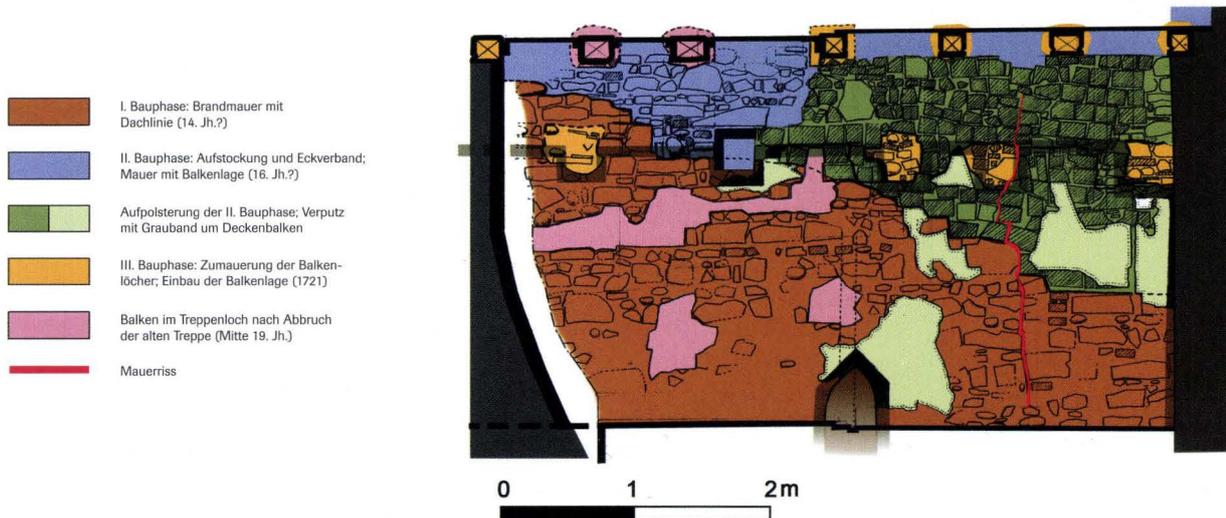
**Abb. 1** Rebgasse 13 (2005/23). Die Fenster wurden unter teilweiser Berücksichtigung der spätgotischen Gliederung im 1. OG in barockem Stil neu ausgerichtet. Die Hinterseite des Gebäudes erhielt 1872 anstelle einer Laube den bestehenden Treppenhauseinbau. Die östliche Giebelmauer steht seit dem um 1900 erfolgten Abbruch des Nachbarhauses Nr. 15 und der Anlage des Dolderwegs frei. 1926 wurde das Erdgeschoss für den Einbau einer Autogarage komplett ausgehöhlt. Beim Umbau 2006 erfuhr das Einfahrtstor eine Umgestaltung zum Schaufenster. – Foto: Christoph Teuwen, 1976. Archiv Basler Denkmalpflege.



**Abb. 2** Rebgasse 13 (2005/23). Vogelschaubild der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä. (Vorentwurf zur Radierung, Feder und Aquarell, 1615). Markiert ist die bis heute noch erhaltene Häusergruppe Rebgasse 5 bis 13. Es sind auf der Zeichnung mehr Liegenschaften als heute vorhanden. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 3** Rebgasse 13 (2005/23). Grundriss des 1. Obergeschosses. Rot markiert sind die Sondierstellen. Beim aktuellen Umbau wurde die vorhandene Raumgliederung beibehalten. Von den Befunden ist nach der Renovation nur noch die Nische zu sehen. – Plangrundlage: Architekturbüro Yvonne Rüttsche. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 4** Rebeggasse 13 (2005/23). Nordbrandmauer zu Haus Nr. 11, hofseitiger Bereich im 1. Obergeschoss. – Planaufnahme: Matthias Aebersold. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

**Abb. 5** Rebeggasse 13 (2005/23). Fassadenabwicklung nach Messbildern von 1997. Roter Balken: teiluntersuchte Brandmauer in Rebeggasse 13. Rot gestrichelt: die ungefähre Firsthöhe des ältesten fassbaren Vorgängerbaus. Sie betrug lediglich 6,5 m. Eine relativ geringe Gebäudehöhe ist noch bei Haus Nr. 9 erhalten. – Planbearbeitung: Stephan Tramèr.



verlaufenden Wand in der Küche wurde unterhalb der Balkendecke eine streifenförmige Sondierung vorgenommen.

Im Keller wurden nur auf der Nordseite Sondierungen gemacht. Auf eingehende Flächenuntersuchungen musste verzichtet werden, da die übrigen Oberflächen der Kellermauern im bestehenden Zustand belassen werden sollten.

#### Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss: Erste Bauphase

Im rückwärtigen Teil der Nordbrandmauer kommen mehrere Bauphasen zum Vorschein: Das älteste Mauerwerk innerhalb der Sondierfläche besteht aus Bruchsteinen, Flusskieseln verschiedener Grösse sowie vereinzelt aus Backsteinen. Die Mauer erscheint unstrukturiert. Ansatzweise sind Ausgleichsschichten aus regelmässigen, langrechteckigen Bruchsteinen und Back-

steinen vorhanden. Die Kalksteine zeigen Brandspuren mit Abplatzungen und Rissen. Diese Mauer ist in der Nordostecke bis auf 1 m Höhe über dem Fussboden fassbar. Sie bildet mit der Hofmauer keinen Eckverband, sondern zieht an dieser vorbei, was auf eine nach Norden, zum Nachbarhaus Nr. 11 hin abwinkelnde Gebäudeecke schliessen lässt. Von der Nordostecke an steigt die Brandmauer in einem Winkel von 20 Grad bis zum linken Rand des Sondierfelds an. Trotz Ausbrüchen und unregelmässigen Abtreppungen kann die Maueroberkante als Dachlinie eines Vorgängerbaus verstanden werden. Es bleibt aber unklar, ob es sich um die Pultdachlinie eines evtl. von der Rebeggasse zurückgesetzt stehenden Gebäudes handelt oder um die rückwärtige Linie eines Satteldachs.

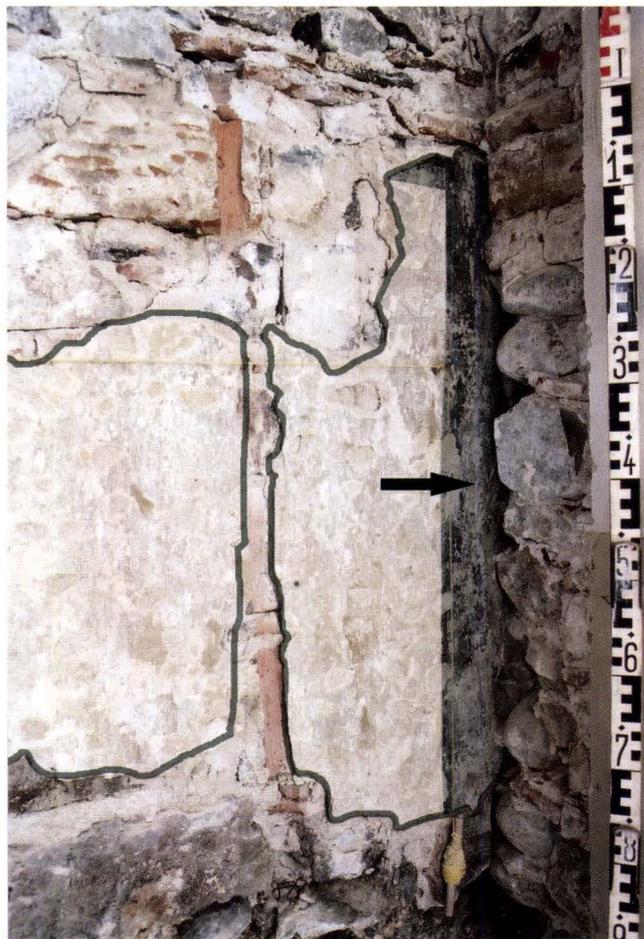
Der Mörtel dieses Mauerabschnitts ist sehr lehmhaltig. Im unteren Bereich der Sondierung wurden Reste des ursprünglichen Verputzes sichtbar. Es handelt sich um einen dem Fu-



**Abb. 6** Rebgassee 13 (2005/23). Sondierfläche der nördlichen Brandmauer im 1. Obergeschoss, Detailansicht. Markiert sind Bauphasengrenzen und Ausflickungen. Am unteren Bildrand: spitzbogige Wandnische mit Verputzresten, die eine Bemalung mit Grauband zeigen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



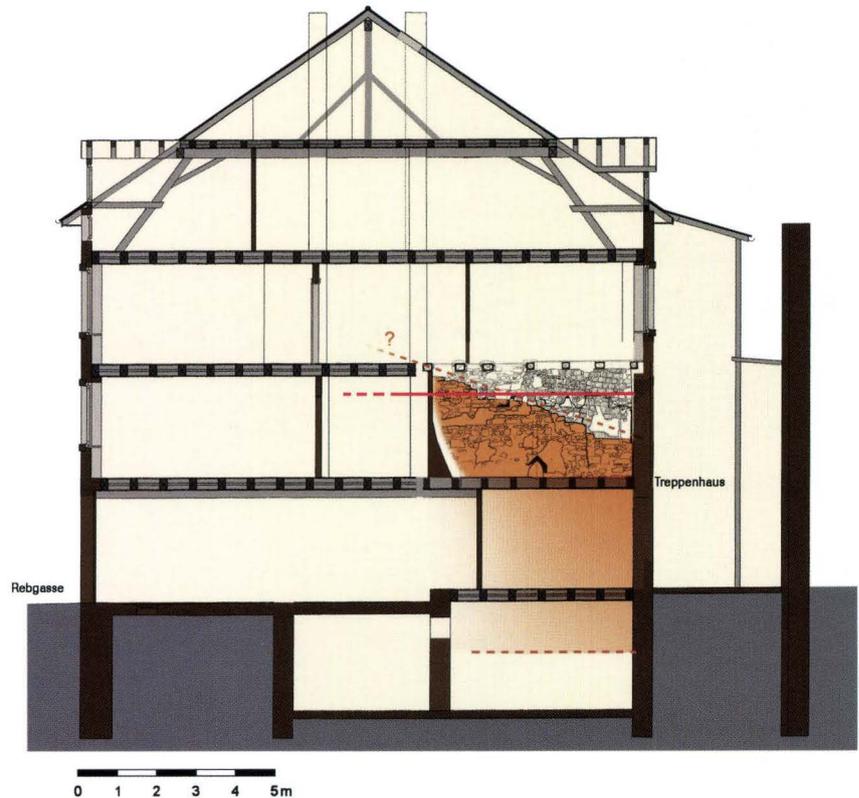
**Abb. 7** Rebgassee 13 (2005/23). Das zur Wandnische umfunktionierte Balkenloch in der nordseitigen Brandmauer mit Resten einer um den Balken geführten Graubandfassung, deren Verlauf zur Verdeutlichung graphisch hervorgehoben ist. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 9** Rebgassee 13 (2005/23). Nordöstliche Raumecke im 1. Obergeschoss. Markiert sind die Fragmente des Verputzes der zweiten Bauphase mit Resten der Graubanddekoration (graphisch verdeutlicht). Dass die Raumhöhe des 1. Obergeschosses ursprünglich geringer war, kann am abwinkelnden Grauband abgelesen werden, das der Balkenlage der vorgängigen Geschosseinteilung folgte. Die Verputzfläche zieht an der Hoffassade vorbei (Pfeil), bildet mit ihr also keinen Verband. Es muss eine Fachwerkwand vermutet werden, die in der Brandmauer nur partiell verankert war. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

**Abb. 8** Rebgassee 13 (2005/23). Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss. Das Mauerwerk der zweiten Bauphase wurde mit einer Aufpolsterung aus schmalen, hochkant gestellten Backsteinen bündig an die Oberfläche der Brandmauer des Vorgängerbaus angepasst. Zustand während den schrittweise erfolgten Freilegungsarbeiten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 10** Rebgasse 13 (2005/23). Sondierfläche der nordseitigen Brandmauer. Braun markiert ist die erfasste Fläche der Brandmauer eines Vorgängerbaus, der sehr wahrscheinlich im Norden auf der Parzelle von Haus Nr. 11 stand (14. Jahrhundert?). Zu dieser Mauer gehört die spitzbogige Nische in Fussbodenhöhe des 1. Obergeschosses. Die Mauerkrone dokumentiert eine Dachlinie, deren Verlauf mangels Sondiermöglichkeiten nicht weiter verfolgt werden konnte. Horizontale rote Linie: Verlauf der Deckenhöhe des 1. Obergeschosses der zweiten Bauphase (16. Jahrhundert). – Schnitt: Architekturbüro Yvonne Rütsche. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



genmörtel stark ähnelnden Anwurf, der in unterschiedlicher Stärke über das Mauerwerk gezogen ist. Die Oberfläche erscheint daher wellig.

Besonderes Merkmal dieses Mauerabschnitts ist die original dazugehörige spitzbogige Nische auf der Höhe des Fussbodens. Ihre Basis liegt tiefer als das Niveau des bestehenden Fussbodens<sup>2</sup>.

Eine Datierung dieses eingeschossigen Gebäudes in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ist sehr wahrscheinlich. Gemäss den vorhandenen Schriftquellen war die Parzelle um 1400 im Besitz von Rebleuten.

#### Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss: Zweite Bauphase

In einer zweiten Bauphase wurde der eingeschossige Vorgängerbau aufgestockt. Das erhaltene Mauerwerk reicht bis über die Decke des 1. Obergeschosses<sup>3</sup>. Es steht um ca. 7 cm zurückgesetzt auf der älteren Mauer und ist im Gegensatz zu dieser nur aus Bruchsteinen und einzelnen Backsteinen gebildet. Die einzige Ausgleichsschicht besteht aus kleinen, meist würfelförmigen Bruchsteinen.

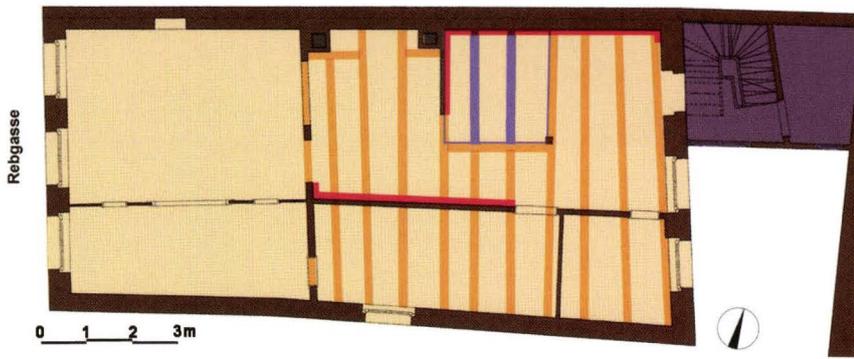
Der Mörtel weist dieselbe Körnigkeit wie der des älteren Mauerwerks auf, wirkt aber durch einen Gips- oder Kalkanteil gelblicher. Das Mauerwerk dürfte über längere Zeit unverputzt geblieben sein, da der Mörtel oberflächlich abgedunkelt ist und es keine Spuren eines Deckputzes gibt.

Zusammen mit diesem Mauerwerk wurde eine Balkenlage eingebaut, wovon die Löcher als Reihe gleichartig zugemauertes Balkennester gut sichtbar sind. Ein Balkenloch wurde später zur Wandnische umfunktioniert, die bis heute besteht (Abb. 7).

Vor dieser Aufstockungsmauer wurde später im hinteren Teil eine Vormauerung zur Egalisierung des erwähnten Rücksprungs gesetzt. Diese Aufpolsterung besteht aus schmalen, hochkant gestellten Backsteinen, welche an der alten Geschosslage vorbeiziehen, um auf einer Höhe von 2,1 m über dem Fussboden des 1. Obergeschosses und direkt unterhalb der oberen Balkenlage einen präzisen horizontalen Abschluss zu bilden. Der Mörtel der Aufpolsterung besteht aus reinem Kalk mit sehr feinem, dunklem Kieszuschlag. Er ist mässig abgebunden und lässt sich mit den Fingern zerreiben. Diese Aufdoppelung berührte wohl die Unterseite einer Täferdecke (Abb. 8).

Zusammen mit der Aufdoppelung wurde ein Putz aufgetragen, welcher dem Fugenmörtel gleicht, aber ein noch feineres Korn aufweist. Darauf sind Spuren eines Kalkanstrichs nebst einer in Leimfarbe aufgemalten Graubanddekoration mit Konturierung in Schwarz zu erkennen. Sie verläuft entlang der alten Deckenlage und begleitet Deckenuntersicht und Balkenkanten. Die spitzbogige Wandnische wurde damals ebenfalls mit einem Grauband eingefasst (Abb. 9 und 10).

Da der Putz mitsamt der Dekorationsmalerei hinter die rückseitig anstossende Treppenhausmauer (Hinterfassade) läuft, muss die dazu gehörende Hofmauer etwas weiter aussen (westlich) ihre Innenkante gehabt haben. Die bestehende Hin-



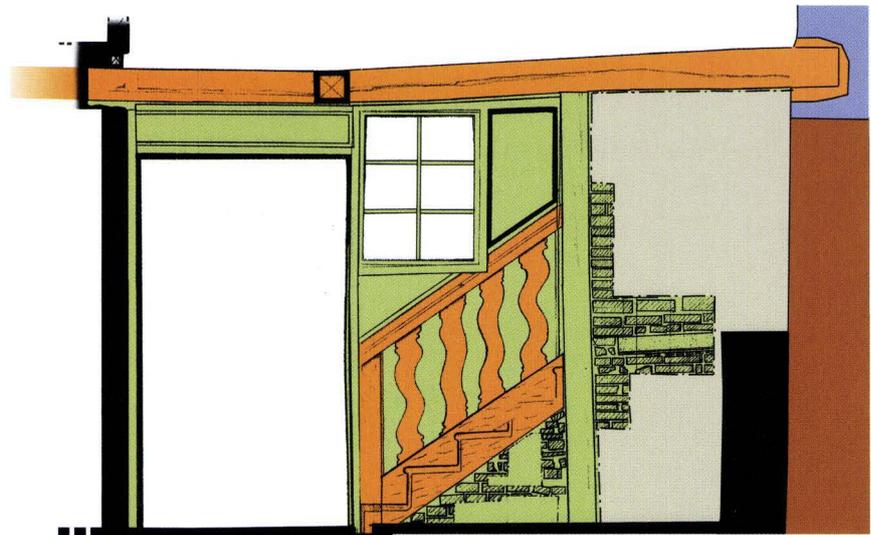
**Abb. 11** Rebgrasse 13 (2005/23). Grundriss des 1. Obergeschosses mit Eintrag der bestehenden Deckenbalken von 1721 im hinteren Bereich (strassenseitig keine Freilegungen an der Decke). Blau: Füllung der Treppenöffnung nach Abbruch der barocken Treppenanlage und der Errichtung eines separaten Treppenhauses um 1872. – Grundriss: Architekturbüro Yvonne Rütsche. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 12** Rebgrasse 13 (2005/23). Die markierten Balken schliessen die ehemalige Treppenöffnung in der Decke des 1. Obergeschosses. Die Verzapfungsstelle des Wechselbalkens führte zu einer Schwachstelle am durchgehenden Balken. An dieser Stelle steht (links im Vordergrund) ein wieder verwendeter Ständerbalken mit Zierfasen und Zapflöchern für schräg abgehende Hölzer. Der Balken stammt wohl aus der Laubenanlage, die zugunsten des neuen Treppenhauses 1872 abgebrochen wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 13** Rebgrasse 13 (2005/23). Blick auf die östliche Zwischenwand im 1. Obergeschoss mit dem Rest einer Treppenanlage zum 2. OG. Rechts die nordseitige Brandmauer zu Haus Nr. 11. Das Fragment der Treppe wurde während der Untersuchung freigelegt. Es stammt aus dem Umbau von 1721. Die vier Brettbaluster sind bloss ausgesägt. Der Abbruch der Treppenanlage und die teilweise Schliessung der Wand erfolgte in der Mitte des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



0 1 2 m

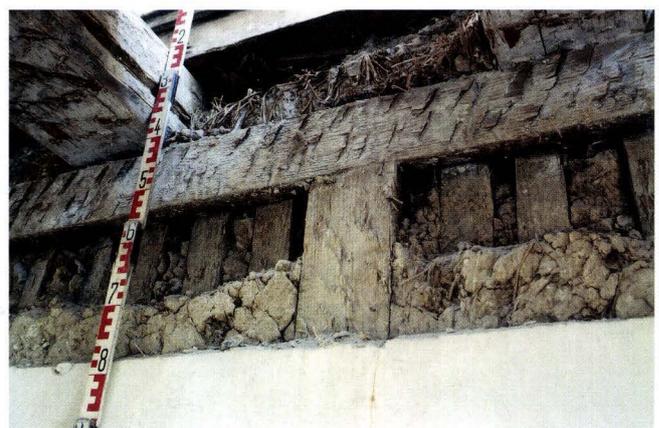
- I. Bauphase: Brandmauer eines Vorgängerbaus (14. Jh.)
- II. Bauphase: Aufstockung. Mauer mit Balkenlage (16. Jh.)
- III. Bauphase: Einbau der bestehenden Deckenbalken in die Mauer der II. Bauphase. Lichtwange, Geländerstäbe und Handlauf einer dreiläufigen Treppe (1721)
- Abbruch der Treppe: Einbau einer Trennwand mit Fenster und Tür

**Abb. 14** Rebgasse 13 (2005/23). Planaufnahme der östlichen Trennwand im 1. Obergeschoss (vergl. Abb. 13). – Planaufnahme: Matthias Aebersold. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

**Abb. 15** Rebgasse 13 (2005/23). Decke des 1. Obergeschosses nach Entfernen der Deckenbretter. Die Balkenlage von 1721 mit Blindborden aus Lehmwickeln liegt höher als eine ältere Geschosseinheit. Deutlich erkennbar sind die keilförmig in die Balkenseiten gehauenen Nuten, in welche Latten eingeschoben wurden. Die gleiche Art der Füllung ist im freigelegten Wandstreifen zu sehen: Latten und Stäbe sind in senkrechter Anordnung zwischen den Riegeln eingeschoben und von Lehmwickeln ummantelt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 16** Rebgasse 13 (2005/23). Nahaufnahme der gleichen Situation wie in Abbildung 15. – Foto: Basler Denkmalpflege.



terhofmauer ist demnach jünger. Möglicherweise ersetzt sie eine Fachwerkwand.

### Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss: Dritte Bauphase

Bei einem umfassenden Umbau entstand die heutige Geschosseinteilung, und die dazugehörigen Balkenlagen wurden eingeführt (Abb. 11).

Nachdem die alte Balkendecke aufgegeben und die Balkenlöcher vermauert waren, entstand die Balkendecke über dem heutigen 1. Obergeschoss. Unregelmässigkeiten im Abstand zwischen den Balken könnten durch die ehemalige Treppe bedingt sein. Es ist von einer zweiläufig abgewinkelten Treppe mit Zwischenpodest an der Brandmauer auszugehen. Das Treppenloch wurde später, nach Aufgabe der Treppe, durch den Einbau von zwei Deckenbalken verschlossen<sup>4</sup>. Die Balken, die zur Primäranlage dieser Deckenkonstruktion gehören, weisen seitliche Keilnuten auf, worin die Latten eines Strohwickel-Blindbodens eingespannt waren. Auch im südseitigen Zimmer ist diese Deckenkonstruktion ablesbar. Die Zimmerwände sind in derselben Bauweise erstellt, indem die Ausfachungen zwischen den Ständerbalken mit senkrecht gestellten und mit Lehm eingewickelten Hölzern ausgefüllt und bündig zu den Kanten der Ständerbalken geglättet sind.

### Der Keller

Der Keller konnte nur kurz untersucht und in knapper Form dokumentiert werden.

Seine Ausdehnung entspricht nicht dem Grundriss des Hauses, und er reicht nicht bis zur Strassenfassade. Er ist in zwei Räume unterteilt. Der strassenseitige, vordere Raum ist kürzer und kann, aufgrund der ebenmässig mit sorgfältig behauenen Sand- und Bruchsteinen gefügten Mauern zu schliessen, aus

dem 18. oder 19. Jahrhundert stammen. Im grösseren und älteren Teil des im rückwärtigen Hausbereich liegenden Keller-raums wurde nur die Nordseite untersucht. Wichtigster Befund war dort die Unterkante einer spätmittelalterlichen Mauer, die mit Bruchsteinen in sehr grobkiesigem und bröckelndem Mörtel gefügt ist. Dass diese Mauer zu der im 1. Obergeschoss beobachteten ersten Bauphase gehört, ist wahrscheinlich, kann mangels Freilegung im Erdgeschoss im Rahmen dieser Untersuchung aber nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden. Die beiden Mauertypen sind einander aber ähnlich. In der Nordostecke führt die Kellertreppe ins Treppenhaus. Die Mauer ist dort stark gestört, was auf einen abgebrochenen Eckverband nach Süden hinweist. Der Keller entstand wahrscheinlich frühestens im 15./16. Jahrhundert durch Unterfangung der Fundamentmauer. Die Lichtnische gehört zu dieser Unterfangung (Abb. 17).

### Anmerkungen

- 1 Zur Liegenschaft siehe auch: Lutz, KdmBS 2004, S. 359.
- 2 Der Mörtel ist grösstenteils von kompakter Konsistenz; an einigen wenigen Stellen zerbröselte er. Es gibt darin Rundkies von bis zu 4 cm Durchmesser. Zur Gebäudemitte hin ist der Mauermörtel bis in einige Zentimeter Tiefe verbrannt. Gegen den Hof verringern sich die Brandspuren. Etwa 1,2 m von der hofseitigen Mauer weg hat das Mauerwerk einen breiten Setzungsriess, der sich in den jüngeren Bauphasen auch bemerkbar macht. Der Riess ist mit Material der jüngsten Bauphase ausgebessert.
- 3 Ob diese Mauerphase bis zur Krone der bestehenden Brandmauer reicht, konnte nicht abgeklärt werden, da die entsprechenden Partien in den oberen Geschossen vom Umbau nicht tangiert wurden.
- 4 Die Treppe wurde 1872 aufgehoben und durch ein an der Hinterfassade wohl anstelle einer Laube angefügtes Treppenhaus ersetzt.



**Abb. 17** Rebgasse 13 (2005/23). Die nordseitige Kellermauer mit spitzgiebliger Nische vor den Freilegungsarbeiten. Der Keller ist durch eine Unterfangung der Fundamentmauern geschaffen worden. Die Treppe führt vom erst 1872 erstellten Treppenhaus in den Kellerraum. Die Unterkante der unterfangenen Nordbrandmauer liegt in der Mitte zwischen dem oberen Nischenabschluss und der Unterkante der Deckenbalken. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## 9. Stützmauer der Martinskirche, Rheinsprung 8 und 10, Basel (2003/346 und 2003/443)

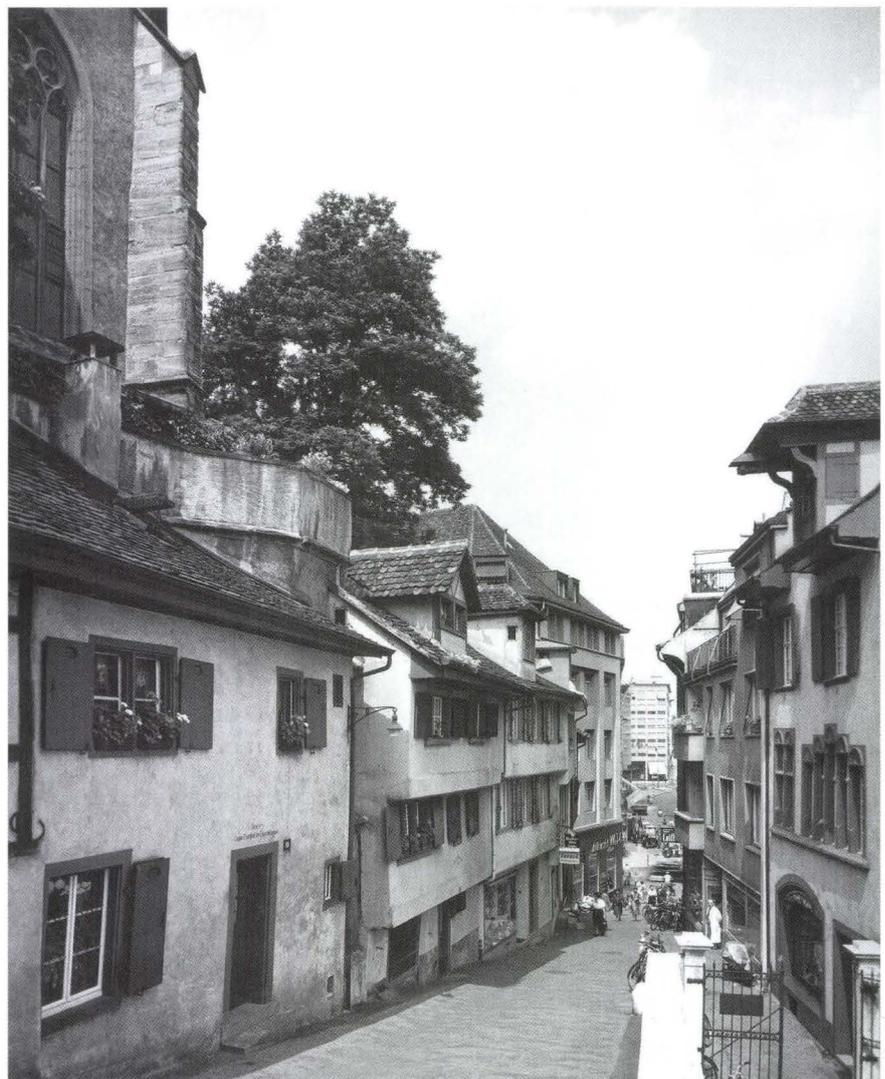
Stephan Tramèr

### Einleitung

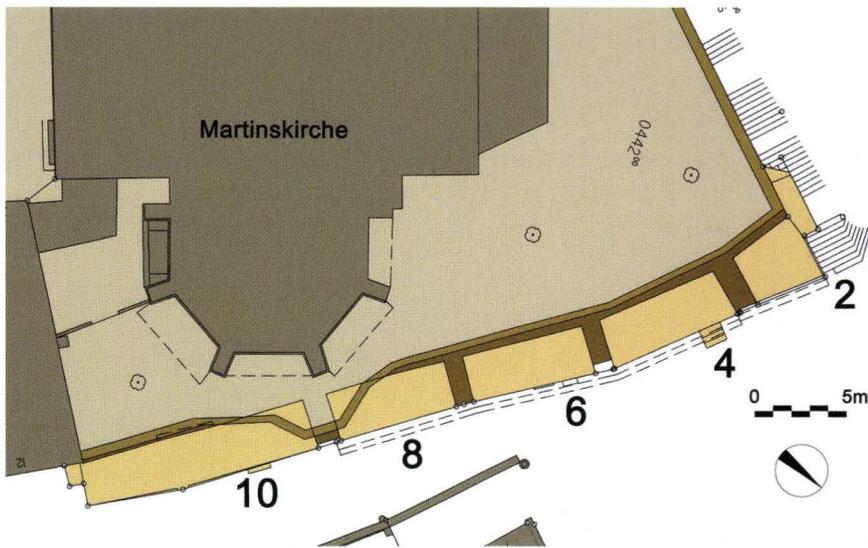
In den Fachwerkhäusern Rheinsprung 8 und 10 unterhalb der Martinskirche wurden in den vergangenen Jahren Teiluntersuchungen durchgeführt (Abb. 1 und 2)<sup>1</sup>. Das Hauptaugenmerk des vorliegenden Berichts liegt auf der als Gebäuderückseite dienenden, die Martinskirche zum Hang hin abstützenden Mauer. Die hausspezifischen Befunde werden hier weitgehend ausgeklammert und nur soweit erwähnt, als sie für die Beschreibung der Mauer relevant sind.

Auf die Baugeschichte der Liegenschaften Rheinsprung 6 bis 10 soll zu einem späteren Zeitpunkt eingegangen werden.

Die prägnante Stützmauer ist durch die angebauten Gebäude zum grossen Teil verdeckt<sup>2</sup>. Da die Mauer mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Zeit stammt, in der die Martinskirche ihre heutige Gestalt erhielt, verdient sie besondere Aufmerksamkeit (Abb. 3 und 4)<sup>3</sup>.



**Abb. 1** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf die Häusergruppe Rheinsprung 10 (links), 8 und 6 am Fuss der Stützmauer zur Martinskirche. Über den Hausdächern der Erker mit Brüstungsmäuer. – Foto: Peter Heman 1953.



**Abb. 2** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Lage der Häuser am Rheinsprung 2 bis 10. – Plan: Vermessungsamt Basel. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 3** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von Nordosten auf den Chor und die Stützmauer der Martinskirche. An die Stützmauer angebaut sind seit dem frühen 15. Jahrhundert die schmalen Häuser am Rheinsprung 10 (links) und 8 (rechts). Der die beiden Fachwerkhäuser trennende Wandpfeiler trägt den vorspringenden Erker. – Foto: Erik Schmidt (1995).



**Abb. 4** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Ausschnitt des Vogelschaubilds der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä. (1617). Blick auf die an die Stützmauer der Martinskirche gelehnten Häuser am Rheinsprung. Rechts im Vordergrund das Rheintor. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.

## Voraussetzungen

2004 konnte anlässlich von Sanierungsarbeiten im Haus Rheinsprung 8 die Stützmauer vom Dachboden aus in beschränktem Umfang beobachtet werden. Im Haus Rheinsprung 10 musste nach den schon 1995 durchgeführten Dokumentationsarbeiten im Rahmen der Gesamtsanierung 2005 die Stützmauer, an die das Fachwerkhaus gebaut ist, wegen Feuchtigkeitsschäden und Fleckenbildung partiell saniert werden<sup>4</sup>. Dabei wurden am Erker, an dessen ostseitigen, auf einem Mauerpfeiler aufliegenden Gewölbebogen und den beiden seitlichen Blendbogen, welche durch den Anbau des Hauses Nr. 10 verdeckt sind, Instandstellungsarbeiten durchgeführt. Die aus Sandsteinquadern gefügte Konstruktion war im Unterschied zur über der Dachlinie liegenden Mauerbrüstung immer unverputzt geblieben (Abb. 5). Die Stützmauer war in beiden Liegenschaften bis ins Dachgeschoss mit Zementputz überzogen. Im Laufe der Zeit wuchs feines Wurzelwerk vom Kirchhof her durch die Fugen und führte zu einer Durchfeuchtung des Mauerwerks. Viele alte Ausflickungen belegen, dass darum wiederholt Reparaturarbeiten nötig waren. Im Dachraum von Rheinsprung 8 wurde die Hangmauer zwar oberflächlich freigelegt. Durch die unmittelbar darauf erfolgte Festigung des lockeren Materials war der Mauerabschnitt für eine genauere Untersuchung aber nicht geeignet.

## Vorgehen

Die Stützmauer samt Stützpfeiler, Erker und dessen seitlichen Blendbogen wurden im Bereich der Häuser 8 und 10 tachymetrisch vermessen<sup>5</sup>. Längs- und Querschnitt sowie der Grundriss des Erdgeschosses von Rheinsprung 10 wurden konventionell im Massstab 1:50 aufgenommen. Die Bauart und der Zustand der Hangmauer konnten 1995 zusätzlich im 1. Obergeschoss untersucht werden, da dort nach der Entfernung der durch Feuchtigkeitseinwirkung schadhaft gewordenen Vertäferung der Verputz dahinter beseitigt werden musste. Die aktuellen Beobachtungen ergänzten die 1995 gemachten Untersuchungen. Sie ermöglichten insbesondere die Vervollständigung der zeichnerischen Dokumentation des Erkeraufbaus.

In Rheinsprung 8 konnte die Mauer nur im Dachgeschoss im Bereich des Gewölbebogens des Erkers und unmittelbar daran anschliessend freigelegt werden (Abb. 6 und 7).

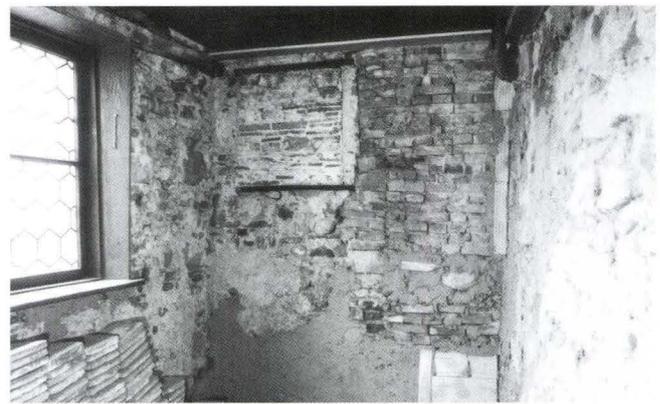
## Frühere archäologische Befunde

Die Stützmauer gehört mit grosser Wahrscheinlichkeit in die Zeit nach 1356, als die Martinskirche nach Osten verlängert und der Neubau des Chors 1398 vollendet wurde, was hangseitig entsprechende Baumassnahmen voraussetzte. Ob auch der Erker zwischen Rheinsprung 8 und 10 zur originalen Ausrüstung der Mauer gehört, war vorerst nicht bekannt.

Die an die Stützmauer gebauten Häuser Rheinsprung 2 bis 10 sind seit 1430 urkundlich fassbar. Es kann davon ausge-



**Abb. 5** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick im Dachgeschoss von Rheinsprung 10 auf den Scheitel des östlichen Gewölbebogens unterhalb des Erkers. Die Sandsteinkuben sind sorgfältig gefügt. Fast alle weisen Zangenlöcher auf. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



**Abb. 6** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). 1. Obergeschoss von Rheinsprung 10. Die Täferstube nach dem Ausbau der Vertäferung. Hangseitig (rechts) die mittelalterliche, aus Kalksteinen in grobkiesigem Mörtel erstellte Stützmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



**Abb. 7** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Dachgeschoss von Rheinsprung 10. Blick von Osten auf die 1995 freigelegte Stützmauer. Im Hintergrund einer der beiden Blendbogen mit Gurtgesims und Brüstungsplatten. Der 2005 abgebrochene Kamin verdeckt den zweiten Bogen. Die Stützmauer ist nicht in gutem Zustand. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



**Abb. 8** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). 1. Obergeschoss von Rheinsprung 10. Blick auf die Stützmauer nach dem Ausbau der beschädigten Täferbretter. Die Sondierflächen an der Stützmauer zeigen mehrheitlich Kalkbruchsteine von mittlerer Grösse. Mörtel und Schichtung der Steine stimmen an den Sondierstellen überein. Es sind wenige Backsteine und vereinzelt Wackensteine beigegefügt. Der hellgraue Mörtel ist grobkiesig. Auf der Maueroberfläche kleben Reste eines jüngeren Mörtels, mit dem die Mauerfugen satt ausgestrichen sind. Die Steine bilden eine homogene Maueroberfläche. Gegen den Dachansatz nimmt der Mauerquerschnitt geringfügig ab. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).

gangen werden, dass zuvor die Stützmauer und – bedingt durch eine etwas niedrigere Dachhöhe der angebauten Häuser – später der obere Teil der Mauer mit dem Erker über lange Zeit im Freien standen.

Der Fundamentbereich der Martinskirche besteht rund um den Chor aus aufgeschüttetem Material. 1982 durchgeführte Bauuntersuchungen im Chorbereich brachten am Fuss des am weitesten ausgreifenden Strebepfeilers das Stück einer Stütz-

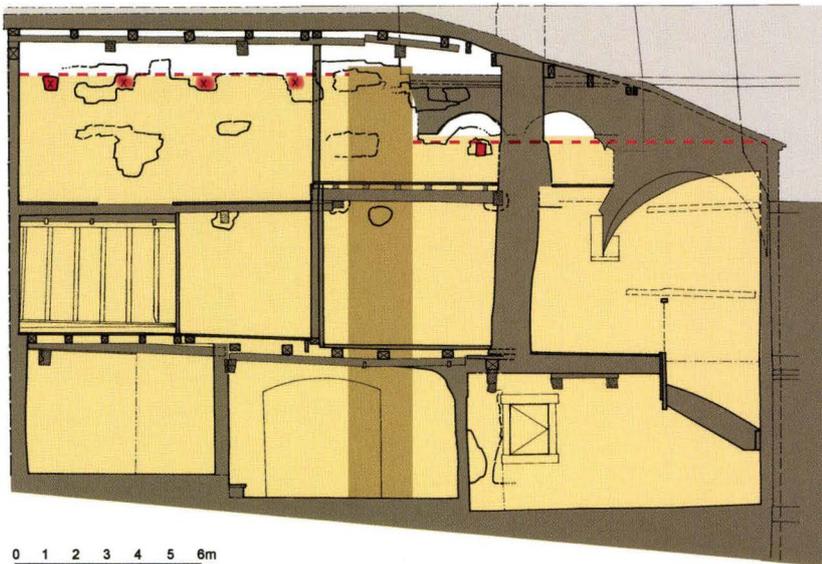
mauer aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein. Dies deutet mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass diese Mauer zu einer Vorgänger-Kirche gehörte. Der weitere Verlauf dieser Mauer auf beiden Seiten ist nicht bekannt. Die Frage, ob Teile dieser Vorgängermauer in die bestehende Stützmauer übernommen worden waren, konnte bisher nicht beantwortet werden<sup>6</sup>.

### Untersuchung der Stützmauer in Haus Rheinsprung 10

Die bei der Hausrenovation freigelegte Sondierfläche an der Stützmauer im Bereich des Dachgeschosses zeigte in Bezug auf das Material ein einheitliches Bild. Die Zusammensetzung des Baumaterials und der grobkiesige Mörtel sprachen für eine Datierung des Mauerabschnitts in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 8). Im Unterschied dazu war das Mauerwerk im Bereich des Gewölbebogenansatzes des Erkers und der seitlichen Blendarkaden kleinteiliger und der Mörtel härter<sup>7</sup>.

Wo einst Konsolsteine für einen das Dach tragenden Streifbalken eingelassen waren, wies die Mauer nun Ausflickungen auf. Ein erstes Gebäude auf der Osthälfte des heutigen Hauses Rheinsprung Nr. 10 war um 1,2 m niedriger als das bestehende Haus. Dieser Befund wird bestätigt durch den im Vogelschaubild von Matthäus Merian 1617 abgebildeten Zustand (Abb. 4).

Das erste fassbare Gebäude auf der Westhälfte war noch niedriger (Abb. 9). Der Stützmauerbereich über diesem Dach wies Spuren starker Verwitterung auf und zeigte, dass er während längerer Zeit ungeschützt dem Wetter ausgesetzt war. Nach der Zusammenlegung der beiden Gebäude wurden die Konsolen für die Streifbalken der ersten Dachkonstruktion ausgebaut und das Dach höher gesetzt. Ob zwischen den beiden einst separaten Häusern ein weiterer Stützpfiler vorhanden war, ist nicht gesichert.



**Abb. 9** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Längsschnitt durch Haus Nr. 10. Grau markiert sind die Anbauflächen des Hauses an die Stützmauer. Der weiter nicht nachgewiesene Pfeiler, der vermutlich das Haus in zwei Einheiten teilte, ist dunkel markiert. Eine Reihe von Ausflickungen (rot) lässt auf Steinkonsolen für einst tiefer liegende Dächer schliessen. – Plan: Stephan Tramèr.

## Untersuchung im Haus Rheinsprung 8

Im Haus Rheinsprung 8 konnten nur schmale Sondierstreifen beidseits des Kaminzugs im Dachgeschoss Aufschluss über die Materialzusammensetzung der Stützmauer geben. Es handelt sich um die gleiche Mauersubstanz wie beim Nachbarhaus. Sie fasst, von einer senkrechten Ausflickung gestört, die westliche Erkerseite und den dazugehörenden Gewölbebogen ein. Jüngerer Mauerwerk ergänzt und erhöht streifenförmig das Mauerwerk, bzw. bildet eine Ausflickung in waagerechter Lage (Abb. 15).

## Der Erker und die Gewölbebogen

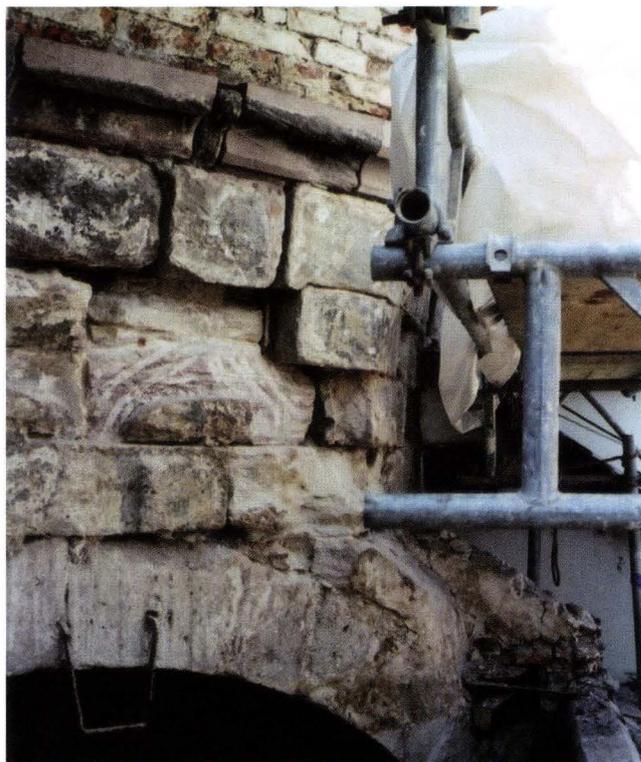
Der Erker wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Bau der Stützmauer im Hinblick auf die Erweiterung der Martinskirche und den Choranbau (vollendet 1398) angelegt, da der Raum zwischen Chor und Mauerbrüstung sonst zu knapp geworden wäre (siehe Abb. 2). Wie der Erker mit der Stützmauer konstruktiv verbunden ist, war bisher unbekannt. Überraschend ist, wie sich im Haus Nr. 10 von der Treppe der Blick zu einem der beiden Gewölbebogen öffnet, welche den Erker tragen. Die Kanten des Bogens sind aus sorgfältig behauenen, hellen Sandsteinen geformt. Die beiden Gewölbebogen weisen eine Spannweite von je 3,5 m auf. Die kunstvolle Haustein-Architektur hatte stellenweise durch den Hangdruck gelitten und war ziemlich deformiert. Einzelne Steine sind aus ihrer ursprünglichen Lage gerückt und von der Witterung angegriffen (Abb. 10 bis 13).

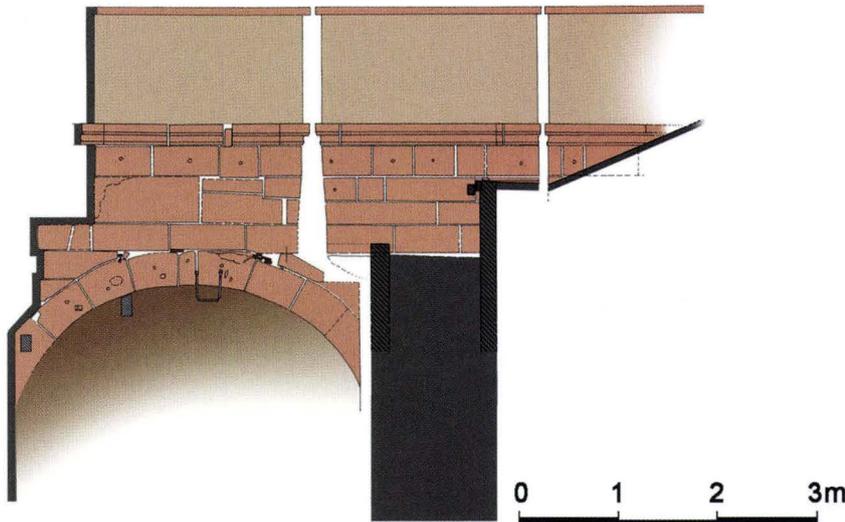
**Abb. 10** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick vom Treppenhaus in Rheinsprung 10 an die Unterseite des östlichen Gewölbebogens des Erkers. Die Fläche zwischen den Bogensteinen und der Stützmauer ist mit Backsteinen ausgemauert. Der Anfangsstein des Bogens ist in kleinteiliges Mauerwerk eingebunden, dessen Mörtel im Gegensatz zur übrigen Stützmauer sehr satt und dicht, festsetzend und nicht aus den Fugen zu lösen ist. Dies weist auf zwei unterschiedliche Bauphasen hin. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



**Abb. 11** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von unten an das Gurtgesims (Ostseite des Erkers). Zustand vor der Sanierung 2005. Deutlich war die Verschiebung der Sandsteine und die Weitung der einst engen Mörtelfugen zu sehen. Die Erosion hat den Sandsteinen dort, wo der Erker oberhalb des Dachs von Rheinsprung 10 Wind und Wetter ausgesetzt ist, stark zugesetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege (2005).

**Abb. 12** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf die Ostseite des Erkers während der Sanierung 2005. Die von der Erosion angegriffenen Sandsteine wurden ausgefräst. Einzelne Steine waren stark zurückgewittert oder bröselnd, die Fugen weit offen und völlig mürbe. Wunden an den Sandsteinen verursachten auch die Sparrenaufleger des Dachs von Haus Nr. 10. Die poröse Substanz der Sandsteinquader musste während der Sanierung des Dachstocks durch Aufmodellierungen ausgebessert werden. Die Steine des Gewölbebogens befanden sich in verhältnismässig gutem Zustand, da sie unter dem Dach vor der Witterung geschützt waren. Ihre Unterseiten sind schariert. – Foto: Basler Denkmalpflege (2005).





**Abb. 13** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Fugenbild der Ost- und Nordseite des Erkers. Grau: Stützpfiler zwischen Rheinsprung 8 und 10. – Plan: Stephan Tramèr.

Die Frontseite des Erkers liegt auf dem Stützpfiler zwischen den Häusern Rheinsprung 8 und 10. Im Bereich des Anfangssteins des Gewölbebogens ist das Mauerwerk im Unterschied zur Beschaffenheit der übrigen Stützmauer dichter und der Mörtel sehr hart. Vom Dachboden von Rheinsprung 8 aus ist der westseitige Gewölbebogen des Erkers zu sehen. Dessen Zustand ist besser als beim Bogen auf der Ostseite. Nur einer der Gesimssteine liegt einseitig aus seiner ursprünglichen Lage verschoben schräg in der Mauerflucht (Abb. 14 und 15).

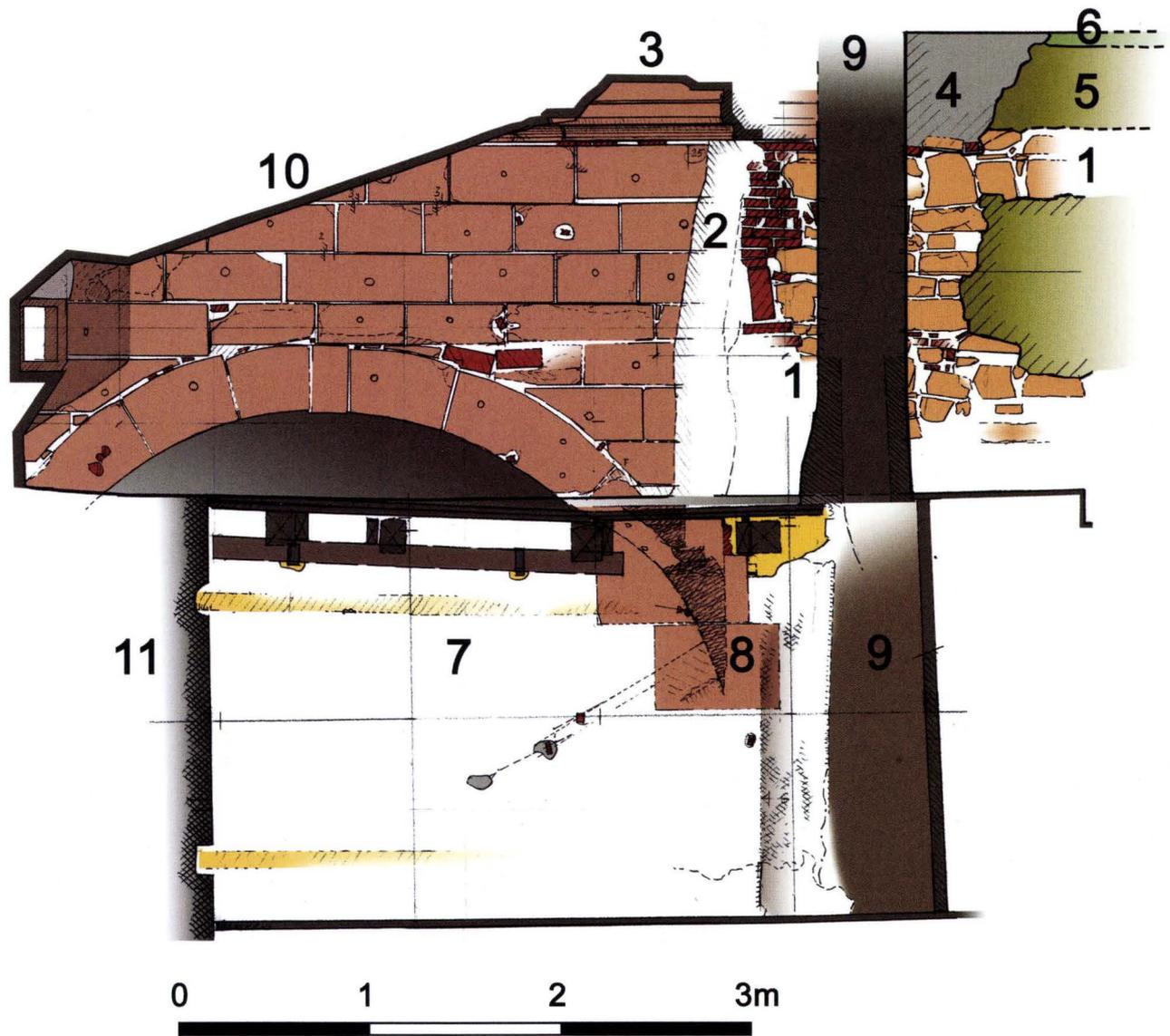
#### Die Blendbogen und der frühere Mauerverlauf

Links des Erkers schliesst sich, vom Hausdach und von einem Kamin verdeckt, im Dachgeschoss von Rheinsprung 10 eine doppelbogige Blendarkade an, welche zwischen der Erkerkonstruktion und der Stützmauer eine dekorative Verbindung herstellt (Abb. 16 bis 18). Auf der rechten Erkerseite, im Bereich von Haus Nr. 8 gibt es wider Erwarten keinen Hinweis auf eine gleichartige Konstruktion. Beim fraglichen Mauerabschnitt sind nur die

Kalkbruchsteine der Hangmauer und Ausflickungen zu sehen, die nicht mit einer allenfalls ursprünglich vorhandenen Blendarkade in Zusammenhang zu bringen sind. Die Vorstellung, es handle sich um eine asymmetrische Anlage, ist aber aus stilistischen Gründen schwierig nachzuvollziehen<sup>8</sup>. Die Situation kann damit erklärt werden, dass die Stützmauer auf der rechten (westlichen) Seite des Erkers in späterer Zeit verändert und die Blendarkaden dabei verschwunden sind (siehe Abb. 15.) Einen indirekten Hinweis für eine mögliche Veränderung der Mauerflucht gibt es auf der linken (östlichen) Erkerseite, wo beim Anschluss der Blendbogen an die Stützmauer eine Besonderheit festzustellen ist: Die linke Bogenrückwand wird nämlich von der schräg einfallenden Mauer zugedeckt. Die Rückwand ist jedoch in 25 cm Tiefe sehr sorgfältig auf Sicht behauen und scharriert. Dies lässt vermuten, dass schon im frühen 15. Jahrhundert die Ausrichtung der Stützmauer verändert wurde. Es könnte damit die Erweiterung des Friedhofs und heutigen Pfarrgartens am Ostende der Martinskirche beabsichtigt gewesen sein (Abb. 19 und 20)<sup>9</sup>.



**Abb. 14** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von Rheinsprung 8 an den westlichen Gewölbebogen des Erkers. Um die Fugen zwischen den Sandsteinen zeichnerisch erfassen zu können, musste die gesamte Oberfläche von Ausflickungen und Farbschichten befreit werden. Die Fugen sind mit einem mit Ziegelmehl vermischten, rötlich-sandigen und sehr feinkieseligen Mörtel sekundär ausgestrichen und stellenweise auskorrigiert. Der originale Fugenmörtel konnte nicht erfasst werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

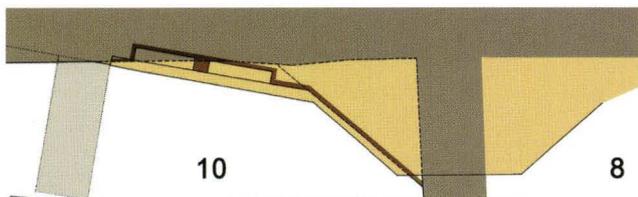


- 1 Ältester zum Erker gehörender Teil der Stützmauer. Grossformatige Kalkbruchsteine in dunklem, stark kiesigem Mörtel. Mit Flickmörtel kräftig ausgestrichene Mauerfugen. Wenige dazugehörige Kalksteine links des Kamins. Alles russgeschwärzt. Stellenweise eingeflickte Backsteinreste.
- 2 Der Anschluss dieses Mauerabschnitts an die Erkermauer kann wegen einer Ausflickung zwischen Erkermauer und Kaminzug nicht beschrieben werden. Zu sehen sind Backsteine in diversen Grössen in sandigem Mörtel.
- 3 Vom Gurtgesims war nur ein einziges Sandstein-Werkstück sichtbar, das mit Ziegelschrot unterlegt und aus seiner ursprünglichen Lage verschoben ist. Die Lage des Steins passt nicht mit dem Verlauf der Gewölbemauer überein. Ob der Grund dafür in einer Änderung der Ausrichtung der Stützmauer liegt, oder ob es sich um eine lokale Anpassung an die Ausflickung handelt, konnte nicht festgestellt werden.
- 4 Neben dem Kamin eine Ausflickung mit Backsteinen in hell-sandigem, feinkieseligem Mörtel.
- 5 Aufstockung mit einem 45 cm breiten Mauerstreifen, bestehend aus Wackensteinen in sandigem Mörtel.
- 6 Aus wieder verwendetem Steinmaterial, z.B. scharierten Sandsteinstücken, zieht ein schmaler, 10 cm breiter Mauerstreifen über die ganze Dachlänge durch. Dies dürfte mit dem Anbau des bestehenden Dachs zusammenhängen.
- 7 Im 1. Obergeschoss ist die Stützmauer nach Beseitigung der Täferbretter sichtbar. Sie wurde nicht weiter freigelegt. Diverse Spuren zeugen von einer älteren Vertäferung.
- 8 Der Ansatz zum Gewölbebogen ist zwecks Platzierung der Wandbretter weggespitzt.
- 9 Kamin. Im 1. Obergeschoss abgebrochen. Im Verputz Spuren eines älteren Kamins.
- 10 Dachlinie von Rheinsprung 8 an der Erkermauer.
- 11 Kante des Stützpfilers, welcher Rheinsprung 8 und 10 voneinander trennt.

**Abb. 15** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Erker und Stützmauer der Martinskirche im 1. Obergeschoss und im Dachraum von Rheinsprung 8. – Plan: Stephan Tramèr.



**Abb. 16** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf die Blendarkade und das Gurtgesims östlich des Erkers (im Dachraum von Rheinsprung 10). Der Kamin verdeckt den Blendbogen auf der rechten Seite. Der Kamin wurde 2005 abgebrochen. Die beiden Bogen weisen Spuren starker Verwitterung auf, ein Hinweis dafür, dass dieser Mauerbereich ursprünglich dem Wetter ausgesetzt war. Die den Scheitel bildenden Steine des linken Bogens bestehen aus später eingeflickten Backsteinen. Der Blendbogen rechts scheint intakt zu sein. Die von links kommende Stützmauer passt nicht zum Bogenansatz (Bildmitte). Eine Aufpolsterung verdeckt dessen 25 cm tiefer liegende Rückwand, die mit der Aussenseite des Anfangssteins aus einem einzigen Sandsteinblock gemeisselt ist. Es scheint, dass die Stützmauer nachträglich an die Bogenarkade gebaut wurde. Möglicherweise tradiert die Blendarkade die Ausrichtung einer älteren Stützmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



**Abb. 17** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Der Grundriss veranschaulicht, wie die Blendbogen in der Stützmauer «versinken». Es ist denkbar, dass links neben den Blendbogen ein weiterer Pfeiler stand (hellgrau eingetragen), was zu den regelmässigen Abständen der übrigen Stützpfiler und zum keilförmigen Abschluss im Gesimgurt passen würde. – Plan: Stephan Tramèr.

### Das Gurtgesims

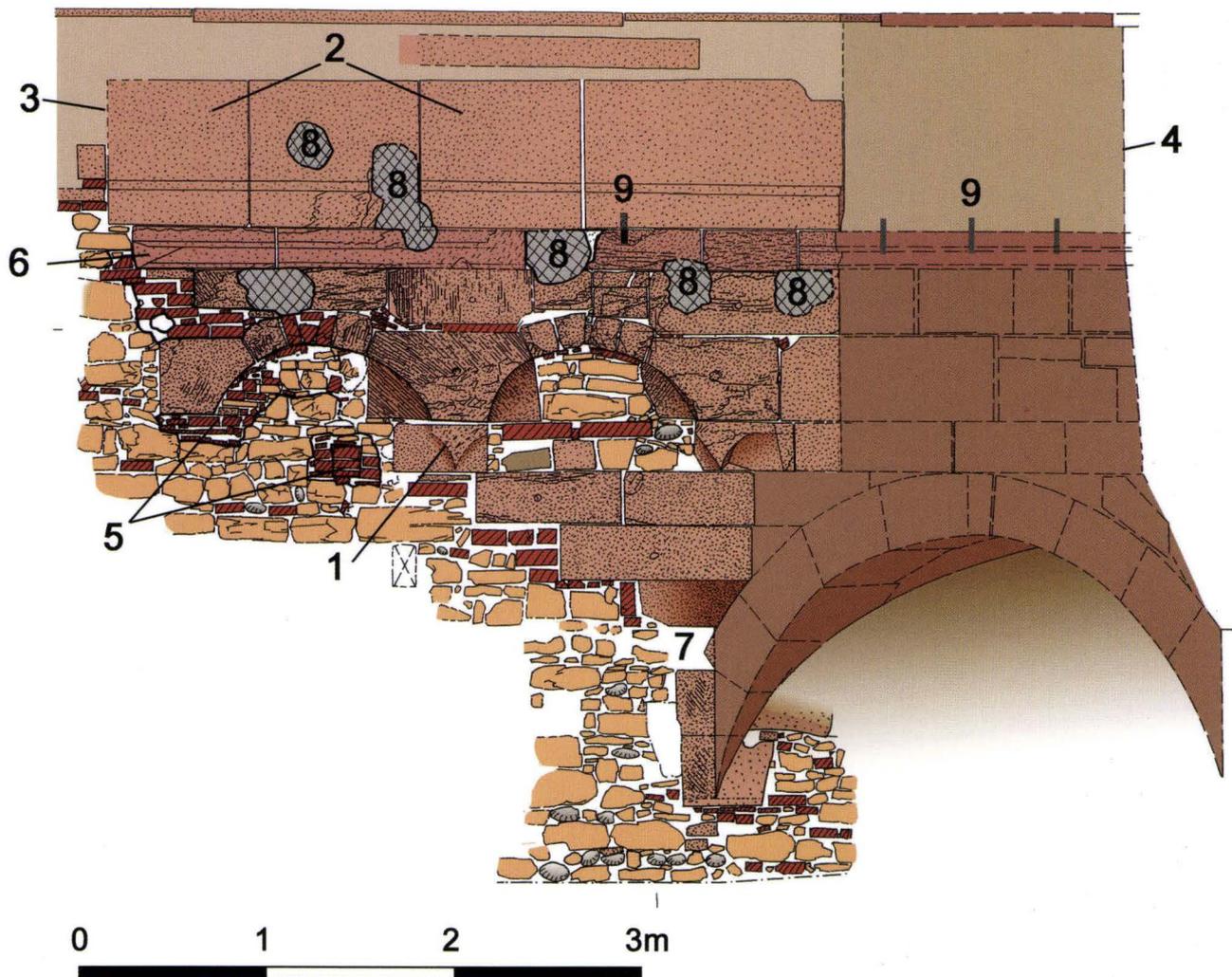
Ein Gurtgesims gliedert die Erkerkonstruktion (Abb. 21). Das mit einer kräftigen Hohlkehle und breiten Fasen ausgebildete Kaffgesims mit Wasserschlag ist gleich ausgebildet wie das Gesims an der Aussenseite des Chors der Martinskirche. Es endet oberhalb des linken Blendbogens in einer prismatischen

Keilform (Abb. 23). Es ist vorstellbar, dass damit das Gesims an einem einst dort stehenden Stützpfiler, der auch das heutige Haus Rheinsprung 10 in zwei unabhängige Einheiten getrennt hätte, einen dekorativen Abschluss erhielt. Die gleichmässigen Abstände zwischen den übrigen Pfeilern sprechen für das Vorhandensein eines solchen weiteren Pfeilers (siehe Abb. 17).

Das Gurtgesims führt um den Erker herum, findet aber auf der westlichen Seite keine Fortsetzung. Das Vogelschaubild von M. Merian (1617) bestätigt diesen Befund. Ein heute nicht mehr vorhandener Zinnenkranz schloss nord- und westseitig die Stützmauer ab.

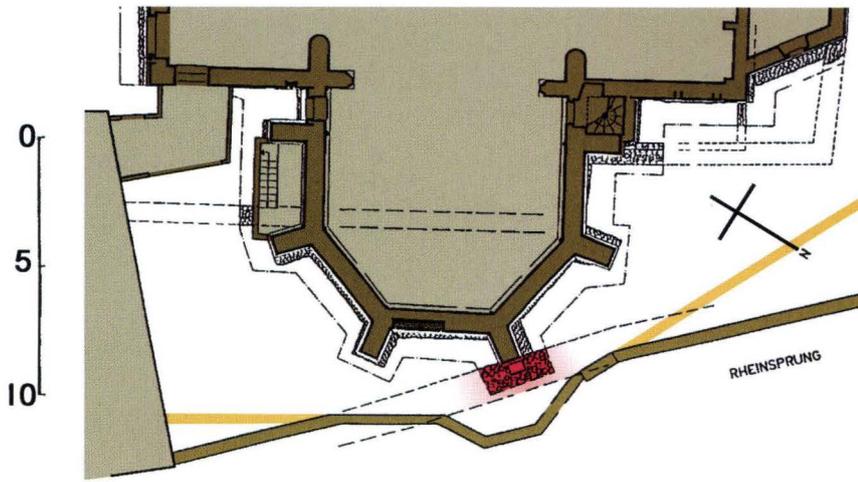
### Die Brüstungsmauer

Nach dem renovationsbedingten Abbau des Dachs von Haus Rheinsprung 10 wurde der Zusammenhang von Arkaden- und Erkerkonstruktion deutlich. Von der originalen Brüstungsmauer sind nur vier Sandsteinplatten in der umgestalteten und erhöhten Brüstungsmauer erhalten geblieben (siehe Abb. 18). Bemerkenswert ist die mit nur 8 cm Breite sehr filigran ausgebildete Plattenstärke, die sich im Sockelbereich auf lediglich 13 cm verbreitert. Die Brüstungsabdeckung ist nicht erhalten<sup>10</sup>. Alle Seiten der Kanzelbrüstung sind in jüngerer Zeit mit kleinteil-

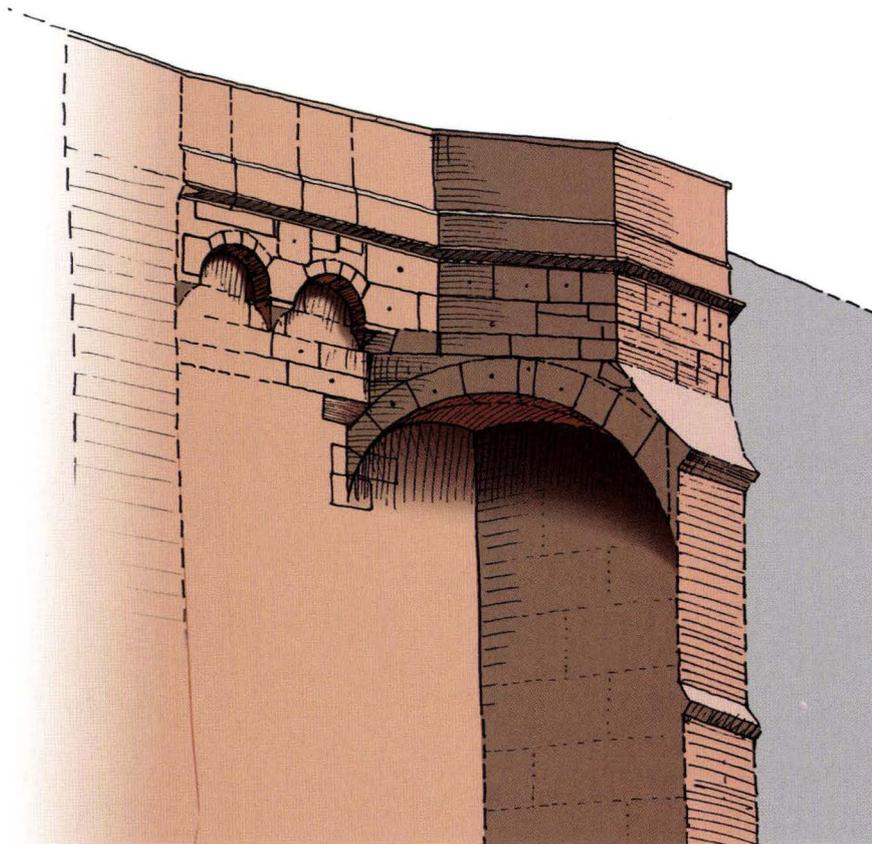


- 1 Mittlere Konsole der Blendarkade. Sie ist wegen eines Vorgängerdachs bis auf die Grundfläche zurückgeschrotet. Die linke Konsole ist ganz verloren.
- 2 Von der originalen Brüstung sind nur vier Sandsteinplatten erhalten (über dem Sockel 8 cm, an der Basis 13 cm dick). Von der zugehörigen Brüstungsabdeckung ist nichts mehr erhalten. Die verwitterten Oberflächen weisen bis zu 10 mm grosse Vertiefungen auf, die den dunkelroten Sandstein porös erscheinen lassen.
- 3 An dieser Stelle hatte die Reihe der Brüstungsplatten eine Fortsetzung.
- 4 Die ausgewechselten jüngeren Partien der Brüstung bestehen aus gemischtem, kleinteiligem Material, worin Backsteine diverser Grössen in bröckelndem, hell-ockergrauem, kieselhaltigem Mörtel vorherrschen. Verstreut sind weisslich-hellsandige, kieselfreie, kompakte handtellergrosse Mörtelscheiben von 20 mm Stärke eingemauert. Es handelt sich um wieder verwendetes Material.
- 5 Mauerausflickungen unterhalb der Blendarkade.
- 6 Gurtgesims mit in die Hohlkehle eingreifender Keilform am Schlussstein (siehe Abb. 23).
- 7 Der Übergang der Stützmauer in den Erkerbogen unterhalb der Blendarkade bedingte stufenweise versetzte Ecksteine, wovon einer von der Senkrechten in eine schräg nach vorne, 14 cm überhängende Vorderseite mündet.
- 8 2005 zugemauerte Balkenlöcher der bis dahin bestehenden Dachkonstruktion.
- 9 Die schmalen Brüstungsplatten waren mit vierkantigen Eisendübeln in den Gesimssteinen befestigt. Einer dieser Eisenbolzen ist oberhalb des rechten Blendbogens im verwitterten Sandstein sichtbar. Von drei weiteren Dübeln sind die mit Mörtel gefüllten Befestigungslöcher geblieben.

**Abb. 18** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Ostseitiger Erker-Gewölbebogen mit Blendarkade und Brüstungsmauer. – Plan: Stephan Tramèr.



**Abb. 19** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Rot markiert ist der Anfang der 1980er Jahre im Boden hinter dem Chor entdeckte Mauerzug, welcher zu einer älteren Stützmauer gehören dürfte. Gelb markiert ist der hypothetische Verlauf der Stützmauer vor der vermuteten Vergrößerung des Friedhofs. – Plan: ABBS. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 20** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von Osten auf den freistehenden Erker. Darstellung auf der Basis von tachymetrischen Vermessungspunkten. – Handzeichnung: Stephan Tramèr.

ligem gemischtem Steinmaterial neu aufgemauert worden. Von den einst vorhandenen, originalen Brüstungsplatten des Erkers und der übrigen Stützmauer sind die Verankerungslöcher für vierkantige Eisendübel (2,5 x 2,5 cm) in den Oberseiten des Gesimsgurts zu sehen. Der Grund für den Ersatz der dünnen Brüstungsplatten durch kleinteiliges Mischmauerwerk ist nicht bekannt. So wie einzelne Steine der Gewölbemauer des Erkers

durch den Hangdruck im Lauf der Zeit aus ihrer Lage gedrängt wurden, waren möglicherweise auch die Brüstungsplatten in ihren Verankerungen nicht mehr stabilisiert und mussten durch neues Mauerwerk ersetzt werden. Dadurch sind sowohl die Proportionen der Erker-Brüstungsmauer als auch die feine Profilabstufung über dem Gesimsgurt verloren gegangen.

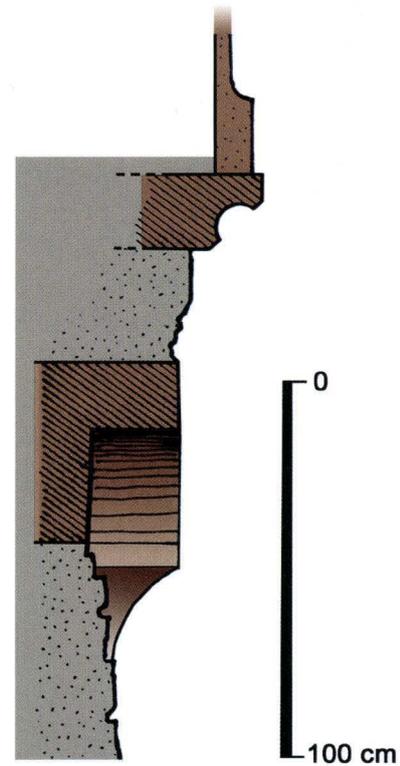
## Fazit

Bei den Untersuchungen in den Häusern Rheinsprung 8 und 10 konnten auch die verdeckten Flächen der Stützmauer zur Martinskirche dokumentiert werden. Möglicherweise wurde die am Ende des 14. Jahrhunderts entstandene Stützmauer schon in der Frühzeit ihres Bestehens in ihrer Ausrichtung korrigiert, um hinter dem Chor der Kirche Raum zu gewinnen. Vom ursprünglichen Baubestand des Erkers mit Blendarkade, Gurtgesims und filigranen Brüstungsplatten aus Sandstein ist nur ein Teil erhalten geblieben.

## Anmerkungen

- 1 Untersuchungen fanden im Haus Rheinsprung 10 erstmals 1995 statt (1993/13). Dabei wurden Teile der Stützmauer samt Kanzel tachymetrisch vermessen. In den Jahren 2002 und 2004 konnte die Hangmauer in den beiden Häusern Rheinsprung 8 und 6 jeweils vom Dachgeschoss her untersucht und dokumentiert werden.
- 2 Tramèr 2003, S. 287.
- 3 Zur Baugeschichte der Martinskirche siehe: Helmig 1983, S. 312.
- 4 Umbau Rheinsprung 8: Thomas Krattiger (Bauherrschaft und Sanierung). Umbau Rheinsprung 10: Samuel Oppliger (Bauherrschaft). Stephan Rolli (Rolli + Boss Architekten). Sanierung Stützmauer: Andreas Hindemann (Bauverwaltung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt).
- 5 Hans Ritzmann, Basler Denkmalpflege. Es wurden bei der Vermessung nur vom Rheinsprung her einsehbare Punkte berücksichtigt. Damit war es aber annähernd möglich, ein 3D-Modell zu zeichnen.
- 6 Reicke, Stöckli 1999, S. 269–286.
- 7 Der Mauerbereich unterhalb der Kanzel, der an den Stützpfeiler stösst, konnte nicht weiter freigelegt werden, da die Mörtelbeschaffenheit dies verunmöglichte: Sie war zäh, klebrig, pappig. Wo genau die Einbaugrenze verläuft, konnte nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden.
- 8 Im Mittelalter entwickelten sich Kirchenbauten nach den Gesetzen der Axialsymmetrie, und der Erker an der Stützmauer nimmt Bezug zum polygonalen Chor der Martinskirche.
- 9 Maurer 1961. Der Pfarrgarten wurde bis 1814 als Friedhof genutzt.
- 10 Die verwitterten und schiefernden Oberflächen der Degerfelder Sandsteine weisen ungewöhnlich viele Lufteinschlüsse in Form kleiner Vertiefungen auf, die auf ausgewaschene Lehmlinsen zurückzuführen sind und den dunklen Stein porös aussehen lassen.

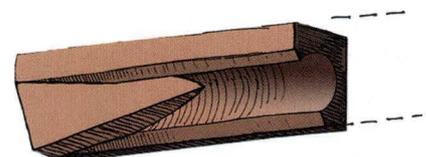
**Abb. 23** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Detailzeichnung des östlichen Abschlusssteins des Gurtgesimses. – Handzeichnung: Stephan Tramèr.



**Abb. 21** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Schnitt durch Brüstungsplatte, Gurtgesims und Blendbogen. Breite der Hohlkehle: 11 cm, Tiefe 4 cm. Die Fasen sind 2 bzw. 4 cm breit. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



**Abb. 22** Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf den Abschlussstein des Gurtgesimses mit der in die Hohlkehle greifende Keilform. Deutlich wird, wie das durch Ausflickung untermauerte Gurtgesims in der Stützmauer keine Fortsetzung findet. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



## 10. Rheinsprung 20, Basel – Zur Augenweide (2005/13)

Bernard Jaggi

### Vorbemerkungen

Das Haus «Zur Augenweide» war bereits in den 1980er-Jahren Gegenstand baugeschichtlicher Untersuchungen. Der damalige Anlass war ein staatliches Sanierungsprogramm, das zum Ziel hatte, zusätzlichen attraktiven Wohnraum in der Basler Altstadt zu gewinnen<sup>1</sup>. Im Vorfeld der Umbauplanung und begleitend während der Bauarbeiten kam die Bauforschung verschiedentlich zum Einsatz, so zwecks fotografischer Dokumentation des Bestands und zur Vermessung und Planerstellung. Ferner wurde die Strassenfassade im Erdgeschoss bis auf halbe Höhe des ersten Obergeschosses und die Südbrandmauer im Bereich der vertikalen Abbruchschneise der ehem. Dienstbotentreppe über die gesamte Gebäudehöhe bauarchäologisch untersucht (Abb. 2). Im Zuge der Bauuntersuchungen konnten die Balken des zweigeschossigen Kellers sowie die Hölzer des Dachwerks dendrochronologisch ausgewertet werden<sup>2</sup>.

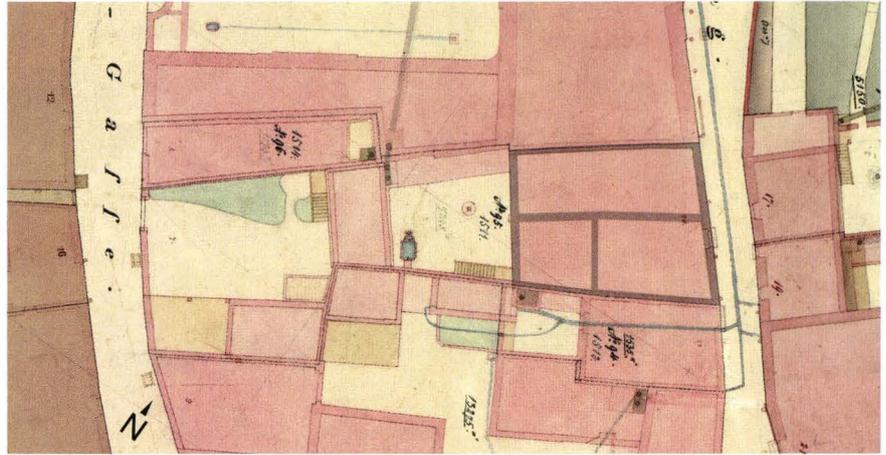
Nach dem Verkauf der Liegenschaft im Jahre 2003 folgten neue Umbaumaassnahmen, die das Mehrparteienhaus in ein Einfamilienhaus mit Büroräumen im Erdgeschoss umwandelten. Die neuen Eigentümer veränderten das Haus in eine Richtung, die seiner Bedeutung als grosszügiges bürgerliches Wohnhaus gerecht wird. Die baulich bedingten Eingriffe gaben uns nochmals Gelegenheit, an einzelnen Stellen verdeckte Baustrukturen zu untersuchen und die baugeschichtlichen Erkenntnisse von früher zu ergänzen<sup>3</sup>. Die aufgrund des die Substanz schonenden Vorgehens sehr minimalen Freilegungen brachten keine wesentlich neuen Erkenntnisse. Jedoch konnte die auf den früheren Resultaten aufbauende Arbeitshypothese durch die erweiterten Einblicke bestätigt werden.



**Abb. 1** Rheinsprung 20 (2005/13). Das Haus «Zur Augenweide» vom Rheinsprung her gesehen. Die Aufnahme aus dem Jahre 1966 zeigt die breite, vierachsig befensterte Fassade mit dem von Hans Bernoulli 1914 entworfenen Hauseingang mit Rundbogen-nische. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 2** Rheinsprung 20 (2005/13). Bestandsaufnahme vor dem Umbau 1986. Ehem. Dienstbotentreppe im südlichen Hausteil. Treppenantritt mit dekorativem Antrittspfosten – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 3** Rheinsprung 20 (2005/13). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860). Damals lag der Hauseingang noch in der südlichen Gebäudehälfte am Rheinsprung. Die durchgehende Mauer in der Mittelachse trennt das Haus in zwei Teile. Der nördliche Teil war das ältere Haus, dessen Seitenfassade nach der Erweiterung zur massiven Innenmauer wurde. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.

## Die Baugeschichte der «Augenweide»

Eine aktuelle baugeschichtliche Würdigung des gesamten Bestands sowie die Auswertung der archivalischen Quellen finden sich im jüngsten Basler Kunstdenkmälerband<sup>4</sup>. Deshalb kann an dieser Stelle auf eine ausführliche baugeschichtliche Darstellung verzichtet werden. Die nachfolgenden Beschreibungen basieren auf den Ergebnissen der Bauforschungseinsätze und sind ein Versuch, aus den zerstreuten bauarchäologischen Fakten die Grundzüge der Entstehung und der Veränderungen des Hauses zu fassen.

Die ausserordentliche Gebäudebreite der «Augenweide» ist das Resultat einer zweiphasigen Parzellenüberbauung: Die erste urkundliche Erwähnung von 1327 könnte sich auf ein im Mauerwerk des Nordkellers angedeutetes Gebäude (s. u.) beziehen, denn erst nach dem Erdbeben 1356 entstand wohl das ehemals viergeschossige Nordhaus. Das Basler Erdbeben von 1356 verursachte an diesem Ort derart massive Schäden, dass eine integrale Neubebauung nötig war. Von einer solch einschneidenden Zäsur zeugen die Fälldaten der Kellerbalken, die auf eine vollständige Erneuerung unmittelbar nach dem Erdbeben hinweisen, und insbesondere auch die urkundlich überlieferte Bemerkung «per terremotum destructa» von 1365<sup>5</sup>. Das ursprünglich am Rheinsprung freistehende Nordhaus, dessen an der Südseite angelegter Hof zwischenzeitlich nur mit einem Hinterhaus belegt war, wurde um 1435 in eine vollständige Überbauung des Areals integriert und mit dem heute noch bestehenden Dachwerk zusammengefasst (Abb. 3).

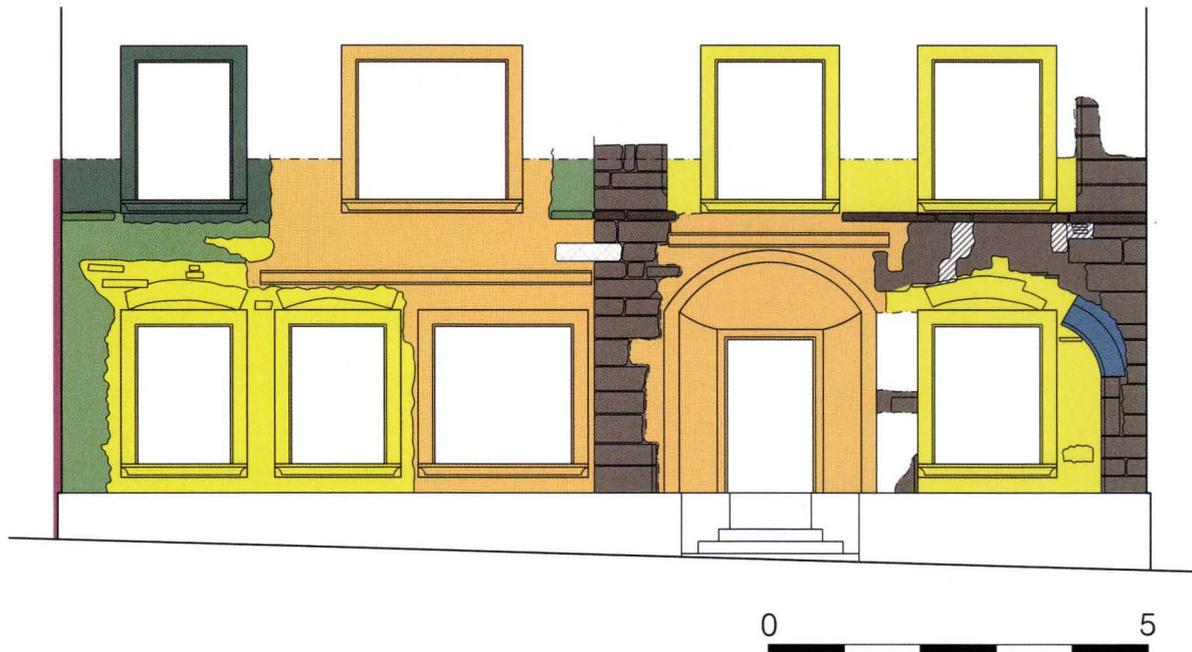
## Untersuchungsbefunde

Die für das Verständnis der Baugeschichte entscheidenden Befunde wurden im ersten Untersuchungseinsatz 1985/86 erarbeitet. Allerdings beschränkten sich auch damals die Einblicksmöglichkeiten auf nur sehr wenige, vom Umbau betroffene Stellen. Verputzte wurden nur partiell entfernt und Deckenuntersichten nur in ausgewählten Räumen freigelegt. Einzig das Dachwerk konnte in allen Teilen untersucht und dokumentiert werden.

### Mauerbefund Strassenfassade

Während der Sanierungsarbeiten an Dach und Fach wurde 1986 im unteren Teil der Strassenfassade der Verputz vollständig abgeklopft und erneuert. Dabei konnten die bereits vermutete Zweiteilung der Parzellenbebauung und weitere Bauphasen klar abgelesen werden (Abb. 4). Die rechte Hälfte der Fassade umfasst das urspr. etwas über 7 m breite Nordhaus, die linke die Erweiterung nach 1435.

Die Fassadenmauer des älteren Nordhauses war ursprünglich mit Toren und Fenstern stark geöffnet und präsentierte sich mit ihren Eckquadern, die die Öffnungen seitlich einbanden, und einem durchgehenden Gurtgesims weitgehend als Hausteinfassade. Einzig in den verbleibenden Zwischenflächen fand sich gemischtes Bruchsteinmauerwerk mit Anteilen von Baukeramik. Die Sandsteinquader an beiden Enden markierten die alten Hausecken des einst beidseits freistehenden Baukör-



**Abb. 4** Rheinsprung 20 (2005/13). Aufnahme des unteren Teils der Strassenfassade mit eingetragenen Bauphasen. Rechts das ältere Nordhaus (braun), links die Süderweiterung nach 1435 (grün). Die Sandsteinquader des Nordhauses rechts bildeten an beiden Enden dessen alte (freistehende) Hausecken. Jeweils gegen das Fassadeninnere sind Fenster und Tore mit Kehlprofilen eingebunden. Die Eckquader rechts schlossen an ein 2,35 m breites Tor an, dessen Rundbogen später durch einen flacheren Korbogen (blau) ersetzt wurde. Unter dem barocken Reckteckfenster (gelb) die Reste der Gegenleibung. Im Obergeschoss waren gekehlte, aus den Ecksteinen heraus gebildete Fenster und ein durchlaufendes Gurtgesims Teile der Originalfassade. – Reste der ursprünglichen Fassade der südlichen Erweiterung (grün) in der linken Hälfte: Ein grösserer Rest am südlichen Ende der Fassade und ein Mauerfragment im 1. OG, das an die alte Hausecke angefügt ist und einen Rest des ansetzenden Gurtgesimses darunter bewahrt hat. Auffallend ist die vertikale Begrenzung dieses Mauerfragments, die zu einer ehem. Fensteröffnung gehören könnte. Sämtliche nachfolgenden Fassadeneinbauten entstammen mit Ausnahme des Fensters ganz links im 1. Obergeschoss (dunkelgrün) aus barocker (gelb) und jüngerer Zeit. Zwei Fenster in der Südhälfte und die Haustüre im Nordhaus (ocker) stammen aus dem Umbau von 1914 von Hans Bernoulli. – Aufnahme und Bearbeitung: Hans Ritzmann.

pers und banden gleichzeitig Tür- und Fensteröffnungen ein, die aus den Hausteinen heraus mit Kehlprofilen geformt waren. Die linke Ecke dieses älteren Nordhauses steht im Verband mit der im Inneren das Haus in zwei Hälften unterteilenden, durchgehenden Brandmauer, die einst als freistehende Seitenfassade diente. Deren unterste Eckquader links weisen an ihrem rechten Ende eine vertikale Kante mit Hohlkehle auf, was auf eine originale Tür- oder Fensteröffnung unbekannter Dimensionen schliessen lässt. An der rechten Seite der Fassade zeigten sich in vergleichbarer Ausprägung – jedoch viel deutlicher – die Reste eines grossen Tors, dessen Rundbogen später durch einen flacheren Korbogen ersetzt wurde (Abb. 5). Wie sich dank eines kleinen Gewänderests an der linken Gegenseite (unter der Fensterbank im EG) nachweisen liess, war das Tor im Licht exakt 2,35 m breit. Das Obergeschoss hatte mehrere Fenster, deren Gewändekanten gleich wie unten aus den seitlichen Ecksteinen heraus gebildet waren und ebenfalls Kehlprofile besaßen. Wie die auf einem durchgehenden Gurtgesims stehenden Fenster innerhalb der Fassade ausgebildet und verteilt waren, liess sich nicht in Erfahrung bringen, da der barockzeitliche Fenstereinbau die älteren grossflächig überlagerte. Im Zuge dieser architektonischen Umgestaltung wurde auch das Profil des Gurtgesimses mauerbündig zurückgeschlagen.

Das Bild der ursprünglichen Hausfassade und deren Mauercharakter lassen aufgrund analoger Beispiele auf eine Errichtung in die Zeit kurz nach dem Erdbeben schliessen. Vom Haustypus und der Fassadengestaltung her erinnert das um 1357 neu gebaute Haus «Augustinergasse 17» mit seinem rechts in die Eckquader eingebundenen Rundbogentor und dem Personeneingang an der linken Seite an den Nordbau der «Augenweide» (Abb. 6)<sup>6</sup>. Ferner spricht das Mischmauerwerk aus kleinformatigen Bruchsteinen und Backsteinen für eine Datierung nach dem Erdbeben. Es besteht kein Zweifel, dass das grosse Rundbogentor ehemals – wie an der Augustinergasse 17 – zur Durchfahrt in den Hinterhof führte. Dies bestätigt das grosse, mit Sandsteinwerkstücken zusammengesetzte Rundbogenportal in der Hinterfassade, das mit dem vorderen in einer Flucht liegt (Abb. 7).

In sehr reduzierter Form hat sich das ursprüngliche Mauerwerk der südlichen Erweiterung in der Strassenfassade erhalten: Am südlichen Ende der Fassade findet sich bis unter die Höhe der Fensterbank des 1. Obergeschosses (und wohl noch weiter hinauf) ein sauber gelagertes Mauerwerk aus Bruch- und Backsteinen, das dieser Zeit zugeordnet werden kann. Auf der Höhe des 1. Obergeschosses gibt es – angefügt an die südliche Hausecke des nördlichen Hauses – ein weiteres Mauerfragment

**Abb. 5** Rheinsprung 20 (2005/13). Ausschnitt der 1986 freigelegten Strassenfassade in der nördlichen Hälfte. Aus dem Eckmauerverband formen die Sandsteinquader ein grosses Bogentor, dessen Rundbogen sekundär zu einem Korbbogen umgewandelt wurde. Der Verlauf des urspr. Rundbogens zeigt sich im Bogenansatz der obersten Ecksteine. Die linke Hälfte der ehem. Öffnung wird vom bestehenden Fenstereinbau eingenommen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



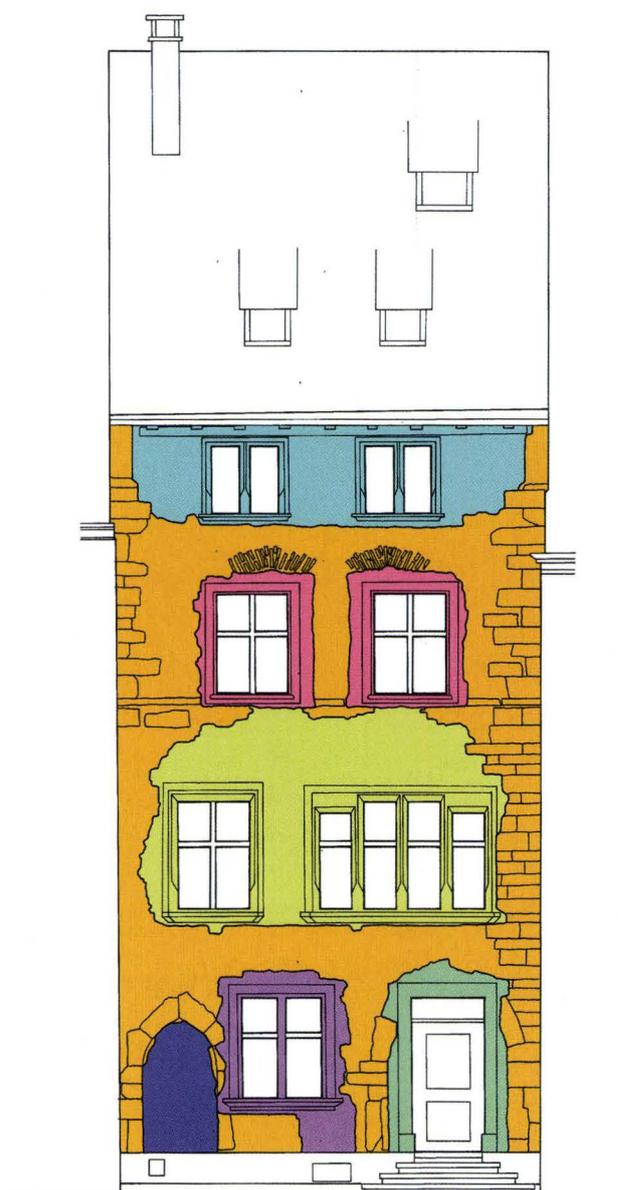
dieser Bauetappe. Unterhalb dieses Mauerstücks belegt der Rest eines abgeschlagenen Gurtgesimses, dass die Gebäudeerweiterung das vorhandene Gurtgesims aufnahm und wohl über die gesamte Breite der angefügten Fassadenhälfte verlängerte. Spuren originaler Befensterungen konnten allerdings mit Ausnahme einer auf einen Fenstereinbau hindeutenden vertikalen Begrenzung im oberen Mauerfragment keine festgestellt werden.

Sämtliche nachfolgenden Fassadeneinbauten stammen – mit Ausnahme des Fensters ganz links im 1. Obergeschoss, das gekahlte Profile aufweist und in einem älteren Mauerverband liegt – alle aus barocker und jüngerer Zeit. Hervorzuheben sind die in eine breite Nischenumrahmung eingebettete Haustüre und zwei auffallend breite Fenster im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Sie stammen aus der Zeit von 1914 und wurden vom Basler Architekten Hans Bernoulli entworfen. Ein breites Fenster im Erdgeschoss sitzt an der Stelle, wo vorher die Haustüre war (siehe auch Abb. 4).

#### Kelleranlagen

Beide Hausteile sind unterkellert. Unter dem älteren Nordhaus befindet sich ein zweigeschossiger Keller. Seine übereinander liegenden Geschosse erstrecken sich von der Strassenseite 12 m in Richtung Hof und enden an einer Quermauer, die rund 3 m vor der Flucht der Hinterfassade liegt (Abb. 8 und 9). Das Kellermauerwerk konnte zwar nicht untersucht werden, doch lässt sich (auch ohne Mauerfreilegung) in der Nordmauer des Kel-

**Abb. 6** Die mit 8 m Breite und mit 2 ungleich grossen Toren sehr vergleichbare Strassenfassade der Augustinergasse 17 war im Zuge einer Neubebauung nach dem Erdbeben um 1363 entstanden. Die Eckquader des Fassadenmauerwerks binden rechts eine breite Rundbogenöffnung als Durchfahrt ein. Am linken Rand sitzt der Hauseingang. Im 2. OG verläuft ein durchgehendes Gurtgesims, auf dem die Fenster aufsitzen. Darüber lag das Dach zwischen Stufengiebeln. – Bauaufnahme und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.





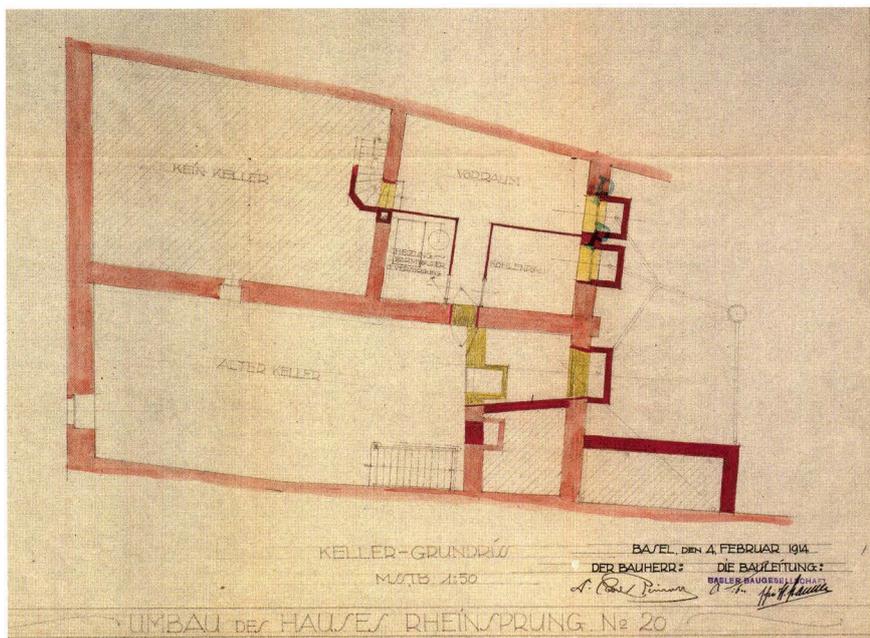
**Abb. 7** Rheinsprung 20 (2005/13). Nordhaus EG, Blick zur Hinterfassade. An der Nordbrandmauer angelegtes Rundbogenportal aus Sandsteinteilen, das als Pendant zum ehem. Rundbogen in der Strassenfassade an die einstige Durchfahrt erinnert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

lers am Fuss der oberen Kellertreppe eine auffällige Ausbuchtung erkennen. Im Anschluss an diese Verformung in der Maueroberfläche setzt sich die Wandflucht nach hinten in leicht veränderter Richtung fort. Eine ähnliche Unregelmässigkeit im Mauerbild zeigt sich auch exakt gegenüber in der Südmauer. Die Tatsache, dass sich die beiden Mauerstörungen auf einer Querachse gegenüberliegen, verdient Beachtung: Es ist an dieser Stelle wohl eine frühere Bauflucht, d. h. eine alte Quermauer bzw. deren Abbruch anzunehmen. Jedenfalls sind damit Spuren älterer Zustände überliefert, die auf ein Gebäude in der vorgegebenen Parzellenbreite hinweisen, das jedoch nur einen Teilbereich der heutigen Bautiefe einnahm<sup>7</sup>.

Die Deckenbalken beider Kellergeschosse liegen in der für mittelalterliche Keller typischen Art auf Streifbalken, die auf kräftigen Kragsteinen ruhen (Abb. 10 und 11). Bemerkenswert ist, dass sich nur das untere Gebälk aus Eichenholz zusammensetzt, während das obere durchwegs aus Nadelholz (Fichte) besteht. Genau umgekehrt verhält es sich hingegen mit den Unterzügen, die jeweils pro Kellergeschoss die Balkenlagen in der Mittelachse unterstützen: Der Unterzug des unteren Kellers ist aus Nadelholz, derjenige des oberen aus Eiche. Sämtliche Hölzer datieren dendrochronologisch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, zwei davon enden mit Waldkanten von 1358<sup>8</sup>. Die dendrochronologische Datierung belegt die Errichtung oder Erneuerung des gesamten Kellers in der Zeit unmittelbar nach 1358. Damit ist ein ursächlicher Zusammenhang mit der Erdbebenzerstörung von 1356 gegeben<sup>9</sup>.

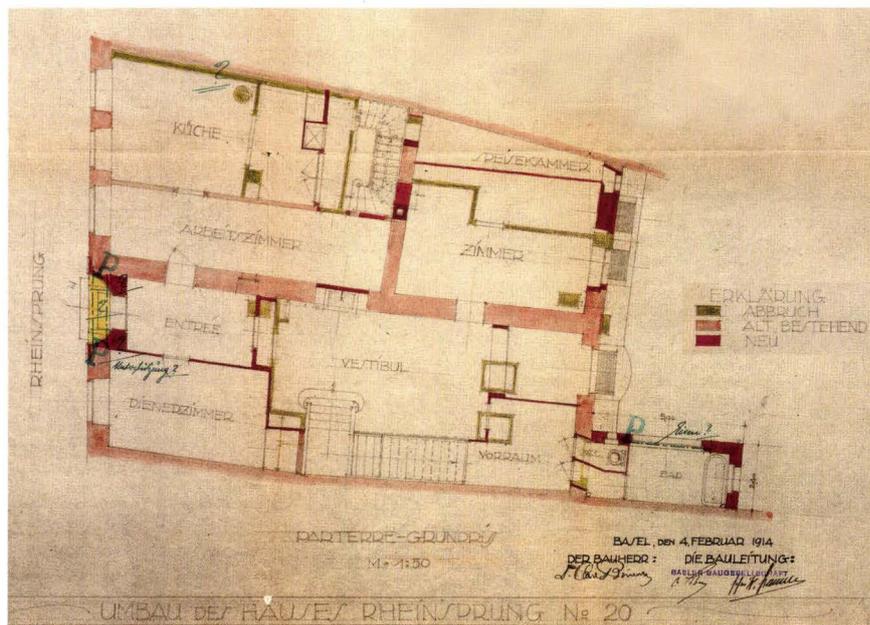
Der Keller des südlichen Hausteils liegt im hinteren Bereich des Hausgrundrisses. Obwohl dessen Stahlträgerdecke aus dem späten 19. Jahrhundert stammt, können die Mauern durchaus älter sein und als Mauergerüst sogar einen älteren Gebäudegrundriss überliefern.

Die Kelleranlage definiert einen von der Strasse zurückgesetzten Grundriss, der vor der Gesamterweiterung von 1435 zu einem entsprechend dimensionierten Gebäude an dieser



**Abb. 8** Rheinsprung 20 (2005/13). Grundriss Keller. Der Umbauplan von 1914 zeigt den Bestand mit dem grossen (zweigeschossigen) Keller des Nordhauses (unten) und dem rückwärtigen Keller des Südhauses, dessen vorderer Teil nicht unterkellert ist, und die geplanten Bau-massnahmen. Hellrot das bestehende Mauerwerk, rot die neu hinzugefügten Teile und gelb alle Mauerabbrüche bzw. Ausbrüche. Im Keller Nord sind der Abbruch der Hälfte der Rückmauer und damit verbunden ein Durchgang zum Südkeller sowie der Einbau eines Fensters in der Hinterfassade eingezeichnet, im Südkeller der Einbau von zwei Kellerfenstern und ein zusätzlicher Kellerabgang ausserhalb der Vordermauer. – Baubegehren WW67, StaBS Bauplanausgabe.

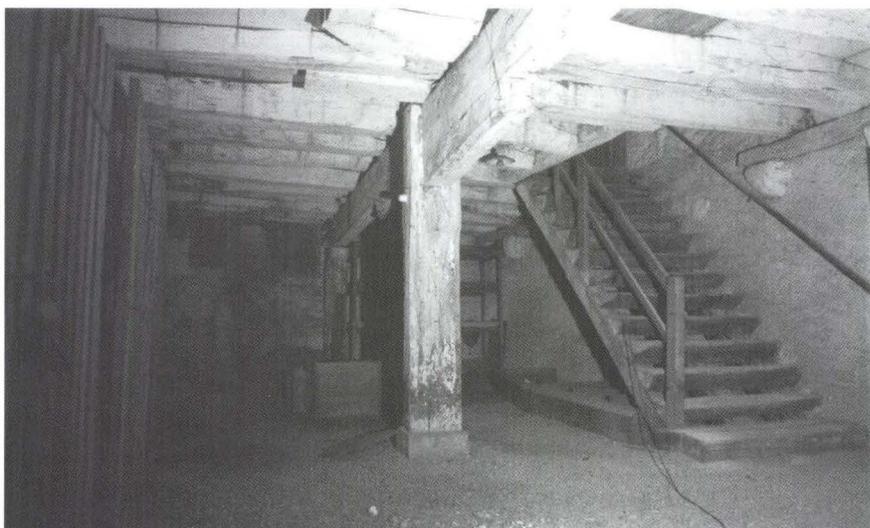
**Abb. 9** Rheinsprung 20 (2005/13). Der EG-Grundriss anlässlich des Umbaus von 1914 zeigt sämtliche Veränderungen durch Abbrüche (gelb) und Einbauten (rot): an der Strasse der Einbau der heutigen Haustüre im Nordhaus, gartenseitig der Neubau des Flügelgebäudes, sowie div. neue Raumeinteilungen. Deutlich erkennbar ist die bestehende massive Mauer, die das Südhaus unterteilt und auf der Flucht der Kellermauer steht. Der dadurch ausgeschiedene hintere Hausteil weist auch eine leicht von der vorderen abweichende Südmauerflucht auf. Dieses Raumgeviert resultiert aus einem ehem. eigenständigen Hinterhaus. – Baubegehren WW67, StaBS Bauplanausgabe.



**Abb. 10** Rheinsprung 20 (2005/13). Keller unter dem Nordhaus. Die Wangentreppe erschliesst den oberen Keller. Sie ersetzt einen älteren Kellerabgang, der südlich der Mittelachse von der Hofseite über einen Kellerhals hinab führte. Die dendrochronologisch nach 1357 datierten Deckenbalken liegen seitlich auf Streifbalken und in der Mitte auf einem Unterzug. Ca. auf der Flucht des unteren Treppentritts zeigt sich im Mauerwerk ein markanter Knick in der Flucht sowie eine auffallende Ausbuchtung, was auf eine ältere Bauzäsur zurück zu führen ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 11** Rheinsprung 20 (2005/13). Zweigeschossiger Keller unter dem Nordhaus. Die Blockstufentreppe entlang der Nordbrandmauer führt in den unteren Keller. Sie liegt in der Verlängerung des oberen Treppenlaufs auch an der Nordbrandmauer; ist von der Substanz und von der Lage her allerdings älter. In der Mitte verläuft ein Längsunterzug (Nadelholz) mit Mittelstütze und Sattelholz. Die Deckenbalken (alle Eiche) datieren dendrochronologisch ins Jahr 1358. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Lage gehört haben könnte<sup>10</sup>. Diese Hypothese wird – trotz bislang fehlender Maueruntersuchungen – aufgrund folgender Beobachtungen und daraus abzuleitender Kombinationen erhärtet:

- a) Die Südbrandmauer weist im Bereich des Kellers eine leicht veränderte Fluchtrichtung auf. Dies zeigt sich in dieser Zone auch in den Geschossen darüber (siehe Abb. 8).
- b) Die vordere (östliche) Kellermauer setzt sich als Massivquermauer im Erdgeschoss fort, was für eine einstige Umfassungsmauer spricht (siehe Abb. 9)<sup>11</sup>.
- c) Der dem südlichen Nachbarn dienende Fenstereinbau im 1. Obergeschoss (siehe Abb. 17, Fenstereinbau im 1. OG), der noch aus der Zeit vor der Gesamtüberbauung von 1435 stammt, scheint eine entsprechende Gebäudeflucht im hinteren Teil der Südparzelle vorausgesetzt zu haben, denn ohne eine derartige Begrenzung wäre das Fenster mit Sicherheit nicht in die alte Gebäudeecke eines älteren Vorderhauses gezwängt worden<sup>12</sup>.

#### Weitere Befunde im Dachstock

Der gesamte Oberbau des Hauses war – abgesehen von den partiellen Fassadenbefunden – kaum Gegenstand weiterer Untersuchungen. In der südlichen Haushälfte ergaben sich 1986 und 2005 nur wenige Einblicke in verdeckte Baustrukturen an Wänden und Decken (s. u.). Hingegen konnte im Dachstock die Konstruktionsgeschichte umfassend erhellt werden. Von entscheidender Bedeutung waren die Analyse und Datierung des bestehenden Dachwerks, ferner der Spuren einer älteren Dachlinie in der Nordgiebelwand mit den dazugehörigen Relikten in Form eines einzigen Pfettenbalkens und den verbliebenen Konstruktionshölzern einer ehemaligen Dachstube.

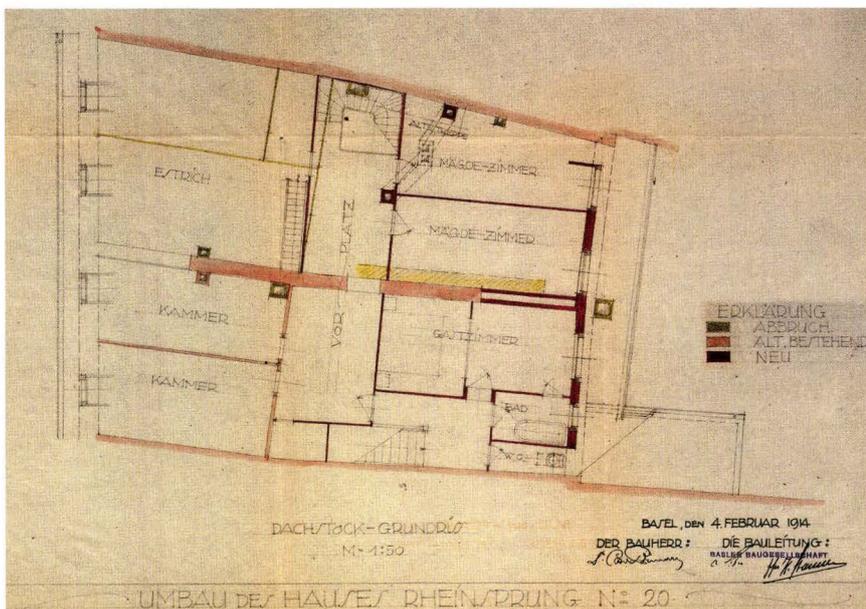
Das Dachwerk der «Augenweide» fasst beide Haushälften unter einer grossräumigen dreigeschossigen Dachstuhlanlage

zusammen. Anhand der Dachhölzer konnte dendrochronologisch eine Datierung um 1435 ermittelt werden<sup>13</sup>. Von den drei Querbindern steht der mittlere auf der durchgehenden Massivmauer, die vor der Gesamtüberbauung als Seitenmauer der älteren Haushälfte gedient hatte. Die massgeschneiderte Auflagerung dieses mittleren Binders auf der ehemaligen Seitenmauer zeigt, wie sich die konstruktiven Teile des Dachwerks die vorgegebenen Strukturen zunutze machen. Die vom Keller bis ins Dach über die ganze Gebäudetiefe durchgehende Mauer ist im Dachgeschoss beidseitig um ca. 4 m nach innen zurückgenommen – wohl um den herabführenden Seitenständern des mittleren Dachbinders Platz zu machen (Abb. 12). Die unteren Seitenständler stehen dort auf einem zum Dachfuss vermittelnden Stichbalken, während der obere Teil des Binders mit seinem First- und den oberen Seitenständlern auf dem mittleren Mauerteil auflagert (Abb. 13)<sup>14</sup>.

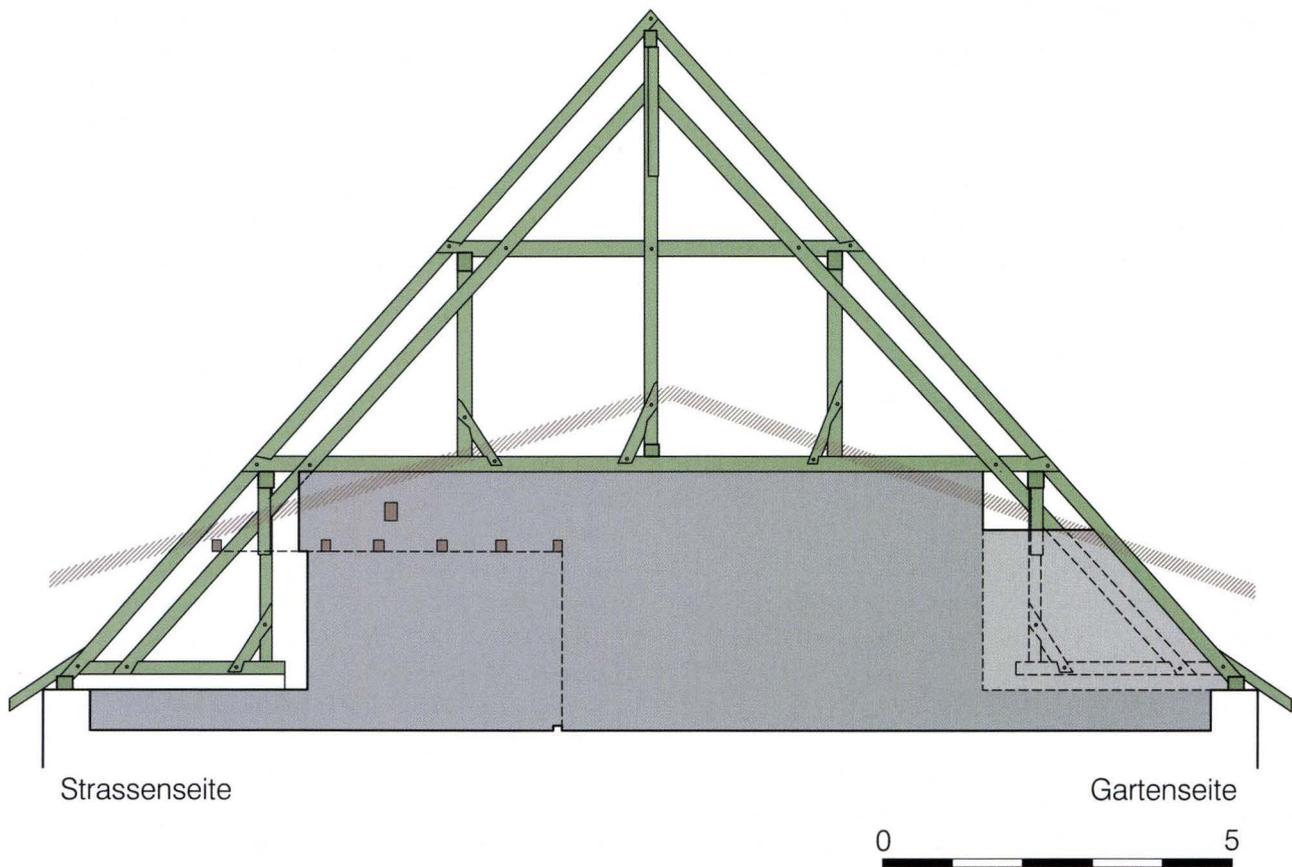
Das strassenseitig eingerückte Ende der Giebelmauer wurde an der Nordseite (Innenseite des Nordhauses) mit einer Eckquadrierung dekorativ hervorgehoben. Diese für Gebäudeecken in der Zeit des späten 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts durchaus gängige Fassadendekoration wurde an diesem Ort ohne Wirkung nach aussen unter Dach appliziert<sup>15</sup>. Die Eckquadrierung zeigt rot gemalte Quader mit breitem Schatten, die von einem schwarzen Begleitstrich mit Bollen (ein einzelner mit Pfauenauge!) umfasst werden (Abb. 14).

Die beiden seitlichen Binder stehen mit hohen Seitenständlern auf breiten Schwellenfüssen auf dem Dachboden bzw. auf dem parallel zur Fassade laufenden Gebälk. Das konstruktiv vom Unterbau unabhängige Dachwerk setzt die Traufe auf eine 60 cm hohe Kniestockmauer. Die Bindersparren lagern dort beidseits auf einer Schwelle auf.

Die Errichtung des Dachwerks von 1435 setzt den umfassenden Neubau des Südhauses voraus. Die Untersuchungsbefunde von 1986 sprechen eindeutig dafür, dass zum Zeitpunkt der Dachwerkskonstruktion das ältere Dach des Nordhauses



**Abb. 12** Rheinsprung 20 (2005/13). Grundriss Dachstock. Auf dem Umbauplan von 1914 sind abzubrechende (gelb), bestehende (rosa) und neue (rot) Bauteile markiert. So ist auch deutlich zu erkennen, dass die mittlere Brandmauer auf beiden Seiten um 4 m einspringt. Im Zuge der damaligen Umbauarbeiten wurde der hintere Teil dieser ehem. Giebelmauer mit seitlichen Mauerzügen (zwei rot dargestellte Streifen) Richtung Dachfläche ergänzt. – Baubegehren WW67, StaBS Bauplanausgabe.



**Abb. 13** Rheinsprung 20 (2005/13). Ansicht des mittleren Dachbinders (Dachwerk von 1435, grün) mit seinem Aufbau auf der ehem. Seitenmauer des früheren Nordhauses (grau = Fläche in der Höhe nicht differenziert.). Warum die Mauerkanten seitlich eingezogenen sind, ist nicht klar. Vielleicht standen sie funktional im Zusammenhang mit einer älteren Giebelausformung oder wurden zur Aufnahme des mittleren Dachbinders in der Form abgeändert. Das flach geneigte Satteldach des ehem. Nordhauses (braun gestrichelt) lag oberhalb dieser Ausformung. Im strassenseitigen Teil hat sich das Gebälk der alten Dachstube unterhalb dieses ehem. Dachs erhalten (braune Balkenquerschnitte). Die strassenseitig eingezogene Mauerkante wurde im späten 15. oder 16. Jahrhundert mit einer Eckquadrierung geschmückt (siehe Abb. 14), die hofseitige wurde 1914 zur Dachschräge hin erweitert und der Seitenständer des Dachwerk ummauert (hellgrau). – Aufnahme: Michael Fiechter (1986). Bearbeitung: Hans Ritzmann.

auf ungefähr gleicher Höhe ersetzt wurde. Das Nordhaus besass damals also bereits eine beachtliche Bauhöhe. Den Beweis dafür lieferte die in der Nordbrandmauer erhalten gebliebene alte Giebelmauer und die strassenseitig darin eingebundene Dachstuhlpfette (Abb. 15). Der mit 20 Grad Neigung ausserordentlich flache Giebelabschluss war mit Ziegeln bedeckt<sup>16</sup>. Die Aufstockung des Giebels von 1435 wurde direkt auf diese Ziegelddeckung aufgemauert.

Die einzigen erhalten gebliebenen Konstruktionsteile des früheren Dachwerks sind die strassenseitige Mittelpfette sowie ein Rest der darunter gestellten Stuhlsäule. Sie lassen ein Pfettenträgergerüst erahnen, das zwischen die Giebelmauern gespannt und in der Mittelachse dazwischen durch ein Ständergerüst unterstützt war. Das Stuhlsäulenfragment ist in das Deckengebälk einer kleinen Dachstube eingebunden, deren Hölzer dendrochronologisch um 1353 (ohne Waldkante) datiert werden konnten, d.h. wohl einige Jahre nach 1356 gefällt und verbaut worden waren (Abb. 16)<sup>17</sup>.

Wie eine Detailsondierung im nordöstlichen Eckbereich unterhalb der Kniestockmauer zeigte, bildet das alte Giebel-

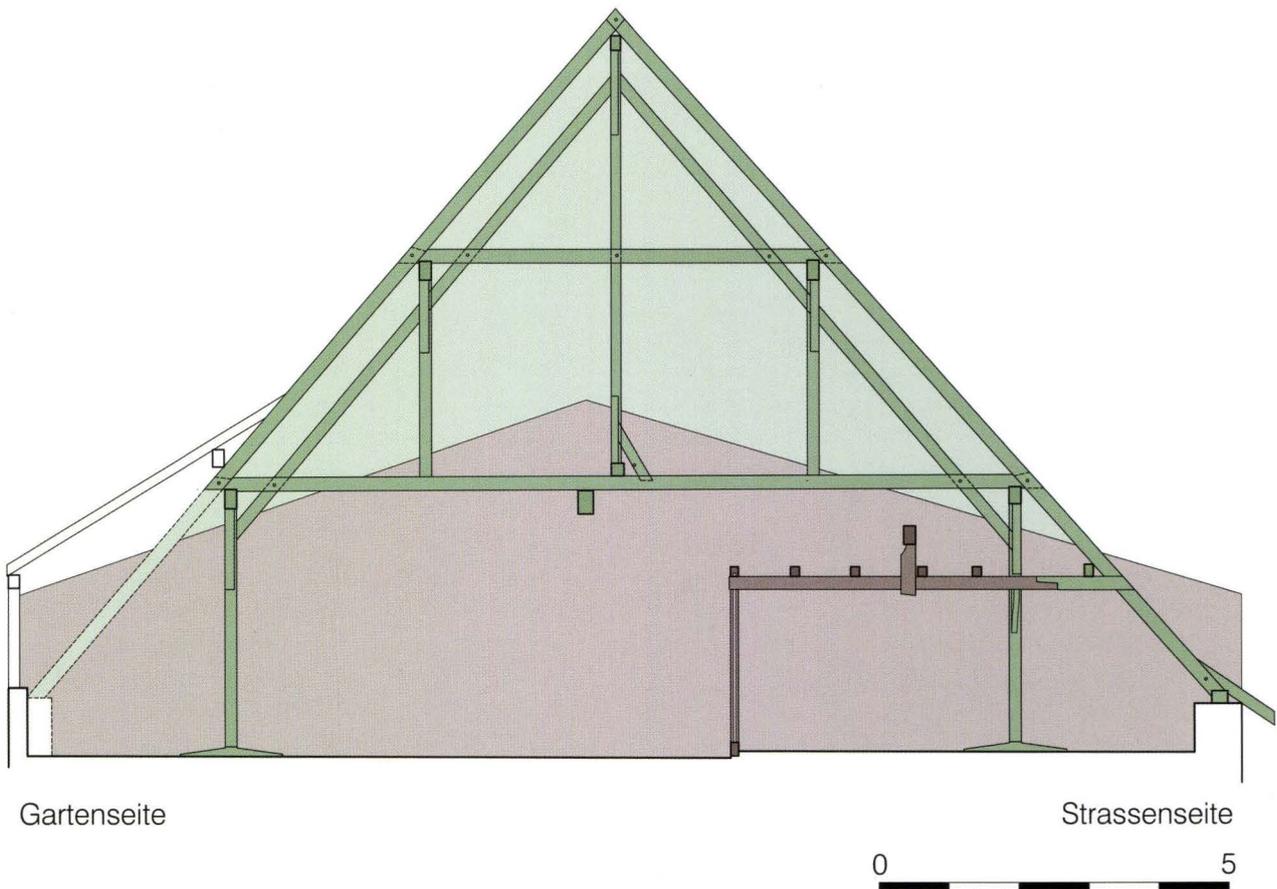
mauerwerk einen Eckverband mit der Mauer der Strassenfassade. An diesem Ort befand sich vor der Hauserweiterung (bis 1435) eine niedrige Dachstube, deren Deckengebälk direkt auf die alte, höher als heute gelegene Dachtraufe zielte. Rechnet man diese Dachstube als vollwertiges Geschoss hinzu, so ergibt sich ein insgesamt viergeschossiges Nordhaus, dessen oberstes Geschoss mit der Errichtung des neuen Dachwerks von 1435 auf Kniestockhöhe reduziert wurde.

Die weiteren Beobachtungen im Dachstock und am bestehenden Dachwerk lieferten keine weiteren Indizien für die Rekonstruktion des Vorzustands. Die erwähnte Mittelpfette des Vorgängerdachs belegt immerhin, dass es sich wohl um ein Pfettendach mit stehender Stuhlabstützung gehandelt haben muss. Die Pfette mündet gegenüber im Mauerwerk der früheren Südgiebelmauer, die mit ihrem stufenartig eingezogenen Mauerabschluss der Giebelkrone keine Spuren einer einstigen der Nordgiebelmauer entsprechenden Dachneigung erkennen lässt. (s. o.).



**Abb. 14** Rheinsprung 20 (2005/13). Ansicht der mittleren Trennmauer im renovierten Dachstock. Der strassenseitige Dachständer ist Teil des dreigeschossigen Dachwerks von 1435, das an dieser Stelle auf einer älteren Giebelmauer steht. Diese Mauer bildet innerhalb der Fassadenfluchten beidseits eine vertikale Kante. An dieser Stelle wurde sie im Innern dekorativ mit einer Eckquadratur bemalt. Die regelmässig in Läufer und Binder wechselnden Quader sind durch den Schattenrahmen perspektivisch überhöht. Der begleitende Bollenfries zeigt an einer Stelle ein Pfauenaug. Am unteren Ende unterbricht der Bollenfries die Eckquadratur, indem er sie horizontal unterfährt. Die Malerei ist frühestens nach Errichtung des Dachwerks, vermutlich einige Jahrzehnte später entstanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 15** Rheinsprung 20 (2005/13). Schnitt durch das Dachgeschoss mit Blick gegen die Nordgiebelmauer. Das dreigeschossige Dachwerk (grün) ersetzt ein älteres mit deutlich tieferer Firsthöhe, jedoch flacherer Neigung und dadurch höher gelegenen Traufen (grau). Das Vorgängerdach überdeckte das Nordhaus vor der Erweiterung von 1435 und stammt vermutlich aus der Zeit kurz nach dem Erdbeben 1356. Unter der strassenseitigen Dachfläche blieben die Mittelpfette des alten Dachwerks sowie der obere Rest des dazu gehörigen Ständers erhalten (braun). Dieser wurde unterhalb der Deckenbalken einer ehem. Dachstube, die ebenso zum Vorgängerbau gehörte, nachträglich abgesägt. – Aufnahme: Michael Fiechter (1986). Bearbeitung: Hans Ritzmann.



**Abb. 16** Rheinsprung 20 (2005/13). Aufnahme nach der Renovation 2006. Im strassenseitigen Dachgeschoss hat sich über dem älteren Nordhaus eine Dachstube aus der Zeit kurz nach 1356 erhalten. Der dazu gehörige Unterzug, der die Deckenbalken trägt, überkreuzt sich im hinteren Teil mit dem alten Ständerholz des früheren Dachwerks. Das Ständerholz führte ursprünglich bis auf den Dachboden (über der Tür abgesägt). Im Vordergrund der Seitenständer des bestehenden Dachwerks von 1435, das den älteren Unterzug mit einer Holzkonsole stützt. Unmittelbar anschliessend zeigt sich die Anblattung, die den Unterzug zum jüngeren Dachsparren anbindet. – Foto: Basler Denkmalpflege.



### Befunde in der Südbrandmauer

Die Südbrandmauer zum Nachbarhaus Nr. 22 wurde 1986 im Bereich der Firstachse vom Erdgeschoss bis in den Dachstock über eine Breite von rund 3 m vollständig freigelegt. Dabei zeigten sich etliche Bauphasen, die eine sukzessive Bebauung der Nachbarparzelle belegen. Die Aufschlüsse, die sich aus der Untersuchung dieser Nachbarbauten ergaben, führen zu Fragen in Bezug auf die Bauetappen in der hier zur Diskussion stehenden Parzelle: Wie muss die Südseite vor der Gesamtüberbauung nach 1435 ausgesehen haben? Welche Partien waren durch Nebenbauten u. a. belegt und welche waren unbebaut?

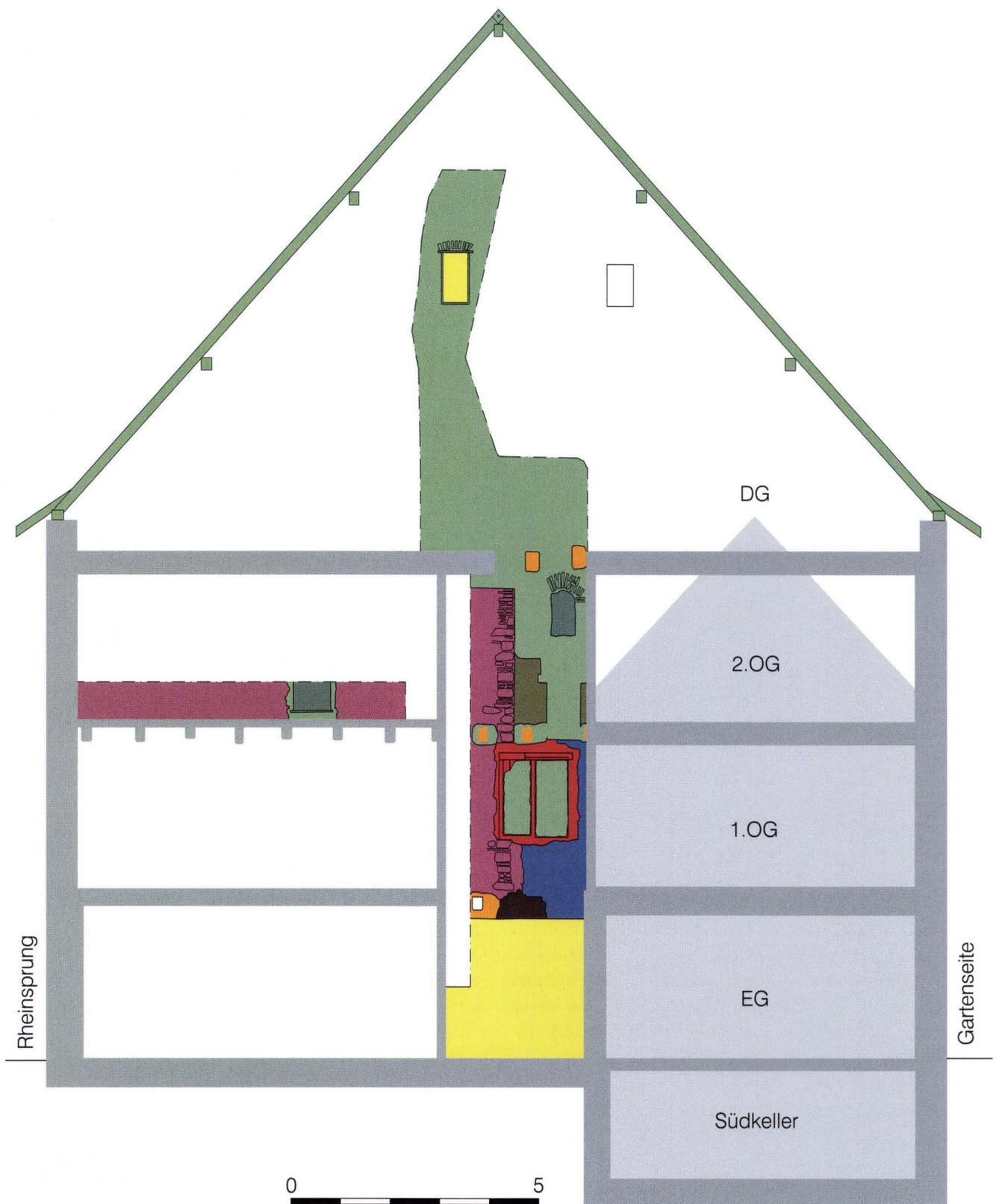
Bevor am Rheinsprung 20 um 1435 die Gesamtüberbauung erfolgte und damit auch die Seitenfassade des Nachbargebäudes zugebaut wurde, standen auf der südlichen Nachbarparzelle im mittleren oder rückwärtigen Raum erste Steinbauten. Aufgrund der Chronologie der Mauerteile folgte die gassenseitige Bebauung erst, nachdem dahinter bereits etwas gebaut war. Exakt auf der Linie der Firstachse berühren sich die nacheinander entstandenen Bauvolumina und bilden dadurch eine unverkennbare vertikale Nahtstelle (Abb. 17). In der Folge der Entstehung der Steinbauten auf der Nachbarparzelle wurde oder war die unmittelbar angrenzende Fläche bis zum erdbebenzeitlichen Nordhaus ebenfalls mit einem Gebäude belegt. Wie bereits erwähnt, wird dessen ehemalige Vorderfassade durch die Flucht der östlichen Kellermauer des Südkellers und der darüber stehenden massiven Erdgeschossmauer überliefert. (Siehe dazu auch die Ausführungen im vorangegangenen Abschnitt über die Kelleranlagen, insbesondere zum südlichen Keller, ferner auch die Abb. 8 und 9).

Die älteste Mauerpartie fand sich als kleiner isolierter Mauerrest in der Achse der Nahtstelle unmittelbar über einer im 18. Jahrhundert komplett erneuerten Mauer im Erdgeschoss<sup>18</sup>. Westlich der Nahtstelle hat sich die älteste als Hausmauer identifizierbare Mauerstruktur bis auf die Höhe des 1. Oberge-

schosses erhalten. Sie ist nicht absolut eindeutig der Nachbarseite zuzuordnen. Die Mauer zeigt im Berührungsbereich der Nahtstelle weder einen Eckverband noch andere Merkmale eines planmässigen Gebäudeabschlusses. Sie entstand gemäss Befundchronologie bereits bevor das dreigeschossige Nachbarhaus auf der vorderen Parzellenhälfte errichtet wurde. Dieses vorne an der Rheinsprung-Front stehende Gebäude ist an der Rückseite mit quaderartigen Ecksteinen (die obersten in Backstein) verstärkt. Bevor die Gesamtüberbauung von 1435 sich an die Seitenmauern dieser Nachbarhäuser legte bzw. diese mit einer Giebelaufstockung überformte, wurde von der Nachbarseite vom Hinterhaus her ein Fenster derart in die alte Hausecke des Vorderhauses eingezwängt, dass sie durchschlagen werden musste (Abb. 18). Die inneren Leibungsfluchten des Fensters sind extrem Richtung Hinterhaus geschrägt, was die beengten Verhältnisse dieser Fensteranlage verdeutlicht. Der Grund für die umständliche Massnahme lag wohl in der schmalen Freifläche, die dem Hinterhaus auf der Nachbarparzelle für die Belichtung über die Seitenfassade zur Verfügung stand. Denn im Innern begrenzte die im Eckverband stehende Rückmauer des eigenen Vorderhauses die nachbarliche Hinterstube, und ausserhalb stand nur wenig weiter hinten die Fassadenfront des südseitig gelegenen Hinterhauses der «Augenweide» (siehe Abb. 17). Die logische Auswertung dieses «Schlüsselbefunds» liefert den Beweis dafür, dass a) auf der Nachbarseite die Rückmauer (mit den Eckquadern) im Innern damals noch vorhanden war und behindernd wirkte, und b) auf der südlichen Parzellenhälfte der «Augenweide» tatsächlich ein Hinterhaus auf dem Geviert der rückwärtigen Raumschicht bestand.

### Detailbefunde in der südlichen Haushälfte

An verschiedenen Orten konnten im Rahmen der Umbauten von 1986 und 2005 verdeckte Baustrukturen und Malereiaustrattungen untersucht und dokumentiert werden.



**Abb. 17** Rheinsprung 20 (2005/13). Ansicht Südbrandmauer. Die ältesten Mauerpartien zeigen sich ab 1. OG. Die EG-Partie wurde im 18. Jh. vollständig erneuert (gelb). Ein nicht zuweisbares Mauerfragment steckt in der Mittelachse über der EG-Mauer (braun). Darüber erhebt sich die Nahtstelle zwischen der älteren rückwärtigen, bis Oberkante 1. OG reichenden Mauer eines Gebäudes im hinteren Bereich der südlichen Nachbarparzelle (blau) und der strassenseitigen, über 2 Obergeschosse hohen Hausmauer mit Eckquadern, ebenfalls zur südlichen Nachbarparzelle gehörend (dunkelrot). Im 1. OG Einbau eines Doppelfensters von der Nachbarseite her (rot). Der Fenstereinbau ist auffallend in die schmale Freifläche des nachbarlichen Hinterhauses (blau) gezwängt, unter Beschneidung der Hausecke des Vorderhauses (dunkelrot), und knapp vor das Hinterhaus der «Augenweide» (grau=hypothetisch). Über dem Fenstereinbau eine weitere Mauerpartie mit Fenster und Sturzbalkenabdruck (dunkelgrün). Im strassenseitigen Raum des 2. OG zeigt sich die Seitenmauer des vorderen Nachbarhauses in einem horizontalen Streifen (dunkelrot). In diese Mauer wurde nach der Gesamtbebauung von 1435 (grün) eine (nachträglich zugemauerte) Türverbindung eingebrochen. Der Giebelaufbau mit Dachsparren und Pfetten (grün) bezeugt den Bau von 1435, worin das Hinterhaus (grau) aufgegangen ist. – Bauaufnahme: Matthias Aebersold (2005), Michael Fiechter (1986). Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Im Erdgeschoss des Südteils konnte eine grosszügige offene Halle mit Sichtbalkenlage und mittlerem Unterzug auf skulptierter Holzstütze nachgewiesen werden (Abb. 19). Die Balken verlaufen zwischen der Strassenfassade und der hinteren Massivmauer, die den rückwärtigen, aus dem Vorgängergebäude überlieferten Hausteil begrenzt.

Freilegungen im südlichsten schmalen Raum zur Strasse im 1. Obergeschoss brachten eine grau bemalte Balkendecke mit Spritzmarmorierung in den Deckenfeldern und eine dazu passende, ebenfalls grau gefasste Sichtfachwerkwand zum Vorschein. Diese Dekorationsart ist für das späte 16. und für das 17. Jahrhundert in Basel mehrfach belegt (Abb. 20 und 21)<sup>19</sup>.

Im 2. OG des Südhauses zeigte sich in der Decke an der Mittelmauer im Raum zur Strasse eine interessante Abfolge mehrerer Deckenmalereien. Am Ort eines nachträglichen Kamineinbaus konnte der Vorzustand der Balkendecke sowie eine darauf folgende dekorative Ausstattung sehr schön abgelesen werden. Es kamen mehrere Dekorationsschichten zum Vorschein: Zuerst eine rote Umrahmung der Balken, dann eine graue Rahmenmalerei mit schwarzem Begleitstrich und natursichtig belassener Holzfläche. Nach dem Einbau des Kaminzugs folgten ein flächiger grauer Anstrich mit schwarzen und weissen Linien und später ein grauer Grundanstrich mit weissen Rankenmotiven. Danach wurden die Balken und Bretter mit Gipsputz ummantelt und zuletzt eine Gipsflachdecke unterhalb der Deckenbalken angebracht (Abb. 22).

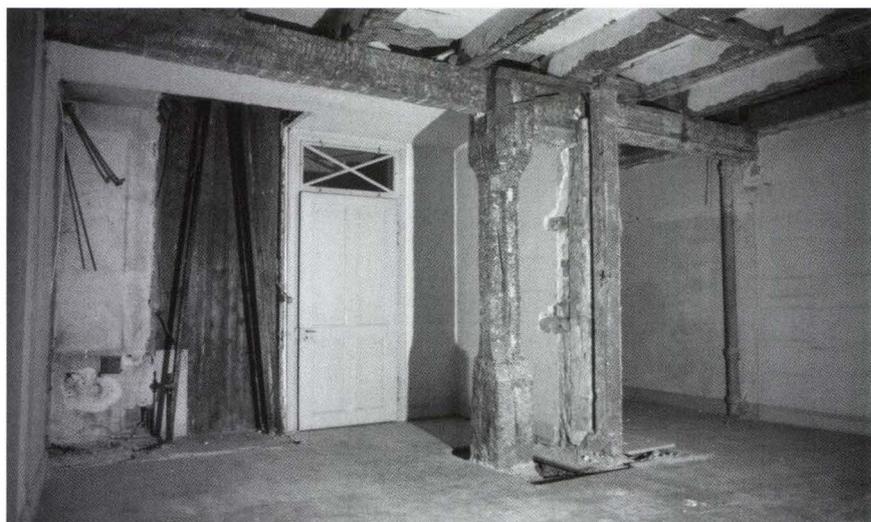
#### Anmerkungen

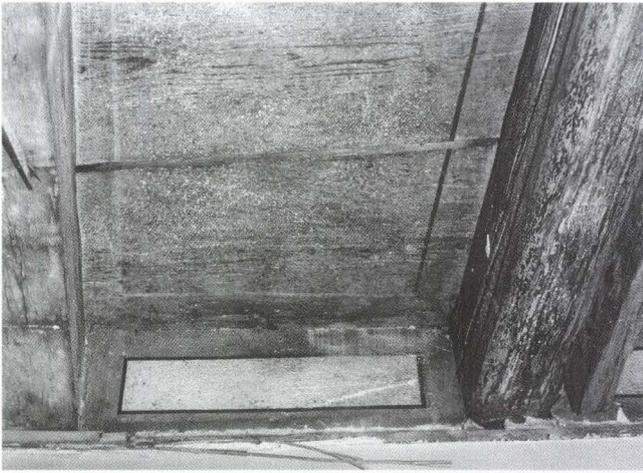
- 1 Nach dem Auszug des Seminars für Ur- und Frühgeschichte 1984 wurde das Haus durch den Architekten Peter Burckhardt zu einem Mehrparteienhaus umgebaut. Es entstanden so insgesamt vier grosszügige Wohnungen. Der Umbau war Teil der Umsetzung eines politischen Programms, das unter dem Titel «Sanierung von Staatsliegenschaften in der Altstadt» lief. Die Verantwortung für die Umbauarbeiten konnte dem urspr. vorgesehenen Auftragnehmer entzogen werden, nachdem dieser sich als abso-



**Abb. 18** Rheinsprung 20 (2005/13). Fenster in der Südbrandmauer im 1. OG. Das Fenster wurde von der Nachbarseite vom Hinterhaus her eingebaut, unter Berücksichtigung der wegen beidseits schon bestehender Bauten begrenzten Möglichkeiten (s. Abb. 17). Das zweiteilige Fenster ist links etwas schmaler als rechts. Der Sturz ist aus Eichenholz, die Seitengewände aus Sandstein. Das Fenster diente der Belichtung einer hinteren Kammer im Nachbarhaus. Es eröffnete den Blick in den Vorgarten der «Augenweide» in der Zeit vor dem Totalausbau um 1435. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 19** Rheinsprung 20 (2005/13). Holzstütze im EG der südlichen, nach 1435 entstandenen Haushälfte. Der Unterzug unterstützt die Deckenbalken, die von der Strassenfassade bis zur Massivmauer vor der rückwärtigen Raumanlage (ehem. Hinterhaus) verlaufen. Vor der hinteren Massivquermauer verläuft eine Trennwand (im Bildhintergrund), die den Abgang zum hinteren Südkeller abteilt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

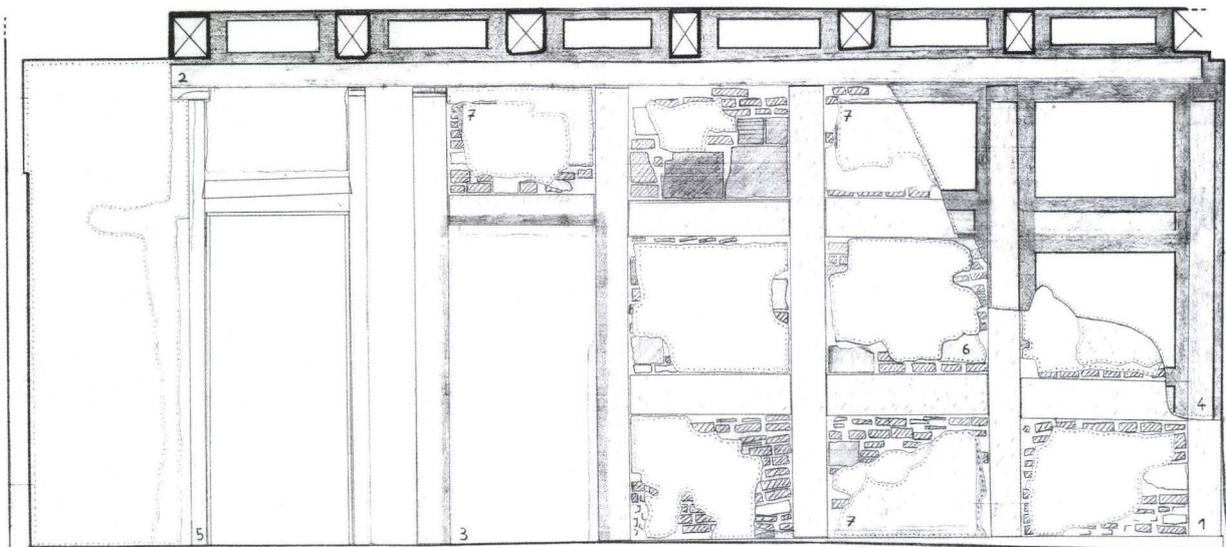




**Abb. 20** Rheinsprung 20 (2005/13). Bemalte Decke im schmalen strassenseitigen Südraum im 1. OG. Die Deckenausstattung bildete zusammen mit der nordseitigen, auch grau umrahmten Sichtfachwerkwand eine Einheit. Die Balkenkanten sind an der Unterseite gefast. Deckenbretter und Balken sind mit 9 cm breiten Rahmen grau gefasst. Die Rahmen begleiten nach Licht und Schatten wechselnde, schwarze und weisse Begleitstriche. In der grauen Fläche sind weisse Tupfen pastos aufgetragen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 22** Rheinsprung 20 (2005/13). Raum gegen die Strasse im 2. OG des Südhauses. In der Mittelmauer (Trennmauer zwischen Nord- und Südhaus) sind die Deckenbalken dieses Geschosses eingelassen. Sie weisen mehrere Malereifassungen auf. Gut erkennbar bei der Freilegung war eine Grauband-Umrahmung mit schwarzen Begleitstrichen und perspektivisch gefassten Balkenfeldern. Diese sind in Gehrung gezeichnet, mit schwarzen und hellen, plastisch wirkenden Flächen. Die Balken- und Deckenfelder blieben holzsichtig. Nach dem Einbau eines Kaminzugs blieb diese Fassung verdeckt. Die weiterhin sichtbar gebliebene Balkendecke wurde mit einer Grisailledekoration mit barocken Rankenmotiven bemalt. Nach einer Balken- und Brettervergipsung (mit Aufteilung der Holzflächen) verschwand im 18. Jahrhundert die Balkendecke hinter einer untergehängten Gipsdecke. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 21** Rheinsprung 20 (2005/13). Strassenseitiger Südraum im 1. OG mit grauer Spritzmarmordecke und Sichtfachwerkwand. Von der Fachwerkwand-Bemalung hat sich nur wenig (im Teil rechts gegen die Fassade), von der Konstruktion jedoch bis auf den hinteren Türdurchbruch alles erhalten. Im 4. Gefach von rechts lag die urspr. Türöffnung, die ebenfalls grau umrahmt war. Sämtliche Holzverzäpfungen sind ohne Nagelung eingestemmt. Die Gefache sind mehrheitlich mit Ziegelbruch und Backsteinen gefüllt. – Zeichnung: Matthias Aebersold.

lut unfähig im Umgang mit erhaltenswerter historischer Bausubstanz erwiesen hatte. Siehe dazu auch Nertz 1991, S. 6 und insbesondere S. 39.

- 2 Die dendrochronologischen Untersuchungen führte Heinz Egger, damals noch Laboratoire de dendrochronologie in Neuchâtel, durch.
- 3 Für die Unterstützung und das grosse Interesse danken wir der Bauherrschaft, Rolf und Alicia Soiron, sowie dem Architekten, Dominik Soiron. Die denkmalpflegerische Baubegleitung oblag Alexander Schlatter. Für die Bauforschung war Bernard Jaggi verantwortlich. Mitarbeit: Matthias Aebersold.
- 4 Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 369 ff.
- 5 Officialurkunde im GLA Karlsruhe, zit. n. StaBS HGB Rheinsprung, Nachträge (gemäss Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 569, Anm. 655).
- 6 Der Befund der spätmittelalterlichen Strassenfassade an der Augustinergasse 17 erlaubte die weitgehend vollständige Rekonstruktion des Fassadenbilds eines unmittelbar nach dem Erdbeben 1356 errichteten Wohngebäudes. Dieses hatte ebenfalls massive Eckquader (allerdings nur an der rechten Seite), ein darin eingebundenes Rundbogenportal und eine schmale, sandsteingefasste Türöffnung mit Spitzbogen. Die in zwei Fensterachsen angelegten Fenster des zweiten Obergeschosses ruhten auf einem durchgehenden Gurtgesims. Siehe Jaggi 2000, S. 219–241, speziell S. 226.
- 7 Die Bauflucht, die dadurch angedeutet wird, verleitet dazu, eine mittelalterliche Gebäudeflucht über einen grösseren Bebauungsperimeter anzunehmen. Die Befunde in der Südbrandmauer des Nordteils zeigen exakt auf dieser Flucht eine mittelalterliche Nahtstelle, die sich durch die zeitliche Abfolge von Gebäudevolumina ergeben hat. (Siehe dazu die Ausführungen weiter unten im Kapitel über die Befunde in der Südbrandmauer).
- 8 Gemäss dendrochronologischer Auswertung besteht eine gute Synchronisation innerhalb der beiden Bauholzarten und auch zwischen diesen, was eine absolut sichere Datierung in die Fälljahre 1357/58 ergab.
- 9 Ob diese Baumassnahme um 1358 auch mit einer Neuerrichtung des Oberbaus einhergeht, bleibt fraglich. Es gibt in Basel in historischer Zeit zu viele nachträgliche Unterkellerungen, um einen eventuellen älteren Oberbau ganz ausschliessen zu können. Allerdings sprechen der Fassadenbefund (s. o.) und die Befunde im nördlichen Dachgiebel (s. u.) für einen umfassenden Neubau um 1358.
- 10 Die Verkaufsurkunde von 1421 umschreibt den Bestand kurz vor der Gesamtüberbauung der Parzelle. Die darin erwähnten Teile umfassen «daz Hus uns Hofstatt mit dem garten derhinder (gegen Martinsgasse) & dem Stall derneben, och mit dem gemeinen gang, so vor us vom Stall gat, so man nempt zer Ogenweyd, neben Murnhartz hof (Rheinsprung 18), und dem Holtzin huslin daz vor an den egemeinten stall stosset» (StaBS Hausurkunden 821,2. – Lib. cop. 2, S. 37, 24. Mai 1421. Stall und Holzhaus sind vermutlich die Gebäudeteile auf der südlichen Parzellenhälfte. Ob das durch den Südkeller definierte zurückgesetzte Gebäude Teil des Stalls war, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls muss eine Durchgangsmöglichkeit durch dieses Gebäude vom Rheinsprung zur Martinsgasse bestanden haben.
- 11 Auch diese Mauer konnte leider nie untersucht werden. Deren mauertechnische Verbindung zur Kellermauer darunter und deren Eckverhältnisse zu den Seitenmauern könnten zu dieser Frage wichtige Aufschlüsse liefern.
- 12 Dieser Zusammenhang wird weiter unten im Kapitel über die Südbrandmauer ausgeführt.
- 13 Das Dachwerk wurde in der Publikation «Dächer der Stadt Basel» der Basler Denkmalpflege vorgestellt. Deshalb wird hier nicht näher auf das Konstruktionsprinzip eingegangen, sondern nur auf die Eigenarten, die mit der individuellen Baugeschichte zusammenhängen. Siehe Jaggi 2005, S. 178.
- 14 Die eigenartige Form dieser mittleren Giebelmauer bleibt letztlich nicht geklärt. Die Mauer war jedenfalls in der Zeit nach dem Erdbeben bis zur Überbauung 1435 die Südgiebelmauer des sehr flach geneigten Satteldachs des Nordhauses. Das Mauerwerk konnte anlässlich der letzten Umbauten nur punktuell freigelegt, d.h. nicht umfassend untersucht werden. An der Aussenfläche (Südseite) fand sich stellenweise mittelalterlicher Fassadenverputz. Das hofseitig eingezogene vertikale Ende dieser Mauer wurde bereits 1914 bis zur Dachschräge ergänzt. Dabei wurde der davor stehende Seitenständer ummauert (Umbauplan der Basler Baugesellschaft für Dr. Carl Bischoff-Hoffmann, StaBS, Bauplanausgabe, WW67; siehe dazu auch Abb. 12).
- 15 Beispiele von einfachen, aber auch anspruchsvolleren Malereien in Dachräumen fanden sich am Lindenberg 12 – Hattstätterhof (Archiv Denkmalpflege BF D 1986/16, D 1994/1, 2003/412). Ein weiteres Beispiel: Blumenrain 26 (Archiv Denkmalpflege BF D 1983/6, 2005/741).
- 16 Es kann nicht ohne Weiteres von der Ziegeleindeckung der Giebelmauer-Krone auf die Eindeckung der Dachfläche geschlossen werden. Genau so gut wäre eine Schindeldeckung als Dachhaut möglich, kombiniert mit einer ziegelgedeckten Giebelmauer-Bekrönung.
- 17 Da die Mittelpfette im Mauerwerk des alten Nordgiebels in situ verankert ist, während die Deckenbalken der Dachstube ins gleiche Mauerwerk eingebrochen wurden, ergibt sich eine Abfolge von zwei Massnahmen: 1. Die Errichtung des Dachwerks über dem Nordhaus. 2. Die Einrichtung der Dachstube nach 1356. Die Dachwerkhölzer konnten nicht datiert werden. Das Dachwerk lässt sich aufgrund der nicht jahrgenaue Dachstuben-Datierung in die Zeit unmittelbar nach dem Erdbeben einordnen – allerdings nicht mit letzter Sicherheit!
- 18 Dieses knapp 1 m breite und 60 cm hohe Mauerfragment zeigte Spuren von Brandverfärbungen.
- 19 Eine praktisch identische Deckenbemalung kam beispielsweise auch an der Augustinergasse 17 zum Vorschein, im 3. OG des um 1550 aufgestockten Gebäudes. Siehe Jaggi 2000, S. 219–241.

## 11. Rittergasse 12 (ehemals 12–16), Basel – Eptingerhof (2003/27)

Bernard Jaggi und Stephan Tramèr

### Vorbemerkungen

Die im Jahre 2003 baugeschichtlich untersuchte Häusergruppe an der Rittergasse setzt sich aus drei Einzelliegenschaften zusammen, die erstmals 1915/16 und zuletzt 1970 schrittweise baulich und funktional vereinigt wurden (Abb. 1). Aus der Zeit davor stammen die Hausnummern 12 für den «Eptingerhof» an der Ecke Rittergasse/Bäumleingasse, die Nr. 14 für das mittlere Haus «Zum Gemar» und die Nr. 16 für den südlichen Eckbau «Im Höfli». Heute figuriert die Gesamtliegenschaft unter der Adresse Rittergasse 12. Zur besseren Orientierung wird in diesem Bericht diese frühere Häusernummerierung Verwendung finden, obwohl sie offiziell nicht mehr in Gebrauch ist (Abb. 2).

Die jüngsten Umbauarbeiten schufen im vorher ausschliesslich für Büros genutzten Gebäudekomplex neuen Wohnraum im Bereich des 2. Ober- und des Dachgeschosses. Ferner wurde eine zusätzliche Wohneinheit im Hinterhaus Rittergasse 16 errichtet. Die bereits durch die Veränderungen des 20. Jahrhunderts gegebenen horizontalen Verbindungen wurden trotz der unzweckmässigen Niveauunterschiede zwischen den Geschossen der einzelnen Häuser und der unschönen Brandmauerdurchbrüche beibehalten. Die Büroräume in den unteren Etagen sollten nicht tangiert werden, weshalb sich der extensive Raumbedarf der neuen Wohnnutzung einmal mehr

– gegen die historischen Strukturen – horizontal ausdehnen musste<sup>1</sup>.

Die baubegleitend durchgeführten Untersuchungen beschränkten sich somit auf das 2. Obergeschoss und das Dachgeschoss. Der gesamte «Unterbau» der drei Liegenschaften konnte einzig aufgrund äusserer Merkmale und auf Basis von Plangrundlagen in die baugeschichtlichen Fragestellungen einbezogen werden. Eine wichtige Informationsquelle war der Untersuchungsbericht von Rudolf Moosbrugger-Leu aus dem Jahre 1972, der die archäologischen Untersuchungen aus dieser Zeit zusammenfasst und eine baugeschichtliche Synthese zu den Ursprüngen der mittelalterlichen Bebauung auf der Parzelle von Haus Nr. 16 darlegt<sup>2</sup>. Damals wurden nicht nur spätrömische Siedlungsstrukturen nachgewiesen, sondern auch die aufgehenden Mauerstrukturen des Wohnhauses untersucht und interpretiert. Moosbrugger postulierte ein mindestens dreigeschossiges mittelalterliches Gebäude im hinteren Drittel des Vorderhauses, dessen Vorgelände später unter Bewahrung eines kleinen Innenhofs zur Strasse hin erweitert wurde. Die nachfolgende Überbauung dieses Innenhofs und die Erweiterung zum bestehenden, unter einem Dach zusammengefassten Wohngebäude folgen dem Muster, wonach viele Altstadt Häuser

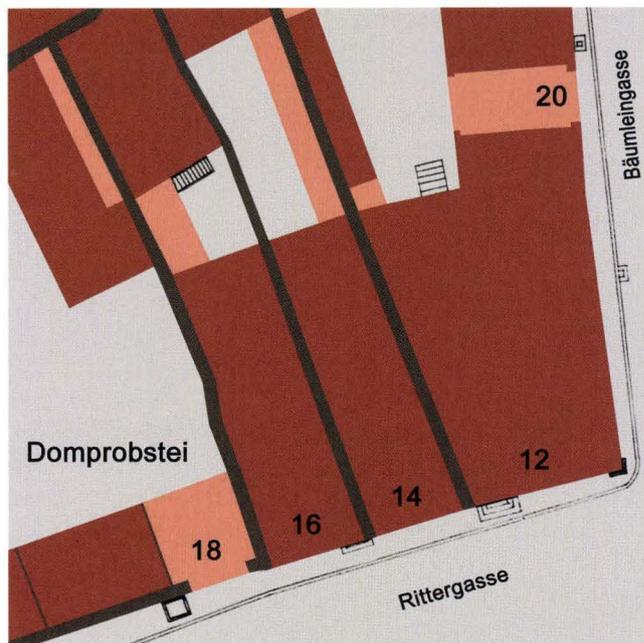


**Abb. 1** Rittergasse 12 (2003/27). Die Dreiergruppe der Häuser ist seit 1916 wegen Brandmauerdurchbrüchen faktisch zu einem einzigen Gebäude verschmolzen. Die Fenster in der Giebelwand des Eckgebäudes links (Nr. 16) sind nach dem Abbruch des Torhauses zur Domprobstei entstanden. – Foto: Peter Heman, 1952.

im Spätmittelalter in Basel durch schrittweises Vorrücken vergrössert wurden und mit der Zeit eine geschlossene Gassenflucht ergaben.

Der Mauerbefund von Moosbrugger an der Seitenfassade des Vorderhauses Rittergasse 16 bildete nun den Ausgangspunkt für eine baugeschichtliche Arbeitshypothese, dieses Gebäude und auch die zwei stadteinwärts anschliessenden Häuser betreffend. Die grosszügigen Freilegungen an Decken und Wänden gaben Gelegenheit, dem vertikalen «Bebauungsbild» eine räumliche Dimension quer durch alle Gebäude hindurch auf der Höhe des jeweils obersten Vollgeschosses anzufügen. Konkret ging es darum, die Interpretationen Moosbruggers zu hinterfragen und die baugeschichtliche Untersuchung über mehrere Parzellen auszudehnen. Dass die Untersuchungen zur Parzellenbebauung, bedingt durch die jüngsten Eingriffe, auf die Ebene des 2. Obergeschosses beschränkt blieben, relativiert deren Ergebnisse insofern, als die ursprünglichen Bauhöhen der primären Steinbauten durchaus auch unter dem «Untersuchungshorizont» liegen könnten. So wäre es möglich, dass die baulichen Zusammenhänge, so wie sie sich im 2. Obergeschoss präsentieren, nicht die tatsächlichen Bebauungsabfolgen auf den Parzellen widerspiegeln.

Die Qualität der neuesten Befunde spricht allerdings eine sehr eindeutige Sprache. Die in den Brand- und Fassadenmauern zutage getretenen Mauerteile sind als Relikte der primären Steinbebauungen auf den rückwärtigen Parzellenflächen zu interpretieren. Sie repräsentieren ein Bebauungsmuster, wie es sich in der Stadtarchäologie inzwischen vielfach bestätigt hat (s. o.). Die Bauhöhen dieser an der Rittergasse platzierten mittelalterlichen Steinbauten mit ihren in der Regel annähernd quadratischen Grundrissen umfassen – wie auch der Befund von Moosbrugger belegt – mindestens zwei Geschosse. Die jüngsten baugeschichtlichen Untersuchungen in dieser Häusergruppe brachten zwei- bis dreigeschossige Giebelmauern weiterer mittelalterlicher Steinbauten zum Vorschein, deren Front weit hinter der heutigen Rittergasse gelegen war.

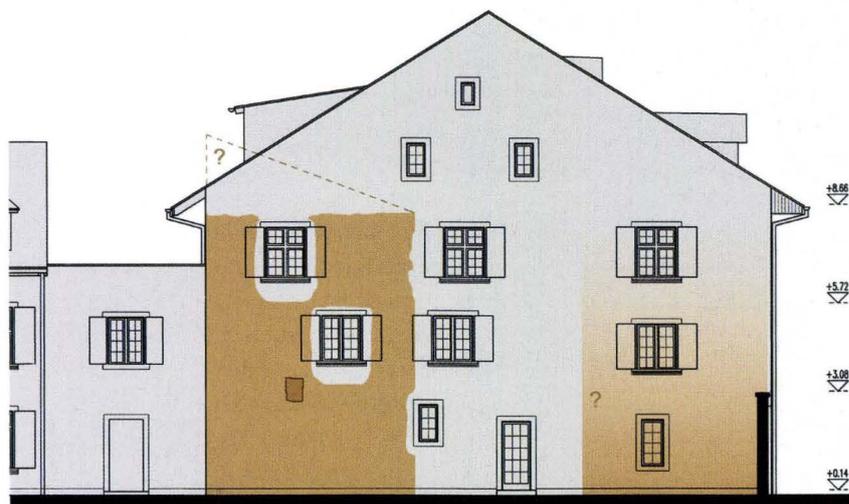


**Abb. 2** Rittergasse 12 (2003/27). Zur Zeit der Vermessung der Stadt Basel durch den Geometer Rudolf Falkner um 1860 stand noch das Torgebäude zur Dompropstei, Rittergasse 18 (heute Garten und Parkplatz). Neben dem Gebäude Rittergasse 12 befand sich der «Hintere Eptingerhof», Bäumleingasse 20. – Umzeichnung des Falknerplans (Ausschnitt): Stephan Tramèr.

### Archäologische Aufschlüsse zur aufgehenden Bausubstanz im Haus «Im Höfli»

Die Untersuchungen aus den Jahren 1970 ff. brachten – was das aufgehende Mauerwerk anbelangt – vor allem Beobachtungen zur Südgiebelmauer. Im Zusammenhang mit dem Abbruch des Hinterhauses auf der Parzelle der Liegenschaft Rittergasse 16 wurde diese Seitenfassade ganzflächig vom Verputz befreit.

**Abb. 3** Rittergasse 12 (2003/27). Südgiebelfassade von Rittergasse 16 mit eingeblen-deten Gebäudeteilen: Links mittelalterlicher Kernbau mit mutmasslichem Pultdachabschluss. Rechts gegen die Rittergasse älteres Vorderhaus mit Zwischenhof zum rückwärtigen Kernbau. Im Kernbau vermauerte Fensteröffnung (dunkel hervorgehoben) mit geschrägten Leibungen. Die hintere Ecke des ehem. Vorderhauses zeichnet sich heute in einem vertikalen Mauerabsatz ab. – Umzeichnung mit Eintrag der Befundskizzen der Archäologischen Bodenforschung von 1970 (Rudolf Moosbrugger). Plangrundlage: Villa Nova Architekten AG. Bearbeitung: Stephan Tramèr.





**Abb. 4** Rittergasse 12 (2003/27). Entzerrte Fassadenaufnahme von 1971 mit eingeblendeten Bauphasengrenzen. Eine vertikale Eckmauerung in der Bildmitte zwischen den Fenstern ist als 10 m von der Strasse zurückgesetzte Hausecke eines mehrgeschossigen Steinbaus erkennbar. Zu sehen ist links davon die südliche, 6,2 m breite Seitenfassade eines mittelalterlichen, mind. 8 m hohen Gebäudes. Die Eckverbände vorne und hinten zeigen grossformatige Quadersteine, die übrige Mauerfläche besteht aus kleinteiligem Material mit teilweise in Reihen verlegten Wackensteinen. Oberhalb des 2. OG endet die alte Seitenfassade mit einer Abbruchlinie ohne Spuren einer Dachform. Weitere Bauphasen sind innerhalb der beschriebenen mittelalterlichen Seitenmauer nicht erkennbar. Vom Mauerbild her lässt sie sich ins 13. Jahrhundert datieren. Die bestehenden Fenster wurden alle viel später eingebrochen. Eine Reihe von Balkenlöchern über dem EG in der linken Hälfte kann nicht zugeordnet werden. – Foto: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

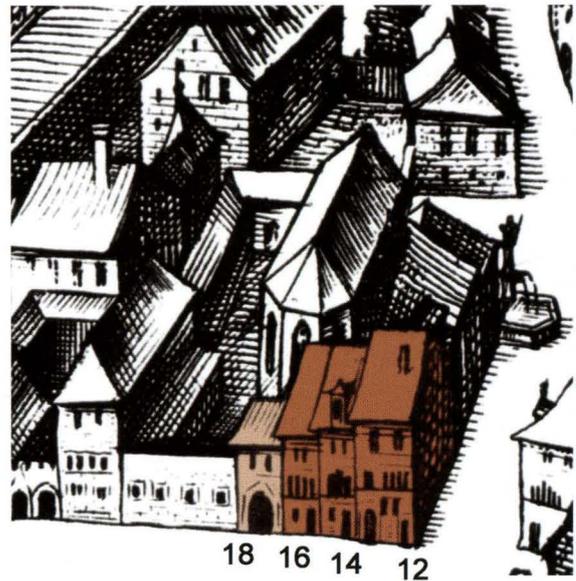
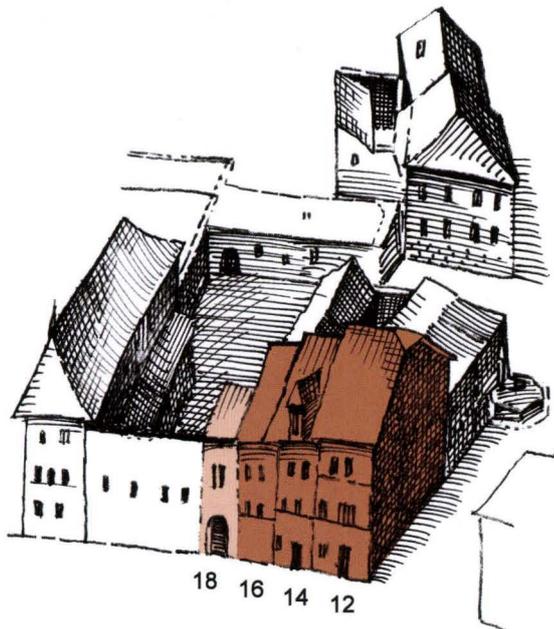
Aufgrund von Beschreibungen und Übersichtsfotografien lässt sich die damalige Arbeit in den Grundzügen nachvollziehen. Deutlich ist auf den Fotos die Nordostecke eines Kernbaus zu erkennen, der 10 m von der heutigen Strassenlinie zurückgesetzt stand. Dass – wie Moosbrugger skizziert – an der Rittergasse in der Zeit vor der Gesamtbebauung bereits ein Vorderhaus stand, das einen Zwischenhof zum rückwärtigen Bau ausschied, wird in der Tat durch Unregelmässigkeiten im Giebelmauerwerk angedeutet (Abb. 3)<sup>3</sup>.

Der wichtigste Befund war ein um 10 m zurückversetzter mittelalterlicher Steinbau, der sich in der Südgiebelfassade des Hauses «Im Höfli» über eine Höhe von 8 m erhalten hat. Er wird begrenzt durch klar erkennbare Ecksteine am vorderen und hinteren Ende der insgesamt 6,2 m breiten Seitenmauer. Der obere Abschluss der Mauer verläuft knapp über den Fenstern des 2. Obergeschosses mit einer undefinierbaren Mauergrenze, die keine Merkmale einer ehemaligen Dachform erkennen lässt. Das Mauerwerk dieses mittelalterlichen Gebäudes wurde weder gezeichnet noch detailliert beschrieben. Anhand der Fotoaufnahmen lassen sich die grösseren quaderartigen Ecksteine sowie das eher kleinteilige Mauerwerk in der Fläche erkennen (Abb. 4). Ob innerhalb der mittelalterlichen Seitenmauer noch ältere Bauphasen stecken, bleibt offen. Eindeutig stammen sämtliche Fenster aus jüngeren Bauphasen. Einzig ein einzelnes Fenster in der Mitte der Mauerfläche auf Deckenhöhe des heutigen Erdgeschosses könnte dem mittelalterlichen Bau zugeschrieben werden. Es zeigt trichterförmige gemörtelte Leibungen. Genauere Angaben fehlen. Die Funktion und Zugehörigkeit einer Reihe von Balkenlöchern auf derselben Höhe blieb

ohne Erklärung. Jüngere Bauabschnitte wie Aufstockungen und Erweiterungen können anhand der Fotoaufnahme nicht abgegrenzt werden. Der bestehende Keller des Hauses «Im Höfli» entspricht in seinen Dimensionen dem mittelalterlichen Gebäude. Er umfasst eine geringfügig grössere Grundfläche als der Grundriss des Kernbaus im Haus «Zum Gemar» (s. u.).

#### Baubestand

Die drei traufständig an der Rittergasse stehenden Häuser behielten trotz der internen Zusammenlegung ihr individuelles Fassadenbild (siehe Abb. 1 und 2)<sup>4</sup>. Der dreigeschossige Eptingerhof (Rittergasse 12) steht als Eckbau mit der Giebelseite und einem Krüppelwalm an der Bäumleingasse. Daran anschliessend befanden sich bis zur Neubebauung 1927 die Hinterhäuser des Eptingerhofs im rückwärtigen Gelände an der Bäumleingasse. Das mittlere Gebäude an der Rittergasse 14 «Zum Gemar» ist ebenfalls dreigeschossig, allerdings etwas niedriger. Sein neubarocker Eingang entstand mit der ersten Zusammenlegung 1915. Mit dem südlich anschliessenden dreigeschossigen Gebäude «Im Höfli» wird die Häuserzeile gegen das ehemalige Gelände der Dompropstei abgeschlossen. Bis 1885 stand allerdings südlich des «Höfli» ein schmaler Torbau mit Torstube, welcher das vordere Drittel der heute freistehenden Giebelseite dieses Wohngebäudes belegte (siehe Abb. 5 und 6). Es ist vor allem das Haus «Im Höfli», das aufgrund älterer Fenster an der Rückseite und der Versatzlinien in der Giebelmauer als baugeschichtlich bemerkenswert auffällt. Während das Dachwerk

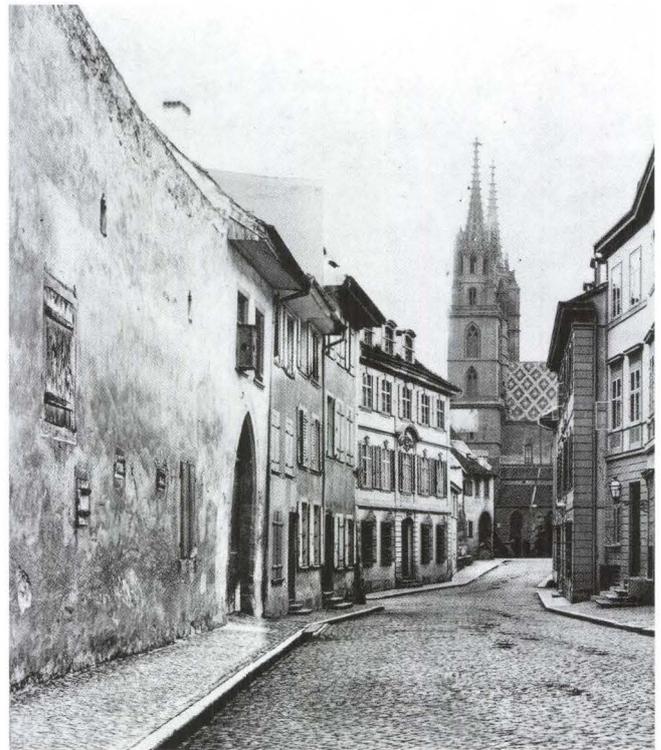


**Abb. 5** Rittergasse 12 (2003/27). Die beiden Versionen des Vogelschaubildes (Nordansicht der Stadt Basel) von Matthäus Merian – links Aquarell (1615) als Umzeichnung, rechts Kupferstich (1617) – weisen Unterschiede auf. Im Fall der Häuserzeile Rittergasse 10 bis 16 betrifft dies die Darstellung der nicht mehr existierenden Dompropsteikapelle («Marienkapelle») im Hinterhof, die Merian in der offiziellen Radierung von 1617 (Bild rechts) stark vergrößert wiedergab. – Das Bild links ist eine Umzeichnung von Stephan Tramèr der aquarellierten Federzeichnung von 1615.

dieses Gebäudes aus dem 16. Jahrhundert teilweise noch erhalten ist, sind die Dächer der Nachbargebäude stark modernisiert, obwohl sie auf Dachbalken des 15. Jahrhunderts aufbauen (siehe Befundbeschreibung weiter unten). Im Innern der Häuser sind vor allem Wand- und Deckenmalereien zu erwähnen: So beispielsweise eine Wandmalerei mit feinen Ranken und Fabeltieren im 2. Obergeschoss des mittleren Gebäudes «Zum Gemar», ferner an der Decke im 2. Obergeschoss des südlichen Hauses Nr. 16 «Im Höfli» eine Maserierungsmalerei aus der Zeit des späten 16. Jahrhunderts. Sie wurde anlässlich der letzten Renovation entdeckt und dabei im hinteren Raum freigelegt; nun konnte sie aufgrund weiterführender Untersuchungen als über die ganze Gebäudetiefe ausgedehnte Deckenmalerei identifiziert werden.

Aus den Schriftquellen seien nur die wichtigsten Angaben aufgeführt<sup>5</sup>: 1331 Ersterwähnung des «Eptingerhofs» (Eckhaus Nr. 12), bis 1521 im Besitz der Herren von Eptingen. 1487 wird ein Unwetter erwähnt, das u. a. die Ziegel des «Eptingerhofs» zerstört haben soll. 1531 ist das Haus erstmals in bürgerlichem Besitz. In diesem Zusammenhang wird auch von Umbauten berichtet. 1759 wurde das ehemalige Hinterhaus an der Bäumleingasse 20 errichtet (siehe Abb. 2). Ab 1760 war hier die Seidenbandfirma Frei & Thurneysen domiziliert, welche 1804 die Nachbarliegenschaft «Zum Gemar» erwarb und 1915/16 baulich mit dem Eptingerhof zusammenlegte.

Das seit 1444 «Zum Gemar» genannte Haus Rittergasse 14 ist wie der «Eptingerhof» 1331 erstmals beurkundet. 1576/77 verweisen Bemerkungen über bauliche Angelegenheiten auf Um-



**Abb. 6** Rittergasse 12 (2003/27). Blick in die Rittergasse Richtung Münster. Eine hohe, ziegelbekrönte Mauerscheibe zwischen den Häusern Nr. 12 und 14 überragt die Dächer. Im Vordergrund links ist die hohe Mauer der ehem. Dompropstei mit dem Torgebäude, Rittergasse 18, zu erkennen. Dieser Teil wurde 1885 abgebrochen. – Foto: Adam Varady, 1878 (Ausschnitt).

bauaktivitäten. 1729 wurden anscheinend Laubengang und Hinterhaus aufgestockt (nicht mehr vorhanden).

Die südlich anschliessende Liegenschaft «Im Höfli» (Rittergasse 16) wird bereits 1283 urkundlich erwähnt. Bis 1532 diente das Haus als Wohnung für die Kapläne der Dompropsteikapelle (Marienkapelle), die im südlichen Nachbarhof stand. Auch nach 1532 bewohnten Geistliche das Haus, das ab 1841, als die Liegenschaft vom Arzt Ludwig Imhoff-Heitz genutzt wurde, «Im Höfli» genannt wird.

### Baugeschichtliche Untersuchungen

Der Schwerpunkt der Untersuchungen betraf den hinteren Gebäudeteil des mittleren Hauses «Zum Gemar», Rittergasse 14. In dieser Zone zeugten die in den Brandmauern freigelegten mittelalterlichen Mauerstrukturen von der Existenz eines Vorgängergebäudes (nachfolgend Kernbau genannt). Dessen Grundriss und ursprüngliche Bauhöhe samt der zugehörigen Dachlinie liessen sich aufgrund der Mauerbefunde rekonstruieren. Im Mauerwerk der Hinterfassade des Eckgebäudes an der Rittergasse 12 konnte ein weiterer mittelalterlicher Steinbau belegt werden, der unmittelbar an den Kernbau im Haus «Zum Gemar» angefügt war. Weitere Teile dieses Vorgängergebäudes konnten allerdings nicht festgestellt werden. Vielmehr zeigten sich im Gesamtgrundriss – nach der Skelettierung des Innen-

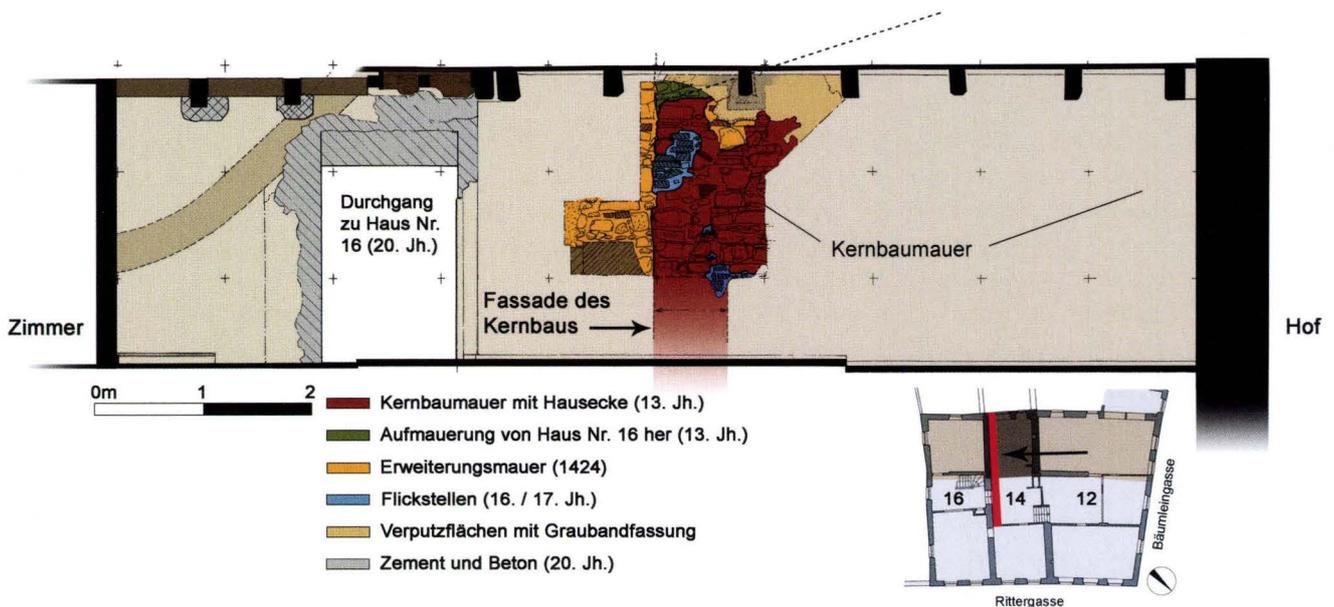
raums – Baustrukturen des 16. Jahrhunderts, also aus der Zeit, als der «Eptingerhof» auf das heutige Bauvolumen erweitert wurde.

Der Ausbau der mittelalterlichen Steinbauten Richtung Gasse war auch in den Nachbarhäusern des «Eptingerhofs» gut nachvollziehbar: In den strassenseitigen Räumen der Häuser «Zum Gemar» und «Im Höfli» fanden sich im 2. Obergeschoss Mauer- und Balkenstrukturen, welche die spätere Entwicklung der Häuser spiegeln. Von besonderer Bedeutung waren dabei nicht nur die durchwegs alle ins 15. Jahrhundert datierenden Deckenbalken in beiden Häusern, sondern auch die vielfältigen Bemalungen an Wänden und Decken aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts.

### Frühe Steinbauten

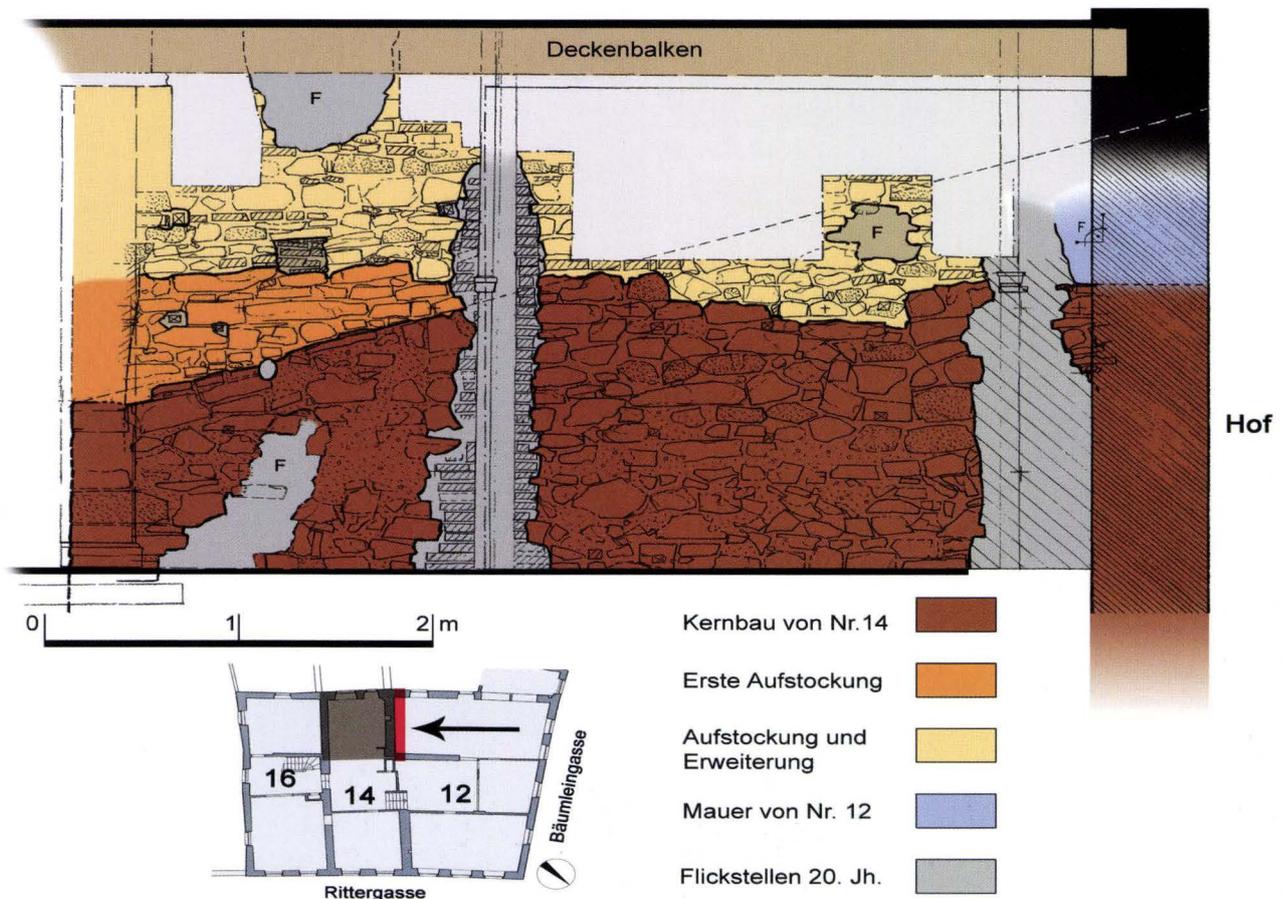
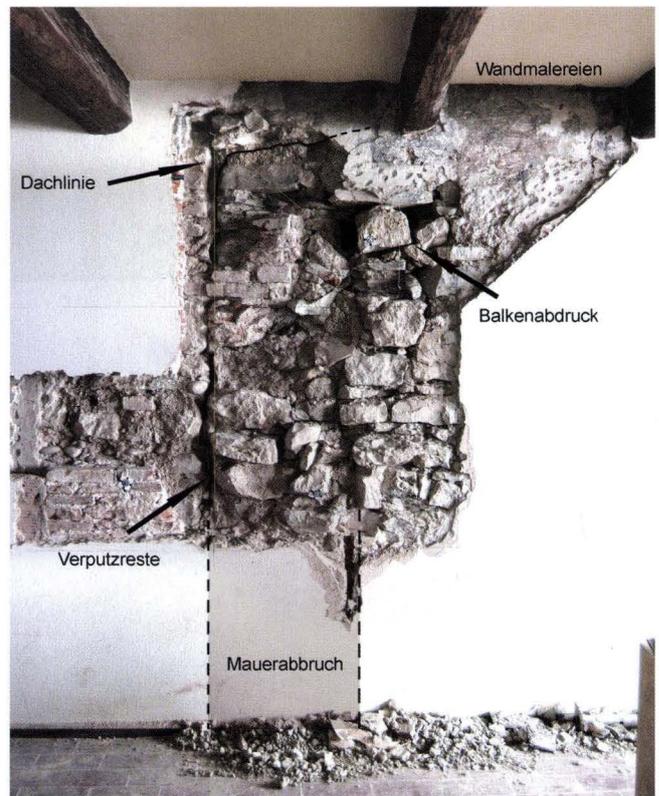
#### Der Kernbau im Haus «Zum Gemar»

Im rückwärtigen Teil des 2. Obergeschosses des mittleren Gebäudes (Rittergasse 14) kam an der Südbrandmauer die ehemalige Seitenmauer eines mittelalterlichen Kernbaus zum Vorschein. Am vorderen Ende dieser Mauer zeigte sich die vertikale Abbruchstirne der einstigen Vorderfassade. Der obere Mauerabschluss knapp unterhalb der bestehenden Zimmerdecke belegt mit einer auffallenden Schmutzauflage den Ansatz des



**Abb. 7** Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG von Haus Nr. 14 «Zum Gemar». Die Sondierung in der Mitte der Mauer brachte eine vertikale Baugrenze zum Vorschein. Die Baunaht wird durch den vorderen Abschluss des hinteren Mauerzugs (rot) gebildet. Daran angefügt ist eine Erweiterung in identischer Mauerflucht gegen die Rittergasse (gelb). Der hintere Mauerzug bildete an der Nahtstelle eine Mauerecke aus, mit Eckverband zur (längst abgebrochenen) Nord-Süd-Mauer, der ehemaligen Front gegen die Strassenseite. Der Abbruch dieser Frontmauer zeigt sich in der vorgefundenen Seitenmauer unmittelbar angrenzend an die Baunaht als vertikaler Ausbruchstreifen von ca. 65 cm Breite. Die 10 m hinter der heutigen Strassenfassade positionierte Frontmauer überspannte die Gebäudebreite von 5,5 m des Hauses Rittergasse 14 und stand im Verband mit der gegenüberliegenden Seitenmauer, die sich in der Nordbrandmauer ebenfalls erhalten hat. Der Befund belegt einen frühen Steinbau im rückwärtigen Raum dieser Parzelle. Dessen hinterer Abschluss ist wohl mit der bestehenden Hinterfassade identisch. – Plan und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

**Abb. 8** Rittergasse 12 (2003/27). Abgebrochene Südostecke des Kernbaus in der Südbrandmauer des Hauses Nr. 14 «Zum Gemar». Ein zugemauertes Balkenloch am oberen Ende rechts des Abbruchstreifens verweist auf eine ehemalige Mauerpfette, die als Auflager des Pultdachwerks gedient haben könnte. Die Dachkonstruktion des Kernbaus wurde im Zuge der zur Strasse hin erfolgten Hauserweiterung aufgegeben. Die Zumauerung des Balkenlochs und die von Osten her anstossende jüngere Erweiterungsmauer bilden eine gleichzeitige Umbauphase. Die Wandmalerei mit Blattwerk und Blütenornamenten, die sich fragmentarisch zwischen den Balkenfeldern erhalten hat, stammt aus der Zeit nach 1425 (Dendrodatum der Deckenbalken), spätestens aber aus der Zeit um 1500. Eine grau gefasste Balkenumrahmung gehört einer sekundären Malschicht an. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 9** Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG (Haus Nr. 12) mit nach hinten ansteigender Dachmuerkrone (intakt erhalten nur die unteren 2 m). An der Vorderseite (links) bilden grossformatige Bruchsteine die ehem. Hausecke. Der Ausbruch des Eckverbands ist an der Rückseite bezeugt. Die obersten Steine entlang der Muerkrone sind in Schräglage gemauert. Darüber liegt 2,5 cm glatt abgezogener Mörtel (abgewittert), der gegen die Gebäudeaussenseite abgerundet ist. Ein gleichartiger Mörtel zeigt sich als Grobverputz auf der Maueroberfläche. – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.



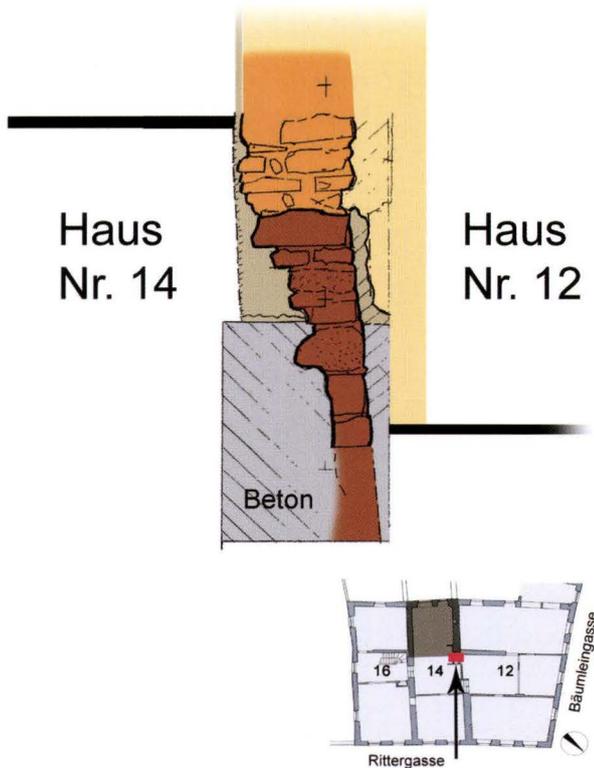
**Abb. 10** Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG von Haus Nr. 12 während der Freilegung. Hier kam die nördliche Seitenmauer des mittleren Kernbaus mit nach hinten ansteigender Dachlinie (18 Grad Neigung) zum Vorschein. Mauerwerk aus unterschiedlich grossen Kalkbruchsteinen, teils Sandsteine. Der bräunliche, grobkiesige Mauermörtel überzieht die Mauerfugen und partienweise die Steinköpfe. Über der Dachlinie haben sich zwei weitere Bauphasen (Aufmauerungen) erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ursprünglichen Dachs. Die Mauerkrone ist schräg mit leichtem Anstieg gegen die Rückfassade, was die Giebelkronen einer ehemaligen Dachlinie andeutet (Abb. 7 und 8)<sup>6</sup>. Das Mauerwerk dieser zum Kernbau zu rechnenden südlichen Seitenmauer setzt sich aus Kalksteinen, vereinzelt Sandsteinen, Ziegelresten und Hohlziegelstücken zusammen. Der graubraune Mörtel ist grobkiesig gemagert und nicht sehr fest. An einigen Stellen haben sich Reste von gipshaltigem Verputz erhalten. In der Baufuge zwischen dem vertikalen Ende der Südmauer des Kernbaus und der daran anstossenden, Richtung Gasse erweiternden Seitenmauer verbargen sich Reste des Fassadenverputzes des Kernbaus aus der Zeit, als dieser frontseitig noch freistand.

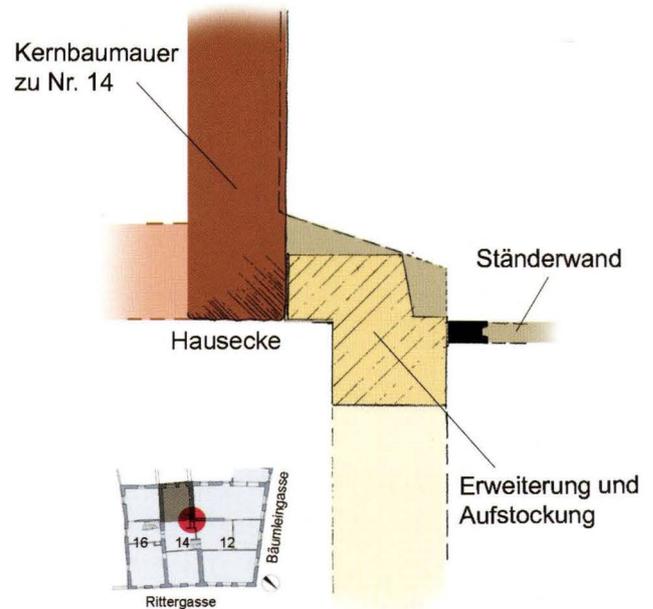
Den umfassendsten Aufschluss zu diesem Kernbaubefund brachten Freilegungen an der gegenüberliegenden Brandmauer – und zwar nicht an der Innenseite des ehemaligen Kernbaus, sondern an der ursprünglichen Aussenseite, die vom «Eptingerhof» (Rittergasse 12) her zu untersuchen war. Darin hat sich in hervorragender Qualität die ehemalige nördliche Seitenfassade des Kernbaus erhalten (Abb. 9). Da die Fussböden des Eckhauses um ca. ein halbes Geschoss höher liegen als beim mittleren Haus, konnte die ansteigende Mauerbekrönung des ehemaligen Dachabschlusses auf Augenhöhe freigelegt werden (Abb. 10). Die Dachlinie korrespondiert in Höhe und Neigung zentimetergenau mit der südseitigen (siehe Abb. 7 und 8). Allerdings war die hintere Hälfte der Dachlinie nicht mehr erhalten, sondern bis zum hinteren Ende horizontal abgebrochen. Da dadurch jedoch eine Gegenschräge im Sinne eines Satteldachs ausgeschlossen werden kann, ist ein Pultdach anzunehmen (Abb. 11). Der Charakter dieser Pultdachmauer, deren vordere Traufhöhe und die davon ausgehende Dachschräge, sowie die Abbruchwunde der ehemaligen Vorderfassade exakt gegenüber des Abbruchstreifens in der Südbrandmauer, belegen eindeutig die Zusammengehörigkeit der beiden Seitenmauerteile und damit die räumliche Dimension des mittelalterlichen Kernbaus (Abb. 12 und 13). Da die Vorderfassade dieses Kernbaus im Zuge der späteren Erweiterung gegen die Rittergasse hin (zumindest



**Abb. 11** Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG von Haus Nr. 12 nach der Freilegung. Eingezeichnet sind die Kernbaumauer mit der bis zur Rohrleitung erhaltenen Dachlinie (links), Fortsetzung als mutmassliche Pultdachlinie gestrichelt. Die von diesem Punkt an unregelmässig verlaufende Mauerkrone ist als Abbruchgrenze zu deuten. Das über beide Teile aufgesetzte obere Mauerwerk erstreckt sich bis zur Decke. Es gehört zur Bauphase der Hauserweiterung Richtung Strasse. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 12** Rittergasse 12 (2003/27). Ansicht der Stirnseite der nördlichen Kernbaumauer (braun) mit dem seitlich ausgebrochenen Eckverband in der Brandmauer zwischen den Häusern 14 und 12 (vgl. Abb. 13). Die Ausbruchwunde entstand durch den Abbruch der vorderen Kernbaufassade. Die seitliche Kernbaumauer verjüngt sich an ihrer Aussenseite gegen die Dachlinie. Darüber sitzt die erste Aufstockung des Kerngebäudes (orange). Mit einem starken Versatz gegen Norden setzt die im 15. Jahrhundert erfolgte Erweiterung zur Strasse an (hellbeige). – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 13** Rittergasse 12 (2003/27). Grundriss der Nordostecke bzw. vorderen Stirnseite des ehem. Kernbaus (braun) in der Brandmauer zwischen den Häusern 14 und 12 (vgl. Abb. 12). Links die abgebrochene Vorderfassade (rosa). An die ursprüngliche Nordostecke des Kernbaus wurde, um mehr als Mauerdicke versetzt, die bis zur Strasse laufende Gebäudeerweiterung gebaut (hellbeige). – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

auf der Höhe des 2. OG) abgebrochen ist, beruht die Synthese allein auf dieser eindeutigen Zuordnung. Im Mauerwerk der Hinterfassade hingegen könnten Mauerstrukturen der westlichen Kernbaufassade durchaus noch erhalten sein<sup>7</sup>.

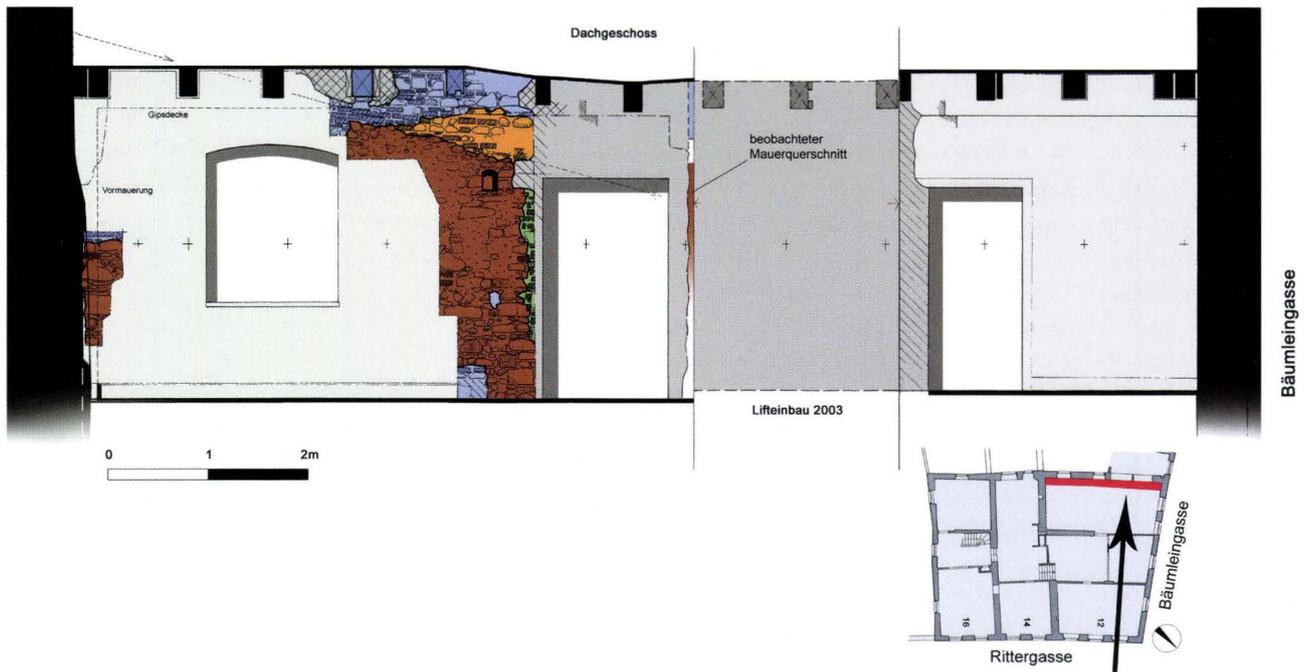
Die Kellermauern stimmen mit dem Grundriss des im 2. Obergeschoss festgestellten Kernbaus derart auffallend überein, dass in diesen Mauerteilen bzw. in deren Anlage die Fundamente dieses mittelalterlichen Gebäudes vermutet werden können. Ob es sich dabei um Mauerzüge handelt, die mit den im 2. Obergeschoss festgestellten Mauern gleichzeitig entstanden sind, oder ob der Unterbau allenfalls noch älter – oder im Keller infolge nachträglicher Unterfangung gar jünger ist, muss vorläufig offen bleiben<sup>8</sup>.

#### Mittelalterliche Gebäudereste im «Eptingerhof»

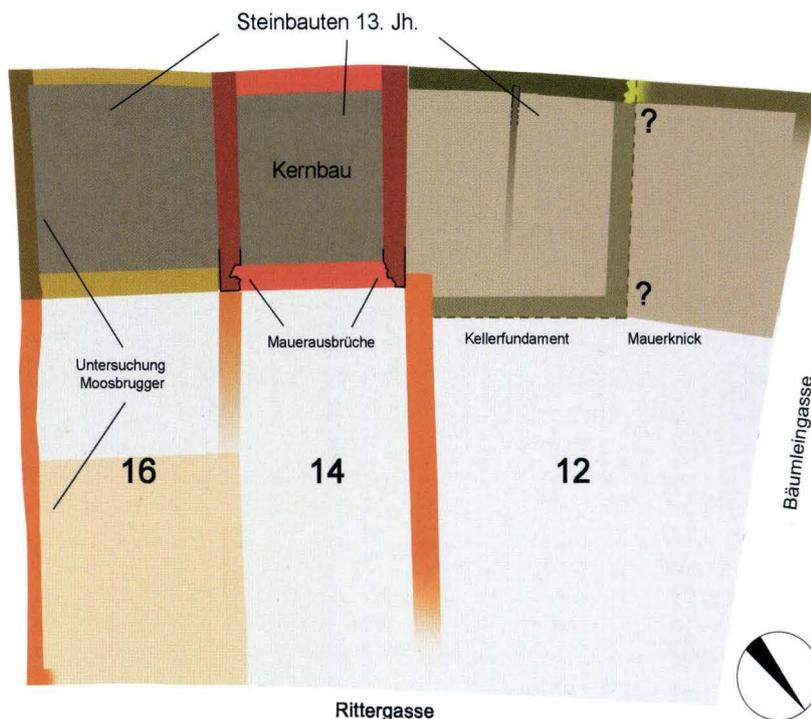
Im 2. Obergeschoss unmittelbar nördlich der Nordmauer des Kernbaus im Haus «Zum Gemar» zeigte sich im Mauerwerk der Rückfassade der Bestand einer mittelalterlichen Hausfassade mit einer gegen den Kernbau ansteigenden Dachlinie. Der Mauerbefund erstreckt sich in diesem Geschoss über eine Höhe von 2,8 m (Abb. 14). Der untere Teil dieser Mauer belegt

durch seine deutlich lesbare Nahtstelle im Kontaktbereich zur Nordmauer des Kernbaus, dass der Steinbau des «Eptingerhofs» an den benachbarten Kernbau nachträglich angebaut worden war. Dessen Lage und Bauhöhe, sowie die gegen den Kernbau ansteigende Pultdachlinie skizzieren den mittelalterlichen Gebäudetyp und dessen Position auf der Parzelle. Ferner verweist ein Loch eines mutmasslichen Pfettenbalkens unmittelbar unterhalb der Dachkrone auf die Innenseite der Hausmauer und gibt eine vagen Anhaltspunkt über die ehemalige Dachkonstruktion. Da sich dieses Gebäude am älteren Kernbau in einer um 90 Grad gewendeten Position anlehnte, musste die Richtung Rittergasse abfallende Pultdachkrone des Kernbaus durch diesen Anbau überhöht worden sein. Es wäre möglich, dass der auf der nordseitigen Pultdachkrone des Kernbaus aufsitzende Mauerkeil ein Rest dieser Überhöhung darstellt (siehe Abb. 9 [erste Aufstockung]).

Die Ausdehnung dieses Baus in Richtung Bäumleingasse und Rittergasse bleibt völlig offen. Auch dieser Steinbau stand jedenfalls noch weit von der heutigen Rittergasse zurück. Geht man von einem – wie bei den Nachbarbauten – annähernd quadratischen Grundriss aus, so war das Gebäude vermutlich ähnlich weit von der Rittergasse wie von der Bäumleingasse



**Abb. 14** Rittergasse 12 (2003/27). Ansicht der Innenseite (rot markiert) der Hoffassade des «Eptingerhofs» im 2. OG. Eine älteste Mauerpartie steckt im südlichen Abschnitt (braun). Die mittelalterliche Mauer enthält viel Bruchsteine und wenig Backsteine und ist mit grobkiebigem Mörtel vermauert. Die Mauerkrone endete mit einer im Winkel von 17 Grad Richtung Kernbau (links) ansteigenden Dachlinie (gestrichelt ergänzt). Knapp darunter ein originales, später zugemauertes Balkenloch (wohl von einer Dachpfette). Im unteren Teil konnte ganz links der Anstoss der Mauer an die Kernbaumauer des Hauses «Zum Gemar» festgestellt werden. Von Form und Charakter her gehört die Mauer eindeutig in die Gruppe der mittelalterlichen Steinbauten. – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

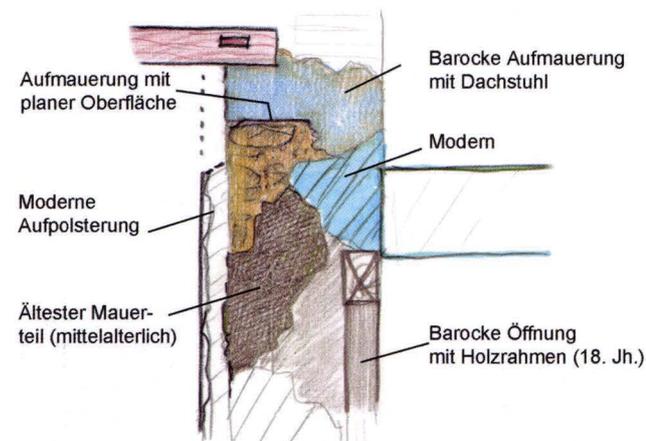


**Abb. 15** Rittergasse 12 (2003/27). Darstellung der mittelalterlichen Steinbauten im rückwärtigen Raum der Parzellen. Die im 2. OG festgestellten Abfolgen definieren den mittleren Steinbau (im Haus Nr. 14) als Kernbau der mittelalterlichen Bebauung. Er stand zur Rittergasse hin traufständig. Der nördliche Anbau (im Haus Nr. 12) stand wohl traufständig zur Bäumleingasse. Dessen Grundriss bleibt undefiniert. Einzig ein Fluchtknick in der rückwärtigen Kellermauer könnte einen Anhaltspunkt für eine Grundrissrekonstruktion geben. Ebenfalls als Anbau an den Kernbau entstand der südliche Trakt (in Haus Nr. 16), wiederum traufständig zur Rittergasse orientiert. Die zur Rittergasse vorziehenden Brandmauern (orange) sind die Ausbauten des 15. und 16. Jahrhunderts. In Haus Nr. 16 ist das ursprünglich freistehende Vorderhaus (s. Abb. 3) markiert. – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

weg, traufständig zur Bäumleingasse. Im Keller lässt sich ein auffälliger Knick in der rückwärtigen Mauer als mögliche Gebäudezäsur an der erwarteten Stelle interpretieren (Abb. 15)<sup>9</sup>.

Im Fassadenmauerwerk dieses mittelalterlichen Steinbaus fanden sich Bruch- und Wackensteine durchmischt. Im Unterschied zur Kernbaumauer sind Backsteine enthalten, was vielleicht auf ein etwas jüngeres Baudatum hindeutet. Auf Bodenhöhe im 2. OG waren stellenweise grössere Bruch- und Sandsteine nebst kleinformatigen Flusskieseln vermauert. Die Mauerkrone war mit kleinen Wacken- und Bruchsteinen aufgebaut. Schräg verlegte Steinplatten gab es keine. Der graue Mörtel mit grobem Kieszuschlag passt zum mittelalterlichen Gepräge der Mauer. Entsprechende Verputzreste waren nicht festzustellen.

Ungefähr 1 m nördlich in Richtung Bäumleingasse konnte auf gleicher Höhe in einem schmalen Sondierschlitz eine vergleichbare Mauerstruktur wie bei der Pultdachmauer südlich daneben festgestellt werden (Abb. 14, 16 und 17). Da sie auch über der Falllinie des Pultdachs erhalten ist, ist eher von einem anderen Steinbau auszugehen. Der Befund ist für eine exakte Zuordnung zu fragmentarisch. Die beiden nacheinander darauf aufgesetzten Mauerstrukturen lassen sich insofern besser zuordnen, als der erste Aufbau mit einer exakten horizontalen Oberfläche eine klare Bauhöhe ca. 20 cm unter den bestehenden Dachbalken zu definieren scheint und von der Mauerstruktur her zur ersten, ins 15. Jahrhundert gehörenden Ausbauphase auf der Parzelle des «Eptingerhofs» passt, und der zweite Aufbau eindeutig das bestehende Obergeschoss mit Dachwerk aus der Zeit nach 1530 bringt<sup>10</sup>.



## Ausbauphasen

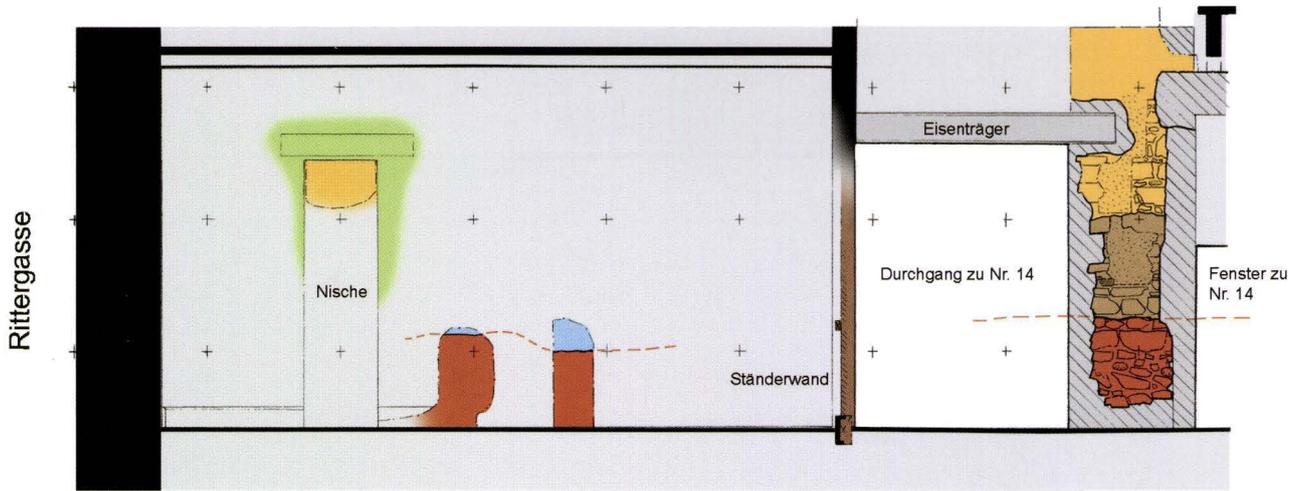
Im 2. Obergeschoss konnten quer durch alle drei Häuser anhand verschiedener Teilsondierungen und dank der grossflächig freigelegten Balkendecken die Ausbauphasen – d.h. die baulichen Erweiterungen der mittelalterlichen Bebauungen Richtung Rittergasse – baugeschichtlich und dendrochronologisch untersucht werden.

### Überreste erster Ausbauphasen des 14. Jahrhunderts

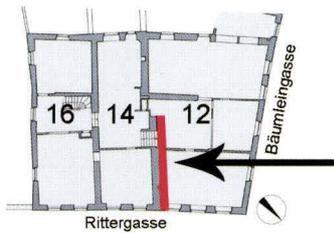
In der vorderen, um mehr als Mauerstärke nach Norden versetzt stehenden Südbrandmauer des «Eptingerhofs» (Rittergasse 12) zeigten fragmentarische Befunde, dass die rückwärtig angelegten Steinbauten zumindest teilweise bereits in spätmittelalterlicher Zeit (ab dem 14. Jahrhundert) Richtung Strasse erweitert worden waren (Abb. 18). Die in der Brandmauer voneinander isoliert erfassten Mauerfragmente passen vom Cha-



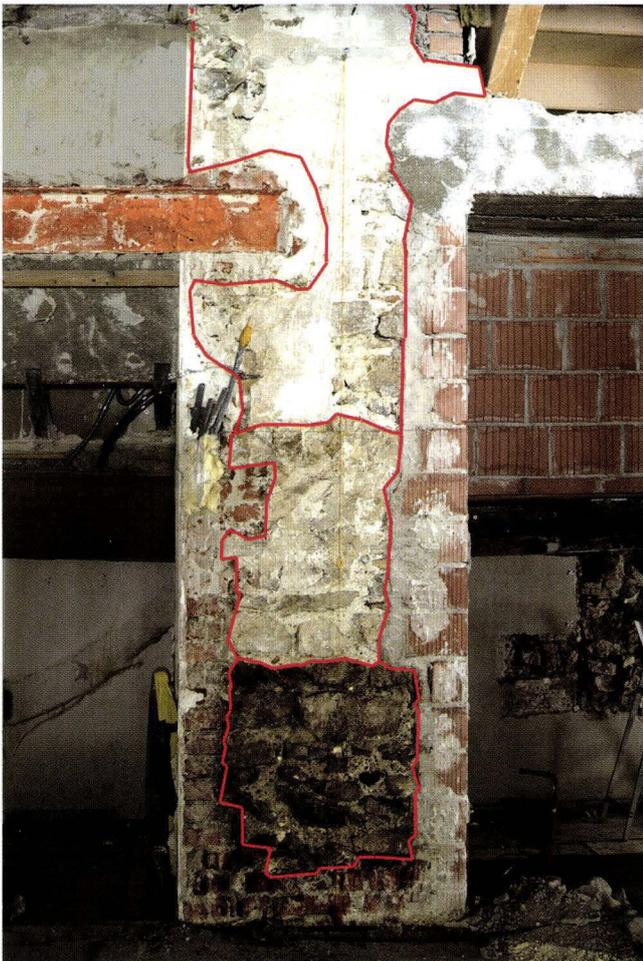
**Abb. 16 und 17** Rittergasse 12 (2003/27). Schlitzsondierung an der Hinterfassade von Haus Nr. 12, 2. OG, innen, 1 m weiter nördlich von der in dieser Fassade freigelegten Pultdachmauer. In der schmalen Sondierfläche zeigte sich ein Rest einer mittelalterlichen Mauer, passend zum Steinbau mit Pultdachlinie weiter südlich davon (s. Abb. 14). Allerdings liegt die Erhaltungshöhe dieses Mauerfragments deutlich über der Pultdachlinie. Somit bleibt dieser Befund isoliert. Eine erste Aufmauerung formt einen planer oberen Abschluss. Eine weitere Aufhöhung bringt das bestehende Dachwerk aus der Zeit nach 1530. – Handskizze: Bernard Jaggi. Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



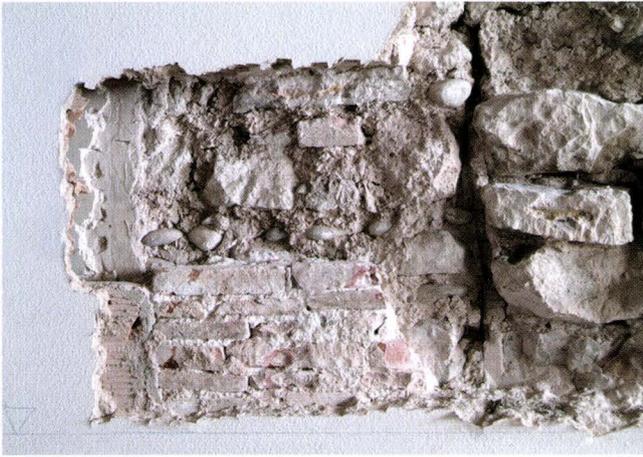
0 1 2m



**Abb. 18** Rittergasse 12 (2003/27). Ansicht der strassenseitigen Hälfte der Brandmauer zwischen den Häusern Nr. 12 und 14 im 2. OG mit eingetragenen Befunden. An drei Stellen in der gegenüber dem hinteren Steinbau nach Norden versetzten Brandmauer zeigte sich spätmittelalterliches Mauerwerk (braun), ca. hüfthoch erhalten. Die Mauerbefunde liegen im vorderen Parzellenraum und zeigen, dass bereits im Zeitraum des 14. Jahrhunderts ein partieller Ausbau zur Strasse erfolgte. Das obere Ende dieser Mauerfragmente liegt durchwegs auf gleicher Höhe und ist auch ca. gleich hoch wie die Traufhöhe des Kernbaus in Haus Nr. 14. Die gelb markierte Mauer gehört zum späteren Gesamtausbau. (Mauerbefund rechts: siehe Detailbescrieb Abb. 19). – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.



**Abb. 19** Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer des «Eptingerhofs» im 2. OG. Befund im mittleren Hausbereich rechts des Durchgangs ins Haus Nr. 14 (siehe Abb. 18). Drei Bauphasen: eine älteste Phase unten zeigt einen spätmittelalterlichen Mauertyp als Beleg für eine schon ca. im 14. Jahrhundert erfolgte Erweiterung Richtung Strasse. Darüber sitzt ein 80 cm hohes Mauerwerk, dessen oberer Abschluss mit der Bauhöhe der Kernbau-Aufstockung übereinstimmt (s. Abb. 9). Der oberste Teil gehört zum Gesamtausbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 20** Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer in Haus Nr. 14 zu Haus Nr. 16 im 2. Obergeschoss (siehe Abb. 7 und 8). Die von links (Strassenseite) an die ausgebrochene Kernbauecke (rechts) anstossende, 70 cm dicke Erweiterungsmauer enthält – im Gegensatz zum Kernbaumauerwerk – etliche Backsteine. Vom Mörtel her besteht eine gewisse Ähnlichkeit. Ob diese nachfolgende Mauerstruktur bis zur Rittergasse reicht, konnte nicht geklärt werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

rakter her zusammen und enden alle auf gleicher Höhe, die auch mit der alten Traufhöhe des Kernbaus übereinstimmt<sup>11</sup>.

Ein anderer kleiner Mauerbefund bezeugt für die südliche Mauerflucht des Kernbaus «Zum Gemar» eine auch ins 14. Jahrhundert zu datierende Erweiterung. Die Mauerpartie setzt direkt an die südöstliche Hausecke des Kernbaus an (Abb. 20). Wie weit sich diese Mauerstruktur Richtung Rittergasse fortsetzt bzw. wie gross diese Bauerweiterung war, konnte nicht festgestellt werden.

Im Haus «Zum Höfli» konnten in einer schmalen Mauer sondierung an der Innenseite der südlichen Giebelmauer in der hinteren Ecke des strassenseitigen Raums drei Bauphasen unterschieden werden (Abb. 22 und 23). Bis auf Kopfhöhe ist ein spätmittelalterliches Mauerwerk erhalten, das sich nach oben stark verjüngt. Es handelt sich um ein aus Bruchsteinen (Kalk- und Sandsteinen) sowie kleinformatischen Backsteinen gemischtes Mauerwerk mit grobkiesigem hellem Mörtel. Eine ähnliche Mauer (mit etwas rötlicherem Mörtel) überlagert leicht vorstehend die untere, mit einem horizontalen Glattstrich endende Mauer und gleicht dadurch deren nicht lotrechten Verlauf aus. Beide Mauerteile weisen auffällige Brandspuren auf<sup>12</sup>. In diese sekundäre Struktur wurden in der Folge die dendrochronologisch um 1439 datierten Deckenbalken mit kleinteiligem Material und grauem, feingemagertem Mörtel eingeflickt. Mit dem Einbau der Balken erfolgte der Gesamtausbau des Gebäudevolumens.



**Abb. 21** Rittergasse 12 (2003/27). Mauerbefund an der Südbrandmauer in Haus Nr. 14 zu Haus Nr. 16, rund 7 m vor der ehem. Front des rückwärtigen Kernbaus. Das Mauerwerk passt zum Mauerbefund, der im direkten Anstoss an die Kernbauecke erfasst wurde (s. Abb. 20). Stellenweise hat sich Originalverputz erhalten. Der Mauercharakter verweist ins 14. Jahrhundert. Über der Maueroberfläche liegen die Verputzschichten der späteren Ausbauphasen. Die Graubandumrahmung der Deckenbalken mit perspektivischer Randfassung gehört zur Maserierungs-Bemalung der darüberliegenden Decke und stammt wohl aus dem späten 16. Jahrhundert (s. Abb. 27). – Foto: Basler Denkmalpflege.



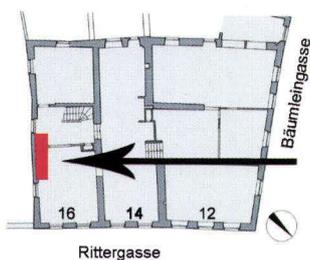
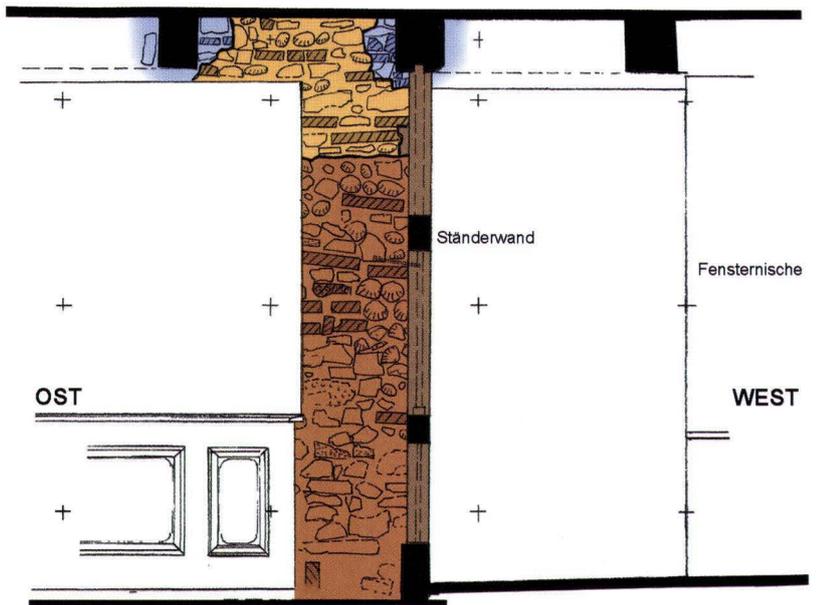
### Gesamtausbau im 15. und 16. Jahrhundert

Nach Ausweis der Dendrochronologie wurden die Häuser «Zum Höfli» (Rittergasse 16) und «Zum Gemar» (Rittergasse 14) in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf ihre volle, noch heute gültige Grösse ausgebaut. Beim Eckhaus «Eptingerhof» (Rittergasse 12) erfolgte dieser Schritt erst 100 Jahre später.

Die oberste Balkendecke des Hauses «Zum Höfli» entstand im Zusammenhang mit der Erweiterung zur Strasse und damit verbunden vielleicht auch mit der Aufgabe des «Höflis» im Innern, wie es bei Moosbrugger postuliert wurde und aufgrund formaler Merkmale in der südlichen Giebelmauer plausibel erscheint (siehe dazu Abb. 3). Die Balkendecken sämtlicher Räume des erweiterten Hauses wurden im Verlauf des späten 16. Jahrhunderts mit einer Maserierungsbemalung verziert (Abb. 24)<sup>13</sup>. Die Fachwerkwand, die als Trennwand des rückwärtigen Raums zum Treppenhaus dient und in der Flucht der ehemaligen Vorderfassade des mittelalterlichen Steinbaus steht, konnte zusammen mit der parallel dazu stehenden Trennwand weiter vorne gegen die Strassenräume und mit den Deckenbalken dendrochronologisch in die Jahre 1438/39 datiert werden. Von den ursprünglichen Gefachhausmauerungen waren nur Reste (fragmentarisch mit Graubandfassungen) erhalten.

Im mittleren Haus «Zum Gemar» ergab die dendrochronologische Untersuchung der obersten Balkendecke eine noch etwas frühere Datierung. Deren Balkenhölzer wurden um 1425/26 gefällt. Die Balkenlage umfasst das gesamte Gebäude, inkl.

Dachgeschoss



**Abb. 22/23** Rittergasse 12 (2003/27). Mauerbefund in der Südgiebelmauer im Innern von Haus Nr. 16 im 2. OG. Es zeigen sich drei Bauphasen im Anschluss an den rückwärtig entstandenen Steinbau des 13. Jahrhunderts: Auf einem spätmittelalterlichen Bruchsteinmauerwerk bis auf ca. Kopfhöhe (braun), dessen Mauerstärke sich oben verjüngt, baut eine jüngere Mauer (gelb) auf, welche die untere, sich verjüngende Mauer durch Auskragung lotrecht korrigiert und sich über die Balkendecke nach oben fortsetzt. Beide Mauerpartien weisen Brandspuren auf. Als dritte Bauphase (blau) folgte der Einbau der bestehenden Deckenbalken, die dendrochronologisch um 1439 datieren. Damit wurde der Gesamtausbau des Gebäudes bis zur Strasse vollendet. Die Raumausstattung mit Lambris, Tür- und Fensterfüllungen sowie die untergehängte Gipsdecke stammen aus dem 18. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege. Zeichnerische Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

**Abb. 24** Rittergasse 12 (2003/27). Bemalte Balkendecke in Haus Nr. 16 im Bereich ausserhalb des rückwärtigen Raums, dessen Deckenbemalung in den 1970er-Jahren restauriert wurde. Die grau gefassten Deckenfelder sind mit braunroten Maserierungen dekoriert. In den Raummittelachsen sind Rautenmotive eingebunden. Die grauen Rahmen werden von nach Licht und Schatten ausgerichteten schwarzen und weissen Streifen begleitet. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 25 und 26** Rittergasse 12 (2003/27). Malereibefund im Balkenfeld zwischen zwei Deckenbalken im Kernbaubereich von Haus Nr. 14 an der Südbrandmauer. Die unterste Putzschicht zeigt Reste einer Wandmalerei mit braunroten und schwärzlichen Spuren von Ästen, Zweigen, grünlichen Blättern und schwarz konturierten grünen Blüten auf hellbraun lasiertem Grund. Eine zweite Malschicht besteht aus einer um Balkenköpfe und Bretter entlang geführten Graubandfassung. – Foto: Basler Denkmalpflege. Pauszeichnung vor Ort: Matthias Merki.

**Abb. 27** Rittergasse 12 (2003/27). Maserierungsmalerei an den Deckenbalken des Hauses Nr. 14 im strassenseitigen Raum. Auf weisslicher Grundierung sind in braunroter Farbe grobe Schlaufen mit 2 bis 5 cm breiten Strichen gemalt. Die Balkenkanten sind nicht gefasst. Die Unterseiten der Deckenbalken wurden für die später untergehängte Gipsdecke abgebeilt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Raumschicht im Bereich des Kernbaus. Dort wurde bereits 1943 an der Nordwand eine sehr gut erhaltene spätgotische Wandmalerei mit Ranken, Früchten und Vogelmotiven entdeckt und restauriert<sup>14</sup>. An der Brandmauer Süd unmittelbar gegenüber kamen im Lauf der aktuellen Freilegungen weitere Malereireste zum Vorschein, die zu dieser Malerei passen, allerdings mehrere Phasen aufweisen (Abb. 25 und 26). Sie gehören zur male- rischen Ausstattung, wie sie durch die restaurierte Wandmale- rei repräsentiert ist.

Weitere Spuren von Malereien fanden sich als Balken be- gleitende Bandfassungen im Bereich nahe der Strassenfassade entlang der Balkendecke in grauer Farbe mit schwarzem, im Schatten verbreitert ausgeführtem Konturstrich. Auf den auf- gebeilten Deckenbalken und Deckenbrettern konnten die blas- sen Reste einer Maserierungsmalerei in der Art des späten 16.

Jahrhunderts festgestellt werden (Abb. 27). Ferner kamen Reste einer Rankenmalerei des frühen 16. Jahrhunderts unter dem Gipsputz zum Vorschein. Die Malerei passt zur spätgotischen Wandmalerei (s. o.) im hinteren Raum (Abb. 28).

Im «Eptingerhof» konnte als dritte Bauphase die Mauer, welche mit dem Einbau der Deckenbalken und dem bestehen- den Dachaufbau entstand, partiell festgestellt werden (siehe Abb. 18 und 19). Die Deckenbalken, die zugleich auch Dachbal- ken sind, datieren dendrochronologisch in die Jahre um 1530 (Abb. 29). Die Fachwerkwände dieser Zeit sind eher fragmen- tarisch überliefert. Deren Ständer und Horizontalhölzer weisen mehrfach Nutzungen auf (Abb. 30)<sup>15</sup>. Wohl im späten 17. Jahr- hundert wurde die Balkendecke vergipst (Abb. 31). Im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts wurde auf diesem Geschoss mehrfach umgebaut. Die strassenseitige Wand ist innen massiv aufgepol- stert und deshalb ist ihr Grundmauerwerk nicht einsehbar.

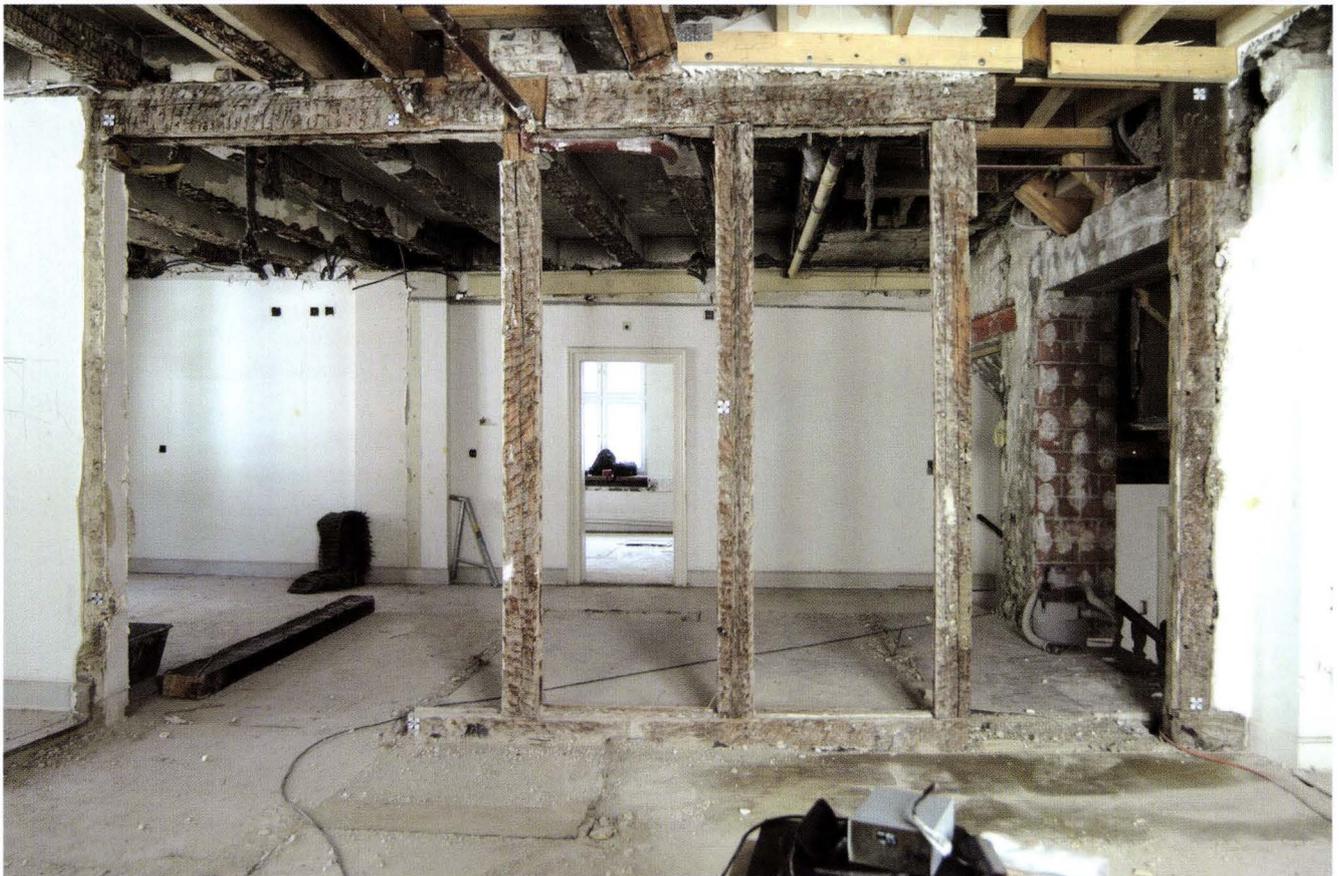
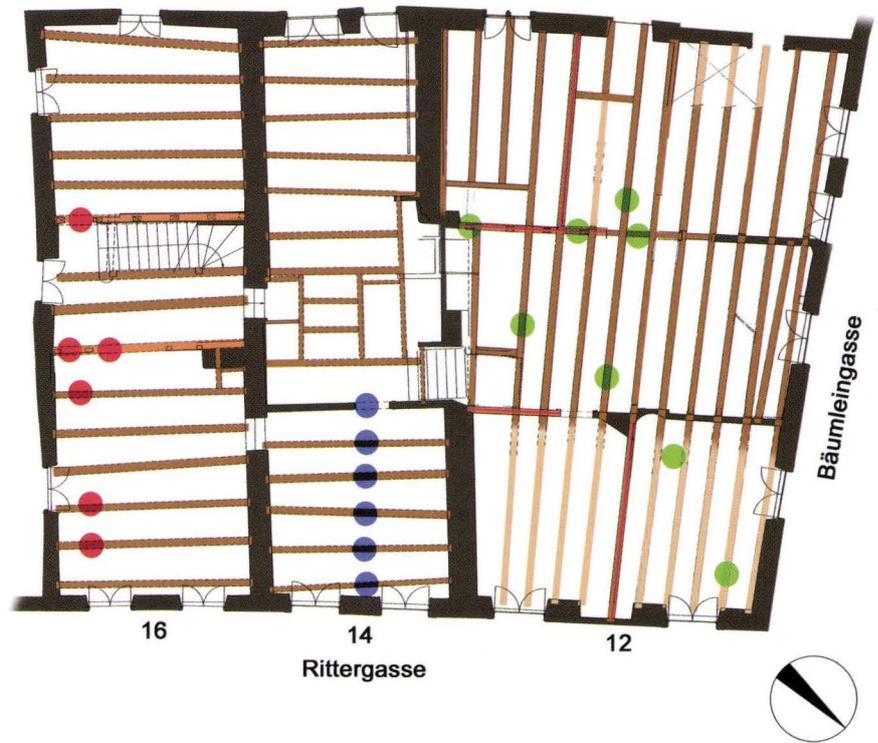
### Fazit

Die durch die Beschränkung auf das oberste Geschoss äusserst schwierig auswertbaren Untersuchungsbefunde, die parzellen- übergreifend für drei nebeneinander im Mittelalter entstandene Häuser erarbeitet werden konnten, brachten eine wertvolle Vertiefung der Baugeschichte dieses kleinen, stadtgeschicht- lich bedeutenden Perimeters. Der in den Grundzügen richtig interpretierte Befund von Moosbrugger zum Haus Rittergasse 16 wurde insofern relativiert, als der bislang als Solitär vorge- stellte mittelalterliche Wohnturm nun als sekundärer Anbau an einen bereits älteren Kernbau im Haus «Zum Gemar» eingeord- net werden konnte. Ferner zeigte sich, dass die zurückliegende Baulinie dieser mittelalterlichen Steinbauten durchaus Teil einer Bebauungsanordnung war, die sich über mehrere Parzellen erstreckte. Der Eckbau im «Eptingerhof» wendete dabei seine Traufseite bereits der Bäumleingasse zu. Besonders aufschluss- reich waren die vielen Detailbefunde, welche darauf hinwei- sen, dass die massive Bebauung der vorderen Parzellenhälften nicht in einem Zug erfolgte, sondern Bereiche umfasste, die in mittelalterlich/spätmittelalterlicher Zeit bereits baulich belegt und genutzt waren. Zwar zeigt sich dies wegen der nachfol- genden Gesamtüberbauungen nur undeutlich. Es bleibt jedoch ein Faktum, dass die Geschichte der Parzellenbelegungen viel komplexer ist, als es eine Darstellung in grossen Zügen erschei- nen lässt, und dass deren kleinräumige Entwicklung so sehr individuell geprägt ist, dass sich kaum beispielhafte Muster herausarbeiten lassen. Dabei verwischen die späteren grossan- gelegten Ausbauten die älteren Spuren im Vorgelände der ur- sprünglichen Hausparzellen.

**Abb. 28** Rittergasse 12 (2003/27). Reste einer Rankenmalerei an der Brandmauer des strassenseitigen Raums im 2. OG von Haus Nr. 14. An der aufgeteilten Oberfläche lassen sich Blattwerk in Mala- chitgrün und dunkelbraune Ranken erkennen. Die Malerei passt in der Art zur restaurierten Wandmalerei im rückwärtigen Raum an der Nordbrandwand. Sie ist wohl um 1500 entstanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 29** Rittergasse 12 (2003/27).  
 Deckenbalken im 2. OG aller drei Häuser.  
 Markiert sind die für die Dendrochronologie  
 ausgewählten Probe-Entnahmestellen.  
 Befunde an Wänden und Decken in Haus  
 Nr. 16 (rot): 1438/39. Haus Nr. 14 (blau):  
 einheitliche Gruppe von Nadelhölzern mit  
 Fälldaten von 1525/26. Haus Nr. 12 (grün):  
 1523 bis 1531. – Planaufnahme: Rebekka  
 Brandenberger, Stephan Tramèr. Bearbei-  
 tung: Stephan Tramèr.



**Abb. 30** Rittergasse 12 (2003/27). Haus Nr. 12, 2. OG, Blick Richtung Rittergasse. In der südlichen Raumhälfte haben sich vom ursprünglichen Wandgefüge aus der Zeit um 1530 nur unvollständige Teile erhalten. Beim Umbau wurden die Ausfachungen zwischen den Ständern entfernt. Die parallel dazu verlaufende Trennwand gegen die strassenseitigen Räume ist gleich konstruiert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 31** Rittergasse 12 (2003/27). Ausschnitt aus der Balkendecke in Haus Nr. 12 im 2. OG mit barocker Balkenvergipsung. An dieser Stelle an der Wand zur Bäumleingasse läuft die Vergipsung flach über drei nahe beieinander liegende Balken, von denen einer leicht diagonal verlegt wurde. Ferner sitzt eine Konsole als Balkenaufgabe in der Wand zur Bäumleingasse. Es handelt sich wohl um eine abgeänderte Konstruktion, die nachträglich überputzt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Jean-Charles Ryff, Conradin Pompejus von Planta. Architekten: Villa Nova Architekten, Basel, sowie Brigitte Hasler, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi und Stephan J. Tramèr.
- 2 Die Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung standen im Zusammenhang mit dem Abbruch des Hintergebäudes der Liegenschaft Nr. 16. Siehe Moosbrugger 1972.
- 3 Die von Moosbrugger formulierte Synthese seiner Befundauswertung bleibt sehr vage. Die steinsichtige Mauer wurde damals weder vermessen noch mit einer Planzeichnung dokumentiert, so dass der genaue Verlauf der Bauphasengrenzen nur erahnt werden kann. Auch die Unterschiede in Baumaterial und Mörtelqualität wurden nicht näher beschrieben. Für die damalige Zeit war die Arbeit von Moosbrugger eine bauarchäologische Pionierleistung.
- 4 Eine ausführliche bau- und kunstgeschichtliche Würdigung ist im Kunstdenkmälerband über die Altstadt Grossbasel I nachzulesen. Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 198–203.
- 5 Mehr Angaben zur Besitzergeschichte finden sich in: Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 198–203.
- 6 Ein Weiterverfolgen der Dachlinie war nicht möglich, da sich an dieser Wand jüngere Putzschichten mit Malerieresten befanden, die durch weitere Freilegungen zerstört worden wären.
- 7 Diese Partien konnten nicht untersucht werden. Solange keine Befunde in der Hinterfassade vorliegen, bleibt die Vermutung bestehen. In der Regel überliefern sich die primären Fassadenmauern (oder mindestens Teile davon) materiell im Mauerwerk von späteren Gebäudefassaden, wenn deren Lage nicht verändert worden war.
- 8 Es ist auch zu bedenken, dass die Verhältnisse zu den Nachbarbebauungen im Bereich der unteren Geschosse durchaus anders sein können als die im 2. Obergeschoss festgestellt.
- 9 Weitere Hinweise zur Rekonstruktion dieses Vorgängergebäudes ergaben sich leider nicht, da der gegen die Bäumleingasse nordwärts fortgesetzte Mauerzug der Rückfassade durch Tür- und Fenstereinbrüche massiv gestört ist. Ebenso fehlt auch der südseitige Kontaktbereich der Pultdachmauer im oberen Teil gegen den mittleren Kernbau.
- 10 Der jüngste Aufbau ist anhand der dendrochronologischen Untersuchung der Dachbalken und Wandständer dieses Geschosses datiert. Die erste Aufmauerung, die auf dem mittelalterlichen, aus kleinen Kalkbruchsteinen in grobkiesigem Mörtel zusammengesetzten Mauerfragment aufbaut, unterscheidet sich deutlich vom mittelalterlichen Mauerwerk durch seinen hellen, gelblichen Mörtel.
- 11 Dass die Erhaltungshöhe dieser Mauerfragmente auf gleicher Höhe wie die ehemalige Traufe des Kernbaus in Haus Nr. 14 liegt, ist beachtenswert, erlaubt aber keine weiteren Interpretationen.
- 12 Ein Zusammenhang dieser älteren Mauerpartien im vorderen Abschnitt der Giebelmauer mit den Befunden von Moosbrugger (s. o.) konnte nicht hergestellt werden. Dass es sich bei diesen Mauern um Teile des beschriebenen eigenständigen Vorderhauses handelt, bleibt als Möglichkeit bestehen.
- 13 Im Zuge des Umbaus in den 1970er-Jahren wurde die Deckenbemalung im hinteren Raum (Geviert des mittelalter-

lichen Steinbaus) entdeckt und restauriert. Deren nahtlose Fortsetzung in die vorderen Räume wurde damals nicht beachtet oder nicht in die Renovation einbezogen. Die Maserierungsmalerei mit Graubandumrahmung und mittig eingemalten Rautenmotiven findet sich in Basel mehrfach. Praktisch identische Deckenmalereien konnten in einigen Fällen mit Umbauten des späten 16. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden.

- 14** Sie ist ungefähr in die Zeit um 1500 zu datieren. Eine kurze Beschreibung sowie ein Foto dazu sind im Basler Kunstdenkmälerband Grossbasel I enthalten. Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 200.
- 15** Einige wurden auch im Zuge der jüngsten Umbauarbeiten abgebrochen.

## 12. Rössligasse 12, Riehen (2005/821)

Conradin Badrutt

### Zusammenfassung

Das Ökonomiegebäude im Riehener Dorfkern wurde 1832/33 als Scheune an das bereits bestehende Wohnhaus Rössligasse 12 angebaut. Der Baukörper wurde wahrscheinlich in einem Zug erstellt und dürfte keine ältere Bausubstanz enthalten. Die Erschliessung des zur Strasse traufständigen Gebäudes erfolgte ursprünglich durch ein grosses Rundbogentor in der strassenseitigen Aussenmauer.

Das Wohnhaus wurde 1846/47 um ein Vollgeschoss erhöht. Wahrscheinlich führte bereits die im Jahr 1853 erfolgte Einrichtung einer Bäckerei im bisherigen Scheunengebäude zu der Zumauerung des Rundbogentors. Ein zuvor vorhandener Zwischenboden wurde spätestens dann abgebrochen und durch einen durchgehenden Geschossboden ersetzt. Bei dem im Jahr 1956 erfolgten Umbau des Bäckereigebäudes wurde dieses gegen den Hof hin erweitert, das zuvor verbretterte Giebeldreieck vermauert und die strassenseitige Fassade durch den Einbau neuer Öffnungen im Erdgeschoss umgestaltet.

### Einleitung

Im Herbst 2005 konnte die Basler Denkmalpflege an der Rössligasse 12 erneut ein Objekt untersuchen, welches im alten Dorfkern von Riehen liegt (Abb. 1)<sup>1</sup>. Der beabsichtigte Ausbau des Dachraums zu Wohnzwecken in dem bis anhin hauptsächlich im Erdgeschoss genutzten Nebengebäude führte zu einer Analyse des Bestands durch die Bauforschung<sup>2</sup>. Dabei wurde versucht, bereits vor Baubeginn die Entstehungsgeschichte dieses Anbaus zu fassen und die für das frühere Dorfbild Riehens typische Scheune in ihrer ursprünglich qualitätvollen Gestalt dokumentarisch zu würdigen. Der geplante Durchbruch zwischen Wohnhaus und Scheunendachraum führte zu einer vorgezogenen kurzen Untersuchung an der betroffenen Brandmauer. Wegen des in diesem Punkt noch nicht definitiven Projekts und wegen des verhältnismässig einfach erscheinenden Befunds wurde jedoch auf grössere Freilegungsarbeiten verzichtet.



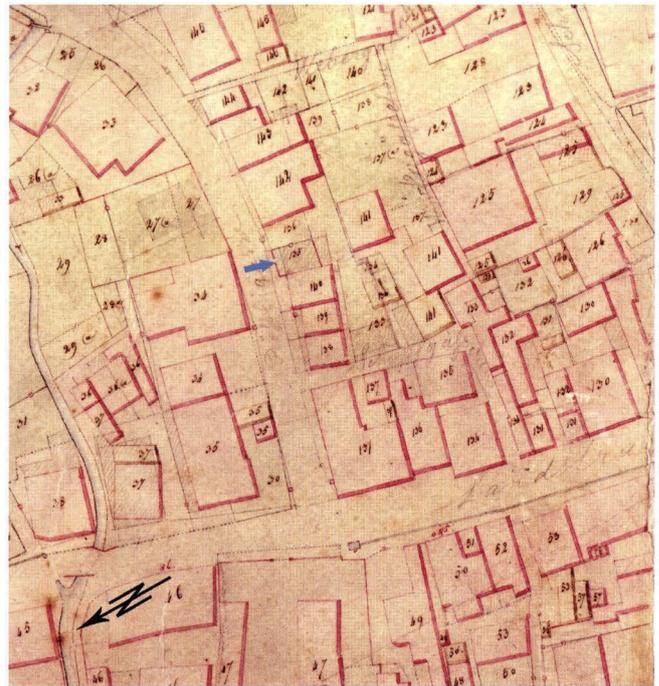
**Abb. 1** Rössligasse 12 (2005/821).  
Erscheinungsbild der heutigen Liegenschaft an der Strasse. An das dreigeschossige Wohnhaus schliesst gegen Osten das untersuchte Ökonomiegebäude an.  
– Foto: Basler Denkmalpflege.

### Baugeschichte<sup>3</sup>

Die erste Erwähnung eines Wohnhauses an der Rössligasse 12 datiert um 1750. In den Darstellungen des Dorfes Riehen aus dem 17. Jahrhundert ist die rechte Strassenseite der Rössligasse nur sehr vereinzelt bebaut<sup>4</sup>. In Ryhiners Aufnahme des Dorfes von 1786 dürfte das Wohnhaus dann bereits als Teil der dort sichtbaren Reihenbebauung dargestellt sein<sup>5</sup>. Der Siegfriedplan von 1825 zeigt in seiner ursprünglichen Ausführung das heutige Wohnhaus mit einem gegen Osten anschliessenden Garten; anstelle dieses Gartens ist dann in der späteren, amtlichen Nachführung der Karte das heutige Nebengebäude zu sehen (Abb. 2). Die Textquellen erwähnen denn auch den Bau einer Scheune im Jahr 1833. Ein Brandfall im Jahr 1836 dürfte die Entscheidung für die Errichtung eines neuen Dachwerks des Wohngebäudes und für eine damit verbundene Aufstockung in den Jahren 1846/47 noch beeinflusst oder gar veranlasst haben. Die im Jahr 1853 erwähnte Einrichtung einer Bäckerei bezieht sich hingegen auf das bis zu diesem Zeitpunkt als Scheune bezeichnete Nebengebäude und bestimmt dessen weitere Nutzung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Eine historische Fotografie aus den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts zeigt, dass die Strassenfassade in dieser Zeit im Erdgeschoss nur ein einziges kleines Fenster aufwies (Abb. 3).

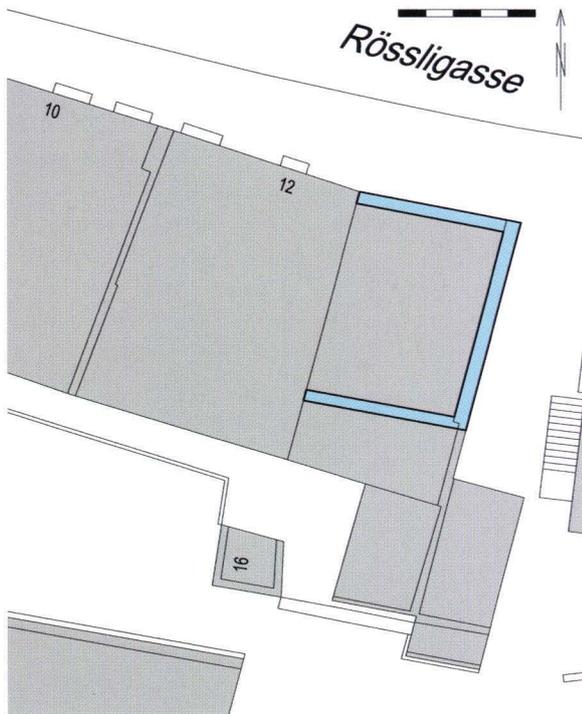
In den Bauplänen von 1906 ist die beabsichtigte strassenseitige Unterkellerung des Wohnhauses, in Plänen von 1927 der Anbau von Aborten an dessen hofseitige Südostecke dargestellt. Die Baueingabe von 1956 betrifft schliesslich das damals noch immer als Backstube genutzte Nebengebäude und zeigt die dann erfolgte Erweiterung gegen den Hof, die damit verbundene Anhebung der hofseitigen Dachfläche, die Vermauerung des östlichen, bis dahin verbretterten Giebeldreiecks und die Umgestaltung der Strassenfassade, welche neu ein grosses liegendes Fenster und eine links angeordnete Eingangstüre erhielt.



**Abb. 2** Rössligasse 12 (2005/821). Aufnahme des Gebäudebestandes von Riehen aus dem Jahr 1824/25. Das in der ursprünglichen Fassung noch nicht dargestellte Scheunengebäude wurde im Zug der amtlichen Nachführung der Karte ergänzt. – Dorf Riehen, aufgenommen 1824 und 1825 von Geometer Siegfried, im Gemeinde-Archiv Riehen. Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 3** Rössligasse 12 (2005/821). Blick in die Rössligasse in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts. Der in dieser Zeit als Bäckerei genutzte Anbau (5. Gebäude von rechts) hatte damals im Erdgeschoss strassenseitig nur eine kleine Fensteröffnung. – Archiv Basler Denkmalpflege.



**Abb. 4** Rössligasse 12 (2005/821). Situation der Liegenschaft und ursprüngliche Ausdehnung des Anbaus. Das originale Mauerwerk der Scheune ist in der Abbildung blau gekennzeichnet. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



**Abb. 5** Rössligasse 12 (2005/821). Heutige Ansicht des Baukörpers von der Strasse her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 6** Rössligasse 12 (2005/821). Ansicht des Baukörpers von der Hofseite her. Die Erweiterung von 1956 führte zu einer Anhebung der unteren Dachfläche. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 7** Rössligasse 12 (2005/821). Innenansicht der östlichen Giebelwand. Unten links eine der schlitzförmigen Lüftungsöffnungen; oben die Vermauerung des früher verbretterten Giebeldreiecks. – Foto: Basler Denkmalpflege.



## Befund

Der einfache Baukörper mit dem zur Strasse traufständigen Satteldach schliesst an die Ostgiebelmauer des höheren Wohngebäudes an (Abb. 5). Das ursprüngliche Bauvolumen ist durch die rückseitige Erweiterung von 1956 und die damit verbundene Anhebung der unteren rückwärtigen Dachfläche nicht mehr so leicht erkennbar (Abb. 6). Das Gebäude hatte früher eine geringere Tiefe als das Wohnhaus und wurde erst bei der Erweiterung an dessen hofseitige Flucht angeglichen. Die rückseitige Aussenmauer des alten Baukörpers wurde dabei im Bereich des Erdgeschosses abgebrochen; sie ist jedoch im Dachgeschoss über die ganze Hausbreite erhalten und mit Stahlträgern unterfangen.

Das Innere dieses ganz offensichtlich als Scheune errichteten Gebäudes offenbart im Dachgeschoss das einheitliche Bild eines handwerklich sorgfältig ausgeführten Scheunenbaus des 19. Jahrhunderts. Die Bruchsteinmauern greifen in regelmässig ausgeführten Eckverbänden ineinander und schliessen alle auf der Höhe des Dachfusses mit waagrechten Kronen ab. Der obere Teil des Innenraums hat regelmässig angeordnete Lüftungsöffnungen. Das Dachwerk sitzt auf Schwellen und überspannt in seiner originalen Gestalt stützenlos die gesamte Gebäudetiefe. Die Fläche des freien, gegen die benachbarte Parzelle gerichteten Giebeldreiecks war früher verbrettert (Abb. 7).

### *Befunde an den Mauern des Scheunengebäudes*

Abgesehen vom strassenseitigen Einfahrtstor sind die im ursprünglichen Mauerwerk der Scheune angelegten Öffnungen erhalten und grösstenteils unvermauert geblieben. Während die Giebelwand noch heute drei schartenartige Schlitzfenster auf der Höhe des heutigen Dachbodens aufweist, ist eine gleichartige Öffnung in der einstigen hinteren Aussenwand nur noch vom Dachraum her sichtbar (Abb. 8)<sup>6</sup>. Gegen die Strasse

zeigt das Gebäude knapp unter der Dachschwelle zwei kleine, asymmetrisch angeordnete Okuli in der Form liegender Ellipsen, welche mit sandsteinernen Rahmen gefasst sind. Knapp unter der rechten Öffnung sitzt der Schlussstein des heute vermauerten Rundbogentors, welches ehemals als Wageneinfahrt diente. Der Schlussstein datiert das Gebäude inschriftlich ins Jahr 1832<sup>7</sup>. Die Form des Tors zeichnet sich im Aussenputz noch deutlich ab und ist im Gebäudeinnern im oberen Teil sichtbar geblieben. Der innere obere Torabschluss wird dabei von einem mächtigen Sturzbalken überbrückt; die äusseren Leibungen und der Bogen bestehen aus roten Sandsteinwerkstücken. Der heutige Geschossboden des Dachraums ist eine spätere Zutat.

Das Tor dürfte bereits bei der Einrichtung der Bäckerei im Jahr 1853 vermauert worden sein. Gemäss Befund wurde aber der oberhalb des heutigen Fensters liegende Bereich der Toröffnung bei dessen Einbau im Jahr 1956 neu vermauert (Abb. 9). Diese Vermauerung verschloss den Bereich zwischen dem weitgespannten Sturz des neuen Fensters und dem Torbogen. Sie ummauert einen Überzug zum heutigen Geschossboden, welcher bereits zuvor in der Zumauerung des Torbogens eingebunden gewesen war.

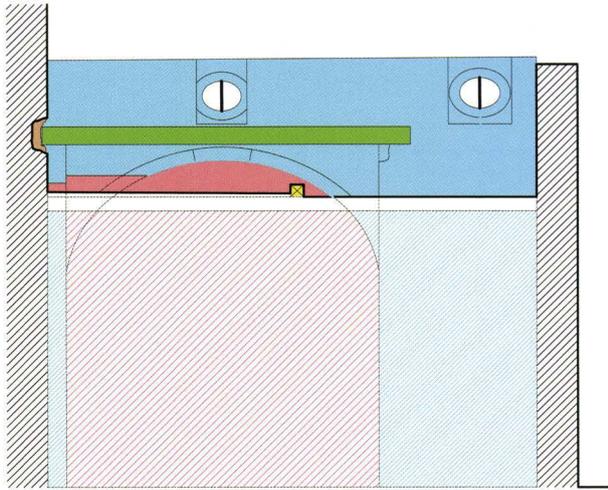
Die Mauern der Scheune zeigen keinerlei Spuren eines original zugehörigen, früheren Geschossbodens; nur die Giebelmauer des Wohngebäudes weist eine Reihe vermauerter Balkenkopfnegative auf, welche auf der Höhe des Sturzbalkens der Toreinfahrt liegen (s. u.).

### *Dachwerk*

Das Dachwerk ist eine Sparrenkonstruktion mit doppelt liegendem Stuhl (Abb. 10). Die zwei Bindergespärre sind die einzigen geschlossenen Gebindedreiecke der Konstruktion und bilden mit ihren Dachbalken die Basis des Stuhls. Ein ursprünglich in der Ebene der östlichen Giebelwand vorhandener dritter Dachbalken wurde bei der späteren Vermauerung des Giebeldreiecks



**Abb. 8** Rössligasse 12 (2005/821).  
*Innenansicht der hofseitigen ehemaligen Aussenmauer im Dachgeschoss. Links eine der schlitzförmigen Lüftungsöffnungen; oben der Wechsel zum hofseitigen Dachfuss des ursprünglichen Dachs. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



**Abb. 9** Rössligasse 12 (2005/821). Befunde an der strassenseitigen Scheunenmauer innen im Dachgeschoss. Die Strassenfassade hat zwei mit Sandsteinrahmen umfasste Okuli. Der innere Torsturz ist aus Holz (grün). Der äussere Torbogen wurde 1956 beim Einbau eines breiten Fensters im Erdgeschoss seitlich ausgebrochen. Der darüberliegende Bereich der Toröffnung wurde daraufhin bereits zum zweiten Mal vermauert (rosa). Er bindet den quer zu den Geschossbalken gespannten Überzug des Geschossbodens ein (gelb), welcher dort bereits zuvor in einer früheren Vermauerung des Tors eingebunden war. Die Spuren eines früheren Bodens an der Brandmauer zum Wohnhaus (ocker) liegen auf derselben Höhe wie der Torsturz. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

entfernt. Die Mittelpfetten sind mit den liegenden Stuhlsäulen und diese wiederum mit dem Spannriegel verstrebt. Der Stuhl weist durchgehend gezapfte, mit Holznägeln gesicherte Verbindungen auf. Die Sparren der Leergespärre sind lediglich in kurze Stichbälkchen eingezapft, welche über Wechsel die Zugkräfte auf die Bundbalken ableiten. Die Stichbalken sind in die Wechsel eingezapft und auf der Schwelle angeblattet. Die Wechsel bestehen aus je zwei am östlichen Bundbalken zusammengesetzten Hölzern. Das Gewicht des Dachs wird von den Stichbälkchen und den Bundbalken über zwei Schwellen auf das Mauerwerk verteilt. Die Konstruktion ermöglicht einen offenen, von Gebälk weitgehend freien Dachraum (Abb. 11).

*Baugeschichtliche Befunde an der ehemaligen Aussengiebelwand des Wohnhauses*

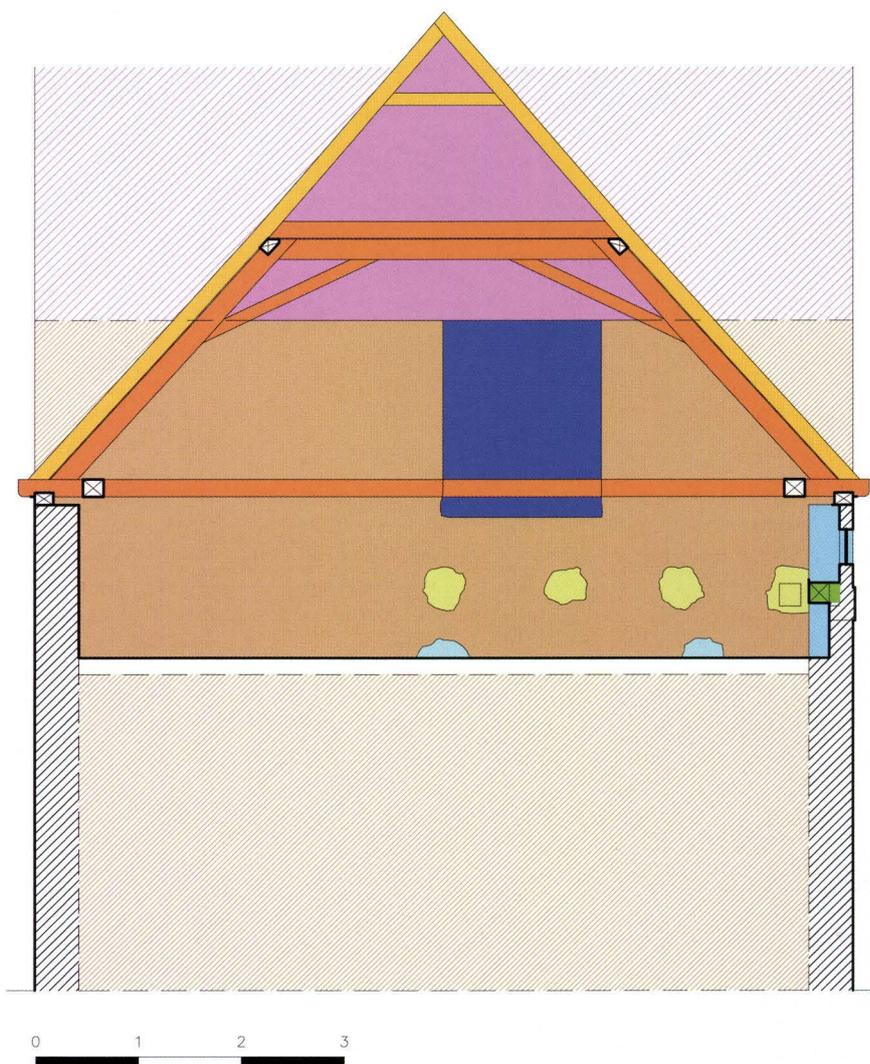
An der Brandmauer zeichnet sich die erst nach dem Anbau der Scheune erfolgte Aufstockung des Wohnhauses als unverputzt gebliebenes Mauerwerk ab. Der untere, ältere Teil der Mauer ist mit einer glatten Putzschicht versehen und schliesst auf der früheren Traufhöhe des einst zweigeschossigen Gebäudes mit einer horizontalen Krone ab. Dies deutet darauf hin, dass das darüberliegende Giebeldreieck nicht gemauert, sondern wie dasjenige der Scheune nur mit einer einfachen Verbrüetterung verschlossen war.

Der auffälligste Befund im älteren Mauerwerk des Wohnhauses ist eine türhohe, 1,50 Meter breite Öffnung im 1. Obergeschoss, welche bis unter das ehemalige Giebeldreieck reicht und im Mauerwerk original angelegt scheint. Zum Zeitpunkt der Aufstockung war die Öffnung offensichtlich bereits vermauert. Da der knapp vor der Mauer liegende Binderbalken des Scheundachwerks die Öffnung im untersten Teil verstellte hätte, ist es naheliegend, ihre Aufhebung mit dem Bau der Scheune in Verbindung zu bringen. Zuvor hätte dann eine Öffnung in der Giebelwand des Wohnhauses bestanden, welche vielleicht als Aufzugsöffnung diente (Abb. 12).



**Abb. 10** Rössligasse 12 (2005/821). Blick auf das westliche Bindergespärre des Scheundachs an der Giebelwand des Wohnhauses. Der liegende Dachstuhl hat durchwegs gezapfte, mit Holznägeln gesicherte Verbindungen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 11** Rössligasse 12 (2005/821). Blick in das Dachwerk und auf den strassenseitigen Dachfuss. Die Konstruktion mit nur zwei (ursprünglich drei) durchgehenden Dachbalken ermöglicht den gegen unten offenen Dachraum. Die restlichen Sparren sind in kleine Stichbalken eingezapft, welche die Zugkräfte über Wechsel auf die Dachbalken übertragen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 12** Rössligasse 12 (2005/821). Befunde an der ehemaligen Aussenwand des angrenzenden Wohnhauses. Das ältere Mauerwerk schliesst auf der früheren Traufhöhe horizontal ab (ocker); die Aufmauerung darüber gehört zu der 1847 erfolgten Aufstockung des Wohnhauses (rosa). Die grosse Öffnung im 1. Obergeschoss wurde offenbar vor der Errichtung des Dachwerks (orange) des Scheunenbaus vermauert (dunkelblau). Der heutige Geschossboden dürfte bei der Einrichtung der Bäckerei eingebaut worden sein (hellblau); gleichzeitig dürfte der Abbruch eines wahrscheinlich zum Scheunenbau gehörenden Zwischenbodens erfolgt sein (gelb). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Auf der Höhe des Torsturzbalkens des Scheunenanbaus ist in der Wohnhausmauer zudem eine Reihe von Balkenkopfausbrüchen sichtbar. Der Zeitpunkt des Einbaus dieser Balkenköpfe ist nicht mehr bestimmbar, da beim Abbruch der Balkenlage die Putzschichten grossflächig beschädigt wurden. Trotz der fehlenden entsprechenden Balkenaufgaben an der gegenüberliegenden Scheunenwand kann diese Balkenlage glaubwürdig dem Scheunenbau zugeordnet werden, was die Vorstellung eines nicht den ganzen Raum überspannenden, bühnenartigen Heubodens erweckt. Der frei im Raum liegende Abschluss der Bodenkonstruktion müsste dabei ohne Berührungspunkte mit dem Mauerwerk im Gebäudeinnern abgestützt worden sein.

Obschon der Befund es nicht zulässt, einen vor der Erbauungszeit der Scheune liegenden Zeitpunkt des Einbaus dieses später wieder abgebrochenen Bodens eindeutig auszuschliessen, deutet die mit dem Torbogen übereinstimmende Höhe der Balkenkopfausbrüche und das sinnvolle Verhältnis einer solchen Bodenfläche zu der den oberen Dachraum freilassenden Dachkonstruktion auf eine Zugehörigkeit dieser früheren Balkenlage zum Neubau der Scheune. Die Nennung und Darstellung eines Gartens an der Stelle des heutigen Gebäudes in den Quellen und die daraus abgeleitete Unwahrscheinlichkeit eines Vorgängergebäudes stützen diese Annahme.

#### *Dachgeschossboden*

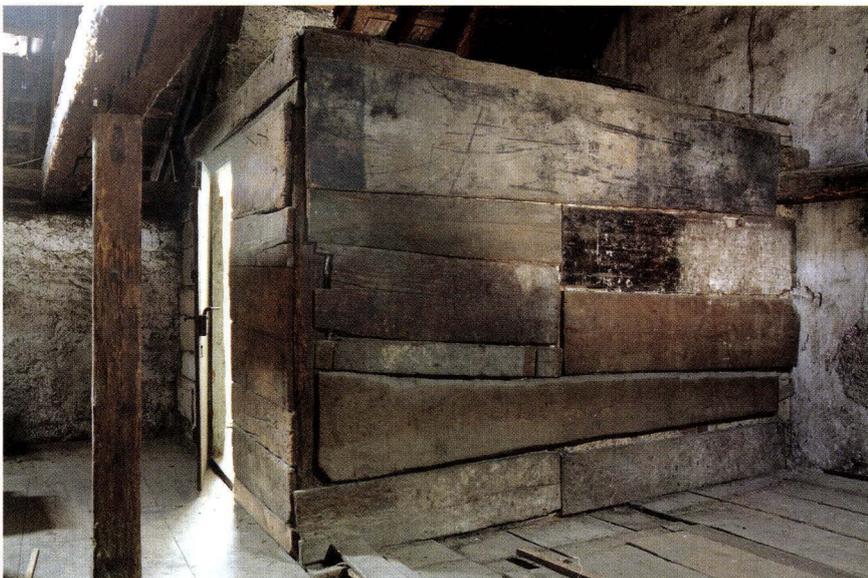
Der Einbau der heutigen Balkenlage des Dachbodens erfolgte erst später und dürfte im Zusammenhang mit der Einrichtung der Bäckerei der Schaffung von zusätzlichem Lagerraum gedient haben. Die Balken sind ins Mauerwerk der Giebelwände eingebrochen. Die Balkenlage liegt tiefer als der obere Teil des Torbogens und wird von einem quer eingespannten Überzugsbalken in der Mitte zusätzlich entlastet. Der Überzugsbalken ist in die Vermauerung des Torbogens eingebunden.

Auf dem Geschossboden wurde im südwestlichen Geviert des Gebäudes eine Kammer in Gestalt eines oben gedeckten,

verbretterten Kastens eingebaut, welche in der ursprünglichen Funktion wohl als abgeschlossener Lagerraum diente (Abb. 13).

#### **Anmerkungen**

- 1 Im Jahr 2004 wurde das gegenüberliegende Haus Rössligasse 7 untersucht, welches im Kern Substanz aus dem frühen 15. Jahrhundert enthält. Siehe Jaggi 2004, 249–268.
- 2 Eigentümer und Bauherrschaft: Christopher und Bärbel Gut, Riehen. Projekt: Hasler Innenarchitektur, Basel. Bauberatung Basler Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.
- 3 Alle Angaben stammen aus dem Historischen Grundbuch im Gemeindearchiv Riehen. Die Baupläne zu den baulichen Änderungen im 20. Jahrhundert werden in der Bauplanausgabe des StaBS aufbewahrt.
- 4 So in: Ausschnitt aus dem rechtsrheinischen Kantonsgebiet, von Hans Bock dem Älteren, um 1620, StaBS, Planarchiv G1, 23. Orthographischer Grundriss des Riechener Banns, von Jacob Meyer, 1643. Emanuel Büchels getuschte Karte aus dem 18. Jahrhundert scheint die Darstellung Meyers unverändert zu übernehmen. Detailkopie nach Jacob Meyers Grundriss des Bannes Riehen von 1643, von Emanuel Büchel, um 1750, im Gemeindearchiv Riehen.
- 5 Plan des Dorfs Riehen, aufgenommen im Jahr 1786 von Samuel Ryhiner, im Gemeindearchiv Riehen.
- 6 Die hintere Aussenwand dürfte noch mindestens ein weiteres, heute nicht mehr einsehbares Schlitzfenster aufweisen.
- 7 Die Inschrift stimmt grundsätzlich mit dem im Historischen Grundbuch erwähnten Baudatum von 1833 überein. Die Mauern dürften 1832 errichtet, das Gebäude aber erst im folgenden Jahr fertiggestellt worden sein.



**Abb. 13** Rössligasse 12 (2005/821). Blick in den südwestlichen Teil des Dachgeschosses. Die kastenartige Raumtrennung steht auf dem zum Scheunengebäude sekundären heutigen Geschossboden und dürfte bei der Einrichtung der Bäckerei um 1853 eingebaut worden sein. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## 13. Spalenberg 29, Basel (2004/478)

Stephan Tramèr

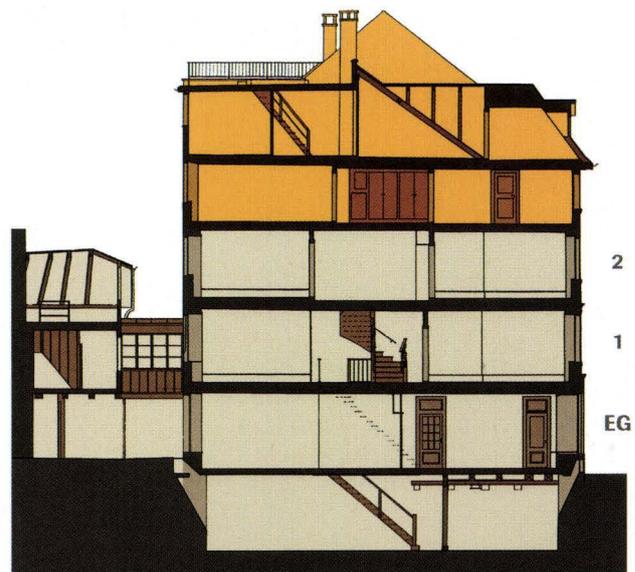
**Abb. 1** Spalenberg 29 (2004/478). Das Haus im Jahr 1982. 1843 wurde die Fassade auf der Spalenbergseite um ein Stockwerk erhöht. Zuvor war das Gebäude hier nur dreigeschossig, hatte auf der Rückseite jedoch vier Geschosse und ein asymmetrisches Dach. Die Spalenbergseite erhielt nun ein Walmdach mit schmaler Lukarne. Die Fassadengestaltung im Erdgeschoss und die beiden Fenster im 1. Obergeschoss stammen von 1878. Damals wurde auch der Hauseingang samt Korridor und Treppe von der Talseite auf die rechte Seite verlegt. Zuvor lag bei allen Häusern auf dieser Strassenseite der Hauseingang in schönem Rhythmus linksseitig. – Foto: Christoph Teuwen. Archiv Basler Denkmalpflege.



### Einleitung

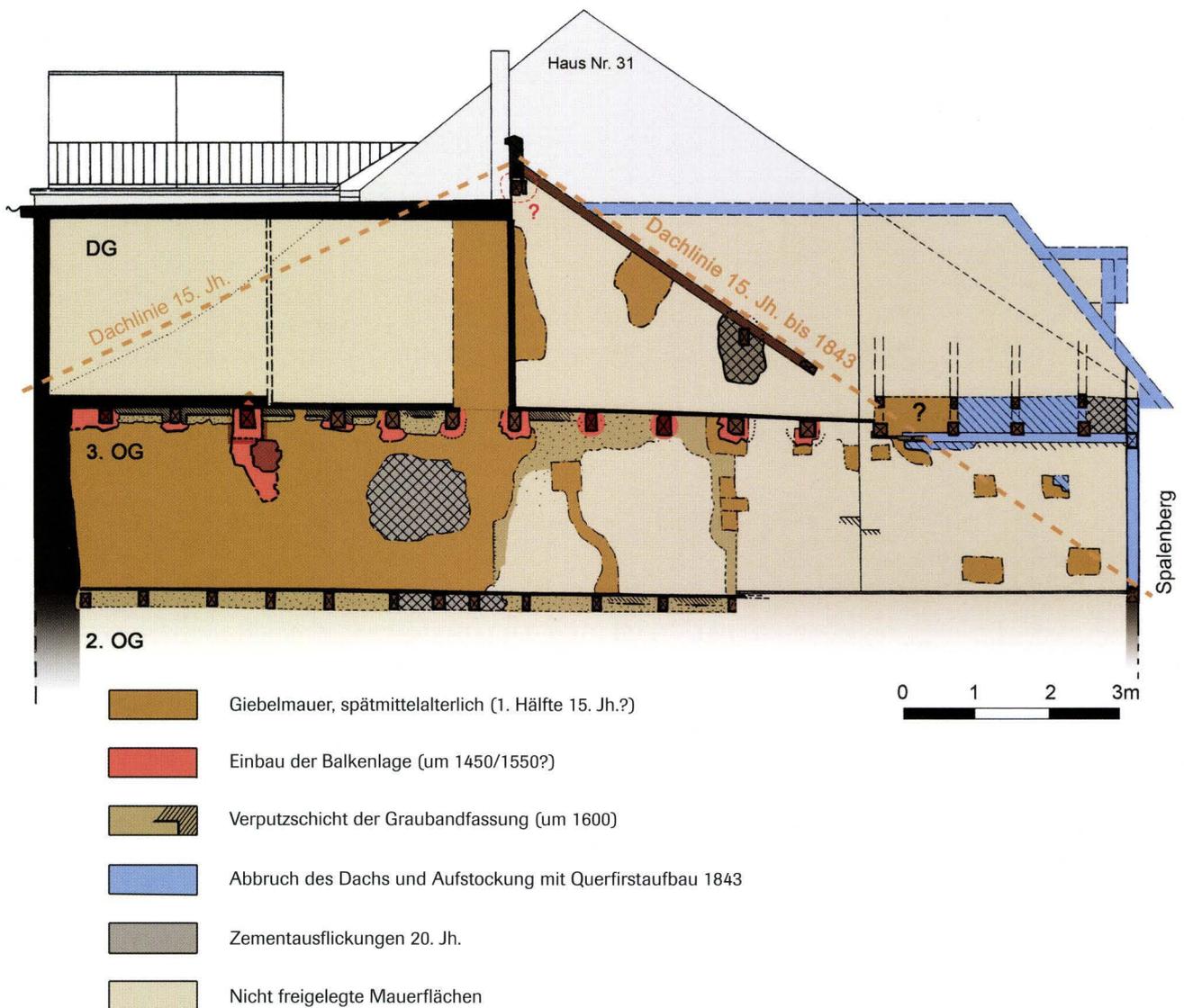
Ende November 2004 stellte die Basler Denkmalpflege fest, dass in den obersten Stockwerken der Liegenschaft Spalenberg 29 Bauarbeiten im Gange waren. Das Projekt war nicht bekannt, weshalb die Denkmalpflege einen sofortigen Baustopp verfügte. Im 3. Obergeschoss waren u. a. historische Verputzflächen entfernt und Mauerpartien stellenweise mit einem zementhaltigen Grundputz zugestrichelt worden. Der vorgefundene Zustand liess eine Untersuchung und Dokumentation der Brandmauern und Balkenlagen nicht mehr in der erforderlichen Weise zu<sup>1</sup>. Darum blieb manche Frage offen, und der baugeschichtliche Zusammenhang der im 3. Obergeschoss und im Dach erhobenen Befunde konnte nicht abschliessend geklärt werden. Im Dachgeschoss lagen die Giebelmauern stellenweise frei, waren aber stark verschmutzt oder verrusst. Abgestelltes Material verbarrikierte den Zugang zu den Mauerflächen. Die unteren Stockwerke waren vom Umbau nicht betroffen und wurden nicht untersucht<sup>2</sup>. Das unterkellerte Haus auf schmaler, tiefer Parzelle ist in eine Zeile ähnlich strukturierter, im Grundbestand mittelalterlicher Bürgerhäuser eingebunden, welche diesen zentralen Altstadtbereich wesentlich prägen.

**Abb. 2** Spalenberg 29 (2004/478). Längsschnitt entlang der Mittelachse des Gebäudes. Gelb: 2004 baugeschichtlich untersuchter Bereich. Das Giebeldreieck gehört zum Nachbarhaus Nr. 31. – Plangrundlage: Technischer Arbeitsdienst TAD, März 1941. Bearbeitung: Stephan Tramèr.





**Abb. 3** Spalenberg 29 (2004/478). Die Westbrandmauer im 3. Obergeschoss. Blick von Süden in Richtung Spalenberg. Die Brandmauer zum Nachbarhaus Nr. 31 ist vor Untersuchungsbeginn mit einer Schicht Zementmörtel zugedeckt worden. Das Mauerbild ist zwar erkennbar, doch der Zustand ist für die Dokumentation ungeeignet. Im Hintergrund sind belassene Verputzflächen. Dort wurden nur punktuell Sondierungen vorgenommen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 4** Spalenberg 29 (2004/478). Die Westbrandmauer im 3. OG und im Dachgeschoss. – Plan: Stephan Tramèr.

## Mauerbefunde

Im 3. Obergeschoss besteht die westliche Brandmauer (Bergseite) von der Rückfassade bis zur Strassenseite und vom Boden her ansteigend bis in die Höhe des Firstbalkens einheitlich aus Bruch- und Wackensteinen mittlerer und kleinerer, faustdicker Grösse. Dass es sich dabei um die einheitlich gemauerte Giebelmauer des Nachbarhauses Nr. 31 handelt, konnte nur vermutet, aber nicht festgestellt werden. Der hofseitige Abschnitt der Mauerfläche ist mit Zeilen von liegenden Backsteinen in Abständen von 50 cm strukturiert. Der viel groben Kies enthaltende Mörtel lässt die Mauer der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, frühestens aber der Zeit nach 1356 zuordnen.



**Abb. 5** Spalenberg 29 (2004/478). Westbrandmauer und Rückfassade bilden keinen Eckverband. Vom Restaurator sind zwischen den Balken Verputzreste mit Graubandmalerei gesichert worden. An den Deckenbrettern und -balken sind keine Farben mehr erhalten. Das kleinteilige Mauerbild mit Zwischenlagen von Backsteinen erstreckt sich über die ganze Haustiefe. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 6** Spalenberg 29 (2004/478). Nahaufnahme der Westbrandmauer im 3. Obergeschoss nächst der Südwestecke. Deutlich sind zwei Zeilen quer vermauerter Backsteine zu erkennen; dazwischen sind kleinformatige Wacken- und Bruchsteine aufgemauert. Die Sondierstelle musste vor der Aufnahme von einer Schicht Zementmörtel befreit werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Ein 4 Meter von der Strassenfassade entfernter und sich durch alle Geschosse ziehender Mauerrücksprung gehört zum ursprünglichen Bestand<sup>3</sup>. Verputzflecken mit Spuren einer den Deckenbalken und -kanten entlang geführten Graubandmalerei gibt es hofseitig in den Balkenfeldern. Im mittleren und strassenseitigen Wandbereich ist die alte Verputzschicht unter modernem Material vorhanden. Sie wurde nur punktuell freigelegt (Abb. 7).

Die Ostbrandmauer ist der Westbrandmauer materialmässig sehr ähnlich<sup>4</sup>. So gibt es Reihen von liegenden Backsteinen, zwischen denen Wacken, kleinere Bruchsteine und Backsteinreste in diversen Grössen aufgemauert sind. Der Mörtel enthält viel groben Kies. Er ist für das 14. und frühe 15. Jahrhundert typisch.

Über der Maueroberfläche liegt ein kiesiger und buckliger Grundputz. Eine dünne Verputzschicht gleicht die rohe Oberfläche des Grundputzes aus.

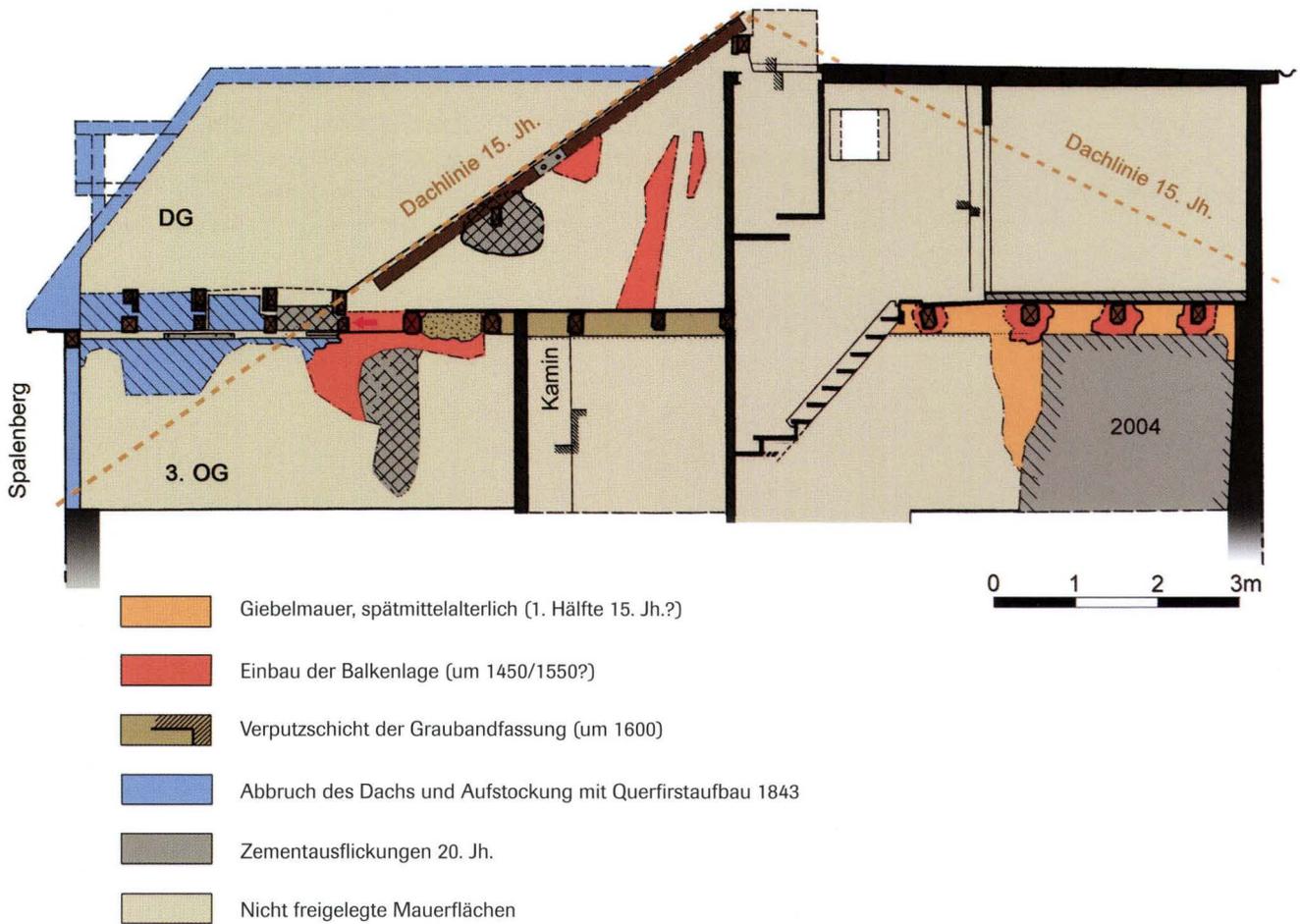
Spuren einer Graubandfassung wie an der gegenüberliegenden Westwand gibt es auf dieser Seite nur spärlich. Die Brandmauer ist mit der schmalen Rückfassade über Eck verbunden und bildet mit jener einen an die Westbrandmauer angebauten Winkel. Die Rückfassade zeigt im Deckenbereich ein Stück der mit der Ostbrandmauer im Eckverband stehenden originalen Mauersubstanz (Abb. 10). Eine Sondierung an der Südwestecke der Rückfassade machte hingegen deutlich, dass diese mit der Westbrandmauer keinen Eckverband bildet (Abb. 11).

Dieser Befund liess keine Rückschlüsse auf die ursprüngliche Gebäudegestalt zu, denn es stellte sich heraus, dass die Deckenbalken erst später zwischen die bestehenden Brandmauern eingeflickt worden sind (siehe unten).

Es bestehen die beiden Möglichkeiten, dass entweder die Brandmauern – obwohl konstruktiv nicht miteinander verbunden – gleichzeitig gebaut wurden, oder dass Ostbrandmauer



**Abb. 7** Spalenberg 29 (2004/478). Die Westbrandmauer im 3. Obergeschoss von der Seite Spalenberg her. Bestehender Verputz wurde belassen. Nur punktuell sind einige Sondierfenster geöffnet. Der schmale Mauerrücksprung im Vordergrund zieht sich durch alle Geschosse hindurch. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 8** Spalenberg 29 (2004/478). Die Ostbrandmauer im 3. OG und im Dachgeschoss. – Plan: Stephan Tramèr.



**Abb. 9** Spalenberg 29 (2004/478). Die Ostbrandmauer bei der Ecke zur Rückfassade. Das Mauerwerk ist durch eine dicke Zementschicht unkenntlich. Ein senkrechter Sondierstreifen (links) und freigelegte Balkenfelder zeigen, dass sie der Westbrandmauer sehr ähnlich ist. Im kleinteiligen Mauerwerk sind auch hier in regelmäßigen Abständen Reihen von liegenden Backsteinen vermauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

und Rückfassade zusammen zu einem späteren Zeitpunkt entstanden sind. Eine Spitzgiebelnische sitzt original in dieser Mauer<sup>5</sup>. Wichtig ist die Feststellung, dass sich im strassenseitigen Abschnitt der Ostbrandmauer vom Boden des 3. OG bis zur Dachlinie eine andere Materialbeschaffenheit zeigt, die auf eine jüngere Bauphase verweist. Es stellte sich heraus, dass die bestehende Deckenbalkenlage mit diesem Mauerteil entstand, womit das Haus Spalenberg 29 ein von aussen nur auf der Südseite ablesbares 3. Obergeschoss unter asymmetrischem Dach erhielt (siehe Abb. 8).

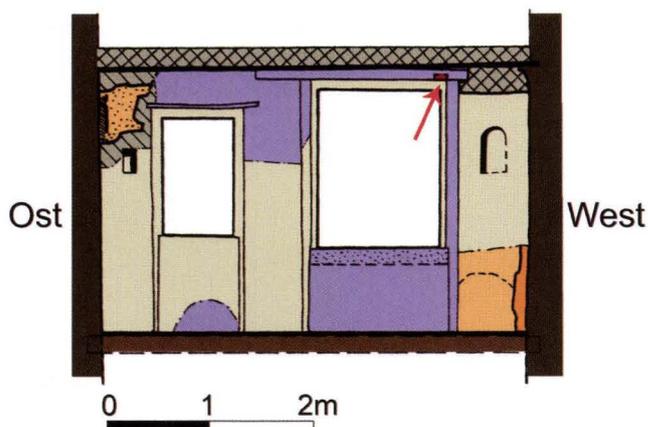
#### Die Balkendecke des 3. Obergeschosses

Wie erwähnt, sind die Deckenbalken des 3. Obergeschosses nur im rückwärtigen Stockwerksbereich in die Ostbrandmauer eingeflickt. Der Einbaumörtel stimmt mit demjenigen des strassenseitigen Brandmauerabschnitts überein, d. h. mit dem Bau dieses Brandmauerabschnitts entstand auch die bestehende Balkenlage des 3. Obergeschosses. Der Mörtel unterscheidet

**Abb. 10** Spalenberg 29 (2004/478). Südostecke im 3. OG. Die Mauern sind durch Zementauftrag unkenntlich. Die freigelegten Flächen zeigen, dass die Ostbrandmauer (links) mit der Rückfassade über Eck verbunden ist. Die Deckenbalken sind jüngere Einbauten. Das Verputzfragment mit Resten von Graubandmalerei (im Bild graphisch verstärkt) ist über Eck geführt. Die im Bild sichtbare Fensternische stammt aus späterer Zeit. Die kleine Wandnische (am unteren Bildrand) wurde nicht untersucht. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 11** Spalenberg 29 (2004/478). Die Rückfassade (Südwand) steht im 3. OG mit der Ostbrandmauer im Verband, mit der Westbrandmauer (rechts) aber nicht. In den beiden Ecken sind älteste Mauerteile und Verputzreste mit Graubandmalerei erhalten. Die Fenster sind in der bestehenden Form in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts eingebaut worden (violett). Der Sturzbalken der Fensternische rechts ist der wieder verwendete Lagerbalken einer Aufzugswinde. An seiner Unterseite ist das Zapfenloch für die Seilspindel vorhanden. Beige: nicht freigelegte Flächen. – Plan: Stephan Tramèr.



**Abb. 12** Spalenberg 29 (2004/478). Westbrandmauer im 3. OG. Für den dritten Deckenbalken von Süden her ist eine Spitzgiebel-Nische als Auflager verwendet worden. Die Nische gehört zur Brandmauer (vergl. Abb. 4). Die linksseitige Nischenkante ist deutlich erkennbar. Die beiden den Giebel bildenden, schräg gegeneinander gestellten Backsteine reichen oberhalb der Deckenbretter bis in das Dachgeschoss hinauf. Das Mauerloch rechts der Bildmitte gehört zu einer jüngeren Ausflickung. Der Anwurf mit Zementmörtel ist unten als graue Schicht erkennbar. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 13** Spalenberg 29 (2004/478). Deckenbalken des 3. OG mit der Ostbrandmauer nächst der Rückfassade. Die Balken sind abgebürstet. Spärliche Farbspuren der einstigen Bemalung sind nur noch in den Vertiefungen den Balken entlang vorhanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 14** Spalenberg 29 (2004/478). Ostbrandmauer im 3. OG, rückwärtiger Bereich. Reste des originalen Wandverputzes mit zerbröselnden Fragmenten des schwarz konturierten Graubands unter modernem Gipsputz. Das Grauband zieht nicht um den Balken herum, sondern ist schräg nach unten weitergeführt. Eine zweite, jüngere Fassung korrigiert dies, indem das Band von etwas weiter oben weg schräg nach unten weist. Der Grund für diese Umrandungsform ist nicht bekannt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



sich vom Mörtel des mittelalterlichen Mauerwerks der übrigen Brandmauern deutlich. Das 3. Obergeschoss ist also jünger als die unteren Geschosse. Die Spitzgiebelnische wurde in der Westbrandmauer als Auflager für einen der Deckenbalken verwendet (Abb. 12). Ein Vergleich der Deckenbalken mit den Bodenbalken verdeutlicht zusätzlich, dass es sich um Balkenreihen handelt, die zu zwei verschiedenen Bauphasen gehören. Der Querschnitt der Bodenbalken ist auffallend schlanker (siehe Abb. 4).

Aufgrund der Materialeigenschaften des verwendeten Mörtels kann das 3. Obergeschoss mit der Balkenreihe annähernd in die Zeit um 1500 datiert werden<sup>6</sup>.

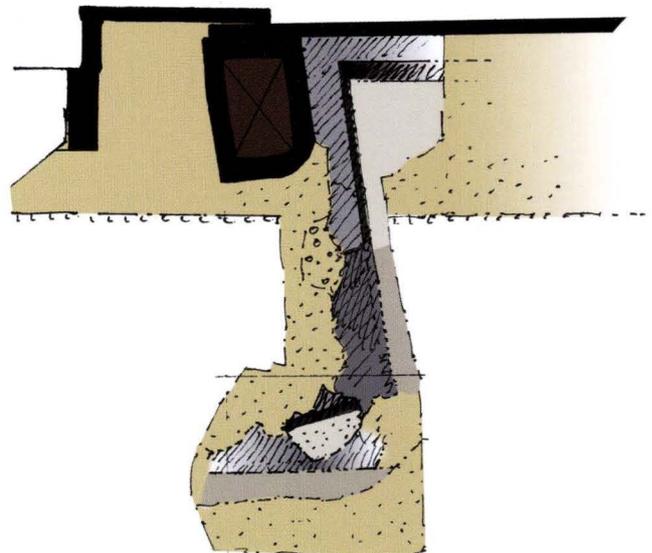
### Verputzflächen mit Graubandmalerei und andere Farbspuren

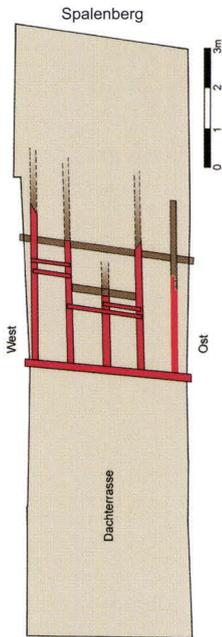
Erhaltene Verputzreste zwischen den Deckenbalken der Westbrandmauer weisen Spuren einer um 1600 üblichen Graubandfassung auf. Es ist möglich, dass es sich um die ursprüngliche Verputzschicht der Aufstockung handelt<sup>7</sup>.

Die Deckenbalken wurden vom Hauseigentümer vor der Untersuchung stellenweise abgeschliffen und gebürstet. So waren an Balken und Deckenbrettern nur noch vereinzelt schwach erkennbare Spuren von Farbe in Kantennähe und an einigen Stellen der Deckenbretter auszumachen (Abb. 13).

Ausser einem erhaltenen kleinen Verputzstück mit Graubandspuren in der Südostecke gibt es an der Ostbrandmauer zwischen dem dritten und vierten Deckenbalken eine Merkwürdigkeit zu beobachten. Unter jüngeren Verputzschichten kamen Graubandreste in zwei Fassungen übereinander zum Vorschein, wobei diese vom Balken schräg nach unten gemalt

**Abb. 15** Spalenberg 29 (2004/478). Die gleiche Situation wie in Abb. 14. – Zeichnung: Stephan Tramèr.





**Abb. 16** Spalenberg 29 (2004/478). Die übrig gebliebenen Sparrenteile und Dachlatten der Dachkonstruktion, die aus dem 15. Jahrhundert stammt (siehe Abb. 17). – Plan: Stephan Tramèr.

sind, wo sie in einem spitzen Winkel nach links weiterführen. Die Ursache dieser Konturierung ist unklar. Das Grauband scheint um einen am Balken «hängenden» Gegenstand herumgeführt (Abb. 14 und 15). Ebenso sind an derselben Stelle die Deckenbretter mit einer in weisslicher Farbe gehaltenen Kreisfläche versehen, deren Bedeutung ebenso unklar ist.

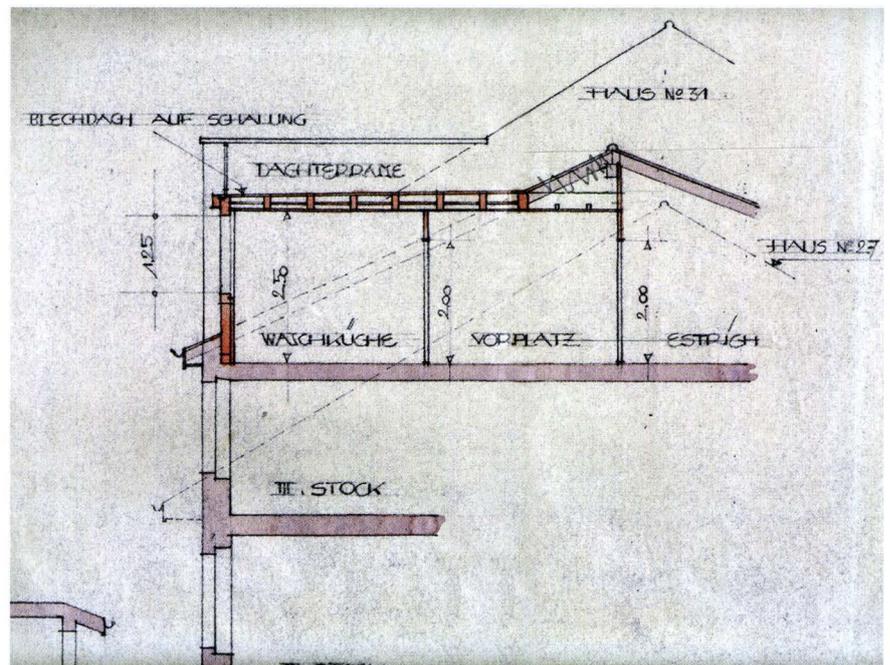


**Abb. 17** Spalenberg 29 (2004/478). Der Rest der ältesten Dachkonstruktion an der Nordseite, Blick gegen Spalenberg (siehe Abb. 16). Hinter den Sparrenresten die Konstruktion des Quergiebelaufbaus von 1843 mit dem Walmdach samt kleiner Lukarne. – Foto: Basler Denkmalpflege.

### Dachkonstruktion und Dachumbauten

Nur mit wenigen originalen Hölzern ist auf der Nordseite das Fragment eines Daches überliefert<sup>8</sup>. Es gehört zum Zustand vor 1843. Entsprechend des Mauerbefunds im 3. Obergeschoss und im Giebfeld der Westseite muss das Gebälk zur Mauer gehören, die ins 15. Jahrhundert datiert werden kann. 1843 wurde das Dach zunächst auf der Seite Spalenberg zugunsten eines die ganze Parzellenbreite einnehmenden Quergiebel-Aufbaus auf dessen obere Hälfte auf der Höhe des Dachgeschosses reduziert.

**Abb. 18** Spalenberg 29 (2004/478). Umbauplan des Dachgeschosses von 1932. Das Walmdach von 1843 ist auf diesem Ausschnitt nicht zu sehen, weil die Spalenbergseite nicht dargestellt ist. Eingezeichnet ist die geplante Dachterrasse. Das bis zum Umbau bestehende Dach ist gestrichelt eingetragen. Es ist das einzige bekannte Dokument dieser Dachform aus dem 15. Jahrhundert, von der bei der Untersuchung auf der Südseite keine Spuren mehr vorhanden waren. – Plan: Staatsarchiv Basel-Stadt.



Dabei muss wohl eine Aufzugsgaube demontiert und deren Spindelbalken beim gleichzeitig erfolgten Fensterneubau an der Gebäuderückseite einem neuen Zweck als Sturzbalken zugeführt worden sein (siehe Abb. 11)<sup>9</sup>.

1932 wurde von Graveur Hermann Moser und Söhne im Dachgeschoss eine Waschküche mit Dachterrasse eingebaut, wofür die Dachkonstruktion auf der Südseite ganz abgebrochen wurde.

### Anmerkungen

- 1 Die Maueroberflächen waren bei Untersuchungsbeginn mit einem dünnen, zementhaltigen Grundputz überdeckt, der die Form der Steine noch mehr oder weniger erahnen liess. Bei den noch intakten Verputzflächen wurden nur nach gegenseitiger Absprache Sondierflächen freigelegt. Hauseigentümer: Stephan Frei, Arlesheim. Architekt: Seiberth und Moser GmbH, Arlesheim.
- 2 Verantwortlich für die baugeschichtliche Untersuchung und Dokumentation im Dezember 2004 und Januar 2005: Stephan Tramèr.
- 3 Die Frage nach dem Grund für den Mauerrücksprung bleibt unbeantwortet. Meist ist die Ursache eine Bauphasengrenze in den unteren Geschossen von zwei aneinander gebauten Häusern.
- 4 Die Ostbrandmauer war in ihrem südlichen Bereich vom Zementanwurf besonders verunstaltet. Ein senkrechter Mauerstreifen und ein Sondierstreifen den Deckenbalken entlang wurden hier freigelegt.
- 5 Der Bereich um die Balken war nicht eindeutig zu analysieren. Die schmalen Balken scheinen original in der Westbrandmauer zu stecken. Doch das Einbaumaterial liegt sehr knapp am Balken an. Dass es sich nicht doch um Einbau-Ausflücker handelt, konnte also nicht sicher aus-

geschlossen werden. Erschwerend kam hinzu, dass die Bodenbretter nur ungenügend geöffnet werden konnten. Die Zuweisung der Bodenbalken zur älteren Ostbrandmauer ist somit nicht klar.

- 6 Der Einbaumörtel ist weisslich, von sandiger Konsistenz, bröckelnd, kieselhaltig und mit Ziegelschrot versetzt. Der Mörtel des strassenseitigen Abschnitts der Ostbrandmauer ist genau gleich. Dieser Abschnitt der Ostbrandmauer besteht aus einem Mischmauerwerk mit kleinformatigen Bruchsteinen und Wacken sowie Ziegelresten.
- 7 Die Verputzreste bestehen aus weisslichem Mörtel mit vielen Stücken weissen, ungelöschten Branntkalks. Vereinzelt gibt es darin kleinste Kieselchen. Die Oberfläche ist sehr roh und körnig.  
Die Graubandmalerei wird von einer Schwarzkontur eingefasst. Die waagrechten Konturlinien sind bis 30 mm breit. Die vertikalen Linien den Balken entlang sind hingegen nur 7 mm breit. Bei dieser absichtlichen Differenzierung handelt es sich um die schlichtere Form einer als vorgetäushtes Relief mit Licht und Schatten gemalten Bandfassung, wie sie für die Zeit um 1550/1600 typisch ist.
- 8 Fünf gekürzte Sparren (14x15 cm) mit vier originalen Dachlatten auf der Seite gegen den Spalenberg.
- 9 Merkwürdig ist, dass in einem Planschnitt von 1925 dieses Dach gar nicht eingezeichnet, ja sogar das 3. Obergeschoss völlig vergessen und auch im Aufriss der Hinterfassade nicht berücksichtigt wurde.



**Abb. 19** Spalenberg 29 (2004/478). Ein Kuriosum sind die auf den Zementputz der Ostbrandmauer im Dachgeschoss geschriebenen Bleistiftnotizen. Es sind Kriegsdaten aus den Jahren 1938 bis 1942 vermerkt. Der Urheber ist nicht bekannt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## 14. Spalenvorstadt 25, Basel – Zum Romulus und Remus (2004/248)

Matthias Merki

### Anlass der Bauuntersuchung

Im Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel waren im Haus, das einige Jahrzehnte lang keinen grösseren Veränderungen ausgesetzt war, umfangreiche Eingriffe geplant, so auch der Ausbau der drei bis anhin unter einem Kaltdach liegenden Dachgeschosse. Der Umbau ermöglichte uns, an etlichen Stellen grossflächige Untersuchungen durchzuführen<sup>1</sup>. Da das Haus zwar in der Schutzzone liegt, jedoch kein eingetragenes Denkmal ist, waren den Bemühungen um Erhalt historisch aufschlussreicher Binnenstrukturen aus verschiedenen Bauepochen Grenzen gesetzt. Aufgrund des desolaten Zustands der Liegenschaft, deren versteckte Bauschäden erst im Laufe der Renovation zu Tage traten, musste dann leider über das Geplante hinaus noch mehr alte Bausubstanz ausgewechselt werden, was in den Vollgeschossen weitgehend einer Auskernung gleichkam. Erhalten blieben die Deckenbalken des Kellers, der Obergeschosse und weitgehend der frühbarocke Dachstuhl. Aus statischen Gründen musste ein Teil der veränderten Hoffassade neu errichtet werden.

### Hausbeschreibung und historischer Überblick

Das Haus hat drei Vollgeschosse. Der Eingang befindet sich in der Strassenfassade links und führt in die Erschliessungszone. Rechts schliesst eine hölzerne Devanture an. Die zwei Obergeschosse haben drei Fensterachsen. Das steile Satteldach mit Dachausbauten ist dreigeschossig.

Der Keller liegt im hinteren Hausteil. Die 2005 veränderte Rückfassade zeigte auch vor dem Umbau Spuren mehrerer Veränderungen. Ein kleiner Hof mit Laube (2005 ausgewechselt) an der Ostbrandmauer schliesst die Parzelle nach hinten ab.

Die Liegenschaft wird um 1400 erstmals aktenkundig. Der äussere Mauerring mit dem Spalentor wurde zwischen 1362 und 1398 errichtet, doch die seit dem 13. Jahrhundert besiedelte Spalenvorstadt – topographisch begriffen – erhielt bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts eine eigene Befestigung mit einem Haupttor in der Achse des späteren Spalentors und einem Nebentor an der Gasse in der Achse der nachmaligen Schützenmattstrasse<sup>2</sup>. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass die Bebauung entlang der Strasse schrittweise und verstreut, nicht konsequent stadtauswärts erfolgte. Deutliche Unterschiede der ältesten Teile der beiden Brandmauern lassen vermuten, dass die Parzelle von Haus Nr. 23 früher solid überbaut war als das Grundstück von Nr. 25.

Bemerkenswert ist eine schräg im Grundriss stehende Fachwerktrännwand im Hausmittelteil des 2. Obergeschosses,

die sich einst zumindest gegen den Hof fortgesetzt hatte, mehrere Türöffnungen aufwies und nachweislich älter als der heutige, frühbarocke Dachstuhl ist. Es stellt sich die Frage nach dem Grund für die Richtungsabweichung gegenüber den Brandmauern. Eher unwahrscheinlich scheint, dass eine ursprüngliche Parzellenteilung diesen Verlauf genommen hatte und die Fachwerkwand nach der Vereinigung zweier Häuser eine abgegangene Brandmauer ersetzte.

**Abb. 1** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Das renovierte Haus. Aufnahme im Oktober 2006. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



## Zusammenfassung der baugeschichtlichen Befunde

Die Bebauung des Grundstücks kann in fünf wesentliche Phasen eingeteilt werden. Zur ersten Phase gehört der Kern der Ostbrandmauer, der zu einem Bau mit zwei Vollgeschossen und einem Kniestock oder mit drei niedrigen Vollgeschossen gehört hatte. Würde diese Mauer einem Haus auf dem Grundstück von Nr. 25 zugewiesen, wäre damals nur der östliche Teil der Parzelle solid überbaut gewesen. Die originale Mauer dürfte jedoch eher zu Nr. 23 gehört haben.

Die zweite Bauphase ist deutlich an der Westbrandmauer ablesbar: Das Haus erstreckte sich über die ganze Parzellentiefe und schloss den heutigen Hof mit ein. Es hatte drei Vollgeschosse und ein sehr flaches Satteldach, von dem Reste von Holzschindeln erhalten sind.

In der dritten Bauphase kurz nach 1516 erhielt das Haus ein steileres Dach.

In der vierten Phase entstand das heutige Bauvolumen mit Hof und dem erhaltenen, dendrodatierten Dachstuhl, der mit entsprechenden Ergänzungen der Brandmauern um 1630 errichtet wurde. Die Balken der Vollgeschosse sind sekundär in die Brandmauern eingesetzt: Die Deckenbalken des Erdge-

schosses gleichzeitig mit dem Dachstuhl, denn die beiden jüngsten der dendrochronologisch erfassten Balken im Erdgeschoss datieren aus derselben Zeit wie das Dach. Auch im 1. Obergeschoss gehören die Deckenbalken zu verschiedenen Altersgruppen, wurden jedoch ebenfalls mit der grossen Veränderung um 1630 neu versetzt.

Zur fünften Phase gehören die im 19. Jahrhundert im klassizistischen Stil weitgehend neu aufgeführte Fassade und Veränderungen im Innern.

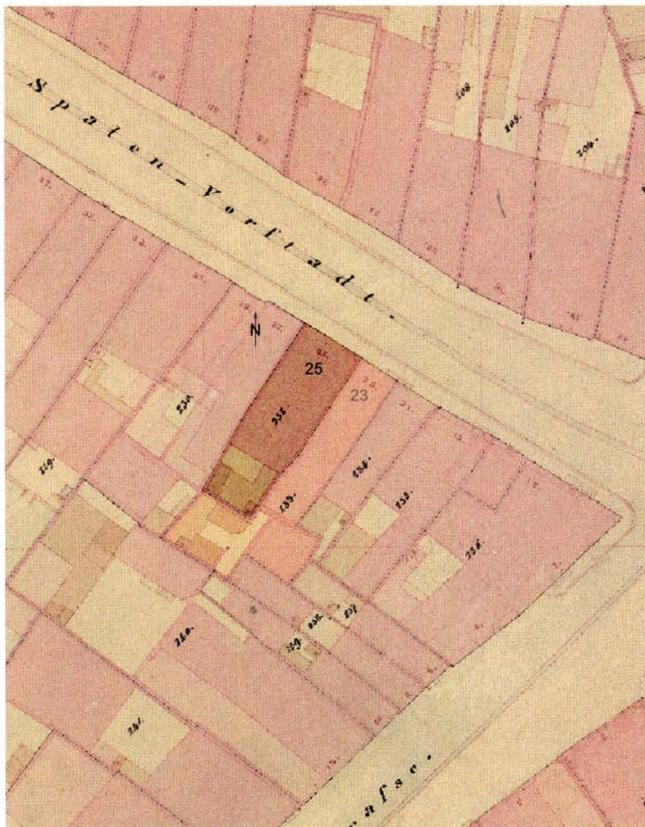
Die Zutaten des 20. Jahrhunderts wie Bad, WC, Wand- und Deckenverkleidungen sind nicht als eigentliche Bauphasen zu bezeichnen, im Gegensatz zum jüngsten Umbau 2004/2005, der den kompletten Dachausbau, einen partiellen Neuaufbau der Hoffassade, die Auswechslung und Aufstockung der Laube, neue Raumaufteilungen durch Abbruch von Binnenwänden in den Vollgeschossen sowie einen Betonboden und eine Betondecke im Erdgeschoss brachte.

Die ältesten Ausstattungsspuren führen ins Spätmittelalter, so z. B. in der Westbrandmauer im 1. Obergeschoss: Hier sind eine originale Schranknische und original eingemauerte Latten zur Befestigung einer Vertäferung erhalten (der Wandschrank wurde im 18. Jahrhundert barock ausgestattet).

Sichtbar erhalten geblieben sind einige barocke Einbauten. Jene des 19. Jahrhunderts verschwanden weitgehend mit dem aktuellen Umbau.

Die bis anhin erhaltene Einfachdeckung des Daches wurde wegen des Dachausbaus durch eine Doppeldeckung ersetzt. Beide Seiten des Daches wurden mit den intakten vorhandenen Biberschwanzziegeln und mit alten Biberschwänzen aus Lagerbeständen eingedeckt.

**Abb. 2** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ausschnitt aus dem Falknerplan. Dunkel getönt die Liegenschaft Nr. 25. Leicht hervorgehoben die angrenzende Parzelle von Nr. 23. Deren Hofbebauung hatte möglicherweise die Rückversetzung der Hoffassade von Nr. 25 zur Folge. – Katasterplan von Rudolf Falkner von 1865. Staatsarchiv Basel / Grundbuch- und Vermessungsamt BS / Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Matthias Merki.



## Entstehung der Spalenvorstadt im Kontext der gesamten Stadtentwicklung

Die Spalenvorstadt lag im Mittelalter an einer Hauptverkehrsachse Basels. Durch sie führte der Weg von und nach dem Elsass. Ihre Entstehung geht in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück; gegen Ende dieses Jahrhunderts erhielt die Vorstadt eine eigene Befestigung mit Toren im Nordwesten für die Hauptachse und im Südwesten am Ende einer Gasse, die heute den innersten Teil der Schützenmattstrasse bildet und dort in die Hauptachse («Spalenvorstadt») mündet, wo heute der Spalenbrunnen steht. Die Parzellen wurden vom Stadtkern weg nicht konsequent in zeitlicher Abfolge bebaut. Das zeigen die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde<sup>3</sup>. Ebenso wenig gibt es für die Überbauung der einzelnen Parzellen ein einheitliches Muster der Entwicklung der Bauvolumen. Das hängt auch mit der unterschiedlichen Funktion der Bauten als reine Wohnhäuser, Stallungen, Remisen oder Werkstätten zusammen (Abb. 2).

Eine Zeitlang herrschte die Auffassung vor, die Parzellen seien im gesamten Stadtbereich mehrheitlich von hinten nach vorne überbaut worden; man war also der Ansicht, dass viele Liegenschaften Vorgärten oder (Werk-)Höfe hatten und sich eine durchgehende Gassen- bzw. Strassenflucht erst mit der Zeit ausbildete. Jüngere Untersuchungen geben ein diffe-

renzierteres Bild sowohl des generellen Wachstums der Stadt als auch der Bauentwicklung auf den einzelnen Parzellen. Es konnte auch nachgewiesen werden, dass sich die Situation in der älteren Unteren Talstadt von der in der jüngeren Talstadt und in den Vorstädten, v.a. in der Spalenvorstadt mit vielen Handwerksbetrieben, deutlich unterschied.

Mancherorts säumten Leichtbauten die Strassen und Gassen, die in der Regel niedriger, z.T. offen und nicht unterkellert waren, weshalb ihre Spuren eher verschwinden konnten. Erst mit der Zeit wurden auch die Handwerksbetriebe und Läden in Steinbauten integriert, indem sie in den Erdgeschossen eingerichtet wurden, während in den oberen Geschossen gewohnt wurde<sup>4</sup>.

Drei Beispiele in der Spalenvorstadt (Spalenvorstadt aufgefasst als topographische Bezeichnung, mit dem Abzweiger Schützenmattstrasse, Hausnummern 1 bis 19) belegen, dass es in der Besiedlung der Stadt weder eine konsequente Abfolge der Bauentwicklung von innen nach aussen, noch innerhalb der Parzellen eine von hinten nach vorn gab:

Auf der Parzelle der Schützenmattstrasse 11 wurde Mitte 13. Jahrhundert ein unterkellertes Steinbau an der Strasse und dahinter ein Holzbau errichtet<sup>5</sup>. In der äusseren Vorstadt, auf der Parzelle Spalenvorstadt 34 / Spalengraben 9 stand ein erster, unterkellertes Steinbau aus dem 13. Jahrhundert zurückgesetzt von der breiten Ausfallstrasse (der Spalenvorstadt)<sup>6</sup>. Am Anfang der Spalenvorstadt, auf der Parzelle der Nummer 7, wurde vermutlich bereits im frühen 13. Jahrhundert ein von der Strasse abgesetzter Kernbau errichtet, der bald darauf einen Keller erhielt, welcher jedoch noch vor 1300 wieder verfüllt wurde<sup>7</sup>.

Auf den Merianplänen erscheinen die Strassenzüge mit relativ geschlossener Bebauung, doch insgesamt zeigen die Ansichten noch im 17. Jahrhundert einen grossen Grünanteil, wenn auch mehrheitlich in grösseren Anwesen als Baum- und Gemüsegärten, Rebland, Wiesen oder Gartenanlagen von Herrschaftshäusern; der Kleine Münsterplatz war als einziger öffentlicher Platz schon im Mittelalter mit Bäumen bepflanzt.

**Abb. 3** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die Spalenvorstadt Mitte 19. Jahrhundert. Rechts vorne das Mushaus mit der alten Fassade mit rustizierender Bossenquaderung. Die Nr. 25 ist das vierte Haus links nach dem dominanten Eckbau des Gasthofes zum Schwarzen Ochsen an der Verzweigung von Spalenvorstadt und Schützenmattstrasse. – Aquarell von Johann Jakob Neustück, 1858. Historisches Museum Basel, Depositum der Vorstadtgesellschaft zur Krähe.



## Auszug aus dem Historischen Grundbuch zur Spalenvorstadt 25

Das Haus Spalenvorstadt 25 wird erstmals um 1400 erwähnt<sup>8</sup>, wobei möglicherweise nur der östliche Teil der heutigen Parzelle gemeint sein könnte<sup>9</sup>.

Bemerkenswert ist, dass etliche Besitzer aus dem Elsass stammen.

Ab 1456 gehören während der folgenden eineinhalb Jahrhunderte die Besitzer ausschliesslich dem Berufsstand der Schmiede an. Unter ihnen ist von 1522–45 Hans von Oltingen (heute Oltingue), Ratsherr zu Schmieden, hervorzuheben, dessen Wappenemblem ein schwarzes Kreuz auf Goldgrund ist. Der gleichnamige Sohn übernimmt das Haus bis 1575. Mindestens bis zu diesem Jahr muss sich das Haus über die volle Grundstück-Tiefe erstreckt haben, denn es ist 1515 und 1575 urkundlich belegt, dass die Besitzer der Nr. 25 für die rückseitige Ableitung des Dachwassers über die abgewinkelte Parzelle von Nr. 23 zinspflichtig sind<sup>10</sup>.

Auch 1629 ist ein Schmied Hausbesitzer: der Hufschmied Mathäus Schwingdenhammer-Hücklin. Nach den dendrochronologischen Daten zu schliessen, lässt er das Haus in grossem Stil umbauen und das bis heute erhaltene Steildach errichten.

1673–1715 wirkt der Hafen-, Rot-, Stuck- und Glockengiesser Johannes Günther-Erhardt im nunmehr «Romulus und Remus» genannten Haus. Es folgt der Küfer Hans Caspar Mäglin-Sulger.

Anschliessend wohnen im nunmehr «im Schotten» genannten Anwesen ein Schuhmacher und bis 1818 «Weissbecken» und Bäcker. 1814 kauft der Bäcker Johann Heinrich Dickmann die Liegenschaft. Nach den Brandlagerbüchern<sup>11</sup> lässt er 1815 die neue klassizistische Fassade errichten und im Innern neue Türen einbauen – d. h. teilweise bis 2005 erhaltene Ausstattungsteile des Biedermeier. Dabei überschätzt er seine finanziellen Möglichkeiten und sein Gut wird 1818 versteigert. Es gelangt an den Handelsmann Rudolf Ritter, der das Haus schon 1819 an einen Bäcker und möglicherweise einen Schlosser verkauft. Zwischen 1830 und mindestens 1871 sind hier wiederum Weissbecken ansässig (Abb. 3).

Später ziehen Sattler ein, 1969 Robert Gonzenbach-Ramensperger, der das Haus 2005 dem bisher im Ladengeschoss (Erdgeschoss) eingemieteten Antiquitätenhändler Sandro Damoli verkauft. Mittlerweile lautet der Hausname wieder «Zum Romulus und Remus».

Betrachtet man die durch die Zeiten im Hause ansässigen Berufsgruppen, fällt auf, dass Schmiede und später Weissbäcker deutlich dominieren. Beiden gemeinsam ist, dass sie auf Feueranlagen angewiesen sind, Schmiede auf offene, Bäcker auf geschlossene. Die insgesamt vier Kaminzüge an den Brandmauern sind im Zusammenhang mit diesen Berufsständen zu sehen. – Es lag im Interesse der Bürgerschaft, dass sich Betriebe mit offenen Feuerstellen wegen der erhöhten Brandgefahr in den Vorstädten ansiedelten. Deshalb behielten diese Häuser bei Handänderungen auch eher ihre bisherige Funktion bei – z. B. als Schmiede mit Wohnteil – als Häuser in anderen Quartieren. Zudem befand sich die Spalenvorstadt an der wichtigen Verkehrsachse ins Elsass, der Kornkammer Basels. Hier passier-

ten die schweren eisenbereiften Vehikel, gezogen von Pferden mit eisenbeschlagenen Hufen; für den Ersatz von Reifen, Hufeisen und anderem Geschirr also eine günstige Lage.

## Die baugeschichtlichen Befunde

### Erste Bauphase

*Brandmauer eines Hauses auf dem Grundstück von Nr. 23 oder einer Teilbebauung auf der Parzelle von Nr. 25*

Nach dem Mauerbild zu urteilen, zeigt der untere Teil der Ostbrandmauer im Aufgehenden das älteste Mauerwerk der Liegenschaft. Im Erdgeschoss besteht es unten aus grossen Bruchsteinen, um anschliessend nach oben in Lagen von Bruchsteinen und Kieseln überzugehen, wobei auch einzelne grössere Bruchsteine im insgesamt regelmässig wirkenden Gefüge vermauert sind. Baukeramik fehlt. Der Mörtel ist grobkiesig und grau. Das Fehlen von Baukeramik und v. a. von Ziegelbruch lässt uns diese älteste Mauer mit grösster Wahrscheinlichkeit der Zeit vor dem Erdbeben von 1356 zuweisen. Über die ganze Breite zeigt die Mauer Brandspuren: Abplatzungen an Bruchsteinen, Brandschwärzungen und stellenweise bis in 4 cm Tiefe braun verfärbten Mörtel (Abb. 4). Die Mauer erstreckt sich über die ganze Haustiefe und bildet im letzten Fünftel gegen das Höflein einen leichten Einwärtsknick. Die Ostwand im Höflein knickt wieder in einem etwas grösseren Winkel zurück. Auch nach Abbruch der Holzlaube im 1. Obergeschoss konnte dieser stark gestörte Teil aus technischen Gründen nicht näher untersucht werden.

Die Oberkante dieses ältesten Teils der Ostbrandmauer erreicht im einsehbaren Bereich links und rechts der Mittelachse nicht ganz die Raumhöhe des 2. Obergeschosses (Abb. 5). Sie fällt gegen die Strasse bis auf etwas mehr als die Fensterbankhöhe ab, auf der Hofseite ist die Schräge insgesamt deutlich steiler. Hier befindet sich ca. 50 cm über dem heutigen Boden des 2. OG eine 50 cm hohe und 25 cm breite originale, zugemauerte Fensteröffnung oder Nische. Als Fensteröffnung hätte diese auch zu Nr. 23 gehören können.

Spuren alter Balkenlagen oder Dachlatten wurden keine gefunden. Die Abbruchlinie dieser alten Mauer lässt auf ein ursprünglich nicht viel höher liegendes, schwach geneigtes Satteldach schliessen: Man darf hier von einem ältesten Bau mit zwei Vollgeschossen und Kniestock ausgehen. Ob er auf der Parzelle von Nr. 23 stand oder auf dem östlichen Teil des Grundstücks von Nr. 25, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, da auch die drei ältesten, in ihrer heutigen Lage wiederverwendeten, über die ganze Hausbreite gespannten Balken aus der Zeit nach dem Erdbeben datieren<sup>12</sup>. Allfällige Vorgängerbalken müssten aufgrund des Mauerbefundes an denselben Stellen wie die heutigen Balken eingebaut gewesen sein (Abb. 6).

**Abb. 4** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die originale Ostbrandmauer im Erdgeschoss beim Hauseingang. Risse und Abplatzungen der Steine und verfärbter Mörtel zeugen von einem frühen Brand, der an der jüngeren Westbrandmauer nicht nachzuweisen ist. Die ockerfarbige Verfärbung im untern Bereich rührt von einer Verschimmelung hinter der modernen Wandverkleidung her. – Foto: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



**Abb. 5** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die Ostbrandmauer im 2. Obergeschoss im strassenseitigen Raum. Im untern Bereich erkennt man den originalen Teil («Kernmauer»), dessen Abbruchkante nach rechts bis auf die Höhe der zugemauerten Balkenlöcher der 2. Bauphase ansteigt. Links die Nordostecke mit der Fassade von 1815, deren Material ein kleines Stück weit in die Brandmauer hineingreift. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.



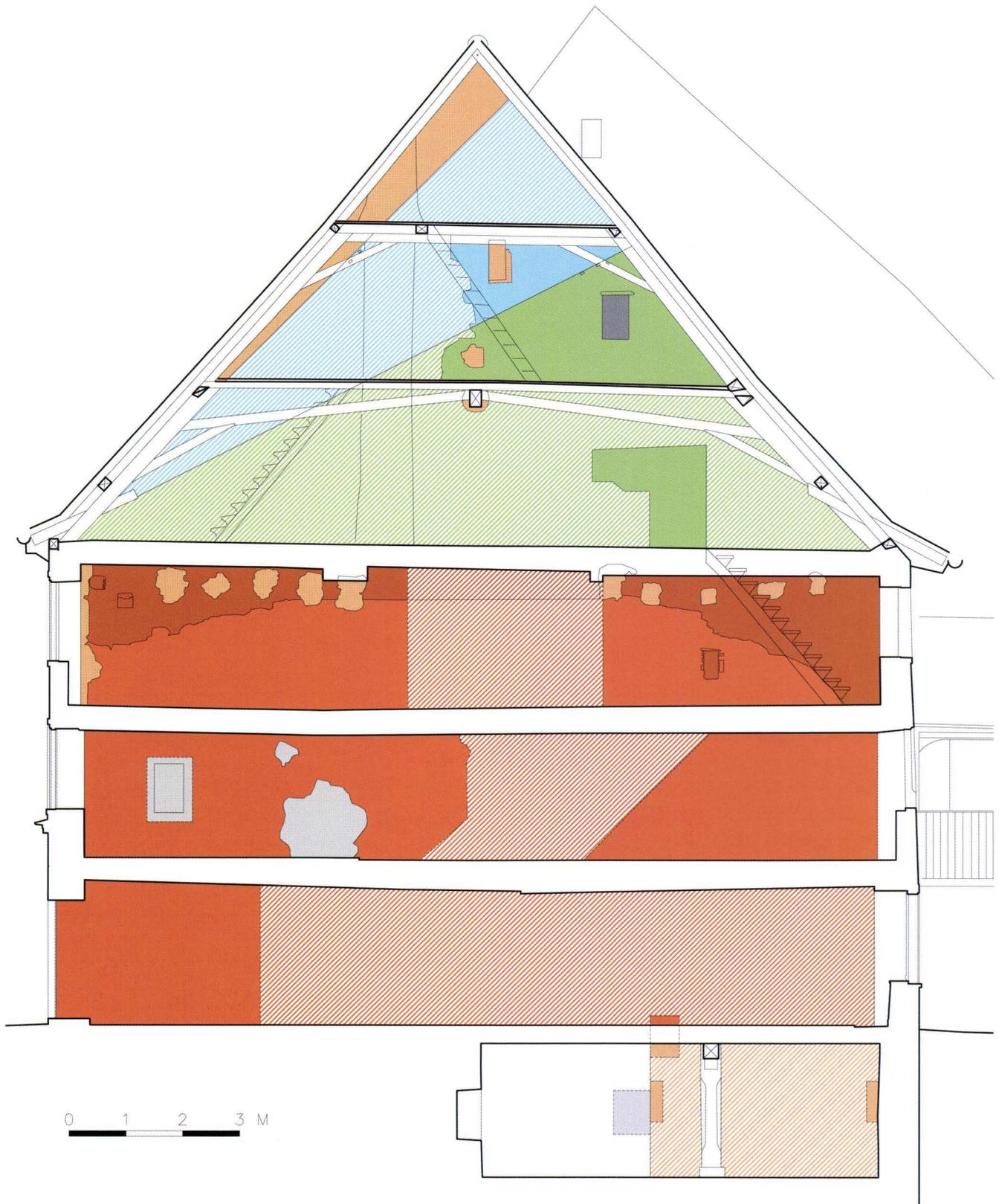
## Zweite Bauphase

*Erste sicher fassbare, solide Bebauung des Grundstücks von Nr. 25*

Der Bau integrierte vermutlich den Bereich des heutigen Hinterhofs.

Der älteste Teil der Westbrandmauer weist im Vergleich zur Ostbrandmauer ein jüngeres, nacherdbebenzeitliches Mauerbild auf. Dieses besteht aus Bruchsteinen – einzelne sind auffällig gross –, Kieseln und Backsteinen, die mit einem grobkiesigen, grauen Mörtel zu etwas unregelmässigen Lagen gefügt sind. Im 1. Dachgeschoss besteht jede sechste Lage aus Backsteinen im Binderverband. Bereits diese Westbrandmauer erstreckte sich über die ganze heutige Gebäudetiefe und umfasste drei Vollgeschosse, die beinahe dieselbe Höhe wie die heutigen erreichten (Abb. 7). Als Abschluss zeichnet sich im heutigen ersten Dachgeschoss ein ungleichseitig erscheinendes, schwach geneigtes

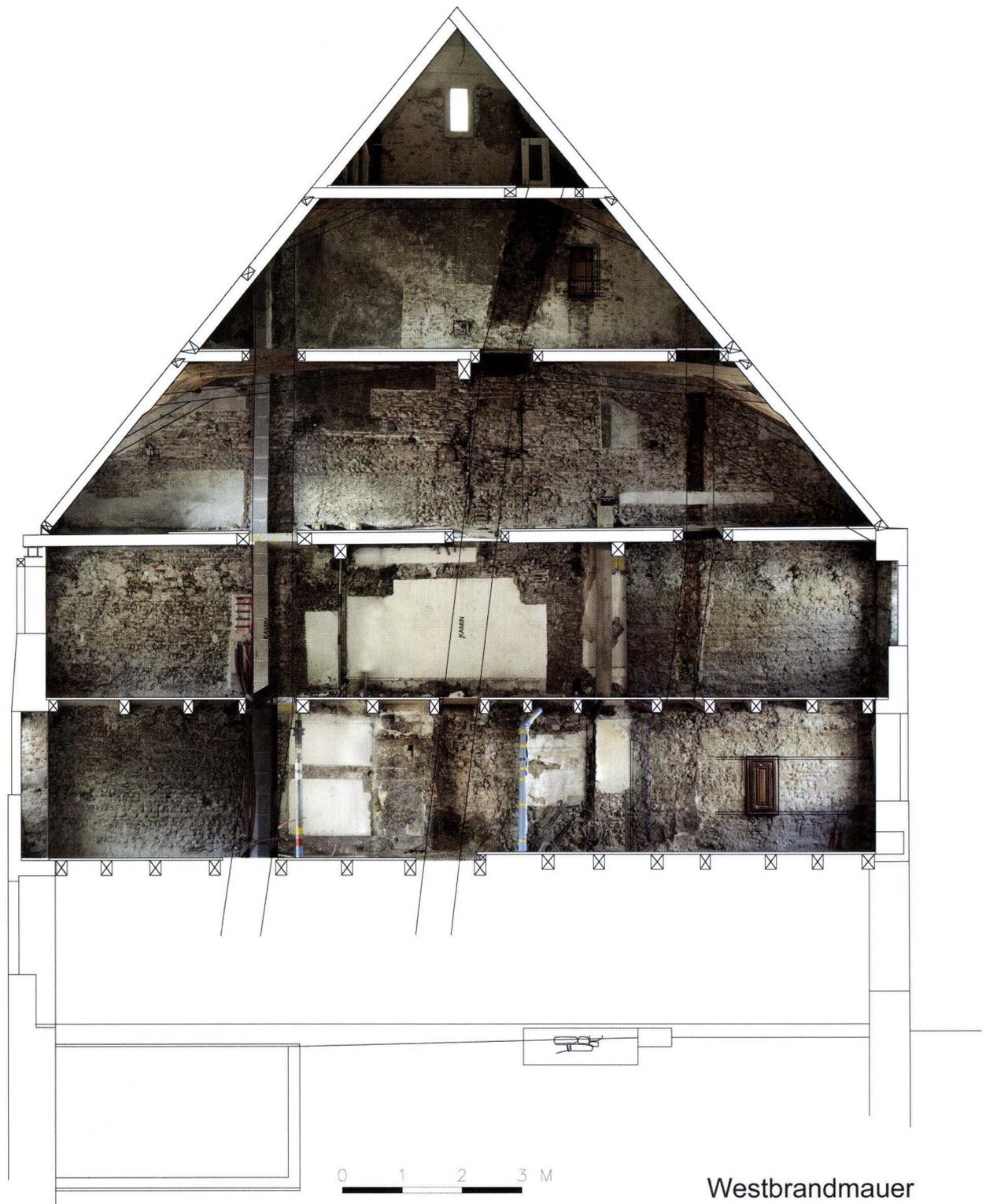
Satteldach ab. Reste von Schindeln in situ, der in der Mauer sitzende Rest der abgesägten originalen Firstpfette und ein Stummel der hofseitigen Mittelpfette belegen, dass die Mauer zu einem Gebäude auf der Parzelle von Nr. 25 gehört hatte (Abb. 8). Spiegelbildlich zum Stummel der hofseitigen Pfette befindet sich strassenseitig der Firstpfette ein modern zugemauertes Balkenloch. Unmittelbar rechts davon erhebt sich ein zahnartiger Aufsatz mit steil aufsteigender Abbruchkante links, einer 70 cm breiten horizontalen Mauerkrone und einem vertikalen, rund 1 m hohen gemauerten Abschluss rechts (Strassenseite). Dieser bildete entweder das Haupt eines scheibenartigen Aufbaus oder die Ecke des über das Dach hinausragenden Teils eines Kamins. Ein heute wieder entfernter jüngerer Kaminzug in einer leicht nach rechts geneigten Achse, die im Bereich des Aufsatzes liegt, wurde über dem alten Verputz, der auf den ersten zwei Bauphasen der Brandmauer liegt, hochgezogen und hat deshalb keinen direkten Bezug zum Aufsatz.



**Abb. 6** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ostbrandmauer. Plan mit Darstellung der Bauphasen. Hellrot: älteste Mauer, gehörte möglicherweise zu Haus Nr. 23. Dunkelrot: zweite Phase, die mit dem ältesten Teil der Westbrandmauer von Nr. 25 korreliert. Die Ober- bzw. Abbruchkante konnte aus technischen Gründen nicht präzise gefasst werden. Grün: dritte Phase mit klar fassbarer Dachschräge mit einigen Dachlattenresten. Die blau dargestellte Erhöhung im Dachbereich gehört zu Nr. 23. Ockerton: vierte Bauphase von Nr. 25. Schraffur: nicht freigelegte Bereiche. Hellgrau: Zeitstellung ungewiss. Dunkelgrau: moderne Zumauerung. – Planaufnahme: Erik Schmidt. Bearbeitung: Joachim Schmidt, Matthias Aebersold, Basil Marty, Conradin Badrutt.



**Abb. 7** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer. Plan mit Darstellung der Bauphasen. Dunkelrot: zweite Phase (erste Phase s. Abb. 6). Die ursprüngliche, flache Dachschräge ist ablesbar an der Basis des zahnartigen Aufsatzes (s. auch Abb. 8 und 9). Grün: dritte Phase, stimmt überein mit dem Befund an der Ostbrandmauer. Ockerton: vierte Phase. Violett: Kamineinbau nach 1630. Schraffur: nicht freigelegte Bereiche. Hellgrau: Zeitstellung ungewiss. Dunkelgrau: modern. – Plan: Joachim Schmidt. Bearbeitung: Matthias Aebersold, Basil Marty, Conradin Badrutt.



**Abb. 8** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ansicht der weitgehend freigelegten Westbrandmauer ab dem 1. Obergeschoss. Knapp rechts der Mittelachse im 1. Dachgeschoss befinden sich die Reste der Holzschindeln (s. Abb. 9). – Plan: Joachim Schmidt. Fotos und Bearbeitung: Matthias Aegersold.

An der Basis des grösseren, rechten Teils jenes Aufbaus sind die Reste dünner, originaler Schindeln erhalten (Abb. 9). Verlängert man ihre Neigung nach links (Hofseite), führt die Linie um etwa Rafendicke über die Oberkante der beschriebenen ehemaligen Mittelfette. Die Projektion der Neigung Richtung Strassenseite ergibt einen Schnittpunkt mit der Achse der heutigen Strassenfassade, der knapp unterhalb des heutigen Dachbodens liegt. Da anzunehmen ist, dass die heutige Strassenflucht der ursprünglichen entspricht, ergibt sich in Bezug auf die älteste Balkenlage, welche an zugemauerten Balkenlöchern ablesbar ist, ein niedriger Kniestock. Dieser Befund entspricht einem für die damalige Zeit üblichen Haustyp. Allerdings erstaunt die ausgesprochen schwache Neigung des Daches. Verlängert man die Linie zwischen der Mittelfette und dem Pfettenstummel links, ergäbe sich in der Achse der heutigen Hoffassade ein wesentlich höherer Kniestock als auf der Strassenseite. Projiziert man hingegen die Linie der ältesten Balkenlage des 2. Obergeschosses und die Dachschräge zwischen Mittelfette und Strassenfassade symmetrisch auf die Hofseite, so ergibt die vertikale Schnittlinie durch den äusseren Endpunkt der Schrägdistanz dieselbe Kniestockhöhe wie auf der Strassenseite. Jene vertikale Linie stimmt praktisch überein mit dem hinteren Ende des Hinterhofs. Über diese Distanz erstreckt sich auch der an Nr. 25 angrenzende Teil von Nr. 29<sup>13</sup>. Wie bereits im vorangehenden Kapitel erwähnt, wurde das rückseitige Dachwasser bis mindestens 1575 über die Parzelle von Nr. 23 abgeleitet<sup>14</sup>. Diese Parzelle greift bis heute in ihrem hintern Teil nach Osten und nach Westen aus. Die westliche Erweiterung hat dieselbe Breite wie die Parzelle von Nr. 25. Wenn das Dachwasser über die Parzelle von Nr. 23 abgeleitet worden ist, heisst das, dass das Haus Nr. 25 auch an der Rückseite bis an jene gegrenzt haben muss. (Dass das gesamte Grundstück bloss die Tiefe des jetzigen Hauses gehabt und bereits in der Ebene der heutigen Rückfassade an den Nachbarn gegrenzt hätte, erscheint uns im Vergleich mit den andern Parzellen auf dieser Strassenseite als äusserst unwahrscheinlich; zudem wäre das erste Satteldach – s. oben – asymmetrisch mit ungleichen Kniestöcken gewesen, was ebenfalls nicht zu einem neuen, noch nicht veränderten Bau passen will).

Einige Steine, die im obersten Bereich des 2. Obergeschosses leicht vorstehen, deuten wir nicht als Rest eines Eckverbandes, sondern als Stopfung zwischen der Brandmauer und einer Binnenteilung in Fachwerk.

Die Abbruchkante der ersten Westbrandmauer greift vor allem zur Strasse hin bisweilen recht tief unter die ehemalige, zugehörige Dachlinie und zeichnet insgesamt einen unruhigen Verlauf – für ein solide gefügtes Mauerwerk ohne Brandspuren ein eher ungewohnter Befund. Die Mauer kann ins späte 14. oder frühe 15. Jahrhundert datiert werden: Obwohl ausser den erwähnten Pfettenstummeln kein Balken mehr in seiner originalen Lage eingebaut ist, weist ein einzelner Deckenbalken im 1. Obergeschoss das Fälljahr 1368/69 aus, zwei Deckenbalken des Erdgeschosses datieren von 1407. Wir deuten diesen Befund als fast sicheren Hinweis auf ein Haus, wozu der älteste Teil der Westbrandmauer gehörte und das die ganze Parzellenbreite belegte.



**Abb. 9** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Dachgeschoss, Westbrandmauer. Der Ausschnitt zeigt Reste von Holzschindeln des schwach geneigten ersten Daches. Darüber erhebt sich ein zahnartiger Aufsatz, der ebenfalls zum ältesten Teil der Brandmauer gehört. Diese wurde vermutlich im späten 14. Jahrhundert errichtet (nach dem Erdbeben von 1356). – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

**Abb. 10** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Sicht auf die Dächer vom Spalendor aus. Haus Nr. 39 hat ein schwach geneigtes Dach, vergleichbar mit dem ersten Dach von Nr. 25. Nr. 35 ist die Liegenschaft, deren Vorderhaus nachweislich sekundär verkürzt wurde, um einem Hof mit kleinem Hinterhaus Platz zu machen. Einen ähnlichen Befund ergaben Beobachtungen bei Nr. 25. – Foto: Peter Heman, 1957. Archiv Basler Denkmalpflege, Ausschnitt. Bearbeitung: Matthias Merki.



Der älteste Teil der Ostbrandmauer ist (wie beschrieben) früher zu datieren als derjenige der Westbrandmauer. Seine Oberkante liegt etwas tiefer als die Mauerkrone der ersten Westbrandmauer und erhielt für die nachgewiesene Erstüberbauung der gesamten Grundstückbreite von Nr. 25 eine entsprechende Erhöhung. Diese ist in Material und Mörtel vergleichbar mit der ersten Westbrandmauer, wenn auch das Gefüge im eingesehenen Bereich etwas unordentlicher wirkte.

#### *Schindel- oder Ziegeldach?*

Über die Deckung des ersten Daches können wir nicht mit Sicherheit sagen, ob sie aus Schindeln bestand. Die erhaltenen Schindelfragmente sind ausgesprochen dünn und könnten ebenso gut als Unterlegung einer Einfachdeckung mit Biberschwanzziegeln aufgefasst werden (wie sie auch beim heutigen Dach bis zum Umbau 2005 bestanden hat). Ein aktuelles Beispiel ist das Ziegeldach von Nr. 39: Es hat heute noch eine vergleichbar schwache Neigung (Abb. 10).

Nach dem Stadtbrand von 1417, der die Spalenvorstadt nicht betraf, verordnete die Stadtregierung eine subventionierte und rasch zu realisierende Neudeckung von bisherigen Schindeldächern mit Ziegeln<sup>15</sup>.

#### *Originale Täferstube – oder Projektänderung während der Bauzeit?*

Zur ersten sicher nachgewiesenen spätmittelalterlichen Bebauung auf dem Areal von Nr. 25 fand man im strassenseitigen Teil der Liegenschaft Hinweise auf die Ausstattung einer Kammer

oder Stube im ersten Obergeschoss (Nordwestzimmer bis zum Abbruch der dünnen Trennwand zum Nordostzimmer 2005).

Eine Schranknische, in situ liegende horizontale Kant-hölzer und der Abdruck eines vertikalen Kantholzes in der Westbrandmauer deuten auf eine holzverkleidete Stube (die Nische wurde später barock umgestaltet; Abb. 11). Jedenfalls scheint eine solche geplant gewesen zu sein. Möglicherweise wurde jedoch schon in der Bauzeit eine Projektänderung vorgenommen, denn auf dem abgeklebten grobkiesigen Grundputz, dessen Flucht bündig mit den Einbauhölzern ist, liegt ein mittelalterlicher Glattputz, der ausserordentlich gut haftet. Er schliesst mit einer horizontalen Oberkante ca. 30 cm unterhalb der Deckenbalken ab. Wo er für Sondierungen entfernt wurde, erschien die Oberfläche des Grundputzes, ausser in unmittelbarer Nähe des sekundären Blendrahmens der Nische, völlig unverschmutzt. Erfahrungsgemäss setzt sich jedoch auch hinter einer Vertäferung auf der groben Oberfläche eines Grundputzes Staub ab. Die Balken lagen möglicherweise etwas tiefer als die bestehenden, die später eingebauten wurden. Die horizontale Oberkante des Glattputzes bezeichnet die Anstosslinie an eine Deckenleiste oder ein Kranzgesims als Teil des ursprünglich vorgesehenen Wandtäfers. Man müsste sich demnach eine Stube mit Leisten- oder Bälkchendecke, Wand-schrank und Glattputz vorstellen. Dieser Putz bildete eine Zeit lang eine fast glänzende Oberfläche, denn er hat unter sekundären Tüncheschichten Schmutzspuren (Abb. 12).

Bei der Entfernung der Böden kam unter den Dielen in einem Mörtelbett auf der untersten Bretterlage ein Tonplattenboden zum Vorschein. Sein Fugenmörtel schliesst an den erwähnten Glattputz der Westwand an, was für einen nachträglichen Einbau sprechen könnte (Abb. 13).



**Abb. 11** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer, 1. Obergeschoss, strassenseitiger Raum. Mauer im vollständig freigelegten Zustand. Die Pfeile rechts weisen auf die im Mauerwerk eingebundenen Hölzer, die vielleicht für ein Wandtäfer vorgesehen waren. Der Pfeil links zeigt auf einen hier bereits wieder verfüllten Abdruck eines vertikalen originalen Kantholzes. Die Nische des nachmalig barock ausgestatteten Wandschranks ist ebenfalls original. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.

**Abb. 12** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer, 1. Obergeschoss, strassenseitiger Raum. Im kleinen freigelegten Feld unter dem Deckenbalken ist die Oberkante des originalen Glattputzes mit einem (sekundären?) Malrest erkennbar. Die beiden Putzfragmente im linken Sondierungsfenster sind sekundär. Zum hellen gehört das Grauband mit schwarzem Filet, von dem ein kleiner Rest links oben zu sehen ist. An und zwischen den Deckenbalken sind noch Reste der Vergipsung aus dem späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert sichtbar (siehe auch Abb. 31). – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



**Abb. 13** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer, 1. Obergeschoss, strassenseitiger Raum. Nach Entfernen des oberen Holzbodens kam beim Umbau ein alter Tonplattenboden zum Vorschein. Die Dielen lagen auf Kanthölzern im Bereich der fehlenden Plattenreihen. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



### Dritte Bauphase

#### Vergrösserung des Volumens im Dachbereich

Die dritte Bauphase brachte ein steileres Dach, dessen Neigung etwa zwischen derjenigen des ersten Daches und der des heutigen Daches lag. Die Hälfte der datierten Balken weisen Fälldaten zwischen 1511 und 1516 auf. Damit kann das zweite Dach mit den entsprechenden Erhöhungen der Brandmauern in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden. Auch Mauermaterial und Mörtel passen in diese Zeit: Die Aufmauerung besteht hauptsächlich aus grossen Kieselsteinen, wenigen Bruchsteinen sowie etwas Ziegelbruch und abschnittsweise ausgleichenden Backsteinlagen<sup>16</sup>. Der feinsandige, helle und griffige Mörtel ist zusätzlich mit etwas Kies gemagert und enthält Kalkspätzchen. In der freigelegten Schräge der Westbrandmauer wurden auch die Balkenaufleger sichtbar, deren regelmässige Abstände auf ein Pfettendach schliessen lassen. An einigen Stellen sind Reste sehr feinen Mörtels mit dem Abdruck von Ziegeln, welche die Mauerkrone abdeckten, erhalten. – An der weniger grossflächig freigelegten Ostbrandmauer zeichnete sich die Schräge des 2.

Dachs auch durch die Verputzschicht deutlich ab, und im obersten Bereich waren einige in situ liegende Reste abgehackter Dachlatten sichtbar. Wenig unterhalb der ehemaligen Krone im heutigen 2. Dachgeschoss befindet sich eine originale, einstige Fensteröffnung mit Holzsturz und Backsteinleibungen (Abb. 14). Mit der Erhöhung des angrenzenden Nachbarhauses wurde das Fenster zu einer Nische geschlossen und diese 2005 vollends zugemauert.

Was erstaunt, sind die zahlreichen Auswechslungen der Deckenbalken, liegen doch keine Indizien für einen ernsthaften Brand vor.

#### Fundamentreste

Bei der Westbrandmauer, gegen die Strasse befinden sich im Boden rechtwinklige Fundamente aus gemischtem Mauerwerk, welche jünger als die originale Westbrandmauer sind. Ihre Unterkante greift nicht sehr tief ins Erdreich. Die Reste zeugen von einer massiv gebauten, kleinteiligen Struktur eines sekundären Einbaus, welcher wahrscheinlich handwerklichen Zwecken diente (Abb. 15).



**Abb. 14** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ostbrandmauer, 2. Dachgeschoss. Vom sich abzeichnenden 2. Dach liegen noch einige abgeschnittene Dachlattenstücke im Mauerwerk. Unterhalb der Dachschräge befindet sich eine Fensteröffnung, welche mit der Erhöhung der Nachbarliegenschaft Nr. 23 zu einer Nische zugemauert wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.



**Abb. 15** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Fundamentreste einer sekundären Einrichtung bei der Westbrandmauer, gegen die Strasse, vermutlich zu handwerklichen Zwecken. In unmittelbarer Nähe befand sich auch ein Kaminzug an der Westbrandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

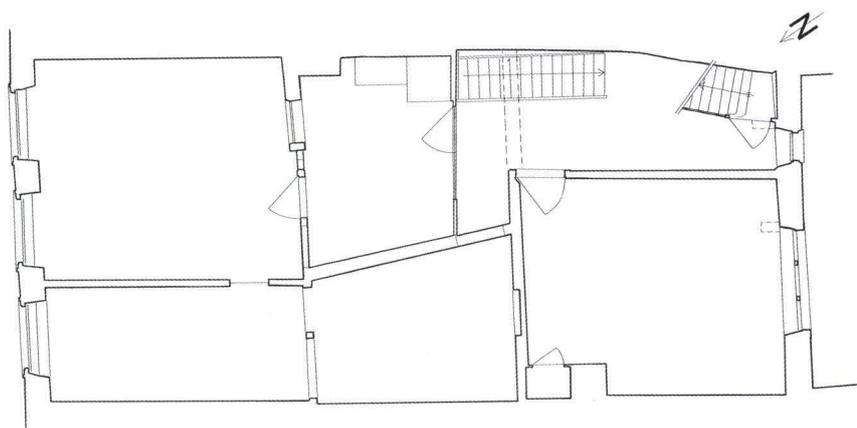
*Ein bemerkenswertes Fragment einer Trennwand*

Mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in die Zeit des zweiten Daches und damit ins 16. Jahrhundert gehörte eine leicht diagonal stehende Fachwerktrennwand im Mittelteil des zweiten Obergeschosses, die einen gefangenen Raum an der Westbrandmauer gegen den Erschliessungsbereich ausschied (Abb. 16). Der Zugang erfolgte in jüngerer Zeit vom Nordwestzimmer (Strassenseite) her. Vor dem Abbruch der Wand 2005 wurde deren gesamter moderner Verputz abgeklopft. Das freigelegte Fachwerk zeigte ein asymmetrisches Bild: In Schwelle und Rähm waren vier Ständer und eine Strebe eingezapft. Die Gefache wurden durch Brust- und Kopfriegel gebildet. Die beiden Ständer links des Mittelständers bildeten zugleich die beiden Pfosten des ursprünglichen, später unter Entfernung des zugehörigen Sturzholzes zugemauerten Zugangs zum nunmehr gefangenen Zimmer. Die Pfosten waren zum Türlicht hin gefast mit pultdachförmig gezwickelten Anfängen (als Pendant zu den Fasen der Ecken des Sturzholzes). Der hofseitige Pfosten grenzte hart an die jüngere Fachwerkwand des hofseitigen Zimmers und war auch zu dieser Seite hin so gefast. Offensichtlich befand sich auf dieser Seite ebenfalls eine Türöffnung: Die Wand setzte sich ursprünglich zur Hoffassade hin fort und trennte zwei Räume von der Erschliessungszone.

Am etwas tiefer als die Bundbalken des heutigen Daches liegenden Rähm ist eine leichte Absenkung des Fachwerks gegenüber der Bundbalkenlage zur Strassenseite hin erkennbar. Die Verfüllung zwischen Rähm und den Brettern des ersten Dachbodens und die Ausfachungen sind in Material und Mörtel identisch mit den originalen Ausfachungen der jüngeren Fachwerkwände des angrenzenden Südwestzimmers (Hofseite), d. h. sie wurden erneuert, als die heutige Dachkonstruktion errichtet wurde (Abb. 17).

*Putz- und Farbreste des frühen 16. Jahrhunderts im ehemaligen Nordwestzimmer des 1. Obergeschosses*

Die Nuten im sechsten Deckenbalken (von der Strassenfassade her gezählt) und in der Schwelle in derselben Achse weisen auf eine abgegangene Bohlen- oder Ständerwand. Der Balken da-



**Abb. 16** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Grundrissplan des 2. Obergeschosses. Zustand vor dem Umbau 2005. In der Hausmitte die leicht diagonal stehende Wand, welche sich ursprünglich gegen den Hof fortsetzte. – Planaufnahme: Erik Schmidt. Umzeichnung: Matthias Merki.

**Abb. 17** Spalenvorstadt 25 (2004/248).  
 2. Obergeschoss. Leicht diagonal stehende  
 Fachwerkwand in der Hausmitte. Ansicht  
 der Ostseite. Ursprünglich setzte sich die  
 Wand zum Hof hin (also nach links) fort:  
 Der linke Türpfosten ist auch auf seiner  
 linken Seite – wo die jüngere Fachwerk-  
 wand anschliesst – abgefast. Dies zeigt, dass  
 sich ursprünglich auch auf dieser Seite eine  
 Türöffnung befand. Das Rähm der Wand  
 senkt sich nach rechts (gegen die Strasse)  
 gegenüber den Bundbalken resp. Boden-  
 brettern des 1. Dachgeschosses leicht ab. Die  
 Ausfachungen sind sekundär und identisch  
 mit jenen der jüngeren Raumteilung des 17.  
 Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege,  
 Matthias Merki.



**Abb. 18** Spalenvorstadt 25 (2004/248).  
 Zustand vor dem Umbau, Februar 2005.  
 Einfachdeckung, ausser im Traufbereich  
 mit Biberschwanzziegeln. Mit dem  
 Dachausbau und damit der Aufgabe des  
 Kaldaches 2005 entschied man sich für  
 eine Doppeldeckung. Das schmale Nach-  
 barhaus links, Nr. 23, hat noch eine  
 Einfachdeckung. – Foto: Basler Denkmal-  
 pflege, Matthias Merki.



tiert, wie die andern fünf im Bereich der bereits beschriebenen originalen Stube, von 1513. Er gehört also zur dritten Bauphase. Die Schwelle kam nach Abtragen des neuzeitlichen bzw. modernen Bodens zum Vorschein.

In einem Sondierungsfenster wurden über einem Rest des ersten Glattputzes zwei Fragmente jüngerer glatter Verputze sichtbar, deren zeitliche Abfolge unsicher ist. Der eine Verputz ist sattgrau getüncht, der andere ist hell und hat ein horizontales Grauband mit schwarzem Filet, das deutlich höher als die Oberkante des originalen Glattputzes liegt. Seine Lage zeigt, dass an den sekundären Deckenbalken eine flache (Holz-)Decke befestigt gewesen sein muss (siehe Abb. 12).

#### Vierte Bauphase

##### *Dreigeschossiges Steildach*

Das heutige Steildach wurde um 1630 errichtet. Die untersuchten Bundbalken wurden 1628/29 gefällt. Eine Stuhlsäule datiert von 1623/24. Das dreigeschossige Dach mit liegendem Stuhl hat in seinem untersten Geschoss einen Unterzug mit ansteigenden Spannriegeln (siehe Abb. 7 und 19).

Bis 2005 war das Dach mit Biberschwanzziegeln einfach gedeckt (Abb. 18). Die meisten Ziegel der Einfachdeckung entstammen der Bauzeit des Dachstuhls, einige sind älter, einige jünger<sup>17</sup>. Einem Ziegel ist ein Baslerstab und die Jahrzahl 1773 eingezeichnet. (Lediglich die untersten Reihen im Bereich der Aufschieblinge bestanden vor dem Umbau aus Falzziegeln des 20. Jahrhunderts).

Bei der Westbrandmauer erfolgte die Erhöhung mit dem Aufrichten des neuen Daches. Das ungeordnet gefügte Material besteht aus Bruchsteinen, Kieseln und Ziegelbruch, der Mörtel ist feinsandig und von bröckeliger Konsistenz.

**Abb. 19** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Dachgeschoss, Blick gegen die Westbrandmauer und die Hofseite. Liegender Stuhl aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In den Unterzug sind zwei ansteigende Spannriegel eingezapft. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

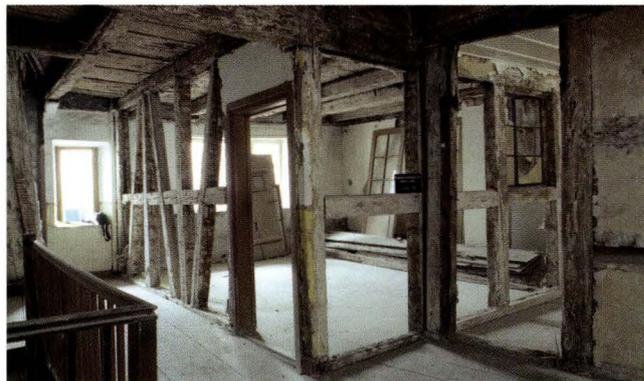


An der östlichen Scheidewand konnte weitgehend der bereits bestehende Giebel von Nr. 23 benutzt werden, welcher auf der Schräge des zweiten Daches von Nr. 25 aufgemauert worden war: Der stadtseitige Nachbar hatte seine Liegenschaft bereits vergrößert, unter Beibehaltung oder Übernahme der Traufhöhe von Nr. 25. Das gemischte Material dieses Mauerteils ist mit feinsandigem, hellem Mörtel aufgeführt. An einer Stelle im zweiten Dachgeschoss wurden unter sprödem Putz die Köpfe einiger Dachlatten von Nr. 23 sichtbar. Auch gehört ein kleines, später zur Nische gewordenes Estrichfenster mit Sandsteinbank und einseitiger Sandsteinleibung zur nachbarlichen Brandmauererhöhung. Ein gleiches Fenster befindet sich ein Geschoss darüber im freistehenden Teil der Westbrandmauer von Nr. 23; dieses Haus dehnt sich tiefer zur Hofseite aus als Nr. 25. Das etwas steilere Dach von Nr. 25 bedingte eine Ergänzung mit einem schmalen, nach oben zunehmenden Mauerzwickel.

##### *Partielle Neueinteilung des Innenraumes*

Zur barocken Bauphase gehört auch der Neueinbau vieler Deckenbalken, von denen etliche ersetzt wurden. Die Fälldaten der jüngsten Deckenbalken streuen zwischen 1619 und 1623. Da das jüngste datierte Dachholz 1628/29 gefällt wurde, können wir diese vierte Bauphase nach 1629 datieren. Es gibt keinen offensichtlichen Grund für die Erneuerung von sicher nahezu einem Viertel der Balken des Erd- und des 1. Obergeschosses um 1630<sup>18</sup>. Brandspuren konnten nur am ältesten Teil der Ostbrandmauer nachgewiesen werden. Die Schwärzung v.a. an Hölzern der Erdgeschossdecke kann auch im Zusammenhang mit der Nutzung des Hauses gesehen werden. Beim Neueinbau im 1. Obergeschoss wurden die Deckenbalken wahrscheinlich leicht angehoben. Im 2. Obergeschoss wurden sie entfernt und durch die auf den Fassadenkronen liegenden Bundbalken des

**Abb. 20** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 2. Obergeschoss, Blick gegen den Hof. Die vor dem Abbruch 2005 «entkleideten» Fachwerkwände und Decken der vierten Bauphase. Rechts die leicht diagonal verlaufende ältere Wand, die noch aus der dritten Bauphase stammt (s. Abb. 17) und durch die neue Raumteilung in der vierten Bauphase auf der Hofseite beschnitten worden ist. Das Retourgeländer der Treppe links gehört zur Ausstattung des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.





**Abb. 21** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Dachgeschoss, Blick gegen die Ostbrandmauer. Oben im Vordergrund ein Balken des zweiteiligen Spannriegels. Dahinter an der Brandmauer die alte Blocktreppe, welche 2005 in situ belassen und restauriert worden ist. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.



**Abb. 22** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Hoffassade, Gotisches Drillingsfenster des 1. Obergeschosses aus wiederverwendeten Werkstücken verschiedener Provenienz. Der Eichensturz, der das Kehlprofil der Pfosten übernimmt, wurde offensichtlich für den Einbau des Fensters gefertigt. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

neuen Daches ersetzt. Zwei Unterzüge unterstützen die Bundbalken, indem sie deren Spannweite exakt dritteln. Mit dem neuen Dachstuhl wurde die Decke des 2. Obergeschosses um etwa Balkenstärke angehoben. – Das Südwestzimmer (Hofseite) im 2. Obergeschoss wurde wohl zugleich mit dem Bau des neuen Dachs durch zwei rechtwinklig zueinanderstehende Fachwerkwände eingerichtet. Dadurch wurde die weiter oben beschriebene schräge Fachwerkwand gegen die Hofseite gekürzt. Im Gegensatz zu dieser hatten die jüngeren Wände – 2005 ebenfalls abgebrochen – nur je einen Riegel. Ein originales Fenster in der quer zur Brandmauer stehenden Fachwerkwand belichtete das gefangene Zimmer (Abb. 20).

Inwieweit sich Veränderungen in den Raumteilungen und im Erschliessungsbereich gegenseitig bedingten, konnten wir aufgrund der möglichen Beobachtungen nicht genügend schlüssig beurteilen. Jedenfalls scheinen sich die Treppen schon zu Beginn an der Ostbrandmauer befunden zu haben. In den Keller führte bis zum aktuellen Umbau noch eine alte, sehr stark ausgetretene Blocktreppe, die aus Sicherheitsgründen ersetzt werden musste. Vor dem Umbau befanden sich die beiden Treppenläufe zwischen dem Erdgeschoss und dem 2. Obergeschoss im Bereich der hinteren Haushälfte. 2005 wurden sie zusammen mit der Treppe ins 1. Dachgeschoss ungefähr in die Mitte der Brandmauer verschoben. Zwischen dem 2. Obergeschoss und dem 1. Dachgeschoss vermittelte bis 2005 eine Blocktreppe im hintersten Hausviertel. Wie die Treppe ins oberste Dachgeschoss stieg sie in Richtung Strassenfassade an. Die Blocktreppe vom 1. ins 2. Dachgeschoss im vordersten Hausviertel konnte in situ erhalten und restauriert werden (Abb. 21). Hingegen ersetzte man die leiterartige, relativ junge Treppe ins 3. Dachgeschoss.

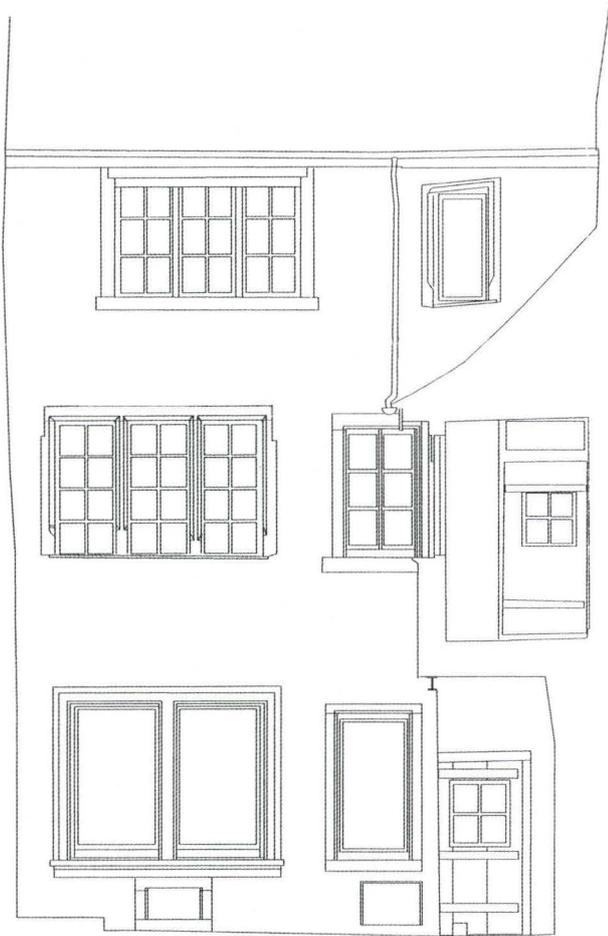
In den beiden strassenseitigen Zimmern in den Obergeschossen an der Ostbrandmauer bestanden die Südwände bis zum Umbau von 2005 im Anschluss an die Ostbrandmauer aus

massiven Mauerstücken von 1,2 bzw. 1,8 m Breite. An den Aussenseiten dieser Mauerstücke befanden sich wahrscheinlich ursprünglich im 1. Obergeschoss ein Feuerherd mit Rauchfang und im 2. Obergeschoss, wo der 2005 abgebrochene Kaminzug begann, ein Herd oder ein Ofen. Diese Orte tradierten sich bis zum aktuellen Umbau als Kochecken, indem an den betreffenden Stellen noch moderne Herde standen.

#### *Versetzung der Hoffassade: Verkürzung der Haustiefe*

Die schon beschriebenen Beobachtungen führen zur Annahme, dass das Haus ursprünglich die ganze Parzellentiefe belegte. Der bestehende Dachstuhl datiert den spätesten Zeitpunkt des Neuaufbaus der Rückfassade auf 1630. Eine Erklärung für deren Versetzung könnte sein, dass der Besitzer von Nr. 23 den hintersten Teil seiner Parzelle, die nach Osten und Westen verkröpft erweitert ist, so überbaute, dass die rückseitige Belichtung von Nr. 25 nur mit der Schaffung eines Hofes auf der eigenen Parzelle weiterhin genügend gewährleistet war. Jedenfalls ist der betreffende Bereich von Nr. 23 auf dem Falknerplan als überbaut wiedergegeben. Ein vergleichbarer Befund mit Verkürzung des Vorderhauses (etwa auf dieselbe Flucht wie bei Nr. 25) ist heute noch deutlich ablesbar bei der Liegenschaft Spalenvorstadt 35.

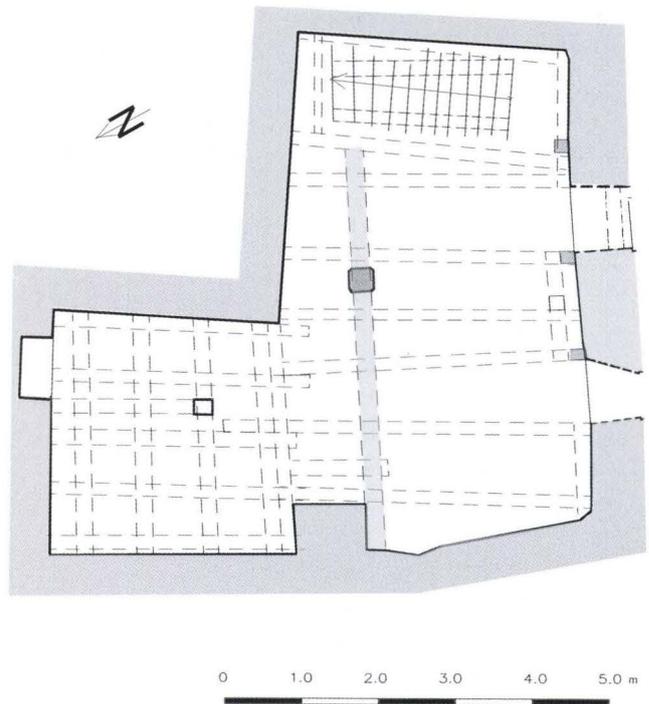
Soweit einsehbar, wirkt das Mischmauerwerk ungeordnet. Der mit Kiesanteil gemagerte Mörtel ist mit dem Mörtel der Kellermauer vergleichbar. Die gotischen Pfosten des original eingebauten Drillingsfensters im 1. Obergeschoss sind mit Sicherheit Wiederverwendungen unterschiedlicher Herkunft: Der eine gekahlte, seitliche Sandsteinpfosten hat einen altertümlich wirkenden schaufelförmigen Anlauf mit abgeschlagenem Wulst, die andern Pfosten haben die überwiegend vorkommenden eingeschnittenen Anläufe. Die Basis des einen Mittelpfostens war gekürzt worden. Alle Pfosten gehörten ursprünglich zu niedrigeren Fenstern, denn sie mussten oben er-



**Abb. 23** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die Hoffassade vor dem Umbau 2005. Das Drillingsfenster im 1. Obergeschoss und das kleine, schiefgedrückte Fenster im 2. Obergeschoss sind weitgehend aus wiederverwendeten gotischen Werkstücken zusammengesetzt worden – vermutlich um 1630. Aus dieser Zeit könnten das Drillingsfenster im 2. Obergeschoss und das schmale Fenster im 1. Obergeschoss sein, ebenso die Kellerlichter. Die Fenster im Erdgeschoss sind stilistisch dem 19. Jahrhundert zuzuweisen. – Die beiden Türblätter, jedenfalls das Blatt der Tür auf die Laube im 1. Obergeschoss, stammen aus dem 17. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurden sie mit Fenstern ergänzt. – Plan: Erik Schmidt. Überarbeitung: Matthias Merki.

gänzt werden<sup>19</sup>. Dass der Sturz nicht aus Sandstein, sondern aus Eiche ist, nehmen wir als deutlichen Hinweis, dass er original für die Neukonzeption der Fassade hergestellt worden ist, wie das schmale, 2005 aufgegebene Fenster zwischen dem dreiteiligen Fenster und der Laube sowie das dreiteilige Fenster im 2. Obergeschoss (Abb. 22).

Das schmale, unsorgfältig verbaute Fenster in der Erschliessungsachse des 2. Obergeschosses, 2005 durch eine Türe auf das 2. Obergeschoss der neuen Laube ersetzt, bestand wiederum aus einem altertümlichen gotischen Gewände, dessen Pfosten schaufelförmige Anläufe hatten. Das grosse Doppelfenster in der westlichen Achse des Erdgeschosses mit Mittelpfosten und gestuftem Rahmen stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert (Abb. 23).



**Abb. 24** Spalenvorstadt 25 (2004/248). Grundriss des Kellers. Rechts die Hoffassade. Säule und Unterzug in exzentrischer Anordnung: Die Balken lagen nur an der Aussenmauer auf Sandsteinkonsolen auf. – Planaufnahme: Erik Schmidt. Überarbeitung: Matthias Merki.

#### Die Situation im Keller

Der Keller hat einen winkelförmigen Grundriss (Abb. 24). Er grenzt an den Hof und erstreckt sich über die ganze Hausbreite. Der kleinere, Richtung Strasse abgewinkelte Teil ist sekundär und liegt an der westlichen Scheidewand. Da sein harter Zementputz beim Umbau belassen wurde, beschränkten wir uns auf eine Sondierung an der Anschlusssecke zum Hauptraum. Der Befund zeigte, dass der kleine Kellerteil mit seinem kleinteiligen Mischmauerwerk jünger als der Hauptraum ist. Dessen Mauern bestehen aus z.T. sehr grossen Bruchsteinen, Kieseln, einzelnen Backsteinen oder Backsteinstücken und Ziegelbruch. Der ockergräuliche Mörtel hat einen hohen Kiesanteil. In der Nordost-, Südost- und Südwestecke konnten Eckverbände freigelegt werden; die ehemalige Nordwestecke wurde seinerzeit durch die anschliessende Westmauer des sekundären Kellerteils aufgehoben.

Bei der Bauuntersuchung konnte an der Ostbrandmauer die Unterfangungssituation freigelegt und deutlich abgelesen werden. Auf der Westseite hingegen war der Grenzbereich zum aufgehenden Mauerwerk der Westbrandmauer wegen Verpolsterungen nicht genügend einsehbar. Da sich jedoch das eindeutig neuzeitliche Material der einheitlichen Mauern des Hauptraumes auch klar vom Material der originalen Westbrandmauer unterscheidet, muss der Keller auch jünger als diese sein. Auf der Hofseite konnte der Übergang zum Aufgehenden aus technischen Gründen (Umbausituation) ungenügend unter-

sucht werden. Die originalen Kellerfenster lassen den Schluss zu, dass der Keller nicht älter als die sekundäre, zurückgesetzte Hoffassade ist.

Der Unterzug ist in die westliche Unterfangungsmauer eingebunden. Auf der Ostseite endet er frei mit einer Abrundung vor dem Treppenloch. Die sehr solide gotische Eichensäule steht in Bezug auf den Unterzug in asymmetrischer Lage, nahe bei dessen freiem Kopfende, doch zusammen mit dem beidseitig weit ausladenden Sattelholz entsteht eine ausgleichende Stabilisierung des Unterzugs. Die ganze Substruktion – Säule und Unterzug – ist bloss 75 bis 95 cm von der Nordmauer des Hauptraumes abgesetzt, weil die Deckenbalken lediglich an der Südmauer (Hofseite) auf original eingebauten Sandsteinkonsolen liegen und der Unterzug selbst das andere Auflager der Balken bildet. Der kleine, sekundäre Kellerteil hatte eine eigene, modern verstärkte Deckenbalkenlage.

Fazit der Beobachtungen im Keller: Dieser entstand durch eine neuzeitliche Unterfangung unter Wiederverwendung spätmittelalterlicher Hölzer. Die Säule datiert von 1506, die Fällung des Holzes für den Unterzug von 1489. Wenn Säule und Unterzug schon vorher zu diesem Haus gehört hatten, standen sie möglicherweise in einem Vorgängerkeller im heutigen Hofbereich. Die unterschiedlich datierten Hölzer könnten aber auch aus andern Liegenschaften stammen (Abb. 25).

#### *Ausstattung und Dekoration aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert*

Die Deckenbalken im 1. Obergeschoss waren vergipst. Dazu gehörten an den Wänden – in Rudimenten im Mittelbereich der Westbrandmauer nachgewiesen – zwei begleitende Graubandfassungen (mit schwarzen Filets) und eine Blaubandfassung. Die Vergipsung und die originale Begleitbandfassung sind ins späte 17. oder ins frühe 18. Jahrhundert zu datieren.

Die Türe im Korridor des 2. Obergeschosses zur geschlossenen Treppe in den Estrich bestand aus Brettern mit zwei Einschubleisten und war mit schlangenförmigen, ziselierten Delphinbändern mit Stützkloben ausgerüstet – Formen des 17. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert wurde ein niedriges Fensterchen unter der oberen Einschubleiste eingebaut und das Ganze inklusive Bänder maseriert (Abb. 26).

#### *Ausstattung des 18. Jahrhunderts*

In den beiden Obergeschossen waren bis 2005 in den Trennwänden zwischen den strassenseitigen Stuben und den ehemaligen Küchen noch je eine barocke Eichentüre, mit den originalen Beschlägen, in situ erhalten (Abb. 27 und 28).

In der strassenseitigen Stube im 1. Obergeschoss befand sich eine Leistendecke mit einfach gekehlten Leisten. Mit einem Farbschnitt konnten an einem Deckenbrett sechs alte Malschichten freigelegt werden. Falls die Decke original nicht holzsichtig gewesen war, hatte sie ursprünglich einen ziemlich dunkeln grünlich-grauen Anstrich. Die zweite Fassung leuchtete in kühlem mittelhellem Grün und wies ins späte 18. oder frühe 19. Jahrhundert. Dieselbe Farbfolge zeigte sich auch im

Raum darüber (Abb. 29). Im 1. Obergeschoss folgten als Farben bräunlich, pastell gelb, hellblau, hellgrün und zuletzt eine weisse Leimfarbe. Etwa Mitte des 20. Jahrhunderts verschwand die Leistendecke unter Pavatex. Möglicherweise belegte im 18. Jahrhundert die Stube die ganze Hausbreite, denn die 2005 entfernte Trennwand zur Nebenstube mit einem Fenster war jünger.

Der kleine erhaltene Wandschrank in der originalen Nische in der Westbrandmauer im 1. Obergeschoss ist ebenfalls ein Einbau des 18. Jahrhunderts.

Auch die schlichte Brettüre auf die Laube im 1. Obergeschoss, mit Querleisten, aufgenagelten Bändern, Türschliesser und Knauf, datiert aus dem 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurde in die Türe ein vierteiliges Fenster eingebaut, ferner unter der Klinke ein Schieberiegel und darunter der Knauf neu angebracht. Zudem wurde über das Ganze, inklusive Beschläge und Schliesser mitsamt Klinke, eine Maserierung gelegt wie bei den andern Türen dieser Bauphase um 1830 und bei der frühbarocken Estrichtüre.

#### *Die Laube im Hof*

Die bis 2005 bestehende zweigeschossige Laube an der östlichen Hofbegrenzung erschloss eine kleine offene Halle mit Dachterasse. Von der ursprünglichen Laube aus dem 18. Jahrhundert bestand noch das grösstenteils an die Westbrandmauer von Nr. 23 angeschleppte Pultdach als Sparrenkonstruktion mit Aufschieblingen und einfacher Deckung mit Nasenziegeln unterschiedlichsten Alters. Die beiden schlanken Holzsäulen, der Sturz und die eingezapften Brettbüge des einzigen, an die Hoffassade anschliessenden Joches des Obergeschosses waren eine moderne Nachempfindung. Die moderne Tragkonstruktion von Laube und Halle mit Terrasse bestand aus einem Stahl/Betonverbund

**Abb. 25** *Spalenvorstadt 25 (2004/248). Keller. Gotische Säule von 1506 mit ausladendem Sattelholz. Fälljahr des Holzes für den Unterzug: 1489. Allem Anschein nach wurden die Hölzer im nachträglich erstellten Keller wiederverwendet. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.*

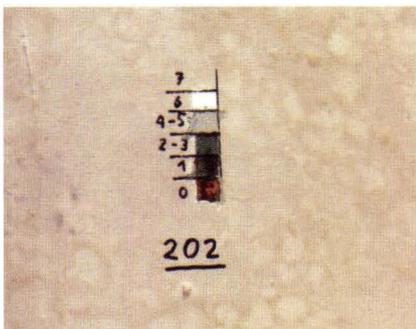




**Abb. 26** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 2. Obergeschoss. Detail der Zugangstüre zur Treppe ins 1. Dachgeschoss. Kaltdächer erfordern entweder Falltüren im Dachboden oder geschlossene Treppen, damit sich im Winter die Kälte (oder im Sommer die Hitze) nicht in die bewohnten Geschosse ausbreiten kann. – Türe aus dem 17. Jahrhundert. Bereich des oberen Scharniers und der oberen Einschubleiste. Der in den Türpfosten geschlagene Kloben wird durch eine schlanke, stielförmige Strebe unterstützt. Deren mit einem Nagel fixiertes unteres Ende ist blattartig ausgeformt. Die schlangenförmigen Delphinbänder sind ziseliert. Das Fenster und die Maserierung sind Zutaten des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 27/28** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Obergeschoss. Details der Eichentüre von der Küche in die strassenseitige Stube aus dem 18. Jahrhundert. Beschläge aus Bronze oder Messing: Fischbänder als Scharniere, Knauf, Klinke und Schlüsselschild zum Kastenschloss auf der Stubenseite der Türe. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 29** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 2. Obergeschoss, strassenseitige Stube. Farbfolgen an der Decke: 1 bis 3: 18. bis frühes 19. Jahrhundert. 4 bis 5: 19. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

mit einem Kalksandsteinpfeiler im freistehenden Winkel. In der Südostecke waren auf beiden Geschossen Abtrittkabinette eingebaut, an deren Stelle sich gemäss Falknerplan schon 1865 Abtritte befunden hatten. Zum damaligen Schopf in der Südwestecke musste gemäss Plan ebenfalls eine gedeckte Verbindung rechtwinklig zur bis 2005 erhaltenen Laube bestanden haben.

### Fünfte Bauphase

1815 liess der Bäcker Johann Heinrich Dickmann die Liegenschaft renovieren und partiell umbauen<sup>20</sup>. Aus seiner Zeit stammt die klassizistische, praktisch neu aufgebaute Fassade ausser der Devanture, sowie das hofseitige Doppelfenster im Erdgeschoss. Im Innern wurden – 2005 entfernte – dünne Fachwerktrennwände im Erschliessungsbereich zur Neueinteilung von Räumlichkeiten im 1. Obergeschoss und wahrscheinlich auch die Bohlentrennwände mit flachen, an den Rändern pro-

filierten Leisten in den beiden Obergeschossen zwischen den strassenseitigen Stuben und Nebenstuben erstellt. Die Füllungen der Fachwerkwände im 1. Obergeschoss bestanden aus wiederverwendeten, hochgestellten Tonplatten, die offensichtlich bis anhin noch auf oder in den meisten Böden vorhanden gewesen waren (Abb. 30). In die klassizistische Epoche gehörten auch vier maserierte Türen.

Die 2005 ebenfalls ausgewechselte Gipsdecke der Nebenstube im 1. Obergeschoss hatte einen Profilstab, der auf den ersten Blick barock wirkte, aber in seiner Flachheit doch eher dem 19. Jahrhundert zuzuweisen ist.

Die Reste von Tapeten gehörten auch ins spätere 19. sowie ins 20. Jahrhundert (Abb. 31).

Die hölzerne Devanture wurde gemäss Baueingabeplänen 1891 eingebaut. Vermutlich wurde damals auch der seitliche Eingang aus dem Korridor in den Ladenraum gestaltet (siehe Abb. 1).

### Veränderungen im 20. Jahrhundert

Ausser den beiden Abtrennungen der Kochstellen vom Treppenhaus in Leichtbauweise und des Einbaus von modernen Nasszellen betrafen die Veränderungen des 20. Jahrhunderts im Haus weitgehend oberflächliche Applikationen wie verkämmte Brettvertäferungen und Pavatex-Felderdecken. Die Hofsituation hingegen wurde weitgehend neu gestaltet, wie oben bereits beschrieben. Insgesamt gewichten wir die Veränderungen jedoch nicht als eigentliche Bauphase für die Liegenschaft.

**Abb. 30** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Obergeschoss, Hausmitte. Dünne Trennwand des 19. Jahrhunderts zwischen dem Treppenhaus und den Räumen gegen die Westbrandmauer. Zur Ausfachung dienten hochgestellte alte Tonplatten, die offensichtlich von den Zimmerböden stammen und wieder verwendet wurden. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



**Abb. 31** Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Obergeschoss, Hausmitte, Blick an die Westbrandmauer. Tapetenreste des 19. Jahrhunderts (kleines Stück rechts) und des frühen 20. Jahrhunderts (grosses Stück mit Bordüre). – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Der eingangs erläuterte umfangreiche Umbau von 2004/2005 wird in einem zukünftigen baugeschichtlichen Bericht dereinst als sechste Bauphase in die Annalen der Baugeschichte eingehen. Für allfällig Interessierte geben dazu die Hausakten der Basler Denkmalpflege umfassend Auskunft.

### Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Sandro Damoli. Architekt des Umbaus: Robert Handschin. Bauuntersuchung der Denkmalpflege: Planaufnahmen und -bearbeitungen, Bauuntersuchungen vor Ort und Bilddokumentation durch Matthias Aebersold, Matthias Merki, Joachim Schmidt. Vorzustandsdokumentation durch Stephan Tramèr (Fotos), Erik Schmidt (Pläne). Planbearbeitung durch Basil Marty. Wesentliche Beiträge zur Erforschung des hier beschriebenen Hauses erbrachten die beiden Zivildienst Leistenden Matthias Aebersold und Joachim Schmidt, deren grosser, hochmotivierter und qualifizierter Einsatz hier herzlich verdankt sei.
- 2 Matt, Bing 1992, S. 136, linke Spalte Abs. 2.
- 3 Matt, Bing 1992, S. 136, linke Spalte Abs. 2. Matt, Bing 1993, S. 98 Abs. 4 und 5 bis S. 99.
- 4 Matt 1993, S. 58/59, Abb. 11; S. 60–61, Kap. Die Herausbildung einer Gasse. Matt 1996, S. 46–47, 5. Vorstädte, Abs. 2; S. 49, letzter Abs. bis S. 50 mit Abb. 3; S. 53, Abb. 5; S. 54, Kap. Vorstädte und Fazit.
- 5 Matt, Bing 1992, S. 131, Abs. Bauliche Befunde des Mittelalters. Matt 1996, S. 54, Kap. Vorstädte.
- 6 Matt, Bing 1993, S. 95, Abb. 2; S. 96–98. Matt 1996, S. 54, Kap. Vorstädte.
- 7 Matt 1996, S. 54, Kap. Vorstädte.
- 8 Eppens, o.J. Alle archivalischen Angaben stammen aus der Hausbeschreibung von Hans Eppens.
- 9 Matt 1996, Anm. 48, S. 57 berichtet, dass in der Talstadt ursprünglich breite Parzellen im 14. und 15. Jahrhundert wegen Erbteilung und Verkauf geteilt wurden. Bei den im Laufe des 13. Jahrhunderts entstandenen Vorstädten gibt es zumindest teilweise anscheinend auch eine umgekehrte Entwicklung, so z. B. an der St. Johannis-Vorstadt 15 (Sant Christoffel), wo zwei Parzellen zusammengelegt wurden und Nr. 17 (Erlacherhof), wo – allerdings erst im 16. Jahrhundert – die Vereinigung von drei Parzellen erfolgte.
- 10 HGB, Spalenvorstadt 25.
- 11 Brandlagerbuch ab 1807 im StaBS.
- 12 Dendrodaten: ein Deckenbalken im 1. OG: 1368/69; zwei Deckenbalken im EG: 1407.
- 13 Bereits Falkner zeigt 1865 die Nummern 27 und 29 auf einer einzigen Parzelle. Später ging 27 in 29 auf, weshalb der westliche Nachbar von 25 heute Nr. 29 ist.
- 14 HGB, Spalenvorstadt 25. Einträge von 1515 und 1575 belegen, dass der Besitzer von Nr. 25 dem Besitzer von Nr. 23 zinspflichtig ist für die Ableitung seines Dachwassers über die Parzelle von Nr. 23.
- 15 Fouquet, S. 414–430 (5.2. Stadtbrand, Bauordnung und Bautechnik).
- 16 Backsteine als nivellierende bzw. ausgleichende Gefüge sind in der Regel einlagig und als Binder vermauert, d. h. in der Mauerflucht ist ihre Schmalseite sichtbar.
- 17 Datierungen durch Baukeramikspezialist Richard Bucher, Basel.
- 18 Da nicht alle Balken im Erdgeschoss dendrochronologisch bestimmbar waren, könnte der Anteil der um 1630 eingebauten Balken auch grösser sein.
- 19 Die zwei rechten Pfosten wurden 2005 durch Kopien ersetzt.
- 20 Entsprechender Eintrag im Brandlagerbuch ab 1807.

## 15. St. Alban-Vorstadt 17, Basel – Zum Geist (2003/252)

Matthias Merki

### Zusammenfassung

Der an der Strasse stehende Hauptbau der Liegenschaft bestand ursprünglich aus vier Anwesen, die urkundlich belegt sind<sup>1</sup>. Eines dieser Häuser im Bereich der Durchfahrt in den Hof oder östlich davon besass einen tiefen Keller, der später verfüllt wurde. Hier kam bei archäologischen Untersuchungen Brandschutt zum Vorschein. Christoph Matt nimmt an, dass dieses Haus dem Stadtbrand vom 5. Juli 1417 zum Opfer gefallen war und darauf der Keller zugeschüttet wurde<sup>2</sup>. 1526 wurden die vier Häuser erstmals in einer Hand vereinigt. Nach neuerlicher Teilung 1538 erfolgte 1574 die definitive Zusammenlegung durch

den Buchdrucker Sebastian Henric Petri. Das heutige Haus ist ein Barockbau mit älteren, gotisierenden Formen an der Hoffassade, mit Veränderungen des 19., des frühen 20. und nun des frühen 21. Jahrhunderts. Vor allem an der Strassenfassade ist der Umbau von Christoph Riggerbach kurz nach 1850 erkennbar. Der Erker wurde 1903 durch die Architekten La Roche und Stähelin hinzugefügt, die auch das neubarocke Zimmer zum Hof einbauten. Neben einigen originalen frühbarocken Türen zeugt vor allem die dreiläufige Treppe an der Hofseite der Halle für die Barockisierung von 1719. Sie führt bis ins erste Dachgeschoss.

**Abb. 1** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die axiale Gliederung mit Fensteröffnungen, Portal der Durchfahrt, Haupteingang und Nebeneingang (links aussen) entspricht weitgehend dem Umbau von 1719. Die historistische Überformung führte Christoph Riggerbach Mitte des 19. Jahrhunderts durch, der Erker wurde von den Architekten La Roche Stähelin & Cie hinzugefügt. Die Dachaufbauten und die Kamine entstanden beim Umbau von 2005 durch Architekt Paul Waldner. Die neu platzierten Lukarnen des zweiten Dachgeschosses übernehmen die Formen ihrer Vorgänger. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.





**Abb. 2** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die Situation der Liegenschaft zwischen der St. Alban-Vorstadt und dem St. Alban-Rheinweg. Rot: Der untersuchte Haupttrakt, leicht aufgehellt die Durchfahrt im Erdgeschoss. Orange: Laube und Flügelbau gegen den Rhein an der westlichen, Gartenhaus an der östlichen Parzellengrenze. Diese Gebäude wurden vor einigen Jahren renoviert. Im Gartenhaus befindet sich der Abgang in den dreifach gewölbten Keller an der obersten Stützmauer gegen den Rhein, der im Jahr 2000 untersucht worden ist (D 2000/09). Grün: Gartenanlage mit drei Stützmauern und Freitreppen zum St. Alban-Rheinweg hinunter. Hellblau: zweigeschossige Einstellhalle von 2005 mit Autolift in der Durchfahrt. – Auszug aus dem Parzellenplan des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt. Bearbeitung: Matthias Merki.

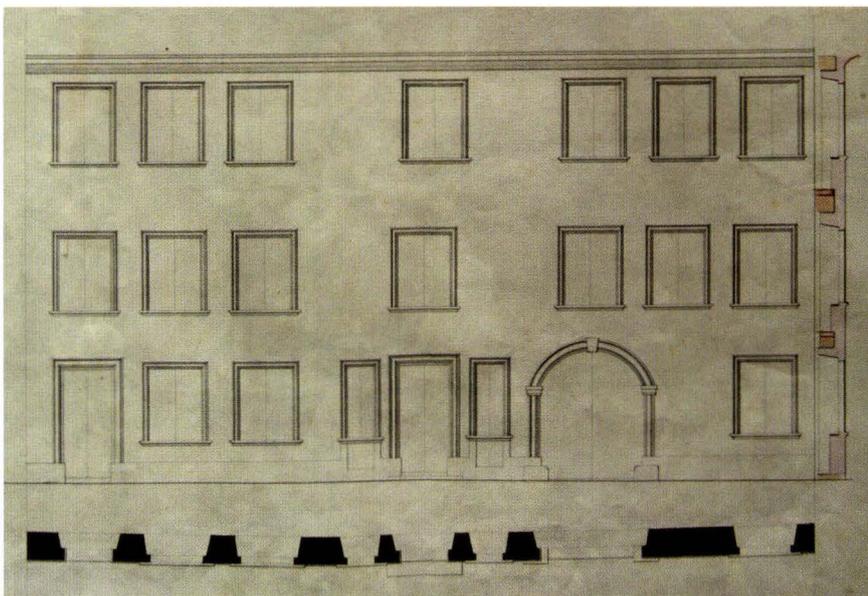
## Das Äussere

### Die Strassenfassade

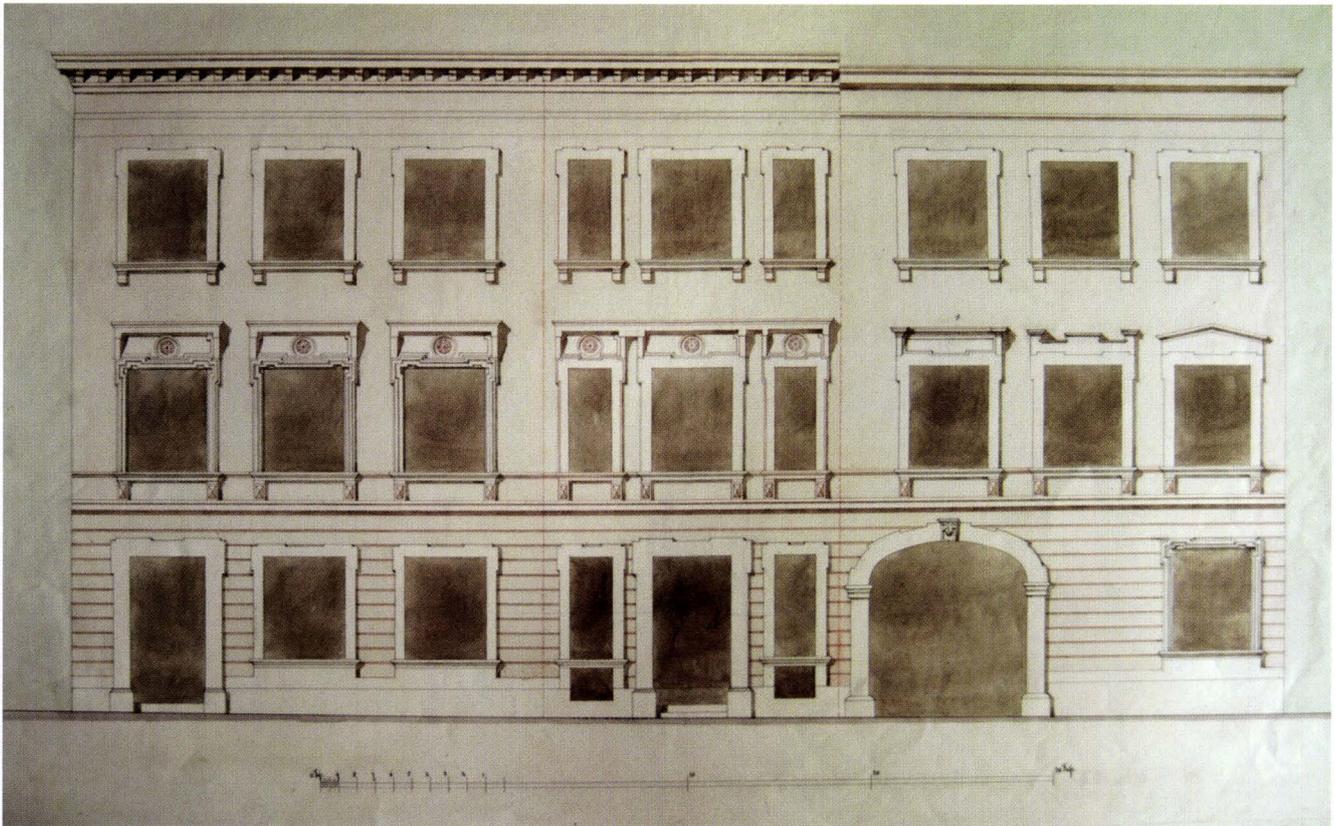
Die Gliederung der Strassenfassade geht weitgehend auf das Baujahr 1719 zurück, als das Haus im barocken Sinne umgestaltet wurde. Das Jahr ist im Schlussstein des Korbbogens der Durchfahrt an der Hofseite eingemeisselt. Ein Aufnahmeplan von Christoph Riggenbach belegt diesen Befund<sup>3</sup>. Vor allem in der östlichen Fassadenhälfte standen die Fenster des 2. Obergeschosses jedoch etwas verschoben zu den Achsen der Öffnungen im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss (Abb. 3). Um 1850 überformte Riggenbach die Fassade in historisierendem Stil mit Buntsandstein aus den Vogesen. Der Sockel wurde möglicherweise später in Laufener Kalk erneuert. Die Fenster des 2. Obergeschosses rückte er in die Achsen der unteren Öffnungen. Beidseits der Mittelfenster der Obergeschosse fügte er analog zum Erdgeschoss schmale Fenster hinzu. Von den bestehenden Fenstern übernahm er die barock profilierten Gewände, verkröpfte sie jedoch in den oberen Ecken der Öff-

## Anlass und Umfang der Bauuntersuchung

Im Zuge einer umfangreichen Umbautätigkeit am strassenseitigen Trakt wurden nach Vorabklärungen mit kleinen Sondierungen und Beobachtungen, v. a. an der barocken Treppe, im Jahr 2004 an vielen Stellen kleinere und grössere Freilegungen vorgenommen. Die vorliegende Beschreibung orientiert sich an den vor dem Umbau bestehenden Raumeinteilungen.



**Abb. 3** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Zustand bis um 1850. Die Fenster- und Türrahmungen waren ein für Basel wahrscheinlich auch damals rares Beispiel des Frühbarock mit nach aussen begrenzenden Halbrundstab-Profilen, die an die Renaissance erinnern. – Aufnahmeplan von Christoph Riggenbach. Privat-Archiv StaBS (P.A. F 1, 71).



**Abb. 4** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Musterplan. Die Ausführung der Fassadengestaltung durch Christoph Riggenbach um 1850 geht auf die Kombination verschiedener Elemente aus diesem Plan zurück. – Privat-Archiv StaBS (P. A. F 1, 72).

**Abb. 5** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Strassenfassade. Braun: Reste der Barockfassade (s. Abb. 3). Blaugrau: Architekturteile von Christoph Riggenbach, um 1850. Blaugrün: Erker, Einbau 1903 durch La Roche Stähelin & Cie. Grün: Spätere Auswechslungen. – Plangrundlage: Technischer Arbeitsdienst. Überarbeitung: Matthias Merki.



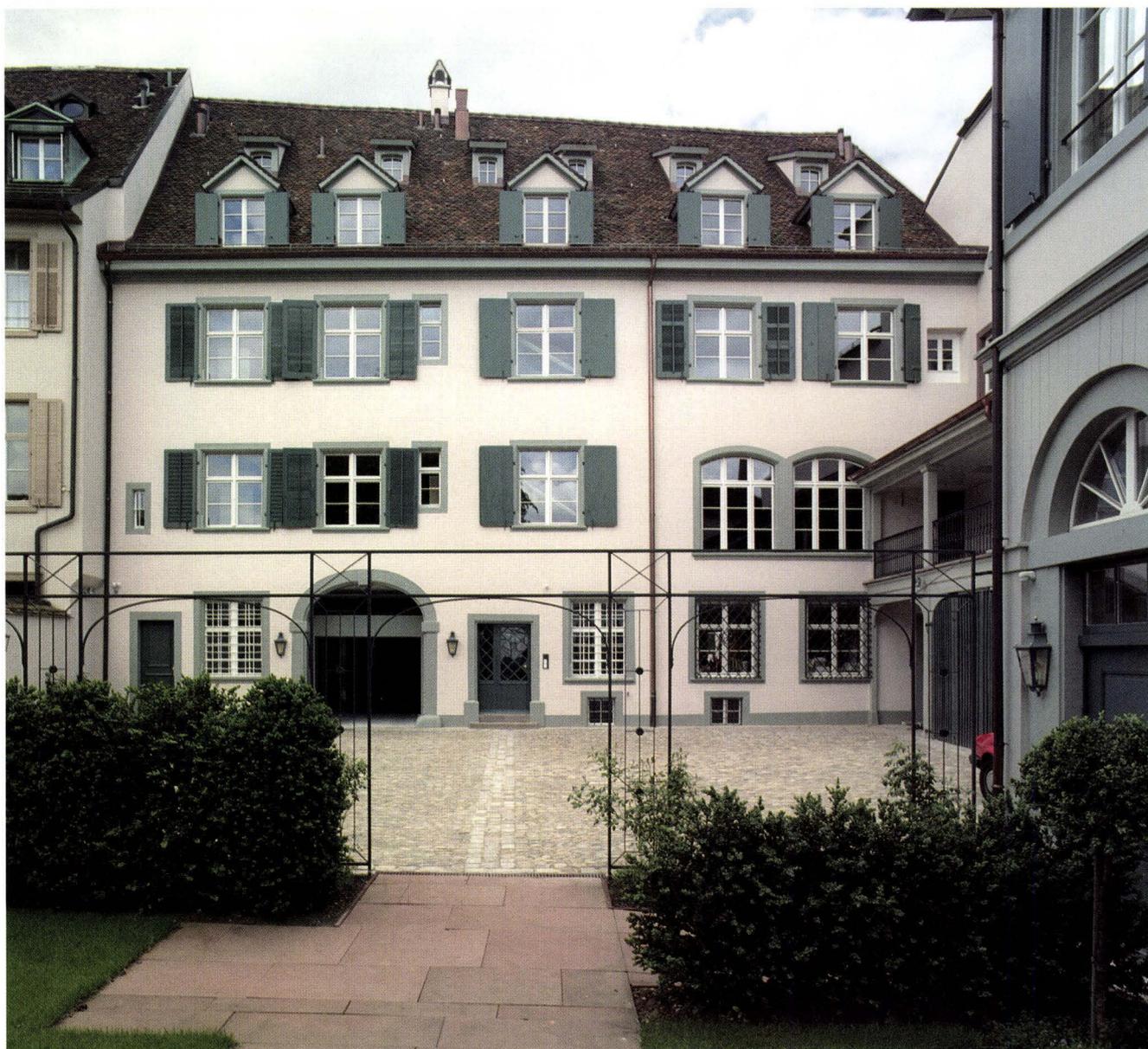
nungen und umfasste sie mit einem Kantstab. Als Inspiration dazu mochten ihm die geohrten Türrahmen und verkröpften Wulstprofile der Füllungen der Türblätter im Hausinnern gedient haben. Den Segmentbogen der Durchfahrt veränderte er zu einem Korbbogen, analog zum 1719 datierten Bogen an der Hofseite. Das Erdgeschoss erhielt eine Plattenverkleidung mit horizontalen Fugen und einem gestuften Gurtgesims, die Fenster des 1. Obergeschosses Brüstungsfelder mit seitlichen Diamanten und über den Stürzen gerahmte Architrave mit gestuften Bekrönungsgesimsen. Den Fenstern des 2. Obergeschosses fügte er unter den Sohlbänken flache Konsolen zu. Durch die Anhebung des mehrfach gestuften Traufgesimses erreichte er eine repräsentativere Wirkung der Fassade, was allerdings eine

flache Blechdeckung als Anschluss an das Sparrendach im Bereich der vormaligen Aufschieblinge erforderte.

Riggenbach erstellte für die Umgestaltung der Strassenfassade mindestens drei Entwürfe, die viel weiter gingen als das, was er schliesslich ausführte. Zwei Ansichten zeichnete er im Stil des Spätklassizismus – sie erinnern an Melchior Berri<sup>4</sup> – ein Entwurf zeigt eine Neorenaissancefassade<sup>5</sup>. Ein Musterplan mit diversen Vorschlägen enthält die verwendeten Elemente der schliesslich gewählten Minimalvariante (Abb. 4)<sup>6</sup>.

1903 konstruierten die Architekten La Roche Stähelin & Cie. an den Obergeschossen den zentralen Erker. Er ist in opulentem Neubarock mit Bildreliefs ausgestaltet (Abb. 5).

**Abb. 6** *St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die Hoffassade nach der Renovation von 2004/2005. Barockes Tor der Durchfahrt mit Jahrzahl 1719 auf dem Scheitelstein. Die Türe links aussen ist neu, das kleine Fenster im zweiten Obergeschoss modern; das grosse Doppelfenster mit Segmentbogen und die beiden Fenster darunter stammen von 1903. Ihre Gewändeprofile wurden von den alten Fenstern übernommen. Die Türöffnung rechts der Durchfahrt wurde im 19. Jahrhundert erneuert, wahrscheinlich jedoch schon 1719 eingebaut. Die zwei schmalen Abtrittfenster über der Durchfahrt in den Obergeschossen stammen frühestens aus dem 19. Jahrhundert. Die übrigen Fenster in der Fassade haben nachgotische Gewändeprofile. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.*



## Die Hoffassade

Die Hoffassade wurde nicht freigelegt, und es konnten auch auf ihrer Innenseite nur sehr spärlich invasive Untersuchungen im Hinblick auf Erkenntnisse zur Entstehung dieser Fassade und damit indirekt auch der ganzen Liegenschaft durchgeführt werden. Als einziges Indiz ist auf dem Schlussstein des Korbbogens der Hofeinfahrt die Jahreszahl 1719 eingemeisselt. Die Gestalt der Toreinfassung ist barock. Die Fenster jedoch wirken altmodischer. Ein vergleichendes Verfahren ermöglichte dazu einige Aufschlüsse: Mittels Profilvergleichen und Ausmessen der Werkstücklängen wurden die Werkstücke in Gruppen eingeteilt. Die Rahmungen der zwölf grossen Fenster mit geradem Sturz haben Pfosten und Stürze mit Ladenfalz, Kehle und Wulst, der durch eine Spitzkerbe von der Leibungsfläche abgesetzt ist. Die Profile wachsen aus Anläufen auf kubischen Sockeln nach gotischem Muster. Vergleicht man sie mit jenen auf dem Aufnahmeplan der Strassenfassade, erhält man den Eindruck, hier sei vorhandenes älteres Material wiederverwendet und wegen des grösseren Bedarfs beim Umbau imitierend ergänzt worden, um eine Einheitlichkeit zu bewahren. Etwa zwei Drittel der Pfosten weisen in den oberen Bereichen Ergänzungen auf. Die Fenster haben eine Höhe im Licht von ca. 175 cm. Die Beobachtungen ergaben, dass die Fenster vor der Umgestaltung der Hoffassade 1719 niedriger waren.

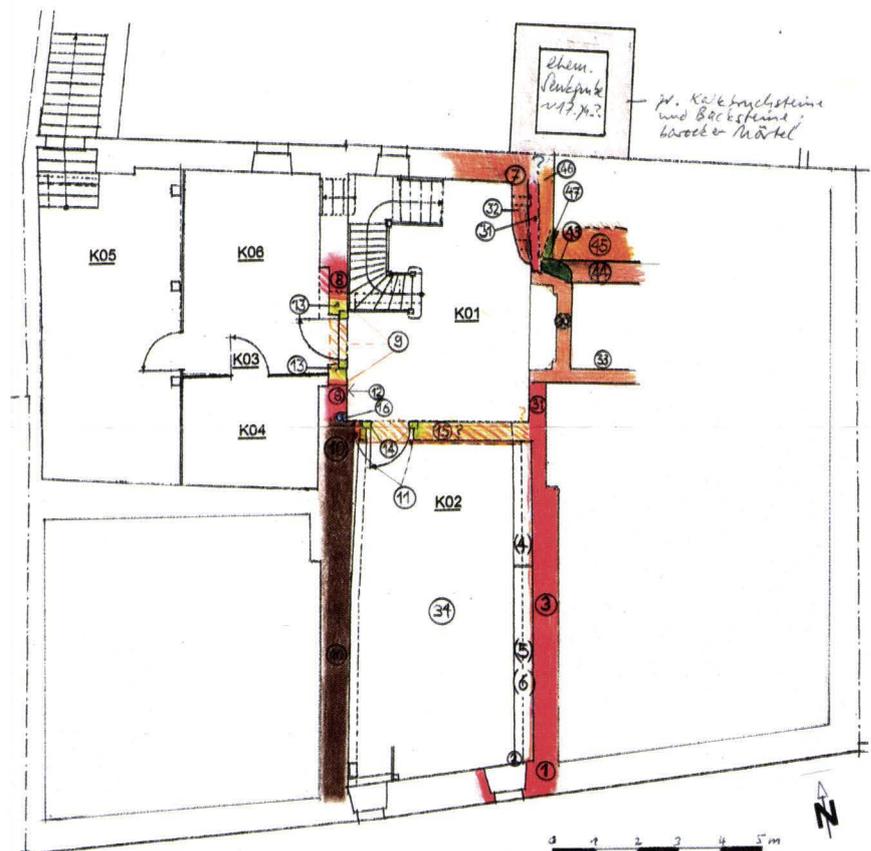
Das grosse Doppelfenster mit Segmentbogen im westlichen Drittel des 1. Obergeschosses wurde 1903 eingebaut,

ebenso die beiden Fenster im Erdgeschoss unter dem Doppelfenster. Die nachgotischen Gewändeprofile der alten Fenster wurden übernommen.

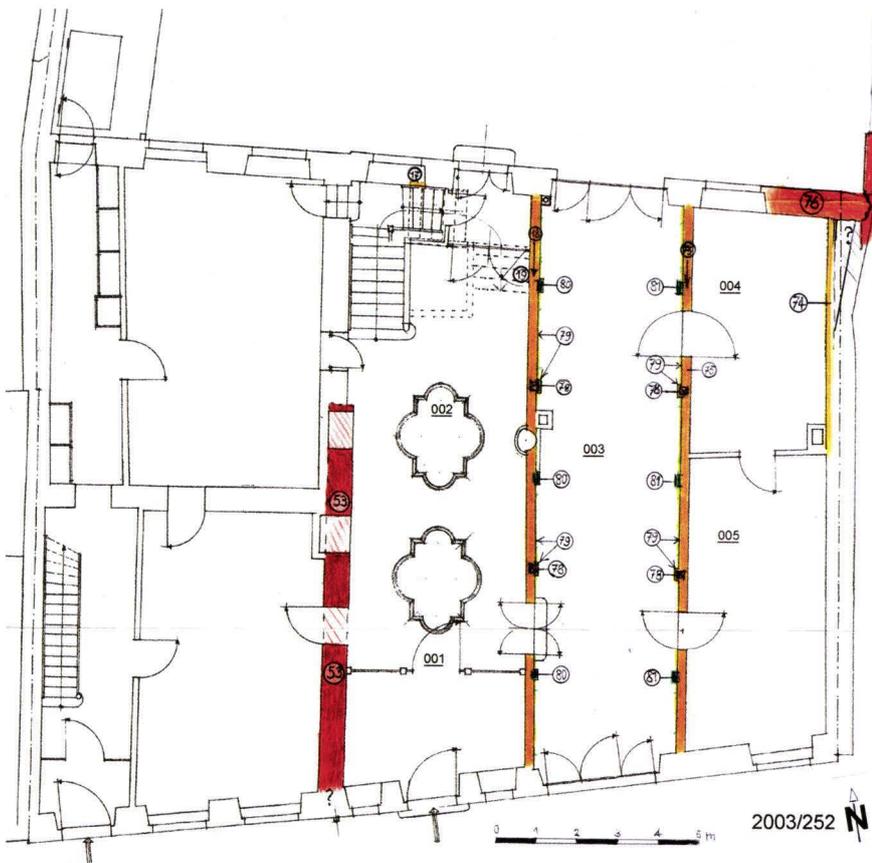
## Das Innere

### Befunde im Untergeschoss

Das Haus ist nur im mittleren und im nordwestlichen Teil unterkellert. Die Untersuchungen im strassenseitigen Raum zeigten an der Westseite eine mittelalterliche Mauer aus Kalkbruchsteinen mit einer Aussenecke 9,5 m von der Strassenfassade entfernt. Die Mauer gehörte zu einem möglicherweise unterkellerten Haus im Südwestteil des heutigen Baus. An der östlichen Kellermauer war eine Unterfangung erkennbar. Das ursprüngliche Mauerwerk – vorwiegend aus Kieselsteinen mit Eckverband an der Südostecke – gehörte zu einem schmalen Haus in der Mittelachse der heutigen Bebauung. Die Verhältnisse auf der Hofseite auch im Bereich der Durchfahrt sind kompliziert. Insgesamt finden sich hier neuzeitliche Mauern vor, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert. Diese Datierung in die Neuzeit ergab sich auch – nach Aussage von Ch. Matt – bei einer fast quadratischen Senkgrube an der Hofmauer (Abb. 7).



**Abb. 7** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Keller. Braun: Bruchsteinmauer eines ehemaligen Hauses im Südwestbereich des heutigen Haupttraktes der Liegenschaft. Die Unterkante konnte nicht gefasst werden. Rot: Mauer eines nicht unterkellerten Baus mit Eckverband. (Das Kellerfenster gehört zur Unterfangungsmauer). Die Mauern und Bodenreste gegen den Hof und die externe Latrine sind neuzeitlich (16. und 17. Jahrhundert). – Plan: Technischer Arbeitsdienst. Ergänzungen: Matthias Merki.



**Abb. 8** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erdgeschoss. Dunkelrot: Ehemalige Brandmauer aus Bruchsteinen. Ocker: Ständerwände der Durchfahrt von 1719. Die stuckierten Deckenspiegel der Halle gehören ebenfalls zur barocken Ausstattung. – Plan: Technischer Arbeitsdienst. Ergänzungen: Matthias Merki.



**Abb. 9** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss. Im linken Hausbereich die massive, von der ehemaligen Brandwand Richtung Westen abgehende Mauer, die vermuten lässt, dass die westlichste der ursprünglich vier Parzellen die ganze Breite zwischen der heutigen Westbrandmauer und der ehemaligen Brandwand belegte. Die ockerfarbigen Fachwerkwände sind wie die Treppe von 1719. Die Nische (gelb) des Zylinderofens, der von der Halle aus beheizt wurde, stammt aus dem 19. Jahrhundert. – Plan: Technischer Arbeitsdienst. Ergänzungen: Matthias Merki.

Im Erdgeschoss und in den zwei Obergeschossen ist von der ursprünglichen Vierteilung der Parzelle einzig eine massive Mauer auf der Linie der Bruchsteinmauer, welche die Westwand des strassenseitigen Kellers bildet, erhalten. Möglicherweise stehen die Fachwerkwände der Durchfahrt in den Achsen zweier alter Baulinien (Abb. 8).

Beobachtungen im 1. Obergeschoss zeigten im Bodenbereich die Oberkante einer Bruchsteinmauer im vorderen Hausbereich als Fortsetzung der Bruchsteinmauer, die im Keller erfasst werden konnte (s. Abb. 8). Sie bildet die Westwand der Eingangshalle. Darauf steht im 1. Obergeschoss eine sekundäre Mauer, die eine etwa 20 cm dünnere Mauer ersetzte, wie eine Sondierung zeigte. Die sekundäre Mauer reicht bis ins Dachgeschoss.

Die rechtwinklig nach Westen abzweigende massive Mauer ist ein Hinweis, dass die ursprünglich westlichste Parzelle im Bereich der heutigen Liegenschaft die Breite zwischen der heutigen Westbrandmauer und der Baulinie der beschriebenen massiven alten Scheidewand zwischen Strasse und Hof belegte (Abb. 9).

#### Die barocke Treppe

Die Treppenanlage besteht in jedem Geschoss aus einem zweifach gebrochenen Lauf um ein quadratisches Treppenauge. Die Eichentreppe mit Balustergeländer und Stützsäulen auf den Podesten ist mit der Barockisierung der Liegenschaft 1719 an ihrer jetzigen Stelle eingebaut worden. Die Tritte sind direkt in die Wände eingebrochen. An der Ostseite sitzen sie original in der barocken Fachwerkwand (Abb. 10 und 11). Anlässlich der Begehung mit einem Experten für historische Gebäudeausstattungen<sup>7</sup> wurde auch unsere Annahme bestätigt, dass die Treppe trotz gewisser Ungereimtheiten in der Abwicklung original für diesen Ort hergestellt worden war. Wahrscheinlich bedingte die Türe zum Hof neben der Durchfahrt, dass das darüber liegende Zwischenpodest der Treppe höher gelegt werden musste, als einer idealen Abwicklung der Anlage entsprochen hätte. Dadurch trifft der Austritt zu früh auf den Boden des 1. Obergeschosses, so dass ein horizontales Geländerstück zum Schliessen des Treppenauges notwendig wurde. Die entsprechende Ergänzung im 2. Obergeschoss ist etwas kürzer, weil der hier ankommende Treppenlauf eine Stufe mehr benötigt als der untere. Vergleiche mit den Treppen an der Utengasse 11 (Zum kleinen Silberberg, 1710), Gernsbach 2 (Löwenzorn, Treppeneinbau Anfang 18. Jahrhundert, untere Säule wie an der St. Alban-Vorstadt 17!) und Augustinergasse 8 (Flügelanbau auf der Gassen-seite 1709) belegen, dass korrigierende Schiftungen und Anstückungen an Balustern und Handläufen in dieser Experimentierphase des barocken Treppenbaus in Basel die Norm sind und auch nachträglich wegen Setzungen und Holzschwund angebracht werden mussten (Abb. 12). Zur Barockisierung gehören auch die Fachwerk-Binnenwände des Hauses (Abb. 13) und die Balkenlagen mit Schiebeböden (Abb. 14).



**Abb. 10** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, erster Treppenlauf. 20: Ehemalige Brandmauer. 21: eingebrochener Eichentritt mit Einbaumaterial (hier eine Tonplatte). 22: Verpolsterung. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



**Abb. 11** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, dritter Treppenlauf, an der Ostwand des Treppenhauses. Diese ist eine Fachwerkkonstruktion, welche im Erdgeschoss die Westwand der Durchfahrt bildet. 23: Schwellbalken, der bereits zum zweiten Obergeschoss gehört. Zwischen dem Rähm des ersten Obergeschosses und dem Schwellbalken sieht man die Stirnseiten der Bohlen des angrenzenden Raumes. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



**Abb. 12** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die Barocktreppe von 1719 im ersten Obergeschoss. Zustand nach der Renovation 2004/2005. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.



**Abb. 13** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Zweites Obergeschoss, Nordostecke des mittleren strassenseitigen Raumes. Gefälzter Eckständer im Winkel der Fachwerkwand von 1719. – Foto: Basler Denkmalpflege, Andreas Stulz.

### Übrige barocke Ausstattung

Von der Ausstattung von 1719 sind ausser der Treppe einige Eichentüren und Stuckspiegel in den Vorhallen sowie ein schlicht vertäferter Saal im 2. Obergeschoss erhalten (Abb. 15 und 16). Bemerkenswert ist der Kastenofen des Zofinger Kachelmalers Antoni Rümeli<sup>8</sup>. Am Fries ist die Jahreszahl 1743 oder 1745 zu lesen. Der Ofen steht im Südost-Zimmer des 1. Obergeschosses (Abb. 17).



**Abb. 14** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss. Schiebeboden im strassenseitigen Raum an der Ostbrandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege, Andreas Stulz.

**Abb. 15** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Zweites Obergeschoss, schlicht vertäferter Saal von 1719 an der Strassenseite im westlichen Hausteil. Blick gegen Osten durch das Mittelzimmer an die Türe des strassenseitigen Ostraumes. Etliche Teile wurden nach den schadhafte Originalen neu hergestellt. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüning.





**Abb. 16** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, Türe vom mittleren strassenseitigen Zimmer zum Südost-Raum (s. Abb. 14). Frühbarocker geogrter Türrahmen aus Eiche mit ausladendem Kranzgesims. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



**Abb. 17** St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, Südost-Raum (beim Umbau 2004/5 wurde der Raum unterteilt). Kastenofen von 1743 oder 1745. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.

### Ausstattungsteile des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert erfolgten in den meisten Zimmern biedermeierliche Umgestaltungen und Ergänzungen, wovon neben Deckenspiegeln, Fusstäfeln und einigen Türen auch Ofenischen für Zylinderöfen erhalten sind. Sie tragen die Handschrift Riggenbachs. Die schlauchartigen schmalen Räume zwischen Treppenhaus und den östlichen, hofseitigen Zimmern im 1. und 2. OG, an deren fassadenseitigen Enden Aborte installiert sind, könnten später, vielleicht erst 1903 erstellt worden sein. Die strassenseitigen Enden dieser Räume (s. Grundrissplan Abb. 9, mittelgelbe kleine Wandstücke) dienten der Befuerung der Öfen in den angrenzenden Zimmern.

### Einbauten von 1903

Neben diversen kleinen Modifikationen der Ausstattung ist vor allem das neubarocke Zimmer im Nordwesten des 1. Obergeschosses mit dem grossen Doppelfenster zu erwähnen. Es ist ein Werk der Architekten La Roche und Stähelin (Abb. 18).



**Abb. 18** St Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Das neubarocke Zimmer von 1903, Blick gegen die Strasse. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.

### Anmerkungen

- |  |   |
|--|---|
| <p><b>1</b> Alle urkundenbezogenen Angaben aus: Basler Nachrichten, 14./15. August 1971, Gustaf Adolf Wannier. Einst hiess das Haus «Zum heiligen Geist».</p> <p><b>2</b> Matt 2004, S. 35–37.</p> <p><b>3</b> StaBS, P. A. F 1, 71 (P. A. = Privat-Archiv).</p> <p><b>4</b> StaBS, P. A. F 1, 69 und 70.</p> <p><b>5</b> StaBS P. A. F 1, 73.</p> | <p><b>6</b> StaBS P. A. F 1, 72.</p> <p><b>7</b> Urs Lareida, auf Holzwerk spezialisierter Restaurator und ausgewiesener Kenner historischer Ausstattungen und Bautechniken.</p> <p><b>8</b> Mitteilung von Walter Higy, Ofenbauer.</p> |
|--|---|

## 16. St. Alban-Vorstadt 35, Basel – Zum Hohen Dolder (2005/663)

Bernard Jaggi

### Vorbemerkungen

Im Sommer 2005 wurden der Dachstuhl und die Dacheindeckung des Vorderhauses «Zum Hohen Dolder» instand gestellt und erneuert<sup>1</sup>. In diesem Zusammenhang konnte das Dachwerk näher angeschaut und in den Grundzügen dokumentiert werden. Die dendrochronologische Untersuchung der Dachkonstruktion war im Zuge der baugeschichtlichen Begutachtung weniger dem Dachwerk selbst, als vielmehr der Bedeutung des Gebäudes angemessen, lieferte sie doch nun erstmals eine exakte Datierung innerhalb der bislang nur vermuteten Umbauphasen des 16. Jahrhunderts<sup>2</sup>. Interessant war im Zusammen-

hang mit der Dachwerkanalyse auch der Blick ins unmittelbar darunter liegende Geschoss: Dieses ist seit Bestehen mit kleinen Fenstern belichtet und blieb wohl immer unbewohnt. In den Gerümpelkammern dieses Stockwerks fanden sich Hinweise auf Veränderungen am hausinternen Tragkonzept, d. h. bei der Anlage der Unterzüge, Wände und Säulen, die das weit gespannte Dachgebälk unterstützen.

Die baugeschichtlichen Befunde, die in den Jahren 1987 und 1991 erarbeitet wurden, insbesondere der hofseitige Fassadenbefund, sollen der aktuellen Berichterstattung im Sinne einer kurzen Rekapitulation vorangestellt werden.

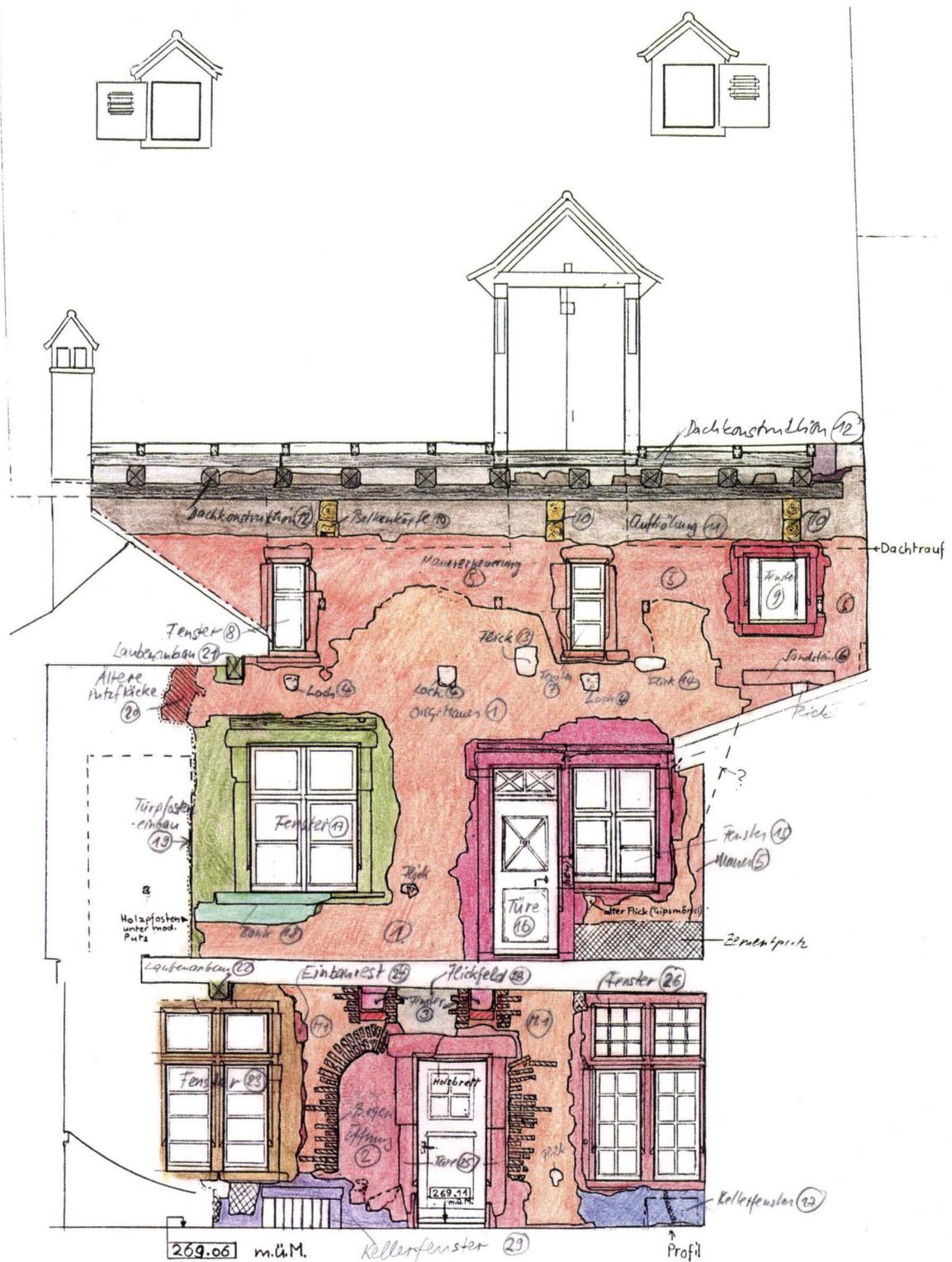
**Abb. 1** St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Stadtplan von Falkner um 1860. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



### Baugeschichtliche Aufschlüsse

Die Quellen sprechen ab 1349 bis ins frühe 16. Jahrhundert von zwei Häusern. Es ist davon auszugehen, dass die beiden Häuser auf der heutigen Parzelle nebeneinander in die Zeile eingebunden standen<sup>3</sup>. Im Innern konnten bislang keine Merkmale einer Zweiteilung festgestellt werden (Abb. 1). Immerhin sprechen die bisherigen Befunde der Bauforschung für eine mögliche Koexistenz zweier Häuser unter einem Dach. Anlässlich der Untersuchung der Hoffassade im Jahre 1991 konnte ein spätmittelalterliches Steingebäude belegt werden, das die gesamte Hausbreite überspannt und sich über eine Höhe von 2,5 Geschossen erhalten hat (Abb. 2)<sup>4</sup>. Dieses älteste Zeugnis eines mehrgeschossigen Steingebäudes verweist mit einer axial angeordneten spitzbogigen Doppeltüre und darüber gesetzten kleinen Fensteröffnungen auf eine innere Zweiteilung. Der Mauercharakter deutet wohl in die Zeit vor dem Erdbeben von 1356. Das Gebäude könnte durchaus ins späte 13., allenfalls frühe 14. Jahrhundert datieren. Obwohl die Verwendung von Backsteinen generell für eine jüngere Datierung spricht, ist zu bedenken, dass der Einsatz der Backsteine in diesem Fall praktisch ausschliesslich im Dienst funktionaler Ausformungen steht, nämlich für die Fassung der Doppeltüre mit den Fenstern darüber geschah (und nicht oder kaum zum Ausgleich oder zur Auswicklung der Mauerlagen), was eine vorerdbebenzeitliche Entstehung absolut möglich macht<sup>5</sup>.

Bemerkenswert ist die im oberen Bereich sichtbare starke Brandschädigung, die das primäre Fassadenmauerwerk massiv betroffen haben muss. Über dieser ruinösen Mauerstruktur sitzt eine jüngere Fassadenmauer, die das zerstörte Geschoss sanierte und um einige Dezimeter aufhöhte. Mit dem gleichzeitigen Einbau von zwei schmalen sandsteingefassten Fenstern, die wiederum in ihrer symmetrischen Anlage – wie das

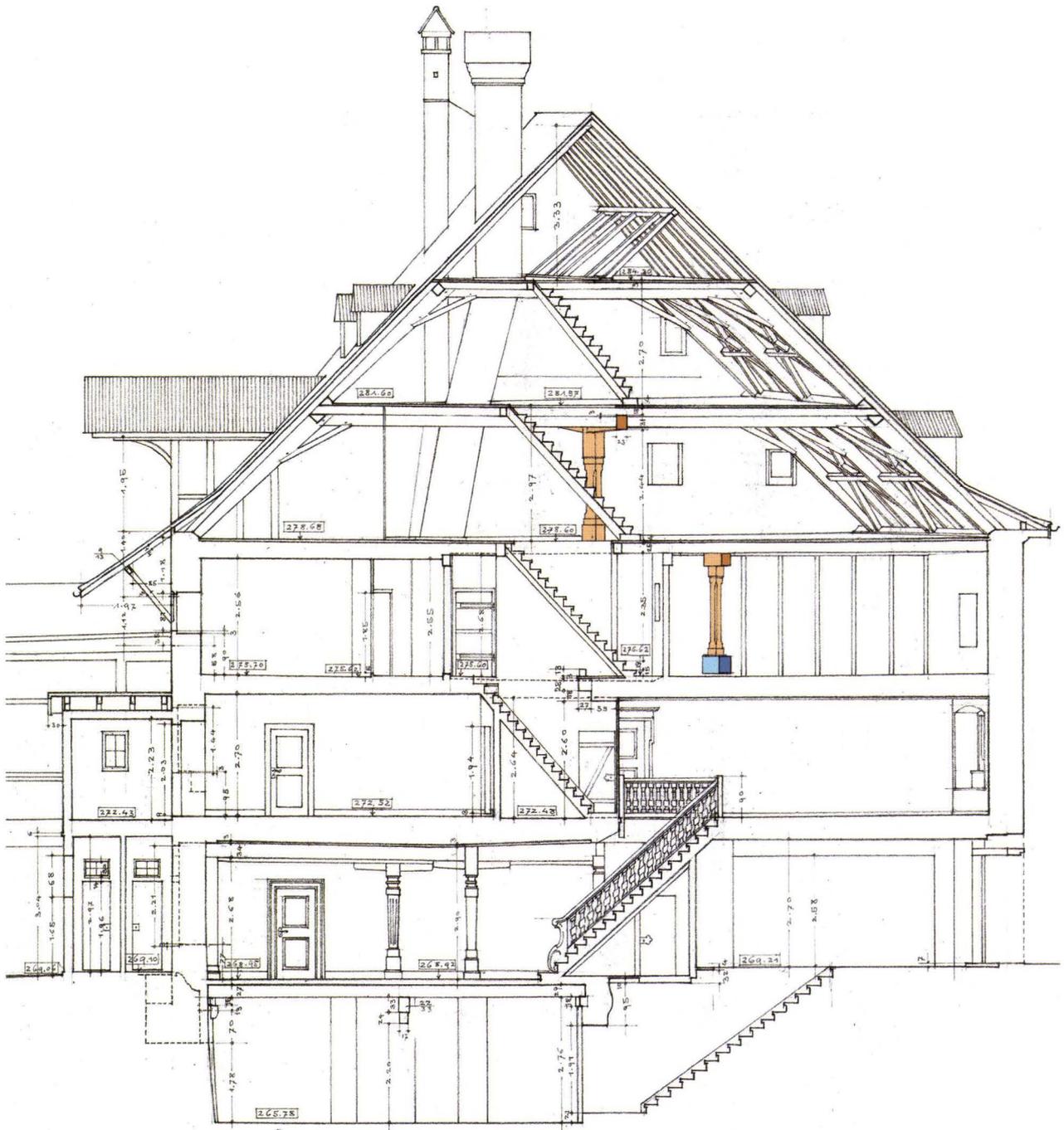


**Abb. 2** St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Baugeschichtliche Aufnahme der Hoffassade. Es zeigen sich – abgesehen von diversen Neubefensterungen – drei Haupt-Bauphasen (A–C):

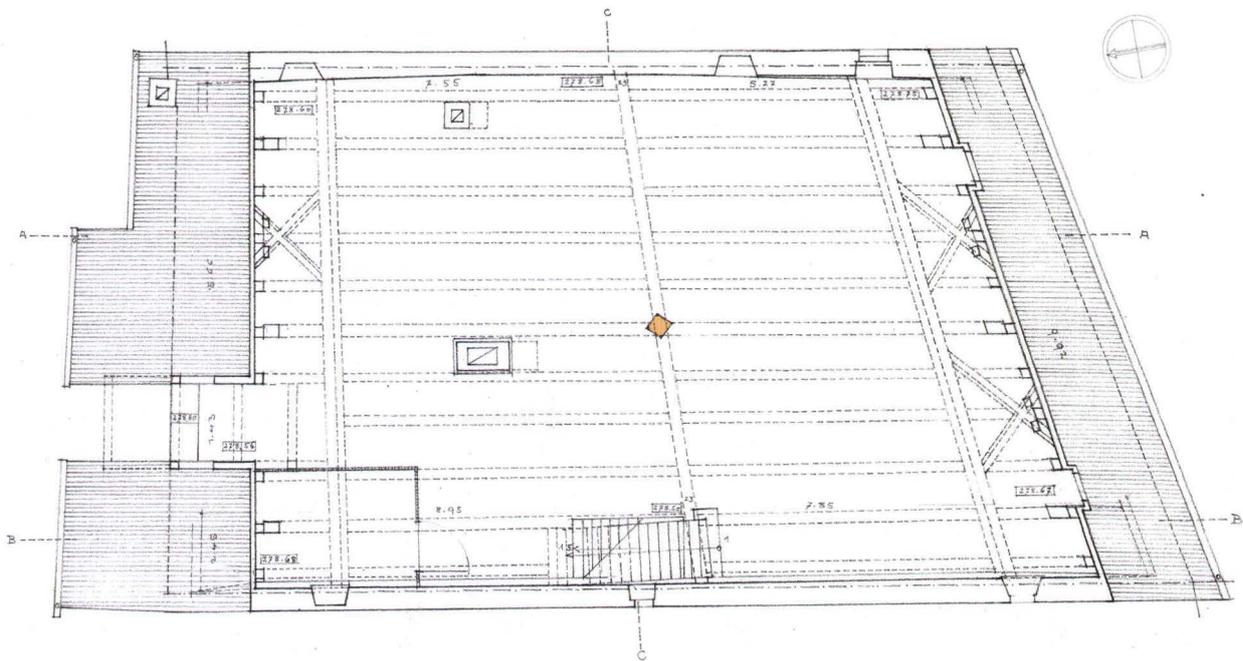
A. Älteste Fassadenmauer (orange) über die gesamte Hausbreite (seitliche Partien verdeckt durch Flügelbauten) und rund  $2\frac{1}{2}$  Geschosse hoch. Oben endet das Mauerwerk mit einer Abbruchkante, die durch die nachträglichen Fenstereinbauten gestört wird. In der Mitte wird im EG ein in Backsteinen gemauertes Doppelportal mit gedrücktem Spitzbogen ausgeschieden. Dazu gehören zwei kleine Fensteröffnungen über den Bogenscheiteln. Die obere Partie dieser Mauer weist starke Brandschäden auf.

B. Aufmauerung des 2. OG (rot) mit eindeutigem Bauhorizont. Gleichzeitig Einbau von zwei schmalen hochrechteckigen Fenstern, die symmetrisch in der Fassade platziert sind. Das quadratische Fenster rechts wurde später eingebrochen. Auf der Mauerkrone verteilen sich drei Doppelbalken (gelb), die wohl zu einer älteren Dachkonstruktion gehörten (nicht mehr in Funktion).

C. Schmale Aufhöhung (braun) über Mauer B. Sie gehört zur Errichtung des bestehenden Dachwerks von 1579, dessen Mauerschwelle auf die alten Balkenstümpfe des Vorgängerdachwerks gelegt ist. – Befundaufnahme der Basler Denkmalpflege von 1991.



**Abb. 3** St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Dreigeschossiges Dachwerk des Vorderhauses im Querschnitt. Doppelt liegender Stuhl auf zwei Etagen abgezimmert. Der untere Stuhlbinder mit Unterzug und Mittelsäule (gelb) gestützt. Im 2. OG darunter werden die Dachbalken von Unterzügen und Wänden unterstützt. Die strassenseitige Säule (gelb) steht mit stark gekürztem Sockelholz auf einem massiven Überzug (blau). Über dem ersten Kehlgeschoss zeigt sich an beiden Giebelmauern auf gleicher Höhe ein horizontaler Rücksprung. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD) von 1948.



**Abb. 4** St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Grundriss des unteren Dachgeschosses. Die schräg laufende Strassenfassade (rechts) gibt dem Gebäudegrundriss einen starken Verzug, der sich auch in der qualitätvollen Dachstuhlabzimmung niederschlägt. In der Mitte die überbeck gestellte Säule (gelb), die den Unterzug unter der ersten Kehlbalke stützt. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD) von 1948.

Doppelportal im Erdgeschoss – die Mittelachse betonen, wurde ein äusserst bescheiden befenstertes 2. Obergeschoss errichtet oder allenfalls ein durch Brandeinwirkung zerstörtes wieder hergestellt. Der Mauercharakter dieser Aufhöhungs- und Sanierungsmauer spricht mit seinen teilweise durchgehenden Backsteinlagen eindeutig für eine Datierung nach 1356. Höchstwahrscheinlich stehen die Feuerschäden im Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1417, der sich von St. Alban her Richtung Münsterhügel ausbreitete.

Die dritte und letzte volumetrisch relevante Bauphase stand im Zusammenhang mit der Erneuerung des Dachwerks. Sie brachte eine geringfügige Erhöhung des Mauerwerks um ca. 50 cm und den Einbau der Dachbalken und des damit verbundenen dreigeschossigen Dachwerks mit doppelt liegendem Stuhl. Das Dachwerk konnte nun dendrochronologisch exakt datiert werden: Die Bauhölzer wurden im Herbst/Winter 1578/79 gefällt. Dies erlaubt, die dritte Bauphase bzw. die Errichtung des Dachwerks in die Zeit kurz nach 1579 zu datieren<sup>6</sup>.

### Dachwerk und innere Abstützung

Begleitend zu den Zimmermannsarbeiten im Dach und der Neueindeckung im letzten Jahr ergab sich die Gelegenheit, das Gefügesystem des Dachwerks und dessen zugehörige Teile zu überprüfen und gleichzeitig eine dendrochronologische Untersuchung in die Wege zu leiten. Der «Hohe Dolder» wird mit einem dreigeschossigen Sparrendach mit doppelt liegendem, über zwei Geschosse abgezimmertem Dachstuhl bedeckt (Abb.

3). Der Stuhl setzt sich aus einem mittleren und zwei seitlichen Bindern zusammen. Zwischen den Giebelmauern und den seitlichen Bindern liegen je ein Leergespärre, zwischen den seitlichen und dem mittleren je drei. Die unteren liegenden Binder überspannen den wegen der schräg laufenden Strassenfassade stark verzogenen Hausgrundriss über eine Distanz von 12 bis 15 m (Abb. 4). Deshalb wurde zur Unterstützung in der Firstachse ein Unterzug unter dem Kehlgebälk eingezogen, in den die Spannriegel eingezapft sind. Der Unterzug ruht in der Mitte auf einer diagonal unterstellten, geschnittenen Säule mit gefastem Schaft; Sockel und Kapitell sind vierkantig<sup>7</sup>. Sämtliche Holzteile sind mittels Zapfen zusammengefügt (Abb. 5).

Im Geschoss darunter haben sich verschiedene ältere Fachwerkwände und Unterzugsbalken erhalten, die zur Unterstützung der weit gespannten Dachbalken beitragen. In der strassenseitigen Kammer, ca. 4 m innerhalb der Strassenfassade, steht eine Holzsäule in der Mittelachse zur Unterstützung eines auf dieser Höhe zwischen die Brandmauern gespannten Unterzugs. Die Säule weist ähnliche Ausformungen auf wie jene im mittleren Dachbinder. Ihr Vierkantsockel wurde um mind. 2/3 beschnitten, damit sie innerhalb der bestehenden Geschosshöhe auf einen nachträglich eingespannten Überzug gestellt werden konnte. Der Überzugsbalken überspannt an dieser Stelle die Hausbreite bis zum seitlich angelegten Treppenlauf. Diese Massnahme entlastet die Decke über dem Zunftsaal, der sich im 1. Obergeschoss stützenfrei über die Mittelachse hinweg bis zur Treppenhalle ausdehnt. Wann diese statische Sanierung vorgenommen wurde, ist nicht bekannt (Abb. 6)<sup>8</sup>.



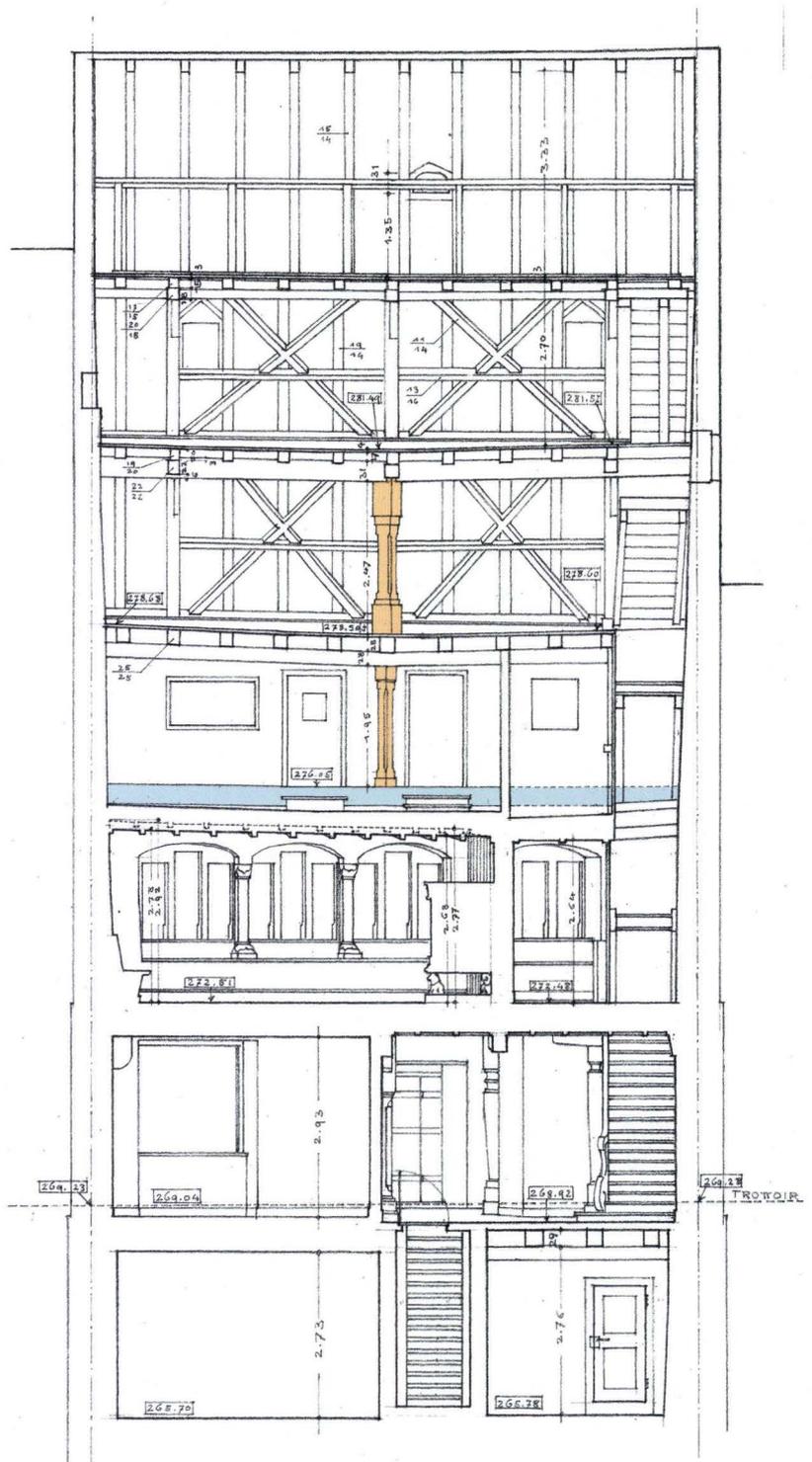
**Abb. 5** St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Liegender Dachstuhl von 1579. Im unteren Geschoss werden die Kehlbalken durch einen Mittelunterzug unterstützt. Der Kopf der über Eck gestellten Säule umgreift den Unterzug nicht (wie üblich), da die eingestemmen Spannriegel des mittleren Binders dies verhindern. Im Hintergrund ist die rheinseitige Dachfläche mit dem Anderskreuz, das zwischen Fuss- und Mittelfette eingespannt ist, zu erkennen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## Fazit

Das Haus «Zum Hohen Dolder» enthält noch mittelalterliche Baustrukturen, die ein mindestens zweigeschossiges, über die gesamte Parzellenbreite ausgedehntes Steingebäude bezeugen. Über die damalige Gebäudetiefe Richtung Strasse sowie über das funktionale und konstruktive «Innenleben» fehlen vorläufig die weiteren Aufschlüsse. Es ist davon auszugehen, dass in den Brandmauern und Innenstrukturen noch weitere materielle Zeugnisse aus mittelalterlicher oder spätmittelalterlicher Zeit erhalten sind. Die Anlage der hofseitigen Doppeltüre bzw. die daraus abzuleitende Gebäudesymmetrie geben einen Hinweis auf die ehemalige Grundrissorganisation, die wohl von einem mittleren Flur mit seitlich angelegten Räumen ausging. Mit hoher Wahrscheinlichkeit erlitt dieses Gebäude einen beträchtlichen Schaden im Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1417, worauf die Erneuerung und Errichtung eines dreigeschossigen Gebäudes erfolgte. Wie zwei Obergeschossfenster nahelegen, scheint auch diese Bauphase auf die Symmetrie des Gebäudes Bezug zu nehmen. Die heutige Dimension erreichte der «Hohe Dolder» im Zuge der integralen Dacherneuerung nach 1579.

## Anmerkungen

- 1 Eigentümerin und Bauherrschaft: Vorstadtgesellschaft zum hohen Dolder. Verantwortlich: Zwimpfer Partner Architekten SIA, Basel, Dieter Blanckarts. Zimmermannsarbeiten: ZIKO Zimmerei Kollektiv, Basel. Dachdecker: Aeschlimann Bedachungen & Isolationen GmbH. Basler Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger (Baubegleitung) und Bernard Jaggi (Bauforschung).
- 2 Dendrochronologie: Büro Dendron, Raymond Kotic, Basel.
- 3 Das HGB des StaBS wurde anlässlich der Kunstdenkmäler-Inventarisierung ausgewertet.
- 4 Am Bauforschungseinsatz von 1991 waren Bernard Jaggi und Matthias Merki beteiligt.
- 5 Backsteine werden für Ausgleichslagen in der Zeit nach dem Erdbeben und ganz besonders im frühen 15. Jahrhundert eingesetzt. Für die Verwendung von Backsteinen für ausgewählte Bereiche wie Entlastungsbögen über Türen und Fenstern oder zur direkten Ausformung von Öffnungen und Leibungen gibt es viele Beispiele im Zusam-



**Abb. 6** St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Schnitt durch das Vorderhaus mit Blick Richtung Strasse. Dreigeschossiges Gebäude mit seitlichen Treppenläufen und dreigeschossigem Dachwerk. Die statische Mittelachse wird einzig im 1. OG durch den breiten Zunftsaal unterbrochen. Im 2. OG steht die an der Basis gekürzte Säule (gelb) in der Mittelachse weit vorne zur Strasse (s. Abb. 3) auf einem massiven Überzug (blau), der die Decke über der Zunftstube des 1. OG entlastet. Die drei Binder des Dachwerks, ein mittlerer und zwei seitliche, bilden ein Dachstuhlgerüst, dessen Gefache mit Andreaskreuzen windverstrebt sind. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD) von 1948.

menhang mit Gebäudestrukturen aus der Zeit des 13. Jahrhunderts in Basel.

- 6** Verkaufsurkunde vom 20. Februar 1581 (St. Alban Urk. Nr. 680). Siehe HGB im StaBS.
- 7** Die Säule umgreift mit ihrem Kopf den Unterzug nicht, da an dieser Stelle die Spannriegel eingestemmt sind. Sie gehört wohl auch zum Dachwerk, konnte allerdings dendrochronologisch nicht mit Waldkante gebohrt werden. Vom

letzten Jahrring an, der auf 1560 fällt, fehlen acht oder mehr Jahre.

- 8** Ob die Säule von einem primären Standort (z. B. in der Firstachse) sekundär auf die Flucht des Überzugs verschoben wurde, kann ohne weiterführende Bauforschungen nicht beantwortet werden. Dendrochronologisch muss sie zur Entstehung des Dachwerks gehören (1571 d, ohne Waldkante).

# 17. St. Johannis-Vorstadt 15/17, Basel – Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280)

Matthias Merki

## Zusammenfassung

2003 und 2004 wurde die Liegenschaft St. Johannis-Vorstadt 15 und 17 restauriert, renoviert und z. T. umgebaut. Diese Arbeiten erforderten an relativ wenigen Stellen Eingriffe, welche baugeschichtliche Aufschlüsse ergaben.

Beim Haus Nr. 15 (Sant Christoffel) waren im Innern weiter zurückreichende Baubefunde als bei Nr. 17 fassbar. Der Versatz in der Fassade zeigt, dass die Grundfläche des Hauses durch Zusammenlegung von ursprünglich zwei Parzellen mit unterschiedlicher Strassenflucht entstanden ist. Ein 1945 als Spolie gefundener Grenzstein deutet darauf hin, dass der Versatz die urkundlich belegte Grenze zwischen den Kirchsprengeln von St. Peter und der Johanniterkapelle markierte. Die Fenster der

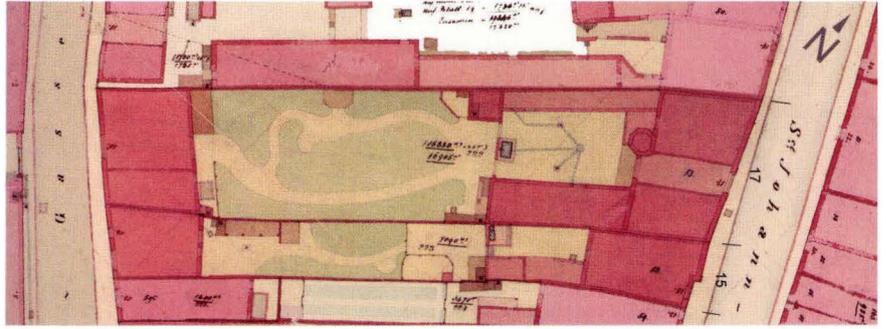
Hof- und Strassenseite sind neuzeitlich in gotischer Tradition. Der berühmte Kupferstecher Christian von Mechel liess um 1776 die alte Haustür durch ein frühklassizistisches Portal ersetzen (Abb. 1).

Die Brandmauer gegen Nr. 17 ist dem Haus Nr. 15 zuzuordnen; im Keller steht diese Mauer sowohl mit der Strassenfassade als auch mit der ursprünglichen Rückseite im Eckverband.

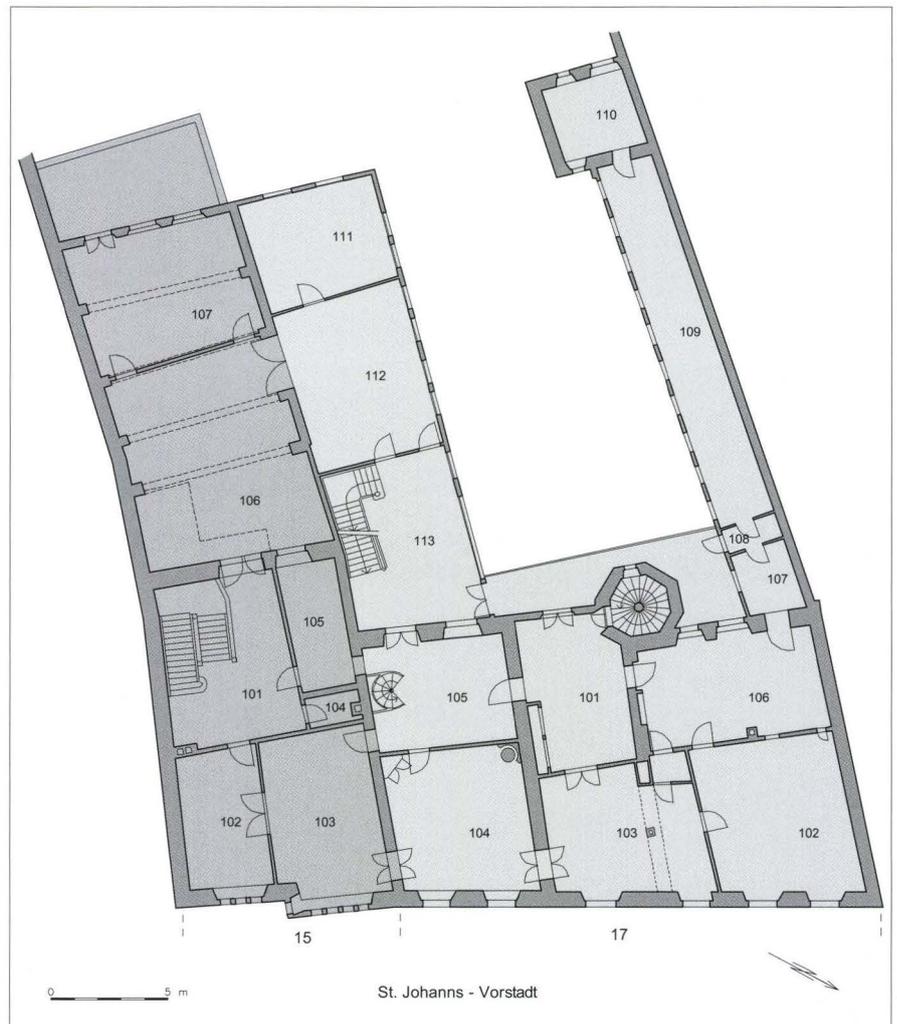
Im Haus Nr. 17, dem dominanten Erlacherhof, konnte – bedingt durch die sehr beschränkte Untersuchung – von den drei mittelalterlichen Vorgänger-Liegenschaften mit Ausnahme der ehemaligen Brandmauern, welche im Erdgeschoss die heutige Eingangshalle begrenzen, wenig festgestellt werden. Der okto-



**Abb. 1** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die Strassenfassaden von Nr. 15, Sant Christoffel (links) und des Erlacherhofs. Zustand nach der Renovation 2004. Am Mauerversatz mit bis ins 1. Obergeschoss reichendem Strebepeiler beim Sant Christoffel kann man die ursprüngliche Parzellierung schön ablesen. Alte Hausnamen und ein als Spolie gefundener Grenzstein belegen, dass hier die Grenze zwischen den Pfarrsprengeln von St. Peter und der Johanniterkapelle verlief. – Auch beim Erlacherhof kann man an der asymmetrischen Axialität ablesen, dass sich das Gebäude über ursprünglich drei Parzellen erstreckt. – Foto: Erik Schmidt.



**Abb. 2** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Parzellen der beiden Liegenschaften zwischen der St. Johanns-Vorstadt und der Spitalgasse (heute Spitalstrasse). Die beiden Häuser an der Spitalgasse (siehe Abb. 5) mussten 1895 dem kürzlich renovierten viergeschossigen Industriebau der Architekten G. und J. Kelterborn an der Spitalstrasse 12 weichen. – Der schmale hofseitige Flügelbau im südlichen Teil von St. Johanns-Vorstadt 15 (siehe Abb. 22) und ein Waschhaus gingen 1914 ab, als man Gewerberäumlichkeiten errichtete, die mit dem Südflügel von St. Johanns-Vorstadt 17 unter einem Dach vereinigt wurden. Ausschnitt aus dem Falknerplan, Zustand um 1865. – Bearbeitung: Vermessungsamt BS, Hans Ritzmann, Matthias Merki.



**Abb. 3** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Grundriss des 1. Obergeschosses beider Häuser. Bis auf wenige jüngste Details aktueller Zustand. Links, dunkler eingetönt, Nr. 15, dessen Versatz in der Strassenfassade die ehemalige Kirchsprengelgrenze und die ursprüngliche Zweiteilung der Parzelle markiert. Beim heller eingetönten Haus Nr. 17 zeichnet sich die alte Dreiteilung in den inneren Brandmauern ab, deren nördliche im strassenseitigen Zimmer durch eine Säule ersetzt ist. – Zeichnung: Werber Bähler.

gonale Treppenturm auf der Hofseite des Strassentrakts entstand anlässlich oder allenfalls nach der baulichen Vereinigung der Hausteile unterschiedlicher Bautiefe, die an der Hoffassade ablesbar ist. Die asymmetrische Gliederung der Strassenfassade spiegelt die ursprüngliche Parzellenteilung. Deren Vereinigung erfolgte nach den Merkmalen des einheitlichen Dachwerks im 16. Jahrhundert; auf diese Zeit deutet stilistisch auch deutlich eine der beiden Männerbüsten in den Blindfenstern des obersten Turmgeschosses.

1785 stattete Christian von Mechel die Strassenfassade mit einem repräsentativen klassizistischen Portal und entsprechenden Fenstern im EG sowie in der Portalachse der Obergeschosse aus. Nach der Einrichtung einer Bandmanufaktur wurde die Fassade um 1827 im Ganzen klassizistisch überformt. Dabei wurden die Fenster der Obergeschosse links und rechts der Portalachse vergrössert.

Die Flügelbauten, welche den Hof seitlich begrenzen, sind um 1703 zweigeschossig errichtet worden. Ihre Fassaden zeigen die Struktur ehemals offener, barocker Holzlauben. Im Südflügel errichtete Christian von Mechel Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Treppenhalle. Dort blieb die Eichenbalustrade im 1. OG als Brüstung in der Fassade bestehen. Um 1800 wurden die Arkaden der Flügelbauten im Erdgeschoss durch Mauerwerk und Fenster ersetzt. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Flügelbauten um ein 2. Obergeschoss erhöht, mit Holzpilastern, hölzernen Fensterstöcken und Mauerwerk mit Blendbalustern, im Sinne einer Motivübernahme der Balusterbrüstungen der Lauben des 1. OG. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden die Lauben des 1. OG mit Mauerwerk geschlossen und mit hölzernen Fensterstöcken versehen, wie eine zeitgenössische Photographie belegt. – Beim Nordflügel wurde im 20. Jahrhundert das 2. OG nochmals verändert: Durchgehende Fensterbänder zwischen den massiven Holzpfeilern ermöglichten eine bessere Belichtung für die Fabrikation; die Blendbaluster verschwanden.

Beide Häuser (die Nummern 15 und 17) wurden im Innern mehrmals umgestaltet. Die eindrücklichsten der erhaltenen Ausstattungselemente gehen auf Christian von Mechel zurück (Treppe von Nr. 15 und Treppe ins erste OG des südlichen Flügelbaus von Nr. 17), und möglicherweise auf den Seidenbandfabrikanten Lucas Preiswerk-Forcart (südliche Vorderstube im ersten Stock von Nr. 17). Mechel besass Nr. 15 von 1767 bis 1785, Nr. 17 von 1784 bis 1808 (Wohn- und Geschäftssitz bis 1804). Im rückseitigen Wohnzimmer des 2. OG von Nr. 15 sind Reste schöner Tapeten aus dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert erhalten. Preiswerk erwarb Nr. 17 im Jahr 1817 als Familiendomizil und Handelshaus. Die prunkvolle, überwiegend in retrospektivem Louis-seize-Stil gestaltete Vorderstube wurde wahrscheinlich von ihm eingerichtet, denn die Ausstattung rechnet mit den in den späten 1820er Jahren vergrösserten Fenstern.

1892 musste wegen neuer eidgenössischer Gesetzesbestimmungen der Name der Firma von Lukas Preiswerk in Burckhardt und Senn geändert werden.

1894 kaufte die Firma Burckhardt und Senn Sant Christoffel (Nr. 15). Ab 1903 hiess die Firma Senn & Co., ab 1928 Senn & Co. AG.

1914 wurde über die gesamte hofseitige Parzellenbreite von Nr. 15 zu Gewerbebezwecken (Bandfabrikation) ein Anbau mit gedecktem Lichthof gegen die Rückfassade des Strassentrakts errichtet. Dieser Anbau bildet mit dem Südflügel von Nr. 17 eine volumetrische Einheit; beide Teile wurden mit einem gemeinsamen neubarocken Mansardendach mit grossen Schleppdachgauben gedeckt. Dazu mussten ein schmaler dreigeschossiger Flügelanbau mit Walmdach auf dem südlichen Teil von Nr. 15 und ein Waschkhäuschen abgebrochen werden. – Die Nutzung als Sitz der letzten Basler Seidenbandfabrik endete 2002, als die Firma die ganze Produktion auf ihre Fabriken in England und Frankreich konzentrierte. Die Fabrikgebäude in der Schweiz wurden vermietet und die beiden historischen Liegenschaften an der St. Johannis-Vorstadt an Beat und Christine Senn-Werthemann verkauft. 2003 und 2004 wurden die Gebäude umfassend instand gestellt. Als Architekt wirkte Rainer Senn, Büro Archico, Basel.

## Geschichte und bauliche Entwicklung

Die Parzellen der Liegenschaften St. Johannis-Vorstadt 15, Sant Christoffel und St. Johannis-Vorstadt 17, Erlacherhof waren vermutlich bereits vor der Errichtung der äusseren Stadtmauer erschlossen und bebaut.

### 1. Sankt Johannis-Vorstadt 15, Sant Christoffel

#### *Blick über die historischen Quellen*

1450 wird erstmals eine Liegenschaft auf der heutigen Parzelle der St. Johannis-Vorstadt 15 beurkundet: Scheune und Garten.

1478 wird für ein Haus auf dem Grundstück St. Johannis-Vorstadt 15 erstmals der Name «Zem gemeinen Ort» erwähnt.



**Abb. 4** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die 1945 gefundene Spolie, deren Inschrift die Grenze zwischen den Kirchgemeinden (Pfarrsprengeln) von St. Peter und der Johanniterkapelle belegt. Auf Grund der Schrifttypen ist anzunehmen, dass die Inschrift zur Zeit der Grenzlegung 1219 gehauen wurde. Im Mittelalter hiessen die ursprünglich zwei Liegenschaften auf der Parzelle «Zum gemeinen Ort», «zum gemeinen end», «Gmeini Aend» oder «Kirchsprengel Grenze». – Foto: Basler Denkmalpflege.

1483 werden Haus, Scheune und Garten genannt. 1514 lautet der Name der Liegenschaft «zum gemeinen end»<sup>1</sup>. Auch die Namen «Gmeini Aend» oder «Kirchsprenzel Grenze» werden dieser Liegenschaft zugeordnet. Sie beziehen sich auf die Grenze zwischen den Pfarrsprengeln der St. Peterskirche und der Johanniterkapelle. Die Grenze war 1219 urkundlich festgelegt worden<sup>2</sup>. Bei Bauarbeiten wurde 1945 eine Sandsteinspolie mit der Inschrift «FINIS. COMUNIS E» (= EC-CLESIAE) geborgen. Damit ist die beurkundete Kirchengemeindegrenze auch materiell belegt (Abb. 4).

1517 erste Nennung des Namens «Sant Christoffel» für ein Haus auf der Parzelle Sankt Johanns-Vorstadt 15.

Adelberg Meyer aus dem Geschlecht der Meyer zum Pfeil kauft 1602 die Parzellen von Nr. 15 und 17.

1650 kauft Margaretha von Erlach die Liegenschaften Nr. 15 und 17.

Im Besitz der Töchter von Margaretha von Erlach heissen die Häuser «Erlachischer Hof Eck» (Nr. 15) und «Erlachischer Hof» (Nr. 17).

In Nr. 15 wird 1692 von den Brüdern Philipp und Jakob Dienast eine Bändelhandlung eingerichtet.

1719 geht Nr. 17, der Erlacherhof, an den Handelsmann Hans Georg Deucher über.

Das Haus Nr. 15 wird 1721 mit Bandfabrik und Posamentstühlen von H. J. Schauburger und J. H. Wettstein-Schaub gekauft, welche es 1726 samt «Bändelhandlung und Zubehör» an Richter Th. Falckeisen verkaufen. Im selben Jahr gibt es dieser an seinen Sohn Lukas und an Schwiegersohn J. J. Winkelblech weiter. 1735 erfolgt der Verkauf des Hauses an den Ratsherrn und Handelsmann J. J. Müller den Jüngeren. Möglicherweise wird die Bandfabrikation aufgegeben.

1758 kauft Magister Samuel Grynaeus, Pfarrer in Wintersingen, Nr. 15, Sant Christoffel.

1767 geht das Haus in den Besitz des berühmten Kupferstechers Christian von Mechel. Hier ist 1775 und 1779 Johann Wolfgang v. Goethe Mechels Gast, und 1777 inkognito Kaiser Joseph II. Der Kurfürst von der Pfalz schenkt um 1776 von Mechel das frühklassizistische Portal aus Heidelberger Sandstein, vielleicht nach Entwurf von seinem Architekten Nicolas de Pigage.

1785 verkauft Christian von Mechel Sant Christoffel, nachdem er 1784 den Erlacherhof gekauft hat. Als neue Besitzer folgen einander verschiedene Handelsherren, u. a. Hans-Franz Werthemann.

1809 wird Sant Christoffel von Carl Wild,

1842 von J. J. Dietschy-Liechtenhahn gekauft.

1894 kauft die Firma Burckhardt und Senn – später Senn & Co. AG – Sant Christoffel.

#### Erkenntnisse aufgrund von Freilegungen und Sondierungen

Die ältesten Mauerwerke konnten in den beiden Brandmauern sowie in der Strassen- und der Hoffassade von Haus Nr. 15 (Sant Christoffel) gefasst werden:

Die Süd-Brandmauer wurde im Erdgeschoss grossflächig freigelegt (Abb. 6). An der Nord-Brandmauer, zu Nr. 17, ermög-



**Abb. 5** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die Parzellen der Liegenschaft an der Spitalgasse (heute: Spitalstrasse), Blick nach Osten. 1894 kaufte die Firma Burckhardt und Senn das Anwesen St. Johanns-Vorstadt 15. 1895 liess man das Fabrikationsgebäude auf den Parzellen von St. Johanns-Vorstadt 15 und 17 an der heutigen Spitalstrasse 12 durch die Architekten G. und J. Kelterborn errichten. Dazu mussten zwei Gebäude an der damaligen Spitalgasse 14 und 16 weichen. Nr. 16 war ein zweigeschossiger Bau, den Christian von Mechel im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte errichten lassen. Die historische Aufnahme zeigt dieses Gebäude links, dessen Brandmauer den remisenartigen vordersten Bau überragt. Aus dem Plan in Abb. 2 ist ersichtlich, dass zwischen den beiden Gebäuden ein schmales Gässchen lag. Im Hintergrund erkennt man die Predigerkirche, noch ohne Westeingang, rechts das alte Bürgerspital. – Foto: Fotograf unbekannt, Aufnahme vor 1869, Fotoarchiv Basler Denkmalpflege.

lichten kleinere Freilegungen und Sondierungen vom Keller bis zum 1. Obergeschoss partiell Einblicke in die Baugeschichte des Hauses. Vom Erlacherhof her wurde die Mauer nicht untersucht. Bei den beiden Fassaden wurden im Keller Eckverbände mit der Nord-Brandmauer nachgewiesen.

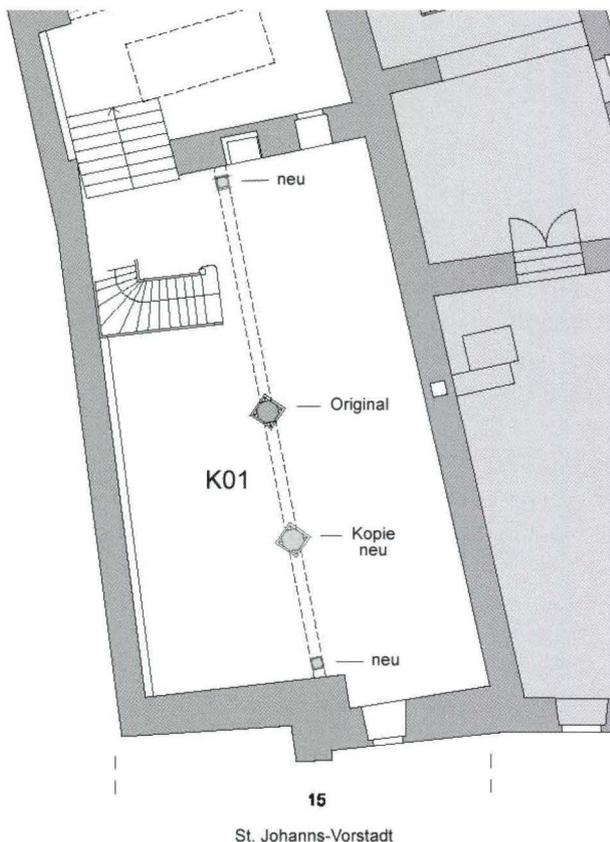
Die zeitliche Relation zwischen den beiden Brandmauern von Nr. 15 ist aus den Befunden nicht abzulesen. Auch grossflächigere Freilegungen in den Fassadenbereichen des aufgehenden Mauerwerks hätten wegen späterer Störungen (Portaleinbau, spätgotische Fenster) keine schlüssigen Erkenntnisse erwarten lassen.

Das originale Mauermaterial der Nord-Brandmauer im untersuchten Bereich – Keller bis 1. OG – sowie des nördlichen Teils der Ost- und der Westmauer im Keller besteht aus Bruch-



**Abb. 6** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 15. Die Südbrandmauer im Erdgeschoss, ein Mischmauerwerk aus Kieselwacken und Bruchsteinen in Lagen. Das Fehlen von Keramikbruch erlaubt eine Datierung vor das Erdbeben von 1356. – Im Hintergrund sieht man rechts neben dem Gipsrest bei der Ecke in Bodennähe die beinahe quadratische, zugemauerte originale Nische, ganz rechts oben im Bild den Kopf eines eingebrochenen Unterzugbalkens der benachbarten Liegenschaft Nr. 13. Die Vergipsung und Stuckierung mit Kranzprofil, Kehle und Deckenleiste datiert aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 7** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 15. Grundrissplan des Kellers. – Zeichnung: W. Senn, 1943 (TAD-Plan), Bearbeitung und Ergänzungen: Werner Bähler, Matthias Merki.



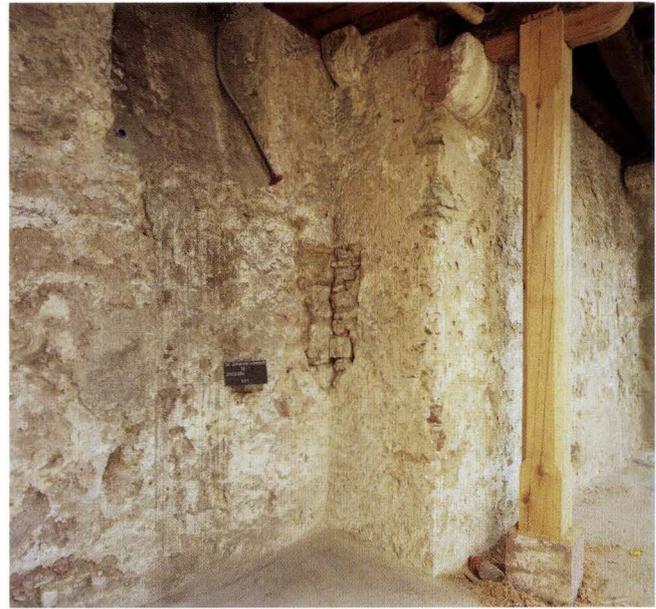
steinen, die teilweise quader- bis plattenförmig sind, und aus Kieselwacken. Der Mörtel ist grobkiesig und grau.

Die Süd-Brandmauer enthält im Erdgeschoss zu etwa gleichen Anteilen Bruchsteine und Kiesel in regelmässigen Lagen. Partiiell sind sehr grosse Bruchsteine eingebunden, welche bis zu zwei Lagen hoch sind. Der Mörtel ist grobkiesig und enthält Ziegelschrot. Zirka 1,75 m vom Eingang entfernt befindet sich eine originale, zugemauerte Nische, deren lichte Breite einst rund 30 cm und die Höhe 35 cm massen. Ihre Unterkante liegt ungefähr 40 cm über dem heutigen Gehniveau, welches demzufolge ursprünglich etwas tiefer gelegen haben muss. Die rechte Nischenwand besteht aus einer, die linke aus zwei Steinplatten; der Sturzstein ist wesentlich breiter als die lichte Öffnung der Nische. Die Zumauerung mit hochgestellten Backsteinen und feinsandigem Mörtel erfolgte wahrscheinlich mit der Vergipsung der die ganze Haustiefe einnehmenden Halle (Stuckgesims – Kehle – Stuckrahmen an der Decke) im ausgehenden 18. Jahrhundert, nachdem Mechel die (erhaltene) Holztreppe ins 1. Obergeschoss einbauen liess (Abb. 6).

Die Mauerbilder der beiden erhaltenen Brandmauern von Nr. 15 weisen auf eine vor-erdbebenzeitliche Entstehung<sup>3</sup>. Die Süd-Brandmauer steht im Eckverband mit dem südlichen Teil der Strassenfassade. Diese besteht im schmalen sondierten Eckbereich aus Backsteinen und nördlich des eingebrochenen frühklassizistischen Portals aus Bruchsteinen und Baukeramik. Das massierte Vorkommen von Backsteinen im südlichen Teil der Strassenfassade muss nicht bedeuten, dass diese und die Süd-Brandmauer jünger sind als der nördliche Teil von Haus Nr. 15. Es ist jedoch ein Hinweis auf eine originale Türleibung oder deren Einbaustruktur, was in der gegebenen Situation von



**Abb. 8** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Nördlicher, alter Kellerteil im Haus Nr. 15. Die Säule links im Vordergrund ist eine Kopie der gotischen Säule im Mittelgrund, welche mit der Süderweiterung des Kellers erstellt worden war, um den damals eingebauten Unterzug zu stützen. Die Nordwand mit den sekundären Konsolsteinen rechts steht im Eckverband mit der Ostwand und der Westwand im Hintergrund, deren Lichtnische original ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 9** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Keller im Haus Nr. 15. In der linken Bildhälfte sieht man die originale Ostwand, die mit der Nordwand einen Eckverband bildet. Rechts schliesst überlagernd die sekundäre Mauer der Kellererweiterung an, was mit der Sondierung in der Bildmitte klar nachgewiesen werden konnte. Zu dieser Mauer gehören auch die Steinkonsolen. Zur Entlastung der Mauer unter der mächtigen Konsole für den Unterzug wurde in moderner Zeit eine Stahlstütze eingebaut, welche 2004 durch die Eichensäule im Bild (zusammen mit dem Einbau eines Pendants vor der Westwand und des Imitats der gotischen Mittelsäule) ersetzt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ursprünglich zwei schmalen Parzellen auch zu erwarten ist: Die Flucht der Strassenfassade zeigt ungefähr in der Mittelachse einen auffälligen Versatz; die rechte Fassadenhälfte springt um ca. 70 cm vor. Es liegt auf der Hand, dass diese Zäsur alte Parzellengrenzverhältnisse tradiert. Parzellenbreiten von gut vier Metern, die sich daraus ergeben, sind bei mittelalterlichen Basler Häusern nicht unüblich. Der oben erwähnte, 1945 bei Bauarbeiten als Spolie aufgefundene Grenzstein mit der Inschrift: «Finis Communis Ecclesiae» (Abb. 4) wird heute im Haus Nr. 17 aufbewahrt. Da die Manifestation der Kirchsprengelgrenze von öffentlichem Interesse war, war der Stein vermutlich an gut sichtbarer Stelle angebracht. Der Mauerversatz kann in diesem Zusammenhang verstanden werden. Demnach wäre der Grenzstein in die abgegangene Scheidewand zwischen den zwei ehemaligen Parzellen, auf denen heute das Haus Nr. 15 steht, eingemauert gewesen.

Urkundlich belegt ist, dass Adelberg Meyer 1602 die Parzellen von Nr. 15 und 17 kaufte. In diesem Zusammenhang wurde die Vermutung geäußert, Meyer habe den südlichen, zurückspringenden Teil von Nr. 15 von einer Scheune in ein Wohnhaus umbauen lassen. Nach unseren Befunden müsste allerdings bereits die Scheune massiv gebaut gewesen sein. Obwohl die Fenstergewände eine spätgotische Formsprache tradieren, sprechen die grossen Öffnungen für die postumgotische Stilepoche.

Dies trifft auch für die Rückfassade zu. Sie konnte ihre heutige Gestalt erst nach Zusammenlegung der zwei Häuser auf der Parzelle von Nr. 15 erhalten, denn in der Achse der abgegangenen massiven Scheidewand, die durch eine Fachwerkwand ersetzt wurde (s. u.), befinden sich auf allen Geschossen Öffnungen. Die Fenster der beiden Obergeschosse haben (post)gotische Kehlen und Ladenfalze. Die ursprünglich steinernen Fensterkreuze wurden später durch neuzeitliche hölzerne ersetzt. Die Fensteröffnung im Erdgeschoss ist im Stil neuzeitlich-barock, die rundbogige gefaste Türöffnung mit Oberlicht und zwei Türflügeln kann vom Typus her, wie das etliche andere Beispiele belegen, ebenfalls dieser Epoche zugeordnet werden. Weiter unten wird darauf hingewiesen, dass die Fachwerkwand zwischen dem nördlichen und südlichen Hausteil wegen der Platzierung des Hofzugangs im hofseitigen Bereich zweifach geknickt ist. Dies scheint jedoch schon aus der Zeit vor Mechel zu stammen, denn auch im geknickten Bereich konnte eine Graubandmalerei freigelegt werden, wie sie zur Treppe gehörte, die Mechel durch die aktuelle zweiläufige Treppe ersetzt hatte und welche die heutige Platzierung des Hofzugangs voraussetzt.

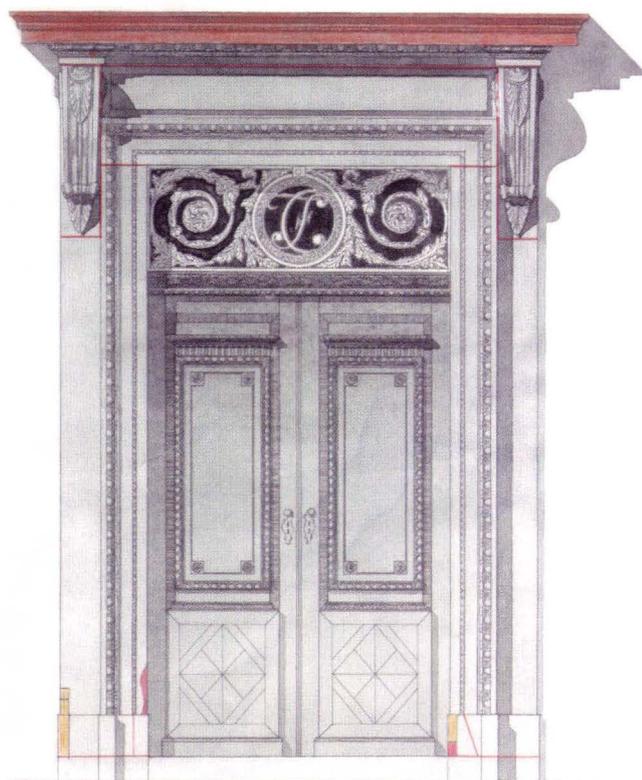
Die Situation im Keller zeigt, dass ursprünglich nur der nördliche Hausteil unterkellert war (Abb. 7). Der dem Versatz des aufgehenden Mauerwerks folgende südliche Teil der fassadenseitigen Kellermauer geht gegen Norden um ca. 65 cm über

die Ost-West-Mittelachse des Kellers hinaus wegen der dort eingebauten mächtigen Sandsteinkonsole, welche den Unterzug trägt (Abb. 8). Dieser wurde durch die Kellererweiterung nötig. Eine solche wird als Folge der Zusammenlegung der zwei schmalen mittelalterlichen Parzellen entstanden sein. Das Mauerwerk im südlichen Kellerteil besteht aus Bruchsteinen und wenig Baukeramik, der Mörtel ist grobkiesig und grau bis hellgrau (abhängig von der Feuchte). Mauermaterial und Mörtel stimmen mit dem Einbaumaterial der Konsolen in den Brandmauern überein. Diese Sandsteinkonsolen tragen Streifhölzer, auf denen die starken<sup>4</sup>, durchgehenden Deckenbalken ruhen. Der Unterzug wurde ursprünglich von einer einzigen, mächtigen spätgotischen Eichensäule auf Sandsteinsockel mit Sattelholz mittig gestützt. Die Fasen der über Eck stehenden Säule haben diamantförmige Übergänge. An seinen Enden ruhte der Unterzug auf massigen Konsolen. Diejenige auf der Strassenseite ist erhalten, hat jedoch von der langjährigen Überlast einen Riss;

die hofseitige Konsole muss noch stärker beschädigt gewesen sein, denn sie wurde einmal entfernt (Abb. 9)<sup>5</sup>.

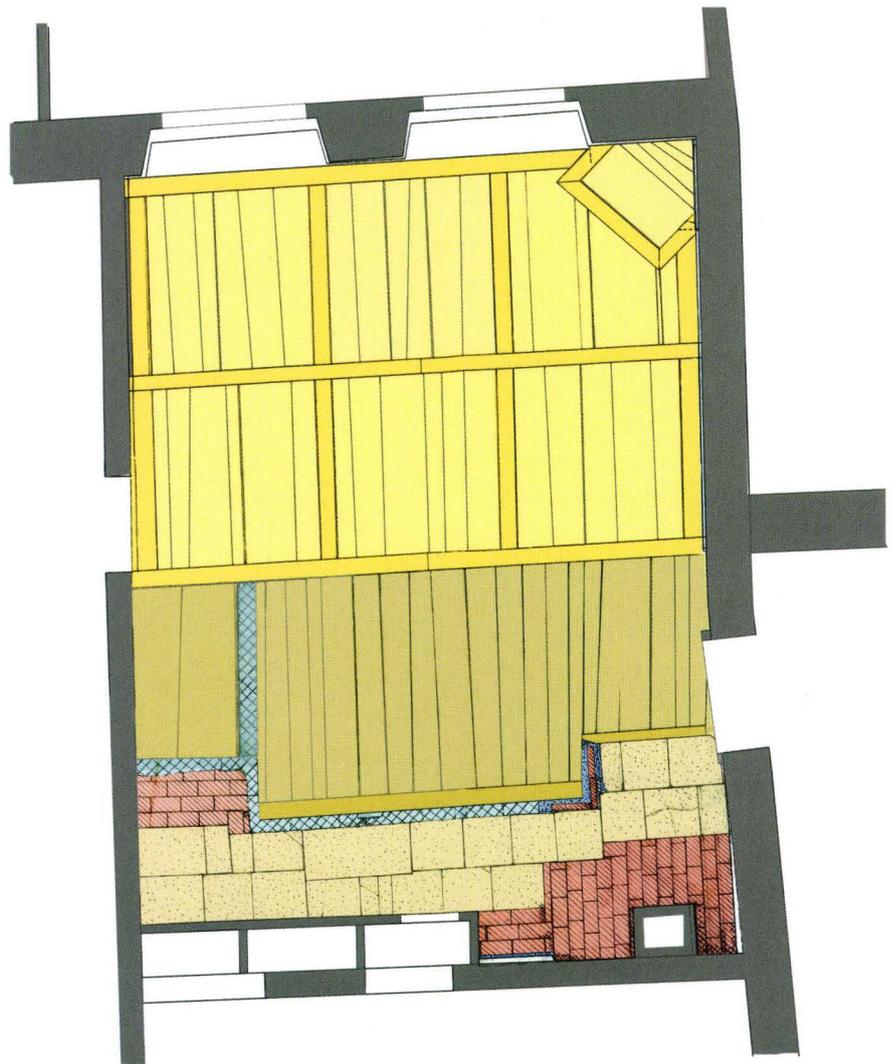
Im Erdgeschoss steht, zum grössten Teil über dem Unterzug des Kellers, eine spätmittelalterliche Fachwerkwand, welche die Halle nach Norden begrenzt. In dieser Linie muss vormals eine massive Scheidemauer gestanden haben, deren strassenseitiges Haupt im oben beschriebenen Mauerversatz erkennbar ist. Erst mit der Zusammenlegung der beiden schmalen Parzellen und der damit zusammenhängenden Kellererweiterung muss die Scheidemauer abgebrochen worden sein. In der Achse der originalen Kellersäule steht auch im Erdgeschoss eine stilistisch gleiche Säule, ebenfalls mit Sattelholz. Sie stand ursprünglich wahrscheinlich frei in der ungeteilten Halle und wurde später in die bestehende Fachwerk-Trennwand eingebunden. Das zweifach geknickte Wandstück gegen die Hofseite mit eingebautem Fenster scheint eine barocke Abänderung zu sein, um die zweiflüglige Öffnung zum Hof, über deren Leibung

**Abb. 10** St. Johans-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Frühklassizistisches Portal von Haus Nr. 15 aus dem Jahr 1776 – eines der frühesten Zeugnisse des neuen Stils in Basel. Der Kurfürst von der Pfalz schenkte Christian von Mechel das Portal aus Heidelberger Sandstein. In die lavierte Federzeichnung wurden die Werkstücksgrenzen (rote Linien) sowie Ausflickungen eingezeichnet (gelb: Vierungen aus Savonière; rot: Kittungen aus Mörtel mit Sandsteinmehl). Das Kranzgesims (orange) wurde 2003 ausgewechselt. – Zeichnung: StaBS, Planarchiv W 3, 207 lavierte Zeichnung von E. Stockmeyer, Allg. Gewerbeschule, WS 1906/07. Bearbeitung der Kopie: Werner Bähler.



**Abb. 11** St. Johans-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). 2. Obergeschoss, hofseitiges Wohnzimmer im Haus Nr. 15. Zweitältestes Tapetenensemble, Anfang 19. Jahrhundert. Papierbahn aus überlappend geklebten Bogen von 57 cm Breite und 70 cm Höhe, mit manuell aufgestrichener Farbe. Bordürenmotiv: Rosengirlanden zwischen Zierleisten, 11-Farben-Hochdruck. Das Tapetenfragment ist sehr gut erhalten geblieben und wurde nie überklebt. Vermutlich hing hier ein Spiegel. Ausser der unteren sind die Bordüren beschnitten. Im übrigen Bereich der Fensterwand finden sich jüngere Tapetenschichten. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 12** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). 2. Obergeschoss, hofseitiges Wohnzimmer im Haus Nr. 15. Friesfussboden, Anfang 19. Jahrhundert. In der Nordwestecke (rechts oben) stand ein Cheminée. Auf der Seite zum Korridor befand sich ein Alkoven mit je zwei seitlichen Zugängen, sowohl von der Zimmerseite als auch vom steinplatten- und backsteinbelegten Korridor an der Ostseite. Sehr wahrscheinlich wurde von diesem Korridor aus das strassenseitige Zimmer beheizt. – Zeichnung: Hans Ritzmann, Matthias Merki.

sich ein Korbbogen aus barocker Zeit wölbt, mit der im südlichen Teil des Hauses liegenden Erschliessungszone direkt zu verbinden. Die Halle wurde Ende 18. Jahrhundert vergipst und die Wände mit Kranzgesims und Kehle, die Decke mit einer Stuckleiste ausgestattet. Die Säule zeichnet sich als Relief unter der Vergipsung deutlich ab, wurde in diesem Zusammenhang jedoch an der Basis und am Kapitell redimensioniert.

Bei der aktuellen Renovation wurde die Fachwerkwand im Erdgeschoss von der Hallenseite her grossflächig freigelegt. Ein Teil der Ausfachungen scheint original zu sein. Material und Mörtel passen gut in die spätmittelalterliche Zeit der Kellererweiterung (Bruchsteine, wenig Baukeramik, kieshaltiger, evtl. gipshaltiger heller Mörtel). Die originalen Ständer und Riegel

haben Reste von rahmenden Graubändern mit schwarzen Filets und hellen (weissen) Spiegeln in zwei Fassungen übereinander. Das Dekor könnte zum schrägen Grauband der ehemaligen Treppe an der Südbrandmauer gehören. Jedenfalls ist die Malerei älter als der Einbau der drei barocken Eichentüren aus dem 18. Jahrhundert, die heute noch in situ erhalten sind.

Vergleichbare Malreste auf dieser Fachwerkwand wurden auch im Raum auf der andern Seite freigelegt, und dort zudem auf der rechtwinklig abgehenden ostseitigen Fachwerkwand.

Im 2. OG kam unter einer Papier- und Tüncheschicht auf der Treppenuntersicht ins Dachgeschoss eine Rankenmalerei aus dem 17. Jahrhundert zum Vorschein, an der Wand bei der Treppe Reste einer Bandmalerei.

Der Kurfürst von der Pfalz schenkte Mechel um 1776 ein frühklassizistisches Portal aus Heidelberger Sandstein, welches er höchstwahrscheinlich durch seinen Oberbaudirektor Nicolas de Pigage entwerfen liess (Abb. 10). Pigage war ein guter Freund Mechels und hatte sich, wie dieser vom Rokoko herkommend, entschieden dem neuen Stil des Klassizismus zugewandt<sup>6</sup>.

Wahrscheinlich liess Mechel auch die heutige Treppenschliessung einbauen. Die Baluster sind noch in der traditionellen Form des mittleren 18. Jahrhunderts gehalten, die Pfosten (ausser dem Pfosten beim Antritt im EG) weisen auf eine klassizistische Auffassung (vgl. weiter unten mit Mechels Treppenanlage im Haus Nr. 17, Erlacherhof).

Im rückseitigen Wohnzimmer des 2. OG mit den postgotischen, barockisierten Fensteröffnungen sind uns in Bezug auf die Ausstattung im grossen Ganzen zwei Epochen überliefert: Das 17. Jahrhundert mit der Türe in der Mittelachse der Süd- wand, deren ursprüngliche Schlangenbänder wahrscheinlich auf dem Türblatt des Zugangs zum ehemaligen Korridor in der Südostecke des Zimmers wieder verwendet sind, und das Hintertürchen in der Ostwand. In diese Zeit gehörte ein 40 cm hohes, abgegangenes Lambris (s. u.). Der das Holzwerk untersuchende Restaurator<sup>7</sup> stellte fest, dass das Holz dieser Epoche ursprünglich natursichtig geölt oder gewachst war.

Dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert können das heutige Täfer, die Fensterflügel und der Parkettboden zugeordnet werden. Zudem sind Reste von acht Tapetenensembles in sechs zeitlichen Schichten zwischen dem ausgehenden 18. Jahrhundert und ca. 1860 erhalten. Die älteste Schicht mit Blumenmotiv geht auf die Zeit von Christian von Mechel zurück<sup>8</sup>. Nach dem unteren Rand der Tapetenreste und einem Schmutzrand auf dem Glattputz zu schliessen, war der Raum mit einem Lambris von ca. 40 cm Höhe ausgestattet.

1809 wurde die Liegenschaft Sant Christoffel von Carl Wild gekauft. Eine zweitälteste, ins frühe 19. Jahrhundert datierte klassizistische Tapetenschicht könnte aus dieser Zeit stammen (Abb. 11). Zwischen den beiden Fenstern zum Lichthof blieb sie in sehr gutem Zustand erhalten, da sie mit keiner jüngeren Schicht überklebt worden war. Der Tapetenfachmann vermutet, dass an dieser Stelle ein grosser Wandspiegel zwischen den Fenstern über dem Lambris hing, solange das Zimmer mit bunten Tapeten ausgestattet war.

Die übrigen Fragmente der insgesamt acht nachgewiesenen Schichten sind heute unter Gipskarton konserviert. Zum ältesten Tapetenensemble passt auch die erste Malschicht auf dem Holzwerk und den Fensterleibungen: ein liches Gelb. Darüber liegen drei verschiedene Grautöne, d. h. die Tapeten wurden häufiger erneuert als die Farbanstriche.

In die Zeit von Carl Wild könnte auch ein abgegangener Alkoven gehören. Er ist heute nicht mehr erhalten. Seine Spuren an Boden und Decke sind jedoch eindeutig. Auch wurden nur von der ältesten Tapete aus dem späten 18. Jahrhundert Reste sowohl im Bereich des Alkovens als auch ausserhalb gefunden. Im Innenbereich des einstigen Alkovens selbst sind Reste zweier verschiedener Tapeten erhalten. Die ältere Schicht mit grauem Marmorimitat gehörte eindeutig zu den Seitenkammern

des Alkovens. Da die Bahnen aus Papierbogen zusammengesetzt sind, liegt das spätestmögliche Datum um 1830. Bis heute aus jener Zeit erhalten geblieben sind die 56 cm hohen Lambris, die Holzverkleidungen der Fensternischen und der Deckenstück. Vermutlich gehört auch der Dielenboden zu dieser Ausstattung. Er besteht aus sechs grossen, etwa quadratischen Feldern, welche durch Riemen ausgeschieden werden (Abb. 12). In der Nordwestecke zeigt ein über Eck im Boden eingelassener Brettrahmen den Standort eines ehemaligen Kamins an<sup>9</sup>.

In die Zeit nach dem Abbruch des Kamins gehört die vierte Tapetenschicht, welche als unterste Schicht auch die Zimmerecke abdeckt und nach Minder um ca. 1825 datiert werden kann. An der Decke wurde der Stuck nach dem Kaminabbruch entsprechend ergänzt. Die jüngste Tapetenschicht wird etwa ins Jahr 1860 datiert. Auch sie rechnete noch mit dem Vorhandensein des Alkovens; dieser wurde also erst später abgebrochen. Innerhalb des ehemaligen Alkovens an der Süd- wand ist ein Stück einer schwierig zu datierenden Maschinentapete mit Rhombenmuster erhalten. Es könnte zu einem abgegangenen Wandschrank gehört haben, von dem Abdrücke in der Wand sichtbar sind. Dieser Schrank muss nach dem Entfernen des Alkovens eingerichtet worden sein.

Den östlichen Abschluss des Zimmers bildete ein heute nicht mehr erhaltener Korridor, in den der Mittelteil des Alkovens (mit der Bettstatt) leicht hineinragte. Der Fussboden des abgegangenen Korridors ist mit Steinplatten und mit Backsteinen belegt. Von hier aus wurde die strassenseitige Stube beheizt.

## 2. St. Johannis-Vorstadt 17, Erlacherhof

### *Blick über die historischen Quellen*

Auf dem Grundstück St. Johannis-Vorstadt 17, das – wie auch baugeschichtliche Beobachtungen belegen – durch Vereinigung von drei Parzellen entstanden ist, wird 1403 erstmals «Conrad Stamlers Hus» erwähnt. Eine Urkunde von 1414 berichtet, Ritter Franz Hagendorn habe zwei Häuser (auf der Parzelle der späteren St. Johannis-Vorstadt 17) verkauft: an den Abt von Murbach, Wilhelm von Wassenheim. 1447 verkaufen die Erben von Heinrich Münch an den Basler Bürger Junker Hans Waltenheim. 1478 wird als alleiniger Besitzer der aus dem Sundgau stammende spätere Ratsherr Junker Rudolf von Schlierbach aktenkundig.

1535 verkauft ein Junker Laurenz Sürin an den Edlen Ludwig Tiller «Haus, Hofstatt, Stallung, Scheune und Garten alles aneinander». Das Haus hat jetzt den Namen «Schlierbachs Hof» oder «zu der hohen Svellen». Noch im selben Jahr er- steht der wohlhabende Jacob Loss als erster Bürgerlicher das Haus. 1587 wird Oberstzunftmeister Lux Gebhart Besitzer, 1596 Buchdrucker Johann Aubry, 3 Jahre später Adelberg Meyer aus dem Geschlecht der Meyer zum Pfeil. Dieser kauft 1602 auch die Parzelle von Nr. 15.

1650 kauft Margaretha von Erlach beide Liegenschaften.

Unter dem Besitz der Töchter von Margaretha von Erlach heissen die Häuser «Erlachischer Hof Eck» (Nr. 15) und «Erlachischer Hof» (Nr. 17).

Der Erlacherhof wird 1694 von Ph. Dienast an Mme. Sophie von Planta, geb. Rosen verkauft. Sie liess 1703 die Flügelbauten im Hof errichten, was in einem Fünfergerichtsprotokoll nachzulesen ist, weil ein Nachbar gegen den hofseitigen Anbau auf seiner Seite Einspruch erhoben hatte.

1719 geht der Erlacherhof an den Handelsmann Hans Georg Deucher über.

1737 wird Handelsmann und Ehegerichtsherr des grossen Rats, J. J. Brenner-de Beyer neuer Besitzer.

1784 kauft Christian von Mechel den Erlacherhof.

1808 musste Mechel seinen mittlerweile überschuldeten Betrieb in Basel veräussern; der Erlacherhof wurde an den Handelsherrn K. R. Dietrich verkauft.

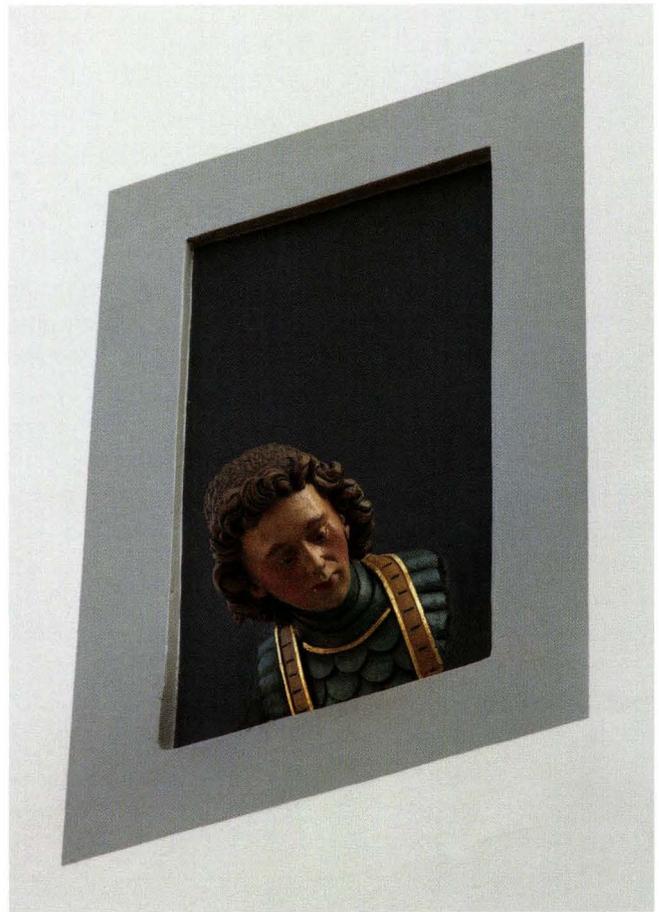
1817 geht der Erlacherhof an den Bandfabrikanten Lucas Preiswerk-Forcart.

2003 erwerben Beat und Christine Senn-Werthemann die Liegenschaft.

#### *Erkenntnisse aufgrund von Freilegungen und Sondierungen*

Das Kellergeschoss auf dem Grundstück von Nr. 17 wurde ohne Eingriffe ins Mauerwerk beurteilt. Der Haupttrakt ist nur im südlichen Drittel unterkellert. Der Raum wird heute erschlossen durch einen drei Stufen höher liegenden Kellerraum des südlichen Flügelanbaus von 1703. Auffällig sind massige, alttümlich wirkende Konsolen, deren Oberkanten ca. 2,15 m über dem heutigen Gehniveau im Keller liegen, das ungefähr demjenigen des hohen Kellers von Nr. 15 entspricht. Es gibt jedoch keine Indizien für einen früheren Durchgang zwischen beiden Kellern. Die heutige Decke liegt 1,40 m über den Konsolen. Nach einem Längsschnittplan der aktuellen Situation<sup>10</sup> ist eine ursprüngliche Höhe des Teils über den Konsolen von mehr als 1,60 m bis Balkenunterkante schwer denkbar. Andererseits ist ebenso unwahrscheinlich, dass das Bodenniveau des Erdgeschosses von Nr. 17 ca. 1,50 m tiefer als heute gelegen hätte, denn die Decke des angrenzenden und unzweifelhaft sehr alten Kellers von Nr. 15 zeigt, dass sich das Strassenniveau hier seit dem ausgehenden Mittelalter bzw. der frühen Neuzeit nicht gross verändert haben kann. Es muss sich hier also um einen zweigeschossigen Kellerraum gehandelt haben, dessen oberes Geschoss als niedriger Stauraum genutzt worden ist<sup>11</sup>. Dieser mittelalterlich wirkende Keller gehörte zum südlichen der ursprünglich drei Häuser auf der Parzelle von Nr. 17. In den andern Bereichen gibt es keine Unterkellerungen.

Bei der Zusammenlegung der Häuser auf der Parzelle von Nr. 17 – nach dem einheitlichen Dachwerk zu schliessen, geschah dies im 16. Jahrhundert – wurde vermutlich der stilistisch passende Treppenturm auf der Hofseite errichtet. Ebenso passt sicher eine der beiden lebensgrossen Männerbüsten, die aus zwei Blindfenstern gucken, in diese Zeit (Abb. 13). Die Skulptur von Munatius Plancus im Hof des Rathauses als Vergleichsbeispiel wurde 1574 geschaffen. 1650 kaufte Margaretha von Erlach beide Liegenschaften. Möglicherweise liess erst sie die beiden



**Abb. 13** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Hoffassade von Haus Nr. 17, Treppenturm. Eine der beiden Türwächterfiguren in den Blindfenstern auf Dachgeschosshöhe, im restaurierten Zustand. Die sogenannten Diebschreckfiguren stammen wahrscheinlich aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. – Foto: Bruno Thüring.

Köpfe anbringen, die oben aus dem Treppenturm schauen: R. Wildhaber vermutete 1962, es sei «recht wahrscheinlich», dass Margaretha von Erlach nach dem Tod ihres Mannes 1650 «als alleinstehende Frau in den etwas unruhigen Zeiten nach dem dreissigjährigen Krieg, wo vermutlich auch in Basel allerhand Gesindel auftauchte, an eine solche Sicherung dachte»<sup>12</sup>.

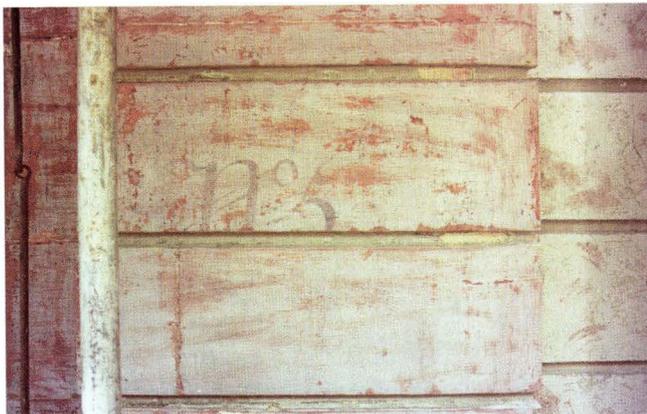
Nachdem von Mechel den Erlacherhof 1784 gekauft hatte, liess er die Fassade im ausgehenden Louis XV-Stil umgestalten. Aufgrund der vom Restaurator<sup>13</sup> angelegten Farbschnitte lassen sich die Fassadenelemente eruieren, welche zu dieser Umgestaltung gehören und heute noch erhalten sind. Ihre originale Farbschicht ist ein Grau, das sich auf den Steinpfosten und dem Architrav des Portals, den steinernen Fensterstöcken (Bank, Pfosten, Sturz) des Erdgeschosses sowie der Fenster der beiden Obergeschosse in der Portalachse findet.

Ob von Mechel auch den reich ausgestatteten klassizistischen Salon im südlichen strassenseitigen Raum des 1. Obergeschosses einbauen liess, ist insofern zu bezweifeln, als die Ausstattung eindeutig mit den vergrösserten Fenstern rechnet,



**Abb. 14** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Strassenfassaden. Die Einfärbungen zeigen die unterschiedlichen Zeitstellungen der Architekturelemente. Rot: Anfang 17. Jahrhundert, hellgrau: 1776, dunkelgrau: 1784/85, gelb: um 1827. – Zeichnung aus: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XXIII. Band, Kanton Basel-Stadt (III. Teil) und Basel-Land, Zürich und Leipzig 1931. Überarbeitung: Matthias Merki.

**Abb. 15** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 17: alte Hausnummer N° 53. Beim Entfernen der Anstriche kam auf der untersten Malschicht diese Nummer zum Vorschein. Sie wird unten durch eine der Relief-Fugen angeschnitten, was beweist, dass diese sekundär sind. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 16** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Pause der alten Hausnummer 53. Massstab 1:5. – Zeichnung: Werner Bähler.



die erst um 1828 eingebaut wurden und es keine Indizien sekundärer Eingriffe gibt.

Das Fällen der Dachhölzer, zu denen das klassizistische Traufgesims mit Zahnschnitt gehört, wurde dendrochronologisch<sup>14</sup> in die Jahre 1824 bis 1826/27 datiert. Damit lässt sich die klassizistische Überformung der Fassade (Abb. 14) zeitlich bestimmen (1827/28).

Folgende Architekturelemente haben – wie das Traufgesims – einen gelben Ockerton als Erstfassung: Die beiden kolossalen jonischen Pilaster, welche die Achsen der Portalpfosten in den beiden Obergeschossen markieren, die Eckquaderungen der Obergeschosse, die seitlichen Vertikalbänder mit Volutenkonsolen samt aufsitzendem Giebeldreieck des Fensters im 1. OG über dem Portal, der Fenstergurt im 1. OG, die steinernen Fensterrahmen mit Horizontalverdachung im 1. OG seitlich der Portalachse, sowie die Steinrahmen der darüber liegenden Fenster des 2. OG. Bei diesen fällt auf, dass die Setzhölzer der Fensterkreuze sehr breit sind. Ein Grund könnte sein, dass man für die erneuerten und vergrößerten Fensteröffnungen die alten Fensterflügel wieder verwendete. Ein besonderes Augenmerk gilt den Portalpfosten: Sie erhielten mit der klassizistischen Überformung horizontale Fugen eingemeißelt, welche als Erstfassung den gelben Ockerton aufweisen. Bei diesem Eingriff wurde auch die alte, aufgemalte Hausnummer von 1798 (N° 53), die freigelegt werden konnte, im unteren Teil durchtrennt (Abb. 15 und 16).



**Abb. 18** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Der prunkvolle klassizistische Salon im 1. Obergeschoss von Haus Nr. 17, Blick an die Südwand mit den beiden Portraits von Lucas Preiswerk-Forcart's Eltern. Zustand vor der Restaurierung von 2003/2004. – Foto: Bruno Thüring.



**Abb. 17** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die Durchfahrt in Haus Nr. 17. Zu sehen ist die freigelegte klassizistische Architekturalmalerei des frühen 19. Jahrhunderts, deren oberer Teil später irreversibel übermalt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 19** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Salon im Haus Nr. 17, Blick gegen die Nordwand mit dem Portrait von Lucas Preiswerk-Forcart. – Foto: Bruno Thüring.

Mit den nachträglichen Quaderfugen wurde im Erdgeschoss horizontal genuteter Verputz kombiniert, um ein bandrustiziertes Sockelgeschoss zu erlangen. Der Verputz ist nicht mehr der originale, jedenfalls wurde er erneuert. Die Eckquader des EG wurden erst 1945 als Konsequenz der damaligen Farbdifferenzierung angebracht. Auf dem Ansichtsplan der «Bürgerhäuser» existieren sie noch nicht (siehe Abb. 14).

Die Halle im Erdgeschoss von Nr. 17 dient gleichzeitig als Durchfahrt zum Hof. An ihren Seitenwänden, die ursprünglich die Brandmauern zwischen den drei Häusern auf der Parzelle von Nr. 17 bildeten, konnten auf einem Glattputz Reste einer klassizistischen Architekturmalerei freigelegt werden. Die Malerei zeigt über einem kassettierten, dunkel marmorierten Sockelband Pilaster in heller Marmorierung, während die Felder

zwischen den Säulen in hellen rötlichen Tönen gehalten sind (Abb. 17). Die Malerei gehört ebenfalls einer Gestaltung des 19. Jahrhunderts an.

Unter dem Glattputz der klassizistischen Malerei wurde an einer kleinen Stelle eine barocke Architekturmalerei sondiert.

Der grosse dreiachsige Raum nördlich der Eingangshalle, den man wie den zweiachsigen Raum südlich der Halle durch eine hohe zweiflügelige Türe betritt, hat heute eine moderne Decke aus massiven Stahlträgern. Im Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD-Plan) von 1943 ist noch ein in der Ost-West-Achse liegender Mittelunterzug mit runder Säule und Sattelholz eingezeichnet. Die Erdgeschossfenster wurden von Mechel (s. o.) im ausgehenden 18. Jahrhundert umgestaltet bzw. neu angeordnet. Der Unterzug musste deshalb im Sturz-



**Abb. 20** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Hervorgehoben im Haus Nr. 17: Untergeschoss des Haupttraktes und des südlichen Flügelbaus. Rekonstruktionszeichnung des Turmes über dem kleinen gewölbten Keller am Westende des Flügels. Der Turm ist auf Matthäus Merians Ansicht der Stadt von Norden dargestellt. – Zeichnung: Matthias Merki.

bereich des mittleren der drei Fenster sehr knapp mit einem geschmiedeten Eisenschuh aufgefangen werden, der noch vorhanden ist. Ein Stummel des Unterzugs ist im Westteil des Raums erhalten geblieben<sup>15</sup>.

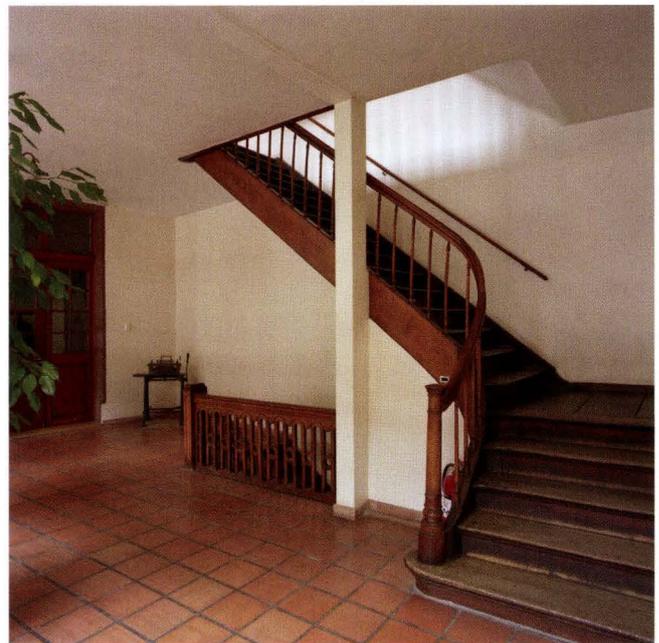
Im 1. Obergeschoss steht anstelle der Brandmauer zwischen dem kleineren strassenseitigen Raum über der Eingangshalle und dem nördlich angrenzenden dreiachsigen Raum (siehe EG) eine spätgotische rote Sandsteinsäule mit grotesken Figurinen an der Basis. Sie wurde durch die Entfernung der Brandmauer notwendig.

Höchstwahrscheinlich liess Lucas Preiswerk-Forcart im südlichen strassenseitigen Raum des 1. Obergeschosses<sup>16</sup> den oben erwähnten prunkvollen klassizistischen Salon einrichten, dessen Ausstattung auf die 1827/28 vergrösserten Fenster abgestimmt ist (Abb. 18 und 19). Das zeitlich im Biedermeier entstandene Zimmer hat einige stilistische Eigenheiten. Zwischen Türsturz und Kranzgesims mit Zahnschnitt befinden sich über den beiden zweiflügligen Eichentüren in der Süd- und in der Nordwand neben der Fensterseite geschnitzte zweiteilige Supraporten, ebenfalls aus Eiche. Der untere Teil der Supraporten besteht aus Segmentbogenmotiven mit fächerartig gerippten Feldern und vergoldeter Mittelkartusche mit frühbarock anmutendem Rollenwerk um hochellipsoide Medaillen. Auch die Reliefs darüber sind vergoldet. Das Supraporten-Motiv wiederholt sich auch beim raumhohen eingebauten Eckschrank in der Südwestecke und der Ofennische mit zylinderförmigem weissem Keramikofen in der Nordwestecke. Die Reliefs zeigen der Mode von Louis-seize entsprechend Motive von Jagd, Handel, Musik, bildenden Künsten und Gartenkunst. Eine Frage stellt sich zur Türe in der Südwand: Sie führt ins Haus Nr. 15, Sant Christoffel. Die beiden Liegenschaften sind jedoch erst 1894 wieder zu einem einzigen Besitz vereinigt. Demnach ist nicht anzunehmen, dass diese Türe von Anfang an als Durchgang konzipiert war, der heute noch auf der Seite von Nr. 15 ebenfalls zwei Türflügel aufweist. Es scheint, dass um der Symmetrie willen auch in der Südwand eine Entsprechung zur Türe in der Nordwand eingebaut wurde, hinter der sich allenfalls eine Schranknische verbarg.

Die beiden erwähnten Türflügel auf der Seite von Nr. 15 bestehen aus sehr gekonnt nach Eiche gemasertem Tanne. Die Anfänge dieser Art von Holzimitation sind in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren. Um 1833 gab Lucas Preiswerk-Forcart zwei Ganzportraits in Auftrag. Das eine zeigt ihn selbst auf einem heute noch erhaltenen Stuhl, das andere seine beiden Kinder. Auf letzterem ist rechts der eingebaute Eckschrank des Salons deutlich erkennbar, und dazu am linken Rand ein schmaler Streifen des Türrahmens; die Ausstattung wurde demnach tatsächlich auf Veranlassung von Lucas Preiswerk-Forcart eingebaut.

Mindestens einer der beiden Hofflügel wurde – gemäss urkundlichen Belegen – 1703 angebaut. Die stilistische Identität sowie der sichere Nachweis einer zugehörigen, abgegangenen Laubenverbindung zwischen den Flügeln lässt den Schluss zu, dass beide Hofflügel gleichzeitig errichtet worden sind.

Am westlichen Kopfende des Südflügels befindet sich ein beinahe quadratischer, leicht trapezförmiger Keller mit Ton-



**Abb. 21** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 17, südlicher Flügelanbau, Halle im 1. Obergeschoss. Das Brüstungsgeländer gehört zu der klassizistischen Treppe vom Erdgeschoss ins 1. OG, die Christian von Mechel einbauen liess. Die Treppe ins 2. OG ist biedermeierlich und entstand mit der Aufstockung des Flügelbaus. – Foto: Bruno Thüring.

nengewölbe und externem Zugang über eine Steintreppe mit Vierteldrehung. Das Gewölbe liegt in der Ost-West-Achse. Die Südwand hat links eine relativ tiefe, fast bis zum Boden und in den Gewölbeanfang reichende Nische mit Stichbogen und rechts eine etwas engere wandhohe Öffnung mit Korbbogen, die in eine kleine Kammer führt. In der Ostwand befindet sich eine weniger hohe und weniger tiefe Nische mit Stichbogen; in die Nordost-Ecke ist ein wahrscheinlich sekundärer Lichtschacht eingebrochen. Auch dieser kleine Keller von insgesamt ca. 14 Quadratmetern Grundfläche wirkt alt und bestand höchst wahrscheinlich schon vor den Flügelbauten von 1703, wurde aber bewusst in den Südflügel integriert. Aufschluss zu diesem Keller könnte Matthäus Merians Ansicht der Stadt von Norden um 1615 geben: Die Vogelschau zeigt anstelle der Flügelbauten eingeschossige remisenartige Bauten. Etwa dort, wo der kleine Keller liegt, erhebt sich bei Merian jedoch ein eindrucklicher, viergeschossiger Turm mit steilem Walmdach, dessen kurzer First in der Ost-West-Achse liegt wie das Gewölbe des Kellers. Wahrscheinlich gehörte dieser Keller zum abgegangenen (spätgotischen?) Turm (Abb. 20).

Die Flügelbauten waren bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zweigeschossig und hatten in beiden Geschossen eichene Lauben. Im Erdgeschoss ist das Kranzgesims an den Hoffassaden bei beiden Flügeln ansichtig erhalten. Der westliche – um 1800 möglicherweise um ein halbes Joch gekürzte – Kopf des Südflügels hat bis heute eine offene Laube mit drei freistehenden Holzsäulen auf kräftigen Steinsockeln mit umlaufenden Wulstprofilen an den Oberkanten. Die Sockel glei-



**Abb. 22** St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Hofseite. Ganz links entdeckt man hinter dem Baum die Rückfassade des Hauptbaus mit dem frühneuzeitlichen Treppenturm. In der Mitte blickt man an die Westfront des Südflügels von Nr. 17; im rechten Teil der Aufnahme erscheint der schmale, 1914 abgegangene Flügelbau auf dem südlichen Teil von Nr. 15 (siehe Kommentar zu Abb. 2). Am kurzen, walmgedeckten zweigeschossigen Vorbau der Westseite befinden sich im Obergeschoss an den Ecken zwei Säulen und eine dazwischengespannte Balustrade, wie bei den Flügelanbauten von 1703 bei Haus Nr. 17 im 1. OG. Gemessen an der bescheidenen Gesamterscheinung wirken diese Architekturelemente opulent und man denkt an eine Wiederverwendung. – Die Porzellanisolatoren am Südflügel von Haus Nr. 17 belegen, dass die Aufnahme nicht vor 1881 gemacht wurde, denn damals erhielt Basel als erste Schweizer Stadt ein Telefonnetz. Die allgemeine Versorgung mit Starkstrom erfolgte ab 1899. Die Anordnung der Isolatoren auf dem Foto entspricht einer Schwachstromversorgung, d. h. es handelt sich um Telefonleitungen. – Foto: Fotograf unbekannt, Aufnahme nach 1881; Fotoarchiv Basler Denkmalpflege.

chen das nach Süden ansteigende, gepflasterte Hofgelände in diesem Bereich aus. – Im 1. Obergeschoss sind die reich gegliederten vierkantigen Barocksäulen mit gerundeten, in Nuten eingeschobenen Brettbügen, die durchlaufend vorstehenden Brustsimse, die Rähmbalken sowie zumindest Teile des Kranzgesimses der ursprünglich offenen Laube ansichtig erhalten; ebenso wie die Baluster im ersten, breiteren Joch des Treppenhauses des Südflügels. Offensichtlich wurde auch der Hofseite des Haupttraktes als Verbindung zwischen den beiden Flügelbauten im Erdgeschoss ein Laubengang vorgestellt, denn beim Abbruch der befensterten Wand eines Vorraums aus dem 19. Jahrhundert (s. u.) kam eine der Wandstärke entsprechend teilweise reduzierte Eichensäule auf einem Steinsockel zum Vorschein, die mit den drei noch erhaltenen Säulen am Kopfende des Südflügels übereinstimmt. Es gibt keine Belege dafür, dass auch im 1. OG eine gedeckte Laubenverbindung zwischen den Flügeln existiert hat.

Im sogenannten Sommerhaus des südlichen Flügelbaus (unmittelbar anschliessend an das Haupthaus) liess Mechel vermutlich um 1800 eine grosszügige Treppe einbauen. Deren Pfosten haben grosse Ähnlichkeit mit denen der Treppe im Haus Nr. 15. Das Geländer ist jedoch völlig anders gestaltet, nämlich in elegantem Klassizismus (Abb. 21). Im Zusammenhang mit dem Treppeneinbau hat Mechel wahrscheinlich die zuvor offene Laube im EG bis auf das westliche Kopfende mit Mauerwerk geschlossen, wobei die Fensterachsen und die Platzierung der breiten Türöffnung keine Rücksicht auf die erhaltenen Holzsäulen im 1. OG nehmen. Vergleichsmessungen ergaben, dass Werkstücke der Fenster nicht aus Auswechslungen der Strassenfassade stammen. – Im Erdgeschoss des Nordflügels haben wir bezüglich Schliessung mit Mauerwerk und Befensterung eine vergleichbare Situation<sup>17</sup>. Im Südflügel wurde die offene Laube des 1. OG im Bereich von Mechels neuer Treppe aus dem EG – nun zu einer Halle erweitert – zum Hof

hin mit einer kleinteiligen Glasfront geschlossen, die Eichenbalustrade vermauert, aber nach aussen sichtbar belassen. Die Schliessung und Befensterung der übrigen Joche der Laube des 1. OG erfolgten vermutlich anlässlich der Aufstockung um das 2. Obergeschoss. Allerdings weisen die heute erhaltenen hölzernen Fensterstöcke des 1. Obergeschosses gemäss den Farbschnitten des Restaurators nur die sechs oberen der insgesamt acht Malschichten auf den hölzernen Fensterstöcken des 2. OG auf. Wahrscheinlich wurden im 1. OG gegen Ende des 19. Jahrhunderts grössere Fensterflächen notwendig. Die Brettbaluster im 2. OG waren lediglich verzierende Applikationen, denn sie haben dieselben Malschichten wie die Fensterstöcke dieses Geschosses. Sinnigerweise müssen diese Bezug auf die damals noch in allen Jochen des 1. OG sichtbaren Baluster genommen haben. Wann letztere ausser bei der Treppenhalle hinter Verputz verschwanden oder entfernt wurden, bleibt offen, da man 2003 auf Sondierungen verzichten wollte. Das westlichste Joch blieb im EG offen, wurde jedoch vermutlich mit der Zumauerung der übrigen Joche um die Hälfte verkürzt, d. h. die Westfassade des Südflügels wurde nach Osten verschoben. Dafür spricht die Ecksäule im 1. Obergeschoss, die auf der Westseite plan abgearbeitet ist und der fehlende Profilkranz beim Rähm des EG. Nach den Archivalien erfolgte die Aufstockung des Nordflügels bereits vor 1830<sup>18</sup>, die des Südflügels um 1849<sup>19</sup>. Die Pilaster des 2. OG wirken wesentlich massiver als die barocken Säulen des 1. Obergeschosses in denselben Achsen. Sie tragen gesimsartige Kapitelle. Die Treppe vom 1. ins 2. OG des Südflügels setzt die Mechelsche Treppe vom EG zum 1. OG fort. Sie hat ein biedermeierlich wirkendes Geländer mit sehr schlanken, leicht gebauchten Rundstäben, welche nur oben und unten mit schlichten Profilen verziert sind. – Während beim Südflügel die Brettbaluster im 2. OG bis heute sichtbar erhalten sind, wurden sie beim Nordflügel im 20. Jahrhundert wegen des Einbaus von Fensterbändern zwischen den Pfeilern zugunsten besserer Belichtung der Manufakturräume entfernt.

1914 wurde über die gesamte hofseitige Parzellenbreite von Nr. 15 zu Gewerbe-zwecken (Bandfabrikation) ein Anbau mit gedecktem Lichthof gegen die Rückfassade des Strassentrakts errichtet. Dieser Anbau bildet mit dem Südflügel von Nr. 17 eine volumetrische Einheit und wurde mit einem gemeinsamen neubarocken Mansarddach mit grossen Schleppdachgauben gedeckt. Dazu mussten ein schmaler dreigeschossiger Flügelanbau mit Walmdach auf dem südlichen Teil von Nr. 15 und ein Washhäuschen abgebrochen werden (Abb. 22).

Der gegenüberliegende Nordflügel schliesst nach Westen heute noch mit einem um ca. 1,4 m in den Hof vorstehenden dreigeschossigen turmartigen Anbau mit nahezu quadratischem Grundriss und Zeldach ab. Sein Untergeschoss besteht aus einem niedrigen Raum mit Flachtonnengewölbe (überwiegend aus Backsteinen) in der Nord-Süd-Achse. In den vorspringenden Bereich des Turmes mündet wenig unter dem Gewölbeansatz eine Rinne aus Buntsandstein. Werkstücke dieser Rinne wurden bei den Umbauarbeiten nördlich des Treppenturms auf der Hofseite des Haupttrakts aus dem Boden gehoben (Abb. 23 und 24). Es führte demnach eine neuzeitliche gedeckte Abwasserrinne dem Nordflügel entlang in den



**Abb. 23** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Latrinenturm am westlichen Kopfbende des nördlichen Flügelanbaus von Haus Nr. 17. Ehemaliger Jauchesammler im Untergeschoss mit Flachtonne. Die Abbildung zeigt eine zuführende Sandsteinrinne vom Hauptbau her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 24** St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Beim Umbau im hofseitigen Teil des Haupttrakts von Haus Nr. 17 ausgehobene Rinnsteine als Teile der Abwasserleitung zum Latrinenturm. – Foto: Basler Denkmalpflege.



besagten gewölbten Untergeschossraum. Bis zum Umbau 2003 befanden sich im Erdgeschoss und in den beiden Obergeschossen darüber WC-Anlagen, deren gusseiserne Fallrohre an der Nordwand ebenfalls ins Untergeschoss und von dort in einer Klinkerleitung in die Kanalisation Richtung Spitalstrasse (Westen) führten<sup>20</sup>. Der dreigeschossige Anbau diente anscheinend immer als Latrinenturm, das Untergeschoss bis zur Einführung der städtischen Kanalisation als Abwasser- und Jauchegrube. Die Erschliessung der Geschosse erfolgte einst durch den Hofzugang auf der Ostseite des vorspringenden Teils über eine hölzerne Wendeltreppe, deretwegen die Südwand bei der Südostecke etwas zurückgearbeitet wurde und deren Existenz auch durch eine Wechselsituation im Deckengebälk belegt ist.

## Anmerkungen

- 1 «hus genannt zu dem gemeinen end mit Garten und der Schüren als das aneinander ... gelegen ist» (HGB).
- 2 Basler Urkundenbuch Bd. I, Nr. 94.
- 3 Vor 1356 enthalten die Mauern wenig Baukeramik. Diese besteht in der Regel aus ganzen Backsteinen oder ab und zu einem Ziegel oder Tonplatten. Massiert können v. a. Backsteine bei Gewänden vorkommen. Durch die Zerstörungen des Erdbebens – v. a. auch die damit verbundenen Brände – entstand viel Bauschutt und damit Baukeramikbruch, was als Baumaterial Wiederverwendung fand. Ziegelmehl oder Ziegelschrot als Mörtelzuschlag gab es schon immer.
- 4 Bis 25 cm breit und 30 cm hoch.
- 5 Beim aktuellen Umbau wurde der seit langem überbelastete Unterzug durch eine Kopie der Säule zusätzlich gegen die Strasse hin unterstützt, nachdem eiserne Hilfsstrukturen aus U-Profilen aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts entfernt worden waren. Als deren Ersatz dienen zudem zwei schlanke, den Fassadenmauern vorgestellte Eichenstützen auf Sandsteinsockeln.
- 6 Lukas Heinrich Wüthrich, Christian von Mechel, Leben und Werk eines Basler Kupferstechers und Kunsthändlers (1773–1817), Basel und Stuttgart 1956, Helbing und Lichtenhahn, S. 121.
- 7 Eberhard Grether, Basel, St. Johannis-Vorstadt 15, 2. Obergeschoss, rückwärtiger Raum. Bericht zur restauratorischen Voruntersuchung der historischen Farbfassung, Freiburg i. Br. 2003.
- 8 Daniel Minder, Atelier für Papier-Restaurierung, Papiertapeten im Erlacherhof Basel. Untersuchungsbericht, Zürich 2003.
- 9 Ein solcher über Eck stehender, an die Fensterwand anschliessender Kamin stand z. B. auch in der Liegenschaft Baselstrasse 61 in Riehen.
- 10 TAD-Plan von Walter Senn, 1943.
- 11 Beispiele niedriger Doppelkeller kennen wir vom Rheinsprung 20 «Augenweide» oder von der Augustinergasse 17. Beim Gemsberg 7 gibt es einen leicht abgetieften Raum im EG (Hanglage), der einst eine horizontale Teilung aufwies, die eine sehr geringe Höhe des einen Geschosses ergab.
- 12 Robert Wildhaber: Diebschreckfiguren und Türwächterbilder. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) XXII, 1962, S. 126–130.
- 13 Gregor Mahrer, Untersuchungsbericht St. Johannis-Vorstadt 15 und 17. Untersuchung der beiden Fassaden auf ihre farbigen Fassungen. Untersuchung der Rückfassaden, Witterswil 2003.
- 14 Raymond Kontic, Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Erlacherhof, St. Johannis-Vorstadt 17 Basel, Basel 2003.
- 15 Die Neueinteilung der Fassade lässt sich auch aus Matthäus Merians Ansicht der Stadt von Norden ableiten, denn die in Kupfer gestochene Fassung zeigt rechts des Portals lediglich zwei Fensterachsen und links anstatt der heutigen zwei nur eine. Allerdings können Details auch auf Merians Plan unzuverlässig sein.
- 16 Siehe Grundrissplan Abb. 3: Raum 104 im Haus Nr. 17.
- 17 Phasengleiche Zuordnung aufgrund von Farbschnitten des Restaurators G. Mahrer.
- 18 Brandversicherungsacten F 1 von 1830.
- 19 Historisches Grundbuch, 1849.
- 20 Seit Erneuerung bzw. Umbau der Nasszellen im Jahr 2004 werden die Abwässer in die Kanalisation unter der St. Johannis-Vorstadt eingeleitet.

## 18. Totentanz 19, Basel – Predigerkirche (2004/466)

Hans Ritzmann

### Dachreiter

Die im 13. Jahrhundert in drei Bauphasen errichtete Klosterkirche der Basler Dominikaner wurde nach erheblichen Erdbeschäden nach 1356 wiederhergestellt und erhielt 1423 ein originelles gotisches Masswerk-Türmchen in der Machart der Münstertürme.

Das Glockentürmchen steht seitlich auf der Obergadenmauer der Kirche. Über der geschlossenen Sockelpartie mit Strebpfeilern erhebt sich eine sechseckige, feingliedrige Laterne mit einem spitzen Masswerkhelm (Abb. 1).

**Abb. 1** Totentanz 19 (2004/466). Ansicht des Dachreiters von Südwesten. – Foto: gbvd (Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH).

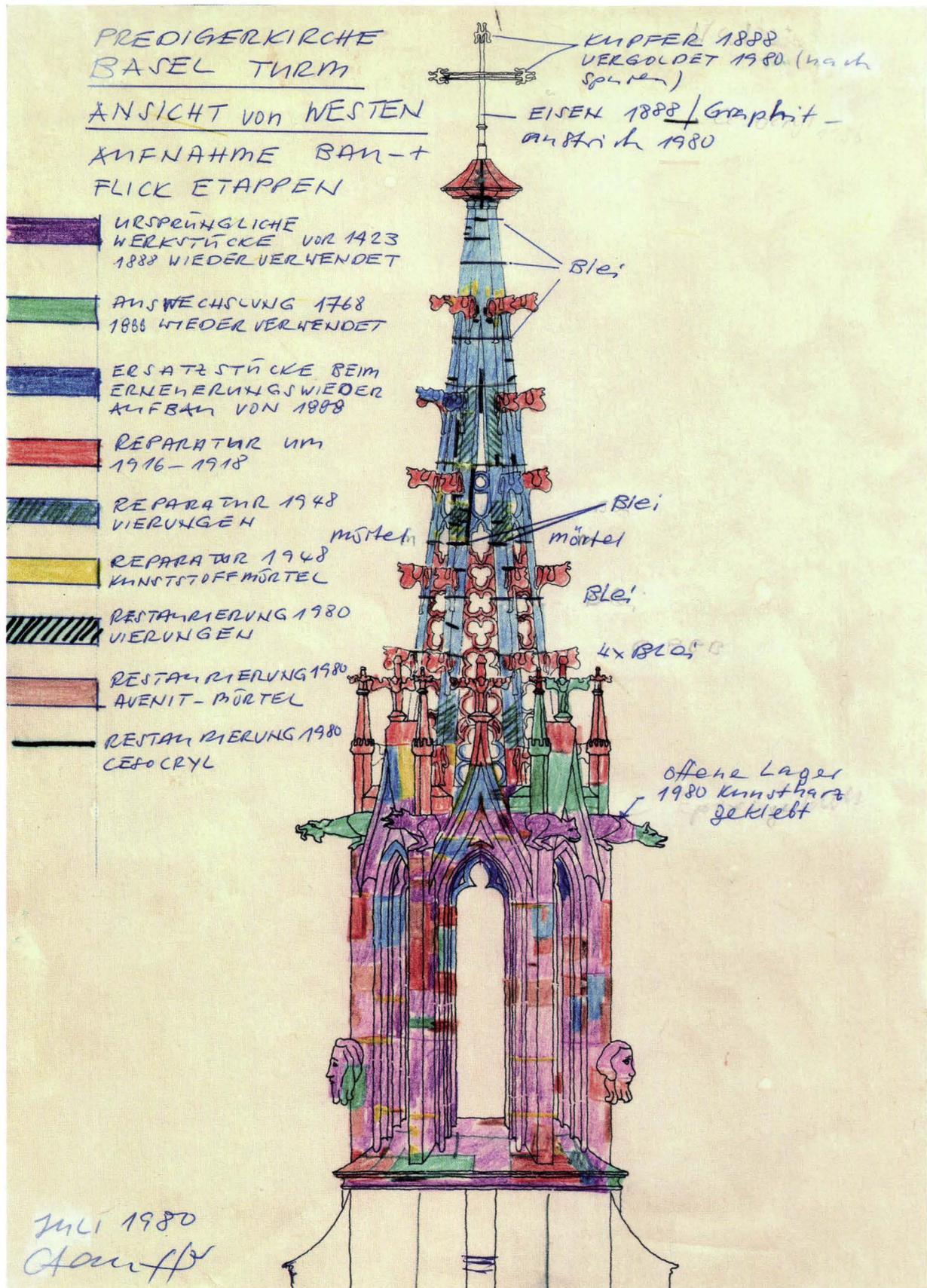


Im Jahre 2004 wurde der schlechte Zustand dieses Masswerkhelms offenbar. Die Befürchtung, dass defekte Teile herunterstürzen könnten, machte eine Instandstellung des Hausteingefüges nötig.

Anlässlich der letzten Sanierung des Glockenturms im Jahre 1980 wurden vom damaligen Architekten alle wesentlichen Bau- und Reparaturetappen präzise kartiert<sup>1</sup>. Bei einer Restaurierung im Jahre 1888 war das Türmchen vollständig abgebaut und unter Wiederverwendung von Originalmaterial neu errichtet worden. Dabei konnte der Glockenstuhl mit Christusköpfen und Wasserspeiern aus der Zeit um 1423 grösstenteils wiederhergestellt werden. Der Masswerkhelm hingegen wurde bei der Sanierung von 1888 vollständig erneuert. Die meisten der Krabben am Helm schliesslich stammen aus einer Sanierung von 1916–1918 (Abb. 2).

Die jüngste Sanierung dauerte von Herbst 2004 bis Frühling 2005. Insbesondere der Masswerkhelm zeigte grosse Schäden, die mit erheblichem Aufwand restauriert werden mussten. Der Steinhauer hatte seine Eingriffe in Plänen zu kartieren<sup>2</sup>. Wir wurden aufgefordert, geeignete Planunterlagen bereit zu stellen. Im Staatsarchiv fanden wir schliesslich, nebst einem Aufriss des gesamten Türmchens, einen präzisen Aufriss des Masswerkhelms im Massstab 1:10. Auf dem Plankopf ist zu lesen: «Predigerkirche – Restauration des Dachreiters, neu zu erstellender Theil – 1:10». Dieser Plan aus dem Jahre 1888 war demzufolge keine Bestandsaufnahme des alten Zustands, sondern wurde als Masswerkplan für den Wiederaufbau des Turmhelms erstellt (Abb. 3). Die Krabben an den Helmrippen sowie die Kreuzblumen hat der Zeichner aus ökonomischen Gründen nur als einfache Kuben dargestellt, da sie alle in gleicher Gestalt gefertigt wurden. Ausserdem fand sich der Werkplan eines Masswerks des Turmhelms im Massstab 1:1. Da genau eines dieser Masswerke ersetzt werden musste, diente die Planquelle als ideale Grundlage dazu. Der Steinhauer erstellte danach eine Schablone und fertigte damit sein Masswerk an.

Als Sicherstellungsdokumentation im Sinne des Kulturgüterschutzes galt es, den restaurierten Dachreiter zu dokumentieren. Weil das räumlich sehr komplexe Objekt mit traditionellen Aufmassmethoden kaum zu erfassen ist, haben wir uns für eine photogrammetrische Dokumentation entschieden, die nach Abschluss der Restaurierung im Dezember 2005 zur Ausführung kam<sup>3</sup>. Dabei wurden mit einer grossen Fachkamera Übersichtsaufnahmen von benachbarten Dächern aus gemacht. Zudem wurden, kurz vor dem Abbruch des Gerüsts, Hunderte von Bildpaaren mit einer Digitalkamera aus nächster

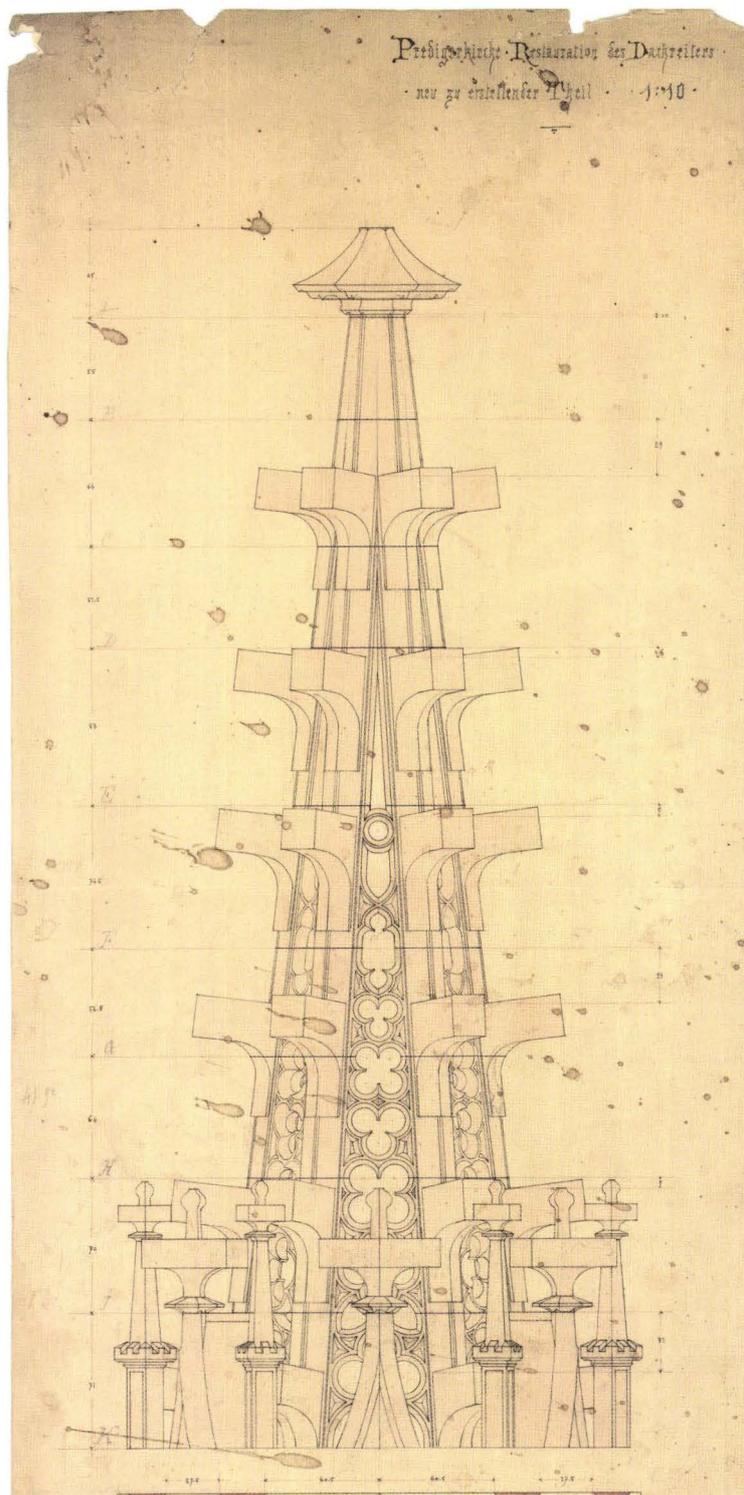


**Abb. 2** Totentanz 19 (2004/466). Kartierung der Bau- und Reparaturetappen am Dachreiter von M. Stauffer (Stauffer Architekten) aus dem Jahre 1980. Abgebildet ist eine von insgesamt vier Ansichten, auf denen die wesentlichen Phasen klar erkennbar sind: Bei der Sanierung von 1888 wurde der mit violett gekennzeichnete Glockenstuhl bis zu den Wasserspeiern nach dem vollständigem Abbau wieder mit Originalmaterial errichtet. Die mit blau gekennzeichneten Rippen und Masswerke im Turmhelm hingegen wurden bei derselben Sanierung vollständig erneuert.

Nähe erstellt. Die Auswertung – die Erstellung von masshaltigen Plänen – wurde aus Kostengründen zurückgestellt. Dies kann aber jederzeit aus den archivierten Messbildern und dem Koordinatenverzeichnis nachgeholt werden.

#### Anmerkungen

- 1 Martin Stauffer, Stauffer Architekten, Basel.
- 2 Severin Steinhauser, Oberwil.
- 3 Die Aufnahmen wurden von der Firma gbvd (Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH) aus Müllheim (D) erstellt.



**Abb. 3** Totentanz 19 (2004/466).  
Turmhelm-Plan von 1888 mit der Aufschrift: «Predigerkirche Restauration des Dachreiters, neu zu erstellender Theil 1:10». – Plan: Staatsarchiv Basel-Stadt, Planarchiv.

## Literatur

### Baer, KdmBS 1941

C. H. Baer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band III. Basel 1941.

### Basel 1862

Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel. Verlag von Otto Stuckert, Basel 1862.

### Brandlagerbuch ab 1807

In: Staatsarchiv Basel-Stadt (StaBS), Brandversicherung, Brandlagerbücher.

### Bucher / Lutz 2005

Richard Bucher und Thomas Lutz. Basler Dachziegel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Basel 2005.

### Eppens

Hans Eppens. Das Haus «zem Schotten» oder «Schatten», Spalenvorstadt 25. Hausbeschreibung im Archiv der Basler Denkmalpflege, o. Jg.

### Fouquet 1999

Gerhard Fouquet. Bauen für die Stadt. Köln, Weimar, Wien 1999.

### Helmig 1983

Guido Helmig, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1983. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, Basel 1984, S. 312–329.

### HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StaBS).

### Jaggi 1988

Bernard Jaggi. Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstätterhofes im Kleinbasel (Lindenberg 12, 1986/16). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1988.

### Jaggi 1999

Bernard Jaggi. Bäumleingasse 4 (D 1998/05). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1999.

### Jaggi 2000

Bernard Jaggi. Augustinergasse 17: Die baugeschichtlichen Untersuchungen von 1992 und 1999/2000. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2000.

### Jaggi 2004

Bernard Jaggi. Rössligasse 7, Riehen (2003/381). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004.

### Jaggi 2005

Bernard Jaggi. Historische Dachwerke in Basel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Basel 2005.

### JböBD 1940

21. Jahresbericht der Öffentlichen Basler Denkmalpflege 1939, Basel 1940.

### KdmBS

Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt

### Koelner 1953

Paul Koelner. Bäumlihof Kleinrieden. Ein Basler Landgut und seine Besitzer. Basel 1953.

### Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Bern 2004.

### Lutz 2005

Thomas Lutz. Das Bauholz: Flösserei, Provenienz, Handelsformen, Kennzeichnung. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Basel 2005.

### Matt, Bing 1992

Christoph Ph. Matt, Christian Bing. Ein Steinbau aus dem 13. Jahrhundert in der Spalenvorstadt. Schützenmattstrasse 11, 1992/4, Vorbericht. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1992.

### Matt 1993

Christoph Ph. Matt. Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1993.

### Matt, Bing 1993

Christoph Ph. Matt, Christian Bing. Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt. Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1993.

### Matt 1996

Christoph Ph. Matt. Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1996.

### Matt 2004

Christoph Ph. Matt. Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004, 2003/34 St. Alban-Vorstadt 17. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004.

**Maurer 1961**

François Maurer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band IV. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Basel 1961.

**Meier 1984**

Eugen A. Meier. Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984. Basel 1984.

**Meles 1983**

Brigitte Meles. Spätgotische Kachelfragmente aus dem Hattstätterhof – Ein Vorbericht über die Untersuchungen am Lindenberg 12, 1982/20. In: Jahresbericht 1983 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, Basel 1984, S. 361–367.

**Moosbrugger 1972**

Rudolf Moosbrugger. Das Altstadthaus. In: Jahresbericht 1971 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 72, Basel 1972, S. 419–430.

**Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006**

Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VII. Altstadt Grossbasel I. Profanbauten. Bern 2006.

**Nertz 1991**

René Nertz. Neues Wohnen in der alten Stadt. Die Sanierung staatlicher Liegenschaften in der Basler Altstadt 1978–1990. Herausgegeben vom Baudepartement Basel-Stadt im Verlag der Basler Zeitung, Basel 1991.

**Reicke, Stöckli 1999**

Daniel Reicke, Werner Stöckli. Die bauanalytischen Untersuchungen der Martinskirche von 1982. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1999.

**Reicke 2002**

Daniel Reicke. Zur Verwendung von Stuckmörtel im 13.–15. Jahrhundert in Basel. In: Martin Hoernes (Hrsg.), Hoch- und spätmittelalterlicher Stuck. Material - Technik - Stil - Restaurierung (Kolloquium Bamberg 16.–18. März 2000), Regensburg 2002, S. 199–204.

**StaBS**

Staatsarchiv Basel-Stadt

**Tramèr 2003**

Stephan Tramèr. Rheinsprung 6. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2003, S. 287–288.

**Wanner 1978**

Gustaf Adolf Wanner. «Zum kleinen Wind». In: Basler Zeitung Nr. 76 vom 18.03.1978.

## Abkürzungen

(A)	Allmend
Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung
Bd.	Band
Dpfl.	Denkmalpflege
EG	Erdgeschoss
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
GSA	Gewässerschutzamt
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
IWB/E	Industrielle Werke Basel – Elektrisch
IWB/G	Industrielle Werke Basel – Gas
IWB/W	Industrielle Werke Basel – Wasser
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OG	Obergeschoss
OK	Oberkante
PA	Privatarchiv (im StABS)
P	Profil
SS	Sondierschnitt
StaBS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TBA	Tiefbauamt Basel-Stadt
UG	Untergeschoss
UK	Unterkante
VATG	Vereinigung des Archäologisch-Technischen Gra- bungspersonals der Schweiz
ZLV	Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr

## Literatursigel

AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (AF) = Alte Folge (NF) = Neue Folge
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beför- derung des Guten und Gemeinnützigen
BBU	Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel (Bände 1–11) Herausgegeben von der Historischen und Anti- quarischen Gesellschaft zu Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums- kunde
INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hans- peter Rebsamen, Bern 1986.
IPNA	Institut für Prähistorische und Naturwissen- schaftliche Archäologie der Universität Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenfor- schung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bände I–VI). Herausgegeben von der Gesell- schaft für Schweizerische Kunstgeschichte
MH	Materialhefte zur Archäologie in Basel
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenver- eins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Ar- chäologie des Mittelalters
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindo- nissa
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters



ISBN 978-3-905098-45-7  
ISSN 1424-4535